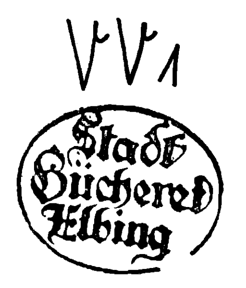


10. 7. 1933.



x



HEFTE FÜR BÜCHEREIWESEN

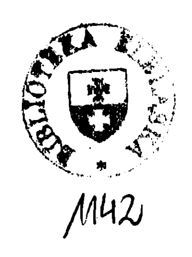
Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Schriftleitung: Hans Hofmann

Mit ständigen Beiträgen des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde in Leipzig

XV. Band
1931

Leipzig 1932

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen







Inhaltsverzeichnis

Aufsätze, Facharbeiten

Mitteilungen, Materialien, Umschau

Liste der besprochenen und angezeigten Werke

Nicht mit aufgeführt ist die in folgenden Beiträgen genannte Literatur: Aufgaben der Buchkritik 10; Luftfahrt 101; Rundfunk und Volksbildung 126; Der Weg zur Philosophie 140 u. 278; Anschaffungsvorschläge „Reisen, Länder, Völker" 167; Die gegenwartsbetonte Jugendschrift 270; Goethe-Katalog 425; Schriften zur Siedlungsfrage 455.

Die Aufgaben der Buchkritik

I.

Aufgabe der Buchkritik ist, primitiv gesprochen, die Kritik der jeweils neu erscheinenden Bücher, zunächst des deutschen Sprachgebiets. Mit dieser simplen Feststellung ist das Grundproblem bereits gegeben: auf der einen Seite steht die Zeitschrift, die Zeitung, der Redakteur mit seinem Kreis von Mitarbeitern und dem ihm zur Verfügung stehenden und immer zu kleinen Platz in seinem Blatt; auf der anderen Seite stehen die Massen der anrückenden Bücher. Im deutschen Reich sind das im Jahr durchschnittlich dreißigtausend; dazu kommen die in Österreich und die bei den auslandsdeutschen Verlegern gedruckten Werke und kommen für gewissenhafte Beobachter der Zeit die wesentlichen Neuerscheinungen der Literatur des Auslandes. Das Verhältnis dürfte sich selbst bei großen Blättern auf etwa eins zu tausend stellen, das heißt, daß auf je einen Mann aus dem Redaktions- und Mitarbeiterstab je tausend Bücher im Jahr kommen. Kommen würden, wenn nicht schon hier die Problematik der Buchkritik sich auftäte und die Aufgabe ohne Zutun der Beteiligten rein vom Schicksal aus eine Abänderung erführe.

Wie ist es bei der Theaterkritik? Da gibt es eine bestimmte Anzahl von Theatern; sobald eines etwas Neues herausbringt, teilt es das einer möglichst weiten Öffentlichkeit mit, schickt Einladung und Karten für den Kritiker; andernfalls, wenn er gerade mit dem betreffenden Theater böse ist, kann er sich rechtzeitig selber welche besorgen; jedenfalls das Stück entgeht ihm nicht. Es entgeht ihm überhaupt nichts, weil er in der Lage ist, das ganze Gebiet selbst in großen Städten mühelos von sich aus im Auge zu behalten. Die Theater — und das gleiche gilt von den Kunstausstellungen — bleiben trotz der riesigen Vermehrung, die auch ihre Zahl in den letzten Jahren erfahren hat, Individuen, Einzelunternehmungen, werden niemals Masse.

Ganz anders die Bücher. Hier rückt in der Tat auf den, der zur Sichtung berufen ist, eine Masse an, die er in keiner Weise mehr übersehen kann. Der unglückliche Redakteur der buchkritischen Abteilung ist selbst bei gewissenhafter Kontrolle der Ankündigungen und Ver-

Siehe hierzu die Angaben auf S. 9 dieses Heftes. D. S.

lagsmitteilungen zunächst nicht einmal in der Lage, festzustellen, ob er sein Material vollständig geliefert bekommt. Nehmen wir an, die großen deutschen Verleger schicken ihm gewissenhaft, was bei ihnen erscheint. Auf einmal aber tut sich irgendwo in Greifswald, in Augsburg ein neuer Mann auf, ein neues Unternehmen, das mit ausgezeichneten Sachen beginnt, aber aus irgendwelchen Zufällen dieses, jenes, ein drittes auch der großen Organe der Buchkritik nicht beliefert. Es entsteht ein Loch; das Material wird unvollständig; die Buchkritik steht schon am Beginn ihrer Laufbahn vor der eigentlich unlösbaren Aufgabe, die Gesamtheit des Materials von sich aus überhaupt erst zusammenzubringen, wirklich sämtliche, sagen wir, in deutscher Sprache erscheinenden wesentlichen Bücher in ihrem Blickfeld zu vereinigen.

Dies ist das erste: der Überblick, der beim Theater, bei der Kunstkritik noch möglich ist, ist beim Buch nicht mehr möglich. Schon bei den primitiven Vorarbeiten stellt sich ein grundlegender Unterschied gegenüber den anderen Regionen kritischer Tätigkeit heraus; die Theater-, die Kunstkritik hat über ihre Arbeitsgebiete eine Übersicht, die die Buchkritik beim besten Willen nicht mehr haben kann. Sie muß von vornherein sich damit abfinden, daß ihr nicht alles, sondern immer nur eine Auswahl, und zwar eine mehr oder weniger zufällige Auswahl aus dem Gesamtmaterial vor Augen kommt und zur Ausübung ihrer Tätigkeit zur Verfügung steht.

Wer selber im Gebiet der Buchkritik tätig ist oder eine buchkritische Abteilung irgendwo redigiert, wird hierzu vielleicht sagen: „Gott sei Dank!“ Sobald man aber die wirklichen Aufgaben und die Problematik der Buchkritik sich einmal klarmachen will, muß man von dieser, für den einzelnen gesprochen, erfreuerlicherweise nie realisierten Idee einer vollständigen Kritik ausgehen. Muß das um so mehr, als von ihr aus, vom Nichtvollständigen her zugleich die zweite Aufgabe der Buchkritik anschaulich wird, nämlich die Aufgabe der Bewältigung der sich trotz aller Unvollständigkeit und aller Lücken ergebenden Buchmassen. Wenn auf einer Redaktion auch nur die Hälfte aller erscheinenden Druckwerke in Buchform einginge, würde das pro Jahr fünfzehntausend Bände ausmachen. Das wären pro Woche immer noch dreihundert Bände, die bewältigt werden, geistig wie räumlich untergebracht werden sollen. Die Zahl allein zeigt bereits, daß der einzelne Redakteur diesem Ansturm gegenüber genau so ohnmächtig ist wie sein Leidensgenosse, der Buchhändler. Kein noch so gewissenhafter Redakteur einer buchkritischen Beilage ist mehr imstande, das Material, das bei ihm eingeht, auch nur so weit zu kennen, daß er selbst einen ungefähren Überblick auch nur über das Wichtigste behält. Die Masse des in Buchform produzierten Geistes ist zu Gebirgen angewachsen, die keiner mehr zu übersteigen vermag.

Man wird hier einwenden: Das ist auch durchaus nicht nötig. Von den dreihundert Bänden pro Woche, die der einmal vorausgesetzte Redakteur in die Hände bekommt, sind mindestens zweihundert beim ersten Durchblättern als belanglos und nebensächlich zu erkennen. Andere fünfzig als Facharbeiten, die er ohne weiteres dem jeweils zuständigen Referenten übergeben kann. Zugegeben. Dann bleiben immer noch fünfzig andere. Abgesehen von den dreihundert fehlenden, die er überhaupt nicht zu sehen bekommt, und unter denen vielleicht unbekannte, aber sehr wesentliche Dinge zu entdecken wären. Der Unglückliche müßte neben seiner übrigen Arbeit pro Woche fünfzig mehr oder weniger dicke Bände so weit anlesen, daß er selbst einen Eindruck und eine Vorstellung von ihnen bekäme und in der Lage wäre, den jeweils besten Referenten für das betreffende Werk aus seinem Mitarbeiterstab herauszufinden. Er müßte ferner unter den Arbeiten, die er nicht geschickt bekommt, suchen gehen, ob nicht vielleicht das Werk eines unbekannten neuen Dichters darunter ist. Wer sich in der Lage fühlt, diese Aufgabe ohne Rest zu lösen, vor dem will ich gern meine tiefste Verbeugung machen. Ich muß offen bekennen, schon lange diesem Jdeal nur noch mit tränentropfenden Augen nachgeblickt zu haben.

Immerhin, man könnte sagen: Gut, das Ideal ist nicht mehr zu erreichen; ein gewissenhafter Redakteur wird aber immer noch in der Lage sein, die Masse wenigstens sinngemäß unter seine Mitarbeiter aufzuteilen. Es scheint so; aber auch hier ist zu sagen: Es scheint nur noch so. Nehmen wir einnal an, der redigierende Mann teilt das Buchmaterial ein nach Gebieten. Ein Haufen Kunst, ein Haufen Philosophie, ein Haufen Reisebeschreibungen, ein Haufen Naturwissenschaften und ein ganz großer Haufen schöne Literatur. Er gibt die Dramen dem Theatermann, die Philosophie dem Philosophen, die schöne Literatur, die Romane dem dafür Bestellten. Die Folge ist, daß all diese Leute mit Ausnahme vielleicht des Philosophen, dessen Gebiet relativ wenig beackert wird, nach spätestens vierzehn Tagen vor der gleichen Situation stehen wie der redigierende Mann in jeder Woche. Sie ersticken unter der Masse; der Mann mit den Romanen zuerst, dann der mit den Biographien, den Reisebeschreibungen; die übrigen folgen in entsprechenden Abständen.

*

Damit sind wir an dem Punkt, an dem die Buchkritik, abgesehen von vielleicht einem halben Dutzend ganz großer Zeitungen, eine andere Seite ihrer Problematik enthüllt. Die Theaterkritik, die Kunst- und Musikkritik erfreuen sich bei den Zeitungen und ihren Verlegern einer, wenn auch vielfach etwas sauer-süßen Anerkennung ihrer Daseinsberechtigung, einer stillschweigenden Duldung und eines dement-

sprechenden Honoriertwerdens. Die Buchkritik aber hat eine derartige Anerkennung niemals errungen. Man hat nie vom Beruf eines Buchkritikers gehört; die Buchkritik ist immer als sekundär, als eine Art Quantité négligeable betrachtet worden, obwohl gerade heute eben angesichts der Masse fast die Frage zu stellen ist, ob sie nicht ebenso wichtig und unter Umständen sogar wichtiger wäre als die anerkannten kritischen Ressorts. Für die Buchkritik hat man im besten Fall dauernde Referenten für bestimmte Gebiete, die laufend die in ihr Ressort fallenden Eingänge bekommen und nun ihrerseits aus der Masse das Wesentliche herauszufinden und kritisch zu behandeln haben. Mehr hat man nicht.

Hier erhebt sich ein neues Problem für den redigierenden Mann, nämlich aus seinem Mitarbeiter die jeweils sich ergebenden Kritiken rechtzeitig herauszuholen. Der Unglückliche oder, nehmen wir selbst einmal an, die Unglücklichen, die sich in die Massen der eingehenden Romanliteratur teilen, sollen nicht nur sichten und lesen, sie sollen auch schreiben. Sie bekommen nicht wie der Theaterkritiker, der Musikkritiker ein bestimmtes Gehalt, sie bekommen nur jeweils ihren Beitrag bezahlt. Sie bekommen ihn, seien wir ehrlich, meist nicht allzu hoch bezahlt, weil eine große Zahl der Zeitungsverleger immer noch der Ansicht ist, daß die Herren dafür ja die schönen Bücher umsonst bekämen. Konsequenz, und zwar verständliche Konsequenz: es macht den Referenten zwar Spaß, die Bücher zu bekommen und durchzublättern; schon erheblich weniger und mit großer Auswahl, sie zu lesen, und am allerwenigsten, dann über das Gelesene zu schreiben oder gar rechtzeitig zu schreiben. Zu allem übrigen kommt für den redigierenden Mann die Aufgabe hinzu, aus seinen Mitarbeitern die Kritiken der jeweils aktuellen Bücher herauszuholen, solange die Bücher noch halbwegs aktuell sind. Wenn er alles übrige bis hierher zu lösen vermocht hat: hier ist der erste Punkt, wo er, wofern er den Mann nicht auf der eigenen Redaktion sitzen hat, scheitert. Die Aktualität bekommt ein Loch, weil die wirtschaftlichen Hintergründe der Buchkritik meist nicht so sind, daß man von ihnen aus eine Beschleunigung erzielen kann.

Nehmen wir aber einmal an, daß es dem redigierenden Manne auch noch gelingt, sämtliche Referate rechtzeitig aus sämtlichen Referenten herauszuholen, so tut sich ein neues Problem auf: Wie soll er die Massen von Referaten, die er nun glücklich zusammenbekommen hat, unterbringen? Dreihundert Bücher die Woche: lassen wir schon nur 10 Prozent als wert des Behandeltwerdens übrigbleiben; das macht dreißig Referate pro Woche. Rechnet man bescheiden pro Buch fünfzig Zeilen, so macht das eintausendfünfhundert Zeilen. Wie viele Blätter gibt es, die der Literatur soviel zur Verfügung zu stellen bereit und in der Lage sind? Wie viele Referenten gibt es, die sich mit fünfzig Zeilen

bei wichtigen Büchern zufrieden geben? Am Ende seines Leidensweges ersäuft der unglückliche Redakteur noch einmal unter der Masse. Zuerst bringen ihn die Bücher selber um; am Ende tun die Buchreferate das gleiche.

II.

Die Problematik dieser Situation muß man an den Anfang stellen, wenn man die Aufgaben der Buchkritik gerecht und sachlich vom Realen aus stellen und in ihren Lösungsmöglichkeiten umschreiben will. Es ist sehr leicht, wie es heute vom Publikum, von den Autoren, den Verlegern und ebenso von den Buchhändlern vielfach geschieht, den Zeitungen Vorwürfe zu machen über die mangelhafte Lösung der Aufgaben der Buchkritik; es ist nur möglich, diese Aufgaben gerecht zu sehen und zu stellen, sobald man von der hier bisher geschilderten Situation des Büchermarkts und des Zeitungsbetriebs ausgeht.

Die Aufgaben der Buchkritik werden in erster Linie gestellt von den Rücksichten auf das Publikum. Die literarischen Beilagen und Buchseiten der Zeitung, der Zeitschrift sollen das Publikum, ihr Publikum orientieren. Sie sollen ihm helfen, aus dem Wust von hier, da, dort angepriesenen Büchern die wesentlichen und wertvollen herauszufinden. Sie sollen Schlechtes ablehnen, Gutes preisen, den Leser vor allem draußen im Reich auf dem laufenden halten, wie man wohl sagt, — und alles von den Verhältnissen aus, die ich vorhin versucht habe zu skizzieren. Sie sollen von ihrer Mittlerrolle aus gerade in der heutigen Zeit die gelockerten Beziehungen großer Kreise zu den Gebieten des Geistigen wieder fester knüpfen, sollen für Wertvolles interessieren, anlocken und verführen — bei dreißigtausend Neuerscheinungen jährlich. Sie sollen nicht nur dem Publikum, sondern schon dem Buchhändler, der gewissermaßen der zweite Mittler zwischen dem Reich der Bücher und dem Reich der gewöhnlichen Menschen ist, bei seiner Orientierung helfen, zu der er von sich aus ebenfalls längst nicht mehr imstande ist, — auf höchstens ein bis zwei Seiten wöchentlich. Sie sollen Überblick geben über die wesentlichen Erscheinungen aller Gebiete, auch der wissenschaftlichen, für die sich heute ein großer Teil der Leser interessiert, und sollen zugleich diese Wissenschaft, wie etwa die Relativitätstheorie, die moderne Atomphysik, Quantentheorie und was dergleichen mehr, zugleich verständlich und wissenschaftlich einwandfrei, exakt darstellen — bei einem Mitarbeiterkreis, dessen Honorare meist nicht gerade auf strenge Wissenschaft und exakte Forschung abgestimmt sind.

Es liegt auf der Hand, daß diese Forderungen unerfüllbar sind und bleiben werden, wenn sich die Zeitungen und Zeitschriften wie bisher an ihr Prinzip möglichster V o l l s t ä n d i g k e i t und A k t u a l i t ä t halten. Die Dinge liegen doch heute so, daß jeweils die neuesten Bücher, die Neu-

erscheinungen vor allem gerade aktueller und bekannter Autoren möglichst sofort besprochen werden sollen und dadurch unter Umständen schon länger vorhandene, im Satz stehende Referate zurückdrängen. Es ist bei der Buchkritik im allgemeinen ebenso wie im Buchhandel und heute sogar schon bei den Buchverlegern: es interessiert nur die jeweils neueste Produktion. Ein Buch, das ein paar Monate, ein halbes oder ein ganzes Jahr alt ist, ist für den Verleger, für den Buchhändler und meist auch für die Kritik schon ein altes Buch. Das heißt, etwas, dessen Dasein man zwar hinnimmt, das aber weder für die Propaganda durch den Verleger, noch für die Empfehlung durch den Buchhändler, noch gar für die Buchkritik von Interesse ist und als Objekt in Frage kommt.

An diesem Punkt werden die Verwalter der literarischen Ressorts bei den Zeitungen für mein Gefühl zuerst eine Änderung vornehmen müssen. Sie werden den Begriff der Aktualität zugleich einschränken und erweitern müssen. Sie werden ihre Kritik von der Sichtung der Neuerscheinungen, die zunächst einmal weiter nichts für sich ins Feld führen können, als daß sie neu sind, zum Teil abwenden und einer nachträglichen Betrachtung auch weiter zurückliegender Werke zukehren müssen. Sie werden mit einem Wort, die Aktualität korrigieren müssen durch die Qualität. Selbstverständlich sollen die Leser auf die Dinge aufmerksam gemacht werden, die gerade an der Spitze der jeweiligen Zeit marschieren. Daneben aber wird es notwendig sein, diese Aktualität durch nachträgliche Auslese des Wertvollen aus dem, was zunächst zwangsläufig zurückblieb, zu ergänzen und zu korrigieren. Die deutsche Zeitung, immer noch Organ der Zeit und nicht bloß des Tages, muß eine größere Spanne auch nach rückwärts zu umfassen den Mut haben. Sie muß es, um zu ihrem Teil zu helfen, den Buchhandel wie den Buchverlag wieder zu einer größeren Kontinuität zu führen, den Begriff des Aktuellen im Buch von seiner heutigen, beinahe auf den Moment gestimmten Begrenztheit wieder auszudehnen über ein größeres Zeitmaß. Dadurch ergibt sich für die Auswahl eine viel größere Ruhe und Sicherheit; es entsteht in der Gesamtheit der veröffentlichten Buchkritiken ein Zeitbild und nicht nur ein jeweiliges Tagesbild. Und das Publikum bekommt ebenfalls ein Mittel in die Hand, Korrekturen an seinem Bild von den Kräften, Strömungen und Zuständen innerhalb der Literatur vorzunehmen.

Denn darüber muß man sich heute klar sein, daß die Literaturkritik der Zeitung für einen großen Teil der Leser heute nicht nur Hilfsmittel, Führer und Verführer zum Buch ist, sondern in sehr vielen Fällen Ersatz für das Buch. Die wirtschaftlichen Verhältnisse großer Kreise, die früher eine unmittelbare aktive Beziehung zu dem Buchmarkt hatten, haben sich infolge des Krieges und der Inflation so verändert, daß zunächst einmal die Zeitung Ersatz für die früher selbstverständ-

lich noch gehaltene Zeitschrift geworden ist, und daß ferner das Referat über das Buch vielfach die eigene Lektüre und den Erwerb ersetzen muß.

Infolgedessen ergibt sich, daß zu den wesentlichen Aufgaben der Kritik im Hinblick auf das Publikum eine gewisse Nahrhaftigkeit gehört. Nahrhaftigkeit im doppelten Sinne. Die Kritik muß, was die Probleme des Raums noch mehr erschwert, dem Leser nicht nur ein Werturteil, sondern einen Eindruck vom Wesen des Buches vermitteln, ihm wenigstens einen Abglanz von dem geben, was er sich früher in besseren Zeiten durch eigene Lektüre verschafft hätte. Sie muß auf der andern Seite noch mehr Wert auf die Auslese der wirklich wesentlichen Dinge legen, die geforderte Ergänzung der Aktualität nach rückwärts konsequent auf sich nehmen. Sie wird unter den heutigen Zuständen Mittler auch im Gegenständlichen, weist nicht nur hin, sondern bringt selbst die Nahrung, die viele der Hungrigen sonst überhaupt nicht mehr zu sehen bekämen.

Folge dieser Erweiterung ist, daß gerade heutige Buchkritik, wofern sie ihre Aufgabe ernst nimmt, sich nicht auf das bloße Referat, auf die Berichterstattung zurückziehen kann. Sie muß mehr denn je Kritik sein, das heißt offene kämpferische Auseinandersetzung für oder gegen. Sie darf nicht wie die alte Kritik früherer, ruhiger Jahrzehnte vom bloß Ästhetischen und Literarischen ausgehen, sie muß vielmehr in allem von den Bedürfnissen des Lebens, von der heute weniger denn je erläßlichen Rücksicht auf das Lebendige und seine Notwendigkeiten bestimmt werden. Der Mensch muß ihr das Entscheidende sein — im Werk wie draußen, wo sie zu wirken hat.

III.

Damit erhebt auch die erste Aufgabe ihr Haupt, die sich für die Buchkritik im Verhältnis zum Autor ergibt. Das Grundverhältnis des Autors zur Kritik ist verhältnismäßig einfach; er nimmt sie, wenn sie gut ist, als willkommene Reklame; wenn sie schlecht ist, als belanglose Äußerung eines Menschen, der von nichts etwas versteht. Darüber scheint sich heute aber etwas zu ergeben, das auf einen Wandel dieses Verhältnisses hindeutet. In dem ungeheuren Wirrwarr der beginnenden Massenzeit, in dem wir heute leben, ist einige Ordnung nur zu machen, wenn das Verhältnis von Autor und Referent von vornherein auf eine stärker tragende Basis gestellt wird. Aufgabe lebendiger heutiger Buchkritik gegenüber dem Autor ist nicht so sehr die literarische Zensierung seines jeweiligen Werkes als vielmehr die Fixierung und Umschreibung seiner Gestalt und des Platzes in der Welt, auf dem er steht. Der Autor braucht Reklame — gewiß; aber von der Reklame allein kann er nicht leben. Er braucht Bekenntnis eines anderen zu der menschlichen Stellung, von der er mit seiner Wahrheit und seinem Werk ausgeht; er braucht die Kräftigung des mehr als zufälligen Ge-

fährten, der sich mit seinem Wort neben ihn stellt und im Kampf den Gegner wie das Ziel in der gleichen Richtung sucht. Die rein ästhetische Bewertung, soweit sie nicht Bewertung der wirklich dichterischen, das heißt menschlichen Kraft des Verfassers ist, ist heute sekundär geworden. An die Stelle der Kritik ist mehr und mehr die Auseinandersetzung von Mensch zu Mensch getreten.

Somit sind die Aufgaben heutiger Buchkritik: Ordnung, Führung, Information, Ernährung des Publikums und Bestätigung oder Verneinung des Autors nur zu lösen, wenn die Verantwortlichen nicht beim Buch, sondern beim Menschen beginnen. Wenn sie aus dem engeren Kreis der Mitarbeitenden eine Auswahl treffen, auf die sie sich in jeder Beziehung, geistig wie menschlich, verlassen können und nun den Zusammenprall dieser Männer und Frauen mit der Flut des Erscheinenden zur Grundlage des ganzen buchkritischen Betriebs machen. Wenn sie nicht mehr darauf ausgehen, ein doch nicht mehr mögliches Gesamtbild zu geben, sondern statt dessen das Echo bringen, das von einigen lebendigen Menschen ihres Kreises im Zusammenstoß mit dem produktiven oder reproduktiven Geist ausgeht, soweit er sich in Büchern niederschlägt. Die Vollständigkeit geht nicht erst durch diese Methode verloren; sie geht sowieso verloren. Dafür ergibt sich bei einer vernünftigen Abstimmung dieser Reflektoren aufeinander in der wertenden Spiegelung doch ein Bild auch der Gesamtheit. Der Geist der Bücher spiegelt sich im fühlenden Geist lebendiger Menschen; so entsteht das Bild der Zeit, das zuletzt immer unsere wesentlichste Aufgabe bleibt, an welchem Teil des großen Mittlerbetriebs wir auch ansetzen. Dieses Prinzip ist durchaus nicht als absolut bindend und starrer Grundsatz zu nehmen. Es bleibt jedem unbenommen, von den tausend eingehenden Stimmen aus dem weiteren Kreis der Schreibenden das geeignet Scheinende herauszulösen und ergänzend um das zu gruppieren, was der engere Stab der Mitarbeiter bringt. Der aber muß die Voraussetzung sein, damit die Kritik als Ganzes ein Gesicht bekommt, damit der Leser nicht angesichts der Vielheit der kritischen Meinungen genau so verzweifelt wie vor der Vielheit der neuen Bücher. Das ist durchaus nicht ein Verengen des Blickfeldes; es ist nur ein Farbegeben und damit Farbebekennen. Ein kluger Mann hat einmal verlangt, daß man bei jeder Buchkritik wie bei einer Landkarte den Maßstab mit veröffentlichen müßte, auf Grund dessen sie erst richtig gelesen werden könnte, der ihren Wertungen zugrunde liegt wie der der Landkarte ihren Abmessungen. Es ginge nicht an, daß Objekte von so ungeheurem Wesens- und Wertabstand, wie, sagen wir, etwa Verse von Stefan George und solche von Trudchen Müller, an derselben Stelle gleichzeitig nebeneinander mit denselben sprachlichen Mitteln behandelt werden, ohne daß man einen Maßstab für die beiden Bewertungen und das jeweilige Schwergewicht der sprachlichen Mittel angäbe. Die Forderung ist voll-

kommen berechtigt. Dieser Maßstab ist sachlich aber sehr schwer zu bestimmen. Das Quantum an Wucht und innerer Schwere, das jeweils beim Lesen dem einzelnen lobenden oder tadelnden Wort mitzugeben ist, ist allgemeinverbindlich kaum festzulegen. Der Unterschied in der wirklichen Bedeutung, die ein lobendes oder tadelndes Prädikat, Worte wie gut, schön, ausgezeichnet, begabt, hier wie dort haben, ist leider nicht durch eine einfache Zahlenproportion wie bei der Landkarte anzugeben. Es gibt aber eine Möglichkeit, diesen Maßstab trotzdem mitzuliefern; das ist die Person, das Wesen, die Haltung der jeweils referierenden Männer und Frauen. Der Maßstab wird dann nicht sachlich, sondern in den Personen mitgeliefert. Der Leser bekommt in ganz kurzer Zeit, selbst wenn er es gar nicht merkt, von selbst die Fähigkeit, aus der instinktmäßig erworbenen Kenntnis der Berichtenden und ihres Wesens die Maßstäbe für die einzelnen Urteile abzulesen. Er bekommt einen Halt und eine Sicherheit an den Menschen, die zu ihm sprechen — auch wenn sie nicht mehr in der Lage sind, ihm ein vollständiges Bild sämtlicher Vorgänge auf dem Gebiet des geistigen Lebens, soweit es sich im Buch äußert, zu geben. Er bekommt dieses Bild nämlich nicht mehr direkt, sondern als Spiegelbild geliefert. Durch eine strenge Auswahl eines geschlossenen Kreises von Männern mit bestimmter Haltung und bestimmten Zügen erhält der Leser auf einem Umweg doch einen Abglanz von der fast verlorenen Totalität des geistigen Lebens. Erhält sie nicht mehr direkt aus der Materie, sondern indirekt aus dem Bild, das ein vergeistigender Mensch sich von ihr macht. Über den Bruchstücken und der Auswahl aus der erdrückenden Masse erwächst, sobald die geeigneten Mittler überlegt dazwischengeschaltet werden, trotz allem ein Ganzes, das auch die alten Aufgaben des Führens und Orientierens erfüllt, das dem Publikum wie dem Autor, sofern das allzu billige Aktualitätsprinzip ausgeschaltet wird, gerecht zu werden vermag. Als wichtigste Aufgabe der Buchkritik stellt sich am Ende, wie man selbst mit leisem Erstaunen konstatieren muß, die gleiche Aufgabe wie heute fast überall ein, nämlich die, durch strenge Auslese Führer zu finden, die imstande sind, in diesen verworrenen Zeiten die verantwortungsvolle Rolle der wenigen noch übriggebliebenen Mittler zum Geist zu spielen.

Dr. Paul Fechter

*

Nachwort der Schriftleitung

Der vorstehende Aufsatz von Dr. Paul Fechter ist mit Zustimmung des Verlags Eugen Diederichs der „Tat" entnommen, in der er im Juniheft 1930, 22. Jahrg, Nr. 3, erschienen ist. Er ist für unsere eigene Klärung insofern von ganz besonderer Bedeutung, als hier von einem berufenen Vertreter der allgemeinen Buchkritik mit aller Offenheit die Probleme aufgezeigt werden,

die uns veranlaßt haben, gegenüber dem allgemeinen Besprechungswesen starke Zurückhaltung zu üben. Aber auch nach der positiven Seite erscheint uns der Beitrag als besonders wertvoll und geeignet, die Diskussion in unserem Kreise zu vertiefen. Wir verzichten zunächst auf eine breitere Darstellung der Fragen der volksbibliothekarischen Buchkritik. Wir glauben, daß es zweckmäßiger ist, auf diesem Gebiet erst noch zu einer weiteren Klärung zu kommen. So anregend Aufsätze und Beiträge in Zeitschriften, Vorträge bei Lehrgängen u. ä. auch sein mögen, das ganze Fragengebiet ist doch zu vielschichtig und zu stark mit anderen, noch allzu wenig in die Tiefe geführten Problemen (Bildungsziel, Weltanschauung, Auswahl) verbunden, als daß wir auf diese Weise wirklich weiterkommen. Das zeigt sich vielfach auch an den unten aufgeführten Beiträgen. Wir beschränken uns daher heute darauf, zur Frage der Buchkritik einige Literatur aus jüngster Zeit aufzuführen. Wenn dieser ganze Fragenkreis durch die hoffentlich lebhaft weitergetriebene Arbeit verschiedener Gruppen theoretisch und praktisch stärker geklärt ist, werden wir mit besonderen Beiträgen auf diese Fragen zurückkommen.

Paul Alverdes, Bemerkungen zur Buchkritik in Deutschland. „Kunstwart", XXXXIII. Jg. 1929, S. 145ff.

Rudolf Borchardt, Die Aufgaben der Zeit gegenüber der Literatur. Bremen 1929, G. A. v. Halem. 64 Seiten.

Buch der Zeit. Kritik der Zeit. Volk der Zeit. Auseinandersetzung mit Rudolf Borchardt. Jungbuchhändler-Rundbrief Nr. 16, April 1930. Berlin NW 7, Hans Bott-Verlag. 51 Seiten.

Rudolf Borchardt, Polemik gegen Paul Ernst und den Jungbuchhändler-Rundbrief. „Der Ring", 3. Jg. 1930, S. 537ff.

Wolfgang von Einsiedel, Kritiker in Spiritus. „Die Tat", 22. Jg. 1930, Nr. 9, S. 692ff.

Hermann Hesse, Notizen zum Thema Dichtung und Kritik. „Die neue Rundschau", 41. Jg. Dezember 1930, S. 761 ff.

Paul Kornfeld, Die Buchkritik. Zuerst im „Tagebuch"; dann „Hefte", XIII. Bd. 1929, S. 320ff.

Bernhard Rang, Literarische Kritik von gestern, heute und morgen. „Jungbuchhändler-Rundbrief" Nr. 16, April 1930. Berlin NW 7, Hans Bott-Verlag. S. 32ff.

Wie sieht unsere Zeitliteratur aus? Kritische Beiträge im Literaturblatt der „Frankfurter Zeitung". Vgl. bes. die Nrn. 32 (10. 8. 30); 33 (17. 8. 30); 41 (12. 10. 30); 45 (9. 11. 30).

*

Rupert Giessler, Fragwürdigkeit der literarischen Kritik. „Das neue Reich" 1930, Nr. 25. Zitiert nach „Die Bücherwelt", 27. Jg. 1930, Nr. 3, S. 206 ff.

Gustav Keckeis, Die katholische Kritik und die Zeitlage. „Literarischer Handweiser“, 66. Jg. 1929/30, Nr. 11, Sp. 861ff.

*

Walter Hofmann, Zur Buchkritik der öffentlichen Bücherei. Leipzig 1930, Institut für Leser- und Schrifttumskunde. 55 Seiten. Als Manuskript gedruckt.

Franz Schriewer und Wilhelm Schuster, Buchkritik und Buchauswahl vom Standpunkt des Volksbibliothekars. Stettin 1929, Bücherei und Bildungspflege. 63 Seiten.

*

Der kluge Zeitgenosse. Aus dem Irrgarten der deutschen Kritik. Hrsg. von R. K. Goldschmit. Heidelberg 1930, N. Kampmann. 219 Seiten.

Verlagsalmanache und Verlage 1931

Wie in den Vorjahren, gebe ich im folgenden einen kurzen Überblick über verschiedene für das Jahr 1931 erschienene Verlagsalmanache und möchte dabei gleichzeitig auf die Tätigkeit einiger neuer, für die Volksbüchereien wie auch das Geistesleben überhaupt wichtigerer Verlage kurz hinweisen. Sofern man sich über den sehr starken Werbecharakter dieser alljährlich wiederkehrenden Almanache klar ist, wird man den relativen Gebrauchswert dieser mehr oder minder verhüllten Werbemittel richtig einschätzen. Wieder sind es die bekannteren Verlage, die mit solchen inhaltlich und formal einander ähnlichen Almanachen hervortreten: der Insel-Verlag, Zsolnay, S. Fischer, Amalthea, Staackmann, Velhagen & Klasing, List, Furche, Reclam usw. Die wichtigsten seien kurz besprochen.

Zum 25. Male kommt der in vornehmer illustrierter Aufmachung bereits uns bekannte „Insel-Almanach“ heraus mit verschiedenen Beiträgen und Abschnitten aus Werken seiner Autoren, von denen ich nur die Namen Carossa, Hofmannsthal, Stefan Zweig und Rilke (aus dessen Briefen man eine schöne Probe abgedruckt hat) sowie Schefflers Abhandlung über Rembrandt (aus dem neuen Buche über Holland) und die englischen Autoren wie Lawrence, Huxley, Woolff erwähne. S. Fischers Almanach bringt gleichfalls Proben, die aber leider allzu kurz gehalten sind, aus den neu herausgebrachten Büchern von Dos Passos, Guttmann, Hesse, Hofmannsthal, Sforza usw. Zsolnays „Jahrbuch 1931“ wartet gleichfalls mit Proben seiner ja sehr literarischen Großstadtproduktion auf, bei der natürlich das Ausland dominiert. Der „Obelisk-Almanach“ des Drei-Masken-Verlages will originell sein durch autobiographische Zeugnisse seiner Autoren; was aber an Flachheit, Witzlosigkeit und dumm-dreister Geschwätzigkeit bei solcher Gelegenheit die Herren Bergengruen, Bloem, Bruno Frank, A. M. Frey, Feuchtwanger, O. M. Graf, Hatwany, Reck-Malleczewen, Roda Roda sich leisten, verdiente gebrandmarkt zu werden, wäre es nicht gar zu töricht und nichtig. Schade aber, daß ein Verlag, der auch wertvolle wissenschaftliche Werke, wie z. B.

den holländischen Kulturhistoriker Huizinga, verschiedene Bücher von Paquet, Hans Ehrenbergs Auseinandersetzung mit dem Idealismus, Görres' Staatsschriften, Bergsträßers Werk über den politischen Katholizismus u. a. herausgibt, so wenig Geschmack und Verantwortung (auch Reklame erfordert Verantwortung!) für den belletristischen Teil seiner Gesamtproduktion aufbringt. Velhagen & Klasings Almanach ist wiederum nur für die gutbürgerliche Familie geschrieben, unverändert in seiner gediegenen Oberflächlichkeit. Von den Autoren, die der Greif-Almanach des Cotta-Verlages bringt, interessiert eigentlich nur Diesel, dessen technisch-philosophische Bücher ja von bestimmtem Wert sind. Unbekannte Briefe, die der Verlag seinem Archiv entnahm, von C. Maria von Weber, Hegel, von Cotta seien noch erwähnt. Die zeitpolitische Literatur pflegen besonders, wie man es wieder aus ihren Almanachen ersehen kann, Paul List und der Amalthea-Verlag. Dieser setzte seine Veröffentlichung mit Werken von Churchill, Mussolini, Zingarelli, Croce fort, jener bringt Proben aus den neuen Büchern von Lewisohn, Sinzheimer, Bernhart, Marcuse, Herriot und Ford, um nur einige bekanntere Namen zu nennen. Der „Furche-Almanach" steht diesmal im Zeichen des Heliand-Jubiläums. Als „literarische Beigabe" ist eine Übersetzung dieses altgermanischen Sanges von Christi Leben und Leiden beigefügt, wodurch der Almanach, dessen übersichtlich geordnetes Bücherverzeichnis wiederum gelobt sei, natürlich an Wert gewinnt. Der „Deutsche Almanach" des Verlages Reclam aber steht, wenn man so will, im Zeichen Friedrich Nietzsches und einer philosophischen Besinnung artverwandter Haltung. Hier ist gleichfalls, wenn auch anders als beim Furche-Verlag, das übliche Verlagsniveau überwunden und der Versuch einer ernsthafteren und bleibenderen Gestaltung unternommen. So sei auch nachdrücklich auf diesen Almanach hingewiesen, der Originalbeiträge von Bäumler über Nietzsche, von Klages, Leopold Ziegler, Driesch u. a. enthält und konsequent die doch nutzlose Methode mehr oder minder kleiner Kostproben aus neuen Büchern verlassen hat. Hier mag auch hingewiesen werden auf das Verlagsverzeichnis „10 Jahre Zentralverlag 1920—1930", da dieser Verlag in seiner Produktion politischer, wirtschaftlicher und sozialer Werke und Broschüren zahlreiche Schriften enthält, die auch für die kleine Bücherei geeignet sind.

Von jüngeren Verlagen, deren Tätigkeit besonders auf den Gebieten der „Schönen Literatur" auch für uns von Wert ist, seien u. a. der Safari-Verlag, Rembrandt-Verlag, Universitas Deutsche Verlags-A.-G., der Horen-Verlag, alle in Berlin, C. Schünemann-Bremen, Jakob Hegner-Hellerau, Verlag der Bremer Presse-München und die Schweizer Verlage Orell Füssli, Rentsch, Rhein-Verlag genannt. Einige wenige von ihnen haben ihre Neuerscheinungen auch in dem von der vereinigten Verlegergruppe herausgegebenen Buch des Jahres 1930 angezeigt.

Der vor kurzem gegründete Transmare-Verlag, Berlin, ein Zweig des sich immer mehr auf kunstwissenschaftliche Produktion beschränkenden Kurt-Wolff-Verlages in München, bringt einige wichtigere Romane, so die Übersetzung des wertvollen englischen Kriegsromanes von Robert Graves „Good Bye to all that" (deutsch: „Strich drunter") und Gertrud von Le Forts zweites dichterisches Romanwerk „Der Papst aus dem Ghetto", von Georg Kaiser wird ein Arbeitslosen-Roman angekündigt und auch Knut Hamsun erscheint dort mit einem Teil seines Werkes in billiger Ausgabe. Ähnlich hat der Sieben-Stäbe-Verlag-Berlin mit seinen „Büchern der Epoche" moderne Autoren (z. B. Gorki, Heinrich Mann, Leonhard Frank, Schaffner, Sinclair) in Auswahl zu dem beliebten Einheitspreis von 2.85 RM. herausgebracht. Einen Hinweis verdient auch die dort erscheinende Nietzsche-Ausgabe, „Werke in Auswahl". Der Verlag der „Bremer Presse"-München

ist wegen seiner Sammlungen und Anthologien hier vor allem zu nennen. Rudolf Borchardt hat mit seinem „Ewigen Vorrat deutscher Poesie“ die wohl konzentrierteste und künstlerisch reinste Anthologie deutscher Lyrik, die es gibt, geschaffen; Hugo von Hofmannsthal das zweibändige „Deutsche Lesebuch“, sowie das schöne Textbuch „Von Wert und Ehre deutscher Sprache“ — wo immer wir ernstlich uns der Aufgabe der deutschen Bildung unterziehen, werden wir an den bei aller Begrenzung so wichtigen und ernsthaften Bestrebungen dieser, man möchte sagen, klassisch-deutschen Lesebücher nicht vorbeigehen dürfen. Auf Jakob Hegner-Hellerau, der allein schon seiner schönen Drucke wegen erwähnenswert ist, möchte ich hinweisen im Zusammenhang seiner, das heutige geistige Frankreich uns vermittelnden Bücher, z. B. der Ausgaben von Claudel, Jammes, Bernanos, Delteil, Sertillanges, Gilson, einer, wie man sieht, stark katholisch orientierten Literatur. C. Schünemann-Bremen hat das dichterische Werk Grieses vom Verlag Quitzow-Lübeck übernommen; die innere Richtung dieses Verlegers, der neben Chesterton ein so schönes Buch wie das Bekenntnis von Wilhelm Michel „Leiden am Ich“ herausgibt, ist damit bereits gekennzeichnet. Die Bedeutung der übrigen Verlage ist wohl bekannt genug, als daß sie im einzelnen hier gezeigt werden müßte. Daß die älteren und bereits bekannteren Verleger wie Rowohlt, Insel, Reclam, Diederichs, Deutsche Verlagsanstalt usw. in ähnlicher Weise, und z. T. besonders stark, bemüht sind, die Strömungen der Zeit mit allen ihren Widersprüchen und Gegensätzen einzufangen, braucht kaum gesagt zu werden. Eine gewisse Übersicht über die letzte Jahresproduktion deutscher und ausländischer Romane und Erzählungen gibt mein Beitrag in dem soeben herausgekommenen „Literarischen Jahresbericht 1930“ des Dürerbundes und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen.

Dr. Bernhard Rang

Der französische Roman der Gegenwart

Bücherliste am Schluß

Seit einigen Jahren sind verschiedene, zum Teil bedeutsame moderne Romane des heutigen Frankreich ins Deutsche übersetzt, die einen gewissen Überblick über die literarische Produktion und einen Einblick in das Wesen und die Charakterart unseres Nachbarlandes uns ermöglichen. Man wird bei dieser Übersicht als erstes erkennen, wie stark im französischen Roman eine bestimmte Tradition noch immer waltet. Es ist die Tradition des guten literarisch-künstlerischen Geschmacks, die sich vor allem in der Technik des Aufbaues und der Sprache, der besonderen Darstellungsart, ja sogar der thematischen Problemstellung zeigt. Fast alle diese neueren Romane sind stilistisch flüssig und gut geschrieben, mit jener Leichtigkeit, die oft ins Spielerische, Oberflächliche, nur Graziös-Elegante gerät, die aber zugleich jahrhundertealte kulturelle und intellektuelle Formung, Klarheit und Disziplinierung des Geistes und Intellekts verrät. Hierin beruht das ebenso Anziehende wie Problematische und Bedenkliche, das mit diesem undefinierbaren Fluidum von Eleganz und Äußerlich-Spielerischem, bloß Gesellschaftlich-Unterhaltsamem gegeben ist, und das man als spezifisch „literarisch“ zu kennzeichnen sich gewöhnt hat. Selbst ein so überlegener Autor wie André Gide bleibt in diesem Sinne ein Literat — dieses Wort immerhin ernst und

positiv genommen. Sein Gegenpol, Marcel Proust, dieser übersensible Psychoanalytiker des modernen französischen Romanes, kann sogar als Literat schlechthin bezeichnet werden, so stark hat er alles Lebendige, Vitale, Natürlich-Gesunde in die ästhetisch-sprachliche Vision, in die Literatur verdrängt. Weder Gide, von dem ich später eine besondere Besprechung geben werde, noch Proust mit seinem fast unüberschaubaren, leider nur bruchstückhaft ins Deutsche übersetzten Romanwerk „à la recherche du temps", einer äußerst differenzierten, gleichsam nur von innen erfaßbaren, verschlossen-geschlossenen Dichtung, seien in diesem Zusammenhange näher besprochen. Beide gehören ja, wie es Curtius in seinem so schönen und noch immer lesenswerten Buch von Gide, Péguy, Claudel,Maurras geschrieben hat, zu den eigentlichen „Wegbereitern des modernen Frankreich", Erscheinungen, deren offener wie unterirdischer Einfluß auf die junge und jüngste Generation noch immer groß und bedeutsam ist. Auch André Gides Freund Roger Martin du Gard, dessen großes bürgerliches Epos „Die Thibaults" fast ein Seitenwerk der „Forsyte Saga" Galsworthys genannt werden mag, sei in diesem Zusammenhang vorläufig übergangen. Gehört er auch nicht zu den „Wegbereitern", so weist seine Produktion doch stärker als andere zeitgenössische Schriftsteller zurück in eine bereits entferntere Epoche.

Betrachtet man die übrigen, meist also jüngeren Autoren, so wird man eine große Übereinstimmung finden: der psychologische Roman, dessen besonderes Thema die Problematik der Ehe und Liebe ist, dominiert bei den meisten Romanciers des modernen Frankreich. Und das Gesicht der einzelnen Autoren, der Maurois, Mauriac, Duhamel, Romains, Durtain, Normand, Colette, de Noailles, Fleg, Kessel und wie sie alle heißen, scheint auf den ersten Blick identisch zu sein: sie alle haben den gleichen Ehrgeiz, die gleiche Bildsamkeit, Eleganz und Routiniertheit der Sprache und Darstellung, das gleiche psychologisch-intellektuelle Interesse, die gleiche Problematik des Stoffes. Bei näherem Zusehen wird man aber auch Unterschiede wesentlicher Art bemerken und den jeweilig besonderen Wert der einzelnen Schriftsteller erkennen. Wenn ich im folgenden in kurzer Übersicht über die eben genannten Namen einiges zur Kenntlichmachung anführe, so soll die Reihenfolge, mit der sie hier vorgestellt werden, natürlich keine Rangordnung oder besondere Bewertung darstellen.

I.

André Maurois, mit dem ich beginne, ein sehr befähigter jüdischer Schriftsteller, kann als Beispiel und Typus dieser speziell pariserischen Literatenclique bezeichnet werden. Er hat in der Art Emil Ludwigs, zum Glück aber mit besserem sprachlichen Geschmack, einige Biographien und biographische Romane geschrieben, so vor kurzem ein mehr „interessantes" als dokumentarisch notwendiges Lebensbild Lord Byrons sowie eine sachlich zutreffendere Biographie des großen englischen Staatsmannes und Führers Disraeli. Seine Romandichtung „Ariel oder das Leben Shelleys" beschreibt anmutig und anschaulich, mit einem feinen humoristischen Unterton das unruhige Leben des englischen Romantikers, des glühenden geistigen Revolutionärs und wunderbar beschwingten Dichters. Wer die geistige Bedeutung Shelleys kennenlernen will, wer einen Weg zu seiner ebenso schönen wie gedankenreichen Dichtung sucht, muß von dem Buch Maurois' natürlich enttäuscht werden. Hier wird nur von der „vie romantique", dem menschlich-persönlichen Leben Shelleys, erzählt, erzählt immerhin mit echt poetischer Einfühlung, mit Grazie und Virtuosität eines mindestens sehr begabten Schriftstellers. Der ins Deutsche übersetzte Roman „Wandlungen der Liebe", ein

größerer Ehe- und Liebesroman, bezeugt wiederum das schriftstellerische Geschick des Autors. In Briefform (im ersten Teil vom Manne, im zweiten von der Frau geschrieben) wird hier die Geschichte, die Doppelgeschichte einer glücklich-unglücklichen Ehe und Liebe spannend und psychologisch außerordentlich geschickt motiviert dargestellt. Wenn aber der zurückbleibende Eindruck bald schon verblaßt, so beruht dieses letztlich negative Ergebnis eben auf der bloß unterhaltsamen, spezifisch literarischen Art des Romanes, die jede tiefere und entscheidende Wirkung unmöglich macht. Eine kurze, recht ergötzliche Kriegsgeschichte desselben Verfassers, „Das Schweigen des Obersten Bramble", in der englische und französische Offiziere humorvoll gegenübergestellt werden, sei noch kurz erwähnt. („Hefte" XIV. Bd. 1930, S. 378.)

Ähnlich wie Maurois ist der gleichfalls jüdische Schriftsteller Paul Morand einzuschätzen, nur daß Morand niveaumäßig weit banaler und bedeutungsloser erscheint. Einzig sein weltkundig-gescheiter Unterhaltungsroman „Der lebende Buddha", in dem eine reichlich oberflächliche Handlung mit orientalischer Phantasmagorie und amerikanischer Businessmanier dekoriert wird, kann als Ausdruck französisch-pariserischen Literatentums im Zusammenhang der neueren französischen Romanproduktion einigermaßen positiv bewertet werden. Schlimmer und gefährlicher wirkt dagegen ein so typischer Großstadtliterat wie Joseph Kessel. Hier wird einmal deutlich, wie stark die „Überfremdung" des deutschen Büchermarktes ist. Denn wenn Maurois und auch noch Morand französische Geisteshaltung irgendwie zu vertreten scheinen, so gehören Schriftsteller wie Kessel eindeutig in die fragwürdige Reihe übler Unterhaltungsmacher, denen kein Thema zu ernst und zu groß ist, um es nicht für ihre bloß auf das äußerlichste Lesepublikum bestimmte erotische und sexuelle Tendenz zu verbiegen und zu entstellen, die aber vom Wesen und Leben des fremden Landes und Volkes auch nicht das geringste Zeugnis mehr abzulegen imstande sind. Von Kessel — der wie jeder ausländische Schriftsteller in unserer öffentlichen Zeitungskritik gewiß seine Lober und Panegyriker finden wird — liegen zwei Romane vor: „Belladonna", eine zweideutig-sinnliche Ehegeschichte einer Frau, die trotz großer Liebe zu ihrem Manne erst im Bordell Lust und Befriedigung findet, die aber durch dieses pervertierte Doppelleben die an sich glückliche Ehe zerstört; der zweite Roman „Die Gefangenen" spielt in einem Lungensanatorium und ist gleichfalls nichts weiter als ein erotischer Unterhaltungsroman ohne jede Tiefe und Kraft.

Ernster und verantwortlicher hat dagegen Jules Romains mit seinem Roman „Der Gott des Fleisches" das Thema der Sinne und der sinnlichen Liebe gefaßt. Romains, einer der wenigen, zwar sehr artistischen, aber wirklich gewissenhaften und bedeutenden französischen Schriftsteller, hat in einer Reihe anderer, leider noch nicht übersetzter Romane deutlicher, als es hier geschah, seine geistige Idee eines transparenten Realismus zum Ausdruck gebracht. In seinem Roman „Der Gott des Fleisches" streift er, ohne es zu wollen, allzu bedenklich die Grenze des Spielerisch-Sexuellen und fast Schlüpfrigen und erweist damit, daß heute, nach zweitausend Jahren des Christentums, es eigentlich unmöglich ist, in antik-heidnischem Sinne ein Preislied des bloß körperlichen, des nackten Eros zu singen.

Neben Romains wären noch zwei interessante Erscheinungen zu nennen, verwandt und verschieden zugleich: Duhamel und Giraudoux. Georges Duhamel genießt mit Recht in Frankreich, in den literarischen Kreisen von Paris, den Ruf eines ausgezeichneten Schriftstellers und fein empfindenden, kultivierten Dichters. Er schrieb verschiedene echt französische Bücher, unter anderem unter dem symbolisch gemeinten Titel „Gewitternacht" die

seltsame, dichterisch-stimmungshaft schöne Geschichte einer Liebe, die durch Krankheit und die merkwürdige Wirkung eines Amuletts auf die Probe gestellt wird, das Ganze sehr nachdenklich, sprachlich und darstellerisch subtil durchdacht und gekonnt. Von Jean Giraudoux, einem der geistreichsten Köpfe des jüngeren (nicht jüngsten) Frankreich, zugleich einem glänzenden Essayisten und Kritiker, liegen bisher zwei Romane vor, die der für die Vermittlung französischer Literatur verdienstvolle Insel-Verlag wiederum ins Deutsche übertragen ließ: die Romane „Eglantine" und „Bella". Der bloß stofflichen Handlung nach lassen sich diese beiden Romane schwer charakterisieren, da das Äußere hier nicht das Wesentliche trifft. „Eglantine" zum Beispiel, der Roman eines jungen und reichen Mädchens zwischen zwei alten Männern, ist nichts als eine schön beschwingte, künstlerisch sinnenfrohe, impressionistische Studie; „Bella" hingegen im Rahmen einer recht amüsanten Liebesgeschichte ein Zeitbild und politischer Schlüsselroman, voll geistreicher Anspielungen, witzig und überlegen in Sprache und bissig-satirischer Darstellungsart. Gleichwohl scheint für uns Deutsche, so interessant und kristallisch-funkelnd auch immer diese Art Literatur ist, eben das Ganze allzu spielerisch und daher wenig zwingend zu sein.

Auf ein interessantes Büchlein sei aber in diesem Zusammenhange noch hingewiesen: auf den Erzählungsband „Im vierzigsten Stock" von Luc Durtain. Durtain deckt in diesem schmalen Buch mit drei kürzeren Novellen die dem französischen Geiste anscheinend so entgegengesetzte Mentalität Amerikas auf. Bissig und ironisch, schonungslos und scharf geißelt er die öffentliche und gesellschaftliche Heuchelei Amerikas, die die „Ehre" eines sogenannten Flappers höher stellt als die wirkliche Reinheit der Ehe. Die aggressive Tendenz verdirbt natürlich den künstlerischen Wert des Erzählten, ja, auch über die Objektivität des Beobachteten wird der Leser einige Zweifel nicht unterdrücken können: gleichwohl bleibt das Buch als Versuch interessant und eben genau so für Frankreich wie für Amerika typisch.

II.

Auch in Frankreich beteiligten sich die Frauen ähnlich wie bei uns immer stärker an der literarischen Produktion. Es seien hier außer der berühmten Lyrikerin, der Comtesse de Noailles, von der unter dem Titel „Die Unschuldigen" einige sprachlich-gedanklich allzu stilisierte Skizzen vorliegen, vor allem die Schriftstellerinnen Normand, Colette, Dunois und Galzy genannt, von denen das eine oder andere Romanwerk ins Deutsche übertragen ist. Die zwar etwas oberflächliche, aber liebenswürdig-grazile Colette verdient nur mit sehr wenigem ihrer reichlichen Produktion erwähnt zu werden.

Das „Elternhaus" ist vielleicht ihr lesenswertestes Buch, eine zart und innig geschriebene Kindheitserinnerung; „Mitsou", die allzu offene Liebesgeschichte des „himmelblauen" Leutnants, birgt jenes nur in Frankreich, nur in Paris mögliche Gefühl zartester Nichtigkeit, heiter-beschwingter Melancholie in sich, dessen Leere und Fragwürdigkeit eben zum Wesen, zur Existenz dieser gleichwohl anmutigen Literatur zu gehören scheint. Wichtiger, interessanter, zeitbezogener, dennoch aber typisch französisch, oberflächlich-spielerisch ist der stark feuilletonistisch gehaltene Roman „Fünf Frauen auf einer Galeere" von Suzanne Normand. Hier steht die berufstätige Frau im Mittelpunkt der Erzählung, — und so bedenklich im einzelnen und in der gesamten Gestaltung man das Buch auch empfindet, so sicher und richtig sieht es die Nöte und Leiden der Frauen, die im heutigen, „sachlichen" Betrieb nur mit schweren Opfern das natürlich-erotische Fluidum ihres Wesens sich erhalten können. Das Geschehnis der Liebe, wie es tragisch den im Boden, in der

Heimat, in der Erde verwurzelten Menschen fassen und zerbrechen kann, hat — ungleich tiefer, ernster, plastischer in der Gestaltungskraft — eine andere Frau, Dominique Dunois, in ihrem Bauernroman „Georgette Garou" gesehen und verdichtet. Der einsame Liebes- und Leidensweg dieser königlichen Bäuerin, fort von Mann und Kind, Haus und Hof, dem aus der Ferne gekommenen, heimat- und schollenlosen Arbeiter nach in die Ferne, in ein unbekanntes Schicksal, dieser einsame und doch unerschütterliche Weg bis zum Ende wird hier einfach und zwingend, auch für den einfacheren Leser zwingend dargestellt. Und was an Leidenschaft, Glaube, Überwindungskraft, Inbrunst eine hochherzige, wahrhaft königliche Frau aufzubringen vermag, zeigt Jeanne Galzy in ihrem „Lebensroman einer Heiligen", ihrem schönen Buch der „Therese von Avila", der großen spanischen Mystikerin und katholischen Heiligen. Und es wird deutlich, daß eine selber sehr fein empfindende Frau dieses innerliche und beschwingte Buch geschrieben hat, dieses Zeugnis der Größe und gefährlichen Tiefe, der majestätischen Würde einer inbrünstigen Christin[1].

III.

Wie stark, wenn auch in verschiedener Begrenzung, das Religiöse die zeitgenössische Dichtung Frankreichs berührt und beeinflußt, zeigen verschiedene Autoren, von denen hier neben der eben genannten Galzy noch Edmond Fleg sowie die besonders zu nennende Gruppe der katholischen Dichter zu besprechen sind. Edmond Fleg, wohl ein gläubiger Jude, hat eine eigenartige, lyrisch empfundene und stark subjektiv gehaltene Kindergeschichte geschrieben „Ein kleiner Prophet", in der mit vieler, ja z. T. überraschender Einfühlung sowohl in die Psyche des Kindes wie auch in das Wesen zweier so verschiedener Religionen die unglückliche Liebe eines kleinen jüdischen Knaben zu einem katholischen Mädchen zart und eindringlich beschrieben wird. Ähnlich, wie es bei uns vor allem Martin Buber und bin Gorion mit ihren chassidischen und jüdischen Legenden und Geschichten getan haben, hat Fleg es unternommen, den jüdischen Mythos von „Moses" und „Salomo" in zwei gleichlautenden Romandichtungen nachzuerzählen. Nicht nur was in lapidarer Kürze die Bibel von Moses, der Führer- und Gottsuchergestalt des Volkes Israel, und von Salomo, dem weisen und reichen Könige über das palästinensische Land, berichtet, sondern was ausschmückend, ausdeutend aufgeschriebene oder nur mündliche Berichte und Legenden erzählen, hat er modern und doch nicht pietätlos zusammengefügt zu einem eigenartigen, fesselnden und dichterisch-schönen Lebensbild.

IV.

Ich komme nun zu der für das heutige Frankreich und den durch Claudels und Péguys Vorbilder gewandelten Geist der Nachkriegszeit kennzeichnenden Gruppe katholischer Dichter. Besonders im Westen Deutschlands kommt diesen Schriftstellern eine stärkere Beachtung zu, sprechen sie doch aus einer geistigen, ja geistlichen Atmosphäre, die, mehr als der Norddeutsche, der katholische Mensch des Rheinlandes aufzunehmen befähigt ist. Wertvoll in diesem Sinne ist eine in Frankreich mit Recht anerkannte Erscheinung wie der junge katholische Schriftsteller François Mauriac. Seine Romane, von denen der Insel-Verlag wiederum drei bedeutsame hat übersetzen lassen, behandeln scheinbar die gleichen Probleme wie die übrige großstädtische lite-

[1] Zu den drei letztgenannten Werken sind eingehende Besprechungen im XIV. Bande der „Hefte" (1930) auf S. 87, 288 und 88 erschienen.

rarische Produktion: auch hier wird mit den bekannten Mitteln psychologischer Charakterzeichnung, flüssiger, geschickt aufgebauter Komposition und Darstellung das Generalthema der Liebe und Ehe, der Leidenschaften des Blutes und der Sinne in verschiedenen Varianten vorgeführt. Aber die innere Gesinnung, die aus dem Dargestellten spricht, und zwar nicht aufdringlich-tendenziös, sondern eindringlich und mehr zwischen den Zeilen, hintergründig, formt diese ebenso spannend geschriebenen Bücher zu einem Bekenntnis um, dessen Sinn christlich, d. h. hier nicht eng konfessionell, sondern echt religiös bestimmt ist. Wer etwa Mauriacs neues Buch, den Roman „Schicksale", liest, wird in dieser Geschichte von der Verlassenheit und Verzweiflung, die beim allzu späten Glutstrahl der Liebe über eine schon alternde Frau mit furchtbarer Gewalt fällt, nicht ohne Erschütterung die tödliche Dumpfheit eines äußerlich und innerlich scheinbar befriedeten und religiös erfüllten Daseins verspüren. Wie unerbittlich und tragisch hier die Schicksale zweier Menschen, der älteren Frau und des jungen, heidnisch-naiven schönen Lebemannes für einen Augenblick sich begegnen, um für die weitere Lebensdauer unwiederbringlich sich wieder zu verlieren, ist mit wenigen, aber sicheren Mitteln schlicht und ergreifend dargestellt. So weiß Mauriac, ohne wie Flaubert bloß grausamer Realistik zu verfallen, in dem Romane „Die Tat der Therese Desqueyroux" die Verwüstungen und Zerstörungen der Liebe und Ehe eines nach leidenschaftlichem Leben und Erleben drängenden, aber in die tödliche Öde einer abgelegenen Provinz verbannten Frau zu schildern und mit dieser Schilderung die Schwachheit und Gebrochenheit des Menschen, der Menschennatur im Sinne Pascalscher und Augustinischer Seelenerfahrung uns begreiflich zu machen. Einige Szenen dieses Buches gehören, so sehr es als Ganzes absichtlich die Linie des psychologischen Romanes, wie ihn die französische literarische Tradition ausgebildet hat, nicht verläßt, in ihrer atmosphärischen Dichte und Substanz zu dem wenigen, was über das Bloß-Literarische hinaus als Dichtung unbedingte Geltung zu haben scheint. Auch in „Die Einöde der Liebe", darin Mauriac das Schrecklich-Verödende einer Liebe schildert, die Vater und Sohn als gemeinsam-getrennte Rivalen zu einer schönen, aber oberflächlichen Frau der Halbwelt empfinden, auch in diesem, inhaltlich für einige Leser vielleicht etwas abstoßenden Roman weist dieser katholische Autor nichts anderes auf als die zerstörerische Macht der Leidenschaft, den Ernst dessen, was das Christentum als Sünde kennzeichnet.

So darf man, trotz gewisser Bedenken, die wegen der allzu sicher beherrschten psychologischen Darstellungsart in uns aufsteigen, Mauriacs Bücher als Zeugnis eines stärker auf das Innenleben, auf den wirklichen Ernst des Lebens gerichteten Geistes, der doch typisch französische Züge aufweist und die besondere, klerikal noch immer stark beeinflußte Welt der französischen Kleinstadt und Provinz uns nahebringt, so darf man, sage ich, diese Bücher eines neuen Frankreich trotz aller Einschränkungen und Bedenken auch für uns durchaus begrüßen.

Über Charles Louis Philippe, diesen außergewöhnlichen, menschlich so reinen und echten Dichter, dem ein Claudel seine unumwundene Anerkennung und Verehrung nicht versagen konnte, den Charles Péguy allen aufhorchenden, ernsthaften Franzosen nahegebracht, soll ebenso wie über Francis Jammes, den bukolischen Sänger der Kirche, eine besondere Darlegung von mir gegeben werden. Jammes, dem Südfranzosen, scheinbar verwandt und doch von ganz anderer Geistesart erscheinen zwei Dichter, die gleichfalls gläubige Katholiken sind: der adlige Südfranzose Henry de Montherlant und Joseph Delteil. Montherlant, Aristokrat, Reiter und Stierkämpfer, hat mit seinem Stierkämpferroman „Die Tiermenschen" (französisch heißt der schwer

übersetzbare Titel „Les bestiaires“) ein farbenprächtiges, heidnisch-sinnliches und doch wohl auch echt katholisches Bild von dem heutigen Spanien gegeben, seiner adligen, den Stierkampf nicht bloß aus rohem Sportinstinkt so leidenschaftlich liebenden Jugend. Nicht jeder wird dieser dionysischen Verherrlichung des Stierkampfes, der hier als Gottesdienst im Sinne uralten Mithraskultes orgiastisch erlebt ist, dieser merkwürdigen Mischung katholischer Gläubigkeit und rauschhafter Verherrlichung von Blut, Kampf, Leidenschaft, Mut und Tapferkeit zustimmen können; gleichwohl wird niemand der ausgesprochen männlichen und farbig-anschaulichen Dichtung ihren besonderen, eigenartigen und eindrucksvollen Wert absprechen. — In seinem Roman „Don Juan“ hat Joseph Delteil — dem wir bereits eine bisher leider noch nicht übersetzte interessante Studie über die heilige Johanna verdanken — gleichfalls aus christ-katholischem Geiste das mystisch-glühende Spanien beschworen. So kühn und interessant zweifellos der Versuch ist, die Don-Juan-Gestalt ins positiv Christliche um- und auszudeuten, so farbenprächtig in einzelnen Szenen die Schilderung auch ist, so mißglückt erscheint als Ganzes die Dichtung.

Wenn es bereits aus dem Gesagten ersichtlich wird, daß zwar Mauriacs Romane ein breiteres Publikum zu fesseln vermögen, so begrenzt erscheint die Leserschaft für die zuletzt genannten Schriftsteller. Die äußerste Steigerung der bisher besprochenen Autoren ist aber der erst vor kurzem hervorgetretene und mit einem Schlage berühmt gewordene Georges Bernanos, dessen beide Romane „Die Sonne Satans“ und „Der Abtrünnige“ in seelische Schichten vordringen, die vorher, ähnlich wie bei Dante möchte man fast sagen, noch keines Menschen Fuß betreten hat. Zum vollen Verständnis dieser die christliche Erlebniswelt, die Welt des Sündigen und des Heiligen unheimlich erhellenden Bekenntnisse gehört mehr als das übliche Lesevermögen auch des „gebildeten“ Lesers. Gleichwohl wird niemand, der ernstlich um das wirkliche Frankreich sich bemüht, der darüber hinaus auch die niederdrückende und zermalmende Erkenntnis eines endlich wieder metaphysisch unverschleierten Christentums auf sich zu nehmen sich nicht scheut, an diesen außergewöhnlichen, auch in Kraft der Sprache und Darstellung das übliche Können überragenden Büchern vorübergehen können. Es ist unmöglich, mit wenigen Sätzen das Eigentliche, den entscheidenden Gehalt dieser Romane, die stellenweise die apokalyptische Unerbittlichkeit und düstere Strenge eines vom Humanismus und der liberalen Theologie allzu verschütteten Christentums bezeugen, auch nur annähernd zu kennzeichnen. In dem Roman „Die Sonne Satans“, die uns alle, ob Heilige oder Unheilige, Gerechte oder Ungerechte, mit ihrem blendenden und verblendenden Scheine überstrahlt, deckt Bernanos schonungslos und unerbittlich den wirklichen Ernst der Sünde auf und enthüllt damit zugleich das Wesen der Heiligen, die man in allzu naiver, sentimentaler Idealisierung und Goldverbrämung zu sehen sich gewöhnt hatte, deren furchtbaren Hiobskampf, deren unabwendbares Leiden und Versuchtwerden, deren Ans-Kreuz-Geschlagen-Sein aber der Dichter erschütternd aufzeigt. Eine genauere Analyse dieses wie des zweiten, „Der Abtrünnige“ betitelten Romanes kann hier nicht gegeben werden; sie ergäbe erst, in welche Tiefen und Abgründe Bernanos vorzudringen den Mut hat, und zwar auch Abgründe seiner eigenen Seele, deren Menschlichkeit nicht immer geläutert erscheint, ja zuweilen gefährlich an die Grenze des Hochmutes und verderblichen Stolzes streift.

Zum Schluß sei ein wenn auch nicht der Geburt, so doch seiner Erziehung und seelischen Haltung nach unbedingt als Franzose anzusprechender Dichter erwähnt, der Sohn amerikanischer Eltern, der junge und unheimlich begabte Julien Green. Seine Romane, von denen bisher bereits drei auch in deut-

scher Sprache erschienen sind, gehören, obwohl sie durchaus nicht christlichen Geistes sind, in die Nähe der eben besprochenen Werke eines Bernanos und eines Mauriac. Auch hier werden mit einer geradezu beängstigenden Darstellungskraft und in unbeirrbarer Einseitigkeit und Intensität die menschlichen Leidenschaften enthüllt, Leidenschaften, die stärker als Wille und Charakter die Menschen aus sich herausschleudern und zur Zerstörung bringen. Wie in „Mont Cinère", in dem einsam gelegenen Landhaus, da außer der Großmutter, die meist krank zu Bett liegt und schließlich stirbt, Mutter und Tochter für sich leben, wie der Geiz als verheerende, vernichtende Leidenschaft über die Frau kommt und — jeder Geiz entspringt einer Angst, einer Ich-Verschlossenheit, die bis in dämonische Untergründe weist — diese traurige Leidenschaft wie ein Feuer das Leben der kleinen Familie zerstört (bis am Ende des Buches wirklich die Feuersbrunst das Haus ergreift und ihre Insassin verbrennt), das ist mit so knappen Mitteln, sprachlicher und darstellerischer Intensität und Plastik zur Darstellung gebracht, wie es fast nur die antike Tragödie mit ihrem schicksalhaften Ablauf menschlicher Leidenschaften in strengster Notwendigkeit und Geschlossenheit erreicht hat. Auch das tragische Zugrundegehen der „Adrienne Mesurat", wie der neueste, in vielem sehr problematische Roman „Leviathan" bezeugen das für diese phantasiestarke, man muß sogar einschränkend sagen, oft phantasieüberstarke und ungesund erhitzte Begabung charakteristische Walten blindwütender, gleichsam bis zum Extrem gesteigerter Leidenschaften. Wie entrückt von dem warmen Leben der sonnenbeschienenen Erde scheint alles in einer untermenschlichen, unausweichlichen Atmosphäre, einer unheimlichen Mondlandschaft zu spielen. Und doch sind es die gleichen menschlichen Leidenschaften, Geiz, Liebe und Haß, die auch hier die Menschen verzehren, zu Mord und Totschlag führen und innerlich völlig zerstören. Diese düstere Tragik legt sich wie beklemmend und niederdrückend auf den von der oft fast kitschig und sensationsmäßig gehäuften Handlung allzu gespannten Leser. So wird man zwar die zweifellos ungewöhnliche Begabung dieses jungen Autors, dessen visionäre Kraft zum Teil von wirklich dichterischer, und stellenweise geradezu unheimlicher Intensität ist, anerkennen, aber doch mit großer Vorsicht und ernsten Einschränkungen sein schriftstellerisches Werk annehmen und die von der Presse und dem Verlag aus begreiflichen Gründen immer wieder laut werdenden Vergleiche mit Dostojewski entschieden zurückweisen müssen.

*

Versucht man am Ende dieses kurzen Überblicks eine Art Summe zu ziehen, so wird man zweifellos die Bedeutsamkeit dieser französischen Romanproduktion, wie sie uns vor allem aus der Nachkriegszeit entgegentritt, nicht verkennen dürfen. Diese Bedeutsamkeit liegt besonders darin, daß neben dem zwar noch immer dem Absatz und der Verbreitung nach dominierenden psychologischen Ehe- und Liebesroman, dem typisch pariserischen Unterhaltungsroman also, ernsthafte und auch dichterisch starke und eindrucksvolle Versuche und Gestaltungen eines verwandelten Geistes, einer den seelischen Fragen, den innersten Zweifeln und Gedankenerlebnissen wieder zugewandten Haltung vorhanden sind. Schriftsteller wie Bernanos gehören zu den wenigen, deren überragende Größe bei aller Gefährlichkeit und Problematik unbedingt anerkannt werden muß. Aber hier und bei den anderen wie Green, Montherlant, Delteil, Fleg und den mehr literarischen wie Duhamel, Giraudoux, Maurois, der Normand oder Colette und den übrigen wird zugleich klar, daß fast alle diese Schriftsteller mit ihren Werken nur ein sehr begrenztes Lesepublikum, meist groß- und mittelstädtischer Büchereien, beanspruchen

können, Menschen intellektueller Fähigkeiten und einer gewissen literarischen Urteilsfähigkeit und Bildung. Und hierin liegt also auch die sehr starke Begrenzung, die für die Bücherei mit den Werken fast aller dieser Autoren des gegenwärtigen Frankreich gegeben ist.

Bücherliste

Im folgenden ist nur eine Auswahl von Werken aufgeführt, die im allgemeinen zur Anschaffung in den Büchereien in Betracht kommen. Die Romane, die auch für mittlere und kleinere Büchereien geeignet sind, falls diese Literatur dort überhaupt angeschafft werden soll, sind mit einem Stern versehen.

André Maurois, Ariel oder das Leben Shelleys. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Karl Lerbs. Neue Ausgabe mit 12 Bildtafeln. 10. Tausend. Leipzig 1930, Insel-Verlag. 291 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

André Maurois, Wandlungen der Liebe. (Climats.) Roman. Übertragen von Karl Stransky. München 1929, R. Piper & Co. 304 Seiten. Preis 4.— RM.

Georges Duhamel, Gewitternacht. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Wilh. Friedmann. Leipzig 1928, Insel-Verlag. 234 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Jean Giraudoux, Eglantine. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Efraim Frisch. Leipzig 1928, Insel-Verlag. 210 Seiten. Preis 3.50 RM.

Jean Giraudoux, Bella. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Efraim Frisch. Leipzig 1927, Insel-Verlag. 183 Seiten. Preis 3.50 RM.

Luc Durtain, Im vierzigsten Stock. Drei Novellen. (Das Verbrechen von San Franzisko — Die Stadt nach der Idee — Auf dem Wolkenkratzer.) Aus dem Französischen übertragen von Efraim Frisch. Leipzig 1928, Insel-Verlag. 220 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Suzanne Normand, Fünf Frauen auf einer Galeere. Roman aus dem Französischen von E. W. Freißler. Berlin 1928, S. Fischer. 237 Seiten. Preis 4.50 RM.

*Dominique Dunois, Georgette Garou. Roman. Deutsch von M. Trebitsch-Stein. Wien 1929, F. G. Speidel Nachf. 349 Seiten. Preis 4.50 RM.

*Jeanne Galzy, Therese von Arila. Der Lebensroman einer Heiligen. Übertragen von H. Adolf. München 1929, Kösel und Pustet. 344 Seiten. Preis 4.50 RM.

Edmond Fleg, Ein kleiner Prophet. München 1928, R. Piper & Co., 200 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Edmond Fleg, Moses. Übertragen von Alexander Benzion. München 1929, R. Piper & Co. IX, 271 Seiten. Preis 9.— RM.

*François Mauriac, Schicksale. Roman. Aus dem Französischen übertragen von G. Cramer. Leipzig 1929, Insel-Verlag. 230 Seiten. Preis 3.50 RM.

*François Mauriac, Die Tat der Therese Desqueyroux. Roman. Aus dem Französischen übertragen von G. Cramer. Leipzig 1928, Insel-Verlag. 186 Seiten. Preis 3.50 RM.

*François Mauriac, Die Einöde der Liebe. Leipzig 1927, Insel-Verlag. 177 Seiten. Vergriffen.

Henry de Montherlant, Die Tiermenschen. Roman. Aus dem Französischen übertragen von Hans Kauders. Leipzig 1929, Insel-Verlag. 291 Seiten. Preis geb. 7.— RM.

Die übrigen in dem Beitrag besprochenen Werke sind hier nicht mit aufgeführt, da ihre Anschaffung aus den dort dargelegten Gründen nur in besonderen Fällen in Betracht kommt.

Dr. Bernhard Rang

„Die Angestellten"

Eine Literaturübersicht

Wir beginnen mit diesem Beitrag eine Reihe, in der in diesem Band der „Hefte" weitere Artikel folgen sollen, die eine Übersicht über die wichtigsten Fragen einzelner Berufs- und Volksgruppen sowie eine Besprechung der neueren Literatur dazu bringen werden. Wir möchten damit auch der volksbibliothekarischen Bevölkerungskunde neues Material zuführen. *D. S.*

I.

„Hunderttausende von Angestellten bevölkern täglich die Straßen Berlins, und doch ist ihr Leben unbekannter als das der primitiven Völkerstämme, deren Sitten die Angestellten in den Filmen bewundern." Dieser reportagehaft überspitzte Satz eines geistreichen Beobachters, 1929 geschrieben, kann heute schon als überholt gelten. Denn mit der merkwürdigen „Zufälligkeit" solcher literarischer Erscheinungen ist im letzten Jahr eine ganze aktuelle Literatur über die Angestellten erwachsen. Es könnte beinahe scheinen, als ob erst jetzt der Angestellte entdeckt worden ist. Fast gleichzeitig sind die großen Angestelltenverbände mit umfassenden sozialstatistischen Untersuchungen an die Öffentlichkeit getreten. Angesehene Zeitungen und Zeitschriften (z. B. die „Frankfurter Zeitung", „Die Tat") haben dieser „neuen" Gesellschaftschicht zusammenhängende Reihen von sozialkritischen und feuilletonistischen Aufsätzen und Reportagen gewidmet. Sozial- und wirt-

schaftswissenschaftliche Zeitschriften („Archiv für Sozialwissenschaft“, „Magazin der Wirtschaft“, „Wirtschaftsdienst“) haben sich den soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Angestelltenproblemen zugewandt. Und auch der Roman beginnt allmählich, den Angestellten wieder als literaturfähigen Helden aufzunehmen, nachdem er seit Freytags „Soll und Haben“ als uninteressant literarisch verschollen war. Selbst der Held der kleinen Skizzen des Zeitungsfeuilletons — bis in die Provinzpresse hinein — ist der Angestellte geworden.

Diese Gleichzeitigkeit kann nicht mit einer literarischen Modeströmung begründet werden. Es handelt sich vielmehr um eine allmähliche Bewußtseinsklärung über ein Phänomen der sozialen Umschichtung der Nachkriegszeit. Als 1925 die erste große Bestandsaufnahme der deutschen Bevölkerung und Wirtschaft nach dem Kriege, die Berufs- und Betriebszählung vorgenommen wurde, maß man diesen Umschichtungen im Nachkriegsdeutschland keine große Bedeutung bei: denn die Berufszählung hielt es noch nicht für nötig, die Privatangestellten statistisch von den öffentlichen Beamten zu trennen. Die ausgewerteten Ergebnisse, die von 1927 ab veröffentlicht wurden, erwiesen dann aber zum erstenmal durch Zahlen die Wandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft der letzten zwanzig Jahre. Es ergab sich, daß im gleichen Zeitraum, in dem sich die Zahl der Arbeiter noch nicht verdoppelt hatte, die Angestellten sich nahezu verfünffacht hatten: sie waren 1925 bereits auf 3,5 Millionen angewachsen, auf 5 Arbeiter kam bereits ein Angestellter, und das ungleiche Tempo dieses Zuwachses wird sich in den letzten fünf Jahren seit der Berufszählung, im Jahrfünft der Rationalisierung, noch wesentlich verschärft haben. Die Gründe für dieses ungeheure Anwachsen, das alle andern Berufsschichten weit überflügelte, können hier nur ganz kurz angedeutet werden; sie liegen in der Hauptsache in den Strukturwandlungen der Wirtschaft, in der Entwicklung zum Großbetrieb, in der Ausdehnung des Handels- und Verkehrsapparates, in dem Vordringen der Großorganisationen, auch in der Zunahme der Frauenarbeit. Als Folgen dieser Umschichtung in der Arbeitnehmerschaft konnte Lederer feststellen, daß die Industriearbeiterschaft in keinem Industriestaat mehr allein die Mehrheit ausmachte, und Sombart sah seine These bestätigt, daß die großen deutschen Städte nicht mehr von der Industriearbeiterschaft, sondern von der Angestelltenschaft ihr Gepräge erhielten.

Es war kein Zufall, daß von den großen Angestelltenverbänden, den berufenen Vertretern der Angestelltenschaft, der freigewerkschaftliche „AfA-Bund“ als erster auf diese Wandlungen hinwies. Er hat bereits 1928 versucht, dieses Anwachsen des Angestelltenheeres zahlenmäßig exakt und im einzelnen zu klären — in der Schrift „Die Angestellten in der Wirtschaft“ (1), auf der alle späteren Arbeiten zur Angestelltenfrage fußen[1] — und daraus abgeleitet, wieweit zugleich mit dieser sozialen Umschichtung auch die Angestelltenschaft zu einer proletarisierten Schicht geworden sei (in der Schrift „Angestellte und Arbeiter, Wandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft“ [2], drei Vorträge von Albert Thomas, Emil Lederer und Otto Suhr). Damit wurde das Stichwort zu einer Debatte gegeben, die seitdem nicht mehr abgerissen ist und die das eigentliche Thema für alle Auseinandersetzungen geworden ist: die Frage der Proletarisierung der Angestelltenschaft und damit die Frage nach dem heutigen Gesicht der proletarischen Klasse.

Die Angestellten sind in drei großen Angestelltenverbänden organisiert, die ihrerseits wieder den drei gewerkschaftlichen Haupt-Richtungen zugehören: der christlich-nationale Gewerkschaftsbund deutscher Angestelltengewerk-

[1] Siehe hierzu die Übersichtsliste am Schluß des Beitrages. D. V.

schaften (Gedag), darunter als größter und führender Verband der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband, angeschlossen dem Deutschen Gewerkschaftsbund; der freiheitlich-nationale Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA), angeschlossen dem Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände (Hirsch-Duncker), und schließlich der freigewerkschaftliche Allgemeine freie Angestelltenbund (AfA), der dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zugehört. Diese drei großen Angestelltenverbände haben zu diesem Problem natürlich den ihrer Grundrichtung gemäßen Standpunkt eingenommen. Ihre Veröffentlichungen, auch die statistischen Untersuchungen, suchen daher im Grunde den Beweis pro oder contra „Proletarisierung" zu liefern. Auf eine kurze Formel gebracht ist ihr Standpunkt etwa der: der „Gedag" auf der einen Seite vertritt scharf den besonderen Standescharakter der Angestellten, unter Ablehnung aller proletarischen Tendenzen, mit Betonung berufsständischer Ideen im konservativ-nationalen Sinne. Auf der andern Seite steht der „AfA-Bund" mit der bewußten Anerkennung der proletarischen Lage der Angestelltenschaft und mit der Konsequenz, die Angestellten in die proletarische Klassenkampffront einzureihen. Der Gewerkschaftsbund der Angestellten dazwischen versucht eine „neutrale" Haltung als reine Berufsorganisation mit kulturell-demokratischem Mittelstandseinschlag. — Es ist selbstverständlich — das sei hier nur zur Abrundung des Bildes bemerkt —, daß sich ‚trotz der offiziellen „neutralen" Haltung aller Verbände, die Mitgliedschaft des „Gedag" in der Hauptsache in den rechtsstehenden Verbänden, in jüngster Zeit besonders in der nationalsozialistischen Partei, die des „GDA" im wesentlichen in der Staatspartei, und die des „AfA-Bundes" in den sozialistischen Parteien befindet.

II.

Von diesen Grundtatsachen und dieser Grundhaltung her müssen also die Veröffentlichungen der Verbände verstanden werden, und nur dazu sollte diese Einleitung dienen. Aber neben der gewissermaßen „offiziellen" Angestelltenliteratur zeigen auch die soziologischen Studien, die Reportagen und Feuilletons im Grunde genommen mehr oder weniger bewußt diesen Zwiespalt in der ökonomischen und sozialen Existenz der Angestelltenschaft auf. Die Bedeutung dieser Tatsache liegt auf der Hand: eine in zahlenmäßiger und wirtschaftlicher Hinsicht außerordentlich rasch anwachsende Schicht, die ihren Zufluß von beiden Seiten, vom Bürgertum wie vom Proletariat erhält, wirtschaftlich aber auf proletarische Existenzbedingungen gedrückt ist, sprengt die alte Schichtung der Gesellschaft und ist im Begriff, mit ihrem gärenden und schwebenden Element „zwischen-schichtlicher" Ideologie in den großen Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit einzugreifen.

„Der dialektische Umschlag der Quantität in die Qualität ist nicht ausgeblieben", formuliert Kracauer. Es ist z. B. kein Zufall, daß nach der Feststellung einer großen Berliner Zeitung die nationalsozialistischen Zellen in den Betrieben fast durchweg nicht von Arbeitern, sondern von Angestellten gebildet werden. Oder ein anderes Beispiel: der Leiter der Berliner Volkshochschule Marquardt stellt in der Rundschau der „Arbeit" fest: „Es sei auf die merkwürdige Umschichtung der Hörerschaft zunächst vom Arbeiter zum Angestellten, dann vom männlichen zum weiblichen Anteil hin verwiesen. . . Überall stößt man auf diese Frage, die für die Haltung des Volksbildners Forderungen bringt. Jedenfalls wird die Beobachtung der Zunahme der Angestellten und der Frauen durch neuere Statistiken einzelner Volkshochschulen bestätigt." (Für die Büchereien ist mir kein genaueres Material zu dieser Frage bekannt; es wäre wichtig, zu untersuchen,

ob die Dinge hier ähnlich liegen.) Das steht nur in scheinbarem Widerspruch zu Kracauers Feststellungen: „Die Masse der Angestellten unterscheidet sich vom Arbeiter-Proletariat darin, daß sie geistig obdachlos ist. Zu den Genossen kann sie sich vorläufig nicht hinfinden, und das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle, das sie bewohnt hat, ist eingestürzt, weil ihm durch die wirtschaftliche Entwicklung die Fundamente entzogen worden sind. Sie lebt gegenwärtig ohne eine Lehre, zu der sie aufblicken, ohne ein Ziel, das sie erfragen könnte. Also lebt sie in Furcht davor, aufzublicken und sich bis zum Ende durchzufragen.“

Die statistischen Untersuchungen und Berichte

Eine soziologisch so schwer faßbare Schicht kann nur durch genaue Kenntnis der tatsächlichen Zustände beurteilt werden. Dieses Tatsachenmaterial vermitteln in erster Linie die Untersuchungen der Angestelltenverbände, in der Mehrzahl aus Umfragen und Enqueten ihres Mitgliederkreises gewonnen. Wenn auch hier nur immer eine bestimmte Gruppe erfaßt ist — und zwar eine gewisse Elite, ein Vortrupp, der durch seine Organisierung gewillt ist, sich mit seinem Schicksal auseinanderzusetzen —, so ist doch durch die unmittelbare Befragung die Möglichkeit „objektiver“ Bestandsaufnahme gegeben. Daher sind diese statistischen Untersuchungen in Zahlen geronnene Zustandsschilderungen, Quellenmaterial, zwar kein farbiger Abglanz, aber ein nüchternes Spiegelbild des wirklichen Lebens. Sie bemühen sich alle um sachliche Darstellung des Materials, und die weitgehende Übereinstimmung in den Ergebnissen aller Untersuchungen beweist am besten, daß das statistisch gewonnene Bild den Tatsachen entspricht. Nur die Schlußfolgerungen, eben jene Auseinandersetzungen zwischen der in Zahlen bewiesenen wirtschaftlichen Elendslage der Angestellten und ihrer gesellschaftlichen Stellungnahme sind verschieden, je nach der Grundhaltung des Verbandes. Diese Schlußfolgerungen werden allerdings bei den meisten dieser Untersuchungen nicht gezogen, sie stehen zwischen den Zeilen, und man muß das Quellenmaterial selbst zu deuten und lebendig zu machen verstehen.

Die am weitesten gespannte Untersuchung dieser Art ist die Erhebung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten, die nach zweijähriger Arbeit soeben erschienen ist, ein Band von 175 Seiten: „Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten. Ergebnisse und Erkenntnisse“ (3). Sie gibt ein außerordentlich vielseitiges Material, der Text tritt hinter dem Tabellenwerk zurück, auf gewerkschaftliche Forderungen wird verzichtet, die Darstellung arbeitet die Ergebnisse knapp, aber klar heraus. Man hat sich nicht darauf beschränkt, die wirtschaftlichen und beruflichen Verhältnisse zu erfassen — Einkommen, Arbeitszeit usw. —, sondern versucht, durch Befragung nach der sozialen Herkunft, der Familienbildung usw. eine gewissermaßen biologische Analyse der Angestelltenschaft zu geben. Das umfangreiche Bild, das so aus vielen kleinen Einzel(zahlen)bildern zusammengesetzt wird, läßt sich mit einer topographischen Übersichtskarte mit Fußnotenkommentar vergleichen, übersichtlich, deutlich, aufschlußreich, soweit das Tatsächliche dargestellt wird — die Anmerkungen des Kommentators wird man manchmal zweifelhaft finden. Ein besonderer Wert der Erhebung liegt darin, daß hier Männer und Frauen (zusammen 125 000 Befragte) statistisch erfaßt sind, so daß sich ein Vergleich durchführen läßt, der sonst meist nicht möglich ist. Allerdings, das darf nicht unerwähnt bleiben, handelt es sich bei der Mitgliedschaft des GDA

in der Hauptsache nur um kaufmännische Angestellte. Alles in allem: ein bedeutendes Quellenwerk zur Lage der Angestellten von 1929.

Die Erhebung des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, im Personenkreis zwar noch umfangreicher, beschränkt sich auf eine Einzelfrage, allerdings die wichtigste; sie untersucht die Einkommensverhältnisse, und zwar lediglich der männlichen Kaufmannsgehilfen. Wenn diese große statistische Spezialuntersuchung — als erweiterter und durch viele Tabellen illustrierter Vortrag von Robert Fedisch unter dem bezeichnenden Titel „Berufsständische Gehaltspolitik“ (4) erschienen— auch eine ausgesprochen gewerkschaftspolitische Schrift ist, so muß sie doch ihres ausgedehnten Materials wegen in diesem Zusammenhang genannt werden. Sie legt sorgfältig in Quer- und Längsschnitten die „geradezu trostlose“ ökonomische Existenz der Kaufmannsangestellten bloß. Die Folgerungen und Forderungen daraus entsprechen der Verbandspolitik des DHV, seiner ständischen antiproletarischen Haltung, auf die näher einzugehen nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehört.

Das Bild der Angestelltenschaft ist unvollkommen, wenn es, wie in der DHV-Erhebung, die Frauen unberücksichtigt läßt. Die weibliche Angestellte hat mehr und mehr eine tragende Rolle innerhalb ihrer Berufsschicht und darüber hinaus innerhalb ihrer arbeitenden Geschlechtsgenossinnen übernommen. Ja weiter: weil hier zwei Elemente: menschlich-geschlechtsmäßige Gebundenheit und Zivilisation, Romantik und „neue Sachlichkeit“ zusammenstoßen, hat man der weiblichen Angestellten die Bedeutung eines Zeittypus zugemessen. Ihr Schicksal, ihre Konflikte werden zum typischen Arbeits- und Lebensschicksal der erwerbstätigen Frau der letzten Entwicklung. Obwohl die weiblichen Angestellten unter den erwerbstätigen Frauen zahlenmäßig von den Massengruppen der Mithelfenden und der Arbeiterinnen noch überragt werden, macht sich doch in der Struktur der Frauenarbeit eine Umschichtung bemerkbar, die von der häuslichen und gewerblichen zur Angestellten-Tätigkeit führt. So ist die Schar der weiblichen Angestellten rascher als alle anderen Berufsgruppen einschließlich der ihrer männlichen Kollegen gewachsen (jeder dritte Angestellte ist heute eine Frau) und gibt der Angestelltenschaft eine charakteristische Prägung. Denn hier zeigt sich deutlicher noch der Bruch zwischen Glanz und Elend, zwischen der noch unter dem Minimum männlicher Gehälter liegenden, unzweifelhaft proletarisierten wirtschaftlichen Basis und den bürgerlichen Lebensansprüchen mit ihren Ideologien. Nicht zufällig hat sich der Roman zuerst das Schicksal der weiblichen Angestellten herausgegriffen, weil sich der soziale und menschliche Konfliktstoff hier noch schärfer darstellt als beim männlichen Angestellten. Die Notwendigkeit, diese besonders zugespitzte Entwicklung der letzten Jahre durch Tatsachenmaterial zu erhellen, haben gleichzeitig zwei Angestelltenverbände erkannt. Diese beiden Veröffentlichungen bringen außerdem das erste vollständigere Material über weibliche Angestellte seit zwanzig Jahren.

Die Erhebung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände, einer Vereinigung von konfessionellen oder der christlichen Gewerkschaftsrichtung nahestehenden Frauenverbänden, bearbeitet unter dem Titel „Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der berufstätigen Frauen“ (5) von Frieda Glaß und Dorothea Kische, ist die umfangreichere Erhebung. Sie umfaßt auch Arbeiterinnen, Lehrerinnen, Sozialbeamtinnen und einige andere Berufe, aber ihr Hauptton und -wert liegt auf der Untersuchung über die Lage der weiblichen Handels- und Büroangestell-

ten, die durchgeführt ist durch den Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten, die Schwesterorganisation des Frauen ausschließenden DHV. Man erfährt aus ihr viele aufschlußreiche Einzelheiten über die Altersgliederung und den Familienstand, die Gehälter und die Nebeneinnahmen, die Wohnungsfrage und — besonders wichtig — die starken Unterstützungspflichten der weiblichen Angestellten. Aber die Darstellung hat einen einzigen Nachteil: sie wirkt etwas trocken; die vielen interessanten kleinen Einzelzüge sind nicht zum farbigen Mosaik zusammengesetzt, der Eindruck formt sich nur mit Anstrengung zum Ganzen. Das ist schade angesichts des reichen zuverlässigen Materials.

Auch die wesentlich kleinere Umfrage des Zentralverbandes der Angestellten, „Die weiblichen Angestellten, Arbeits- und Lebensverhältnisse" (6), bearbeitet von Susanne Suhr, will nur die Tatsachen für sich sprechen lassen und hält die eigene Stellungnahme zurück. Aber die Bearbeitung — wenn eine solche Selbstanzeige erlaubt ist — hat versucht, aus den Zahlen ein lebendiges Bild zu formen, eine leicht lesbare kleine Monographie, in der in vielen Zitaten die Befragten selbst sprechen, um dadurch den Eindruck unmittelbarer zu machen und aus dem Kollektivbegriff der „Angestellten" schlechthin das Einzelleben heraussehen zu lassen. Neben den Ausbildungs-, Arbeitszeit- und Einkommensverhältnissen werden auch die Lebensverhältnisse erhellt, und ein kurzer Gesamtumriß der besonderen sozialen Situation der weiblichen Angestellten ist beigegeben.

Reportagen

Die Veröffentlichungen der Angestelltenverbände sind alle in bestimmter gewerkschaftlicher Absicht geschrieben, auch wenn sie nur objektives Material bieten. Sie wollen nicht deuten oder enträtseln, sie wollen beweisen und kämpfen. Ihre vorweggenommene Stellungnahme setzt ihnen von vornherein bestimmte Grenzen für ihr Wirkungsfeld nach außen. Die soziologische Deutung des Beobachtungsmaterials und ihre Publizierung fällt auch den Außenstehenden zu. Für die Hinweisung der breiten Öffentlichkeit auf das Problem „Angestellter" hat das Buch eines geistvollen Außenseiters eine starke Wirkung gehabt, S. Kracauers „Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland" (7). Das Büchlein, eine Zusammenfassung von Feuilletonaufsätzen aus der „Frankfurter Zeitung" (der diese unprogrammäßigen Feststellungen unter dem Strich manchen Angriff eintrugen), hat den Geist und den Mut, der bürgerlichen Gesellschaft über ihr Entwicklungsstadium den Spiegel vorzuhalten. Es ist viel angefeindet worden, denn wer will gern über unangenehme Dinge genau Bescheid wissen? Kracauer hat ein Jahr lang die Berliner Angestellten aufgespürt in den Betrieben und vor den Arbeitsgerichten, in der Untergrundbahn und in den Cafés, in den Gewerkschaftsversammlungen und auf den Sportplätzen, er hat die Geschäftsführer befragt und die Betriebsräte, den Unternehmer wie die Stenotypistin. Sein Anschauungsmaterial ist vielseitig, seine Beobachtungen fundiert, wenn auch feuilletonistisch überspitzt, mit den Mitteln lebendiger Reportage, informatorisch-gewissenhaft, scharfsichtig, nachdenklich, witzig, blendend formuliert dargestellt — Momentbilder lebendiger Wirklichkeit. Er photographiert nicht nur, er durchleuchtet mit Röntgenstrahlen, er legt bloß, ja er stellt bloß, und das amüsante Bild kann verzerrt und peinigend wirken. Nebenbei wird ein Stück Berlin seziert: „Berlin ist heute die Stadt der ausgesprochenen Angestelltenkultur; das heißt einer Kultur, die von Angestellten für Angestellte gemacht und von den meisten Angestellten für eine Kultur gehalten wird." Die Arbeit nennt sich selbst „eine Diagnose" unter Verzicht

auf Verbesserungsvorschläge. Aber sie drückt sich nicht um die Konsequenzen; sie zeigt an dem typischen Beispiel der Angestellten den Standort der gesellschaftlichen Entwicklung auf. Das geistreiche Buch wird auch den Uninteressierten anregen, die Augen zu öffnen. Darin liegt zuletzt sein Wert und seine Bedeutung.

Daß Kracauer besonders von rechter Seite heftig angegriffen wurde, ist kein Wunder. Aber er kann mit der Wirkung seines Buches zufrieden sein, die Diskussion um das Thema ist lauter geworden. Das Buch hat auch schon einen zweiten Aufguß erhalten. Max Rößiger, Vorstandsmitglied des GDA., will in seinen Gegenwartsbetrachtungen „Der Angestellte von 1930“ (8) dem allzu witzigen Außenseiter gegenüber den Standpunkt des allein zuständigen Angestellten selbst einnehmen. Seine Analyse vom Gesicht des heutigen Angestelltenstandes und des neuen Arbeitsmenschen ist viel gemäßigter und systematischer, er will beweisen, daß die wirtschaftliche Proletarisierung der Angestellten nicht zum Proletariat, sondern zu einer neuen Mittelschicht führt. Aber im ganzen wirkt die Schrift doch wie ein verwaschener Abzug von dem überscharfen Bilde des Kracauerschen Buches.

Angestellten-Romane

Vom Einbruch des Angestellten in die Feuilletonspalten bis zum Angestellten als Romanhelden ist nur noch ein Schritt. Die Vorliebe für aktuelle Zeitreportage kommt dem entgegen. Nach dem „Arbeiter“ der soziale Typus des „Angestellten“. In dem unheroischen Alltagsschicksal des kleinen Angestellten wird die menschliche Tragik des Zeitschicksals entdeckt. Die Amerikaner (Dreiser, Dos Passos, Asch, Sinclair Lewis) haben das schon früher erkannt. „Nicht als Priester oder Soldat oder Richter sucht die heutige Jugend Ehre zu erringen, sondern als Büromensch. Der Künstler spielt auf den Tasten der Schreibmaschine, nicht auf den Tasten des Klaviers. Höfe von Kaufhäusern statt von Palästen — das ist die Staffage des Dramas von heute. Nicht durch Wälder, in denen die Wölfe hausen, sondern durch Korridore und Aufzugsschächte bewegen sich unsere heutigen Helden.“ Diese Sätze stehen in dem ausgezeichneten Roman „Der Erwerb“ von Sinclair Lewis (9). Dieser Photograph des amerikanischen Durchschnitts — welch ein anderes Amerika zeigt er als die Kinodramen — ist der erste gewesen, der das typische Schicksal des Angestellten, und zwar der weiblichen Angestellten, trotz seiner äußeren Einförmigkeit für wert erachtet hat, um die Tragödie des Menschen dahinter aufzuspüren. Es ist kein Zufall, das wurde schon erwähnt, daß der Roman sich gerade der weiblichen Angestellten bemächtigt hat. Es ist auch kein Zufall, daß diese Romane nicht die Verkäuferin, sondern die Stenotypistin zur Heldin wählen. Die Stenotypistin an der Maschine im gleichförmigen Einerlei des Büros wird zum Symbol des Angestelltendaseins. „Der gesellschaftliche Raum, in dem wir noch die moderne Sklaverei finden..., ist heute nicht mehr der Betrieb, in welchem die große Masse der Arbeiter arbeitet, sondern dieser soziale Raum ist das Büro“ sagt Lederer. Dazu kommt noch, daß die Stenotypistin ein letzter Rest von Romantik umkleidet: sie besitzt noch die erotische Chance des Aufstiegs. In Sinclair Lewis' „Erwerb“ läuft das ereignislose Leben der Stenotypistin mühselig hinauf zum happy end. Lebendiger als dieses kleine Schicksal wird das Büro selbst, die Summe der alltäglichen Unwichtigkeiten, die den Menschen langsam zerreibt, mit unheimlicher Einprägsamkeit dargestellt.

In den beiden deutschen Romanen des letzten Jahres mit dem gleichen Thema steht das menschliche Schicksal im Vordergrund. Nicht uninteressant ist ein Vergleich des Ausgangs dieser drei Romane um den gleichen Stoff:

im „Erwerb“ hat sich das Bürgermädchen zur wohlhabenden Direktorin heraufgearbeitet und kriegt auf der letzten Seite noch dazu ihren Walter. In Brück's „Schicksale hinter Schreibmaschinen“ ist die deklassierte Offizierstochter durch den Bürobetrieb am Ende ihrer körperlichen und seelischen Widerstandskraft, nur eine symbolische Naturschilderung gibt eine vage Hoffnung auf die Zukunft. In Braune's „Mädchen an der Orga Privat“ geht das kleine Proletariermädchen, nach einem halbmißglückten Streik fristlos entlassen, tapfer erhobenen Hauptes in das Straßengewühl von Berlin hinaus.

„Schicksale hinter Schreibmaschinen“ (10) von Christa Anita Brück läßt nicht nur durch die Ich-Form auf eigenes Erleben schließen. Hauptthema: die weibliche Angestellte als sexuelles Freiwild. Die Darstellung geht bis an die Grenze der Wahrscheinlichkeit; wenn nicht die reale Staffage der Schreibmaschinen und Telephone dahinterstände, bekämen diese Szenen etwas Gespensterhaftes. Obwohl künstlerisch nicht bedeutend, ist der Roman nicht schlecht erzählt, aber eine Bedeutung für die Bücherei gewinnt er doch nur im Zusammenhang dieser Probleme. Das soziale Milieu des Büros kommt trotz zweifellos vorhandener Übertreibungen gut heraus, und das Schicksal der Heldin ist, wahrscheinlich unbeabsichtigt, mit ihrem bürgerlichen Ressentiment motiviert. Daraus erklärt sich auch ihr merkwürdig passives Verhalten: der Gedanke an einen gewerkschaftlich organisierten Widerstand taucht nicht einmal von fern auf. Trotzdem oder gerade deshalb entsteht ungewollt ein Schwarz-Weiß-Bild, auf der einen Seite lüsterne, skrupellose Chefs, auf der andern die wehrlosen, ausgenützten, überarbeiteten Mädchen. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß die Heldin keinerlei privates Leben verrät, es ist nicht einmal eine Bindung durch Liebe oder Geselligkeit angedeutet, dadurch bleibt sie inmitten des sinnlich überhitzten Milieus seltsam körperlos. Sie ist Objekt, nicht Subjekt des Milieus.

Unromanhafter ist „Das Mädchen an der Orga Privat, ein kleiner Roman aus Berlin“ (11) von Rudolf Braune, ein scharmanter Reportageroman „unter den Dächern von Berlin“. Eine Proletariertochter aus dem mitteldeutschen Industriegebiet kommt in ein Berliner Büro, unter Kolleginnen mit Schminkstiften und Verhältnissen, bei 130 RM. Monatsgehalt. Wie sie mit ihrem gesunden Sinn und ihrem stärkeren Klassenbewußtsein in dieser kleinen bürgerlich-verlogenen Welt aufräumt, zur Führerin ihres Kreises wird und sogar eine Art Betriebs-Streik organisiert, der zwar mit der Erfüllung ihrer Forderungen, aber mit ihrer Entlassung endet — das ist alles nicht nur mit vielem Scharm, sondern auch mit einer guten Charakterisierungsgabe für die verschiedenen Mädchentypen dargestellt. Aber warum das alles in eine Woche zusammendrängen? Dadurch wird die Eintönigkeit des Büros zu einer spannenden Kurzweil, es passiert so viel, jeder Tag ist voll von Erlebnissen, ein Rhythmus, der der Arbeitsmonotonie der Wirklichkeit keineswegs entspricht. Und noch etwas: ganz so ist's nun doch nicht; nicht jede Berliner Angestellte hat ihr Verhältnis, nicht jeder Chef seinen Büro-Harem! Aber abgesehen davon bleibt ein tapferes, frisches Buch, das in den Details eine gute Illustration ist zu der theoretischen Literatur über die Angestellten und deshalb seinen Platz in der Bücherei erhalten kann.

Bücherliste

1. Die Angestellten in der Wirtschaft. Eine Auswertung der amtlichen Berufszählung von 1925. Herausgegeben vom Allgemeinen freien Angestelltenbund. Berlin 1928, Freier Volksverlag. 111 Seiten. Preis 2.50 RM.

2. Angestellte und Arbeiter. Wandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft. Drei Vorträge von Albert Thomas, Emil Lederer, Otto Suhr. Herausgegeben vom Allgemeinen Freien Angestelltenbund. Berlin 1928, Freier Volksverlag. 83 Seiten. Preis —.80 RM.

*

3. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten. Ergebnisse und Erkenntnisse aus der großen sozialen Erhebung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Berlin 1930, Sieben-Stäbe-Verlag. 173 Seiten. Preis 1.50 RM.
4. Berufsständische Gehaltspolitik. Tatsachen und Forderungen aus der Gehaltserhebung des DHV. Vortrag von Robert Fedisch. Hamburg 1930, Hanseatische Verlagsanstalt. 95 S. Preis 1.— RM.
5. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der berufstätigen Frauen. Erhebung 1928/29 durchgeführt von der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände. Bearbeitet von Frieda Glaß und Dorothea Kische. Berlin 1930, Carl Heymanns Verlag. 148 Seiten. Preis 6.— RM.
6. Die weiblichen Angestellten. Arbeits- und Lebensverhältnisse. Eine Umfrage des Zentralverbandes der Angestellten, earbeitet von Susanne Suhr. Berlin 1930, Verlag des Zentralverbandes der Angestellten. 48 Seiten. Preis 1.40 RM.

*

7. S. Kracauer, Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland. Frankfurt a. M. 1930, Frankfurter Societäts-Druckerei. 148 Seiten. Preis 3.— RM.
8. Max Rößiger, Der Angestellte von 1930. Gegenwartsbetrachtungen. Berlin 1930, Sieben-Stäbe-Verlag. 129 Seiten. Preis 3.— RM.

*

9. Sinclair Lewis, Der Erwerb. Roman. Übertragen von Clarisse Meitner. Wien 1929, E. P. Tal. 388 Seiten. Preis 6.50 RM.
10. Christa Anita Brück, Schicksale hinter Schreibmaschinen. Berlin 1930, Sieben-Stäbe-Verlag. 362 Seiten. Preis 3.50 RM.
11. Rudolf Braune, Das Mädchen an der Orga Privat. Ein kleiner Roman aus Berlin. Frankfurt a. M. 1930, Frankfurter Societäts-Druckerei. 192 Seiten. Preis 3.80 RM.

Angaben über die Werke, die für die kleine und mittlere Bücherei in Betracht kommen, befinden sich am Schluß des Heftes.

Susanne Suhr

Erzählende Literatur

Ein Buch vom Nachkrieg

Ludwig Renn, Nachkrieg. Berlin 1930, Agis-Verlag. 335 Seiten. Preis 3.50 RM.

Die Truppe kehrt heim. Eine Zeitlang bewacht sie ein Gefangenenlager. Dann löst sich die Armee unter jenen mehr kleinbürgerlichen als revolutionären Symptomen auf. Der Vizefeldwebel Renn geht zu einer sächsischen Sicherheitstruppe. Weshalb eigentlich? War er nicht gelernter Tischler? Nun, es ist inzwischen bekannt geworden, daß der Verfasser ein aktiver Offizier und nachdem Polizeioffizier gewesen ist. Übrigens traten damals viele, nur um versorgt zu sein, in diese Truppe ein, die als Machtmittel der Regierung gedacht war, als Schutztruppe auch gegenüber dem sog. Grenzschutz, aus welchem die spätere Reichswehr hervorging. Zu offenen Auseinandersetzungen zwischen beiden Kräften kommt es nicht. Doch spürt man wohl, wie hinter den Kulissen von seiten der Sozialdemokratie und den Anhängern des alten Regimes agiert wird. Nach Auflösung der Sicherheitstruppen geht Renn zur neugebildeten Sicherheitspolizei über, wo er während des Kapp-Putsches in eine sehr kritische Situation gerät. Man versetzt ihn zur Polizeiwerbestelle. Etwa 1925 wird er entlassen.

Worum geht es ihm in diesen sieben Jahren? Gegen die Offiziere des alten Systems und für das Wahlführertum? Das sind nur Episoden. Für die Regierung? Für eine Partei? Nein, er ist mit allen unzufrieden. Für einen politischen Gedanken, für irgendeine Idee? Nein! Im Kriege, da beseelte ihn eine ungenannte große Sache. Jetzt ist er zwar noch der alte gerade, ehrliche Mensch, aber in sich selber gehetzt, entwurzelt, unklar, unsicher, hoffnungslos. Ein paarmal bäumt er sich instinktiv auf. Jedoch er steht allein. Und tatsächlich wird hier fast ein Mangel seiner Person sichtbar. Er kommt keiner anderen Seele irgendwie nahe, er kann die Worte für sein Inneres nicht finden. Aber sein äußeres persönliches Schicksal ist wenig interessant. Was will uns also der Bericht sagen? Daß dies sieben wirre, verzehrende Jahre sind? Dazu steht er direkt neben und unter politischen Vorgängen. Und begreift nichts und macht nicht einmal Anstrengungen, sich zu unterrichten und zu entscheiden und weiß am Ende so wenig was Sozialismus oder Kommunismus bedeutet als vorher. Denn die plötzliche Lösung, die er schließlich durch die Bekanntschaft mit einigen Kommunisten findet, beruht lediglich auf Sympathie.

Ich sehe den Grund, daß der „Nachkrieg" nicht die starke Wirkung des „Krieges" erreicht, vor allem darin, daß er auch nicht die gleiche Allgemeingültigkeit besitzt. Dort ist Renn Soldat wie irgendeiner und jeder; hier bleibt er Soldat, während die anderen wieder Staatsbürger werden und an der Gestaltung des nationalen und sozialen Geschickes mittun können und sollen. Dort ist er aktiver Kämpfer für einen Glauben, hier nur das unüberzeugte Instrument einer ihm unbekannten Politik. Dieser innere Unterschied wird um so sinnfälliger, als der Autor bei seiner alten reportierenden Technik beharrt. Im Krieg, wo der Einzelne wenig bedeutete, wo vier Jahre wie ein Tag waren, weil der Soldat provisorisch lebte und alle Handlungen fast nur einen einzigen Sinn hatten, im Krieg war sie angebracht. Sie ist auch möglich bei Berichten über die sturzhaften Ereignisse weniger Tage oder Wochen

(wie bei John Reed und Tarassow-Rodionow[1], an die Renn unzweifelhaft gedacht hat). Aber sie ist außerstande, sieben Jahre „ausbrechenden Friedens“ zu beleben. In dieser Zeit will ein Mensch leben und ein Herz fühlen, und ein Kopf denken und handeln. Vielleicht bringt davon etwas Renns nächstes Buch, das von seinem Eingang in den Kommunismus erzählen müßte. Der vorliegende Band, in kleinen Büchereien entbehrlich, wird wohl nur ein Dokument (unter anderen) der Nachkriegszeit bleiben[2].

Hoyer

Bücher vom Dorf

Friedrich Griese, Der ewige Acker. Ein Gegenwartsroman. Bremen 1930, C. Schünemann. 426 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Dies ist Grieses Darstellung des Kriegs. Er geht nicht ins Kriegsgebiet hinaus, nur von fern her läßt er uns das Soldatenleben in Etappe, Graben, Bewegungskampf, Gefangenenlager beobachten. Ein kleines, weltfernes Dorf erfährt das große Schicksal, in der Nähe die kleine Stadt wird Parallele und Echo. Keine Handlung in Linien, kein Entwicklungsschema bildet das Gerüst. Einzelzüge, Episoden, Einzelfiguren fügen sich zum Mosaik zusammen; ein impressionistisches Farbenvielerlei leuchtet in gebrochenen Tönen, in müder Mischung. Und so wird die eine Gesamtstimmung des Volks, die dumpfe Ergebenheit in verknäueltes Weltgeschehen, aus dem es keine Lösung gibt, stark herausgearbeitet; aber die frohe Anfangsstimmung der Erlösung aus dem sinnlosen Alltag-Sein einer Zeit ohne Ziel und Erhebung, die vermissen wir. Und auch das Grundmotiv, das Griese sich wohl gesetzt hat, das im Titel aufklingt: das Motiv von der heiligen Mutter Erde, die unbewegt unter dem Wirbel ihrer Kinder ihr ewiges Leben weiterführt, das Leben des bergenden und wiedergebärenden Mutterschoßes, kommt nicht zu klarer Darstellung. Es ist hier wie bei Pontens Wolgaroman: man wird die angekündigte Fortsetzung abwarten müssen, ehe man ein endgültiges Urteil zu fällen wagt, ehe man das Buch einstellt.

Tränckner

Maria Waser, Land unter Sternen. Der Roman eines Dorfes. Stuttgart 1930, Deutsche Verlags-Anstalt. 295 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

So wenig die Seldwyler Novellen der Roman einer zürcherischer Stadt, so wenig ist dies der „Roman“ des bernerischen Heimatdorfes der Maria Waser. Das Buch vereinigt sechs Porträtskizzen: des Dorfes, des Vaterhauses, einer großen Frau, eines Genies, einer Wirtstochter und des Umlandes, jede Hauptfigur umkränzt mit Dorfvolk jeglichen Standes, jeglicher Moral, jeglichen Alters, jeglichen Schicksals. Es ist ein Buch der Erinnerungen: „die scheinbar unverbundene Vielfalt der Jugendwelt einmal als Ganzes zu schauen und zu deuten“. Wer Lebenserinnerungen (nicht reine Dichtung) schreibt, übernimmt die künstlerische Aufgabe, unmittelbare Anschauung eines Objekts oder Ereignisses in das subjektive Erlebnis einzuschmelzen und in objektiv-subjektivische Gestalt zu wandeln, die den Leser zwingt, denselben Weg, von der Gestalt zum Erlebnis zum Objekt, rückwärts zu gehen auf dem schmalen Grat zwischen Objekt und Subjekt. Das ist der Waser kaum irgendwo rein gelungen. Im Schwanken zwischen objektiver und subjektiver Welt idealisiert sie zuweilen bis an die Grenze des Wahrhaftigen, läßt Reflexionen

[1] Siehe „Hefte“ XIII. Bd., 1929, S. 509.

[2] Siehe hierzu die Übersicht im letzten Heft des XIV. Bandes (S. 399). Die dort genannten Werke werden in den nächsten Nummern der „Hefte“ besprochen. D. S.

die ruhige Schau überwuchern, meistert nicht überall die Konstruktion; karger und straffer geschrieben, wäre das Einzel- wie das Gesamtbild plastischer ausgefallen. Wenn trotzdem der Eindruck ein tiefer ist, so liegt das an der kräftigen, gesunden Persönlichkeit der Schriftstellerin, an dem äußeren und inneren Schicksals-, Gestalten- und Gedankenreichtum des Werks, an der lebens- und bildwortgesättigten Sprache. Ein Buch für entspannte, besinnliche, spekulative Leser, die der kulturellen Eigenart des Schweizer Volkes und Landes nicht fernstehen.

Tränckner

*

Hans Watzlik, Der Pfarrer von Dornloh. Ein Roman. Leipzig 1930, L. Staackmann. 335 Seiten. Preis 4.50 RM.

Ein katholischer Pfarrer schreibt 1650 rückblickend seine Erinnerungen auf. Zu Dornloh, einem weltfernen Dorf im Böhmer Wald, hat er die 30 Schrekkensjahre des Religions- und Weltkriegs jener Zeit erlebt und zuerst die Seltsamkeiten seiner Gemeinde mit Liebe getragen, dann mit ihr die Greuel des Krieges erduldet. Dieser Rahmen umschließt zahlreiche Einzelszenen, ohne sie aber zu einer Handlung zusammenzuschließen. Auch die Einzelszenen sind nicht episch gestaltet, weder inhaltlich, noch formal; sie sind mehr Schilderung als Ereignisgestaltung, und die Darstellung verläuft ohne Exposition, Steigerung und Abschluß, wie auch die Gesamthandlung selber. Das hat zwei Ursachen. Der Pfarrer ist kein „Held“, weder im menschlichen Sinne, denn er geht vielfach ohne aktive Energie in die Vorgänge hinein und durch sie hin, noch auch im künstlerischen Sinne, denn die Handlung steht zu seinem Wesen in kaum ursächlichem Verhältnis, und der große Krieg wird nicht zum Mittelpunkt, weil er in lauter Episoden aufgelöst ist. Wenn schon etwas „Held“ sein sollte — vielleicht wollte Watzlik das —, so wäre es das Volk; dieses aber zu gestalten, gelingt ihm nicht, weil er seine Anschauung von ihm in Volkskunde und Kulturgeschichte jener Zeit auflöst, er hat zu viel gelesen und zu wenig gesehen und geschaut; das Buch mutet auf weiten Strecken unlebendig und wissenschaftlich an. Watzlik wendet die Technik Storms an, aber er hat nicht dessen lyrische Energie. Man kann, bei aller Wertschätzung für Watzlik, diesen „Roman“ eigentlich nur für bildungsbeflissene Sinnierer empfehlen; zur Not der Gegenwart hat er ein nur oberflächliches Verhältnis.

Tränckner

Dhan Gopal Mukerdschi, Ghond. Frankfurt a. M. 1930, Rütten & Loening. 240 Seiten. Preis 4.50 RM.

Der englisch schreibende Inder Mukerdschi hat, wie wohl bekannt, einige etwas stark romantisch gehaltene Tier- und Dschungelbücher geschrieben, die besonders jüngeren Menschen bereits viel Freude gebracht haben. In seinem neuen Buch „Ghond“ erzählt er in seinem bilderreichen und anschaulichen Plauderton die Jugendgeschichte des indischen Knaben Ghond, der früh verwaist von einem gütigen und klugen Hindupriester in die Geheimnisse des Lebens und der Natur eingeweiht wird. Wie er das Leben als Ganzes, das Leben der Dorfbewohner, der Städte, das Leben der wilden Tiere, das tausendfältige Leben der Dschungels kennenlernt, ist trotz einiger Häufungen und Übertreibungen lebendig und anziehend beschrieben. Einfache ländliche Verhältnisse, Sitten und Gebräuche, wie sie immer mehr im modernen Indien verschwinden, werden im Ablauf der Natur, der fruchtbringenden Regenzeit, der sengenden und tödlichen Dürre anschaulich vor uns dargestellt. Die bunte Fülle indischen Volkslebens, Priester, Heilige,

Mönche, Wucherer, Handwerker, Gaukler, Zauberer und Tierbändiger, Bauern und Hirten, sie alle ziehen an uns vorüber. Und ähnlich wie in seinem schönen Buch „Jugendjahre im Dschungel“ lebt der geheimnisvolle Urwald der Dschungeln mit seinen tausend Farben und Stimmen und all seinen vielen Tieren vor uns auf. Schade nur, daß die Geschehnisse allzu märchenhaft und gehäuft erscheinen und der nüchternen Wirklichkeit so nicht ganz entsprechen, denn der besondere Wert gerade dieses Buches scheint mir zu sein, daß es Mukerdschi versteht, in seine so anschauliche und farbige Erzählung zwanglos Äußerungen indischer Volksweisheit und Frömmigkeit einzuflechten. So wird man denn auch seine lehrreich-abenteuerliche, romantisch-schöne Erzählung besonders Jugendlichen gerne zum Lesen geben.

Rang

Egon von Kapherr, Die Fahrt ins Mammutland. Eine abenteuerliche und phantastische Geschichte. Köln 1929, H. Schaffstein. 230 Seiten. Preis 3.80 RM.

Das Mammutland ist Sibirien. Diesmal versucht Kapherr es mit einer früher von ihm abgelehnten Art des Reisens. Die Fabel der Erzählung besteht nämlich darin, daß ein deutscher Jäger und Forscher einen amerikanischen Millionär zu einer gemeinsamen Expedition nach Sibirien gewinnt, und daß diese Fahrt in großzügiger Weise mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüstet wird. Es fehlt nicht an Motorbooten, an elektrischen Schlitten, sogar ein Flugzeug ist dabei. Ein zahlreiches Personal wird angeworben. Der englische Präparator behält — als billige Karikatur seines Volkes — in allen Lagen die Pfeife im Mund, der deutsche Schiffsmonteur ist klischeehaft ehrenfest und bieder, sein halbwüchsiger Sohn eine Prachtgestalt nach den Jugenderzählungen der Vorkriegszeit, die Russen und Tartaren bleiben gleichfalls marionettenhaft. Das Phantastische und Abenteuerliche der Erzählung besteht darin, daß die Expedition auch solche Tiere erlegt, die es gar nicht mehr gibt, wie Mammuts und eine geheimnisvolle Riesenspitzmaus, die spielend mit Bären fertig wird. Während der Rückreise erfolgen Überfälle chinesischer Räuber. Unsere Helden bringen sechzehn zur Strecke; das erfüllt sie mit hoher Genugtuung; die gesammelten Trophäen werden allerdings vernichtet.

Kapherr ist das Talent versagt, Menschen in eine einigermaßen interessierende Handlung hineinzustellen. Wo er nichts weiter will als schlicht vermitteln, was er in Sibiriens Steppen und Urwäldern, auf dessen verschneiten Bergen und reißenden Flüssen erlebte, hört man ihm gern zu. Diese Teile der „Fahrt ins Mammutland“ sind jedoch überdeckt von der sehr überflüssigen „Handlung“, bieten zudem gegenüber den früheren Schriften des Verfassers erlebnismäßig nichts Neues. Außerdem liegen in Sten Bergmans Büchern „Vulkane, Bären und Nomaden“ und „Auf Schi und Hundeschlitten durch Kamtschatka“ wirklich gute Winterschilderungen der sibirischen und der angrenzenden Landstriche vor.

Roellenbleck

Mikkjel Fönhus, Jaampa der Silberfuchs. München 1930, C. H. Beck. 206 Seiten. Preis 4.35 RM.

Die Tiergeschichten des Norwegers Fönhus haben vor denen des sehr viel bekannteren Dänen Fleuron den außerordentlichen Vorzug echter dichterischer Gestaltung und wirklicher Belebung, ja Beschwörung der großen freien Natur. Sie sind völlig frei von jeder doch bloß zweideutigen Ver-

menschlichung und erfassen die Natur nicht nur durch gute Beobachtung und geschickte Beschreibung, sondern dichterisch von innen, von ihrem eigentlichen Kern und Wesen her. Wer etwa die spukhaft-großartige Jagdgeschichte vom „Trollelch" kennt oder die Erzählungen „Die Wildnis braust", in denen wirklich der große Atem der Natur braust und stürmt, wird den Unterschied zu Fleuron und zu Löns genau verspüren.

Die neueste Erzählung, die Lebensgeschichte des Silberfuchses Jaampa, ist wiederum ein Beweis nicht nur für die Naturverbundenheit des Norwegers, sondern auch für die einfache, klare, nie leere oder absichtlich wirkende Erzählungskunst des Dichters. Gerade weil es sich um nichts als um einen Fuchs handelt, diesen Abenteurer der Wälder, dessen vielfache Schicksale wir miterleben, wird die erstaunliche Sicherheit deutlich, mit der Fönhus das Tier und das Leben der Natur darzustellen weiß. Da kommt hoch im Norden im Wurf einer Rotfüchsin ein schwarzer Silberfuchs zur Welt, der, kaum geboren, in die Hände der Menschen gerät. Wenn er auch in der Gefangenschaft sich rasch an das „Zweibein", den Menschen gewöhnt hat, so erweist die erste Gelegenheit, wieder frei zu werden, wie rasch er das dünne Gewand der Zähmung wieder abstreifen kann. Wir erleben nun seine weiteren Schicksale: er gerät in eine böse Fuchsfalle, schleift bei der tagelangen Verfolgung trotz rasenden Schmerzes die durch eine Kette beschwerte Eisenklammer mit, bis er schließlich den verletzten Lauf sich abbeißt und sich so befreit, wir erleben mit ihm eine Jagd auf Tod und Leben, da er von dem zähen Spürhund eines geschickten Fuchsjägers atemlos gehetzt und gejagt wird. Und wenn ihn nach weiteren Gefahren und Abenteuern schließlich durch einen Blitzschlag das Ende erreicht, so hat dieser schlichte, fast unbedeutend erscheinende Lebensablauf die Tragik und herbe Größe der einfachen großen Natur gewonnen und ist fast zum Symbol des menschlichen Lebens selbst geworden. — Da auch die sprachliche Darstellung einfach, echt und zugleich packend und anschaulich ist, wird dieses schöne Tierbuch auch in der kleinsten Bücherei seine Freunde finden.

Rang

Felix Timmermans, Die Delphine. Eine Geschichte aus der guten alten Zeit. Aus dem Flämischen übertragen von Peter Mertens. Leipzig 1930, Insel-Verlag. 265 Seiten. Preis 7.— RM.

„Zum Delphin" heißt ein Gasthof der behäbigen toten Stadt, darin die nach ihm benannte Tafelrunde feiert und tagt, solange ein ideales Biedermeier Alt-Brabants währen mag. Zuerst scheint es, als seien Taten und Streiche dieser Heldenschar von Bürgern und Bürger-Künstlern nur auf ein müßig freudwilliges Schwelgen und Schwärmen im gar zu schönen Dasein, ohne die Mühsal eines drängenden Inhalts, angelegt. So blitzen die Bilderketten des Erzählers, ohne Pause, fast zu drollig in sich selbst bewegt. Aber dann treten die Hauptpersonen entschlossen heraus, für ihre Liebe (um die allein geht es!) zu stehen und zu leiden: nun sind die Bilder wie echte Rosen mit Duft und Dornen und verlocken in eine reine, sogar spannende Geschichte, der niemand ihren selig weltentrückten Schauplatz mißgönnen kann. Fest schreitet, inmitten des mutwilligen Völkchens, der hagestolze Notar Pirruhn durch die bald humoristisch-idyllischen, bald leidenschaftlichen Verwicklungen. Schließlich erhört ihn doch die adelsstolze Adelaide, der er sich schon vor zwanzig Jahren angetragen hat. Aber es muß bis zum Äußersten, bis zum selbstveranstalteten Leichenschmaus der Delphine bei Pirruhn kommen, ehe sie zu ihm findet. Daneben läuft Lieben und Sterben der schönen Anna-Marie zwischen Corenhemel und dem jungen Maler Livinus,

der ihr zulieb seine entführte Braut Grain d'Or verlassen will. Doch keiner erreicht die angebetete Anna-Marie, und es ist gut so. Denn das ist, wie sie aus dem Süden kommt und im Tode wieder geht, die erwachende Herzliebe selber, unwirklich, die Königin der Trauminsel, darum alle Delphine schwimmen und springen.

Genug: an solcher halb lyrisch und schalkhaft malenden, halb munter schreitenden Erzählung mag man sich erlaben, ohne weiter zu reflektieren.

Kautzsch

*

John dos Passos, Der 42. Breitengrad. Roman. Ins Deutsche übertragen von Paul Baudisch. Berlin 1930, S. Fischer. 454 S. Preis 6.50 RM.

Ein sozialer Querschnitt durch die Vereinigten Staaten der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit; ein Roman ohne Helden, oder doch mit dem Ziel, Volk und Geschichte der Vereinigten Staaten selbst in einem einzigen umfassenden Bilde festzuhalten. Dos Passos will eine neue dichterische Sehweise, dem Daseinsgefühl der Zeit des raum- und zeitaufhebenden Films und Funks entsprechend, an diesem mächtigen Stoff erproben.

Nebeneinander laufen in diesem Werk die Wege einer Anzahl von Menschen aus verschiedener sozialer und landschaftlicher Umwelt. Ein junger Arbeiter wird durch erste Lehrjahre, frühe Arbeitslosigkeit, Trampleben, politische Agitation, verfehlte Ehe bis zur Auswanderung nach Mexiko geführt . . . Ein junges Mädchen aus kleinbürgerlichem Lebenskreis sammelt die Erfahrungen einer durchschnittlichen Stenotypistin, bis sie das höchste Berufsziel erreicht als Privatsekretärin einer wirtschaftlichen und politischen Größe . . . Ein anderes Mädchen, kunstgewerblich begabt, steigt aus snobistischen Bohème-Kreisen über die Teilhaberschaft an einem Dekorations-Salon zur Beraterin und Vertrauten eines einflußreichen Geldmannes auf. . . Und schließlich: Ein lebensgewandter junger Mann, als Student aus Not auf die juristische Laufbahn verzichtend, wird durch geschäftliche Schläue und hinlängliche „Anpassungsfähigkeit" hochgetragen bis zum mächtigen, schwerindustriellen Propagandaleiter mit später zum Teil hochpolitischen Funktionen.

Diese verschiedenartigen Lebenskurven werden mit zahlreichem Beiwerk zusammenhanglos und bruchstückweise nebeneinander erzählt. Als Zäsuren und an Stelle von Kapitelteilungen figurieren „Wochenschauen", Potpourris politischer, wirtschaftlicher, sportlicher Tagesneuigkeiten, Biographien berühmter Amerikaner wie Bryan, Edison, Proteus Steinmetz, Lafolette.

Die lebendige erzählerische Beseelung eines so vielschichtigen Stoffes, eines solch breiten seelischen und sozialen Tatsachenfeldes würde den Schwung und die Vitalität eines neuen Walt Whitman fordern! Dos Passos' bedeutende Gabe hält einer solchen Probe nicht stand. Seine Zusammenschau zwingt nicht. Es bleiben nur die Einzelbilder haften; und auch diese sind Torsi, eingezwängt in einen spürbar absichtsvoll und künstlich gefügten Gesamtbau. Ein romantechnisches „happy end" ist es auch, wenn schließlich gegen Ende des Werkes die meisten Personen doch noch zusammentreffen! Warum ist dann von Beginn nicht schon ein geringerer Anspruch gestellt? Warum nicht ehrlich ein Sammelband selbständiger Erzählungen gegeben?

Dos Passos, zweifellos ein Erzähler von Eigenart und Kraft, zweifellos mehr als ein ästhetischer Artist — dafür spricht schon seine klare politische und soziale Stellung — hat hier doch nur ein dankbares Objekt für literarische Diskussionen gegeben, kein wirklich von innen bewegtes Werk. Sein früherer, verwandter Versuch „Manhattan Transfer" steht noch stärker in der Er-

innerung, weil er in der Eigenwilligkeit der Gestaltung noch konsequenter, in der bloßen formalen Bemühung zwingender ist.

Schröder

Edna Ferber, So groß. Roman. Berlin 1927, Wegweiser-Verlag. 425 Seiten. Preis 3.50 RM.

Edna Ferber, Das Komödiantenschiff. Roman. Hamburg 1929, Gebr. Enoch. 409 Seiten. Preis 5.50 RM.

Edna Ferber, Das ist Fanny. Roman. Hamburg 1930, Gebr. Enoch. 319 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

Daß Edna Ferber die Gabe hat, unterhaltsam zu erzählen, ohne trivial zu wirken; daß sie über einen gewissen lebensfreundlichen Optimismus verfügt, den man durchaus nicht als „amerikanisch" im tadelnden Sinn bewerten kann, ist uns seit ihrem schönen Roman „Die Mädchen" bekannt[1]. Dieser frühere Roman hat gewiß noch andere Vorzüge. Die beiden genannten aber vor allem hat er gemeinsam mit den drei neuen, hier anzuzeigenden Werken.

Im Ansatz am gewichtigsten ist der Roman So groß. Eine junge Landlehrerin in der Nähe von Chikago heiratet einen Bauern. Ihr geistiges Vorwärtsdrängen stößt sich an seiner biederen, unelastischen Beharrung wund. Erst nach seinem frühen Tod gibt es auf der Farm unter ihrer Leitung Fortschritt und Aufschwung. Prächtig, wie da ein Mensch sich entfaltet, Geist und Arme regt und gebrauchen lernt. Ihr Sohn kann bald die Universität besuchen. Die Stadt aber entfremdet ihn mehr und mehr dem Landleben. Er bekommt Geschmack am Geldmachen und an einem etwas großspurigen Lebensstil. Das Grundproblem des Romans spitzt sich schließlich so zu: Stadt und Land, alte und junge Generation im Amerika der Vorkriegs- und ersten Nachkriegszeit. — Es mindert den Wert des Buches, daß das städtische Leben einigermaßen schematisch gezeichnet ist. Die sehr ansprechenden Bilder des ersten, ländlichen Teils erinnern zuweilen an Willa Cathers „Antonia", ohne immerhin die geschlossene dichterische Stimmung dieses reifen Werkes zu erreichen. („Hefte" XIV. Bd. 1930, S. 213.)

Alte und junge Generation, Stadt und Land — das sind auch wichtige Grundmotive im Komödiantenschiff. Das Schauspielervolk auf dem schwimmenden Wandertheater „Baumwollblüte" steht unter der Fuchtel der resoluten, puritanisch-patriarchalisch herrschenden alten Kapitänsfrau Parthenia. Unter stetem komischen Protest gegen das überschäumende Leben der jungen Umwelt regiert sie neben ihrem Mann auf dem Kommandoposten. Das Unglück ihres Lebens läßt nicht auf sich warten: die Tochter schließt eine Künstlerehe und macht bald bittere Enttäuschung durch. In den aufblühenden großen Städten, wohin sie sich wendet, hat die umhergeworfene Komödiantenjugend dann aber doch noch eine Zukunft. Die Tochter der alten Mississippi-Heldin und schließlich auch ihre Enkelin kommen zu Erfolg auf den glanzvollen Bühnen der neuen Zeit. — Eine Künstlergeschichte mit viel Humor, mit einer ganzen Reihe ebenso erfreulich lebenstüchtiger wie erfrischend unbürgerlicher Menschentypen.

Fanny, das ist die junge, selbständige Geschäftsfrau, die durch ererbten Handelsinstinkt den Weg findet vom kleinen elterlichen Provinz-Kaufhaus in den großen städtischen Versand-Basar. Als Einkäuferin hat sie Erfolg auf Erfolg, und Anerkennung bleibt nicht aus. Es wäre ein Leben voll ungetrübter Freude, wenn nicht doch noch die Sorgen wären um den von ihr

[1] „Hefte", XII. Bd. 1928, Seite 243.

selbstlos unterstützten Bruder, der in Europa Musik studiert und in seiner Ehe wenig Glück hat. Wohl verdient ist aber dann auch die schöne Zukunftsaussicht für die Schwester Fanny, die zu all ihrem Berufsglück noch sich mit einem Jugendfreund in Liebe findet. — Der Optimismus dieses leichten, romantisch gefärbten Buches ist nicht sehr tief begründet. Es wäre aber sicher falsch, auch die recht ansprechenden Züge dieser verbindlich-ausgleichenden, heiteren Daseinsbetrachtung zu verkennen.

Schröder

Polarforscher und Polarflüge

Salomon August Andrée, Dem Pol entgegen. Auf Grund der während Andrées Polarexpedition 1897 geführten und 1930 auf Vitö gefundenen Tagebücher S. A. Andrées, N. Strindbergs und K. Fraenkels herausgegeben von der Schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie. Mit 122 Abbildungen und 5 Karten. Leipzig 1930, F. A. Brockhaus. 278 Seiten. Preis 11.— RM.

Die Erfolge der Luftfahrt in den Polargebieten während der letzten Jahre haben die Erinnerung an Andrée immer wieder wachgerufen. Andrée war verschollen, aber nicht vergessen. Das Geheimnis um seinen Tod sicherte ihm eine latente Aufmerksamkeit. Diese Spannung, die sein Schicksal erzeugte, wuchs plötzlich ins Ungemessene, als im August vorigen Jahres der Robbenfänger Jensen in unverantwortlicher Form die erste Nachricht über die wiedergefundenen Reste der Expedition ausgab. Danach mußte man annehmen, Andrée sei unversehrt, in einem Eisblock eingefroren, aufgedeckt worden. Die Presse bemühte sich, um jeden Preis weitere Nachrichten zu bekommen. Bald tauchten Zweifel an der ganzen Angelegenheit auf. Die Nachricht wurde widerrufen. Mißhelligkeiten und Streitigkeiten entstanden, die zu einem Skandal ausgeartet wären, wenn die schwedische Regierung nicht eingegriffen hätte. Sie übertrug die literarische Bearbeitung der Schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie. Der finanzielle Erfolg sollte einer Stiftung zufließen für norwegische und schwedische Forscher im Polargebiet. Das Buch, das die Gesellschaft herausgab, liegt hier, ins Deutsche übersetzt, vor.

Es ist erstaunlich und für den geistigen Zustand unserer Zeit bezeichnend, wie rasch das „Interesse für Andrée" abebbte, als sich herausgestellt hatte, daß der sensationelle Teil der Jensenschen Nachricht falsch war. Und doch ist das Geschehen, von dem die Funde zeugen, ergreifender als das, was die ersten Gerüchte wissen wollten. Das Buch, von verschiedenen Sachkundigen bearbeitet, charakterisiert Andrée und seine Gefährten. Es schildert die Vorbereitungen, die technischen Einrichtungen des Ballons, die Wetterverhältnisse während der Fahrt auf Grund fremder Berichte und im Anschluß an die Tagebücher: die Ballonfahrt, den Marsch über das Eis, die letzten Tage auf Vitö. Es berichtet ausführlich über Zustand und Umfang der aufgefundenen Überreste. Die Erlebnisse bei der Auffindung erzählen die Leiter der beiden Expeditionen. An die Schilderung der Heimkehr nach Schweden schließen sich noch zwei Aufsätze an. Der eine sucht den Weg des Andréeschen Unternehmens festzustellen; der andere läßt ahnen, wie schwer es war, einen Teil der Lichtbilder zu retten. An Dokumenten enthält das Buch die Tagebücher von Andrée und Strindberg sowie zwölf Lichtbilder. Ob es nötig war, diese Lichtbilder in der Wiedergabe so stark zu retuschieren, wie es geschehen ist, läßt sich nur durch Vergleich mit den Originalen feststellen.

Andrée erscheint nach den Berichten derer, die ihm nahestanden, nach seinen Aufzeichnungen und vor allem nach seiner Tat als geborene Forschernatur, kluger Techniker und erfahrener Ballonführer, als herber, ehrenhafter Charakter, als ein ehrgeiziger Mensch mit weitgesteckten Zielen, der, von einem dämonischen Willen getrieben, nicht eher zur Ruhe kommt, als bis er das Schwerste getan hat, als ein zäher Kämpfer, der sich auch nach dem Zusammenbruch als Führer behauptet. Diese Eigenschaften Andrées müssen hier hervorgehoben werden, da man ihn vielfach verkannt hat, und zwar noch in Aufsätzen, die im Sommer vorigen Jahres erschienen (als Beispiel: H. H. Ewers in der Andrée-Nummer der „Woche" vom 13. 9. 30). Durch solche voreiligen Urteile werden die tieferen Werte Andrées und seines Unternehmens verdeckt und jene Leser von der Lektüre des Buches ferngehalten, die sich von den Sensationen des Tages nicht sonderlich angezogen fühlen. Das Buch steht in seiner schlichten, würdigen Darstellung jeder Sensation fern. Neben seinen menschlichen Gehalt tritt der sachliche. Es löst ein Rätsel in der Geschichte der Polarforschung, enthält die Erfahrungen über den ersten und bisher einzigen polaren Freiballonflug, schildert Jagd- und Verpflegungsmöglichkeiten auf dem Eise und vor allem die übermenschlichen Schwierigkeiten, die das brüchige Eis und die Eisdrift dem schwerbeladenen Wanderer bereiten.

33 Jahre verschollen im Packeis. Die arktische Freiballon-Expedition des Schweden Salomon August Andrée. Von Adrian Mohr, Carsten Borchgrevink, Tryggve Gran, G. V. S. Svedenborg und Otto Sverdrup. Mit Abbildungen und Karte. Leipzig 1930, Grethlein & Co. 160 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Als Adrian Mohr dieses Buch über die Andrée-Expedition zusammengestellt hatte, waren die Tagebücher der Forscher noch nicht veröffentlicht worden. Er mußte sich also mit den vorläufigen Berichten begnügen. Er ist daher unvollständig und ungenau. Um sein Material zu ergänzen, greift er zu Berichten aus der Zeit des Ballonaufstiegs und zu Aufsätzen, die Polarforscher von Ruf aus Anlaß der Heimkehr der Verschollenen veröffentlicht haben. Sie enthalten Erinnerungen an Andrée und Betrachtungen über sein Unternehmen. Die Arbeit ist journalistisch nicht ungeschickt, sie bringt auch einige Tatsachen, die das Buch der Schwedischen Gesellschaft unbeachtet läßt, doch fehlt ihr der dokumentarische und abschließende Wert. Die Herausgabe wäre nur zu rechtfertigen gewesen, wenn die Schwedische Gesellschaft wider Erwarten langsam gearbeitet hätte.

Roald Amundsen, Mein Leben als Entdecker. Mit Abbildungen und Karten. Wien 1929, E. P. Tal & Co. 301 Seiten. Preis 6.— RM.

In der Entdeckungsgeschichte der Polargebiete ist Amundsen ein Mann von höchstem Rang. Ueber seine fünf großen Fahrten hat er ausführliche Berichte vorgelegt, von denen vier ins Deutsche übersetzt sind. Neben diesen Werken wird man seine Lebenserinnerungen nicht übersehen dürfen. Sie erschließen uns den Menschen Amundsen, seine zielsichere Jugend, Entdeckerfreude und -stolz, ideelle und materielle Sorgen, seine raschen Urteile über andere, die gleichen Zielen nachstreben. Ihn lockt nicht das bunte Abenteuer, sondern das Martyrium der Polarforscher. Von Jugend auf übt er Körper und Geist, um gleiche Leiden überwinden zu können. Er durchfährt als erster die Nordwestpassage, ist als erster am Süpdol. Er verfeinert oder erprobt alle

Methoden der Polarreise, und diese wandeln auch ihn. Flugzeug und Luftschiff veräußerlichen neben der ewigen Geldnot und dem wachsenden Ehrgeiz sein Handeln. Wer ihn fördert, dem ist er dankbar; wer seinem Stolz zu nahe tritt, wird sein Feind. Amundsen hat seine Lebenserinnerungen in aller Breite mit Vorwürfen gegen Nobile belastet, die an Haß kaum zu überbieten sind. Zwei erfolgsüchtige Männer stießen da aneinander, die jede persönliche Rücksicht fallen ließen. Man legt daher das Buch mit gemischten Gefühlen aus der Hand. Es fehlt ein Bericht über Amundsens letzte Fahrt, die der Rettung Nobiles diente, und von der er nicht heimkehrte. Dieser Bericht hätte den Blick wieder auf das gelenkt, was groß an ihm war: das rasche, impulsive Handeln, die schenkende Tugend, der rücksichtslose Einsatz von Gut und Leben. Diese Erinnerungen und die vier großen Reisewerke werden ergänzt durch das Buch von F. A. Cook über die Entdeckungsreise der „Belgica“[1]. Cook schildert die erste arktische Reise Amundsens, der sich auf ihr als junges Mitglied der Mannschaft auszeichnete.

George Hubert Wilkins, Eismeerflug. Mit 24 Abbildungen und einer Karte. Leipzig 1930, F. A. Brockhaus. 158 Seiten. Preis geb. 2.80 RM. (Reisen und Abenteuer. Band 51.)

Wilkins ist in letzter Zeit weithin bekannt geworden durch seinen abenteuerlichen Plan, mit dem Unterseeboot zum Nordpol vorzudringen. Diesem Plan entspricht durchaus sein bisheriges Leben, von dem er hier spannend zu berichten weiß. Er war bereits den Lockungen der weißen Wüste verfallen, nachdem er Stefansson 1913 auf einer kanadischen Expedition als Photograph begleitet hatte[2]. Nur das Marschieren lag ihm als Australier nicht. Darum sah er sich nach einem Piloten um, der ihn im Fluge an sein Ziel bringen sollte. Er fand einen zuverlässigen Gefährten. Immerhin dauerte es zwei Jahre, bis er seinen Plan durchführen konnte. Diese Zeit füllt er aus mit Probeflügen auf verschiedenen Maschinen über Alaska und das nördlich davon liegende Eismeer. Diese Flüge lassen an Waghalsigkeit nichts zu wünschen übrig. Mit knapper Not überfliegt er hohe Berge. Nebel und Schneegestöber hindern die Orientierung, zwingen zur Umkehr, verzögern neue Aufstiege. Brand im Flugzeug, Propellerschaden, Flügelbruch erfordern längere Reparaturen, neue Maschinen. Ein Motorschaden führt zur Landung auf dem Eis in dichtem Schneesturm. Es folgt ein mehrtägiger harter Marsch durch zerklüftetes Eis. Endlich gelingt ihm der große Flug von Alaska nach Spitzbergen, der ein Äußerstes fordert an Nervenkraft und kühner Entschlußfähigkeit. Die sportlichen Leistungen sind mitreißend lebendig geschildert, Wetter und Eis mit offenen Sinnen.

Richard E. Byrd, Himmelwärts. Meine Flüge zum Nordpol und über den Atlantik. Mit Abbildungen. Leipzig 1929, F. A. Brockhaus. 159 Seiten. Preis geb. 2.80 RM. (Reisen und Abenteuer. Band 48.)

Der Amerikaner Byrd hat sich vom Marineflieger zum fliegenden Forscher entwickelt. Er erzählt, wie es dazu kam, welche Erfahrungen er auf der Fliegerschule und als Flughafenkommandant machte, wie der Erkundungsflug nach Nordgrönland verlief und namentlich der Flug zum Pol, der ihn auf Spitzbergen mit der Amundsen-Ellsworth-Nobile-Expedition zusammen-

[1] F. A. Cook, Die erste Südpolarnacht 1898—1899. Dritte Auflage. Kempten 1909. J. Kösel.

[2] Siehe: V. Stefansson, Länder der Zukunft. Leipzig 1923, F. A. Brockhaus.

führte, und welchen Gefahren er auf dem Atlantikflug ausgesetzt war. Byrd ist ein frischer, unerschrocken vorwärtsdrängender Mann, der auf Biegen oder Brechen losfährt, heiteren Geistes sein Handeln für naturgewollt und daher menschheitsfördernd hält. Die „Freuden" eines Volkshelden, die ihm die Pressereklame verschafft, nimmt er ebenso gelassen hin wie die zahlreichen Schmähbriefe derer, denen er durch unabwendbare Verzögerungen die Wettaussichten verdorben hat. Er findet sich damit ab, daß Geldsammeln ebenso peinlich wie notwendig ist, wie auch mit dem Widerspruch, daß er ein Geschäftsmann sein muß, der für sich kein Geschäft macht. Als Flieger sieht er in der Natur etwas Drohendes, das überwunden werden muß. Er empfindet ihre „unheimliche Pracht und Größe", und das schwarze Wolkenmeer erscheint ihm wie „Schluchten der Verdammnis". So sind die hier geschilderten Flüge in erster Linie sportlich zu bewerten. Er schließt mit einem Blick in die Zukunft der Fliegerei und auf seine Pläne im Südpolargebiet. Hier hat er dann 1929 erhebliche Entdeckungen gemacht mit Hilfe von Flugaufnahmen. Über diese Fahrten liegt noch kein ausführlicher Bericht in deutscher Sprache vor.

Dröscher

Eine neue Geschichte des Papsttums

Joseph Bernhart, Der Vatikan als Thron der Welt. (Eine neue Geschichte des Papsttums.) Mit 16 Bildtafeln. Leipzig 1929, Paul List. 406 Seiten. Preis geb. 12.— RM.

Die Schwierigkeiten einer Darstellung der Geschichte des Papsttums liegen nicht bloß in der äußeren Fülle des Stoffes, den fast zwei Jahrtausende aufgehäuft haben; auch nicht allein in der Vielseitigkeit der Aspekte, die das Papsttum darbietet: es ist in die Gesamtgeschichte der abendländischen Welt hinein verflochten, die es irgendwie immer mitbestimmt hat, so daß es als rein geschichtliche Größe angesehen werden kann; aber daß es mehr sein will als dies, daß es beansprucht, „Thron der Welt" in einem religiösen und nicht in einem politischen Sinne zu sein, und daß es doch, auch wenn es „nicht von dieser Welt" zu sein vorgibt, in diese Welt hineingeht und in ihre Händel sich mischt, und daß es angesichts des in der Geschichte oft genug sichtbaren Verrats an seiner geistlichen Sendung doch eben jenen Anspruch aufrecht erhält, das zu begreifen, ist dem Nichtkatholiken so unmöglich, daß er wohl äußerlich die Geschichte des Papsttums darzustellen, aber nicht dessen Idee zu erfassen vermag, während der Katholik oft genug von der Gefahr bedroht ist, die Wirklichkeit um der Idee willen zu vergewaltigen. Man wird daher einer jeden Papstgeschichte zunächst etwas mißtrauisch gegenüberstehen. Rom hat die Geschichte der Päpste von Ranke verdammt, und auf der andern Seite wird man bei Pastor den Eindruck nicht ganz los, der Apologet bestimme doch in etwa den Weg des äußerlich völlig objektiven Historikers. Es ist darum ein wirkliches Wagnis von Joseph Bernhart, uns unter dem etwas mißverständlichen Titel „Der Vatikan als Thron der Welt" eine Papstgeschichte zu schenken. Allein Bernhart bringt viele Vorzüge mit, die ihn zu dem Wagnis berechtigen: er kennt nicht nur die tatsächlichen Geschehnisse und versteht ihre geistigen Hintergründe, sondern er besitzt auch eine außergewöhnliche Fähigkeit der künstlerischen Darstellung und eine Herrschaft über die Sprache, die ihn, was immer er behandeln mag, den angemessenen Ausdruck für seine Gedanken finden läßt. Wenn er als Katholik schreibt, für den die Wurzeln des Papsttums in eine andere Welt hinabreichen, so hindert

ihn das doch nicht, mit unbestechlicher Wahrheitsliebe auch die dunkeln Zeiten des Papsttums zu schildern, denn er weiß, wie er selbst sagt, daß Christus „dem Satan auch Macht gab über die Seinen". Im Anschluß an die mit äußerster Spannung erzählte Geschichte von Petrus bis Pius XI. gibt der vorletzte Abschnitt einen interessanten Überblick über den Aufbau der römischen Kurie, und der letzte mündet aus in eine geschichtsphilosophische Sicht des Papsttums. Das Buch kann als die beste Darstellung des Gegenstandes für den heutigen Leser angesehen werden. — Die Auswahl der Bildtafeln ist wenig glücklich.

Grosche

Politik, Zeitgeschichte

Carlo Sforza, Gestalten und Gestalter des heutigen Europa. Mit Abbildungen. Berlin 1931, S. Fischer. 438 Seiten. Preis 11.— RM.

Graf Sforza, vor dem faschistischen Regime italienischer Außenminister, ist durchaus ein Diplomat der alten Schule liberaler Observanz. In seiner Erinnerung sind die politischen Ereignisse, an denen er selbst teilgenommen hat, verblaßt, die handelnden Persönlichkeiten aber sind ihm im Sinne geblieben. Er sieht es als einen Vorzug gegenüber dem zünftigen Historiker an, daß er mit den führenden Staatsmännern „als Gleicher unter Gleichen zu tun hatte und mit ihnen zusammen arbeitete", daß er „weithin hinter die Kulissen geschaut hat und oft in die stümperhaften und eigennützigen Beweggründe ihrer Handlungsweise eingeweiht war, möchten sie sie hernach auch in Blau- oder Gelb- oder Grünbüchern oder auf der Rednertribüne irgendeines Parlaments mit prunkvollen Worten verkleiden". Da Graf Sforza ein kluger, geistreicher Diplomat und dazu ein glänzender Stilist ist, entstehen eindrucksvolle Porträts der führenden Staatsmänner. Besonders lebendig werden sie noch dadurch, daß der Verfasser viel von seinen persönlichen Beziehungen, Besprechungen, Erlebnissen berichtet. Gewiß sind diese Bilder weitgehend subjektiv gefärbt, aber der kritische Leser wird Gewinn haben. Wohl am besten gelungen sind die Bilder der Staatsmänner aus der Vorkriegszeit: Franz Joseph, Franz Ferdinand, Tisza, Lord Curzon. Weiter sind u. a. behandelt: Foch, Clemenceau, Briand, Lloyd George, Chamberlain, Sonnino, d'Annunzio, Mussolini, Lenin, Stalin, Kemal Pascha. Seine politischen Ziele sind: Demokratie, Pazifismus. — So ist es auch kein Wunder, daß er zu Staatsmännern wie Lenin und Mussolini kein rechtes Verhältnis hat und ihnen nicht ganz gerecht wird. Deutsche Staatsmänner werden nicht behandelt.

Langendorf

Berthold von Deimling, Aus der alten in die neue Zeit. Lebenserinnerungen. Berlin 1930, Ullstein. 281 Seiten. Preis 5.50 RM.

Aus einfachen bürgerlichen Verhältnissen in Baden stammend, hat Deimling im Kaiserreich eine glänzende Karriere hinter sich: Generalstabsoffizier, Führer im Feldzug in Deutsch-Südwestafrika — wegen seiner Erfolge geadelt —; Kommandierender General; der breiten Öffentlichkeit weithin bekannt durch sein forsches Auftreten im Reichstag, durch seine Stellungnahme als Straßburger Korpskommandeur zum Fall Zabern. Heute bekennt er sich als Demokrat zum neuen Staat, ist überzeugter Pazifist. Seine Lebenserinnerungen zeigen seinen Weg und seine Wandlung. Mit Stolz erzählt er heute noch von seiner Soldatenzeit, wie er noch der „alten ruhmvollen Zeit

eine dankbare Erinnerung bewahrt"; eingehend legt er die Gründe dar, die ihn bewogen haben, den Weg zum neuen Staat zu gehen. Keine Anklagen; Tatsachen und Erlebnisse gibt er in ruhiger, bescheidener Art.

Langendorf

Paul Scheffer, Sieben Jahre Sowjetunion. Leipzig 1930, Bibliographisches Institut. 451 Seiten. Preis geb. 11.— RM.

Paul Scheffer war von November 1921 bis September 1929 Vertreter des „Berliner Tageblattes" in Moskau. Seine laufenden Situationsberichte haben nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland große Beachtung gefunden. Diese Berichte sind hier in Auswahl wiedergegeben — unverändert — nur geordnet nach sachlichen Gesichtspunkten, innerhalb dieser Gruppen aber wieder chronologisch. Dem Verfasser ist nach einem Urlaub im Jahre 1929 die Rückreise nach Moskau verboten worden „wegen wachsend unfreundlicher Berichterstattung in den letzten drei Jahren". Er selbst führt dies darauf zurück, daß sein Bestreben, trotz aller notwendigen Reserve in seinen Artikeln auf die Sowjetwirklichkeit hinzuführen, den Machthabern in Rußland gefährlich erschienen sei. Er schreibt: „Diese Sammlung ist unter einer Diktatur entstanden. Dem Leser wird auffallen, wie die fundamentale Feindlichkeit dieser Diktatur gegen unsere bürgerliche Welt dem Verfasser im Fortschritt seiner Arbeit immer bewußter geworden ist." So hat er von Anfang an die Durchführung der „Nep" (Neue ökonomische Politik) — d. h. des dauernden Nebeneinander sozialistischer Methoden und freier Wirtschaft in einem den Sozialismus wollenden Staat — bezweifelt. Die Entwicklung hat ihm recht gegeben; Gesetzmäßigkeiten haben dazu geführt, daß Stalin das Ende der „Nep" verkündete und Ende 1929 den Kampf gegen das noch freie Bauerntum offen aufnahm. Dieselben Gesetzmäßigkeiten zwangen Sowjetrußland, scharfe Methoden in der Außenpolitik — auch Deutschland gegenüber — durchzuführen: Dumping, Sperrung anliegender Märkte, rücksichtslose Ausnutzung niedergehender Konjunkturen usw. — Dies Buch Paul Scheffers nimmt wegen seiner Sachlichkeit und seines wirklich im besten Sinne politischen Inhalts und Urteils einen besonderen, bevorzugten Platz in der Literatur über Sowjetrußland ein.

Langendorf

Zehn Jahre Rheinlandbesetzung. Beschreibendes Verzeichnis des Schrifttums über die Westfragen mit Einschluß des Saargebietes und Eupen-Malmédys. Die selbständig erschienenen Schriften. Herausgegeben von Dr. Georg Reismüller und Josef Hofmann. Breslau 1929, F. Hirt. 371 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

Übersichtliche Aufführung des gesamten deutschen und ausländischen (vor allem französischen) Schrifttums zur Rheinlandfrage. Enthält folgende Abschnitte: Der Friedensvertrag von Versailles — Die historische Rheinpolitik Frankreichs und Belgiens — Loslösungsbestrebungen am Rhein — Der Kampf um den deutschen Rhein — Die Rheinlandbesetzung — Die Ruhrbesetzung — Das Saargebiet — Eupen-Malmédy — Rheinschiffahrt — Die Westfragen in der Schönen Literatur — Propaganda. Die mit Elsaß-Lothringen zusammenhängenden Fragen sind nicht berücksichtigt. Es sind 2353 Titel aufgeführt. Die einzelnen Bücher sind kurz charakterisiert, manchmal auch kritisiert.

Langendorf

Zur praktischen Auswertung

Hinweise für die Anschaffungsentscheidung der kleinen und mittleren Bücherei

Die Angestellten[1]

Ist die allgemeine Diskussion über die Angestelltenfrage bereits in der Bücherei zu spüren? In der mittleren und kleinen Bücherei wird wohl vielfach der Bibliothekar von sich aus aufgeschlossene Leser und Leserinnen auf diese Fragen hinweisen müssen. Am leichtesten geschieht das durch die beiden Romane „Der Erwerb“ (9) und „Das Mädchen an der Orya Privat“ (11). — (Weit verbreitet, aber nach Wert und Wirkung problematisch ist Brück „Schicksale hinter Schreibmaschinen“ (10).) Anschließend daran ist Kracauer, Die Angestellten (7) als erste Einführung zu empfehlen. Von den sozialstatistischen Berichten kommt zunächst Suhr, Die weiblichen Angestellten (6) in Betracht; bei lebhafterem Interesse dann auch die anderen Darstellungen. Bei allen diesen Berichten ist der Standpunkt der herausgebenden Verbände zu beachten. Siehe dazu den Aufsatz.

Erzählende Literatur

In dieser Nummer sind bereits einige der in der „Vorschau“ aufgeführten Romane besprochen. Es zeigt sich, wie notwendig es in den meisten Fällen ist, ein eingehendes Urteil abzuwarten. — Renn, Nachkrieg (S. 31) wird trotz der einschränkenden Bemerkungen der Besprechung in vielen mittleren Büchereien um der weitverbreiteten Anteilnahme an Autor und Gegenstand anzuschaffen sein. Besonders hingewiesen seien die kleinen Büchereien auf die Werke von M. Fönhus, Trollelch, Die Wildnis braust und Jaampa der Silberfuchs (S. 34) und von Mukerdschi, dessen neuestes Werk „Ghond“ (S. 33) auch für Jugendliche geeignet ist.

Timmermans, Die Delphine (S. 35) und Waser, Land unter Sternen (S. 32) sind, wie die Besprechungen zeigen, im Leserkreis begrenzt.

E. Ferbers Romane sind (S. 37) vor allem für Frauen verwendbar; besondere Anforderungen stellen sie nicht; die Bücherei wird mit ihnen gut die Leserinnen zufriedenstellen können, die den bloßen Unterhaltungsroman, den die Bücherei nicht führt, verlangen.

Polarforscher und Polarflüge

Bei dem lebhaften Interesse für dieses Gebiet werden die Werke von Andrée, Amundsen, Wilkins und Byrd (S. 38 ff.) in mittleren Büchereien zur Anschaffung gelangen; bei den kleinen Büchereien wird die Anschaffung von den vorhandenen Mitteln abhängig sein.

Geschichte, Politik, Zeitgeschichte

Bernhart (S. 41), Deimling (S. 42) und Scheffer (S. 43) sind für Büchereien, deren Leserschaft Anteilnahme für die behandelten Themen zeigt, geeignet; wo eine Zentralbücherei vorhanden ist, genügt es, wenn diese die genannten Werke besitzt und nach Bedarf zur Verfügung stellt.

---

[1] Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Bücherliste S. 29/30 dieser Nummer.

Das Urteil der Anderen

Unter dieser Rubrik werden wir in Zukunft solche Buchbesprechungen aus Zeitungen und Zeitschriften im ganzen oder in charakteristischen Auszügen zum Abdruck bringen, die für unsere eigene literarkritische Arbeit nach der einen oder anderen Richtung hin von Bedeutung sind oder die uns als bemerkenswerte Beispiele für die allgemeine Buchkritik erscheinen. Wir beginnen mit einer Buchbesprechung aus der „Frankfurter Zeitung", Literaturblatt vom 7. 12. 1930, die wir um der grundsätzlichen Bemerkungen zur Frage der Buchkritik für wichtig halten. Das Buch wird in den „Heften" besprochen werden. D. S.

N. Tokunaga, Die Straße ohne Sonne

Die Welt ist klein geworden, die große Welt. Überall geschieht das gleiche. Jeder Mensch hat ein Herz. Jeder Mensch liebt. Aber das Leid, das die Welt erfüllt, kommt nicht mehr von Liebe. Darum handelt die neuere Literatur von der Armut des Menschen.

In der Stadt Tokio in Japan beschließt die Geschäftsleitung einer Druckerei Einführung von Kurzarbeit für 160 Arbeiter, die bis auf weiteres nur noch 15 Tage im Monat ohne Lohnausgleich arbeiten sollen. Gegen diese Maßnahme erklären 2000 Arbeiter solidarisch den Streik. Der Kampf dauert von Januar bis März, dann unterwirft sich die Arbeiterschaft den Bedingungen der Arbeitgeber. Es sind die gleichen Kämpfe überall, welche die ganze Welt erfüllen.

Über diesen Streik, der 1926 ausgekämpft wurde, hat ein 30jähriger japanischer Drucker, Naoshi Tokunaga, einen Roman geschrieben: „Die Straße ohne Sonne" (Berlin; Internationaler Arbeiterverlag).

(Es folgt hier die Wiedergabe des Inhalts. Vgl. „Hefte", XIV. Bd., 1930, S. 402.)

Dann ist das Buch zu Ende. Man kann sagen, daß es sehr gut geschrieben ist, anschaulich von einem Manne dargestellt, der die Verhältnisse so gut kennt wie die Menschen. Aber man kann es nicht sachlich kritisieren. Denn dieser erstaunliche Roman ist ein vollendeter Versuch der neueren Literatur, welche nicht mehr Menschen darstellt, sondern Verhältnisse. Die alte Kunst zeigte dem Menschen den Menschen, damit er sich gefalle. Othello erschüttert die Eifersüchtigen, Werther die Empfindsamen, Wallenstein die Mutigen. Diese alte Kunst mußte die Leidenschaften der Menschen kennen und darstellen, damit sie eine Wirkung tue; die neuere Literatur muß die Positionen des Menschen wissen und darstellen; ihre Behauptungen müssen stimmen. Sie zeigt die Welt der Welt, nicht damit sie ihr gefalle, sondern damit sie sich ändere. Darum verlangt sie eine andere Kritik. Leser wie Kritiker werden von ihr gezwungen, über die Welt nachzudenken, von der diese Bücher erzählen, nicht über die Bücher, von denen die Welt erzählt. Also müßten wir beginnen, über den Klassenkampf zu reden, der hier gezeigt wird. Noch aber geht das nicht an. Denn der Klassenkampf ist nicht der Kampf des bürgerlichen Lesers. Er weiß von ihm; aber er kämpft ihn nicht. Das tun, wie man in diesem Roman sieht, Staat und Polizei. Darum unterhält diese Kunst auch noch ihre Leser, denn sie zeigt ihnen Bezirke, welche völlig exotisch sind; Arbeiterviertel. Aber das ist nicht ihr Sinn und ihre Absicht; das kommt von der Unkenntnis von uns allen über uns alle, und dauert nicht an. Denn der erste Roman dieser Art ist noch aus einer fremden Welt; der zweite schon von der gegenwärtigen; und der dritte ist langweilig oder aufschlußreich, je nachdem ob man mitkämpft oder seine „Ruhe" haben will.

Bernard von Brentano

Materialien

Wir führen hier die Materialien auf, die uns auf Grund unserer Bitte von Büchereien, Beratungsstellen u. a. zugesandt sind. Siehe dazu die in dieser Nummer nochmals abgedruckte Mitteilung auf S. 47.

Der güldne Schrein 1930/1931. Hrsg. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Dresden, W. Limpert. Inhalt u. a.: Gerhard Schönfelder, Die Finanzierung des deutschen Bildungswesens im Rahmen der öffentlichen Haushalte / Max Wieser, Populäre Bücherreihen / G. Hermann, Der Weltkriegsroman / W. Fronemann, Jugendschriftenreihen / Fr. Bartsch, Grundlagen evangelischer Bildung.

Die Buchberatung, Blätter für evangelisches Büchereiwesen. 4. Jahrgang 1931. Hrsg. Deutscher Verband evangelischer Büchereien. Schriftleitung Dr. Bartsch, Verlag des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz, Beymestraße 8.

Die erste Nummer des neuen Jahrganges, die in verbesserter typographischer Ausgestaltung vorliegt, enthält einen größeren Artikel von Kurt Ihlenfeld über „Ökumenische Literatur" und einen Bericht über eine Schulungswoche für evangelische Volksbibliothekare, die vom 30. 9. bis 3. 10. 30 auf dem Eckartshof von Dr. Bartsch und Bibliothekarin Else Schaeffer-Leipzig abgehalten wurde, sowie einige Buchbesprechungen.

Arbeiter und Buch, Landeskonferenz 1930 der sozialistischen Bildungsausschüsse und Kulturkartelle in Hessen.

Zeitungsbericht über die Referate von H. Schulz, „Film und Rundfunk", K. Gumbel, „Sozialistische Bildungsarbeit", E. Roellenbleck, „Das Buch im Dienste der Volksbildung", W. Widmann, „Arbeiter- und Volksbibliotheken" (Hessischer Volksfreund vom 19. 11. 30).

Westdeutsche Blätter für Büchereiberatung. 3. Jahrgang 1930, Heft 3/4. Köln, Klingelpütz 5.

Inhalt: R. Reuter, Schrifttum, Volk, Jugend — E. Hausdörfer, Was bietet die Volksbücherei dem heranwachsenden Mädchen aus Arbeiterkreisen? — Bücher, die mich fesselten. Umfrage bei Schülerinnen einer höheren Fachschule für Frauenberufe — Ergänzungsliste zu dem Jugendverzeichnis „Die Auswahl" — Neue Bücher über Gesundheitspflege, besonders auch für die heranwachsende weibliche Jugend.

Leserwerbung. Erstes Merkblatt der Westdeutschen Blätter für Büchereiberatung.

Richtlinien für die Veranstaltung von Jugendbuchausstellungen. Drittes Merkblatt der Westdeutschen Blätter für Büchereiberatung.

Mitteilungsblätter der Staatlichen Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Hessen. Darmstadt, Pädagogstraße 1. Jahrgang 1930/31, Nr. 1/2 und Nr. 3/4.

Inhalt: u. a. Die volkstümliche Bücherei im Dorf und in der Kleinstadt — Der Raum der Bücherei — Die Bestandspflege — Bücherliste: Neuere Reisebeschreibungen.

Jugend und Buch, Eine Auswahl guter zeitgemäßer Literatur. Anläßlich der vom Städtischen Jugendamt Kassel veranstalteten Buchausstellung herausgegeben von dem Jugendschriftenausschuß Kassel, den Städtischen Volksbüchereien Kassel und der Staatlichen Beratungsstelle für das Büchereiwesen im Regierungsbezirk Kassel. 9. u. 10. Tsd. 1930. 32 Seiten.

Städtische Büchereien Halle. „Zwei Jahre Städtische Büchereien.“ Überblick von Stadtbibliotheksdirektor Dr. Neuss (Saale-Zeitung vom 10. 9. 30) — „Die Städtische Bücherei und die Wünsche ihrer Leser“. Erfahrungen von Dr. Hermann Hohls, Leiter der Städtischen Bücherei Hallmarkt in Halle (Saale-Zeitung vom 8. 1. 31) — „Städtische Bücherei Hallmarkt, ihr Umbau und Ausbau“. Von H. Hohls (Saale-Zeitung vom 24. 9. 30) — „Städtische Bücherei Gesundbrunnen. Eine Bildungsbücherei für Halle-Süd.“ (Kreis von Halle. Januarheft 1931.)

Stadtbücherei Hilden (Regbez. Düsseldorf). Neue Verzeichnisse: Naturwissenschaften 63 Seiten — Kunst, Theater, Dichtung, Schrift und Sprache 71 Seiten — Leibesübungen 16 Seiten.

Volksbücherei Stuttgart. Bücherverzeichnis. Siebente Ausgabe. Schöne Literatur. Mit Anhang: Neuerwerbungen der Belehrenden Literatur 1927 bis 1930. 244 Seiten. — Bericht der Volksbücherei Stuttgart über die Zeit vom 1. April 1929 bis 31. März 1930. 12 Seiten.

Bitte an die Büchereien und Beratungsstellen

Da unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen es nötiger denn je ist, daß die Büchereien möglichst genau gegenseitig über ihre Arbeiten, Maßnahmen und Ergebnisse unterrichtet sind, beabsichtigen wir als Ergänzung zu der Abteilung „Umschau“ vom neuen Jahrgang der „Hefte“ an eine besondere Rubrik einzurichten, in der alle Veröffentlichungen der Büchereien, die uns zugestellt werden, sofort nach Eingang aufgeführt werden. Es wird sich dabei vor allem um Kataloge, Bücherlisten, Büchereizeitschriften handeln; aber auch Jahresberichte, einzelne Aufsätze oder Mitteilungen über Betriebsergebnisse, Etatsbewilligungen, Mittelkürzungen, Neubauten, Betriebsmaßnahmen sowie Leseordnungen, Werbeplakate, Formulare, Abbildungen usw. sollen angezeigt und, soweit es gewünscht wird, auch in der „Umschau“ kurz mitgeteilt werden. Die Materialien werden bei der Deutschen Zentralstelle gesammelt und können von dort gegebenenfalls auch entliehen werden. Wir glauben, daß es für die Büchereien und die Beratungsstellen wichtig ist, wenn sie auf diese Weise von der Arbeit und den Maßnahmen auch der Büchereien, mit denen sie nicht schon durch besondere Arbeitsbeziehungen verbunden sind, erfahren und so die Möglichkeit haben, sich die Materialien, die für sie von Interesse sind, zu verschaffen. Wir bitten daher alle Büchereien — gleichviel welcher Größe — und Beratungsstellen, uns möglichst sofort nach Erscheinen Materialien dieser Art einzusenden. Sitz der Schriftleitung: Leipzig W 31, Zschochersche Str. 14.

Die Schriftleitung

Bibliographie der Sozialwissenschaften

In dem bekannten, seit 1905 bestehenden Sammelwerk konnten infolge der Schwierigkeiten der Inflationszeit einige Teile nicht gedruckt werden, während das Manuskript fortlaufend und vollständig gesammelt und geordnet wurde. Die Lücken umfassen einen Teil des Jahrgangs XVI (1920) und die beiden ganzen Jahrgänge XVII und XX (1921 und 1924).

Durch die Hilfe der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und des Reichsarbeitsministeriums sind jetzt die Mittel für die Durchführung der Redaktion während der Zeit der Drucklegung der nicht veröffentlichten

Teile bereitgestellt. Und eine große Berliner Druckerei hat es übernommen, die Drucklegung im Kreditwege durchzuführen, falls die erforderliche Zahl von festen Subskribenten zusammen kommt. Rund zwei Drittel dieser Zahl ist bereits gewonnen. Es kommt nunmehr auf jeden weiteren Subskribenten an.

Die Unterzeichneten bitten hierdurch alle interessierten Bibliotheken und Einzelpersonen, durch baldige Subskription die Drucklegung der nicht veröffentlichten Teile sichern zu helfen, damit dieses große deutsche Sammelwerk in Zukunft der Wissenschaft vollständig zur Verfügung steht.

Nähere Angaben und Bestellscheine sind vom Verlage Hans Robert Engelmann, Berlin W 15, Knesebeckstr. 52/53 zu erbitten.

Dr. Franz Boese als Herausgeber. Dr. Hans Robert Engelmann als Verleger.

„Literarischer Jahresbericht 1930"

Wir haben in den letzten Nummern der „Hefte" ausführliche Mitteilungen über Absicht und Inhalt des Jahresberichtes gebracht, auf die wir heute die Bezieher der „Hefte" nochmals nachdrücklichst hinweisen. Wir betrachten den Jahresbericht als eine systematische Ergänzung der literarischen Informationsarbeit der „Hefte". Es können dort zwar nicht ausführliche Besprechungen der einzelnen Bücher gegeben werden, aber die allgemeine Kenntnis der wichtigsten Neuerscheinungen auf den verschiedenen Gebieten, die der Jahresbericht vermittelt, ist für Bibliothekare unbedingt notwendig und bedeutet eine entscheidende Voraussetzung zum Verständnis und der richtigen Bewertung der wenigen, planmäßig ausgewählten Bücher, die in den „Heften" dann zur eingehenden Besprechung gelangen. — Den Beziehern der „Hefte" wird weiterhin ein Vorzugspreis von 2.85 RM. statt 4.— RM. gewährt.

Bezugspreis 1931

Dieser Nummer liegt Rechnung und Zahlkarte für den XV. Band der „Hefte" 1931 bei. Die Zustellung der zweiten Nummer erfolgt nur an diejenigen Bezieher, die den Betrag für 1931 bezahlt haben. Die Annahme der ersten Nummer verpflichtet zum Bezug des ganzen Jahrganges. Beziehern, die durch Organisationen und Vereine die „Hefte" erhalten, geht besondere Mitteilung zu.

Der Jahrgang 1931 wird insgesamt 30 Bogen umfassen; um trotz der beträchtlichen Erhöhung der Bogenzahl an dem bisherigen Bezugspreis festhalten zu können, werden jedoch nur insgesamt 8 Nummern erscheinen; voraussichtlich 6 Nummern mit je 4 Bogen und 2 Nummern mit je 3 Bogen.

Wir bitten das Sonderangebot für unsere Bezieher auf der 3. Umschlagseite zu beachten.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Dr. Paul Fechter, Berlin W 30, Starnbergerstr. 2; Dr. Robert Grosche, Vochem b. Köln; Dr. Bernhard Rang, Köln, Klingelpütz 5; Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Susanne Suhr, Berlin NW, Jagowstr. 4a; sowie von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Dr. Gustav Dröscher, Dr. Walter Hoyer; Dr. Wolfgang Kautzsch; Dr. Peter Langendorf; Eduard Schröder; Christian Tränckner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Berichtigung

Der Spitzenbeitrag Philosophie
und volkstümliche Bücherei
ist von

Herrn Dr. Joachim Grau
Berlin-Halensee
Westfälischestr. 27a

In Bogen 1 ist versehentlich
Dr. Walter Grau angegeben.

Die Schriftleitung



Philosophie und volkstümliche Bücherei

I.

Zwischen Philosophie und Volksbildungsarbeit besteht ein nicht leicht aufhebbares Mißverhältnis. Der Philosoph im eigentlichen Sinne schreibt nicht für eine breitere Leserschaft, sondern im letzten Grunde mehr für einen kleinen ausgewählten Kreis von Menschen mit entsprechenden Interessen und Bildungsvoraussetzungen. Nur zweimal zeigt die Geschichte der Philosophie Geistesepochen, für die ein bewußtes Eingehen auf weltanschaulich gerichtete Bildungsbedürfnisse weiterer Volksschichten kennzeichnend ist: bei den Griechen Sokrates und die Sophisten; in der Neuzeit das Zeitalter der Aufklärung.

Von Sokrates erzählt sein Schüler Xenophon, er habe immer dort zu lehren gesucht, wo er mit den meisten Menschen zusammentreffen konnte, morgens in den Säulenhallen und auf den Gymnastikplätzen, mittags und zu anderen Tageszeiten an anderen öffentlichen Stätten, und er habe immer so gesprochen, daß jeder, der es wollte, ihm zuhören konnte. Aber schon Platon stellt im Gegensatz dazu an seine Schüler die Forderung, daß kein in der Geometrie Unkundiger zu ihm eintreten solle. — Christian Wolff und seine Schüler, typische Vertreter der deutschen Aufklärungsphilosophie, bekunden von sich das Bestreben, das „Licht der Vernunft" in Hütten und Paläste zu tragen, in dem Glauben, damit alle Menschen glücklich zu machen.

Darüber hinaus aber hat die Philosophie, und gerade die der neueren Zeit, eher den Zug zur Mißachtung der „Masse". Wir lesen z. B. in zugespitzter Formulierung bei Schopenhauer: „Der Alltagsmensch scheut die körperliche, aber noch mehr die geistige Anstrengung: darum ist er so unwissend, so gedankenlos und so urteilslos ... Die große Mehrzahl der Menschen ist so beschaffen, daß, ihrer ganzen Natur nach, es ihnen mit nichts Ernst sein kann, als mit Essen, Trinken und sich Begatten. Diese werden alles, was die seltenen erhabenen Naturen, sei es als Religion, oder als Wissenschaft, oder als Kunst in die Welt gebracht haben, sogleich als Werkzeuge zu ihren niedrigen

Zwecken benutzen, indem sie meistens es zu ihrer Maske machen.“ (Verwandte Wertungen finden sich bei Nietzsche, dem Vertreter eines extremen aristokratischen Individualismus, z. B. im Zarathustra, Rede vom Lesen und Schreiben.)

Es ist ersichtlich: wer in solcher Weise von der großen Mehrheit der Menschen denkt, das eigene Ich hingegen als erlesene Ausnahmenatur wertend, dem erscheint es ganz gewiß nicht als ein erstrebenswertes Ziel, sich in seinen Schriften so auszudrücken, daß er die verachtete Masse belehren könne. Und doch leben unverkennbar gerade in einem sehr großen Teil der wissenschaftlich-philosophisch nicht vorgebildeten Menschen Bildungsbedürfnisse weltanschaulicher Natur und daraus entkeimend zugleich die Erwartung, dafür auf dem Boden der Philosophie Nahrung zu finden, ganz besonders überall da, wo Religion und ihr verwandte Geistesprodukte (z. B. Spiritismus, Theosophie) solche Bedürfnisse nicht zu befriedigen vermögen.

Hier liegt der Einwand nahe, das bezeichnete Mißverhältnis zwischen Philosophie und Volksbildungsarbeit sei seinem Wesen nach nicht anders geartet als das Verhältnis von Wissenschaft und Volksbildungsarbeit überhaupt. Kein Forscher arbeite und schreibe für die Masse. Wissenschaft habe vielmehr wie ihre ihr selbsteigenen Ziele und Mittel, so auch diesen entsprechende Maßstäbe, und Volkstümlichkeit an sich sei niemals ein Ziel und niemals ein Maßstab für reine wissenschaftliche Arbeit. Das darf als zutreffend anerkannt werden; und doch bleibt demgegenüber die Tatsache bestehen, daß zwischen philosophischer und einzelwissenschaftlicher Volksbildungsarbeit kennzeichnende Unterschiede bestehen. Bezeichnen wir, um einen kurzen Ausdruck zu haben, den nicht-wissenschaftlich vorgebildeten Menschen, im Gegensatz zum Forscher und Gelehrten, (ohne daß darin ein Werturteil anerkannt werde!) als „Laien“, dann kann man sagen: Der Laie, der etwa für Physik, Astronomie, Botanik, für Geschichte oder für Staatswissenschaften Interesse zeigt und demgemäß solche Werke in der Bücherei verlangt, hat ganz überwiegend eine auf bestimmten Kenntnissen beruhende, mehr oder minder genaue Vorstellung von dem, was er damit erstrebt und darin zu finden glaubt. Der Laie aber, der „etwas Philosophisches“, eine „Einleitung in die Philosophie“ oder „etwas von Kant oder Nietzsche“ oder gar gleich die „Kritik der reinen Vernunft“ zu lesen wünscht, hat in der Mehrzahl der Fälle nur eine recht verschwommene Vorstellung von dem, was er sucht und erwartet. Den ersten leitet mehr ein sachlich begründetes Interesse, das möglicherweise auch aus Berufsarbeit oder Liebhaberbeschäftigung gespeist wird; den zweiten (wenigstens überaus häufig) mehr ein unklar-unbestimmtes Gemütsbedürfnis, das irgendwie zu klären für ihn selbst zum Anlaß seiner philosophischen Bücherwünsche wird. Es liegt auf der Hand, daß der erste Lesertypus leichter

zu dem ihm erwünschten Ziel gelangen werde als der zweite, dem dieses Ziel ja selbst noch nicht einmal klar bewußt ist[1].

Man könnte hier wiederum einwenden, es sei erfahrungsgemäß doch möglich, daß jemand auf Grund philosophischer Studien auch als Laie so weit gelangt sei, daß er ganz bestimmte, durch sachliche Interessenrichtung begründete und durch hinreichende Verständnisfähigkeit gerechtfertigte Bücherwünsche philosophischer Art habe. Auch dem sei ohne weiteres zugestimmt; und doch bedarf auch diese Zustimmung wieder folgender Ergänzung: Der Weg des verständnisvollen Eindringens in die Literatur etwa der Physik, der Astronomie, der Geschichte oder der Staatswissenschaften usw. auf Grund sachlich begründeten Interesses ist ungleich leichter gangbar als unter gleichen Voraussetzungen der Weg des verständnisvollen Eindringens in die Literatur der Philosophie. Das hat zahlreiche Gründe, die zuletzt im Wesen der Einzelwissenschaften und der Philosophie selbst liegen, von denen die wichtigsten hier kurz gekennzeichnet seien.

II.

Wer in das Studiengebiet einer Einzelwissenschaft einzudringen sucht, hat fürs erste ein verhältnismäßig genau umgrenztes, nach Gegenständen und Methoden in sich geschlossenes Arbeitsgebiet vor sich, trifft zum zweiten einen mehr oder minder großen Bestand unbestrittener Tatsachen oder Gesetze an und erfährt zum dritten, daß die sich widersprechenden Theorien (Hypothesen) auf dem Boden der Einzelwissenschaften an Zahl relativ gering und in ihrer Gegensätzlichkeit leicht überschaubar sind. Das alles trifft für die Philosophie nicht oder nicht in gleicher Weise zu. Die Philosophie hat fürs erste nicht einmal in der Gegenwart ein irgendwie genau umgrenztes, in sich geschlossenes Arbeitsgebiet, während demgegenüber ihre Geschichte eine geradezu erstaunliche Vielheit voneinander abweichender Zielbestimmungen enthüllt; sie besitzt zum zweiten keineswegs einen irgendwie nennenswerten Bestand unumstrittener Tatsachen oder Gesetze; und sie birgt zum dritten eine wahrhaft nicht leicht überschaubare Fülle sich widersprechender Erkenntnis- und Weltanschauungstheorien in sich, deren eine immer die andere aufzuheben oder wenigstens zu berichtigen, zu ergänzen, zu vertiefen sucht. Auf Grund solcher Einsicht wird es auch dem Laien verständlich sein, daß Philosophen, die wirklich diesen Namen zu Recht tragen, selbst irgendwie

[1] Die Erfahrungen, die diesen und späteren Ausführungen zugrunde liegen, entstammen nicht nur der engen Zusammenarbeit mit Berliner Volksbibliothekaren, der ich viel verdanke, sondern auch den seit 1919 unentwegt fortgesetzten Bemühungen des Verfassers, in praktischer Volkshochschultätigkeit einen Ausgleich zwischen den Forderungen der Philosophie und denen der Volksbildungsarbeit zu finden.

vor der Philosophie warnen, so z. B. der oben erwähnte Schopenhauer, der sich darüber in einem kühnen Gleichnis äußert: „Die Philosophie ist eine hohe Alpenstraße. Zu ihr führt nur ein steiler Pfad über spitze Steine und stechende Dornen. Er ist einsam und wird immer öder, je höher man kommt, und wer ihn geht, der darf kein Grausen kennen, sondern muß alles hinter sich lassen und sich getrost im kalten Schnee seinen Weg selbst bahnen. . ."

Seit der Zeit nun, da Schopenhauer diesen Vergleich prägte, hat sich die wissenschaftliche Gesamtsituation der Philosophie noch weiter erschwert. Damals — um 1830 — war der Gesamtbestand der wissenschaftlichen Einzelerkenntnisse noch gering an Zahl gegen heute, und Schopenhauer konnte, reichlich unbekümmert um die Anstrengungen der Physik, Chemie und Biologie seiner Tage, eine philosophische Gesamtanschauung von Welt und Leben entwerfen, die fraglos eine kühne, uns heute noch stark erschütternde Weltdeutung künstlerischer Art von sehr persönlicher Note darstellt, mit der wir freilich wissenschaftlich in unserer Zeit nicht recht mehr etwas anzufangen vermögen, weil sie eben in ihren wissenschaftlichen Erfahrungsgrundlagen und Beweisversuchen uns unbefriedigend erscheinen muß. Und doch haben wir heute Lebenden fast wieder Grund, Schopenhauer und seine Zeit zu beneiden, weil sie bei ihrem Mangel an gesicherten Wissenschaftstatsachen zur Philosophie noch Mut und Möglichkeit fanden, während die Gegenwart eher vor Überreichtum wissenschaftlicher Einzelforschungsergebnisse meist auf dem halben Wege zur Philosophie im eigentlichen Sinne zu erlahmen beginnt. Denn so belehrt uns die Geschichte des Verhältnisses von Philosophie und Einzelwissenschaften unumstößlich: Die Zeit ist für immer vorüber, in der man, wie z. B. die griechischen Naturphilosophen, ohne Bekümmerung um Einzelwissenschaft, zu philosophieren das Recht hatte. Die Zeit ist vorüber, in der man, wie noch die großen deutschen Philosophen nach Kant — so Fichte, Schelling, Hegel, Herbart — neben den Wissenschaften oder doch nur in loser Anlehnung an sie, rein aus Begriffen, große umfassende philosophische Weltsysteme aufstellen durfte. Unwiderruflich ist eine Zeit heraufgekommen, in der man nur noch auf der Grundlage der einzelwissenschaftlichen Erkenntnis, vom Boden erwiesener Tatsachen aus Philosophie zu treiben vermag; in der man für jedes philosophische Lehrsystem die nachweisbaren Wissenschaftsvoraussetzungen verlangt. Philosophie steht heute nicht mehr neben den Einzelwissenschaften, sondern setzt diese vielmehr für ihre Arbeit voraus. Das Schicksal der künftigen Philosophie dürfte von dem Schicksal der wichtigsten Einzelforschungsgebiete nicht mehr zu trennen sein.

Darin nun liegt der tiefste Grund für das Mißverhältnis zwischen

Philosophie und Volksbildungsarbeit in unserer Zeit. Die Philosophie selbst empfindet ihre eigene Entwicklungssituation gegenwärtig als krisenhaft. Zwischen der Forderung einer streng wissenschaftlichen Grundlage und der steilen Höhe ihrer seit alters her gestellten Erkenntnisziele weltanschaulicher Natur gähnt eine bisher unausgefüllt gebliebene Kluft. Darum ist die Philosophie selbst, ist ihr Verhältnis zur Wissenschaft, ist wissenschaftliche Methode in den letzten Jahrzehnten in hervorragendem Maße zum Problem geworden. Simmel konnte, ohne Widerspruch zu finden, formulieren: die Philosophie sei heute sich selbst das oberste ihrer Probleme; und Alois Riehl lehrte resignierend: Alle Wissenschaften dienen der Erkenntnis des Wirklichen; Philosophie aber sei die Wissenschaft von der Erkenntnis und habe es somit nur noch mittelbar mit der Wirklichkeit selbst zu tun. Demgegenüber zeigt jedoch die Erfahrung, daß in die Reihen der Philosophen sich heute zunehmend der Einzelforscher eingliedert, der überall von der Grundlage seines besonderen Forschungsgebietes aus zu weiteren Problemen allgemeiner Natur aufsteigend ins Philosophische gelangt, Philosophie am Einzelproblem ins Allgemeine erhoben treibt. Der Ausgangspunkte philosophischer Arbeit gibt es darum in unserer Zeit ebenso viele, wie es wissenschaftliche Forschungszweige gibt, obschon naturgemäß Gebiete wie Physik und Chemie, Biologie und Psychologie, Geschichte und Soziologie als philosophisch ergiebig einen starken Vorrang vor anderen Disziplinen innehaben. Der Philosophie-Beflissene in unseren Tagen kann daher nicht umhin, sich die einzelwissenschaftlichen Voraussetzungen zu erwerben, die der philosophische Problemkreis, den er zum Erkenntnisziel erhoben hat, in sich schließt. Oder anders ausgedrückt: Eindringen in die Philosophie der Gegenwart ist nicht leicht möglich ohne ein beträchtliches Maß Arbeit in dem reichen Dickicht der wissenschaftlichen Einzelforschung.

III.

Es läge nahe, hieraus die Konsequenz zu ziehen, daß philosophische Volksbildungsarbeit überhaupt nicht mehr möglich sei. Aber diese Folgerung aufstellen, hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Denn vielleicht ist das Bedürfnis des Volksbücherei-Lesers, aus dem heraus er nach philosophischer Lektüre verlangt, so gestaltet, daß es von der gegenwärtigen Krisis der Philosophie, die aus der Forderung streng wissenschaftlicher Grundlagen bei sich gleichbleibender Höhe der Zielsetzungen resultiert, gar nicht berührt wird, daß ihm mit dem Reichtum philosophischer Weltauffassungen, die geschichtlich vorliegen, vollauf Genüge geschieht, mithin lediglich die Frage bliebe, auf welche Weise diesem Bedürfnis am erfolgreichsten Rechnung ge-

tragen werden kann. Keine Weltauffassung eines großen Denkers, mag sie auch noch so sehr durch die allgemeine geistige Lage seiner Zeit bestimmt, in ihren Voraussetzungen so oder so überholt sein, kann jemals in dem Sinne veralten, daß sie nicht mehr als Ausdruck eines bestimmten Zeitbewußtseins, als Ausdruck einer bestimmten menschlichen Denk- und Weltanschauungsweise ihren Bildungswert, über das rein Geschichtlich-Bedeutungsvolle ihrer Existenz hinaus, in sich behielte. An jedem großen philosophischen System hat nicht nur der sichtende und schichtende Verstand des Denkers, sondern auch die Klarheit und Ordnung, vielleicht gar Schönheit suchende Liebe des Künstlers mitgebaut. Jedes große philosophische System ist in der Ordnung und Verbindung seiner Ideen auch ein Kunstwerk in rein geistiger Gestalt, das den Stempel seines Schöpfers an sich trägt, darum zugleich Spiegelbild einer ausgeprägten, in dieser oder jener Form immer wiederkehrenden geistigen und künstlerischen Individualität. Unter diesen Gesichtspunkten kommt allen großen philosophischen Weltanschauungen der Vergangenheit *Ewigkeitsgehalt* zu, und dieser ist *unabhängig* von ihrem Wahrheitsgehalt, der gemessen wird an dem sich verändernden Stand der wissenschaftlichen Forschungsarbeit einer Zeit. *Der Leser der volkstümlichen Bücherei darf mit gutem Grund erwarten, daß ihm ein irgendwie gearteter Weg zu den großen Denkern und philosophischen Weltauffassungen der Geschichte gewiesen werde*, ebenso wie etwa zu den großen Dichtern und Dichtungen, den Religionen der Menschheit oder anderen fortzeugenden Kulturtaten. Denn er will wissen, an welchen *Problemen* sich die Menschheit in ihrer Geschichte versucht hat, zu welchen *Ergebnissen* sie gelangt ist und, wo sie in Irrwege oder Abwege geriet, warum das geschah und was sie zuletzt aus diesen ihren Fehlern gelernt hat. Erst am Ende dieser Bemühungen steht dann wieder die Frage nach Wesen und Leistungen der Philosophie für das Leben der Gegenwart. Und hier ergibt sich die Erwartung, daß Philosophie, gleichviel wie man ihre Aufgabe auch fassen mag, wissenschaft-unterbaut, auf genauester erkenntniskritischer Grundlage, selbst mit wissenschaftlichen Mitteln arbeitend, nicht nur den *Wesensproblemen des Daseins* (so: Geist, Leib, Tod, Sein und Werden) diejenige Klärung ihres strittigen Gehalts zu geben bestrebt sei, die jeweils überhaupt möglich ist, sondern vor allem auch die Verpflichtung zu einer in tieferen Zusammenhängen begründeten *Sinndeutung* der praktisch umkämpften Lebenserscheinungen in Wirtschaft, Staat und Kultur anerkenne.

IV.

Nicht oft freilich dürfte dem um Philosophie bemühten Leser volkstümlicher Büchereien das ihn leitende Bildungsbedürfnis so klar be-

wußt sein, wie es eben formuliert wurde. Und nur selten dürfte es auch so geradlinig und objektiv auf das Zentrum der Sache zustoßen. In der Wirklichkeit der Dinge müssen wir in reichem Maße mit weitgehender Unklarkeit über Ziel und Richtung der bestimmenden Wünsche sowie mit teilweise starker Beteiligung subjektiv-gefühlsmäßiger Regungen beim Leser rechnen. Im ganzen aber lassen sich doch wohl die Leser philosophischer Werke an volkstümlichen Büchereien in zwei getrennte Lager scheiden: in die einen, die mehr aus objektiv gerichteten geistigen Antrieben: Erkenntnisbedürfnissen, und die anderen, die mehr aus subjektiv begründeten gefühlsmäßigen Beweggründen: Lebensbedürfnissen zur Philosophie kommen, wobei Übergangsformen zwischen diesen Extremtypen bald mehr dem einen, bald mehr dem andern Lager zuzuweisen sind.

Zu dem objektiv-geistigen Typus gehören diejenigen, die, von einem starken weltanschaulichen Orientierungstrieb geleitet, Antwort auf letzte Fragen der Erkenntnis suchen, die überhaupt in ihr Denken und Erkennen, zumal in Auseinandersetzung mit der Religion oder mit religiösen Strömungen, ja selbst mit politischen Richtungen, Ordnung und Sinnzusammenhang (oder auch nur Bestätigung und Stützung des bisher Angenommenen) zu bringen suchen, die zuletzt etwa bestrebt sind, sich dadurch ganz allgemein ein inneres Verhältnis zur Wissenschaft, zum geistigen Leben überhaupt, mithin zur Kultur ihrer Zeit, zu erringen. Ist dieser Trieb weniger stofflich-inhaltlich bestimmt, so kann er in dem Streben nach formaler geistiger Schulung, nach Denkschärfung auftreten und sich zum Beispiel in dem Wunsch nach Schriften über Logik und Mathematik (ja selbst über Denksport) auswirken.

Zu dem subjektiv-gefühlsmäßigen Typus sind alle diejenigen zu zählen, die durch Gemütsbewegungen, insbesondere schwer erschütternder Art, veranlaßt werden, zu den vermeintlichen „Tröstungen der Philosophie“ Zuflucht zu nehmen. Religiöse Zweifel, das Erlebnis des Todes, der Eindruck gewaltiger Naturereignisse, Gefühl wirtschaftlicher Enge und sonstiger Bedrängtheit, Enttäuschungen verschiedener Art, vor allem an Menschen, die den Sturz von Idealen nach sich ziehen, anhaltende Krankheit und quälendes Bewußtsein mangelnder Leistungsfähigkeit in Beruf und gesellschaftlichem Leben, Gefühl der Vereinsamung, der Nutzlosigkeit, verfehlter Existenz, ständig wiederkehrende Regungen von Schuld und Reue über nicht mehr gut zu machende Geschehnisse, alle diese und andere Faktoren solcher Art können leicht, als Auswirkung anhaltender Depressionen, Zweifel an Sinn und Wert des Lebens im ganzen, ja zuweilen auch Lebensüberdruß und Selbstmordgedanken heraufführen, angesichts deren das seelisch gleichgewichtslose, nach innerem Halt strebende Individuum von der Philosophie die ersehnte innere Festigung erhofft, die ihm die Religion versagt hat.

Diese beiden Lesertypen sind ernster Natur und daher als gleich vollwertig ernst zu nehmen. Es gibt aber noch eine dritte Form philosophischen Lesebedürfnisses, die nur kurz erwähnt sei. Im Volksmund haftet den Worten „Philosophie", „Weltanschauung", „Ethik", aber ebenso auch Namen wie Kant, Platon, Nietzsche vielfach eine auf unklaren Vorstellungen beruhende, fast mythisch zu nennende, gefühlsbetonte Werthaftigkeit an. Dieses Gefühl, einer großen, erhabenen Sache zu begegnen, die nicht zu kennen leicht beschämend wirkt, offenbart sich als Antrieb im Sinne der Neugier oder höheren Grades der Wißbegier und kann gelegentlich wertvoller Volksbildungsarbeit den Weg ebnen. Nicht minder aber bewirkt es zugleich häufig genug auch jenen Typus des bloßen „Naschers", der nicht suchen, sondern nur finden, der nicht schaffen, sondern nur genießen, der nicht pflanzen, sondern nur ernten will. Er entspricht besten Falles dem Typus des Gelegenheitsarbeiters im Wirtschaftsleben. Man weiß, wie wenig gemeinhin späte Beeinflussung solcher seelischen Einstellung charaktermäßiger Prägung gegenüber zu erreichen vermag.

V.

Es ist, gemäß dem Wesen der Philosophie, leicht einzusehen, daß nur der erste der gekennzeichneten Typen wirklich begründete Aussicht hat, zu einem einigermaßen befriedigenden Ziel in seiner Beschäftigung mit der Philosophie zu gelangen, wohingegen der zweite Typus Gefahr läuft, binnen kurzer Zeit eine Enttäuschung zu erleiden, aber auch der dritte Typus meist nur zu schnell mit der Philosophie fertig ist. Typus „zwei" wohl am häufigsten wegen zu hoch gespannter, einseitig überspannter Erwartungen, die in der Regel mit geringer Ausdauer und Arbeitsintensität verbunden sind, Typus „drei" wegen des gekennzeichneten Mangels an Ernst. Daraus ergeben sich für den Volksbibliothekar seinem Leser gegenüber Aufgaben pädagogischer Natur von ganz besonderer Schwere. Er soll fürs erste erkennen, ob er einen Typus von mehr objektiv-sachlicher Interessiertheit oder mehr subjektiv-persönlicher Gemütsbedürftigkeit vor sich hat, oder am Ende auch einen solchen, den nur die Lust am Stöbern und Naschen treibt. Er soll zum zweiten, als Bildungsberater auch auf dem Boden der Philosophie, mit guter Intuition das für den vorliegenden Fall geeignetste Werk auswählen und empfehlen.

Sicherlich ist die erste Aufgabe die schwierigere von beiden. Denn allzuoft verhüllt der Leser vor dem Ausleihtisch infolge von Hemmungen seine tieferen Beweggründe durch allgemeine Redewendungen; oder aber er drückt sich vielleicht schon infolge Sprachungewandtheit von vornherein so unvollkommen aus, daß er gegen seinen Willen mißverstanden wird und nicht erhält, was ihm entspräche. Selbst also

das an sich unanfechtbare Prinzip der Aussprache zwischen Volksbibliothekar und Leser, mit dem Ziel der Erkennung des Lesertypus und der vorliegenden speziellen Bedürfnisse, verbürgt hier nicht unbedingt den gewünschten Erfolg. Sachkundige Leser-Beratung ist aber wohl auf wenigen Fachgebieten so unerläßlich wie auf dem der Philosophie. Arbeiten, wie es erwünscht ist, volkstümliche Bücherei und Volkshochschule Hand in Hand, so kann das die Schwierigkeiten der Bücherei bei der Ausleihe stark herabmindern. Ist aber unverkennbar, daß es, wie die Erfahrung immer wieder bestätigt, bestimmte Menschen gibt, die die stille Lektüre von Büchern der Mitarbeit an einem Volkshochschulkurs unbedingt vorziehen, dann ergeben sich daraus für die Bücherei allein jene volksbildnerischen Aufgaben, die sonst von beiden Volksbildungseinrichtungen gemeinsam getragen werden.

Von der Erfüllung der ersten Aufgabe hängt die Form der Lösung ab, die der Bibliothekar für die zweite Aufgabe sucht. Seine Arbeit wird sich dabei um so schwieriger gestalten, je weniger er selbst Literaturkenner ist. Soll gar ein Buch nicht nur klärend wirken und belehren, sondern zugleich auch noch einer Funktion dienen, die man im weiteren Sinne als „seelsorgerisch-heilpädagogisch" bezeichnen darf (Typus II!), dann kann ersichtlicherweise jeder Fehlgriff die Wirkung anhaltender Abschreckung nach sich ziehen. Man wird nicht leugnen wollen, daß mit dieser Zielsetzung schon die Grenze dessen erreicht ist, was man billigerweise überhaupt von einer volkstümlichen Bücherei erwarten und verlangen darf. Es steht aber in Frage, auf welche Weise die Erfüllung der gestellten Aufgabe am zweckmäßigsten ermöglicht werde.

Das Nächstliegende wäre angesichts dieser Lage, daß die Bücherei selbst ihre Leser, die unkundig, wohin sie sich begeben, nach „Philosophie" verlangen, darüber belehrt: was Philosophie war und ist; wie man am besten Philosophie treibt und welche Fehler man dabei zu vermeiden hat; was man von der Beschäftigung mit der Philosophie erwarten und was man von ihr nicht erwarten darf. Auf diese Weise könnte man wohl am ehesten noch Enttäuschungen vorbeugen und Wegweiser aufrichten, die zu einer sinnvollen philosophischen Arbeit führen. Eine solche Wegbereitung — gedacht in Gestalt einer klar geschriebenen, übersichtlich gehaltenen Druckschrift von wenigen Seiten, die dem Leser in die Hand gegeben wird — soll keineswegs eine Einleitung in die Philosophie ersetzen: sie soll vielmehr eine Art Einführung in die in Frage kommenden Einleitungen in die Philosophie darstellen, indem sie den Leser bis hart an die verschiedenen Tore heranführt und dem Einlaßbegehrenden das Weiterschreiten dadurch erleichtert, daß sie ihm Richtung und Ziel weist. Der Schwierigkeiten,

die sich auch dann noch aus dem Wesen der Philosophie ergeben, Herr zu werden, muß der Bibliothekar füglich der Energie des Lesers überlassen. Ob der Versuch eines solchen Studienführers volksbildnerisch den erstrebten Erfolg hat oder nicht, dürfte ganz und gar davon abhängen, wie man ihn ausführt. Aber erst die praktischen Erfahrungen vieler Jahre können wohl auch hier durch ständige Verbesserungen zu der erwünschten Vollkommenheit führen. Das ist zugleich der Standpunkt, von dem aus der hier folgende Entwurf im allgemeinen Interesse zur Diskussion gestellt wird.

Dr. Walter Grau

*

In der nächsten Nummer der „Hefte“ werden wir als Material für die Büchereien den von Dr. Grau ausgearbeiteten „Studienführer“ veröffentlichen. Dieser bringt sowohl eine Auswahl der wichtigsten philosophischen Werke (mit Charakteristiken) als auch Erläuterungen zur Benutzung dieser Literatur. D. S.

Was liest die Frau?

Aus der soeben erschienenen Schrift von Walter Hofmann, Die Lektüre der Frau (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig), bringen wir mit Zustimmung von Verfasser und Verleger den folgenden Abschnitt aus dem Schlußkapitel zum Abdruck. Siehe auch die näheren Angaben am Schlusse dieses Heftes. D. S.

Wir stellen zunächst noch einmal die wichtigsten Ergebnisse des zweiten Teiles unserer Untersuchung zusammen. Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß 87,68 Proz. aller Entleihungen von UF[1] auf die phantasiemäßigen Literaturgebiete, 2,67 Proz. auf die praktischen, 9,65 Proz. auf die theoretisch-belehrenden entfallen. Die weiteren Analysen ergaben, daß auch bei den wenigen, zunächst in der theoretischen Sparte gezählten Entleihungen von einem echten Erkenntnisbedürfnis kaum gesprochen werden kann. Ein Teil dieser Entleihungen wurzelt ganz unverkennbar in rein praktischen Bedürfnissen, ein anderer ist auf das Konto des phantasiemäßigen Bedürfnisses umzubuchen. So schrumpft die Säule des theoretischen Bedürfnisses, die an sich schon kümmerlich genug ist, zur vollständigen Bedeutungslosigkeit zusammen. Praktische Lebenshilfe in den Sorgen, Nöten und Aufgaben des selbst zu lebenden Lebens, phantasiemäßige Erweiterung des eigenen Lebensraumes — das sind die Grundantriebe, die bei UF so gut wie ausschließlich zum Buche führen. Dabei ist der phantasiemäßige Antrieb unvergleichlich viel stärker als der praktische, er ist das alles überschattende Motiv der Büchereibenutzung dieser Frauengruppe.

Bei der Analyse der 9,65 Proz. Entleihungen an „theoretischer“ Literatur

[1] UF ist die Sammelbezeichnung für die Gruppe der erwachsenen proletarischen Frau insgesamt sowie der bürgerlichen Hausfrau ohne Erwerbsarbeit.

fanden wir im übrigen folgendes. Auf dem Gebiet des naturkundlichen Schrifttums: der radikale Verzicht auf Physik und Chemie, die ausgesprochene Bevorzugung der Welt des Lebendigen. Innerhalb der Kunde vom Lebendigen aber der unverkennbare anthropomorphe Zug: nur die Welt des Tiers wird Gegenstand des Interesses, Pflanzenkunde, allgemeine Biologie fallen aus. Aber weil der Drang zur Vermenschlichung das Führende ist, kommen nur das Tierbild und die Tiergeschichte zur Geltung — die auf Herausarbeitung von Gattungsbegriffen und auf die Erkenntnis biologischer Gesetzmäßigkeiten gerichtete Tierkunde wird genau so vernachlässigt wie Pflanzenkunde oder Physik und Chemie. Daneben, als schwächere, aber erkennbare Interessenzüge: Astronomie und Ur- und Entwicklungsgeschichte, aber beide, deutlich erkennbar, aufgesucht aus verdrängten metaphysischen und religiösen Bedürfnissen: nicht Erkenntnis im Sinne der Wissenschaft ist gemeint, sondern Erhebung, Ahnung, Ausblick und Aufblick.

Im geisteswissenschaftlichen Schrifttum: das radikale Vorherrschen des personalen Interesses. Der innere Zusammenhang mit der so enorm bevorzugten Gruppe der elementaren Lebensbilder wird deutlich. Allem, was Ausbreitung eines zusammenhängenden Erkenntnissystems anstrebt, wird mit Gleichgültigkeit begegnet. Ganz kraß ist diese Gleichgültigkeit, wenn es sich um logische Erkenntnissysteme handelt, aber auch die historischen Erkenntniszusammenhänge verfallen fast vollständig der Ablehnung. Nur die lebendige Person selbst ist der wirkliche Gegenstand des Interesses. Ein gewisses Bedürfnis nach Kunstanschauung — das Kunstbilderbuch — ist zu erkennen. Aber auch hier zieht nur die Kunst an, die romantisch oder idealistisch oder illustrativ-anekdotisch den Menschen zum Gegenstand hat. Farbe, Licht und Luft, die Atmosphäre um die Dinge üben für sich keine Anziehungskraft aus; nicht Liebermann, sondern Hans Thoma führt; nicht das Spargelbündel Manets, sondern Böcklins Fabelgestalten oder die Kinderwelt Ludwig Richters sind die Symbole dieser Kunstgesinnung.

In den Gesellschaftswissenschaften: der radikale Ausfall von Recht, Staat und Volkswirtschaft, also der großen Gesetzeswissenschaften. In den Sozialwissenschaften im engeren Sinne wieder ganz überwiegend das personale Interesse. Und dazu, was die Frau als Frau angeht: Sexualfrage, Ehefrage, Frauenfrage. Nicht gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnis, sondern Antwort auf drängende Lebensfragen, Führung in der Lebenspraxis. Ganz unter diesem Motiv steht schließlich auch die Benutzung der erziehungskundlichen Literatur.

Und endlich der gewaltige Block der Entleihungen an schöner Literatur durch UF. Hier ist vor allem festzuhalten: kein wahlloses Schweifen dieser Frauengruppe nach allen Seiten des phantasiemäßigen Erlebens. Weder das räumlich noch das zeitlich Ferne erweist sich als das entscheidend Anziehende. Ja nicht einmal das gesellschaftlich Ferne, die „große Welt", erweist eine alles überwiegende Anziehungskraft. Balzac z. B. ist — innerhalb der Versuchsbücherei — n i c h t der Lieblingsschriftsteller dieser Frauen. Ganz zu schweigen von dem sozialen, politischen oder philosophischen Problem- und Tendenzroman. Es ist eine verhältnismäßig schmale Linie, die sich das Interesse durch das breite Feld der schönen Literatur bahnt: der

biographische Roman, d. h. der Roman, der den Ablauf eines Menschenschicksals verfolgt, ist das, was immer wieder gesucht wird. Wieder wird der Zusammenhang mit dem so mächtigen Interesse an den „Lebensbildern" deutlich. Besonders tritt der Zusammenhang in der Bevorzugung der biographischen Romane hervor, die schon im Titel einen Personennamen führen. Aber nicht Menschenschicksal schlechthin wird gesucht, sondern: Frauenschicksal, Frauenwelt und — mit den Erziehungs- und Jugendromanen — Frauenaufgabe. Frauenschicksal in einer sozialen und historischen Ebene, die vom eigenen Ort dieser Frauen aus überblickbar ist: als Gegenwart gedacht, in der bürgerlichen, kleinbürgerlichen und bäuerlichen Welt. Gibt es echte, menschlich reiche Frauenbücher aus der proletarischen Welt — Andersen-Nexös Stine Menschenkind —, so steigen auch diese im Konsum dieser Frauen mächtig hoch. Menschen, Frauen, werden gesucht, mit denen man sich identifizieren kann.

Zusammenfassung in negativer Formulierung: Abwesenheit alles Interesses, das mit der eigenen Lebenssituation nicht zusammenhängt, Ablehnung der Auflösung der sinnlichen anschaulichen Welt zugunsten abstrakter Begriffe. Vollständiges Fehlen des Interesses an allem, was als „Gesetzeswissenschaft" auftritt, aber auch schon an jedem zusammenhängenden Erkenntnissystem. In positiver Formulierung: Leben in der Phantasie, Leben in der sinnlichen Anschauung, die in der Phantasie reproduziert werden kann. Aber innerhalb dieser Sphäre entschiedene Hinwendung zu dem Menschlichen oder zu dem, was vermenschlicht werden kann, das entschieden personale Interesse. Die anschauliche und die zugleich menschlich sinnerfüllte Welt als das schlechthin Anziehende. Innerhalb dieses Ringes aber: das Interesse an sich selbst, an Frauenleben und Frauenschicksal und von hier ausgehend auch ein bescheidenes Interesse an Büchern über Frauenschicksal und Frauenaufgaben.

*

Das alles gilt zunächst nur für die UF-Gruppe der Versuchsbücherei und auch da nur für die Erhebungsperiode 1922—1926. Ob in anderen deutschen Landschaften die Frauen einen anderen geistig-seelischen Habitus zeigen, kann vom Untersuchungsort selbst aus nicht entschieden werden. Ob unter radikal gewandelten wirtschaftlichen, sozialen, politischen Verhältnissen auch dieses geistige Gesicht der Frau sich wandeln würde, bleibt eine offene Frage. Verfasser allerdings ist der Überzeugung, daß dem hier gezeichneten Porträt heute noch Gültigkeit weit über den Rahmen der Versuchsbücherei hinaus zukommt und daß in diesem Porträt ewige Züge enthalten sind, die auch bei der Frau künftiger Gesellschaftsformen wieder auftreten werden. Diese ewigen Züge können vielleicht in Zeiten revolutionären Um- und Aufschwungs — wie heute im kommunistischen Rußland — verdeckt werden, aber sie werden niemals wirklich ausgelöscht werden können.

Für das Heute ist zu sagen, daß mit unserer Studie im Grunde keine entscheidend neuen Erkenntnisse gewonnen sind. Trotzdem werden unsere Untersuchungen nicht unwichtig erscheinen. Wichtig ist, daß diese Charakteristik, zu der uns unsere Studie führt, im Gegensatz steht zu bestimmten

Wunschbildern und Doktrinen, die in der Diskussion des Frauenproblems auch heute noch eine große Rolle spielen. Wichtig ist, daß diese Charakteristik auch für eine solche relative Elite gilt, die die öffentliche Bücherei aufsucht und damit schon Ansprüche an sich stellt, so wie eine solche Bücherei — gemessen an dem sonst üblichen Lesebetrieb in diesen Schichten — Ansprüche an ihre Leser stellt. Wichtig ist, daß die Frauen dieser Gruppe auch innerhalb eines solchen Bildungsinstituts ihrer Natur ganz treu bleiben, daß sie von den zahllosen Möglichkeiten, in eine andere Ebene des geistigen Lebens hinüberzuwechseln, keinen Gebrauch machen. Wichtig ist, daß diese Frauen innerhalb der öffentlichen Bildungsbücherei eine in ihren Bedürfnissen ganz klar begrenzte Gruppe bilden, für die die Bücherei in ihrer Totalität, so wie sie vom Blickpunkt des Mannes aus aufgebaut ist, einfach nicht existiert. Wichtig ist, daß die von Frauen dieser Gruppe ausgeführten Entleihungen, die in unseren öffentlichen Büchereien statistisch immer noch in die Sparte „Belehrung und Wissenschaft" fallen, ihrem Motiv und ohne jeden Zweifel auch ihrem Effekt nach nichts mit eigentlich wissenschaftlicher Belehrung zu tun haben. Wichtig ist, daß sich diese Frauen in der öffentlichen Bücherei nur wohlfühlen werden, wenn sie in ihrer Art erkannt und ernst genommen werden, wenn höhere Ansprüche nur innerhalb ihrer eigenen Art und Sphäre gestellt werden, wenn das „Höhere" nicht in einer geistigen Welt gesucht wird, die außerhalb der Welt und des Vermögens dieser Frauen gesucht wird. Wichtig ist, daß diese so klaren Ergebnisse, die vielleicht nur Binsenwahrheiten sind, doch zu der Praxis unserer öffentlichen Büchereien, vielfach auch zu der Praxis anderer Zweige der Erwachsenenbildung, nicht selten auch zu der Praxis der Frauenbildung überhaupt ebenso in Widerspruch stehen wie zu jenen Wunschbildern und Doktrinen, von denen oben gesprochen wurde.

Walter Hofmann

Eugen Diederichs und die Volksbildungsarbeit

Eine Würdigung nach seinem Tode am 10. September 1930

Als ich im Jahre 1912 Eugen Diederichs nähertrat und dann 1913 Mitarbeiter in seinem Verlag wurde, nannte er als eine der wichtigsten Aufgaben, für deren Lösung er selbst und sein Verlag sich einsetzen müßten: die Volkshochschule. Als er dann 1913 die Herausgabe der „Tat", die er von ihrem Begründer Horneffer erworben hatte, immer mehr in die eigenen Hände nahm, brachte er alsbald drei pädagogische Sonderhefte heraus, und darunter eine „Volkshochschulnummer". Aber schon vorher hatte er die Bücher von Müller und von Stern über die amerikanische und über die Wiener Volksbildung verlegt; er lieferte seit 1907 die Veröffentlichungen der Comeniusgesellschaft aus; er begann eben unter Alfred Webers Ägide wichtige soziologische Untersuchungen über das Kinoproblem, über die Kunstpflege in der Industriestadt, über die Musikvereine herauszugeben; und vor allem hatte er bereits eine deutsche Grundtvig-Ausgabe in Angriff genommen. Das Vorwort von Johannes Tiedje zu dem vollendeten Werke

spricht es aus, daß hier der Verleger nicht bloß der erste Anreger, sondern auch „der geistige Mitarbeiter“ gewesen ist. — Ja, schon im Frühjahr 1904 heißt es in der Vorrede zu einem Katalog, den Diederichs bei der Übersiedelung seines Verlags von Leipzig nach Jena herausgab: „... Ja, ich hoffe sogar, daß sich hier in Thüringen ein Kreis von Männern finden wird, die der Frage der Volkserziehung nähertreten. Die sich nicht begnügen, fertige Wissensbrocken oder endgültige Urteile hinzuwerfen, sondern die das Schöpferische im Menschen wecken, indem sie seine Phantasie lebendig gestalten lassen. Denn das Gewissen unserer Zeit, das in den Tagen unseres größten geistigen Tiefstandes und der Veräußerlichung sich in Friedrich Nietzsche verkörperte, schlägt jetzt in allen denen, die sich gedrungen fühlen, für eine neue deutsche Kultur ihr Bestes einzusetzen.“

So war es selbstverständlich, daß sich Eugen Diederichs nach dem Krieg der neuen Volkshochschulbewegung mit ganzer Hingabe zur Verfügung stellte. Was er namentlich für die Thüringer Arbeit als immer hilfs- und opferbereiter Freund, aber auch als weitblickender Ratgeber bedeutet hat, ist kaum aufzuzeichnen. Als Verleger brachte er begreiflicherweise zunächst die Schriften der Volksbildner, die ihm räumlich und persönlich nahe waren: von Weitsch, Flitner, Angermann und mir; aber das war keine Einengung, wie ja wir damaligen Thüringer nie auf eine „Richtung“ festzulegen waren. So finden sich im Diederichs-Verlag daneben Schriften von Herrigel, Else Hildebrandt, Stapel, Benz und Mennicke. Die „Tat“ gewann Bäuerle für ein württembergisches, Emil Lehmann für ein auslanddeutsches und V. Hartig für ein proletarisches Volksbildungsheft. Zur öffentlichen Bücherei knüpfte Diederichs Beziehungen, als er es unternahm, die Bildungsarbeit der jungen Buchhändler zu organisieren. Er war überzeugt, daß die neue Bücherei eine Fachkunde entwickelt habe, die für den verantwortungsbewußten Buchhändler unentbehrlich sei. Er hat deshalb W. Hofmann vor den Vertretern des seiner kulturellen Pflichten bewußten Buchhandels, die er auf Burg Lauenstein zu versammeln pflegte, sprechen lassen, ebenso wie er viele andere Volksbildner immer wieder zu diesen Tagungen einlud, um den ihm vorschwebenden Bund von Volksbildung und Buchhandel zu fördern. Denn er war überzeugt: der Buchhändler ist nicht Kaufmann, sondern selber, mit seinen besonderen Mitteln und Wirkungsmöglichkeiten, Volksbildner.

So würden auch alle die Veröffentlichungen und Verbindungen, die hier aufgezählt wurden, nicht rechtfertigen, daß wir seiner hier besonders gedenken, wenn nicht dieses Weitere hinzukäme: die von echter Volksbildungsgesinnung erfüllte verlegerische Persönlichkeit und die Schöpfung dieses Verlags als ihr Ausdruck. Er wollte ja viel mehr, als qualitätvolle Bücher herausgeben, und sein Verlag war viel mehr als der Ort, wo Denker und Dichter ihre Werke herausbringen konnten, wenn sie anderwärts vergeblich nach Unterkunft ausgeschaut hatten. Diederichs wollte seine Zeit und die Zukunft gestalten helfen. Er hat es immer als sein besonderes Glück gepriesen, daß er in einer Epoche lebte und sich von einer Bewegung tragen lassen konnte, die er gern als „Vorfrühling“ bezeichnete. Immer wieder hat er jene Jahre um 1900 geschildert: das Erwachen einzelner Menschen zur Verantwortlichkeit für ihr persönliches Menschentum inmitten der all-

gemeinen Flachheit; ihr Vordringen zu irrationalen Tiefen gegenüber der rationalistischen Sicherheit; ihr Vorstoßen zu neuen Bindungen als notwendige Ergänzung des Individualismus, den er als ersten Schritt auf dem Wege zur neuen Bildung immer bejaht hat, — war doch sein Florentiner Löwe für ihn das Symbol für die individualistische Selbstherrlichkeit des „Renaissancemenschen", zugleich freilich auch für „die Naturnähe und Menschheitsbruderschaft des heiligen Franz von Assisi"; und so gehörte ihm endlich als Wesentliches zu dieser neuen Epoche: das Ernstmachen mit einer religiösen Haltung. Diederichs hat, als er 1927 von jenen Tagen erzählte, geäußert: daß nur unter solchen Bedingungen ein Verlag wie der seine möglich gewesen sei, aber auch bescheiden hinzugefügt: „Ich wäre der letzte, von einem wirklichen Geistesfrühling jener Zeit oder gar von den Früchten meiner Arbeit zu reden. Es wird erst die Zeit kommen, da alles sich erfüllen wird. Uns bleibt nichts anderes übrig, als unverzagt weiterzuarbeiten — und auf Gnade demütig zu warten." In einem Programm „Zur Jahrhundertwende" hat er seinen Verlag als den „führenden Verlag der Neuromantik" vorgestellt, hat aber ausdrücklich formuliert, was er damit meinte: „Kein totes Wissen mehr, sondern es soll sich mit der Kunst vereinen, um den Menschen zu formen und ihn zur praktischen Betätigung zu führen." Auf das „Leben" kommt es ihm immer an; „Lebensgestaltung durch Denken", „Lebensgestaltung durch Glauben" nennt er die Kapitel in einem seiner Kataloge, und die Begründung seiner „Politischen Bibliothek" bezeichnet er als „einen wichtigen Vorstoß zum Leben hin". Einmal fragt er: „Soll das Bücherlesen der rettende Ausweg sein?" und er antwortet: „Es kommt weniger auf das Lesen an als auf eine aktive Einstellung zum Lebensprozeß. Also auf die Lebenswerte des Buches selbst."

Dies also war die geistige Bewegung, als deren helfendes Glied er sich fühlte; und wenn er sein Leben und das Leben überhaupt immer dankbar bejaht hat — noch in den unendlich schweren Wochen seines hoffnungslosen letzten Leidens —, so nicht zuletzt deshalb, weil er sich „dankbar solchem Bund der heimlich Verschworenen zugehörig fühlte". Die Sätze Lagardes, in denen dies Wort steht, schmückten jahrelang seine Briefbogen.

Soweit diese wesentlichen Menschen Schaffende waren, suchte er sie zu sammeln und ihnen zur Wirkung zu verhelfen; den andern sollten sie durch ihn Anreger und Stütze werden; und außerdem galt es, die notwendigen Schätze der alten Literatur zu heben. „Eine neue Zeit braucht auch eine Neugestaltung ihres literarischen Erbgutes." Um dieser Tätigkeit willen prägte er auf sich das Wort vom „Verleger als Organisator". Es bedeutete für ihn wahrlich nichts Äußerliches. Es setzte aber auch ganz besondere Fähigkeiten voraus, durch die allein die einzigartige Sammlung der produktiven Kräfte und ihre Aktivierung für die Zeit möglich wurde.

Zunächst die Sammlung. Es erscheint geradezu als ein Wunder, mit welcher Instinktsicherheit er die Kräfte aufgespürt hat, die jeweils zum Lichte drängten; immer Jahre, bevor die Allgemeinheit oder gar die Mode aufmerksam wurden. Seinen Ausgangspunkt nahm er von zwei bedeutsamen Kreisen: von dem Kunstwartkreis um Avenarius (der ihn auch zuerst auf Spitteler hinwies), und von den Friedrichshagenern um Julius Hart und

Wille. Aber dann sehen wir ihn sofort als Schrittmacher erst werdender Bewegungen: An eine große Ruskin-Ausgabe schließen sich Schultze-Naumburg, Peter Behrens, Kunowski, Muthesius, Schumacher, während Diederichs mit ihnen, noch mehr mit E. R. Weiß und Cissarz, als erster in Deutschland die neue Buchgestaltung in Angriff nimmt. Er beginnt mit Büttners Ekkehart die Mystiker zu erneuern, und läßt aus der Gegenwart die lange Reihe der religiösen Denker und Führer von Bonus und Kalthoff über Traub und Jatho bis zu Gogarten folgen, nie auf Fertiges festgelegt, immer zum Wagnis bereit. Schon 1905 bringt er Kierkegaard. 1911 wirft er den Verlagskurs energisch herum nach dem Sozialen und Politischen hin, und sofort sind es Namen wie Jaurès, Macdonald, Lloyd George, die Webbs, Preuß, Steffen, Masaryk, die er einsetzt. Schon vorher seit 1903 Göhres Arbeiterbiographien, beginnend mit den klassisch gewordenen Aufzeichnungen von Karl Fischer. 1912 erneuert er Planck, 1913 Lagarde und eröffnet damit die große Reihe der Veröffentlichungen, die den einzelnen in seinem nationalen Erbe verwurzeln sollten. Die blutmäßige Bindung im Volk und der Aufblick zu den Ideen — das war eine der großen Spannungen, in denen er lebte und Leben wachsen sah. Noch einmal, am Ende seiner Tätigkeit, hat er eine entscheidende Schwenkung vollzogen, als er die „Tat" in junge Hände legte, denen er zutraute, daß sie die heute notwendigen politischen und wirtschaftlichen Wandlungen sehen und erkämpfen würden, ohne welche eine deutsche Kulturarbeit nicht mehr gedeihen könne.

Aber was zum Lichte drängt, was auch in seiner Art Qualität besitzt, braucht deshalb noch nicht „notwendig" zu sein. Den Maßstab für das, was er auswählen oder, wenn es fehlte, anregen sollte, fand Diederichs in sich selbst. Er fragte sich stets: was war ihm nötig, als einem Menschen, der nicht bloß seinen Weg, sondern auch seine Form suchte. Sein Verlegerberuf war für ihn, wie jeder echte Beruf, nichts als ein Mittel, um zu sich selber, und dann, um menschlich voran zu kommen. „Ich wollte nur mittels Tun ein Mensch werden." Einmal definiert er: „Bildung haben heißt, seine inneren Kräfte ausgebildet haben, und das kann man nur durch Beschränkung auf seine Anlagen, durch Arbeit am Leben. Aber nur der ist literarisch gebildet, der weiß, daß er nicht alles kennen muß, sondern nur das sucht und zu finden versteht, was er braucht." Das gibt seiner Verlagsarbeit das persönliche Gepräge; deshalb erscheint dieser Verlag als ein gewachsener Organismus; deshalb ist er aber auch, als das Werk eines sich immer bildenden Menschen, in so hohem Maße Bildungsträger geworden. Wo hätte auch ein Verleger, der die geistige Forderung seiner Zeit darin sah, daß neue Menschen im deutschen Volk erwachsen müßten, eine andere Richtschnur für die Bereitstellung der Bildungsgüter finden können, als indem er das Wagnis unternahm, sich selber in aller Ehrlichkeit vor aller Augen zu entwickeln. Freilich setzte das nicht nur Feingefühl, Ehrlichkeit und Willenskraft voraus, sondern auch die Fähigkeit, sich unermüdlich Rechenschaft abzulegen. Auch diese Rechenschaft liegt vor aller Augen (und sie scheint mir zu den aufschlußreichsten Dokumenten für die Geistesgeschichte des letzten Menschenalters zu gehören): wir besitzen sie in seiner Selbstbiographie („Der deutsche Buchhandel in Selbstdarstellungen", II. Band, 1. Heft, Leipzig, Felix Meiner 1927; besonders

erschienen); sodann in dem Buch „Politik des Geistes“ (Verlag Eugen Diederichs, Jena; enthaltend seine eigenen Tat-Beiträge und andere Aufsätze, namentlich aus den Kriegsjahren); und endlich in der langen Folge seiner Einleitungen zu seinen Verlagskatalogen, die — ebenso wie der Aufbau der Kataloge selbst — etwas ganz Neues für ihre Zeit bedeuteten und auch heute noch nicht ihresgleichen gefunden haben.

Aber diese Einleitungen gehören schon zu der anderen Seite der organisatorischen Tätigkeit: zur Art und Weise, wie Diederichs die Leser seiner Bücher suchte und beeinflußte. Am eindringlichsten geschah das durch die Umschlagbinden, die er zuerst erfand und die heute fast allgemein üblich geworden sind, ohne sich freilich über eine mehr oder weniger geschmackvolle Reklame zu erheben. Diederichs verfaßte kurze Texte, die das Buch an den Leser heranbringen sollten, auf den es ihm ankam, und für den ihm gerade das betreffende Buch notwendig erschien. An objektiven Charakteristiken und Inhaltsangaben lag ihm wenig. Eigentlich konnte nur er selbst sich genugtun; dafür hatte er aber auch diese Kunst aufs äußerste ausgebildet. Was ist diese seine Propaganda namentlich in gelehrten Kreisen verspottet worden! Aber wer vom Büchereikatalog her weiß, was die Charakteristik als Wegweiser zum individuellen Bildungsgut bedeutet, kann beurteilen, was in diesen zumeist längst verschollenen Texten geleistet war.

Diederichs war sich selbstverständlich bewußt, daß dem Buchhandel als volksbildnerischer Institution (wozu namentlich er ihn emporhob und läuterte) Grenzen gesetzt waren. So sehr er im Beruf, zu dem er sich „berufen“ fühlte, den Mittelpunkt seines Arbeitslebens sah, so hat er doch, wo es nötig erschien, auch andere Arbeitsformen aufgesucht und angeregt. Von seiner Bildungsarbeit an den jungen Fachgenossen in Akademien, zu denen er Volksbildner heranholte, wurde schon gesprochen. Der „Serakreis“ junger Studenten, den er seit etwa 1904 um sich scharte und in dem er als väterlicher Freund und echter Erzieher sich auswirkte, ist einer der Ausgangspunkte der freideutschen Bewegung und der eigentliche Ausgangspunkt der Volkstanzbewegung geworden. Im Kriege organisierte er „Deutsche Gesellschaften“ zur vertiefenden nationalen Bildungsarbeit, wurde freilich nach dem Vordringen alldeutscher Kreise aus ihnen verdrängt. Dafür gewannen die Lauenstein-Tagungen, zu denen er Politiker, Künstler, Wirtschaftler und Erzieher einlud, um die innere Entwicklung nach Kriegsende vorzubereiten, besondere Bedeutung; man kann Näheres darüber in Marianne Webers Biographie von Max Weber finden, der diese Tagungen geistig beherrscht hat.

Auch das sind wieder nur Beispiele aus einer einzelnen Sparte dieses reichen Lebens.

Nicht weil Diederichs wichtige Bücher verlegt hat, die wir Volksbildner brauchen; aber auch nicht nur, weil er selber bildend eingegriffen hat in die chaotische Zeit, gedenken wir seiner nach seinem Hingang; darüber hinaus und am meisten, weil er die Situation unserer ganzen gemeinsamen Arbeit sah und an der entscheidenden Stelle Hand anlegte. Er stellte nicht nur fest: „Es ist die große Niete unserer Zeit, daß weder Religion, noch Kunst, noch Wissenschaft die Führung des Volkes zu seinen zukünftigen Aufgaben

übernehmen können, weil noch bei keinem von ihnen das neue Lebensgefühl unserer Tage zur Form geworden ist"; sondern er stellte dazu auch die Forderung: „Kein von außen her kommender Einfluß, keine neue Wirtschaftsform wird die innere Wandlung schaffen, sondern du selbst. Du mußt nur schon heute bei dir anfangen."

Dr. Reinhard Buchwald

Beratungsstelle und Pädagogische Akademie

Wir setzen mit diesem Beitrag, der mit Absicht auch auf die Einzelheiten der praktischen Durchführung eingeht, die Aussprache über die wichtige Frage der Schulung der nebenamtlichen Büchereileiter fort. *D. S.*

Es ist eine allgemeine Überzeugung der deutschen Volksbibliothekare, daß die Büchereibewegung einen Stand erreicht hat, der es als notwendig erscheinen läßt, mit der Werbe- und Schulungsarbeit für den Gedanken der allgemeinen öffentlichen Bildungsbücherei über den bisher innegehaltenen Rahmen hinauszugehen. Vom Grundgedanken der volkstümlichen Bücherei als eines pädagogisch gerichteten Bildungsinstitutes ausgehend, empfahl sich in erster Linie der Versuch, die in der Ausbildung befindlichen Volksschullehrer, die später erfahrungsgemäß den Hauptteil der nebenamtlichen Volksbibliothekare bilden, mit den Grundlagen unserer Arbeit vertraut zu machen. Über das Grundsätzliche dieser Überlegung wurde auf der Berliner Beratungsstellentagung im Mai 1930 verhandelt. Die beiden damals gehaltenen Referate von Rudolf Angermann und Rudolf Joerden sind in den „Heften" (XIV. Bd., 1930, S. 249ff.) und in „Bücherei und Bildungspflege" (10. Jg., 1930, S. 323ff.) erschienen. Über eigene Erfahrungen auf diesem Felde hat Fritz Heiligenstaedt kurz berichtet („Hefte", XIV. Bd., 1930, S. 233). Soweit ich sehe, ist dieser halbseitige Bericht Heiligenstaedts bisher der einzige, der in unseren Fachzeitschriften oder auch anderwärts praktische Erfahrungen beschreibt. Es ist daher nicht überflüssig, wenn diesem Bericht Heiligenstaedts eine weitere Arbeitsdarstellung folgt.

Es sei vorausgeschickt, daß der Volksstaat Hessen-Darmstadt in der Akademisierung der Lehrerbildung Preußen vorangegangen ist und 1925 die seminaristische Ausbildung seiner Volksschullehrer mit einer hochschulmäßigen vertauscht hat. Es bestehen zwei Institute zur Lehrerausbildung, in Darmstadt und in Mainz, die aber nicht unmittelbar den pädagogischen Akademien Preußens gleichgestellt werden können. Deshalb nicht, weil beide begründet sind als „Pädagogisches Institut bei der Technischen Hochschule Darmstadt", mit dem Sitz, wie bereits gesagt, in Darmstadt und in Mainz. Es sind also im Unterschied zu den völlig auf sich gestellten preußischen Akademien bei diesen hessischen „Pädagogischen Instituten" Verbindungen zu einer Hochschule vorhanden, namentlich in bezug auf die Lehrkräfte. Die Leitung beider Anstalten liegt jedoch in den Händen von Institutsdozenten, die nicht bereits vorher Mitglieder des Lehrkollegiums der Technischen Hochschule waren.

Mit wirkungsvoller Unterstützung des Ministerialreferenten der Beratungsstelle — Schulrat Heinrich Hassinger — wurde im Sommer 1930 eine Arbeitsbeziehung zu den beiden Leitern der Pädagogischen Institute hergestellt. Sie führte zu folgender Vereinbarung: Die Beratungsstelle wird zunächst am Pädagogischen Institut Darmstadt, weil am gleichen Ort vorhanden, an drei bis sechs Abenden freiwillig sich meldenden Studierenden einen Einführungslehrgang in das volkstümliche Büchereiwesen geben; nach den Resultaten wird sich bemessen, in welchem Ausmaß Mainz Folge leistet; das Ganze ist als ein erster Versuch gedacht.

Infolge der wohl allenthalben an den Akademien herrschenden Überlastung gelang es also nicht, eine Vormittagsstunde für unseren Kursus zu bekommen. Einladungskarten, die unter den Studierenden verteilt wurden, unterrichteten über Inhalt und Absicht der geplanten Vorträge und Führungen; auf einer angebogenen Antwortkarte sollte angegeben werden, welche Tage und Stunden am besten paßten. Diese unsere Werbung richtete sich ausschließlich an die Studierenden des dritten und vierten Semesters, deren Gesamtzahl sich auf rund 140 belief, wovon ein Fünftel Frauen waren. Es gingen 68 Zusagen ein, 63 von Männern, 5 von Frauen; die Zusagen bezogen sich auf vier verschiedene Wochentage. Es muß hierbei bedacht werden, daß man bei Abendveranstaltungen schon deshalb niemals die Gesamtheit aller Studierenden erfassen konnte, weil ein Drittel auswärts wohnte, des Abends also rechtzeitig heimfahren mußte. Der von den meisten gewünschte Tag wurde festgehalten. Der erste Vortrag wurde am 9. Dezember vor 30 Studierenden gehalten, am 15. Dezember folgte der zweite, zu dem durch Anschlag am Schwarzen Brett aufgefordert war; es erschienen diesmal 14 Hörer. Der Termin — kurz vor Weihnachten — war auch deshalb noch ungünstig, weil für die Studierenden des vierten Semesters nach Neujahr die Examensarbeiten begannen. Doch konnte aus Gründen, die beim „Institut" lagen, der Kurs nicht auf einen früheren Termin vorverlegt werden. Es war unverkennbar, daß die Hörer, die sich durchschnittlich im Alter von 19 oder 20 Jahren befanden, nach ihrer mit mannigfaltigen Arbeiten angefüllten Tagestätigkeit am Abend nicht mehr die erforderliche Kraft und Frische besaßen, um sich nochmals in ein ihnen neues Gebiet zu vertiefen.

Gesprochen wurde am ersten Abend über die allgemeine wie die zeitbedingte Notwendigkeit freier Volksbildungsarbeit, am zweiten über die Grundzüge moderner Büchereiarbeit. Es war von vornherein klar, daß man sich ganz anders werde einstellen müssen als bei einem Vortrag etwa vor nebenamtlichen Volksbibliothekaren, daß es vielmehr darauf ankommen müsse, in dieser ersten Bekanntschaftsvermittlung mit dem neuen Gebiet den Hörern nahezubringen, wie stark es hier letzten Endes um soziale Dinge geht. Gerade dieser Appell an das soziale Verständnis fand nicht das gewünschte Echo. Der Hauptgrund für dieses „Versagen" ist einmal ohne Zweifel die Tatsache, daß ein junger Mensch von 19 oder 20 Jahren, der bisher vom Leben ausschließlich eine Schulenfolge kennengelernt hat, im sozialen Fühlen und Verstehen nicht den gleichen Stand aufweisen kann wie in seinen intellektuellen Fähigkeiten. Zum anderen war ausschlaggebend, daß die Studierenden allgemein an einer pädagogisch-theoretischen „Übersättigung" leiden, des Abends also für weitere pädagogisch-soziale Erörte-

rungen vermindert aufnahmefähig sind. Andererseits aber fand der Stoff doch lebhaftes Interesse, eine Fortsetzung des Kurses wurde unbedingt gewünscht. Es erschien also tunlich, die Methode zu ändern. Die Beratungsstelle lud daher in ihre Räume ein, während die ersten Vorträge im Pädagogischen Institut gehalten worden waren. Es wurde am dritten Abend bei uns ganz konkret von den praktischen Arbeiten der hessischen Beratungsstelle gesprochen, und dieses Vorgehen fand den erhofften Anklang. An einem weiteren Abend wurde diese Führung wiederholt; eine jede durfte ohne Schwierigkeit mehr als doppelt so lange dauern als einer unserer Vortragsabende. Anwesend waren beide Male zehn verschiedene Studierende. Überraschend viel und mit großem Verständnis wurde gefragt, und vom Praktischen her waren zahlreiche Ausblicke auf das innere Wollen unserer Arbeit möglich. Einzelne Teilnehmer suchten die Beratungsstelle in den folgenden Tagen und Wochen noch auf, um weitere Auskünfte einzuholen; einer überbrachte sogar ein Unterstützungsgesuch der Bücherei seines Heimatortes. Da unser neu eingeschlagener Weg offenkundig also der richtige war, setzten wir als nächstes Thema an: Führung durch eine volkstümliche Bücherei (Stadtbücherei Darmstadt). Hierbei ergab sich starkes Interesse zunächst für den Büchereiapparat, davon ausgehend aber führte eine sehr lebhafte Aussprache in fruchtbarer Weise weiter. Auch diese Führung wurde zweimal gehalten, mit fünf bzw. zehn Studierenden, die alle an mindestens einer der voraufgegangenen Veranstaltungen teilgenommen hatten. Damit schlossen wir — Anfang Februar — den Kursus ab. Insgesamt haben wir rund 50 verschiedene Studierende, also ein Drittel aller im dritten und vierten Semester befindlichen, erfaßt. Der Versuch im ganzen hat bei der Leitung des Instituts wie bei den Studierenden solchen Anklang gefunden, daß vom Institut selbst vorgeschlagen wurde, im nächsten Herbst den Kursus der Beratungsstelle planmäßig in den Stundenplan, und zwar an den Vormittagsstunden, einzubauen. Wertvoll unterstützt wurde unsere Arbeit durch einen Deutschkundedozenten, der als junger Lehrer jahrelang eine Dorfbücherei geleitet hat. Von den insgesamt sechs Kursabenden hielten der wissenschaftliche Mitarbeiter der Beratungsstelle, Herr Dr. Otto Fuhr, und der Unterzeichnete je drei. Das Pädagogische Institut in Mainz hat die Beratungsstelle noch für den Monat März um eine zweistündige Vorlesung gebeten.

Wie üblich und auch billig folge als Abschluß eine kurze Stellungnahme zu einigen in der Fachliteratur vertretenen — eingangs bereits zitierten — Anschauungen. Angermann entwickelt einen detaillierten Studienplan des Volksbüchereiwesens, den der Lehrer-Studierende künftig in zwei Semestern zu absolvieren haben und an den sich später ein zwölfwöchiger ganztägiger Kursus, der in die praktische Arbeit einführt, anschließen würde. Es ist zu befürchten, daß dieses Ziel eine unerfüllte Hoffnung bleiben muß. So wie die Akademien heute in Deutschland dastehen, schwanken sie durchaus noch sehr stark, was die Linie der ihnen gemäßen Ausbildung angeht. Von einer anderen Seite aus gesehen, sie kranken alle an einer Überfülle des Stoffes, den sie „versuchsweise“ innerhalb des regulären Stundenplans oder fakultativ ihren Studierenden glauben bieten zu müssen. Eine Beschränkung wird zweifellos eintreten. Aber es muß sehr fraglich erscheinen, ob die Akademien diese Beschneidung ihres eigenen Stoffes vornehmen, zu-

gleich aber dem Volksbüchereiwesen einen so außerordentlich weiten Raum im eigentlichen Lehrplan selbst zur Verfügung stellen. Wenn auch die Beteiligung an der volksbibliothekarischen Ausbildung, im Sinne Angermanns, eine freiwillige wäre, im Lehrplan müßte dieses „Fach" offiziell vertreten, die entsprechende Zeit freigehalten sein, auch entsprechende Zeit für die häusliche Vorbereitung und Weiterbildung, ohne die eine jede Ausbildung substanzlos bleiben muß. Im Grunde würde somit bei konsequenter Verfolgung der Angermannschen Linie eine zweite, vom eigentlichen Beruf abliegende Ausbildung, nämlich die zum Volksbibliothekar, in die Berufsausbildung des Lehrers eingebaut werden. Ob das überhaupt erwünscht ist, darf als fraglich gelten.

Eine weitere Schwierigkeit würde darin liegen, daß Angermann diese bibliothekarische Ausbildung fakultativ machen will. Nun geschieht aber die Übernahme einer nebenamtlichen Büchereileitung durch den Lehrer sehr oft auf kommunale Anordnung hin, ohne daß der Lehrer nach seiner inneren Bereitschaft gefragt wird, was alle Beratungsstellen oft genug erfahren. Ist ein solcher Lehrer nun im Sinne Angermanns ausgebildet, dann ist offenbar der angestrebte Idealfall erreicht. Wie aber, wenn der Lehrer sich während seiner Ausbildung auf sein Lehrerstudium beschränkt hat? Dann ist zu befürchten, daß er nicht nur von den Elementen unseres — nunmehr auch seines Neben-berufes nichts weiß, sondern daß er auch nicht einmal die positive Bedeutung der nächsten Beratungsstelle für sein neues „Zwangs"-amt kennt. Deshalb gewinnt die Erwägung an Gewicht, daß es, zumal unter Berücksichtigung der gegenwärtig bestehenden Verhältnisse, von unserer Seite mehr anzustreben ist, alle Lehrer-Studierenden während ihrer Ausbildung obligatorisch an einigen in den offiziellen Tages-, nicht Abendplan eingebauten volksbibliothekarischen Führungen, Demonstrationen und Vorträgen teilnehmen zu lassen.

Auf diese Weise erhalten die Studierenden einen ersten allgemeinen Einblick in die moderne Büchereiarbeit, weiterhin in das Gemeinsame alles pädagogischen Tuns, und vor allem erfahren sie genau, worin ihnen später eine Beratungsstelle helfen kann. Der Weg hätte dann weiter dahin zu führen, daß die Beratungsstellen in die Lage versetzt werden, anders als bisher ihre Aufgaben durchzuführen; praktisch gesprochen, daß sie genügend Personal, Mittel und Einfluß erhielten, um wirklich hinreichende Schulungsarbeit an allen denen zu leisten, die eine solche wegen tatsächlicher Amtsübernahme benötigen, und von denen zugleich anzunehmen ist, daß ihnen die Praxis die Augen auch gerade für die soziale und pädagogische Seite dieser Tätigkeit geöffnet hat. Dieser Vorschlag berücksichtigt einmal das, was man billigerweise von den Pädagogischen Akademien und ihren Studierenden erwarten kann; er berücksichtigt zweitens die Tatsache, daß doch erst die praktische Erfahrung die unerläßliche Sinnesaufschließung für unsere Arbeit vermittelt, was durchaus nicht ausschließt, daß alle Studierenden während ihrer Ausbildungszeit bereits eine erste Einführung in das pädagogisch Gemeinsame wie das büchereimäßig Besondere ihres und unseres Berufs erhalten; drittens berücksicht er die Beratungsstellen, zu deren Aufgabe innerhalb der allgemeinen Verbreitung des Büchereigedankens auch die Ausbildung der nebenamtlichen Volksbibliothekare gehört. — Zu

grundsätzlich dem gleichen Ergebnis, was die Betonung der Beratungsstellen in diesem Zusammenhang angeht, gelangt auf anderen Wegen Joerden, S. 328ff. seines obengenannten Aufsatzes.

Dr. Ewald Roellenbleck

Die Jahrbücher des Freien Deutschen Hochstiftes

Jahrbücher wissenschaftlicher Institute und Gesellschaften gewinnen Rechtfertigung und inhaltliche Bestimmung ganz sachgemäß von den besonderen Aufgaben her, denen diese Einrichtungen dienen. Wenn es sich um Bewahrung und Hütung geistig-künstlerischen Erbes handelt, wie bei Dichtermuseen und Dichtergesellschaften, bezeichnen jeweils Leben und Werk der ihnen zugehörigen Persönlichkeit den zu pflegenden Sachbereich; doch erstreckt sich dieser zunächst nur auf die irdischen Bezogenheiten, soweit diese für uns in Raum und Zeit irgendwie sichtbar zu erfassen und noch vorhanden sind. Eine denkmalpflegerische Aufgabe also, die sicherlich notwendig ist und geleistet werden muß, — doch dabei darf es nicht bleiben. Wenn wir uns Dichtern gegenüber zu solcher Tat verpflichtet fühlen, wenn ihr Werk wirklich für uns etwas bedeutet, dann muß es mehr sein als nur Zeugnis von des „Künstlers Erdenwallen", muß Kunde und Botschaft aus der Welt des Geistes sein, die durch ihn und in ihm unserem Leben in seiner individuellen Bestimmtheit und Gegenwärtigkeit Sinnerfüllung geben. Es handelt sich hierbei dann gar nicht mehr um irgendein bestimmtes Einzelwerk, es handelt sich um die Totalität des dahinterstehenden Schöpfers und seiner Welt, um das Ausmaß seiner geistigen Mächtigkeit über alle zeitlichen Bindungen und irdischen Gegebenheiten hinaus, um jene Gehalte, die als Teile unseres geistigen Bestandes der Gegenwart immanent sind. Nur wo wir solche Kräfte am Werke spüren, gehen sie uns Volksbibliothekare an, und darum sind für uns auch nur solche Jahrbücher und Gesellschaftsschriften von Interesse, die am Geistesleben der Gegenwart aktiven Anteil nehmen, sei es indirekt durch die weitere Erschließung des künstlerischen Bestandes selbst, sei es direkt durch neue Sichten und Einsichten in vergangenes und gegenwärtiges Geschehen.

Leider herrscht aber auch heute noch vielfach gegenüber unseren Dichtern die mit Recht verrufene Stoff- und Sinnhuberei, die sich nicht genugtun kann, den Spuren ihrer Erdentage bis in alle Einzelheiten nachzugehen. Was sollen wir denn mit der Anhäufung langweiliger, keinen im heutigen Leben wirklich drinstehenden Menschen mehr interessierender Daten — damit versperren wir uns nur immer mehr alle Zugangswege zum Werke und dem darin wirkenden Geiste selbst, dessen wir doch einen Hauch verspüren wollen in fortgesetzter Auseinandersetzung mit unserer ganz konkreten Situation, in die wir hier und jetzt hineingestellt sind. Wie eine solche lebendige Auseinandersetzung erfolgen kann, das zeigen uns die seit 1926 erschienenen und von Ernst Beutler, dem Direktor des Frankfurter Goethemuseums, herausgegebenen „Jahrbücher des Freien Deutschen Hochstiftes". Hier handelt es sich nicht mehr um die Anhäufung mehr oder weniger belangvoller Arbeiten zur Goethephilologie, auch nicht um die rein örtliche Pflege Goetheschen Erbes, hier hat die universitas literarum ein Forum gefunden aller Kräfte, die da mitwirken an der ewigen Formung und Umformung unseres geistigen Lebens, durch hohes Verantwortungsbewußtsein gleicherweise verpflichtet dem Erbe der Vergangenheit wie den

Aufgaben der Gegenwart. Eine am Schlusse folgende Auswahlbibliographie zeigt, in welcher Mannigfaltigkeit die brennenden Fragen des geisteswissenschaftlichen, literatur- und theatergeschichtlichen Lebens hier zur Erörterung kommen, und in welcher Fülle die einzelnen Arbeiten gerade auch für bestimmte Lesergruppen unserer Büchereien zu verwenden sind. Sei es nun rein stofflich oder vielleicht mehr noch ideengeschichtlich, um der darin zum Ausdruck kommenden neuen Einstellungen willen, wie sie etwa, um nur einige zu nennen, zum Thema Schiller die Arbeiten G. Frickes und Herbert Cysarz' zeigen oder die Romantikdeutungen von Petersen, Walzel, Gundolf, Günther Müller und Strich. — Aber auch solche Fragen wie „Drama und Film", das „Ende der Dramaturgie", das „Wesen der neuen Sachlichkeit" und die Person des jüngstverstorbenen Hugo von Hofmannsthal haben in diesen Jahrbüchern ihre Interpreten gefunden.

Von allen Beiträgen aber gilt, daß sie gleicherweise ausgezeichnet sind durch strenge Sachkenntnis, Kunst der Darstellung und in der Behandlung eingestellt sind auf ein allerdings zum Mitgehen auch in schwierigere Fragen und Gedankengänge bereites Publikum. In der Grundhaltung dürfen wir diese Jahrbücher in eine Reihe stellen mit den führenden Zeitschriften auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, und darum werden da, wo diese verlangt und gelesen werden, vorzüglich also in der Bücherei der größeren Städte mit Hochschulen der verschiedenen Art, höheren Schulen und andern Bildungsinstituten auch die Jahrbücher des Freien Deutschen Hochstifts Interesse finden.

Jahrbuch 1926

Oskar Walzel, Klopstock / Fritz Brüggemann, Lessings Bürgerdramen und der Subjektivismus als Problem / Heinrich Meyer-Benfey, Das Schöne der Natur und der Kunst. Eine Studie zu Schillers philosophischen Schriften / Martin Sommerfeld, Goethes Wahlverwandtschaften im 19. Jahrhundert / Fritz Strich, Josef von Eichendorff / Max Preitz, Hoffmann von Fallersleben und sein Deutschlandlied.

Jahrbuch 1927

H. A. Korff, Vom Wesen Goethescher Gedichte / Friedrich Gundolf, Friedrich Schlegels romantische Schriften / Herbert Cysarz, Schiller und Nietzsche / F. K. Roedemeyer, Heinrich von Kleists Sprache der Musik. Versuche einer sprachkünstlerischen Auswertung / Robert Petsch, Drama und Film.

Jahrbuch 1928

Ludwig Klages, Goethe als Seelenforscher / K. J. Obenauer, Johann Georg Hamann / Josef Körner, Friedrich Hebbels Hauptwerk / Bernhard Diebold, Ende der Dramaturgie.

Jahrbuch 1929

Paul Böckmann, Stilprobleme in Schillers Dramen / Herbert Cysarz, Über den jüngsten Realismus in der deutschen Dichtung / A. v. Grolmann, Das Hölderlinbild der Gegenwart / Friedrich Gundolf, Ludwig Tieck / Julius Petersen, Jean Paul und die Klassiker / Oskar Walzel, Wesensfragen deutscher Romantik.

Jahrbuch 1930

Gerhard Fricke, Die Problematik des Tragischen im Drama Schillers / Eduard Spranger, Der psychologische Perspektivismus im Roman / Hermann Pongs, Grundlagen der deutschen Novelle des 19. Jahrhunderts / Franz Koch, Hofmannsthals Lebens- und Weltgefühl / Walther Brecht, Hugo von Hofmannsthal „Ad me ipsum" und seine Bedeutung / Heinz Kindermann, Vom Wesen der „Neuen Sachlichkeit".

Die einzelnen Bände enthalten außer den hier aufgeführten Abhandlungen weitere Aufsätze, Mitteilungen, Berichte und Abbildungen. Das Jahrbuch kann durch den Buchhandel zum Preise von 12 RM. einzeln bezogen werden (Komm.-Verlag Max Niemeyer, Halle a. d. Saale). Den Mitgliedern wird es unentgeltlich geliefert (Mindestbeitrag 10 RM.).

Dr. Walter Rumpf

Neuere Schriften zur Frage der Kinderzeichnung

Bücherliste am Schluß

Das Studium der Kinderzeichnung oder, mit einem umfassenden, aber auch schon wertenden Ausdruck: der Kunst des Kindes und der damit verbundenen pädagogischen und künstlerischen Fragen setzte um die Jahrhundertwende ein. Nach dem Kriege ist es erneut in Fluß gekommen, indem unter dem Druck der umformenden Zeit neu gesichtet und geprüft wurde, in mancher Hinsicht die Ernte zweier vorhergehenden Jahrzehnte in Erkenntnis, Praxis und künstlerischer Kultur (Expressionismus!) hereinkam, dann aber auch ganz neue Versuche sich dazu gesellten. Zahlreiche Veröffentlichungen über das ganze Gebiet sind erschienen, in denen es sich letzten Endes — mehr oder weniger deutlich — um dieselben Fragen handelt:
Ist die zeichnerische Betätigung des Kindes ein organisch geschlossener, eigengesetzlicher Lebensausdruck mit selbständigem Wert, oder bedeutet sie doch nur einen Durchgang zum allein maßgebenden Lebensausdruck des Erwachsenen, ohne den sie ziel- und sinnlos ist? — Welche Entwicklungsstufen oder Ausdrucksschichten zeigt die Kinderzeichnung im allgemeinen? — Wie kann man das Zeichnen der Kinder (in den verschiedenen Stufen oder Schichten) fördern? Nur passiv durch technische Hilfe, um dem Kind den selbstgesuchten Ausdruck zu ermöglichen? Oder aktiv, indem man es da und dort die Kunstübung der Erwachsenen lehrt? Soll man ihm vorzeichnen oder Vorbilder zeigen, oder alte und neue Kunst des Erwachsenen an es heranbringen? — Welche Zusammenhänge und Gegensätze bestehen zwischen Kinderkunst, Kunst der Primitiven und „hoher Kunst" in ihren verschiedenen Formmöglichkeiten naturalistischer, abstrakter, symbolischer u. a. Art?

Ein Sammelwerk

Den besten Überblick des jetzigen Standes dieser Fragen in Deutschland vermittelt ein kleines Sammelheft, das Leo Weismantel als begleitenden Text zu einer Wanderausstellung herausgegeben hat: „Vom Willen deutscher Kunsterziehung. Bildschöpfungen von Kindern und Jugendlichen ..." (1).

Es kündigt eine in Vorbereitung befindliche, umfassende Publikation „Der Wille deutscher Kunsterziehung in Selbstdarstellungen“ an und kann in entscheidenden Punkten als ihr Programm angesehen werden. Kurze Berichte über bemerkenswerte Pädagogen der Kinderzeichnung und ihre Methoden sind vereinigt mit meist eigenen grundsätzlichen Beiträgen der Betreffenden und verbindenden Zwischentexten des Herausgebers. Besonders selbständig und fesselnd ist, was Erwin Heckmann (Landerziehungsheim Ettersburg) über „Wege zur Erweckung der Kunstkräfte“ sagt (S. 26ff.), ferner die „Studien zum Wesen der Farbe“ von Christoph Natter. Freilich kommen in diesem Heft viele Kunstpädagogen zu kurz, die sich von einer grundsätzlichen und theoretischen Festlegung absichtlich fernhalten, aber oft praktisch gerade zu den interessantesten Anhängern des neuen Kunstunterrichts gehören.

Weismantel stellt die Theorie sehr hoch, die „auf Erkenntnis und richtiges Bilden aus der Erkenntnis zielt“. Seine Einleitung, die das allgemeingültige Neue der Lehrmethoden vorausnimmt, schließt sich eng an die Kunsttheorie von Gustav Britsch an. Namentlich liegt dessen strenge Scheidung von „Vorstellung“ und „Anschauung“ des Formenden als den beiden Gestaltungsantrieben beim Zeichnen dem Folgenden zugrunde. Alle hier vereinigten Stimmen aber sind sich einig in der Annahme verschiedener Entwicklungsstufen der Wahrnehmung und des bildnerischen Gestaltens, die im frühsten kindlichen Alter beginnen und sich allmählich differenzieren. „Und jede Stufe hat als reine Gestaltungsstufe ihre zeitlose Gültigkeit. Aufgabe der Pädagogik in bildender Kunst ist vor allem: den Lernenden . . . dazu zu bringen, daß er die ihm entsprechende Stufe des Gestaltenkönnens selbsttätig sich erarbeitet und seine gestaltende Tätigkeit von dieser Stufe aus vollzieht und nicht in Nachahmung schon vorhandener Kunstwerke, nicht nach falschen theoretischen Überlegungen und nicht mit dem Ziel der Darstellung von ‚Natur‘ u. a.“ So Britsch (hier S. 14), dessen Schema die übrigen doch reichlich abwandeln, ja sich z. T. im ausgesprochenen Gegensatz zu ihm bewegen. Ihre grundsätzliche Einstellung ist hier bequem zu ersehen. Immerhin bieten die Texte wie die Bilder des Heftes nur kleine Proben.

Anschließend seien noch die Schriften dreier Pädagogen und dreier Theoretiker gekennzeichnet.

Berichte und Bücher aus der Praxis

Der Stuttgarter Pädagoge Gustav Kolb legt schon in den Titel seines zweibändigen Werkes die Tendenz: „Bildhaftes Gestalten als Aufgabe der Volkserziehung“ (2). Die Darstellung ist weitschweifig und faßt die Aufgabe systematisch an. Kolb will ein möglichst erschöpfendes Handbuch für alle Erzieher bieten. Die Eigenberechtigung der kindlichen Zeichenbegabung ist als Grundlage des Unterrichts zu nehmen, der die Aufgabe hat, sie aus allen (technischen und anderen) Hemmungen herauszulocken und nicht erst an sich irre werden zu lassen. Der Aufbau des Unterrichts richtet sich ganz nach den Darstellungsstufen kindlicher Bildsprache. Ihre psychologische Untersuchung verbindet sich hier sogleich mit Forderungen für den Unterricht. Zwischenhinein geflochten sind Abschnitte einer allgemeinen Kunstlehre, zur Anregung des Lehrers gedacht, z. B. über Rhythmus oder Gestaltungsgesetze. Es wird eindringlich vorgeschlagen, den Kindern durch Erzählung den nötigen Darstellungsstoff zu geben. Kolb arbeitet überhaupt gern mit poetischen Hilfsmitteln oder bringt seine Anregungen an die Kinder wenigstens mit betonter Gefühlsstärke heran. Eine gemütliche, altväterische,

den Absichten des „Heimatschutzes“ verwandte Atmosphäre ist die Folge, die auch in den zahlreichen Bildproben zum Ausdruck kommt. Die sogenannte eidetische Veranlagung: „subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen“ spielt bei Kolb wie in allen hier besprochenen Büchern im Zusammenhang mit der modernen Psychologie eine große Rolle. Zu eigentlich praktischen pädagogischen Folgerungen hat sie indessen noch nicht geführt. Der zweite Band Kolbs ist noch stärker mit allgemeinen Ausführungen belastet. Zur Sache spricht besonders ein großer Abschnitt „Der Unterricht im dekorativen Gestalten“, der die in Frage kommenden Techniken erläutert. Da sind der Papier- und Linolschnitt, Radieren, Kleisterpapier, Kunstschrift und endlich viele reizvolle Methoden plastischen Gestaltens, bei dem neben Ton besonders Holz und Stoff sowie Kreppapier zur Verwendung kommt. Die Abbildungen sind überreichlich. Gefühlsbetonte und bewußt altertümelnde (Vor-) Bilder von Lehrers Hand, die der Jugend nicht viel Frisches sagen können, drängen sich allzusehr vor. Die auf Tafeln gesammelten Kinderarbeiten aber sind höchst willkommen.

In sehr ähnlicher Richtung wie Kolb bewegt sich Josef Ettel: „Lehrstundenbilder aus dem neuzeitlichen Zeichenunterricht“ (3). Er steuert aus dem Wiener Kreise der Zeichenlehrer Unterrichtserfahrungen und Proben bei. Auch hier liegt die Theorie der bildenden Kunst von Britsch zugrunde. Indessen ist Ettels sachlicher Arbeitsbericht, unbelastet von Analysen des bildschöpferischen Vorgangs, ganz auf die praktische Anregung eingestellt. Der Unterricht ist in das „freie Schaffen“ und „begriffliche Zeichnen“ zerlegt, die möglichst säuberlich geschieden werden. „Jedes Kind, auch das im Zeichnen schwach begabte, ist im freien Schaffen bis zur Pubertät erfolgreich zu schulen.“ Der Umweg, das freie Schaffen durch genau besprochene „freie Themen“ in der Phantasie anzuregen, bis eine ursprünglich gestaltete Form der Schaffenslust des Kindes entspringt, ist auch hier betreten. Neben dem Zeichnen steht jede Art Bildschaffen mit farbigem Material: Buntpapier, Deckfarbenmalerei u. a. mehr. „Materialgerechtes Arbeiten“ wird überall als notwendig eingeschärft, da die im richtig ausgenutzten Material wurzelnde Darstellungsart die bildnerische Aktivität des Kindes vor allem anreizt. Zwischen die (überwiegend behandelten) freien Klassenthemen schiebt sich eine Gruppe Arbeiten und Aufgaben aus dem Gebiet des begrifflichen Zeichnens, die insbesondere den menschlichen Körper erfassen und darstellen lassen will. Bezeichnend, wie hier auch das naturhaft Begriffliche durch Schemen weitgehend in die Bestandteile primitiver Vorstellungsweise, also in die lehrbare „Zeichenvokabel“ aufgelöst wird. Ein streckenweise gar zu bewußtes Verfahren, das leicht ins Spielerische verlaufen kann. Auch das Ornament dient oft zur Bewältigung darstellerisch schwer faßbarer Körper. Am Schluß ist deshalb folgerichtig Schrift und Plakat als Lehrstoff in Schulen mitbehandelt. — Wesentlich Neues bringt indessen Ettel gegenüber Kolbs größerem Werke kaum, so daß es genügt, wenn man eines von diesen beiden Werken anschafft.

Eine außerordentliche Auswahl kindlicher Arbeiten bringen die Tafeln bei Philipp Franck: „Das schaffende Kind“ (4) zur Anschauung. Keine Begabtenauslese; sondern die unregelmäßig, selten ein Jahr und meist viel kürzer kommenden Kinder der Berliner staatlichen Versuchsschulen für Zeichenunterricht an der staatlichen Kunstschule Berlin-Charlottenburg haben das gemacht! Franck ist Leiter einer der Übungsschulen und hat mit Unterstützung der übrigen Lehrer das Material gesammelt. Keine geschlossene Theorie ist beabsichtigt, nur Arbeitsberichte. Nach einer kurzen Bestimmung der Ziele des Kunstunterrichts im allgemeinen wird das Vor-

gehen der Übungsschulen, die ja hauptsächlich angehende Zeichenlehrer zum ersten Male praktizieren lassen, auf ihre Pädagogik hin eingehend geschildert. Sehr klar heben sich die schon bekannten Grundzüge heraus. Hohe Anforderungen werden an den Lehrer gestellt, der gerade im Rahmen der abwartenden, zurückhaltend „passiven" Pädagogik überall eingreifen können muß und vormachen, ohne doch vorzubilden. Die dem Naturstudium und dem Malen gewidmeten Abschnitte lassen die Methode besonders gut erkennen. (Ersteres ist nur ein in späterer Entwicklungsstufe einsetzender Teil des Unterrichts.) Auch die Unterweisung im Handwerklichen steht an wohl erwogener Stelle, d. h. sie soll erst dem Kinde, das seine schöpferische Naivität zu verlieren anfängt, Hemmungen, die seine Lust zur Sache in Frage stellen, aus dem Wege räumen.

Auch von Bildbetrachtungen mit den Kindern werden einige Proben gegeben. Sie sollen das Gefühl für echte Kunst unmerklich stärken, aber auch dem Lehrer immer neu Aufschluß über die kindliche Einstellung zu Kunstwerken verschaffen. Die Sache ist wichtig und wird hier in zwangloser Weise, aller Schulmeisterei abhold, vorbildlich gehandhabt, indem der Lehrer mehr die Eindrücke der jungen Augen zu lockern und herauszulösen bestrebt ist, als daß er ihnen selbst seine Meinung aufdrängt. Schließlich finden sich noch treffliche Charakteristiken einer Gruppe von Kinderarbeiten (frei zum Thema: Der verlorene Sohn). Das ganze Buch zeichnet seine Schlichtheit und klare Fassung in kurzer Form wohltuend aus. Der Text wirkt neben den schönen Tafeln so stark, weil der Verfasser „von der Unzulänglichkeit des Wortes gerade bei einem Unterricht" überzeugt ist, „der erst durchs Auge, also durch sinnfällige Betrachtung zum Leben gelangt".

Theoretische Schriften

Unter den reinen Theoretikern ist Oskar Wulff, „Die Kunst des Kindes" (5), ein Sonderfall. Sein Buch befaßt sich im zweiten, weit überwiegenden Teil mit der genauen Darstellung einer einzelnen zeichnerischen und plastischen Entwicklung, der des eigenen Sohnes bis zum 14. Lebensjahre, während „die allgemeine Gesetzmäßigkeit der Entwicklung" kindlicher Kunst im ersten Teil kürzer, als Grundlegung, besprochen wird. Da es sich in dem gewählten Beispiel um eine künstlerische Sonderbegabung handelt, ist die Anlage des Werkes an sich schon wertvoll. Wulff ist Kunstwissenschaftler und bedient sich der analysierenden Untersuchung. Sein Apparat, die Kenntnis der Literatur in allen einschlägigen Fragen ist respektabel.

Die typische Folge der kindlichen Entwicklung meint Wulff auf drei Stufen zurückführen zu können: 1. Vorherrschaft der Sehvorstellung, 2. der Sehform und 3. die erscheinungsgemäße Darstellungsweise. Der unbedingte Glaube an die letzte Stufe verrät den Verfasser als einen verspäteten Anhänger jenes unentwegten Naturalismus, der gleich einem unentwegten Fortschrittsglauben eigentlich nur bestimmte Kreise des letzten Jahrhunderts völlig gefangen hielt. Die Folge ist eine grundsätzliche Leugnung des Eigenwertes der Kinderkunst. Diese Anschauung wird erstaunlicherweise aber auch nicht klipp und klar herausgearbeitet, sondern bleibt mitsamt allen Einzelfragen im Gemenge der „wissenschaftlichen Probleme" stecken. Man betrachte besonders die herangezogenen plastischen Arbeiten im zweiten Teil, und man wird die Befangenheit des Autors in der Zwangs- und Vorbilderpädagogik alter Zeit verstehen! Die ans Ende gestellten „Folgerungen für den Kunstunterricht der Schule" sind deshalb mit großer Vorsicht aufzunehmen. Sie atmen den Geist der direkten Beeinflussung, ja der Zerstörung der kindlichen Sehform (Berichtigung durch Vorzeichnen,

Bildvorlagen, Umrißtypen, immer Nachahmung und Abzeichnen der Natur usw.; siehe S. 380ff.). Das einzige, karge Zugeständnis an die Einsicht von dem autonomen Wesen der Kinderkunst bleibt die Forderung, man solle in der Zeichenstunde die Übungen nach den Entwicklungsstufen und nicht nach den durch das Lebensalter bestimmten Schulklassen aufbauen. — Wulff läßt sich durch sein Beispiel, dasjenige einer Sonderbegabung in Richtung auf naturalistische Abbildung, verleiten, die einheitlichen Grundbedingungen für alle Kinder knapp für die erste, frühste Stufe anzuerkennen, weiterhin aber ganz zu verwischen und zu ignorieren. Er macht überall viel Wesens von der höheren schöpferischen, der wahrhaft künstlerischen Anlage, und zwar auch nur auf Grund des Naturalismus, also auf ganz relativer, zweifelhafter Grundlage. Wo die autonome Eigenart der Kinderkunst steckt, das hat er überhaupt nicht klar gesehen. Ihre Anzeichen: abstraktes Sehen, schwache Erinnerungsbilder u. a. mehr, bedeuten ihm doch mehr oder weniger nur „Kinderfehler". Wulff kennt, wie für den kunstübenden Erwachsenen, so auch für das Kind, nur ein Ziel: „Sachliche Auffassung der Sehdinge" (S. 387)! Also Realismus, denn mehr bedeutet das Modewort „sachlich" hier keineswegs.

Wer weitläufig in die komplizierte Stellung der Wissenschaft zu allen diesen Fragen geführt werden will, mag zu Wulff greifen. Klarer wird seine Anschauung nicht werden! Alles ist zu umständlich und unsinnlich formuliert und unfruchtbar besprochen! Wie der Text, zeigen auch die kleinen Abbildungen keine neuen Beispiele, die das Verständnis weiterführen. Was über die erste Stufe hinausgeht, ist großenteils durch Vorbilder und Einflüsse, die vom Kind nicht verstanden sind, verdorben. Immerhin bietet die geschlossene Reihe der Arbeiten eines Kindes (zum zweiten Teil) genug des Interessanten.

Auf Gustav Hartlaub, „Der Genius im Kinde" (6), sei demgegenüber noch einmal nachdrücklich verwiesen, weil dieses Buch in neuer Fassung eine grundsätzliche Klärung und Bescheidung unseres Verhältnisses und Einflusses auf die Kinderkunst bedeutet. Philosophisch eingestellt, hält sich der Verfasser „bewußt in der Mitte zwischen einzelwissenschaftlicher Untersuchung und denkerisch freier Betrachtung". Die Grundlage bildet der allgemeine Charakter der typischen Kinderzeichnung, also nicht der künstlerischen Sonderbegabung. Immerhin ist unter den gezeigten Arbeiten, besonders unter neun geschlossenen Entwicklungsreihen, die z. T. bis ins 18. und 21. Jahr gehen, der Anteil von Kindern aus Künstlerfamilien oder intellektuell künstlerisch interessierten Kreisen recht groß. Die Scheidung der kindlichen Entwicklungsstufen erfolgt hier nicht, vielmehr wird der Gesamteindruck des kindlichen Genius dargestellt und scharf von der bewußten Kunst des Erwachsenen geschieden. — (Beim Kinde herrscht Spiel, aber nicht das Vorspielen, das „Als ob", sondern undifferenzierte Schöpfung in Stufen, die der ältesten Entwicklungsgeschichte der Menschheit folgen und sich ablösen. Das mythische Element waltet vor, je nachdem in der Märchenlage, oder im Epischen, Heldenhaften usw.) — Hartlaub zeigt sich im Erfassen dieser typischen Lage des Kindes stark vom Expressionismus her bestimmt, zu seinem Vorteil, weil die Theorie dadurch unmittelbare Erlebensnähe gewinnt. Nur wenn er meint: „Es muß danach getrachtet werden, daß die schöpferischen Uranlagen des Kindes aufgeweckt, bewahrt und in entsprechender Steigerung möglichst in das gereifte Alter hinübergerettet werden" (S. 141), so zerstört er mit dieser zeitgebundenen Forderung wieder die fruchtbare Einsicht von der einmaligen, unwiederholbaren und in sich abgeschlossenen Anlage des Kindes. Statt dessen wäre zu zeigen, wie sich Anlage und Begabung aus der Kindheit fortentwickelt.

Aber gerade eine genaue Darstellung der Übergangszeit, d. h. der typischen zeichnerischen Anlage im Pubertätsalter, vermissen wir bei Hartlaub. — Sein kulturbewußtes Buch, das sich gerne auf Goethe und ältere deutsche Stimmen beruft, tastet nur sehr geschickt die allgemeinen, seelischen und künstlerischen Fragen ab. Es ist nicht leicht zu lesen und bezieht sich im Text nirgends direkt auf die sehr wertvollen beigegebenen Bilder, die aus dem Mannheimer Archiv für Jugendzeichnungen stammen, das Hartlaub in der dortigen Kunsthalle anlegte.

Eine letzte Veröffentlichung: Wolfgang Pfleiderer, „Die Geburt des Bildes" (7), geht in sehr glücklicher Weise über Hartlaub hinaus. Sie nimmt die Theorie wieder weniger philosophisch als praktisch, von der Seite des Kindes und der (überzeitlichen) Kunst aus. Wenn ein fruchtbares Lesen Hartlaubs nicht nur künstlerisches Qualitätsgefühl, sondern auch die Kenntnis der einschlägigen Psychologie und Kunsttheorie voraussetzt, so verschafft Pfleiderer seinem Leser erst die unerläßliche Grundlage, indem er endlich einmal die künstlerischen Werte der reinen Kinderzeichnung genau bespricht und dadurch zu eigenem Urteil verhilft. Dazu bezieht er sich genau auf die abgebildeten Beispiele, die hier besonders sorgfältig und instruktiv aus mehreren tausend Vorlagen ausgewählt sind. Nicht als Spitzenleistungen, sondern als geglückte Typenleistungen von durchschnittlich Begabten. Die kindlichen Formstufen spielen in der Charakteristik eine durchaus geklärte Rolle, immer nur auf Grund der sinnlichen Beobachtung. Besonders kommt Pfleiderers treffendes Urteil der ersten ganz eindeutigen Definition des Eigencharakters der letzten Stufe, der Pubertätszeit, zugute. Ihr Darstellungstyp ist das lineare Körperbild, während ihr das Raumbild (Perspektive!) und das Malerische noch völlig fremde Formen sind, die zu Unrecht vom Erwachsenen schon dem reifenden Kinde aufgenötigt werden. Der Vergleich dieser Stufe mit bestimmten Stilen, z. B. dem japanischen Holzschnitt, ist richtig und stichhaltig. So gewinnt die Kunst des Kindes ein deutliches Gesicht. Die Pädagogik hat sie vor trübenden Einflüssen und Entstellungen zu bewahren, vor allem aber schöpferisch anzuregen.

Wenn Pfleiderer dann weiter, über die Bestimmung der Kinderkunst hinausgehend, von da aus die allgemeine ästhetische Grundlage hoher Kunst bestimmt, so befindet er sich dabei auf sicherem Boden der Prüfung und Erkenntnis. Nun stützt und sichert sich das Urteil über alte, große Kunst und die Erzeugnisse der Kinder wechselseitig. Das ist ein durchaus richtiger Weg, der ins Freie und weiter führt, von den systematischen Scheuklappen der absoluten Kindheitspsychologie und -pädagogik hinweg. Schon Hartlaub ließ sich nicht auf diese Gebiete festlegen, Pfleiderer überschreitet die Grenzen frei und gewinnt dadurch eine um so selbständigere, unvoreingenommene Haltung zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen zurück. Er schreibt und beschreibt einfach, sinnlich, deutlich.

Man kann das gleichzeitige oder kurz aufeinanderfolgende Studium der Werke von Hartlaub und Pfleiderer besonders anraten.

Bücherliste[1]

1. Leo Weismantel, Vom Willen deutscher Kunsterziehung. Bildschöpfungen von Kindern und Jugendlichen. Versuch eines Überblicks. Augsburg 1929, Benno Filser. 70 Seiten mit 23 Abbildungen. Preis 3.— RM.

[1] Anschaffungshinweise für kleine Büchereien befinden sich in der Abteilung „Zur praktischen Auswertung" am Schlusse dieses Heftes. D. S.

2. Gustav Kolb, Bildhaftes Gestalten als Aufgabe der Volkserziehung. Zwei Teile. Stuttgart 1926/27, Holland und Josenhans. Erster Teil: 112 Seiten mit Abbildungen und 26 Tafeln. Preis 8.50 RM. — Zweiter Teil: 336 Seiten mit Abbildungen und 43 Tafeln. Preis geb. 20.— RM.
3. Josef Ettel, Lehrstundenbilder aus dem neuzeitlichen Zeichenunterricht. Leipzig 1928, Quelle & Meyer. 85 Seiten mit 79 Abbildungen und 27 Tafeln. Preis 3.80 RM.
4. Philipp Franck, Das schaffende Kind. Berlin 1928, Otto Stollberg. 87 Seiten und 48 Tafeln. Preis geb. 15.— RM.
5. Oskar Wulff, Die Kunst des Kindes. Der Entwicklungsgang seiner zeichnerischen und bildnerischen Gestaltung. Stuttgart 1927, Ferdinand Enke. 407 Seiten und 332 Abbildungen auf 122 Tafeln. Preis 37.50 RM.
6. G. F. Hartlaub, Der Genius im Kinde. Ein Versuch über die zeichnerische Anlage des Kindes. Zweite, stark umgearbeitete und erweiterte Auflage. Breslau 1930, Ferdinand Hirt. 229 Seiten mit 127 Abbildungen im Text und auf 35 farbigen Tafeln. Preis 20.— RM.
7. Wolfgang Pfleiderer, Die Geburt des Bildes. Ursprung, Entwicklung und künstlerische Bedeutung der Kinderzeichnung. Stuttgart 1930, Julius Hoffmann. 95 Seiten mit vielen Abbildungen und 16 farbige Tafeln. Preis geb. 12.— RM.

Dr. Wolfgang Kautzsch

Anthologien

Neuerscheinungen und Neubearbeitungen

Nicht darauf kommt es in einer Sammlung an, wieviel Altes oder Neues, wieviel Klassisches oder Modernes, wieviel Bekanntes oder Unbekanntes sie bringt. Es mögen in zwei Sammlungen ziemlich dieselben Gedichte stehen — die eine wirkt wie ein Original, die andere wie ein Schulbuch. Gewiß ist die Auswahl wichtig für den Eindruck auf den Benutzer, wenn sie nämlich außer Geist und Geschmack Offenheit für das Bedeutende bekundet und Willigkeit, dem Großen rücksichtslos die Tore zu öffnen und Wege zur fragenden Seele zu bahnen. Wichtiger aber ist dann noch die Anordnung, die mitschaffend, erläuternd, erhöhend wirkt, Fundament und First, Ecksäulen und Zelle des Allerheiligsten klar hinstellt, künstlerische Gestaltungskraft offenbart und das Ganze höherem Zweck dienstbar macht. Aus den kurzen Charakteristiken der folgenden Bände wird der Leser herausfühlen, wo solche Werte vorhanden sind, wo nicht.

Ferdinand Avenarius, Hausbuch deutscher Lyrik. Erneuert von Hans Böhm. Mit Bildern deutscher Maler. 281.—290. Tausend. München 1930, G. D. W. Callwey. 334 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

Was war es, was uns Jugendliche so beglückte, als um 1900 Avenarius sein Hausbuch herausgab? Wir erkannten wohl, daß auch dies Hausbuch,

wie einst das Storms, manches Schwache und Subjektive, verschiedene Welten, die sich nicht harmonisch aneinanderfügten, umschloß; und daß die Erweiterung vor allem in die jüngste Gegenwart durch Böhm dieselben Mängel zeigen mußte, versteht sich von selber und sollte nicht weiter beanstandet werden. Aber was uns einst beglückte, war die Einheit in der Fülle, die Kraft, die aus der Vielfältigkeit der Stimmen eine Sinfonie deutschen Geistes schuf, in der die einzelne Dissonanz die Schönheit des Ganzen hob; hier hatte ein führender Geist die Probe seiner pädagogischen Theorie abgelegt, daß lebendige Kunst aller Epochen zur Auferstehung in jedem neuen Geschlecht bereit sei: der Kunstwart hatte sich als Volkswart bezeugt. Das hat Böhm nicht retten, nicht neu schaffen können; er ist ein Poet, aber kein Führer, sein Buch ist immer noch eine reiche Schatzkammer, aber kein „Volksbuch" mehr.

Ferdinand Avenarius, Das fröhliche Buch. Erneuert von Hans Böhm. Mit Zeichnungen deutscher Meister. München 1929, G. D. W. Callwey. 312 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

„Statt des üblichen gereimten Witzhumors sammelt diese fröhliche Auslese deutschen Dichterhumor": das ist so weit richtig, als Dichterhumor nicht Witzhumor ist. Aber öfters trifft beides zusammen, auch in diesem Buch, bei Avenarius und auch bei Böhm, und das schadet nichts. Man möchte aber doch Böhm fragen, warum Fritz Reuter und Falke ganz, Fitger fast ganz bei Avenarius fehlten und hier nun plötzlich mannsstark auftreten ?! und warum Morgenstern und Busch noch vermehrt werden mußten ?, während Winckler, Lersch, Kästner (ja, Kästner trotz allem Witz!), Brecht (der gelegentlich an den schwedischen Bellmann gemahnt), Hermann Claudius, Mell, Lulu von Strauß, G. Hauptmann u. a. in diesem Meßpalast der Narrenweisheit nicht zugelassen sind ? Was bei Avenarius als Prinzip positiv wirkte, läßt sich hier fast wie Einseitigkeit und nicht wie „Erneuerung" an.

Fritz Gerathewohl, Das deutsche Vortragsbuch. Eine Auswahl sprechbarer Dichtungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, mit Einführung in die Grundlagen gesprochener Dichtung und Hinweisen für den Vortrag. München 1929, G. D. W. Callwey. 312 S. Preis 5.50 RM.

Eine künstlerisch gediegene Auswahl, die auch beste Prosa bis zur jüngsten Gegenwart heranzieht, in einer dem Zweck des Buches entsprechenden Anordnung: Lehren, Berichtende Epik, Dramatische Epik, Naturdichtung, Religiöse Lyrik, Aus Leid und Sehnsucht, Liebesdichtung, Heitere Dichtung, von welchen Gruppen die beiden letzten am schwächsten sind. Dem Zweck des Buches dienen die in dem etwas langatmigen Titel angegebenen Hilfsmittel, die gut, wenn auch nicht so neu sind, wie der Verfasser wahrhaben möchte. Wo Schulen, Lehrer und reifere Schüler, Volkshochschulen, Veranstalter von städtischen und dörflichen Vortragsabenden, belehrbare Vereinsleiter zu der öffentlichen Bücherei Beziehungen haben, sollte man das Buch anschaffen und empfehlen.

H. Rinn und P. Alverdes, Deutsches Anekdotenbuch. Eine Sammlung von Kurzgeschichten aus vier Jahrhunderten. München 1927, G. D. W. Callwey. 315 Seiten. Preis 4.50 RM.

Die Verfasser haben den Einwurf befürchtet, wie sie im Nachwort schreiben, daß „Geschichten aus vier Jahrhunderten" (von etwa 1500 bis 1900)

eine untergegangene Welt und eine veraltete Sprache nur gespensterhaft, nicht lebendig heraufholen könnten; aber kein denkender Leser wird nach der Lektüre dieses Buches derartig fehlurteilen. Man ist bewegt durch diese eindrücklichen Bilder menschlicher Taten, Leiden und Opfer, die von typischer Art und heute so wahr sind wie vor Jahrhunderten. Die Ruhelosigkeit eines Verbrechers, den es mit der vollen Kanne zu seinen am Galgen hängenden Genossen zieht (S. 8), oder die innere Stimme des frommen Einsiedlers, die ihn zu Trunk, Unzucht und Mord ruft (S. 224), oder Johann Peter Hebels Zunderfrieder, Barbierjunge, Kannitverstan, oder Heinrich von Kleists Bettelweib von Locarno, preußischer Husar mit den Schnäpsen usw., das sind alles Gestalten, psychische Erscheinungen, moralische Probleme, witzige Geistesblitze, in denen wir unser Geschlecht und uns selber wiedererkennen. Die Auswahl hat sich auf menschlich Wertvolles beschränkt.

Die Textgestaltung durch P. Alverdes ist gleichfalls alles Lobes wert. Wo nicht, wie bei neueren Autoren, die Beibehaltung des Textes selbstverständlich war, hat er den alten Quellen (Rollwagenbüchlein, Wendunmut, Grimmelshausen, Paulli u. a.) in einer Weise nacherzählt, daß das vielleicht hölzern gewordene Gerippe mit lebendigem Gerank überzogen erscheint und eine wirklich modern anmutende Erzählung daraus geworden ist.

Geistreich und überraschend ist endlich die Gruppierung. Die Herausgeber haben fünf Gruppen gebildet in Unterordnung unter Goethes Orphische Urworte (Dämon, das Zufällige, Liebe, Nötigung, Hoffnung) und jedem Absatz den betreffenden Vers vorangestellt. Es ist am Schluß ein Vergnügen, den inneren Zusammenhängen der Geschichten mit diesen Versen nachzusinnen, wenn natürlich auch nicht für jedes Stück eine unmittelbare Beziehung zu entdecken ist.

Ein Buch für alle Büchereien, alle Schichten, alle Lebensalter.

Deutsches Balladenbuch. Eine Auslese von Otto Zimmermann. Mit Holzschnitten von A. P. Weber. 51.—56. Tausend. Hamburg 1927, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 396 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Die Sammlung ist allzu reichlich, etwa 250 Balladen in haufenweise gleicher Prägung; wer liest sie? — in herkömmlicher Gruppierung und mit pädagogischer Tendenz: „ein deutsches Trost- und Kraftbuch zu sein“. Die Ballade der jungen Generation fehlt. Immerhin ein brauchbares Buch, besonders für die bürgerliche Jugend[1].

Das Göttliche. Eine Sammlung religiöser Stimmen der Völker und Zeiten. Zusammengestellt und eingeleitet von P. Th. Hoffmann. München 1925, G. D. W. Callwey. 452 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

Mit Ehrfurcht vor dem Gewordenen und Instinkt für das Kommende hat Hoffmann eine Sammlung geschaffen, die jedem Sinnenden, dem religiös Gesicherten wie dem religiös Suchenden, für Stunden der Einkehr oder Weihe Hilfe bietet. Hier ist das spießbürgerliche „Vergißmeinnicht“ überwunden und auch denen gedient, „die zu neuen Ufern vorstoßen“, den Gott in Kosmos und Erde, statt ausschließlich im Himmel, ahnen. Wir hätten hier noch stärker die jüngste Literatur berücksichtigt gewünscht, auch die jungkatholische. Aufs beste empfohlen.

[1] Vergl. hierzu die Besprechungen im XII. Bd. der „Hefte“, 1928, S. 125 ff. („Ballade und Lied“).

Wilibald Ulbricht, Von steinigen Straßen und goldenen Sternen. Ein Führer ins Leben. Mit elf Vollbildern. Ausgabe für Jünglinge, Ausgabe für Mädchen. München 1925, G. D. W. Callwey. 301, 314 S. Preis geb. je 7.— RM.

Gedichte, pädagogische Ansprachen, Geschichten. Durch alles geht ein aufklären- und erziehen-wollender Ton, den nur noch eine bürgerlich verengte Jugend erträgt. Wenn das Buch 1911: „als ich (Ulbricht) den Plan im Arbeitsausschuß des Dürerbundes zum erstenmal skizzierte", herausgekommen wäre, vielleicht hätte es damals noch Anklang gefunden. Vielleicht?! denn die Auswahl der Gedichte — fast alles die gute, aber landläufig verbreitete Romantik — wäre damals schon als einseitig und schulbuchmäßig erkannt worden; heute, ohne Beziehung auf Krieg, Jugendbewegung, Technik, Wirtschaft, moderne Kunst, ist sie unmöglich. Wir lehnen beide Ausgaben aus künstlerischen und pädagogischen Gründen ab.

Tausend Jahre Plattdeutsch. Proben niederdeutscher Sprache und Dichtung vom Heliand bis 1900. Herausgegeben von Conrad Borchling und Hermann Quistorf. Glückstadt 1927, Verlag „De Eekboom". 333 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Das Buch zerfällt in drei Teile. Borchling, Professor der germanischen Philologie in Hamburg, stellt den Entwicklungsgang der niederdeutschen Literatur historisch dar, zwar volkstümlich, aber immerhin mit Andeutungen stil-, problemgeschichtlicher, soziologischer und wertender Tendenz. Die Blütenlese aus allen Perioden der niedersächsischen Stammesdichtung ist vorzüglich im altsächsischen und mittelniederdeutschen Teil (teilweise über Stammlers Mittelniederdeutsches Lesebuch hinaus), dürftiger, poetisch schwächer, wenn auch durchweg charakteristisch im neuniederdeutschen Abschnitt (bis 1900). Den Schluß bildet ein Wörter- und ein Autorenverzeichnis. Zur Einführung und für die reife Jugend geeignet, norddeutschen Büchereien empfohlen.

Die Tschechen. Eine Anthologie aus fünf Jahrhunderten. Herausgegeben von Paul Eisner. München 1928, R. Piper & Co. 442 Seiten. Preis 7.— RM.

Wir halten dies Buch, das Werk des so kritischen wie geistreichen deutschen Slawisten Paul Eisner in Prag, für eine Erscheinung von eminenter Wichtigkeit. Zwischen Deutschen und Tschechen haben seit den Zeiten Rudolfs von Habsburg Spannungen bestanden, und Schuld ist auf beiden Seiten gewesen, viele bei den Habsburgern selber; es erscheint ungeheuerlich, daß die tschechische Volkssprache fast vernichtet worden und jahrhundertelang ohne Literatur gewesen ist. Die Tschechen haben die deutsche Dichtung aufgenommen und geliebt, die Deutschen aber — wer von ihnen kennt die tschechische Literatur, die bedeutende Namen: Hus und Komensky, Neruda und Vrchlicky, Brezina und Bezruc, Deml und Capek usw. aufweist? In vier Gruppen: Gott und Staat (Politisches), Seele (Lyrik), Welt (Erzählungen) und Das deutsche Wort führt Eisner in die poetische, religiöse, philosophische und kulturpolitische Denk- und Sprachwelt der Tschechen ein, alles in guter Übersetzung, und widmet das Werk dem Freunde „Hugo von Hofmannsthal für Teilnahme und Förderung".

Hans Böhm, Lieder aus China. Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Mit 17 Zeichnungen von R. Großmann. München 1929, G. D. W. Callwey. 62 Seiten. Preis geb. 7.— RM.

Übersetzungen aus einer Sprache, die man nicht kennt, zu beurteilen, ist schwer. Man muß sich an innere Zeugnisse halten: diese chinesischen Gedichte aus zwei Jahrtausenden wirken wie deutsche Volkslieder; sie tragen nebenbei den Stempel der Subjektivität des Lyrikers H. Böhm; Yen Hsi um 600 vor Christo unterscheidet sich hier nicht von Tsao Lung um 900 nach Christo. Böhm ist nicht chinesischer als seine Vorgänger Bethge und Fleischer, er hat ja auch nur aus dem Englischen übersetzt. Ich nehme an, die deutsche Sprache ist noch nicht im Stadium der Reife fürs Mongolische, wie sie reif war fürs Griechische, als Voß Homer, fürs Englische, als Schlegel Shakespeare übersetzte. Wir wollen warten.

Tränckner

Erzählende Literatur

Ein neues Werk von Ramuz

Ch. F. Ramuz, Die Wandlung der Marie Grin. Roman. Deutsch von W. J. Guggenheim. Stuttgart 1930, Union. 228 S. Preis 3.80 RM.

Die Dichtungen Ramuz' spielen in dem neueren Bestand der öffentlichen Bücherei eine so einzigartige Rolle, daß man wohl noch einmal auf sie zurückkommen darf[1]. Sie lassen sich nämlich nicht, wie man bald feststellt, einer oder einigen der gewohnten Lesergruppen zuordnen. Nicht einem bestimmten Alter, erst recht nicht einem Geschlecht oder einer sozialen Schicht, aber im Grunde auch keinem psychologischen Typ. Sie setzen keinen Bildungsgrad voraus, sie sind jedermann unmittelbar zugänglich. Aber auch in jedem Bildungsstand vollkommen erlebbar, d. h. sie vermögen dem handarbeitenden Menschen genau soviel zu schenken, wie dem wahrhaft geistigen, und darin liegt das Phänomen. Man denkt — ohne Ramuz darum gleichzusetzen — an die mittelalterliche Bildnerei, an die Geschichten der Bibel, an den Choral, an die Volksmärchen, an Joh. Peter Hebels Anekdoten. Die waren oder sind für alle da, die nur überhaupt den Sinn haben (und er ist fast jedem Menschen von Natur gegeben, aber heute vielfach verschüttet). Nur diese einzige, diese selbstverständliche Voraussetzung beansprucht auch Ramuz: den Sinn, den einfältigen Ursinn für das Leben und die Dinge und für das Wort, welches sie in sich gebannt hält. Denn dieser Dichter übt noch die Kraft, mit einem Wort den Baum oder die Nacht oder den Himmel und jede Erscheinung zu beschwören und darüber noch an das Unsagbare und Unbegreifliche zu rühren.

So also auch in der neuen Erzählung aus dem kleinen Winzernest am Genfer See. Es geschieht nur dies, daß die junge häßliche Tochter eines Säufers in eine sonderbare Krankheit verfällt. Die Begegnung mit einem jungen Mann, der sich kurze Zeit zwischen sie und ihren Vater drängte, gab den Anlaß; eine zarte, noch nicht einmal erträumte Liebe. Der junge Mann geht freiwillig aus dem Leben, und dann zeigt sich bei der kranken Marie die sonderliche Gabe, alle Gebresten wie Lähmung und Blindheit von den Menschen weg und auf sich zu nehmen. Sie wird die Erleuchtung des Vaters, der Trost und die Hoffnung der Ärmsten, der Schmerz der

[1] Vergl. „Hefte" XII. Bd., 1928, S. 177ff. und XIII. Bd., 1929, S. 392.

Mutter, bis man die schon vom Tode Gezeichnete auf Betreiben der Oberen und Aufgeklärten fortholt. Doch kehrt sie in einer Schlußszene von erhabener Schönheit hinter einer drohenden Hagelwolke mit der Sonne über See und Land zurück, freudig empfangen vom Gesange der Menschen.

Die öffentliche Kritik hat hierin Dunkelmacherei und Katholizismus gewittert. Welch ein Mißverständnis! Ein Wunder geschieht: doch nicht die unerklärbaren Heilungen sind es, für die es übrigens genug beweiskräftige Beispiele gäbe, und die ein Wunder für Gaffer wären, — sondern wir erfahren das Wunder der Güte, die Gutes tut und Leid sonder Lohn auf sich nimmt.

Es ist auch gefragt worden: Was geht uns denn dieses heute an? Statt einer Antwort sei der vorigen Feststellung, daß die Dichtung einem jeden zugänglich sei, hinzugefügt: Bildung macht sie nicht zur Vorbedingung. Im Gegenteil, die moderne intellektualistische Kultur, von welcher die wenigsten Leser unberührt bleiben, legt diesem gerade Hindernisse in den Weg, wenn er sich unserer Dichtung öffnen will, die doch zugleich hohe Kunst ist. Sie wird leichter vernommen von denen, die arm und unklug sind, wie diese kleinen Leute, Fischer, Winzer und Hausfrauen; die ihre Nöte und Sorgen tragen; die eine gute Ernte als ein Geschenk und Hagel oder Ungeziefer als ein Unglück betrachten, das man bekämpft, jedoch nicht beherrscht. Die Ordnung der Welt heißt solchen Menschen im Grunde nicht gut oder schlecht, richtig oder falsch. Sie glauben nur an das Gute, das dennoch immer irgendwoher empfangen wird. Der Sentimentale dagegen (man erlaube diesen Begriff, für den ich keinen besseren finde und den man nicht als Herabsetzung auffassen möchte) muß erst verstehen, daß er hier die Lektüre weder auf sich beziehen kann, noch auch sympathisierend mit dieser oder jener Figur leben soll. Ihm wird bald reichliche Entschädigung durch das Erleben allen Geschehens und eines überpersönlichen Seins. Der Mann von verstandesmäßiger Kultur, sofern er nicht erstarrt ist, wird lernen, seine Vernunft einmal zu bescheiden und von Problematik und Reflexionen auszuruhen im Frieden und in der Schönheit einer kleinen anspruchslosen Welt. Nur der Hochmütige, der Aufgeklärte und also wirklich Beschränkte liest blind über so viel positives Dasein hinweg.

Hoyer

Olav Duun, Die Olsöy-Burschen. Roman. Berlin 1930, B. Cassirer. 254 Seiten. Preis 4.— RM.

Der norwegische Dichter Olav Duun ist trotz seines Hauptwerkes, des großen und außerordentlichen Bauernepos „Die Juwikinger“, in Deutschland noch nicht, wie es ihm gebührte, bekannt geworden. Vielleicht kann ein früheres Werk von ihm, der soeben ins Deutsche übersetzte Roman „Die Olsöy-Burschen“, auch breitere Leserschichten einen Weg zu ihm finden lassen. In Norwegen hat gerade diese Dichtung außerordentlichen Anklang gefunden. Gleichwohl gehört eine gewisse Sammlung und Tiefe dazu, um dieses im norwegischen Landsmaal, der ursprünglichen und langsam wieder Wurzel fassenden Volkssprache geschriebene Romanwerk in seinem tieferen, hintergründigen Sinne ganz aufzunehmen und zu verstehen. Denn das Sprachliche ist hier wieder ernst und wichtig genommen, und gleichsam zwischen den Zeilen und hinter den einfachen Worten und Sätzen blüht die verborgene Schönheit dieser so schlichten und echt natürlichen, also auch gläubigen Geschichte der vier Olsöy-Burschen auf. Um dieser inneren Schönheit willen ist es hier auch sehr schwer, ja fast unmöglich, den nackten „Inhalt“ als Geschehensbericht nachzuerzählen. Wie in jeder echten Dichtung weist das Einzelne nur auf das Ganze hin und nicht das Was, sondern das

Wie des Geschehens ist wichtig und entscheidend. Es ist ein einfaches Geschehen, das die vier frühzeitig elternlosen Burschen, genannt Johan, Jäger, Sebulon und Arne, miteinander auf See und auf ihrer einsamen Schäre erleben: das ganze, echte, das wirkliche Leben. Alle Freuden und Leiden, alles Recht und Unrecht erleiden und erfahren sie gemeinsam, miteinander, füreinander und gegeneinander. So ist hier noch wirkliche Gemeinschaft; diese Brüder gehören trotz aller Gegensätze und Spannungen bedingungslos zusammen, so stark zusammen, wie eben eine Bootsmannschaft auf hoher See zusammengehört. Und wie wundervoll ist mit ihrem Leben die Natur, die Macht des Meeres, die Einsamkeit der nordischen Landschaft geschildert; diese Natur, die sowohl in ihnen, den Menschen, wie außer ihnen ihr Feind, ihr unerbittlicher Gegner ist. So verfällt der Älteste, ihr getreuer und schweigsamer Anführer, eine kindliche Riesengestalt, auch dem Meere als Opfer. Und die Zurückgebliebenen kämpfen weiter gegen Finsternis, Hunger, Sturm, Winter. Unabwendbar erfüllt sich so jedes Einzelnen und ihrer Gemeinschaft schweres Schicksal im Rhythmus jenes alten deutschen Neujahrspruches von der Zeit des Beginnens, der Zeit des Sinnens, einer Zeit des Werbens und einer Zeit des Sterbens. Ihre schwere, aber unsäglich schöne Zeit der Kindheit und Jugend, die Zeit des Lernens, Sinnens und Klügerwerdens, ihre Mannheit, diese Zeit der Liebe, des Werbens, der Hochzeit und Ehe, und schließlich ihre Zeit des Sterbens, da das harte Leben sie endlich überwältigt und sie das Ende, den Tod erfahren müssen; dies ganze schlichte gelebte Leben zieht an uns vorüber und erscheint uns trotz aller Schwere und Bedrückung fast heiter und strahlend und wundervoll erfüllt. — Auf Einzelnes kann ich nicht eingehen, aber hingewiesen sei noch auf die schlichte Kargheit, darin sich der nordische Charakter deutlich zeigt, jene nüchterne Herbheit und Verschlossenheit der Menschen, die wenig sprechen, langsam, aber zäh und unbeugsam handeln. Mit wie einfachen Mitteln Olav Duun diese Menschen und ihr naturgebundenes Leben vor uns stellt, ist bewunderungswürdig. So strömt denn aus dieser echt nordischen Dichtung, die jeden irgendwie empfänglichen Menschen ergreifen muß, verhaltene Kraft und Stärke, herber, kühler und reinigender Hauch.

Rang

Ina Seidel, Das Wunschkind. Zwei Bände. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 568 u. 483 Seiten. Preis in 1 Bd. 12.50 RM.

Tausend Seiten lang erzählt Ina Seidel von einer Mutter und ihrem Kinde, und man legt das Buch aus der Hand, als müsse man Abschied nehmen! Langsam und feierlich hebt das „Vorspiel“ an: „In einem alten Familienhause am Karmeliterplatz zu Mainz saß in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli des Jahres 1792 der preußische Premierleutnant der Infanterie Hans Adam Echter von Mespelsbrun mit seiner Frau und seiner Mutter wachend am Bett seines schwerkranken Kindes.“ Diese ersten zwanzig Seiten des Vorspiels vor allem gehören von nun an zum ganz großen Besitz unserer Literatur: Das Kind stirbt, der Mann taumelt, zu Tode ermattet, schon ehe das kleine Leben auslöscht, ins Bett — die letzte Nacht vor seinem Auszug in den Krieg. Noch hinein in seinen Traum gibt sich ihm Cornelie hin, wissend den Tod des Kindes, ahnend den kommenden Tod des Mannes, um so zwischen Tod und Tod das neue Leben, den Sohn, das Wunschkind, in der Kraft ihres Mutterwillens zu empfangen. —

Der in seiner Klarheit und Einfachheit hinreißende Stil von Ina Seidel findet hier in dieser chronikartigen Erzählung einen Stoff, der gewissermaßen auf diesen Stil wartet, der die ganze Ruhe, aber auch das ganze Geheimnis, die Hintergründigkeit dieses Stils verlangt. Die tausend Seiten

des Buches schließen die Jahre 1792 bis 1813 ein, gehen vom Reitergefecht zu Aumetz, in dem Cornelies Mann fällt, bis zu Großgörschen, in dem das Leben des Sohnes sein Ende findet. In Süddeutschland, in Mainz, wächst dieser Sohn eines süddeutschen Vaters in preußischen Diensten und eines norddeutschen Edelfräuleins aus der Prignitz auf, geführt und geliebt von einer Mutter, die selbst noch in ihrer inneren Entwicklung einen weiten Weg zu gehen hat. Man sieht die langsame Umwandlung, die das Schicksal an ihr vornimmt. In feinster Durcharbeitung bis in die letzten, scheinbar unbedeutendsten Linien sind die Menschen dargestellt, die in ihr Leben und das ihres Kindes treten: der Vater, der sie verstößt, weil sie die leichtsinnige Schwester, die in Mainz während der Franzosenherrschaft blieb, nicht vor einer übereilten Ehe mit einem Offizier der Revolutionsarmee hüten konnte; das Kind der Schwester, die kleine Delphine, die Cornelie vom Sterbebett der jungen Mutter weg an ihre eigene Brust nimmt und mit ihrem Sohn zusammen erzieht. Dazu der ganze Mainzer Kreis, die Schwiegermutter und ihre Freunde, Schwager und Schwägerin, die sich mit dem neuen Leben nach der Revolution nicht abfinden können und leise und langsam untergehen. Über sie hinausragend Menschen einer überlegenen geistigen Kraft, Graf Walburg, der große Vertreter des Katholizismus, ein wirkliches Kabinettstück vornehmer Darstellungskunst, und der naturheilkundige Arzt Buzzoni, der Gegenspieler des Grafen, ohne daß diese sich je eigentlich treffen. Gegenspieler nur in Cornelie selbst. Und durch alles hindurch, durch das bunte bewegte Mainzer Leben, durch Cornelies Konversion hindurch, über ihre Liebe zu Buzzoni hinaus, immer das Kind, das Wunschkind mit seiner geheimnisvollen, strahlenden Kraft und seiner merkwürdigen Verkettung an die kleine fremdblütige Milchschwester Delphine. Erst nach dem Tode der Schwiegermutter, erst nach dem Auseinandergehen mit Buzzoni reist Cornelie mit Christoph nach ihrem väterlichen Gut Hölkewiese, das im Grunde immer ihre Heimat geblieben war. Sie erzwingt sich dort ihr Heimatrecht aufs neue und versöhnt sich auf ihre Art mit dem Vater, soweit das bei der ans Pathologische grenzenden Haltung des alten vergrämten Haudegens überhaupt möglich ist.

Wie zwei Hälften einer Kugel liegen die beiden Bände der Erzählung aufeinander. In der ersten erlebt man Cornelies Wandlungen, die Wandlungen des jungen norddeutschen Edelfräuleins in der süddeutschen, katholischen, revolutionsbewegten Umgebung mit. In der anderen kehrt sich eigenartig die Erzählung um. Die katholisch gewordene Frau, die „Bürgerin Echter“, wie es in Mainz unter der Franzosenherrschaft heißt, kehrt gewandelt, gereift zurück und wird nun doch wieder von der heimatlichen Erde, von der heimatlichen Luft so stark und so sicher in Anspruch genommen, daß sie nun, reicher und weiter gemacht durch ihre Vergangenheit, erst zur letzten Bejahung und Sinnerfüllung ihres Lebens durchdringt. Dieses Leben, dem nichts mehr etwas anhaben kann, nicht die Irrwege der kleinen Delphine, nicht Christophs Liebe zu diesem Kind, ja nicht einmal mehr Christophs Hinausgehen und Sterben für die Befreiung seines Volkes. Weit wächst Cornelie über alles hinaus und ist zuletzt nur „die Mutter“.

Es ist unmöglich, den Gehalt dieses Buches auch nur annähernd wiederzugeben. Es würde sentimental und verzerrt wirken, wollte man die Fülle weltanschaulicher Kämpfe, die leisen geheimnisvollen Fäden, die überall zu unserer Gegenwart hinführen, aufdecken. Es ist natürlich nicht zu verkennen, daß das Buch ein wenig Geduld, Zeit und Feinheit verlangt, und daß man es nicht jedem mit Gewinn in die Hand geben kann. Ich könnte mir aber vorstellen, daß es ein Ziel wäre, auf das man Leser hinführen könnte; auf der einen Seite Menschen der alten Zeit, Menschen, die Fontane

noch lesen mögen und den Weg zu den Modernen schwer finden. Hier können sie die fortlaufende Linie der großen deutschen Romantradition geradezu mit Händen greifen. — Und auf der anderen Seite Menschen, die die Verbindung nach rückwärts nicht mehr recht finden können. Die Dinge, die Ina Seidel hinstellt, die Art, wie sie sie sagt, ihr Vermögen, psychologische Verknüpfungen aufzudecken, die unbewußten Verbindungen zur Landschaft aufzuzeigen, ist uns doch auch wieder so gegenwartsnahe, so gar nicht „Fontane", daß der Anknüpfungspunkt für den Gegenwartsleser doch nicht allzu schwer ist. Vielleicht ist das Schönste an dem Buch die große Gerechtigkeit, mit der sie alle gesehen und geliebt sind; mit der der Krieg und der Frieden, mit der Katholizismus und Protestantismus, Republik und Monarchie gesehen werden, — so wie sie Glück und Unglück sieht: „als zwei Ausdrücke für die Arbeit Gottes an uns".

von Kirchbach

Aino Kallas, Der tötende Eros. Köln 1929, H. Schaffstein. 271 Seiten. Preis 4.40 RM.

Unter diesem nicht gerade günstigen Titel sind drei eigenartige Erzählungen vereint, die alle aus zurückliegenden Zeiten von der zerstörerischen Leidenschaft der Liebe und von dämonischen Mächten in der Einsamkeit finnischer Wälder und Seen berichten. Da ist die Geschichte des Pfarrers von Roicks und seiner Ehefrau Catherina Wycken, die ihm mit dem jugendlich schönen Diakonus Jonas Kempe die Ehe bricht, und die diese Freveltat zusammen mit ihrem Geliebten durch den Spruch des Obersten Gerichtes auf dem Schafott zu sühnen hat. Aino Kallas läßt diese düstere Ehegeschichte vom Pfarrer selbst im altertümlichen Chronikstil erzählen und vermag dadurch die Gestalt dieses streng gläubigen Lutheraners aus dem 17. Jahrhundert (wenn auch zuweilen etwas absichtlich) uns deutlich zu machen. — Die zweite „Die Wolfsbraut" betitelte Erzählung, „die Geschichte von Aalo, des Waldhüters Priidik Eheweib, die vom Satan in Wolfsgestalt verwandelt wurde", hat den uralten Aberglauben vom Werwolf zum Thema mit dem Hintersinn des Sprichwortes „homo homini lupus". Auch hier berichtet Kallas im Stil alter Chroniken und mit der inneren und äußeren Spannung, die durch die Tragik des Erzählten bereits gegeben ist. — Und auch in der dritten Geschichte von „Barbara von Tisenhusen" steht der Konflikt persönlicher leidenschaftlicher Liebe mit dem harten äußeren Gesetz der Sippe im Mittelpunkt, der „tötende", weil Sitte und Gesetz überschreitende Eros. Die chronikale Fassung aller drei Erzählungen dient zur Vertiefung des religiös bestimmten zeitgeschichtlichen Hintergrundes, wirkt aber im ganzen zu sehr gewollt, so daß sich besonders für einfachere Leser der Eindruck eher vermindert als verstärkt. Mit dieser Einschränkung kann aber das Buch auch kleineren Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden.

Rang

Ferdinand Mainzer, Siciliana. Aus griechisch-römischer Zeit. Berlin 1930, Klinkhardt & Biermann. 20 Tafeln. 113 Seiten. Preis 5.50 RM.

Das Buch will weder über Geschichte noch Kunst Siziliens handeln; es wendet sich vielmehr an den Leser, der „auch Interesse für eine zwanglose Auswahl sizilischer Geschichten, deren Zusammenstellung aus der antiken Literatur mir selbst soviel Freude bereitet hat", besitzt.

In ansprechendem Plauderton erzählt Mainzer von den Taten, Eigenheiten, Lebensschicksalen bekannter Männer aus Geschichte und Sage, deren Wirken entscheidend in die Geschicke Siziliens eingriff. Dionys der

Tyrann, bekannt aus Schillers Ballade, wird als machtvoller, hervorragend begabter Staatsmann geschildert, Archimedes als einer der größten Festungsbaumeister und Militärtechniker aller Zeiten. In der Darstellung der Korruptionen des Verres, der als römischer Verwalter die Halbinsel Sizilien so ausbeutete, daß sich dies selbst für das damalige Rom zum Riesenskandal auswuchs, weitet sich das Bild zu einer Darstellung von dem an moralischer Fäulnis dahinsiechenden Rom. Die Sagen, die sich um den Ätna ranken, um die Gestalt des einäugigen Riesen Polyphem, das Leben des mythologischen Dichters Hesiod, erstehen neu.

Bildungsvoraussetzungen sind nicht gegeben, die Geschichten sind jedermann zugänglich und werden jeden erfreuen. Als Ersatz für eine ausführlichere geschichtliche Darstellung kommt Mainzers Buch allerdings nicht in Betracht. Diesen Anspruch erhebt es nicht, könnte ihn auch deshalb nicht erfüllen, weil die einzelnen Erzählungen den Wunsch nach genauerer Kenntnis dieses sonderbaren Landes und seiner Geschichte, also nach einer systematischeren Ergänzung, lebhaft wecken. Das Buch gehört zu den anregenden Schriften über das Altertum; aber auch die Freunde der auf das Kulturelle abzielenden Reiseschilderungen werden es mit Gewinn und Vergnügen lesen.

Roellenbleck

Rudolf Huch, Altmännersommer. Leipzig 1925, Bernhard Steffler. 108 Seiten. Preis 2.50 RM.

Der Geheimrat einer kleinen Residenzstadt erfährt von neuem jugendliches Wesen, als seine Tochter aus der Pension zu ihm zurückkommt und neben einer sehr engen, kleinbürgerlichen Tante den Haushalt in einer Reihe komisch idyllischer Szenen verändert und belebt. Ganz vom leise elegischen, aber humorvoll genommenen Standpunkt des alternden Mannes aus gesehen, führen die Gespräche und kleinen Begebenheiten anspruchslos, aber gefällig in so etwas wie eine gute alte Zeit, die ja neben und trotz vielem anderen in der Kleinstadt ewiges Heimatrecht hat, eben als eine gute alte Zeit von heute. Am besten ist offenbar der alte Herr Bibliothekar selbst und die haushaltende Tante, ein harmloser Drache, geschildert, daneben Figuren des Hintergrunds: ein Dienstmann und der sonderbare Zahnarzt, den die Tante heiraten wird. Ilse, die Tochter und Hauptperson, erscheint als eine frische und kecke junge Dame von so einfacher Struktur, wie sie heute literarisch fast unwahrscheinlich geworden ist, aber im Leben weiterbesteht.

Die Erzählung ist angenehm, etwas müde und reflektiert. Ihr Ton wird sie in die Nähe altbürgerlicher Erzähler rücken, wenn sie auch nicht ganz dahin gehört, indem eine Note tieferer Versonnenheit und ungelöster philosophischer Betrachtung sich hineinmengt.

Kautzsch

Frank Matzke, Jugend bekennt: So sind wir! Zweite Auflage. Leipzig 1930, Ph. Reclam. 276 Seiten. Preis 4.50 RM.

Wie wir vor 20 Jahren eine Hochflut von Bekenntnis- und Darstellungsschriften der Jugend, damals der Jugendbewegung, erlebten, so heute wieder, nun der „neuen“, der „sachlichen“ Jugend (neuerdings etwa Grolmann: Kind und junger Mensch in der Dichtung der Gegenwart; Hartmann: Die junge Generation in Europa; Romane von E. Wiechert, Die kleine Passion, J. Cocteau, Enfants terribles, H. Schotte, Mein blaues Tor, O. Zarek, Begierde, W. Süskind, Jugend, F. Torberg, Der Schüler Gerber hat absolviert

u. a.). Diese Bekenntnisschrift ist von einer erfreulichen Nüchternheit getragen. Jugend von heute ist weder bürgerlich noch proletarisch, verschlossen und unpersönlich, einsam und areligiös. Für sie ist Technik eine Selbstverständlichkeit, Leben nicht Weltanschauung, sondern Kampf, Tragik Privatsache, Ehrenhaftigkeit fairness usw. Kulturgeschichtlich ausgedrückt hieße das etwa: das griechische Bildungsideal der klassisch-romantischen Menschheit hat dem römischen weichen müssen. Hier wäre nun allerdings zu sagen, daß ein so plötzlicher, radikaler Umschwung eigentlich ein Wunder wäre, daß ganz so einfach, wie Matzke will, das Gesicht der Jugend von heute doch nicht aussieht. Es ist auffällig, daß er als Typus die männliche Jugend schildert, von der weiblichen Seite her sieht die Menschheit doch anders aus. Er schildert die städtische und intellektuelle Jugend, die proletarische scheint er wenig, die bäuerliche Jugend gar nicht zu kennen. Er nimmt allgemeine Wandlungen im Geistesgepräge, die wir alle aufweisen, für Charakteristika der neuen Jugend. Er stellt die unvollendete (ich will nicht sagen: unreife) Jugend dar, als wäre sie der neue Menschentypus. So spricht er nicht das letzte Wort in dieser Sache, aber wohl ein sehr beachtenswertes, das darum der Jugend durch alle städtischen Büchereien nahgebracht werden sollte, der gesamten Jugend, sich an diesen Ausführungen zu klären und — ihnen zu widersprechen.

Tränckner

Bücher für Jugendliche

Jörgen Falk-Rönne, Das Land des Glücks. Roman. Dritte Auflage. Stuttgart 1928, J. F. Steinkopf. 248 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Die Geschichte einer jungen Ehe. Ein dänischer Pfarrer, dessen sehr geliebte junge Frau nicht gerade der Typ einer Pfarrfrau ist, hofft durch eine Radikalkur Störendes beseitigen und Fehlendes bei ihr entwickeln zu können: er läßt sich mit ihr auf die weltfernen Faröerinseln, hoch oben im unwirtlichen Norden, versetzen. Dort erlebt er staunend, daß sie den Menschen und Dingen besser gewachsen ist als er, ohne daß sie sich sehr wesentlich zu wandeln braucht. Was er außerdem erhofft: die innigere Einspielung aufeinander, das gedeiht nach Überwindung kleiner Hemmnisse aufs schönste, und die vom Pfarrer mit so zwiespältigen Gefühlen betretenen Inseln werden ihm und seiner Frau zum Lande des Glücks.

Es ist, trotz gelegentlich recht ernster Geschehnisse, ein freundliches Buch, das in seiner Anspruchslosigkeit ohne allzu viel Kritik genommen werden sollte. Um seiner Frische willen kann man darüber hinwegsehen, daß die Charakterzeichnung des Pfarrers dürftig ausgefallen ist, und die Konflikte sich so spielend lösen. Diese Frische des Vortrags, die einfach-heitere Atmosphäre, die von der kindlich-charaktervollen Pfarrfrau ausstrahlt, ihr drolliger Humor, das alles läßt das Buch als recht begrüßenswert nicht nur für Frauen im allgemeinen, sondern auch schon für die jungen Mädchen vom 14. Lebensjahr an erscheinen.

Geppert

Barbra Ring, Peik. Die Geschichte eines kleinen norwegischen Jungen. München 1929, Georg Müller. 184 Seiten. Preis kt. 5.50 RM.

Peik, der kleine Fünf- bis Sechsjährige, ist Waise. Der Kutscher Ondursen ist ihm Zuflucht, Vorbild, Vater. Und von ihm muß er fort zu einem unbekannten Verwandten, einem unverheirateten Gelehrten. Aber Peik versteht es, in charaktervoller Liebenswürdigkeit Dingen, denen er nicht ent-

gehen kann, mit Haltung zu begegnen. Er gewinnt nicht nur schnell des Onkels Herz, er entgeht auch dem zweifelhaften Glück, ins Haus einer millionenreichen Tante nach Deutschland zu kommen; denn zu des Professors Entzücken macht sich Peik dank der guten Ondursenschen Erziehung dort so unmöglich, daß der Onkel den kleinen Kerl wieder mitnehmen darf. Aber die Tante kann sich dem Reiz des Schlingels trotz allem nicht ganz entziehen, das Geld wird er doch einmal erben. „Ist es denn viel?“ fragt ihn seine kleine Freundin. „Ja“, sagt er, „wohl 10 Kronen oder so. Und dann können wir in alle Kinos der Welt gehen.“

Das Buch ist nicht so naturgewachsen und echt bis ins Letzte, wie es etwa die „Langerudkinder“ sind, aber es steckt voll feiner Beobachtung und ist ein liebes, amüsantes Buch, das Frauen und Mädchen Freude machen wird. Jungens wird man es nicht anbieten, womit nicht gesagt ist, daß es den besinnlicheren Naturen unter ihnen nicht auch Spaß machen wird.

Geppert

L. Pantelejew, Die Uhr. Berlin 1930, Verlag der Jugendinternationale. 70 Seiten. Preis geb. 1.70 RM.

Petjka, ein elfjähriger Junge, der wie so viele seiner Altersgenossen bettelnd und stehlend durch die Stadt vagabundiert, wird bei einem Diebstahl erwischt und in einem Heim für verwahrloste Kinder untergebracht. Die ruhige Selbstverständlichkeit, die in diesem Heim herrscht, die geordnete Umgebung, die stille, straffe Führung, die nicht Zwang und Druck ist, das alles trägt dazu bei, den kleinen verwahrlosten Vagabunden zu wandeln. Diese Wandlung ist so fein geschildert, so ohne jeden Aufwand und große Worte, daß man seine Freude daran hat.

Die Erzählung zeugt von einem lebendigen Verständnis für die Psyche und Erlebniswelt dieser Knaben, in der derbe Realistik und zarte Empfindsamkeit so nahe beieinanderliegen, und gibt mit feinem Humor einen Einblick in das Milieu, in dem diese kleinen Vagabunden leben. Pantelejew, der als einer der Verfasser von „Schkid, die Republik der Strolche“ („Hefte“, XIII. Bd., 1929, S. 512) bekannt ist, gibt hier einen Ausschnitt wirklichen Lebens. Die Schilderung ist frei von Tendenz. Darum ist es doppelt bedauerlich, daß das beigefügte Nachwort, das sich an die Kinder als die Freunde und Leser dieses Buches wendet, trotz seiner geschickten Darstellung als Sowjetpropaganda ausgelegt werden kann. Das schränkt die Verwendungsmöglichkeit dieses Buches ein oder erfordert besondere buchbinderische Maßnahmen. Die Sprache ist kräftig, urwüchsig und durchaus kindertümlich. Das Buch kommt, mit der oben erwähnten Einschränkung, für Kinder von etwa 12 Jahren an in Frage, wird aber auch von erwachsenen Lesern, besonders aus proletarischen Kreisen, gern gelesen werden.

Göbbels

Erich Kästner, Das verhexte Telephon. Berlin-Grunewald 1931, Williams & Co. 18 Seiten. Preis geb. 3.90 RM.

Erich Kästner, Arthur mit dem langen Arm. Berlin-Grunewald 1931, Williams & Co. 18 Seiten. Preis geb. 3.90 RM.

Die beiden Bilderbücher, die Erich Kästner, der Verfasser von „Emil und die Detektive“ vorlegt, erinnern in ihren Versen und in ihrer Form an Wilhelm Busch. Aber es bleibt bei dem Erinnern. Sie sind weit davon entfernt, etwa Buschiaden von heute zu sein. Bei allem Mangel an humoristischer Literatur und besonders an humoristischen Bilderbüchern: es liegt

kein Grund vor, diese „Gedichte für Kinder" aufzunehmen. Um Satire zu sein, ist der Inhalt dieser Bilderbücher zu belanglos, zu wirklichem Humor reicht es auch nicht. Was bleibt, ist eine, ein wenig solide und ein wenig schnoddrige Schilderung von z. T. recht gesuchten Streichen mit einer guten moralischen Nutzanwendung. Die Freude etwa an dem gut gesehenen und lustig erzählten Boxkampf zwischen dem großen Adolf und dem kleinen Fritz im „Verhexten Telephon" wird durch die anderen, reichlich gemacht wirkenden Gedichte (von denen jedes Buch vier enthält) wieder aufgehoben. Die Illustrationen von Walter Trier können diesen Eindruck nicht mildern.

Bei dem verhältnismäßig hohen Preis von 3.90 RM. (18 Seiten) dürfte sich eine Anschaffung dieser Bücher weithin erübrigen.

Göbbels

Fahrten und Forschungen

Kurt Faber, Weltwanderers letzte Fahrten und Abenteuer. Baltikum / Balkan / Südsee / Japan / Korea / Sibirien / Moskau / Palästina / Syrien / Kanada. Mit einem Anhang herausgegeben von Walther Faber. Mit Bildnis. Stuttgart 1930, Robert Lutz Nachf. 332 Seiten. Preis 6.— RM. (Lutz' Memoirenbibliothek.)

Der Nachlaßband enthält keine zusammenhängende Fahrtenschilderung, sondern Berichte über einzelne Reisen in den Jahren 1924—1929, die Faber als Korrespondent des Scherlverlages unternommen hat. Sie führen ihn durch verschiedene Länder Europas und zivilisierte Gegenden Asiens und schließlich nach Kanada, wo er fern von menschlicher Hilfe in winterlicher Einöde einen Tod fand, der nicht völlig aufgeklärt werden konnte. Auf Grund aller dieser Umstände könnte man annehmen, dieses letzte Buch stünde hinter seinen anderen zurück. Das ist jedoch nicht der Fall. Faber bleibt trotz der finanziellen Sicherheit und der damit verbundenen Pflichten der abenteuerliche Vagabund, der die Freiheit liebt und alles, was seine Phantasie bewegt. Die Zusammenhanglosigkeit der Reisen ist nur äußerlich. Innerlich sind sie verbunden durch den beobachtenden Menschen, der Zusammenhänge überschaut, mit seinen ausgedehnten Sprachkenntnissen schneller als andere in fremde Volksseelen einzudringen vermag und mit glücklichem Griff das herauszuholen versteht, was zu wissen nicht nur ihm wichtig erscheint. Was ihm in allen Ländern immer wieder erschütternd vor Augen tritt, das sind die Spuren des Weltkrieges, die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, die Völker- und Rassenverschiebungen, das Zurückweichen aller bodenständigen Kulturen vor der westeuropäisch-amerikanischen Zivilisation, die Landschaft und Leben entzaubert und starke kulturelle Widersprüche erzeugt. Das Leben erscheint ihm nicht mehr so farbig wie früher, aber immer noch hinreichend bunt genug, um seine Liebe zu haben. Diese Liebe zerflattert jedoch nicht. Sie führt ihn immer wieder zurück nach Deutschland und zu — seiner Mutter. Der Mensch mit dem größten Fernweh hat auch das stärkste Heimweh. Wenn ihn die weitesten Meere und die fernsten Länder herausgelockt haben, dann überfällt ihn der Wunsch nach Heimkehr, und er „möchte alles hergeben für einen einzigen grauen Novembertag in Deutschland". — Seine Gabe anschaulichen und eindringlichen Erzählens ist auch in diesem letzten Band auf alter Höhe.

Dröscher

W. Douglas Burden, Drachenechsen. Eine Forscherfahrt zu den Waranen auf Komodo. Mit Abbildungen und Karte. Leipzig 1930, F. A. Brockhaus. 155 Seiten. Preis 6.— RM.

Komodo gehört zu den kleinen Sundainseln und liegt westlich von Flores. Dort lebt eine seltene Echsenart, die etwas über zweieinhalb Meter lang werden kann und lebhaft an die Saurier der Vorzeit erinnert. Burden ist Mitglied einer Expedition, die vom amerikanischen Museum für Naturkunde die immerhin reizvolle Aufgabe bekommen hatte, diese Tiere näher zu erforschen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse des Unternehmens sind im Schlußkapitel des Buches auf Grund des Berichtes eines anderen Teilnehmers kurz angedeutet. Burden schildert die Reise. Reiche Geldmittel stehen jedem Mitgliede zu Gebote. Burden benutzt sie harmlos und naiv, um alle möglichen Gelegenheiten auszukosten, etwas zu erleben, etwas zu gelten. Er tut der „Schiffsküche alle Ehre an", nippt etwas an den Wirren der chinesischen Revolution und läßt sich dann einen „Maßanzug aus bester Seide" machen. „Ganz Peking wußte, daß wir gern einkaufen", meldet er stolz und lobt nebenbei seinen anspruchslosen Diener. Auf Java photographiert er nackte Mädchen und tut das gleiche auf Bali. Er begibt sich auf Tigerjagd, besteigt einen Vulkan und kommt so in der zweiten Hälfte des Buches nach Komodo. Hier werden zahlreiche Filme und Platten von einem Chinesen der Firma Pathé und von seiner Frau belichtet. Leider hat der Chinese, „der elende Trottel, sämtliche Platten beim Entwickeln verdorben". Man sieht einige unangenehme Tiere: Büffel, rote Ameisen, Schlangen, Tausendfüßler und Skorpione, doch die Drachen sind die Hauptsache. Zwei davon werden festgenommen und zwölf getötet. Die Tiere können von Glück sagen, daß das Verhältnis nicht umgekehrt ist. Hätte Burden über den Fang der Tiere nicht mit Aufzeichnungen aus dem Tagebuche seiner Frau aufwarten können, so hätte er darüber kaum etwas von Belang zu bieten gehabt. Burden zog aus, um sich das große Abenteuer zu erkaufen, aber das große Abenteuer, das nur zu Menschen mit starken Erlebensfähigkeiten kommt, blieb aus.

Dröscher

Volkswirtschaft

Paul Jostock, Der Ausgang des Kapitalismus. Ideengeschichte seiner Überwindung. München 1928, Duncker & Humblot. 301 Seiten. Preis 11.— RM.

Das Ende des Kapitalismus ist schon oft vorhergesagt worden. Er erwies sich aber allen Prophezeiungen zum Trotz als recht lebenskräftig und verstand es durchaus, sich einzurichten und auszubauen, auch unter Bedingungen, die seinem Wesen eigentlich entgegengesetzt sind. — Auch heute noch hat er zahlreiche Verteidiger selbst unter denen, die nicht direkt an ihm interessiert sind, die wohl gar unter seinen nicht eben sehr seltenen Grausamkeiten und Sinnlosigkeiten leiden. Es sind das oft sogar sehr verantwortungsbewußte Menschen, die sich zu ihm bekennen, weil sie nicht wissen, was an seine Stelle gesetzt werden könnte. Diese Frage kann auch zweifellos nicht mit so einfachen Formeln wie „Hineinwachsen in den Sozialismus", „Beseitigung der Zinsknechtschaft", „Aufhebung der Bodensperre" usw. gelöst werden. Dennoch scheinen die Tage des Kapitalismus gezählt zu sein. In den verschiedenen Bereichen des Lebens zeigen sich Symptome, die über ihn hinaus-

weisen, und die allmählich kräftiger hervortreten und ihre Gültigkeit mehr und mehr fühlbar machen. Da wird darauf hingewiesen, daß die eigentümliche Dynamik absterbe, die Erfindung über Erfindung zeitigte und restlos vorantrieb; daß die proletarische Arbeiterklasse nicht mehr Reservearmee im alten Stile sei; daß der spezifisch kapitalistische Geist seine Schärfe und Lebendigkeit einbüßt usw. Die Frage des Imperialismus führt von anderer Seite zu den gleichen Problemen, und neben den Schwierigkeiten und sogar Hilflosigkeiten tauchen Wirtschaftsformen auf, die bereits nicht mehr als kapitalistisch angesehen werden können, und zeigen sich geistige Strebungen, die auf neue Werte (die vielleicht sehr alte, nur neu gesehene sind) hinweisen.

Diese Tendenzen und Erscheinungen in ihrer Gesamtheit erörtert das vorliegende Buch von Jostock. Aus seinen Darlegungen ergibt sich sehr zwingend, daß es sich dabei nicht allein um Zufälligkeiten, Einzelheiten und Utopien handelt, sondern daß bereits von so etwas wie einem werdenden System antikapitalistischer Art gesprochen werden kann. Nun ist das Buch, dessen vorsichtige und behutsame Art wohltuend und erfreulich auffällt, weit davon entfernt, für morgen oder übermorgen eine neue Ära zu weissagen. Und auch im Nachkapitalismus — sei dieser nun Sozialismus oder Erneuerung der ständisch aufgebauten Gesellschaft — wird uns nicht Fülle und Wohlsein erwarten, und ob die Übergangszeit (die generationenlang sein kann) besonders erfreulich zu erleben sein wird, ist durchaus zu bezweifeln.

Aber dies zu besprechen, ist schon nicht mehr Aufgabe des Buches. Sein Zweck ist erfüllt, wenn es ihm gelingt, die ringenden Ideen selbst spürbar zu machen. Und es ist anzunehmen, daß es dieses Ziel bei vielen Lesern erreicht. Es setzt zwar, trotz seiner einfachen Darstellungsart, einiges Wissen voraus, führt aber auch seinerseits in die in Frage kommende Literatur ein. Zusammengefaßt kann von ihm gesagt werden, daß es eines der erfreulichsten neueren gesellschaftswissenschaftlichen Werke ist und seiner ganzen Art nach erwarten darf, daß es nicht allein bereitsteht, sondern auch aktiv in Vorschlag gebracht wird[1].

Eduard Heimann, Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik. Mit 1 Figur im Text. Tübingen 1929, J. C. B. Mohr. 234 Seiten. Preis 9.— RM.

Bei einer kritischen Prüfung der Ideen, die sich in der Gegenwart im sozialen Raum auswirken, kommt dem Betrachter zum Bewußtsein, daß das, was sich heute Liberalismus nennt, mit der ursprünglichen liberalen Doktrin fast überhaupt nicht mehr vergleichbar ist. Diese scheint wirklich und vielleicht endgültig als historische Potenz verschwunden zu sein. Ein indirekter Beweis für diese Beobachtung und Behauptung darf wohl darin gesehen werden, daß bisher noch niemals so umfassende, gerechte und gleichsam abschließende Würdigungen dieser Idee gelungen sind, wie in der Gegenwart. In besonders klarer und sauberer Weise bietet das neueste Werk des religiösen Sozialisten Heimann eine solche.

Es wird darin aufgezeigt, daß die ursprüngliche liberale Konzeption weit über die wirtschaftlichen und politischen Bereiche hinauswies und in ihrer Art nach den großen Ideengebäuden des Mittelalters erstmalig wieder eine Gesamtschau der sozialen und geistigen Welt bot. So fremd diese uns heute ist, ihre Spannweite zwingt uns noch immer zur Bewunderung. Freilich bleibt dabei nicht verborgen, wie utopisch ihre zentralsten Gedanken waren. Gerade Heimann läßt das erkennen. Der Nachweis des aus den Spannungen und Differenzen folgenden dialektischen Auflösungs- und Veränderungs-

[1] Sämtliche Besprechungen dieses Abschnittes sind von Dr. Erich Thier.

prozesses bildet sogar sein eigentliches Thema. Der Liberalismus siegte wirtschaftlich. Sein soziales Programm vermochte er nicht zu erfüllen. Statt der versprochenen Freiheit brachte er den zahlenmäßig ständig wachsenden Arbeitermassen neue Fron. Er wurde zum Kapitalismus. Als solcher mußte er aber bald den Gegenstoß der sozialen Bewegung erfahren, der in den Formen der politischen Partei, des gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Kampfes geführt wurde. Das Wichtige dabei ist, daß dieser Gegenstoß gelenkt und in seiner Richtung bestimmt wurde von Ideen, die geradezu von der ursprünglichen liberalen Idee herkamen und nun dazu führten, daß dem wirtschaftlichen System des Liberalismus, das seinen Ausdruck im Kapitalismus fand, ein soziales System entgegengestellt wurde, das in seinem weitesten Sinne als Sozialpolitik sich kundgab und kundgibt. Das Merkwürdigste ist nun, daß der Kapitalismus, will er nicht durch Degeneration der Arbeiterschaft sich selbst unmöglich machen, — nicht ohne die soziale Bewegung bestehen kann und sie dabei doch als seinem Wesen entgegengesetzt bekämpfen muß. In ähnlicher Weise ist die soziale Bewegung durch den Kapitalismus erst möglich geworden, ist als Sozialpolitik seine „soziale Theorie", und ist ihm doch wesentlich entgegengesetzt. Sie birgt allerdings in sich ein Prinzip, das über den Kapitalismus hinausweist und eröffnet so den Ausblick auf einen möglichen Zustand, in dem die Wirtschaft wieder dienend einbezogen ist in die Gemeinschaft. Grundbedingung für die Erreichung dieses von ihm bejahten Zieles ist für Heimann die Leistungsfähigkeit und Zucht der auf Seite der sozialen Idee Kämpfenden. „Freiheit ist Verantwortung und muß gekonnt werden; sonst wird nicht die Freiheit verwirklicht, nur die Herrschaft gewechselt." Wenn irgendwo, wird man Heimann in diesen das Werk abschließenden Äußerungen zustimmen müssen.

Daß von der Grundposition des religiösen Sozialismus aus ein Werk möglich ist, das in so erstaunlich tiefer Weise sich an den zentralsten Fragen der Zeit erprobt, ist ein bedeutsames Zeichen für den geistigen Umschichtungsprozeß, der sich in der Gegenwart vollzieht. Daß das Buch dessen Fortgang in positiver Weise zu fördern vermag, ist vielleicht das beste Urteil, das darüber gefällt werden kann. Es wird auch da lebendig wirken, wo es auf Widerspruch stößt, denn es wird zur wirklichen, grundsätzlichen Entscheidung zwingen. Drei Einwände werden dabei vor anderen, nebensächlicheren erhoben werden. Der erste betrifft die Bedeutung des Marxismus im geschilderten dialektischen Prozeß, der zweite die der sozialkonservativen Idee, der dritte endlich fragt, ob nicht doch ein Ausgleich der geschilderten Sozialgestalten ohne die endgültige Überwindung der einen möglich ist. Hier Antworten zu geben, führt über den Rahmen der Besprechung hinaus. Diese darf aber nicht abgeschlossen werden ohne einen Hinweis auf die vorbildliche Klarheit und sprachliche Sauberkeit des Werkes.

Adolf Weber, Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung. München 1928, Duncker & Humblot. 526 Seiten. Preis 13.50 RM.

Adolf Weber bekennt sich im Vorwort seiner „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre" zu Herkners Forderung, daß die Darstellung der Volkswirtschaftslehre in „einfachen, großen, auch dem unbefangenen Laien leicht verständlichen Linien" erfolgen müsse. Die Einsicht in sein Werk erweist, daß er das Programm weitgehend zu erfüllen vermochte. Der interessierte Laie kann dieses umfangreiche Buch bei einiger Konzentration tatsächlich bewältigen, und sollte ihm eines oder das andere Kapitel beim erstmaligen Durcharbeiten nicht durchsichtig werden, so schränkt selbst dies das Verständnis des ganzen

nur ein, hebt es aber nicht durchaus auf. Dazu findet der Leser am Schlusse eines jeden Abschnittes Literaturangaben in vorzüglicher Auswahl, die ihn jederzeit instand setzen, ein bestimmtes Problem weiter zu verfolgen. Pädagogisch ist das Vorhaben Adolf Webers also durchaus geglückt.

Was ist nun zu der vorgetragenen Theorie selbst zu sagen? Auch in bezug auf diese beruft sich Weber auf Herkner, der am Schlusse seiner Selbstbiographie feststellen zu müssen glaubt, daß eine volkswirtschaftliche Darstellung heute am ehesten in einigermaßen bündiger Weise möglich ist „durch eine zeitgemäße Wiedergeburt der Methoden und Lehren der klassischen Ökonomie". Diese klassische Ökonomie war an der kapitalistischen Wirtschaft orientiert und glaubte, in ihr die Nationalökonomie schlechthin zu beschreiben und zu deuten. Eine Wiedergeburt dieser Lehre kann nur von einer gleichen, zum mindesten sehr verwandten Anschauung ausgehen. Das ist denn hier auch tatsächlich der Fall. Weber sieht im Kapitalismus die bisher beste und — mindestens für sehr lange Zeit — einzig mögliche Wirtschaftsform. Dabei sieht er sehr wohl, daß der Kapitalismus in sich sehr erhebliche Wandlungen erfahren hat. Er glaubt aber nicht, daß diese sein Wesen grundsätzlich geändert haben, und vor allem nicht, daß sie über ihn hinausweisen und (im Sinne von Marx) seine Unmöglichkeit beweisen. Die entgegengesetzten Meinungen, wie sie jetzt etwa von Sombart vertreten werden, dessen Prognose der künftigen Geltung des Kapitalismus ungünstig ist, hält Weber für unrichtig.

Mit dieser Bestimmung der Adolf Weberschen Grundthese ist gleichzeitig der Inhalt und auch die Begrenzung seines Werkes angegeben. Es ist im wesentlichen Darstellung und Analyse des gegenwärtigen Wirtschaftssystems. Das gibt dem Buche einen stark praktischen Einschlag, der sogar die Schärfe der theoretischen Ausführungen zuweilen empfindlich schwächt. Gleichzeitig wird Weber so gezwungen, Soziologie und Sozialpolitik mit einzubeziehen in den Kreis seiner Betrachtungen, denn beide sind eben da und müssen mindestens registriert, eigentlich aber sinnvoll eingebaut werden. Daß dies versucht wird, macht einen weiteren Vorzug des Buches aus, führt aber dicht an das, was oben als seine Begrenztheit bezeichnet wurde: Die Theorie der klassischen Ökonomie, auch in „zeitgemäßer" Wiederbelebung, gibt eine zu schmale Basis für diese Gebiete ab, deren Tendenzen sich ja ganz ursprünglich gegen diese Theorie wandten, sie aufzuheben oder wenigstens einzuschränken versuchten.

Da es Weber nicht gelingt, die widerstrebenden Gedanken so zu vereinigen, daß sie sich gegenseitig stützen, muß er nach Mächten Ausschau halten, die die Arbeit der Vereinigung bewerkstelligen. In diesem Zusammenhang bezieht er sich am Schlusse seines Werkes auf die Sozialpädagogik und die religiöse Idee. Aber die religiöse Idee kann, wenn sie nicht da ist, nicht eigens für einen noch so gemäßigten Kapitalismus erfunden werden, und die Sozialpädagogik hat in sich eine Unbedingtheit, die gerade den Bezug auf sie als gewagt erscheinen läßt. Dazu kommt, daß Weber die faktisch über den Kapitalismus hinausstrebenden Kräfte, deren Vorhandensein die schöne Schrift von Jostock „Der Ausgang des Kapitalismus" so gut zu demonstrieren vermag, unterschätzt oder nicht in ihrem wesentlichen Ausdruck erfaßt, wohl von seiner Position aus auch nicht erfassen kann. Es ist durchaus möglich, daß diese sich dafür rächen, indem sie dem Weberschen Werke recht empfindliche Korrekturen beibringen.

Das Werk ist in der volkstümlichen Bücherei gut zu gebrauchen; es sind ihm sogar zahlreiche Leser zu wünschen. Webers pädagogische Qualitäten sind nicht gewöhnlicher Art, und die Sachlichkeit seiner Darlegungen wird auch der Gegner anerkennen. Dieser ist dem Werke allerdings auch zu wün-

schen. Der kritische Gegner! Das kann nur der sein, der auf Grund ähnlicher Erfahrungsfälle sich gegen Weber wendet, niemals aber der Anfänger. Darum kommt das Buch auch für junge Sozialisten, die erst in ihrem Sinne lernen wollen, nicht in Frage. Deshalb wird es ihm nicht an Lesern fehlen, denn die Zahl derer, die im üblichen Sinne und unproblematisch Einführung in „die" Volkswirtschaftslehre suchen, ist ja nicht gering.

Alfred Amonn, Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. Zweite, erweiterte Auflage. Wien 1927, Franz Deuticke. 424 Seiten. Preis 21.— RM.

Die theoretische Nationalökonomie kennt eine Epoche ihres Werdeganges, die als die des „Methodenstreites" bezeichnet wurde. Sie hat diese nicht in der Weise überwunden, daß eine Methode und mit ihr eine Grundbegriffslehre und Objektivbestimmung als verbindlich angenommen wurde. Vielmehr begannen die verschiedenen Schulen und einzelnen Ökonomen gewissermaßen auf eigene Faust wieder zu arbeiten. Das hat bei einigen Forschern fruchtbare Ergebnisse gezeitigt. Die logische Forderung bleibt aber bestehen, denn es ist noch immer so, wie Amonn schreibt: Der Interessierte „findet bei jedem Autor dieselben Worte, aber unter deren Bezeichnung die verschiedensten Begriffe. Will er sich nicht schlechthin einem Autor verschreiben und auf ‚des Meisters Worte schwören', so bleibt ihm nichts übrig, als sich selbst eine eigene Grundbegriffslehre zu schaffen. Für die Wissenschaft entsteht aber dadurch der eigentümliche Zustand, daß zu den alten Grundbegriffslehren immer wieder eine neue tritt und die Verwirrung, anstatt einmal beseitigt, nur immerfort gesteigert wird". Amonn versucht nun, diesem Übel durch logische Besinnung zu steuern. Wieweit er damit Erfolg hatte und haben wird, steht dahin. Auch kann und soll hier nicht erörtert werden, ob sein Verfahren im einzelnen selbst vor dem logischen Forum bestehen kann. Es genügt, zu sagen, daß das Werk sich einen bestimmten Platz und eine nicht gewöhnliche Stellung erworben hat. Dieser Umstand läßt eine Anschaffung auch für die volkstümliche Bücherei zur Notwendigkeit werden, die einen größeren Bestand von Werken der theoretischen Nationalökonomie besitzt. Daß es nicht als eine Einführung gebraucht werden darf (welchen Verwendungszweck sein Titel nahelegen könnte), bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Begründung.

Werner Sombart, Die Ordnung des Wirtschaftslebens. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin 1927, Julius Springer. 65 Seiten. Preis 3.60 RM. (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaften.)

Auf verhältnismäßig wenigen Seiten gibt Sombart in dieser Schrift eine systematische Übersicht über die Organisation des Wirtschaftslebens. Das ist nicht in dem Sinne zu verstehen, als würden nun die einzelnen von der heutigen Wirtschaft ausgebildeten Formen (etwa die großen Kartelle und wirtschaftlichen Vereinigungen, die weltwirtschaftlichen Beziehungen usw.) beschrieben und ihr Zusammenhang dargestellt. Sombart kommt es darauf an, die Prinzipien aufzuzeigen, nach denen das Wirtschaftsleben verläuft. So spricht er von den „allgemeinen Grundsätzen der Betriebsbildung", den „Typen der wirtschaftlichen Systeme" usw. Er gibt also mehr innere Logik des Wirtschaftslebens als eine äußerliche Klassifikation desselben. Dabei kann er nicht bei der unmittelbaren Gegenwart stehen bleiben, sondern muß auch die wirtschaftlichen Systeme in den Kreis seiner Betrachtung einbeziehen, die ihr vorangingen. Ausgerichtet ist das Buch aber in letzter Hinsicht durchaus an der Gegenwart.

Die außerordentliche und vorbildliche Klarheit und Durchsichtigkeit des Ganzen, die Sombart eigentümliche glückliche Verbindung historischer und systematischer Gesichtspunkte, nicht zuletzt auch die mit Bedacht und Geschick gewählten Literaturangaben lassen die Schrift als eine sehr willkommene Bereicherung des wirtschaftswissenschaftlichen Schrifttums erscheinen.

Für die volkstümliche Bücherei ist sie nicht so bedeutungsvoll. Sie setzt so viel Anschauung voraus, wie diese bei ihren Lesern auf dem in Frage kommenden Gebiete im allgemeinen nicht findet. Ohne diese Anschauung aber wird das innere Leben der Schrift gar nicht sichtbar, sie büßt ihre besonderen Vorzüge ein und erscheint als ein weitmaschiges Begriffsnetz, dessen Bedeutung in den meisten Fällen gar nicht erkannt wird.

Dafür sei hier nochmals sehr eindringlich auf Sombarts Hauptwerk, den „modernen Kapitalismus", verwiesen. Dort erhält der Leser, der schon eine gewisse, in der volkstümlichen Bücherei häufiger anzutreffende begriffliche Schulung hat, in glücklichster Form und unter fruchtbaren Gesichtspunkten geordnet, das Anschauungsmaterial vermittelt, das gerade auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften so wichtig ist.

Robert Michels, Die Verelendungs-Theorie. Studien und Untersuchungen zur internationalen Dogmengeschichte der Volkswirtschaft. Leipzig 1928, A. Kröner. 254 Seiten. Preis geb. 10.— RM. (Philosophisch-soziologische Bücherei.)

Erörterungen über die Verelendungs-Theorie knüpfen gewöhnlich an die Marxsche Fassung derselben an. Das geschieht mit Recht; denn hier fand sie eine prägnante und bedeutende Formulierung, von hier aus wirkte sie auch in wissenschaftlicher und politischer Diskussion fort. Daß sie dabei manche Umbiegung, Kritik und Weiterbildung erfuhr, ist bekannt. Gerade diese Fortbildungen festzustellen und in ihrer Entwicklung darzulegen, würde ein sehr fruchtbares und aufschlußreiches Unterfangen sein; denn wie an einem Leitfaden ließen sich daran die sozialen Theorien des 19. Jahrhunderts entwickeln. Robert Michels hat sich diese Aufgabe gestellt, sie ist aber nicht seine einzige. Er geht beträchtlich vor Marx zurück, untersucht die schon vor ihm und neben ihm bestehenden, anders formulierten Verelendungs-Theorien, und auch für die Folgezeit beleuchtet er nicht nur die an Marx anknüpfenden, sondern auch die unabhängig davon entstandenen. Das Programm ist also recht weit gesteckt. Leider enttäuscht er in der Ausführung ungemein. Der Erforscher der Geschichte des Sozialismus, Gustav Mayer, hat in einer Besprechung des Werkes darauf hingewiesen, daß es kaum noch selbständige Untersuchung, vielmehr Mitteilung eines gut geführten Zettelkastens sei. Dies muß durchaus unterschrieben, höchstens noch mit der ergänzenden Bemerkung versehen werden, daß auch ein gut geführter Zettelkasten und Exzerptenschrank Lücken aufweisen kann. (Eine vormarxistische deutsche Fassung der Theorie von erheblicher Bedeutung, die Hegelsche, fehlt ganz. Die Romantiker kennen auch bereits Hinweise auf sie.) Diese Einschränkungen besagen nicht, daß das Buch als wissenschaftliches Hilfsmittel unwichtig ist. Sie lassen wohl aber erkennen, daß die volkstümliche Bücherei keinen Verwendungszweck dafür weiß. Das Buch bildet beinahe ein Schulbeispiel für die Tatsache, daß ein wissenschaftliches Werk einen allgemein interessierenden Gegenstand in relativ leicht lesbarer Art behandeln und doch seiner Grundhaltung nach ohne Bedeutung für eine pädagogische Fragestellung sein kann.

Gustav Cassel, Neuere monopolitische Tendenzen in Industrie und Handel. Eine Untersuchung über die Natur und die Ursachen der Armut der Nationen. Memorandum für die Weltwirtschaftskonferenz in Genf 1927. Berlin 1927, J. Springer. 78 Seiten. Preis 3.90 RM.

Gustav Cassel, Sozialismus oder Fortschritt. Aus dem Schwedischen. Berlin 1929, R. Hobbing. 183 Seiten. Preis 6.— RM.

Gustav Cassel ist bedeutend genug, um Aufmerksamkeit für seine Arbeiten beanspruchen zu können. Leider wird diese durch die beiden hier zusammengestellten Schriften nicht belohnt. Sie stellen in gewisser Weise den Versuch dar, Cassels Hauptwerk, die „Theoretische Sozialökonomie", zu ergänzen. Daran ist schon immer die mangelnde Berücksichtigung des Monopols gerügt worden. Erstaunlicherweise vermag Cassel dies auch jetzt noch nicht in seine Theorie einzubeziehen. Er beginnt statt dessen einen Zweifrontenkampf gegen die Industriemonopole und gegen das von ihm so genannte „Gewerkschaftsmonopol", in dessen Verlauf er die Notwendigkeit dieser für die gegenwärtige Wirtschaft so bezeichnenden Formen fast überhaupt leugnet. Die von ihm verwandten Argumente stammen zum größten Teil aus dem Arsenal des älteren Liberalismus. Höchst bezeichnend ist dafür, daß er ständig von der „natürlichen" Wirtschaftsordnung spricht, diese aber dabei zugleich der „idealen" gleichsetzt. Wesentlich versteht er darunter die der freien Konkurrenz und des ungehemmten Marktes.

Eine Untersuchung etwa der Wandlungen des Rechts (wobei in Deutschland an das Arbeitsrecht, aber auch an die Kartellverordnung gedacht werden kann) zeigt nun bereits, daß diese Ordnung grundlegende Wandlungen erfahren hat. Jede ökonomische Analyse bestätigt das durchaus. Ob diese Wandlung sozialistisch genannt werden darf, ist dabei freilich noch besonders zu untersuchen.

Daß Cassel an diesen Symptomen vorbeisieht, sie gar als durch vernünftige Überlegung rückgängig zu machende ansieht, läßt sein Denken im Grunde als utopisch erscheinen. So bedenklich dies für die Casselsche Theorie ist, bedenklicher noch ist es im Hinblick auf die möglichen Wirkungen seiner Propaganda. Sie eignet sich trefflich zur Waffe für jede industrielle Reaktion. Schärfer als gegen die Industriemonopole kämpft Cassel gegen das „Gewerkschaftsmonopol". Es ist in seinem Sinne, wenn seine Argumente — wie dies bereits geschehen ist — von Unternehmerseite aufgegriffen werden. Angenommen, sie hätten Erfolg, die Gewerkschaften verlören ihre Monopolstellung: wären dann die Industriemonopole beseitigt? Wahrscheinlicher ist, daß sie zu „industriellen Herzogtümern" von gewaltigem Ausmaß würden. Und daß diese sich Cassels Argumenten zuliebe auflösen, ist doch schwer zu glauben. Umgekehrt können die Gewerkschaften Cassels Gründe gegen die Industriemonopole nicht anerkennen. (Was nicht heißen soll, daß sie hier der Entwicklung Gewehr bei Fuß zusehen.) Dadurch erfährt die einseitig reaktionäre Wirkung der Casselschen Schriften noch eine besondere Unterstreichung.

Gewiß muß die öffentliche Bücherei den zu Worte kommen lassen, der die kapitalistische Wirtschaft grundsätzlich verteidigt. Adolf Webers „Allgemeine Volkswirtschaftslehre" z. B. wird sie aus diesen Gründen vielfach in ihren Bestand aufnehmen. Es ist aber nicht recht einzusehen, daß sie sich auch für die Nachblüte eines älteren Liberalismus einsetzen soll, wie sie in Cassels genannten Schriften so merkwürdig erscheint.

Adolf Reichwein, Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928, G. Fischer. 639 Seiten. Preis 24.— RM.

Vor einigen Jahren hat der Verfasser dieses Werkes eine kleine Schrift „Die Rohstoffe der Erde" veröffentlicht. Er bewies dabei eine geschickte Hand in der übersichtlichen und anschaulichen Anordnung eines spröden Materials. In der Zwischenzeit hatte er das große Glück, auf einer Reise die Hauptgebiete der Rohstoffproduktion mit geschulten Augen sehen zu dürfen. Das Ergebnis ist dieser voluminöse Band. In einer Reihe von Kapiteln: Saatwirtschaft, Plantagenwirtschaft, Weidewirtschaft, Waldwirtschaft, Bergwirtschaft der Metalle und Kraftwirtschaft ballt er den ungeheuren Stoff zusammen, bemüht, zuerst einmal Material zu vermitteln. Dennoch ist das Ergebnis kein bloßes Kompendium geworden. Vielmehr gelang es ihm häufiger, als er selbst Wort haben will, den „Sinn der Dinge" „transparent in Erscheinung" treten zu lassen und „auch in der Beschreibung schon die Dynamik der Dinge, mit denen wir es zu tun haben, bloßzulegen". So entsteht vor dem Auge dessen, der hier überhaupt zu sehen vermag, ein ungeheures und dramatisches Bild, das nicht leicht wieder zu vergessen ist und z. B. jeder politischen Überlegung zum nicht übersehbaren Hintergrund wird. Zweifelsohne kann nur die größere Bücherei hoffen, für dieses Buch Leser zu finden. Ihnen aber bietet sie, das hat wohl die Besprechung deutlich gemacht, mehr als einen der zahlreichen und recht häufig dürftigen und trockenen wirtschaftsgeographischen Leitfäden. Besitzt sie dazu die schöne „Wirtschafts- und Verkehrskunde" von Karl Sapper, so vermag sie noch auf eine wertvolle Ergänzung hinzuweisen. Sapper berücksichtigt vor allem die natürlichen Gegebenheiten, sein erstes Kapitel heißt direkt „Einwirkung der Natur auf die menschliche Wirtschaft". Reichwein kann die Natur nicht übersehen, sein Blick ruht aber in erster Linie auf den gesellschaftlichen Verflechtungen. Beide Werke ergänzen sich also in erfreulicher und seltener Weise.

Max Adler, Über psychologische und ethische „Läuterung" des Marxismus. Berlin 1928, E. Laubsche Verlagshandlung. 45 Seiten. Preis —.85 RM. (Jungsozialistische Schriftenreihe.)

Der Marxismus ist für Max Adler nicht eine Philosophie, sondern Sozialwissenschaft, nicht aber irgendeine, sondern die Sozialwissenschaft schlechthin. Von diesem Standpunkt aus muß er zu einer Ablehnung aller der Bestrebungen kommen, die den Sozialismus irgendwie ergänzen oder berichtigen wollen, sei es im Sinne einer psychologischen, sei es einer ethischen Zielsetzung. Beides kann nach ihm nur zu einer Verfälschung führen und den proletarischen Emanzipationskampf stören. Denn dieser Kampf trägt ja in sich bereits die Zielbestimmtheit, die als solche aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit fließt und unter diesem Gesichtspunkt auch im marxistischen System erkannt wird. Genau so aber wie das Ethische ist im Proletariat auch das Psychische schon gedeutet in seiner spezifischen Gerichtetheit und Spannung. Nicht „Ergänzung" ist also das Notwendige, sondern Besinnung auf den wahren Gehalt des Marxismus, welche Besinnung notwendig in immer erneute Aktivität umschlagen muß.

Diese Meinung und Theorie wird in dem vorliegenden Hefte in der Weise entwickelt, daß von ihrem Boden aus die neueren Versuche der Marxberichtigung (de Man, Renner, Sombart usw.) untersucht und als ungenügend charakterisiert werden. Adler macht sich die Arbeit dabei nicht schwer und schadet sich dadurch zuweilen selbst. Dem kritischen Leser kann der Gedanke kommen, daß so flach, wie sie hier dargestellt werden, die Zweifler

doch wohl nicht seien. Aber dieser kritische Leser ist auch eigentlich gar nicht der Leser der Schrift. Sie ist für überzeugte Marxisten bestimmt, denen sie die Notwendigkeit abnimmt, sich von sich aus mit jenen Einsprechern auseinanderzusetzen, und die dadurch nicht abgelenkt werden vom politischen Kampfe und ihre Aktivität nicht zu verzetteln brauchen. Man kann dieses Verfahren als berechtigt anerkennen. Der Sozialist hat das Recht, in dieser Weise an der Bildung einer proletarischen Ideologie zu arbeiten. Nur muß der Verfasser charakterisiert werden, damit der Leserkreis der Schrift bestimmt wird. Sie ist eben nicht zur Überzeugung von Nichtsozialisten geschrieben worden und kommt für diese weniger in Frage als ältere Schriften Adlers (Neue Menschen, Marxistische Probleme usw.).

Bei dieser grundsätzlichen Anerkennung der Schrift darf aber eine Gefahr nicht übersehen werden: Adler wiederholt sich unaufhörlich. Er weiß das und tut es bewußt. Unvermerkt kann er dabei aber flacher werden. Gerade die vorliegende Schrift legt diesen Gedanken nahe. Damit würde er aber im Sinne seiner Aufgabe für sie ungeeignet werden. Es ist ja beinahe schon so, daß man sich die Lektüre neuer Adlerscher Schriften ersparen kann, da sie kaum noch Varianten, sondern eben bloße Wiederholungen und Dubletten sind. Für Büchereien, die schon eine Anzahl der Adlerschen Werke besitzen, kann dann der Zeitpunkt kommen (er ist noch nicht da), an dem die Anschaffung weiterer Schriften sich erübrigt.

Thier

Zwei Handbücher für die Jugendarbeit

Deutsches Lagerhandbuch. Drei Teile. Herausgegeben von Walther Riem und Ludwig Voggenreiter. Mit zahlreichen Skizzen und 32 Bilderbogen. Potsdam 1926/28, Ludwig Voggenreiter. 416 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Es erscheinen heute in dem deutschen Jugendschrifttum eine Unmenge von Anleitungen für den Jugendführer — meist unter dem naiven Titel: „Wie führe ich eine Jugendgruppe?“ —, die fast alle nach Form und Inhalt außerordentlich billig und einseitig sind; dem, der wirklich berufener Führer ist, ein bitteres Lächeln abnötigen, den Anfänger aber immer dann im Stiche lassen, wenn er einmal dringend nötig Rat braucht. Da erscheint nun in dem bekannten Verlag für das Schrifttum der deutschen Jugendbewegung das große Handbuch des Lagerlebens, das über die gestellte Aufgabe hinaus zu einem Standardwerke über die Jugendführung schlechthin geworden ist. Was hier dargestellt ist, erwuchs aus jahrzehntelanger Erfahrung. Eine ganze Reihe der bewährtesten Jugendführer haben daran mitgearbeitet und dem Buch die Reichhaltigkeit und vor allem den lebendigen Herzschlag und das Wissen um die letzten und tiefsten ethischen Wirkungen der Lagergemeinschaft gegeben, die das Werk zu dem besten auf diesem Gebiete machen.

Der erste Teil behandelt die Technik des Lagers mit allen seinen praktischen Notwendigkeiten und ist für den Anfänger unentbehrlich. Mit jugendlichem Idealismus und Verantwortungsgefühl allein ist es hierbei nicht getan. Die unerläßliche Voraussetzung für das Gelingen jedes Lagers ist zunächst einmal die völlige Beherrschung der technischen Maßnahmen. Diese sind hier in vorzüglicher Übersicht gegeben, ohne daß dabei dem Erfindungsgeist des Führers, der sich ja stets nach den gegebenen örtlichen und sachlichen Verhältnissen richten muß, beengende Schranken auferlegt werden.

Der zweite Teil behandelt das Leben im Lager „als Stätte des fruchtbaren Zusammenstoßes zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Gemeinschaft. Denn jedes Lager ist ein Kampfplatz, ein Wagnis, eine Frage, ob es noch neue Menschen gibt, mit denen zu leben schwere, aber geliebte Aufgabe ist“. Dieser Teil gibt ein Bild von den unerschöpflichen Möglichkeiten, die ein gut vorbereitetes und sicher geleitetes Jugendlager für die Erziehung der Jugendlichen gewährt.

Der dritte Teil wendet sich vornehmlich an den Führer. Er gibt einen kurzen Abriß der geschichtlichen Entwicklung des Lagers, deckt seine pädagogischen Werte und die ungeschriebenen Gesetze auf, die sich aus dieser engen Lebensgemeinschaft entwickelt haben, und zeigt, daß Auslese, Sitte und Zucht allein bestimmen zum Führertum und zur Gefolgschaft. Neben der Eigenart des Lagers der bündischen Jugend, vor allem des Grenzlandlagers, wird hier auch ganz allgemein deutsches Volkslager für Jungmänner, Mädchen, Familien und Schulen behandelt. Besonders wertvolle Hinweise geben die zahlreichen in den Text eingestreuten Skizzen und die frischen Schwarz-Weiß-Zeichnungen; die fein gewählten Lichtbilder wecken im Leser die Stimmung, die zum rechten Geiste des deutschen Lagerlebens hinführt.

Ulbricht

Deutsches Spielhandbuch. Sechs Teile. Herausgegeben von Thilo Scheller. Potsdam 1929, Ludwig Voggenreiter. 750 Seiten mit 500 Abb. Zwei Leinenbände. Preis 12.— RM.

Die Verfasser dieses Werkes, die alle aus der Deutschen Turnerschaft oder der freien Jugendbewegung stammen, haben hier ein Sammelwerk von rund 2000 Spielen geschaffen, dem in seiner Reichhaltigkeit und frischen Darstellungsweise, belebt und veranschaulicht durch zahlreiche flotte Skizzen, nichts anderes zur Seite zu stellen ist. Hier findet man nicht den trockenen, lehrhaften Ton, der die üblichen gedruckten Gebrauchsanweisungen für Spiele so langweilig macht, sondern Darstellung und Zeichnung sind so lebendig und fröhlich aus der unmittelbaren Erfahrung heraus entstanden, daß man die beiden dicken Bände wie ein buntes Geschichtenbuch liest. Vor allem aber ist hier wertvolles altes Spielgut, das längst vergessen war, zu neuem Leben erweckt worden und zeugt nun von dem Geiste der deutschen Jugendbewegung, der auch in Lied und Tanz altes deutsches Volksgut wieder zu Ehren gebracht hat. Die Gliederung in sechs Teile, deren jeder mit einem übersichtlichen Inhaltsverzeichnis versehen ist, ermöglicht es dem Suchenden, in kurzer Zeit für irgendeinen Zweck das passende Spiel zu finden.

Erster Teil: Bunte Spiele. Herausgegeben von Dr. Wolfbauer.

Er enthält 200 lustige Neck-, Geschicklichkeits- und volkstümliche Kraftspiele, jedes mit einer lustigen Zeichnung versehen, derbe und zahme fürs Freie und fürs Zimmer.

Zweiter Teil: Geländespiele und Scharkämpfe. Herausgegeben von Heinrich Voggenreiter.

Hier haben wir ein reiches Feld von Anregungen, um der Kampflust der Jungen Genüge zu tun. Spielgedanken und Anleitungen für Kampfspiele von kleinen Gruppen bis zu großen Verbänden von Hunderten. Schon die Überschriften der Gliederung: „Überfall-, Nacht-, Wasser- und Lagerkämpfe“ u. a. wecken der Jungen Blut.

Dritter Teil: Pfadfinderspiele. Herausgegeben von Heinrich Voggenreiter.

Er bringt eine sorgfältige Zusammenstellung der eigenartigen Spiele, wie sie das Pfadfindertum im Laufe von zwanzig Jahren entwickelt hat, eine Fülle von Anregungen für die planmäßige Erziehung der Jungen im Gelände-, Kompaß-, Fährte-, Beobachtungs- und Morsespiel und ferner die beliebten Kimspiele zur Schärfung der Sinne sowie die ganz neuen Kämpfe der Städtekriegsspiele.

Vierter Teil: Tummelspiele für Tummelplätze in Wiese, Wald und Feld. Herausgegeben von Thilo Scheller und Heinrich Voggenreiter.

Hier findet man Spiele aus Urvätertagen. Jagd-, Lauf- und Fangspiele, Staffelläufe, Ball„geflüster" und Kunterbunt geben einen Einblick in die Reichhaltigkeit dieses Teiles.

Fünfter Teil: Die großen Wettspiele. Herausgegeben von Otto Löbbecke, mit Bildern von Walther Kramer.

Das sind die großen Kampfspiele auf dem grünen Rasen, die in den amtlichen Erläuterungen so entsetzlich trocken und oft recht unverständlich wirken, die aber hier so lebendig geschildert werden, daß durch geschickte Einführung mit übersichtlichen Spielfeldplänen die Erklärung der Spielregeln ungemein erleichtert ist. Auch Hockey und Tennis fehlen nicht.

Sechster Teil: Heimspiele. An diesem letzten Teil haben sich eine ganze Anzahl Mitarbeiter beteiligt.

Er enthält Gesellschafts-, Pfänder-, Zauber- und Zirkusspiele, ist in seiner Reichhaltigkeit unerschöpflich und erleichtert durch ein gutgegliedertes Inhaltsverzeichnis das Suchen nach Neuem außerordentlich.

Die sechs Teile sind auch einzeln zu haben; außerdem ist ein kleines Spielhandbuch von etwa 300 Seiten in Vorbereitung (3.— RM.), das eine sorgfältige Auswahl des besonders bewährten Spielgutes bringen wird. Das vorzügliche Werk gehört in jede Volks-, Jugend- oder Schulbücherei, in alle Jugend- und sonstigen Erholungsheime, in Ferienkolonien, aber auch in die private Bücherei jedes Spielleiters oder Jugendführers.

Ulbricht

Luftfahrt

I. Die Entwicklung des Flugwesens. — II. Flugerlebnisse und Flugberichte. — III. Allgemeine Werke. — IV. Flugzeugbau und Flugtechnik.

Die folgende Zusammenstellung enthält die wichtigste Literatur der letzten fünf Jahre. Die Veröffentlichungen über Flugwesen tragen heute vielfach noch den Charakter von Gelegenheitsschriften. Zum Teil sind sie auch ausgesprochene Darstellungen von Interessengruppen. Die Kritik, die in den letzten Jahren sowohl an dem technisch-organisatorischen Aufbau wie auch an der Finanzpolitik der Fluggesellschaften und Behörden laut geworden ist, hat in der Buch-Literatur zu zusammenhängenden Darstellungen noch nicht geführt.

Um kleineren Büchereien eine Auswahl aus dieser Liste zu ermöglichen, sind die wichtigsten Werke mit einem Stern bezeichnet. Es folgen in einer der nächsten Nummern Literaturangaben über Weltraumfahrt, Raketenfahrzeuge u. ä.

I. Die Entwicklung des Flugwesens

*Eine Chronik des Fluggedankens bis zum Luftverkehr im Dienste der Völkerverbindung. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin 1930, Verlag Licht und Schatten. 138 Seiten. Preis 2.50 RM.

Die Entwicklung der Luftfahrt von der ersten Idee bis zur letzten modernen Verwirklichung wird in Form einer kurzen, für jedermann verständlichen Chronik durch reichhaltiges Bilder- und zeitgenössisches Dokumentenmaterial gezeigt.

*Willy Meyer, Von Wright bis Junkers. Das erste Vierteljahrhundert Menschenflug 1903—1928. Mit Abbildungen. Berlin 1928, Deutsche Verlags-Gesellschaft für Politik und Geschichte. 132 Seiten. Preis 7.50 RM.

Das Buch bringt in klarem Aufbau einen kurzen Abriß von der Entwicklung des Flugwesens. Wie schon aus dem Titel ersichtlich, beschränkt sich der Verfasser dabei nicht nur auf Deutschland. Der Text wird durch eine reichhaltige Auswahl von guten Bildern unterstützt.

Georg von Tschudi, Aus 34 Jahren Luftfahrt. Persönliche Erinnerungen. Mit 50 Abbildungen. Berlin 1928, R. Hobbing. 188 Seiten. Preis 7.50 RM.

In den persönlichen Erinnerungen des in allen Fachkreisen sehr geachteten Majors von Tschudi ist die Entwicklung der Luftfahrt innerhalb der letzten dreißig Jahre klar zu sehen.

*

*Franz Kollmann, Das Zeppelinluftschiff, seine Entwicklung, Tätigkeit und Leistungen. Mit Nachtrag: Zeppelin-Luftschiff LZ 127 „Graf Zeppelin". Mit Abbildungen. Berlin 1928, M. Krayn. 100 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

Die große Zahl der Zeppelin-Luftschiffe zieht noch einmal an uns vorüber, und man muß den Mut bewundern, mit dem Zeppelin und seine Mitarbeiter trotz aller Rückschläge ausgehalten haben.

*Werner v. Langsdorff, LZ 127 „Graf Zeppelin", das Luftschiff des deutschen Volkes. Mit Geleitworten von Hella von Brandenstein-Zeppelin und Hugo Eckener. Mit 66 Bildern. Frankfurt a. M. 1928, H. Bechhold. 80 Seiten. Preis 2.— RM.

Das Buch unterichtet an Hand von vielen Abbildungen über Bau und Betrieb unseres neuesten Luftschiffes „Graf Zeppelin". Es setzt keinerlei technische Vorkenntnisse voraus und ist jedem, der sich für das Technische eines Luftschiffes interessiert, zu empfehlen.

Der Luftschiffbau Schütte-Lanz 1909—1925. Herausgegeben von J. Schütte. Mit Abbildungen und Tafeln. München 1926, R. Oldenbourg. 152 Seiten. Preis 15.— RM.

Die Geschichte des neben Zeppelin vielleicht bedeutendsten Luftschiffbaues. Die Luftschiffahrt hat der Tätigkeit der Firma Schütte-Lanz zweifel-

los Wertvolles zu verdanken, wie auch der Luftschiffbau Zeppelin durch die Arbeiten von Professor Schütte in wesentlichen Dingen beeinflußt ist. Dem, der mit den Grundlagen der Technik vertraut ist, wird das Buch manches Interessante bieten.

Junkers. Festschrift, Hugo Junkers zum 70. Geburtstage gewidmet von A. Berson u. a. Überreicht vom Verein deutscher Ingenieure. Mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln. Berlin 1929, VDI-Verlag. 99 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Die Entwicklung unseres bedeutendsten Flugzeugunternehmens in Einzelbeiträgen, dargestellt von seinen Mitarbeitern u. a.

*„Do X“ — Das größte Flugschiff der Welt. Von Cl. Dornier und E. Tilgenkamp. Mit Abbildungen. Zürich 1930, Orell Füssli. 16 Seiten. Preis 2.40 RM. (Schaubücher.)

72 schöne Abbildungen mit kurzem, erläuterndem Text.

*

*Walter Kleffel, Der Segelflug. Ein Ruhmeskapitel aus der Geschichte des Menschenfluges. Mit Abbildungen. Berlin 1930, Weidmannsche Buchhandlung. 179 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

Die letzten zwölf Jahre haben uns dem Segelfliegen bedeutend näher gebracht. Ausgehend von den Fliegerlagern Rhön und Rossitten hat ein großer Aufschwung der Segelfliegerbewegung eingesetzt. Kleffel bietet uns eine Gesamtrückschau über die bisherigen Errungenschaften und zeigt den mühevollen, aber doch erfolgreichen Pfad, den die Flugpioniere gehen mußten, bis sie zum heutigen Stand des Segelfluges gelangten, da der Traum eines Ikarus und des Schneiders von Ulm Wirklichkeit geworden ist.

Anna und Gustav Lilienthal, Die Lilienthals. Mit Bildern. Stuttgart 1930, J. G. Cotta. 127 Seiten. Preis 2.80 RM. (Wege der Technik.)

Anna Lilienthal, die Frau von Gustav Lilienthal, erzählt von dem Werdegang der beiden Brüder Lilienthal, der deutschen Pioniere der Flugtechnik. Technische Einzelheiten werden nicht gebracht. Doch ist das Büchlein ein wichtiger Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Flugwesens.

Allerdings wird in einem Aufsatz des langjährigen flugtechnischen Mitarbeiters von Lilienthal in den Nachrichten des Vereins Deutscher Ingenieure (11. Jahrg. Nr. 7, Seite 2; vom 18. II. 1931) bemängelt, daß Otto, der uns bekanntere — der 1896 bei einem Versuchsflug tödlich verunglückte —, nicht die entsprechende Würdigung erfährt.

*Motorlos in den Lüften. Unter Mitarbeit der bekanntesten Segelflugfachleute zusammengestellt von A. Martens. Mit Abbildungen. Frankfurt a. M. 1927, A. Martens. 99 Seiten. Preis 2.— RM.

Wer einen Einblick in das Leben und Treiben in den Segelfliegerlagern auf der Wasserkuppe und in Rossitten tun will, nehme das kleine Buch zur Hand. Eine Reihe unserer bekannten Segelflieger erzählen darin von ihren Rekorden, Übungen und auch Stürzen. Verschiedene gute Bilder beleben die Schilderungen.

II. Flugerlebnisse und Flugberichte

*Logbuch ZR III. Mit authentischen Beiträgen von sieben Mitgliedern der Besatzung während der Atlantikfahrt. Herausgegeben von Bruno Pochhammer. Mit 38 Abbildungen und einer Fahrtstreckenkarte. Freiburg i. Br. 1924, Theodor Fisher. 94 Seiten. Preis 3.— RM.

Ingenieur, Funkmeister, Navigationsoffizier und Steuerleute erzählen in kurzen Berichten von ihrer Arbeit und ihren Erlebnissen während der ersten Atlantiküberquerung. Über allen liegt die Spannung: wird dieses erste Wagnis gelingen, bewähren sich Schiff und Motoren? Und man erlebt mit diesen einfachen Menschen in ihrer einfachen Sprache, wie es ihnen gelingt, die Natur zu meistern.

*W. Kleffel und W. Schulze, Die „Zeppelin-Fahrt". Im Luftschiff nach Amerika und zurück. Mit Abbildungen. Berlin 1928, Ullstein. 190 Seiten. Preis 1.— RM.

Zwei Journalisten, Passagiere der ersten Atlantikfahrt, schildern in der ihnen eigenen Art Leben und Treiben während der Hin- und Rückfahrt und die Vorbereitungen zum Empfang in New York. Die packenden Schilderungen werden durch gute Photos und einige nette Skizzen belebt.

*Hugo Eckener, Die Amerikafahrt des „Graf Zeppelin". Herausgegeben von Rolf Brandt. Mit Abbildungen und 1 Karte. 21. Tausend. Berlin 1928, A. Scherl. 115 Seiten. Preis 2.— RM.

Der offizielle Fahrtbericht und das Tagebuch eines Passagiers von der ersten Amerikafahrt des „Graf Zeppelin".

*Zeppelin fährt um die Welt. Das Gedenkbuch der Woche. Mit 161 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer Karte. 26.—40. Tausend. Berlin 1929, A. Scherl. 97 Seiten. Preis 3.— RM.

Allen wird die Weltfahrt des „Graf Zeppelin" noch in Erinnerung sein. In dem mit einer großen Zahl von recht guten Abbildungen versehenen Bordtagebuch des offiziellen Sonderberichterstatters des Scherl-Verlages erlebt man noch einmal alle Phasen dieses großen Fluges. — Einige angefügte Aufsätze beschäftigen sich mit Problemen des Luftschiffbaues und Weltluftverkehrs.

*Unsere Flieger erzählen. Segelflieger Gottlob Espenlaub — Kunst- und Sportflieger Ernst Udet — Willi Polte und Bruno Rodschinka, Kapitäne der deutschen Lufthansa. Zusammengestellt von Joachim Matthias, mit einem Rückblick von Lilienthal bis zur Gegenwart und einem Abschnitt über Welt- und Ozeanflieger. Mit Abbildungen. Berlin-Charlottenburg 1927, C. J. E. Volckmann. 175 Seiten. Preis 4.— RM.

Vier Flieger erzählen von ihren Erlebnissen in der Luft und auf der Erde. Man erhält einen guten Einblick in den Stand der heutigen Fliegerei.

*W. v. Langsdorff, Der 19-PS-Flug über die Alpen. Bericht einer Flugreise. Mit 122 Bildern. Frankfurt a. M. 1926, H. Bechhold. 118 S. Preis 4.— RM.

Es gehört schon etwas Schneid dazu, die Alpen, und noch dazu im Winter, mit einem Kleinflugzeug zu überfliegen. Mit Frische schildert der Verfasser seine an Erlebnissen so äußerst reiche Fahrt und flicht in seine Erzählung eine Menge von netten Bildern ein.

Robert Knauss, Im Großflugzeug nach Peking. Der erste Weltflug der deutschen Lufthansa. Mit vielen Abbildungen. Dritte Auflage. Berlin 1927, Union. 175 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Dieses Werk enthält nicht so sehr die technischen Einzelheiten dieses sorgfältig vorbereiteten Pionierflugs als hauptsächlich eine Schilderung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Gebiete, die das Flugzeug auf seiner Fahrt von mehreren tausend Kilometern überflogen hat.

*Köhl, Fitzmaurice, Hünefeld, Unser Ozeanflug. Lebenserinnerungen. Der erste Ostwestflug über den Atlantik in der „Bremen". Mit Abbildungen. 16. Auflage. Berlin 1929, Union. 275 Seiten. Preis 6.50 RM.

Die drei Ozeanflieger des ersten Ostwestfluges schildern die Vorbereitungen und die Ausführung ihres Fluges. Es ist interessant zu lesen, mit welch verschiedenen Voraussetzungen sie an das Unternehmen herangetreten sind, und wie sie, jeder anders, den Flug erlebt haben.

*

Werner von Langsdorff, Das Flugsportbuch. Mit 95 Lichtbildern und Zeichnungen im Text und auf doppelseitigen Bildtafeln. Dritte Auflage. Stuttgart 1925, Dieck & Co. 144 Seiten. Preis 3.— RM.

Einen ersten Begriff von der Schönheit des Fluges — „denn Fliegen ist Erlebnis" — will uns das kleine Buch geben und damit Freunde für den Fluggedanken werben. Absichtlich sind daher technische Erörterungen soweit wie möglich weggelassen worden.

III. Allgemeine Werke

Luftfahrt ist not! Herausgegeben von Ernst Jünger. Unter dem Protektorat des deutschen Luftfahrtverbandes. Mit vielen, auch mehrfarbigen Abbildungen. Leipzig 1928, Vaterländischer Buchvertrieb. 399 Seiten. Preis 67.50 RM.

Ein prächtiges Werbemittel für den Luftfahrtgedanken, das in verschiedenen Einzelbeiträgen über alle wichtigen Fragen der Luftfahrt — Geschichte, Segelflug, Kunstflug, Verkehrsflug, Ozeanflug — unterrichtet.

Aviaticus, Jahrbuch der deutschen Luftfahrt. 1931. Herausgegeben von der Interessengemeinschaft der deutschen Luftfahrt: Reichsverband der deutschen Luftfahrtindustrie und Deutsche Lufthansa A.-G.

Mit Abbildungen. Berlin 1931, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. 404 Seiten. Preis 12.— RM.

In diesem Jahrbuch, das für den Lesesaal in Frage kommt, wird das erstemal der Versuch gemacht, ohne die üblichen „Jahrbuchaufsätze" auszukommen. In Form eines Nachschlagewerkes ist eine große Menge von Material zusammengestellt, das sämtliche Fragen der Luftfahrt behandelt.

Th. Kammann, Das Flugwesen im In- und Ausland. Mit Abbildungen. Berlin 1928, Klasing & Co. 250 Seiten. Preis 3.50 RM.

Wie weitgehend die Knebelung der deutschen Luftfahrt gewesen ist und zum Teil noch ist, erkennt man aus dieser Schrift, die einen kurzen Überblick über die Entwicklung und den augenblicklichen Stand des Flugwesens in allen Kulturstaaten gibt.

*Willi Meyer, Flugdienst von heute. Mit Abbildungen. Leipzig 1930, Auslieferung: F. Volckmar. 138 Seiten. Preis 3.40 RM.

Die wenigsten werden wissen, was für einen großen Apparat der heutige Flugverkehr schon erfordert und welche verschiedenartigen Verwendungsmöglichkeiten das Flugzeug bietet. Forschung, Vermessungskunde, Reklamedienst, Sanitätshilfe, Polizei usw. bedienen sich heute im weiten Maße des Flugzeugs. Alle diese Fragen sind in der kleinen Schrift zusammenstellend behandelt und mit einer Menge guter Bildchen versehen.

*A. M. Salzmann, Lernt fliegen! Wie werde ich Flieger? Mit Abbildungen. Dessau 1928, Martin Salzmann. 80 Seiten. Preis 1.50 RM.

Erschöpfende Auskunft und Beratung über alles Wissenswerte bezüglich der Art der Ausbildung, deren Erfordernisse, Dauer, Kosten, Berufsaussichten, Einzelheiten usw.

IV. Flugzeugbau und Flugtechnik

*Flugzeugbau und Luftfahrt. Im Auftrage des Deutschen Luftfahrtverbandes herausgegeben von E. Pfister. Berlin-Charlottenburg, C. J. E. Volckmann Nachf. Jedes Heft 2.— bis 2.80 RM.

Heft 1—3: Der Bau des Flugzeuges von E. Pfister. Mit Abbildungen und Skizzen. 1926. Je 50 etwa Seiten.

Heft 4—6: Grundlagen der Fluglehre von E. Pfister. Mit Abbildungen und Skizzen. 1927/29. Je etwa 90 Seiten.

Heft 7—9: Der Flugmotor von W. Möller. Mit Abbildungen. 1927/29. Je etwa 70 Seiten.

Heft 10: Praktische Fliegerausbildung von L. Leonhardy. 1928. 48 Seiten.

Heft 11—12: Gleitflug und Gleitflugzeuge von F. Stamer und A. Lippisch. Mit Abbildungen und fünf Tafeln. 1928. 62 u. 19 Seiten.

Heft 13—14: Handbuch für den Jungsegelflieger von F. Stamer und A. Lippisch. Mit Abbildungen. 1930. 63 u. 56 Seiten.

Allen denen, die irgendwie mit der Luftfahrt in Berührung stehen — Sportlern, Technikern und interessierten Laien —, wird diese vorbildliche Sammlung etwas zu geben haben. Die Hefte sind alle leichtverständlich gehalten und eignen sich daher auch besonders als Einführung in die einzelnen Gebiete. Das Abbildungsmaterial ist sehr reichlich und gut ausgewählt. — Jede Bücherei sollte sich diese Sammlung, wenn es irgend möglich ist, anschaffen.

J. Spiegel, Einführung in die Flugtechnik. Mit Textabbildungen und 81 Aufgaben nebst Lösungen. München 1928, K. W. Kreidel. 139 Seiten. Preis 2.25 RM.

Allgemeines / Mechanische Grundlagen / Gesetze des Fliegens / Das Fliegen / Die Luftschraube / Übungsstoff.

Ein kleines Kompendium des Flugwesens, zu dessen Verständnis die Grundlagen der Mathematik und etwas Mechanik erforderlich sind.

Alfred Gymnich, Segelflugsport. Mit einem Beitrag von A. Martens. Mit Abbildungen. Leipzig 1925, Grethlein & Co. 148 Seiten. Preis 3.50 RM.

Der Schüler des Segelflugsportes soll mit der Materie vertraut gemacht werden, ohne daß er deswegen mit wissenschaftlichen Abhandlungen belastet werden sollte.

*F. Stamer, Ein Gleitflugkurs in Bildern. Berlin 1928, Klasing & Co. 28 Seiten. Preis —.70 RM.

In 37 instruktiven Skizzen ist zusammengestellt, wie sich der Segelflugschüler bei seinen ersten Flugversuchen zu verhalten hat.

*Erich Opitz, Segelflugzeug. Mit Abbildungen, Tafeln und Modellbogen. Ravensburg 1928, O. Maier. 94 Seiten. Preis 2.50 RM.

Eine Einführung in das Wesen des Segelflugs und gleichzeitig eine Anleitung zum Bau eines bewährten motorlosen Schulflugzeuges.

Welche Bedeutung der Segelflug heute besitzt, ist daran zu erkennen, daß es in Deutschland jetzt 22 Übungsplätze und 1100 Segelflugzeuge gibt, die fast alle von den Jungfliegern selbst gebaut sind. Die beiden Bücher von Stamer und Opitz werden daher auch schon in kleinen Büchereien willkommen sein.

Hans Eberhard Hofmann

Berichte / Mitteilungen

Jahresversammlung 1931

der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Am 15. und 16. Januar d. J. fanden in Leipzig die Mitgliederversammlung und die Verwaltungsausschußsitzung der Deutschen Zentralstelle statt. Da umständehalber seit 1928 keine Versammlung stattfinden konnte, kam dieser Versammlung eine ganz besondere Bedeutung zu, zumal mit ihr ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Deutschen Zentralstelle abgeschlossen wurde.

Als die Deutsche Zentralstelle 1914 in engstem Zusammenhang mit den Leipziger Städtischen Bücherhallen von Walter Hofmann gegründet wurde, waren es vier Aufgaben, die der Zentralstelle erwuchsen:

Klärung der grundsätzlichen Fragen des öffentlichen Büchereiwesens / Vertretung des Büchereigedankens gegenüber den Behörden und der Öffentlichkeit / Ausbildung des Nachwuchses / Erarbeitung und Bereitstellung von praktischen Hilfsmitteln für die Bücherei.

In diese Aufgaben ist die Deutsche Zentralstelle, mit der Ausbildung des Nachwuchses in der 1914 gegründeten Deutschen Volksbüchereischule beginnend, im Laufe der Jahre hineingewachsen. Als nach dem Kriege mit dem gesamten Volksbildungswesen auch das Büchereiwesen einen Aufschwung zu nehmen begann, wirkte die Deutsche Zentralstelle in das aufstrebende Büchereiwesen kräftig hinein und baute sich als Arbeitsstelle von Organisationen und Behörden, den wachsenden Anforderungen entsprechend, immer mehr aus. Schon bestehende Abteilungen wurden vergrößert, neue Abteilungen wurden angegliedert. Von ganz besonderer Bedeutung in dieser Entwicklung war die Gründung des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde als einer Abteilung der Deutschen Zentralstelle, die die Forschungs- und Vorbereitungsaufgaben — von Reich und Ländern als gemeindeutsche Aufgaben anerkannt — zusammenfassen sollte. Mit der Übernahme der Leitung des Instituts trat Walter Hofmann von der Geschäftsführung der Zentralstelle zurück, die nunmehr einem Direktorium übertragen wurde. Die weitere Entwicklung der Zentralstelle und des Instituts und die stärkere Herausarbeitung der besonderen Eigenart beider Institute haben dazu geführt, daß die Aufteilung der Aufgaben nunmehr auch ihren organisatorischen und juristischen Ausdruck finden sollte, was die Herauslösung des Instituts aus der Zentralstelle und seine vereinsmäßige Verselbständigung bedingte. Darüber zu beschließen und die Beziehungen der beiden dann selbständigen Institute zueinander zu regeln, war die Aufgabe der Mitgliederversammlung.

Der erste Tag der Versammlung war ausgefüllt mit den Tätigkeitsberichten und der Aussprache darüber. Zum Ausgangspunkt seines Tätigkeitsberichtes nahm der Vorsitzende der Zentralstelle, Herr Ministerialrat Heinrich Becker, eine eingehende Schilderung und Charakterisierung der gesamtbüchereipolitischen Entwicklung in Deutschland in den letzten Jahren, die auch angesichts der bedrohlichen Wirtschaftslage immer mehr zu einer Konzentration der Kräfte drängt. In dem folgenden Überblick über die Tätigkeit der Zentralstelle in den Jahren 1929 und 1930, über die zu berichten war, wurde deutlich, wie sehr sich auch in diesen Jahren wieder der Aufgabenkreis der Zentralstelle erweitert hat. Die Entwicklung der Beratungsabteilung zu einer Aufbauabteilung, in der die Einzelberatung gegenüber der Einrichtung ganzer Büchereien und Büchereisysteme stark zurückgetreten ist, wurde an zahlreichen Beispielen deutlich gemacht. Die Herausstellung einer besonderen Abteilung für Jugend- und Schülerbüchereiwesen war besonders hervorzuheben. Im Sommer 1929 war vom Regierungspräsidenten eine Beratungsstelle für den Regierungsbezirk Merseburg gegründet und ihre Führung der Deutschen Zentralstelle übertragen worden, die dritte staatliche Beratungsstelle, die die Deutsche Zentralstelle heute zu verwalten hat. Der Tätigkeitsbericht Herrn Beckers wurde in einem Korreferat vor allem nach der finanziellen Seite hin ergänzt von dem Geschäftsführer der Deutschen Zentralstelle, Herrn Nicklisch, der dabei auch die Entwicklung der Wirtschaftsabteilungen der Zentralstelle, des Einkaufshauses für Volksbüchereien G. m. b. H. und der 1929 aus der bisherigen Technischen Abteilung der Zentralstelle unter Angliederung einer eigenen Buchbinderei entwickelten Büchereibedarf G. m. b. H. auf-

zeigte. Beide Abteilungen haben in den Berichtsjahren einen beachtlichen Aufschwung genommen. Nach Vorlegung der Rechnungs- und Revisionsberichte und einstimmiger Erteilung der Entlastung wurde in die lebhafte Aussprache eingetreten, die den ersten Tag der Verhandlungen beschloß.

Der zweite Tag, in den auch die Verwaltungsausschußsitzung fiel, war ganz den Erörterungen über die Neuorganisation der Deutschen Zentralstelle vorbehalten. Ihr Ergebnis war die vereinsmäßige Verselbständigung des Instituts, das nach wie vor in derselben engen Verbindung mit den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig bleibt, wie sie die Deutsche Zentralstelle früher als Ganzes gehalten hat. Zentralstelle und Institut werden auch fernerhin in geregelter Arbeitsverbindung miteinander stehen. Ihre Aufgabenbereiche grenzen sich so gegeneinander ab, daß dem Institut die Forschung zur Leser- und Schrifttumskunde, die Literaturkritik im eigentlich volksbibliothekarischen Sinne und Herausgabe der Deutschen Volksbibliographie sowie schließlich der Betrieb der Deutschen Volksbüchereischule zufallen, während die entscheidende Tätigkeit der Zentralstelle ihre beratende Funktion auf allen Gebieten der Büchereiarbeit ist, ferner die Weiterarbeit an der volksbibliothekarischen Berufskunde, die Herausgabe der „Hefte für Büchereiwesen“ und Maßnahmen der literarischen Information; schließlich die Weiterführung der Beschaffungsabteilungen. Mit dieser Scheidung der Aufgaben, von denen die des Instituts mehr grundlegenden, die der Zentralstelle einen mehr praktisch verwertenden Charakter haben, ist auch für die bibliothekarische Öffentlichkeit eine klare Abgrenzung der Arbeitsbereiche gegeben. Das zu erreichen war der Wunsch aller unmittelbar Beteiligten, insbesondere Walter Hofmanns selbst.

Der Abschluß der arbeitsreichen Tage brachte neben einer Aussprache über allgemeinere fachliche Probleme die Wiederwahl des bisherigen Vorstandes der Deutschen Zentralstelle.

Die Zentralstelle stellt sich nach diesen Beschlüssen beider Sitzungen in Verwaltung und Organisation nunmehr wie folgt dar:

Vorstand: Ministerialrat Heinrich Becker, Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, als erster Vorsitzender; Büchereidirektor Dr. Waas, Frankfurt a. M., Studienrat Dr. Renken, nebenamtlicher Leiter der Städtischen Volksbücherei Hameln, als Beisitzer.

Direktorium: Hans Nicklisch als Geschäftsführer, Hans Hofmann, Else Schaeffer.

Verwaltungsausschuß: wird sich neu konstituieren.

Abteilungen: Berufskunde, literarische Information und Fachliteratur; Lehrgänge; Aufbau und Beratung; Jugend- und Schülerbücherei; Organisation und Geschäftsführung; Einkaufshaus für Volksbüchereien G. m. b. H.; Büchereibedarf G. m. b. H.

Angegliederte Beratungsstellen: Amtliche Sächsische Facharbeitsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen; Amtliche Sächsische Kreisberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen Leipzig; Staatliche Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen im Regierungsbezirk Merseburg.

Ein Bericht über die Neuordnung des Instituts wird im nächsten Heft veröffentlicht werden.

Deutsche Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen E. V.

Walter Hofmann „Die Lektüre der Frau“

Soeben erscheint im Verlag Quelle & Meyer als erstes Heft der „Leipziger Beiträge zur Grundlegung der praktischen Literaturpflege“ eine Schrift von Walter Hofmann „Die Lektüre der Frau“. Mit dieser Veröffentlichung wird ein Beitrag zur Leserkunde und zur Leserführung gegeben, der in vieler Hinsicht von ganz besonderer Bedeutung ist. Die Frage der Frauenlektüre hat die volksbibliothekarische Welt seit mehreren Jahren vielfach beschäftigt. Die vorliegende Studie gibt über das, was einzelne Zeitschriftenaufsätze bieten konnten, hinaus ein umfassendes Bild von den Leseinteressen der Frau. Der Untersuchung liegt das leserstatistische Material der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig aus den Jahren 1922—1926 zugrunde. Besonders berücksichtigt ist die Gruppe der nichtdifferenzierten Frau. Dadurch, daß der Untersuchung über 60 Tafeln und Übersichten beigegeben sind, wird es jedem Volksbibliothekar ermöglicht, die Ergebnisse dieser Studie mit den Vorgängen in seiner eigenen Bücherei zu vergleichen. In dieser sorgfältigen und umfangreichen Ausbreitung des Materials dürfte ein nicht geringer Wert dieser Veröffentlichung bestehen.

Diese Veröffentlichung wird aber auch insofern besondere Anteilnahme erwecken, als damit der erste ausgeführte Beitrag zur Leserkunde überhaupt vorgelegt wird. Wenn auch der Verfasser eine besondere Studie über die Leserkunde, ihren Gegenstand und ihre Methode ankündigt, so ist kein Zweifel, daß schon die vorliegende Veröffentlichung auch nach dieser Richtung wertvolle Aufschlüsse geben wird.

Der Preis beträgt 8.—RM. Den Beziehern dieser Zeitschrift wird bei Benutzung der beiliegenden Bestellkarte ein Vorzugspreis von 5.— RM. gewährt.

Karl Roettger „Das Buch der Gestirne“

Der Horen-Verlag, Leipzig—Berlin, plant unter dem Titel „Das Buch der Gestirne“ die Herausgabe eines neuen Buches von Karl Roettger, in dem Künstler und Denker wie Rembrandt, Shakespeare, Bach, Hölderlin, Meister Eckehardt in ganz eigener Weise dichterisch verlebendigt werden. Mit Rücksicht auf den neuen Etat ist die Bestellung auf dies Werk bis zum 1. Mai verlängert worden, so daß die Büchereien jetzt noch die Möglichkeit haben, reichlichen Gebrauch davon zu machen. Der Preis des Buches beträgt in losen Bogen 6 RM., gebunden in Verlegereinband 8.50 RM. Die Ausgabe erfolgt im Juli. Nach Erscheinen kostet das Buch 20 Proz. mehr.

M. Wieser (Spandau)

Westdeutsche Volksbüchereischule-Köln

Die im Jahre 1928 gegründete Westdeutsche Volksbüchereischule in Köln hat jetzt, nachdem die Neuregelung der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung erfolgt ist, unter dem 10. 3. 31 UV 165 UI die staatliche Anerkennung erhalten. Der Leiter der Schule ist Büchereidirektor Dr. Rudolf Reuter. Die hauptamtliche Lehrkraft und Leiterin des Schulsekretariats ist Fräulein Dr. Maria Steinhoff. Die Anschrift der Schule lautet Köln-Deutz, An der Urbankirche 1, Fernruf 14740. Ein Bericht über Lehrplan und Mitarbeiter der Schule wird demnächst erfolgen.

Tagung sächsischer Volksbibliothekare

Die Landesgruppe Sachsen der Deutschen Zentralstelle veranstaltet vom 1. bis 3. Mai eine Tagung sächsischer Volksbibliothekare. Vorgesehen sind u. a. folgende Referate: Die kultur- und staatspolitische Bedeutung der Büchereiarbeit von Regierungspräsident Dr. Hans Poeschel, Liegnitz; Die Notlage

der sächsischen Büchereien und ihre Überwindung; Aufbau und Betrieb der Grenzlandbüchereien. Im Anschluß an die Tagung findet eine Rundfahrt durch die aus Grenzlandmitteln aufgebauten, vorbildlichen neuen Büchereien in Annaberg, Buchholtz, Eibenstock, Johann-Georgenstadt, Schlettau usw. statt. Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle der Landesgruppe Sachsen, Leipzig N 22, Richterstr. 8, zu richten, von der auch das nähere Programm zu erhalten ist.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Jahresversammlung Braunschweig. Wir weisen noch einmal darauf hin, daß die Jahresversammlung vom 11. bis 14. Mai in Braunschweig stattfindet. Das endgültige Programm liegt jetzt vor und ist den Mitgliedern bereits zugegangen. Programme sind durch die Geschäftsstelle des Verbandes (s. u.) zu erhalten. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse ist der Tagung ein zahlreicher Besuch zu wünschen!

Notstandsaktion des VDV. Um das Büchereiwesen auch durch die gegenwärtige Wirtschaftskrise einigermaßen unversehrt hindurchzuführen, bereitet der Verband eine Notstandsaktion vor. Als erste Maßnahme ist in diesen Tagen ein Aufruf Hilfe für das deutsche Büchereiwesen an die Magistrate sämtlicher deutschen Gemeinden mit über 10000 Einwohnern, an die Regierungen des Reiches und der Länder und an die Presse versandt worden. Weitere Exemplare dieses Aufrufes, der zur Verteilung an Stadtverordnete, kulturell und sozial interessierte Freunde des Büchereiwesens geeignet ist, stehen zum Preise von —.10 RM. zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich zur Zeit Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgische Straße 18 (Hirsch), da der Verband aus finanziellen Gründen sein Büro in der Brüderstraße aufgeben mußte.

Büchereiausstellung in Flensburg

Die deutschen und skandinavischen Städte um die Ostsee veranstalten in den Monaten Juni—Juli das sogenannte „Ostseejahr" zur Vertiefung der gegenseitigen kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen. Im Zusammenhang damit finden in einer Anzahl größerer Städte bemerkenswerte Ausstellungen statt. Die Stadt Flensburg wird u. a. in dem neuen Gebäude der Zentralbücherei eine Ausstellung bieten „Die moderne volkstümliche Bücherei". Beabsichtigt wird, eine Gesamtübersicht des öffentlichen Büchereiwesens in Deutschland und dem skandinavischen Norden zu geben. Dabei sollen die Büchereiauffassungen dieser Länder und die Grundtypen der Lösungen besonders herausgehoben werden.

Der Zweck dieser vorläufigen Bekanntmachung ist es, an die deutschen Fachleute die Bitte zu richten, daß sie diese Ausstellung von sich aus durch Übersendung von Material, welches in dem gegebenen Rahmen liegt, unterstützen. Mit Rücksicht auf die allgemeine Zugänglichkeit wird aber nicht eine verwirrende Fülle von Details geboten werden können, sondern nur Wesentliches in einem organisch gegliederten Zusammenhang.

Dr. Schriewer
Städtische Öffentliche Bücherei Flensburg

Zur praktischen Auswertung

Anschaffungshinweise für die kleine und mittlere Bücherei

Kinderzeichnung

Von den hier aufgeführten Werken wird die mittlere Bücherei wahrscheinlich Weismantel, Ettel und Pfleiderer (S. 72 ff.) bei den für diese Fragen interessierten Lesern gut verwenden können.

Anthologien

Die Anschaffung ist hier entscheidend abhängig vom Bedarf. Trotz der geäußerten Bedenken behalten die Sammlungen von Avenarius (S. 78 f.) ihre Bedeutung. Für manche in der Bücherei immer wieder geäußerten Wünsche wird das Vortragsbuch von Gerathewohl (S. 79) gut brauchbar sein. — Schon für kleine Büchereien kommt Rinn und Alverdes (S. 79) in Betracht. — Nähere Angaben siehe die Besprechungen selbst.

Erzählende Literatur

Ob Ramuz (S. 82) für seine Leserschaft in Betracht kommt, muß der Büchereileiter auf Grund der Besprechung oder noch besser nach eigener Lektüre entscheiden. — Die mittlere Bücherei wird Duun (S. 83), in besonderen Fällen vielleicht auch Ina Seidel (S. 84), R. Huch (S. 87) und Matzke (S. 87) anschaffen, die kleine Bücherei nur Kallas (S. 86).

Bücher für Jugendliche

Für Jugendliche und einfache Leser bzw. Leserinnen sind zu verwenden unter Berücksichtigung der Angaben in den Besprechungen Falk-Rönne, Ring, Pantelejew (S. 88 f.).

Fahrten und Forschungen

Kurt Faber (S. 90) wird in allen Büchereien gut verwendbar sein.

Volkswirtschaft

Die hier besprochenen Werke behandeln vorwiegend grundsätzliche Fragen in z. T. ausgesprochen wissenschaftlicher Form. Für die mittlere Bücherei und Zentralbücherei kommen höchstens in Betracht: Jostock (S. 91), Heimann (S. 92) und Weber (S. 93); bei entsprechender Leserschaft auch M. Adler (S. 98). — Zur Einführung geeignete Schriften siehe XIII. Bd., 1929, S. 202 ff.

Luftfahrt

Die für die kleine und mittlere Bücherei geeigneten Werke sind bereits in der Übersicht selbst gekennzeichnet.

Infolge Platzmangel müssen in diesem Hefte die Abteilungen „Umschau“ und „Materialien“ ausfallen.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Dr. Reinhard Buchwald, Oberhambach b. Heppenheim; Dr. Kurt Joachim Grau, Berlin-Halensee, Westfälische Str. 27 a; Esther von Kirchbach, Dresden-A 16, Hähnelstr. 6; Dr. Bernhard Rang, Köln, Konradstr. 15; Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Dr. Walter Rumpf, Frankfurt a. M., Burnitzstr. 41; Dr. Walter Ulbricht, Grimma i. Sa., Leipziger Str. 23; sowie von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen: Dr. Gustav Dröscher, Klara Geppert, Christel Göbbels, Hans Eberhard Hofmann, Walter Hofmann, Dr. Walter Hoyer, Dr. Wolfgang Kautzsch, Dr. Erich Thier, Christian Tränckner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Rundfunk und Volksbildung[1]

I.

Man kann den Unterschied der neuen von der alten Volksbildungsbewegung in vier Thesen zusammenfassen.

Der unmittelbarste Anlaß, der vereinzelt schon vor und im Weltkriege, mit steigender Kraft aber nach ihm bestimmte Kreise der jüngeren Volksbildner veranlaßte, sich von früheren Volksbildungsbemühungen zu distanzieren, lag in dem Umstand, daß die früheren Veranstaltungen in den großen Sälen, mit einem nach Hunderten zählenden Publikum, den Zuhörer im Zustand des bloßen Aufnehmens, Empfangens voraussetzten und zu erhalten suchten, während es der damals jüngeren Generation zur unumstößlichen Gewißheit geworden war, daß die unmittelbare tätige Anteilnahme aller an einem geistigen Prozeß beteiligten Menschen notwendig sei, um ihn zu einem wirklichen Bildungsvorgang werden zu lassen. Man wandte sich infolgedessen mit Entschiedenheit gegen das bloße Vortragswesen, bei dem ein Redner monologisch tausend Tatsachen und seine mehr oder weniger maßgebenden Gedanken dazu vortrug, die die Zuhörer verstanden oder nicht verstanden, in sich aufnahmen oder an sich vorübergleiten ließen, ohne sich oder dem Sprecher deutlich Rechenschaft davon abzulegen, — und man forderte die Arbeitsgemeinschaft als Form geistiger Betätigung, in der nicht einer fertige Resultate vorträgt, die die anderen entgegennehmen, sondern in der ein Problem zur Aussprache gestellt wird, an dessen Klärung und gegebenenfalls an dessen Lösung alle gemeinsam tätigen Anteil nehmen. Aktivität statt Passivität der Veranstaltungsteilnehmer und Spontaneität statt Rezeptivität als ihr geistiger Zustand — das war einer, das war der vornehmste Kampfesruf der neuen Volksbildung gegen die alte.

Im engsten Zusammenhang mit dieser Forderung stand der Protest der jüngeren Volksbildner gegen die Unpersönlichkeit des Ver-

[1] Der wesentlichste Teil der folgenden Ausführungen bildete den Inhalt eines Vortrags über „Rundfunk und Erwachsenenbildung", den der Verf. am 1. Februar 1931 an der Volkshochschule Leipzig gehalten hat.

hältnisses zwischen Sprecher und Zuhörern in den Volksbildungsveranstaltungen alten Stiles. Oft von irgendwoher kam der Redner, kurz vor Beginn seines Vortrags traf er ein, kaum daß er Zeit und Gelegenheit hatte oder sich nahm, sich über Zusammensetzung und Denkart der Menschen zu orientieren, zu denen er sprechen sollte. Oft genug die Situation, daß ein Mensch, der sich nach irgendeiner Seite hin stilisiert hatte, einer völlig anonymen Menge gegenübertrat, nicht nur zum Zweck, sie zu unterrichten, sondern vor allem, um ihr zu imponieren. Gegenüber dieser soziologischen Unbezogenheit forderte die neue Volksbildung eine klare, soziologische Abgestimmtheit der Volksbildungsveranstaltungen mit ihren psychologischen und didaktischen Konsequenzen. Nicht nur, daß man sich klar sein sollte, daß man mit Arbeitern anders sprechen muß als mit Bürgern und unter diesen wieder anders mit Handwerkern als mit Akademikern, auch wie man sie anzufassen habe, die Kenntnis der „Bezugspunkte", die den Zugang zu ihrem Bewußtseinskern erschließen, wurde vom neuen Volksbildner verlangt.

Und wie die neue Volksbildung als unerläßliche Voraussetzung für eine wirkungsvolle pädagogische Arbeit die klare Erkenntnis der Wesensart der Menschen forderte, auf deren geistige Entfaltung es ankam, so verlangte sie in gleicher Weise ein viel stärkeres Eingehen auf die wirklichen geistigen Bedürfnisse dieser Zeitgenossen. Die alte Volksbildung glaubte dann am besten zu fahren, wenn sie die Stoffe bevorzugte, die nicht oder noch wenig in den Streit der Meinungen und Parteien geraten waren. Wirtschaftliche und politische Fragen wurden an die Peripherie geschoben, Philosophie und Kunst weitgehend in den Mittelpunkt gestellt, und auch auf diesen Gebieten bevorzugte man das, was sich einer konventionellen Anschauung bequem einfügte. Man wollte neutral sein und verstand darunter rein materiell das, was nicht kontrovers war oder wenigstens zu sein schien. Man suchte nicht anzustoßen, manövrierte sich dadurch aber selbst in eine Ecke des Lebens. Man wollte versöhnen und ausgleichen, wurde aber langweilig. Dieser Neutralität des volksbildnerischen Gegenstandes setzte die neue Volksbildung die Aktualität des Gegenstandes entgegen. Nicht das, was unumstritten, sondern das, was bestritten ist, verlangte sie als Hauptarbeitsgebiet der Volksbildung. Nicht das, was war, sondern das, was ist und sein wird, erschien ihr als erster Stoff der volksbildnerischen Arbeit. Nicht auf das, was eine heute wahrscheinlich kleine und idyllische Gruppe von Menschen still in sich bewegt, kam es ihr an, sondern auf das, was die breiten Schichten unseres Volkes am lebendigsten beschäftigt und bewegt, was in ihnen wirkt und sie zur Aktivität treibt — auf allen Gebieten. Statt Neutralität Aktualität des Gegenstandes, das ist die dritte These der heutigen Volksbildung.

Es ist selbstverständlich, daß die Forderung nach einem veränderten Zustand im Hörer, nach einem veränderten Verhältnis zwischen Hörer und Lehrer, nach einem veränderten Charakter des volksbildnerischen Gegenstandes schließlich auch die Forderung nach einer veränderten inneren Haltung des Volksbildners im Gefolge hatte. Der für den Volksbildner alter Observanz wünschenswerte Beurteilungsstandpunkt war der — wenn ich so sagen darf — eines geglätteten Humanismus. Der deutsche Idealismus hat im Laufe des 19. Jahrhunderts mit seiner Verbreitung ja leider gleichzeitig eine Verflachung erfahren. Schon recht, wenn man Spannungen und Widersprüche, Fehlentwicklungen und Verirrungen aufzeigte. Aber dann ließ man die unzerstörbaren ethischen Kräfte im Volke spielen, die schon dafür sorgen würden, daß sich alles zum Guten wenden werde. Es war die Zeit des volksbildnerischen „Happy-end". Der Krieg deckte den Trug dieser Anschauung endgültig auf, und die zumeist durch das Kriegserlebnis in ihrer geistigen Haltung bestimmte jüngere Volksbildnergeneration forderte gegenüber diesem flachen Idealismus und unberechtigten Optimismus zunächst einen unerschrockenen Realismus, ein heißes Bemühen nach Erkenntnis dessen, was eigentlich ist, und ein ehrliches Ringen um einen Grundstandpunkt, sei es nun, daß er sich dem einzelnen im Rahmen einer der großen Weltanschauungen erschloß, die das geistige Bild der Gegenwart mitbestimmen, sei es, daß er sich in Form einer individuellen Synthese, in einer spannungserfüllten Persönlichkeit zum Ausdruck brachte.

II.

Mit der Entwicklung des Rundfunks seit dem Jahre 1924 ist die moderne Volksbildung nun in eine höchst paradoxe Lage gekommen. Denn während die neue Volksbildung sich auf den Gebieten der Volkshochschule, der Volksbücherei und zum Teil auch auf dem der Volksbühne mit ihren Forderungen zunehmend durchsetzte, erwuchs durch den Rundfunk ein Volksbildungsmittel, das quantitativ alles Bisherige weit übertraf, das sich durch ein und dieselbe Veranstaltung nicht nur an Hunderte und Tausende, sondern an Hunderttausende und Millionen wenden konnte und das doch *aus seiner Natur heraus* sich all der Formen bedienen zu müssen schien, die die neue Volksbildung bekämpfte. Während man gleichsam noch das Heer fliehen sah, das man besiegt hatte, erschien im Rücken ein viel größerer Truppenkörper, der dem geschlagenen wesensverwandt und verbündet war.

Die erste These der neuen gegen die alte Volksbildung war: Aktivität statt Passivität der Hörer, Spontaneität statt Rezeptivität als ihr geistiger Zustand. Aber muß nicht der Rundfunk, der den Sprecher ein für allemal und endgültig räumlich und visuell von seinen Hörern

trennt, der diesen, selbst wenn sie wollten, gar keine unmittelbare Mitarbeit gestattet, weil der Redner ihre Einsprüche und Bedenken, ihre Ergänzungen und illustrierenden Beispielbeiträge gar nicht zu hören vermag, — muß der Rundfunk die Hörer nicht aus seiner Natur heraus zu innerer Passivität und Rezeptivität als geistigem Zustand zwingen? Durch den Rundfunk kann man lernen, ja, aber geistig mitwirken, mitarbeiten? Der Begriff der Arbeitsgemeinschaft als eines Bemühens aller an der Bearbeitung eines Problems beteiligten Menschen, dieses in seiner Grundstruktur zu erkennen und unter Umständen zu lösen, — erscheint es nicht von vornherein unmöglich, diesen Begriff auf funkische Verhältnisse zu übertragen?

Die zweite These, mit der die neue der alten Volksbildung entgegentrat, war die Forderung der soziologischen Bezogen- und Abgestimmtheit der volksbildnerischen Darbietungen an Stelle des Allerweltspublikums, an das man sich früher wandte und wenden mußte. Und der Rundfunk? Wer jemals vor dem Mikrophon gestanden hat, kennt die Sorge und Unsicherheit des Rundfunkredners, wer ihn wohl hören werde, an welche Art Publikum er sich wenden muß. Ist er nicht in derselben Lage wie jener Redner, der im letzten Augenblick aus ferner Stadt herbeigeeilt kommt und vor einer vielhundertköpfigen, gänzlich ununterschiedenen Menge sprechen muß, ohne zu wissen, wes Geistes Kinder seine Zuhörer sind und ob er ihren Ton trifft — nur mit dem Unterschied, daß der reisende Redner, wenn er früher ankäme, manches über sein Publikum erfahren könnte, während dem Rundfunksprecher der allergrößte Teil seiner Zuhörer für immer unbekannt zu bleiben, ewiger Anomymität verfallen zu sein scheint. Ist da eine andere Einstellung möglich, als sich einen „durchschnittlichen", soziologisch unbezogenen Hörer als geistigen Kontrahenten vorzustellen?

Die dritte These, durch die sich die neue Volksbildung von der alten abzuheben sucht, heißt: Aktualität statt Neutralität des Gegenstandes. Hier besteht kein aus der Natur des Rundfunks erzwungener Grund, daß der Rundfunk unbedingt auf seiten der alten Volksbildung stehen müsse; im Gegenteil werden wir weiter unten auszuführen haben, daß es keine Einrichtung der Gegenwart gibt, die in so besonderem Maße aktuell zu sein vermag wie gerade der Rundfunk. Es ist ein anderer Umstand, der den deutschen Rundfunk zunächst wenigstens an die Seite überlebter Volksbildungseinrichtungen drückte.

Bekanntlich besteht in Deutschland wie auch in anderen europäischen Ländern, z. B. England, ein Rundfunksendemonopol, d. h. es ist keineswegs jedem, der das Kapital und die Menschen für die Einrichtung einer Sendestation aufzubringen vermag, gestattet, eine solche einzurichten, sondern dies ist das ausschließliche Recht von neun konzessionierten Sendeaktiengesellschaften, die durch die Reichsrundfunkgesellschaft als Dachgesellschaft zusammengeschlossen wor-

den sind, und bei denen allen das Reich die Majorität der Aktien besitzt. Die Folge dieser wirtschaftlichen Basierung war nun von vornherein, daß für die Rundfunksendungen gefordert wurde, sie dürften in keiner Weise für irgendeine Partei oder Weltanschauung einseitig Propaganda machen, sondern müßten sich im Streite der Meinungen neutral halten und dürften nur das durch das Mikrophon geben, was den Andersdenkenden nicht verletzte und was dadurch, daß es auf allgemeine Billigung rechnen könne, besonders geeignet sei, die Volksgemeinschaft bilden und vertiefen zu helfen. Praktisch kam diese Forderung zunächst und begreiflicherweise auf dieselbe Form der rein inhaltlich bestimmten Neutralität hinaus, wie sie oben als charakteristisch für die alte Volksbildung geschildert wurde.

Es ist danach nur zu begreiflich, daß auch in seiner inneren Haltung der Rundfunksprecher zunächst vielmehr dem Volksbildungsmann alten als dem neuen Stiles glich. Wohl jeder, der sich früh in der Entwicklung des Rundfunks vor dem Mikrophon betätigte, wird sich des einen oder anderen Renkontres mit einer Sendeleitung erinnern, die auch jeden Nebensatz, der eine entschiedene Stellungnahme und eine klar berechtigte Kritik an bestehenden Einrichtungen und Zuständen enthielt, herausstreichen wollte. Diese geistige Kastration, die dem Rundfunksprecher ursprünglich zugemutet wurde, hat ja in den ersten Jahren der Rundfunkentwicklung so viele wertvolle Menschen sich dem Rundfunk versagen und die eine neue Chance erspähen lassen, die mit ihrem „geglätteten Humanismus“ in der Volksbildung längst Schiffbruch erlitten hatten.

III.

Es ist keine Frage, daß der Rundfunk in den Punkten, durch die er teils aus seiner Natur heraus, teils durch behördliche Vorschriften überlebte Volksbildungsformen pflegen zu müssen schien, in den letzten Jahren mit Entschiedenheit über die bestehenden Hemmungen hinauszukommen suchte.

Um den Rundfunkhörer aus dem Zustand der Passivität und bloßen Rezeptivität herauszuholen und ihn zu Aktivität und Spontaneität hinzuführen, hat man die stoffbeladenen monologischen Vorträge zunehmend abgebaut und an deren Stelle das Zwei-, Drei- und Viergespräch gesetzt, in der Hoffnung, die durch das Gespräch erzeugte Spannung auf den Hörer zu übertragen und ihn durch die Teilnahme am Kampf der Meinungen zu einer aktiven Stellungnahme und spontanen Selbstentscheidung anzuregen. Es soll an dieser Stelle noch nicht auf die vielfache Problematik des Rundfunkgesprächs eingegangen werden. Tatsache ist, daß durch seine Einführung der entsprechenden Forderung der neuen Volksbildung zwar entgegengekommen, daß sie aber keineswegs voll befriedigt ist. Durch das Rundfunkgespräch kann

der Hörer höchstens in die Lage des stummen Teilnehmers an einer Arbeitsgemeinschaft gebracht werden, der zunächst einmal die Meinungen sich entwickeln, verfilzen und entweder versacken oder entwirren und lösen läßt, und der zu einem späteren Zeitpunkt dazu Stellung nimmt. Aber ganz davon abgesehen, daß der Rundfunkhörer unter keinen Umständen in das Gespräch eingreifen kann, vermag er auch nicht wie der Teilnehmer an einer Arbeitsgemeinschaft bei einer späteren Zusammenkunft seinen Standpunkt zur Diskussion zu stellen bzw. sich Auskunft zu holen; höchstens, daß er den ungenügenden Ersatz des brieflichen, also außerfunkischen Weges wählen könnte. Schon an dieser Stelle wird es deutlich, daß, so sehr der Rundfunk sich volksbildnerisch zu bessern vermag und gebessert hat, er niemals in vollem Umfang das leisten kann, was etwa bei den Veranstaltungen einer guten Volkshochschule selbstverständlich ist.

Das gilt in gleichem Maße für die Versuche des Rundfunks, die soziologische Bezogenheit und Abgestimmtheit seiner Veranstaltungen durchzuführen. Es ist dies in der Form geschehen, daß man nicht mehr alles für alle bot, sondern daß man einen Arbeiterfunk, einen Frauenfunk, einen landwirtschaftlichen und einen industriewirtschaftlichen Funk, einen Jugend- und einen Schulfunk, einen pädagogischen Funk einrichtete. Ganz gewiß ist dadurch für den Runkfunksprecher die Möglichkeit, sich auf den besonderen Charakter seiner Zuhörer einzustellen, gegeben. Aber ganz davon abgesehen, daß die Sendegesellschaften längst nicht genügend dafür sorgen, daß die Rundfunksprecher das genügend ausnützen und beachten, weiß ja jeder Volkshochschulmann, wie weit man innerhalb der einzelnen sozialen Gruppe noch differenzieren muß, um zu voller pädagogischer Wirkung zu gelangen, daß die Voraussetzungen volksbildnerisch fruchtbarer Arbeit beim erzgebirgischen Heimarbeiter andere sind als beim großstädtischen Proletariat, bei der proletarischen Frau andere als bei der bürgerlichen, ja, daß jede Arbeitsgemeinschaft ihre individuellen Eigentümlichkeiten trägt, die man berücksichtigen muß. Das alles ist beim Rundfunk nicht möglich, und so sind auch der soziologischen Bezogenheit und Abgestimmtheit der Rundfunkdarbietungen bestimmte Grenzen gezogen.

Aussichtsreicher als der Weg, wie die aus der Natur des Rundfunks erwachsenen Hemmungen für die echte volksbildnerische Wirkung voll überwunden werden können, scheinen mir die Maßnahmen zu sein, durch die der deutsche Rundfunk die beeinträchtigenden Wirkungen zu beseitigen versucht, welche durch die behördlichen Verordnungen und Vorschriften entstehen.

Man hat den den Sendebetrieb lähmenden Begriff der bloß inhaltlich bestimmten Neutralität dadurch zu überwinden versucht, daß man umstrittene Fragen und Gebiete entweder nacheinander von Persönlich-

keiten behandeln ließ, die sie von verschiedenen Standpunkten beleuchteten, oder in kontradiktorischem Verfahren, d. h. man brachte zwei oder drei oder mehr Redner vor das Mikrophon, von denen man wußte, daß sie zu einer bestimmten Frage verschiedene Anschauungen vertreten, und ließ sie nun miteinander um diese Anschauungen kämpfen. So entsinne ich mich, daß vor ein paar Jahren von dem Dichter Rehfisch, dem Kritiker Diebold und Pater Muckermann die These vor dem Mikrophon des Deutschlandsenders besprochen wurde, ob man Gott auf die Bühne bringen solle (der unmittelbare Anlaß war Hasenclevers Lustspiel „Ehen werden im Himmel geschlossen"). Und heute ist ja noch in aller Gedächtnis das Gespräch Nölting-Feder über Sozialismus und Nationalsozialismus.

Um die volksbildnerische Bedeutung dieser Form der Überwindung eines bloß inhaltlich bestimmten Neutralitätsbegriffs im Rundfunk abschätzen zu können, ist es nötig, auf die prinzipielle Bedeutung des Gesprächs überhaupt für die Sendetechnik zurückzukommen. Man muß drei Arten des Rundfunkgesprächs scharf voneinander unterscheiden:

a) das Gespräch als Interview, als Mittel, einen Reisenden auszufragen, was er gesehen, einen Staatsmann, wie er ein wichtiges politisches Ereignis beurteilt, einen Dichter oder Musiker, welche seine Zukunftspläne sind usw. In dieser Form hat das Gespräch auch seine wichtige Funktion für die Reportage;

b) das Gespräch als dramatisierte Form der Behandlung eines entscheidenden künstlerischen oder auch wissenschaftlichen oder politischen Problems. Dieses Gespräch kann, ja muß bis ins einzelne Wort vorbereitet sein, es muß höchsten sprachlichen und rhetorischen Anforderungen genügen, es wird am besten von Schauspielern resp. geübten Rundfunksprechern vorgetragen. Es leitet hinüber zum eigentlichen Rundfunkkunstwerk, zum Hörspiel. Der mitteldeutsche Rundfunk hat einmal ein in diese Sparte gehöriges, nicht ganz gelungenes Gespräch über das Wesen der Kunst gebracht. Hierher gehört auch die hervorragende Wiedergabe einer französischen Kammerdebatte über die Annahme des französisch-amerikanischen Schuldenabkommens in deutscher Sprache durch deutsche Schauspieler, die vor ein paar Jahren der Frankfurter Sender verbreitete;

c) das Gespräch, das dazu dient, kontroverse Fragen und Gegenstände unseres Kulturlebens in den verschiedenen Formen ihrer Beurteilungsmöglichkeit und in der Art, wie diese Formen sich gegenseitig zu bekämpfen und zu behaupten vermögen, den Hörern vorzuführen. Ich nannte weiter oben schon zwei Beispiele dieser Art des Gesprächs.

Für die Frage der Überwindung des bloß inhaltlich bestimmten Neutralitätsbegriffs im Rundfunk kommt ausschließlich die letzte der genannten Formen des Rundfunkgesprächs in Betracht. Und dazu ist das

Folgende zu bemerken. Diese Form genügt nicht, solange die für das Gespräch zur Verfügung stehende Zeit begrenzt bleibt. Für die beiden zuerst genannten Gesprächsformen ist der Zeitfaktor weniger wichtig. Es kommt nicht so sehr darauf an, wenn es die Zeit verhindert, daß wir von einem Forscher die eine oder andere Einzelheit seiner Reise nicht erfahren, von diesem oder jenem Dichter oder Künstler seine Pläne nicht in aller Vollständigkeit entwickelt erhalten, uns das politische Urteil eines Staatsmannes in der einen oder anderen Nuance entgeht. Einen bestimmenden Eindruck von einer Persönlichkeit können auch 15 oder 25 Minuten Gespräch mit ihr vermitteln. Und das ans Hörspiel streifende, künstlerisch und sprachlich durchgeformte und inhaltlich genau vorbereitete Gespräch ist ja in seinem zeitlichen Ausmaß von vornherein bekannt, so daß der Rundfunk seine Dauer durchaus richtig vorbestimmen kann. Ganz anders verhält es sich mit dem inhaltlich ringenden Gespräch. Wenn das ganz echt sein soll, dann kennt kein Mensch vorher seinen Verlauf, dann kann es möglich sein, daß gerade die interessanteste und gespannteste Situation eintritt, wenn die 30 Minuten vorüber sind, und umgekehrt wird die zeitliche Begrenzung von vornherein die Kontrahenten an einer völlig freien, unbedrängten Form der Diskussionsführung verhindern. Mindestens müßte man einen nicht ganz scharf begrenzten Zeitraum, etwa 30—45 oder 45—60 Minuten für solche Gespräche zur Verfügung stellen.

Aber selbst, wenn sich dies erreichen ließe, würde diese Form der Auflockerung des Neutralitätsbegriffs vom Standpunkt der modernen Volksbildung nicht genügen. Neben einem Neutralitätsbegriff, der das sachlich Unumstrittene deckt (alte Volksbildung), neben einem Neutralitätsbegriff, der zwar alles, aber streng getrennt und monologisch von den Vertretern der einzelnen kompakten Weltanschauungen zu behandeln gestattet (Essener System), neben einem Neutralitätsbegriff, der dann erfüllt erscheint, wenn Vertreter verschiedenster Standpunkte um ein Problem ringen und sich bekämpfen (siehe oben), steht eine vierte Form des Neutralitätsbegriffs, nach der vom Sprecher nur zu verlangen ist, daß er sich nicht zum bloßen Exponenten einer Macht- oder kompakten Weltanschauungsgruppe macht, sondern daß er sich als Persönlichkeit in voller Eigenverantwortlichkeit aus tiefstem Sachwissen, aber aus freiem Urteil und freier Entscheidung heraus äußert, sei es nun, daß er damit den einzelnen Machtgruppen genehm ist oder nicht, sei es, daß er sich aus sachlicher und innerer Nötigung der einen oder anderen von ihnen nähert oder nicht. Es muß verlangt werden, daß, wie die neue Volksbildung im allgemeinen, so auch der Rundfunk sich zu diesem Neutralitätsbegriff durchringt[1].

[1] Ich habe erstmalig über die vier Formen der Neutralität und ihre Bedeutung für die Volksbildung 1928 in Hohenrodt gesprochen. (Vgl. Tagungsberichte des Hohenrodter Bundes. Berlin, Deutsche Schule für Erwachsenenbildung, Bd. II, S. 53 ff.)

IV.

Wie nimmt sich nach dieser neuesten und weiter für die Zukunft zu wünschenden Entwicklung des Rundfunks nunmehr die Frage: Rundfunk und Volksbildung aus? Wie ist sie zu beantworten?

Während man am Anfang der Entwicklung des Rundfunks wohl der Meinung sein konnte, daß beide sich gegenseitig ausschließen müssen, wenn man die Volksbildung nicht in überlebte und weitgehend überwundene Formen zurückdrücken wollte, so halte ich unter den heutigen Verhältnissen drei Formen fruchtbarer Zusammenarbeit für möglich.

Zunächst kann der Rundfunk werbend und aufklärend für die Hauptformen der heutigen Volksbildungseinrichtungen, für Volkshochschulen, Volksbüchereien und Volksbühnen tätig sein. Das braucht nicht nur in der Form zu geschehen, daß Vorträge oder Gespräche über diese Einrichtungen vor dem Mikrophon stattfinden, sondern es ist ebenso möglich, daß das Beispiel einer guten und fruchtbaren Arbeitsgemeinschaft vor dem Mikrophon gegeben wird, wie das vorhin von Krukenberg und seiner Gruppe geschehen ist[1]; oder daß eine gut vorbereitete und das Wesentliche erfassende Reportage aus einer Volksbücherei oder ein Volksbühnenkonzert als Beispiel volkstümlicher Musikpflege durch den Sender verbreitet wird.

Sodann kann der Rundfunk der Volksbildung auch inhaltlich außerordentlich wichtige Dienste leisten. Ich denke da z. B. an kleinere Volkshochschulen in Orten mit schlechten Verkehrsverhältnissen. Da wird oft nicht nur das Geld fehlen, sich einen guten und sachlich zuständigen Volksbildner für ein Thema zu besorgen, sondern dessen Bereitwilligkeit zu erscheinen, stößt auch auf das große Hindernis des übermäßigen Zeitverlustes. Könnte das alles nicht viel einfacher werden, wenn es zu Abreden zwischen den Volkshochschulen eines Sendebezirks und der Sendeleitung über Stoffe und Fragen käme, die jene zu behandeln wünschen und die diese von einem Sachkenner und Volksbildungsmann behandeln läßt. Gerade wenn man Aktualität von der Volksbildung fordert, kann der Rundfunk den modernen Volksbildungseinrichtungen ein besonders wichtiger Helfer sein. Da ist das Problem der Erwerbslosigkeit. Ja, wird es an allen Volkshochschulen Menschen geben, die es in all seinen Ursachen, all seinen sachlichen und seelischen Konsequenzen, in allen Möglichkeiten seiner Lösung überschauen und durchdrungen haben? Wie anders, wenn der Rundfunk diese unser heutiges Leben so schwer belastende Tatsache nach allen Seiten hin gediegen behandeln läßt und den Leitern örtlicher

[1] Unmittelbar vor meinem Vortrag hatte Dr. Krukenberg, der Leiter der Volkshochschule Leipzig, im Anschluß an einen Vortrag von Landrat Albrecht Bähnisch, Merseburg, über „die Krise der kommunalen Selbstverwaltung“, eine arbeitsgemeinschaftliche Durchdringung dieses Vortrags vor dem Mikrophon vorgeführt.

Arbeitsgemeinschaften Stoff und sachverständiges Urteil an die Hand gibt, die Dinge weiter zu besprechen. Dabei wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß diese Vorträge keine stoffüberladenen Schreiben, sondern inhaltlich funkgerechte und als Aufgabe eindrucksvoller sprachlicher Gestaltung erfaßte Darbietungen sind. Hier ist auch die Fähigkeit des Rundfunks anzumerken, Tatsachen und Zeitereignisse ganz unmittelbar und ungeschminkt denen, die nicht an Ort und Stelle dessen Zeugen sein können, zur Kenntnis zu geben. Die Rede des Reichskanzlers Brüning, die er in Chemnitz vor den sächsischen Industriellen hielt, ist von den Schülern des Volkshochschulheims Sachsenburg mit dem größten Interesse gehört worden. Was der Rundfunk durch eine unter volksbildnerische Gesichtspunkte gestellte Besprechung der neuesten Bucherscheinungen den Volksbüchereien zu nutzen vermag, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Endlich vermag der Rundfunk den bildungswilligen Menschen in seinem Wesen zu bereichern und zu vertiefen und so die volksbildnerische Grundsituation zu erleichtern, indem er ihm zum ausgebreiteten Erlebnis der Musik und zum Miterleben der Entwicklung des funkeigensten Kunstwerks, des Hörspiels, verhilft. Gerade in der Zeit des Zweifels an der Kraft des menschlichen Intellekts, in der Zeit der gruppen- und programmäßigen Zerrissenheit unseres Volkes ist die Musik vielleicht die Form menschlich-künstlerischen Ausdrucksvermögens, durch die die Menschen in ihrem Innersten am ehesten noch berührt zu werden vermögen. Jedenfalls hat es auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, von Eduard Weitsch zu erfahren, daß, wenn auf Erwerbslose von Geistigem und Künstlerischem überhaupt noch etwas wirkt, es die Schöpfungen unsrer großen Musiker sind[1].

Ich will hier nicht noch das Problem des Hörspiels ausführlich erörtern. Ich gebe zu, daß es bis heute noch erst ganz wenige, wirklich gelungene Hörspiele gibt, und daß diese noch nicht den Zweifel endgültig beseitigt haben, ob die ganze Entwicklung sich überhaupt auf der richtigen Linie befindet. Aber eins ist sicher: das Hörspiel ergibt sich in besonderem Maße als Problem und Aufgabe gerade unsrer Zeit, wenn man darunter die Notwendigkeit versteht, ganz neuen Tatsachenkomplexen und an ihnen gewachsenen Empfindungen und Vorstellungen mit ganz neuen Mitteln und Intuitionen einen künstlerischen, wissenschaftlichen oder sonstwie gearteten Ausdruck zu verleihen. Hier müßte die Fragwürdigkeit aller bisherigen höheren Ausdrucksmittel der Menschen in ihrer Verwendungsfähigkeit für die Gegenwart, hier müßten die gleichgearteten und gleichgerichteten Aufgaben von Film und Rundfunk erörtert werden. An dieser Stelle muß es genügen, darauf hinzuweisen, daß der Rundfunk mit seinen

[1] Freie Volksbildung, VI. Jg. 1931, Heft 1, S. 23.

ganz neuen akustischen Wirkungen, mit seinen ganz neuen Gestaltungsmöglichkeiten das seltsam Neuartige, das wir an der Gegenwart empfinden, wenigstens nach einer Seite hin zu explizieren vermag. Den tiefsten Eindruck hat mir in dieser Beziehung der „Lindbergh-Flug" von Brecht-Weill-Hindemith gemacht, der vor einiger Zeit bei allen deutschen Sendern zu hören war.

Aber noch einmal sei es gesagt: So fruchtbar sich heute und in der Zukunft die Beziehungen zwischen Rundfunk und Volksbildung zu gestalten vermögen, nie kann der Rundfunk die Volksbildung ganz ersetzen, nie kann er ihr Höchstes erreichen. Er bildet einen wachsenden Teil ihres Fundaments, aber ihre Krönung werden stets die lebendigen, unmittelbaren, persönlichen Bildungsvorgänge bleiben, die sich in den Einrichtungen der modernen Volksbildung, vor allem in Volkshochschule und Volksbücherei abspielen.

Diese Tatsache gibt mir den Mut, meine Ausführungen mit einem sehr nüchternen, aber unter den heutigen Verhältnissen doch sehr wichtigen Gedanken abzuschließen. Im Gegensatz zu allen anderen Volksbildungseinrichtungen ist der Rundfunk heute die einzige, die durch den dauernden Zustrom neuer Teilnehmer sich in sehr günstigen finanziellen Verhältnissen befindet. Alle anderen Volksbildungsinstitute, wie vor allem Volkshochschulen und Volksbüchereien, stehen bei den verminderten Zuschüssen der öffentlichen Stellen vor der schweren Aufgabe, sich neue Hilfsquellen zu erschließen. Sollte da der Rundfunk es nicht als seine besondere Aufgabe betrachten, diese Einrichtungen, denen er geistig und kulturell eine wertvolle Hilfsstellung bedeutet, über die er aber nicht hinausgelangen kann, weil seine volksbildnerischen Bemühungen erst durch Volkshochschule und -Bücherei zum abschließenden Erfolg zu gelangen vermögen, — sollte der Rundfunk diese Einrichtungen nicht mindestens so weit zu unterstützen und zu kräftigen ein Interesse haben, daß sie vor dem drohenden Zusammenbruch bewahrt werden? Gewiß gibt es allerhand Hemmnisse für die praktische Durchführung dieses Gedankens, aber wenn nur erst die Herren vom Rundfunk sich bereit erklären, in Verhandlungen darüber mit uns einzutreten, so werden wir Volksbildner ihnen schon die Wege zeigen, wie sich dieser Plan verwirklichen läßt.

Dr. Fritz Kaphahn

Zur Aussprache über Rundfunk, Volksbildung und Bücherei

Mit dem Beitrag von Dr. Kaphahn möchten wir auch in den „Heften" die Aussprache über den Rundfunk und unsere Stellung zu ihm eröffnen. Es sei gestattet, zu diesem Zwecke die Problemkreise herauszustellen, auf die es dabei besonders ankommen wird.

1. Probleme grundsätzlicher Art. Charakter und Wert des Rundfunks und der Rundfunkdarbietungen überhaupt. Das Weltanschauungsproblem im Rundfunk.
2. Feststellung über Verbreitung und Benutzung des Funks; insbesondere auch durch die verschiedenen Lebenskreise und Altersgruppen. Auswahl und Art des Hörens. Auswirkungen.
3. Volkspädagogische Arbeit im Rundfunk. Möglichkeiten und Grenzen. Die verschiedenen Formen und Gebiete. Schulfunk. Volkshochschulfunk. Funkhochschule. Erfahrungen und Kritik.
4. Rundfunk, Buch und Büchereiarbeit. Auswirkung des Rundfunks auf Lektüre und Büchereibenutzung. Lesen und „Hören". Bücherstunde des Rundfunks. Mitarbeit der Büchereien und der Bibliothekare.

Es kann im allgemeinen nicht Aufgabe der „Hefte" sein, zu den Fragen, die unter 1—3 angedeutet sind, im einzelnen Stellung zu nehmen. Die Volksbibliothekare werden die Erörterungen auf diesem Gebiete aufmerksam zu verfolgen haben. Einige Literatur, die zur ersten Orientierung dienen soll, ist daher angegeben.

Alle die Fragen aber, die das besondere Problemgebiet „Buch und Rundfunk" betreffen, gehen uns unmittelbar an. Es ist daher zu begrüßen, daß Büchereidirektor Dr. Max Wieser-Spandau, der schon 1926 über Buch und Rundfunk einen sehr interessanten, zur Auseinandersetzung anregenden Aufsatz geschrieben hat[1], jetzt über die praktischen Erfahrungen berichtet, die er bei seiner zweijährigen Mitarbeit am Rundfunk gemacht hat: Buchwerbung durch den Rundfunk[2]. In diesem Aufsatz schneidet er alle Fragen an, die mit der praktischen Durchführung der Bücherstunde verbunden sind: Personalfrage, Programmgestaltung und Referentenwahl, Variation und Modulation der Bücherstunde, Zusammenarbeit mit Buchhandel und Bücherei. So gewinnt man ein ganz deutliches Bild von dem äußeren Rahmen, in dem diese Arbeit erfolgt, und manche wertvolle Anregung für Versuche in dieser Richtung. Uns scheint, daß diese Fragen aber vor allem nach zwei Seiten weiter bearbeitet und vertieft werden müssen. Erstens: Welches sind die Kriterien, nach denen die Bücher für die Bücherstunde des Rundfunks ausgewählt und besprochen bzw. beurteilt werden? Wieser deutet einiges an: „verantwortungsbewußte, mannigfaltige, wertvolle Bücherauswahl". Aber hier hätten wir gern mehr gehört. Es dürfte nicht damit getan sein, daß durch den Rundfunk die Allerweltsbesprechung, die in der Presse und auch den Zeitschriften leider immer noch dominiert, noch einmal eine weitere ungeahnte Verbreitung erfährt. Wir wissen ja aus Erfahrung, daß für gute, wirksame Buchbesprechungen, Buchhinweise — in 25 Minuten werden etwa 4, höchstens 8 Bücher behandelt — es nicht genügt, gescheite Leute und tüchtige Sachkenner zu gewinnen, sondern daß gerade hier entscheidende literar- und volkspädagogische Probleme und Aufgaben sich ergeben. Wie sind die angepackt? Zweitens: Auch für die Bücherstunde ist

[1] In dem Tagungsbericht 1926 „Rundfunk und Volksbildung" s. u., S. 23—50.
[2] In: „Aus dem Volksbüchereiwesen der Gegenwart" — Siebzehn Aufsätze zum 50. Geburtstag von Dr. Erwin Ackerknecht. Hrsg. von H. Rosin. Stettin 1930, Bücherei und Bildungspflege. S. 133—144. Auch als Sonderdruck.

u. E. die soziologische und psychologische Differenzierung, die Kaphahn oben (S. 118) erwähnt, von entscheidender Bedeutung. Es hat sich doch grade in der Büchereiarbeit gezeigt, wie notwendig es ist, bei jeder einzelnen Maßnahme des Bestandsaufbaues, der Ausleihe, der Katalogbearbeitung sich die ganz konkrete soziale, biologische und psychologische Situation der Leser vor Augen zu stellen. Das Problematische des ganzen Rundfunks liegt ja in dieser Anonymität der Hörer. Ich weiß nicht, welche Erfahrungen gemacht sind mit den Versuchen mancher Sender, bestimmte Gruppen der Hörer zusammenzufassen und die Darbietungen dann auf diese eindeutig zu beziehen. Für die Bücherstunde scheint mir das — nicht in allen, aber sehr vielen und wichtigen Fällen — unbedingte Notwendigkeit. Auf diese Weise dürfte es dann auch möglich sein, das beim Rundfunk noch nahezu ganz ungelöste Problem der Weltanschauung einer befriedigenderen Lösung näherzuführen. Ebenso würde ich es nur für einen Gewinn ansehen, wenn durch solche stärkere Differenzierung auch der Hörer oder die Hörerin, die zunächst geneigt sind, von sich aus alles zu hören, daran auf die Dauer den Geschmack verlieren und zu einer etwas sinnvolleren Auswahl gelangen: volkspädagogisch eines der wichtigsten Probleme.

*

In diesem Zusammenhang wird die Volksbibliothekare eine Veröffentlichung der Berliner Funkstunde interessieren, die alle die Bücher, die in der „Bücherstunde" in der Zeit vom Januar 1929 bis Juni 1930 behandelt sind, in einer Art Katalog zusammengefaßt hat[1]. Die Bücher sind den einzelnen Referaten, in denen sie besprochen sind, zugeordnet; aus den Referaten sind kurze Notizen als erläuternde Hinweise den Titeln beigefügt; der Name des Referenten ist angegeben. Die Auswahl der Bücher, die für die einzelnen Themen getroffen wurde, muß nach den für diese Zwecke anzulegenden Maßstäben — von einigen offenkundigen Mißgriffen und Versagern abgesehen — als von Niveau und zutreffend anerkannt werden. Unzulänglich sind dagegen die Hinweise, die zwar aus den Referaten selbst entnommen, aber in der Regel eine genauere Kennzeichnung des Buches vermissen lassen. Überhaupt erscheint bei näherer Beschäftigung mit dieser Zusammenstellung das ganze Unternehmen nach Anlage und Durchführung doch sehr problematisch. Zweifellos sind Maßnahmen, die der Vertiefung und Intensivierung der belehrenden Rundfunkdarbietungen dienen, im volkspädagogischen Sinn von besonderer Bedeutung. Aber grade wenn diese Wirkung erzielt werden soll, sind eine genaue vorherige Besinnung auf den Zweck und die Wirksamkeit sowie eine sachlich und methodisch möglichst vollkommene Ausführung unbedingt zu fordern. Welchen Zweck verfolgt diese Bücherzusammenstellung? Dem Hörer ist sicher nur sehr wenig gedient, wenn er nach sehr langem Zeitabstand die Titel der Bücher, deren Besprechung er vor Monaten hörte, noch einmal gedruckt erhält. Ob sie dem Buchhändler, an den bei der Veröffentlichung auch gedacht ist, etwas nützt, vermag ich nicht zu beurteilen. Ich glaube aber, daß für solche Maßnahmen die Funkzeitungen, die Tageszeitungen usw. der geeignete Ort sind. Diese Gelegenheiten sollten vor allem benutzt werden. Für die dauernde Information des „Hörers", der

[1] Die Bücherstunde. Eine Übersicht. Funkstunde Berlin. 96 Seiten.

Buchleser ist, bieten die neuzeitlichen besprechenden Kataloge unserer Büchereien eine bessere und wirksamere Hilfe, weil sie auf die konkrete Leserschaft und einen zugänglichen Buchbestand bezogen sind und daher auch eine stärkere methodische Durchgestaltung aufweisen.

*

Die Aussprache über Rundfunk und Volksbildung wird hoffentlich auch von seiten der Volksbibliothekare, besonders zum Thema Rundfunk, Buch und Bücherei weiteres Material bringen. Es ist kein Zweifel, daß Büchereien und Volksbibliothekare allen Anlaß haben, die Entwicklung des Rundfunks und seine literarischen Maßnahmen mit ebensoviel Kritik wie mit tätiger Anteilnahme zu verfolgen.

Literaturübersicht

Rundfunk und Volksbildung. Tagungsbericht 1926. Hrsg. vom „Berliner Ausschuß zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur", Berlin C 2, Poststr. 16.

Carl Gebhardt, Rundfunk und Land. Freie Volksbildung. III. Jg., 1928, Heft 4.

Zum fünfjährigen Bestehen des mitteldeutschen Rundfunks. Beiträge aus dem Kreise des kulturellen Beirats. Hrsg. von Fritz Kaphahn. Leipzig 1929, Ph. Reclam jun. 92 Seiten.

Hans Hartmann, Funkvolkshochschule. Freie Volksbildung. V. Jg., 1930, S. 33ff.

Günter Krolzig, Rundfunk im Volkshochschulheim. Freie Volksbildung. V. Jg., 1930, S. 110ff.

Victor Engelhardt, Volkshochschulfunk. Deutsche Welle. III. Jg., 1930, Nr. 36, S. 685.

Heinz Monzel, Jugend und Rundfunk. In: Geistige Formung der Jugend unserer Zeit. Berlin 1931. Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände. S. 155—181.

Ludwig Neundörfer, Volksbildung durch Rundfunk. Freie Volksbildung. VI. Jg., 1931, S. 77ff.

*

Film und Funk. Bericht von der Tagung des Sozialistischen Kulturbundes Frankfurt a. M. 1929. Berlin, Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit.

Georg Beyer, Sozialpsychologie am Mikrophon. In: Sozialistische Bildung. Jg. 1931, Heft 3, S. 70ff.

Paul Hinderer, Die evangelische Arbeitsgemeinschaft für Rundfunk. In: Rundfunk-Jahrbuch. 2. Jg. 1930, S. 446ff.

Film und Rundfunk als Zeitaufgaben. Von D. H. Rütters. — Die Katholiken zu Film und Rundfunk. Von Walter Dirks. Katholische Rundfunkarbeit. Von Bernhard Marschall. In: Volkstum und Volksbildung. I. Jg. 1929, S. 199ff., S. 267ff. und II. Jg. 1930, S. 170ff.

Film und Rundfunk. Zweisprachiger Bericht über die Internationalen katholischen Kongresse München 1929. Hrsg. von G. Ernst und B. Marschall. München 1929, Verlag Leohaus.

*

Deutsches Rundfunkschrifttum. Eine Gesamtbibliographie, ab Januar 1930 bearbeitet von der Deutschen Bücherei, hrsg. von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. Berlin NW 40, Reichsverlagsanstalt. Monatlich ein Heft. Preis 2.— RM.

Diese Bibliographie verzeichnet das gesamte den Rundfunk betreffende, in deutscher Sprache erscheinende Schrifttum in folgenden großen Gruppen: I. Der Rundfunk als Ganzes. II. Darbietungen. III. Allgemeine Funktechnik. IV. Sendetechnik. V. Empfangstechnik. VI. Wirtschaftsfragen. VII. Rechtsfragen. — Für die Fragen unseres Themas geben die beiden ersten Gruppen, die in sich wieder mehrfach untergeteilt sind, die gesamte Buch- und Zeitschriftenliteratur.

Hans Hofmann

Bemerkungen zur Statistik im öffentlichen Büchereiwesen

Die folgenden Ausführungen stellen im wesentlichen die Wiedergabe des Referates dar, das auf der Tagung des VDV für die deutschen Beratungsstellenleiter im Mai 1930 in Berlin gehalten wurde. In erster Linie sind daher die Fragen der Zusammenfassung der Büchereistatistik vom Standpunkt der Beratungsstellen behandelt. Aber auch die einzelnen Büchereileiter, die in ihrer Bücherei vielleicht schon Statistik in Verbindung mit einer Zentralbücherei oder Beratungsstelle treiben, oder jene, deren Statistik zunächst nur für ihren eigenen Betrieb aufgebaut ist, werden aus diesen Darlegungen einen Einblick in die Zusammenhänge der gesamtstatistischen Bemühungen erhalten können, der für ihre eigene Arbeit nicht ohne Interesse und Bedeutung sein dürfte. D. S.

Von jeher ist der Statistik im volkstümlichen Büchereiwesen eine besondere Bedeutung zuerkannt worden. Gegenwärtig aber ist nicht nur die Anteilnahme an der Statistik beträchtlich gestiegen, sondern es werden auch allenthalben Versuche praktischer Art unternommen. Das rechtfertigt es, daß hier einige Bemerkungen, die z. T. schon früher an verschiedener Stelle von verschiedener Seite gemacht sind, zusammengefaßt und jetzt noch einmal zur Diskussion gestellt werden.

Bedeutung und Notwendigkeit statistischer Erhebungen und Feststellungen wechseln je nach der Stelle, von der aus oder für die diese Maßnahmen getroffen werden.

Zentrale Stellen — Reichs- und Landesregierungen, Berufsorganisationen, Fachstellen, statistische Ämter, kulturelle Organisationen und Unternehmungen ziehen immer mehr auch das öffentliche Büchereiwesen in den Kreis ihrer Betrachtung, um auf diese Weise ein Gesamtbild über

Ausdehnung, Betriebsergebnisse, Betriebsmittel der deutschen Büchereibewegung zu erhalten. Das ist erfreulich und bedeutungsvoll, weil auf diese Weise bestimmte kultur- und volkspolitische Ziele, zentrale büchereipolitische Maßnahmen (Ausbildung, Büchereigesetzgebung, Finanzierung), entscheidende berufskundliche Arbeiten mit größerem Nachdruck und vertiefter Einsicht betrieben werden können.

Die landschaftlich-provinzialen Beratungsstellen und die zu ihnen gehörenden Verwaltungen sind, abgesehen von dem oben angedeuteten, auch für sie geltenden Interesse an der Statistik, vor allem deshalb immer stärker zu statistischen Maßnahmen übergegangen, weil der planmäßige Ausbau und Aufbau geschlossener Büchereibezirke immer entschiedener betrieben wird. Dazu sind aber statistische Unterlagen über die Gesamtentwicklung der Büchereien des Bezirkes nahezu unentbehrlich.

Die einzelne Bücherei schließlich hat schon seit jeher, sobald der Stand ihrer Organisation es einigermaßen erlaubte, eine statistische Ermittlung und Überprüfung ihrer Ergebnisse als Notwendigkeit empfunden (die Statistik als das „Gewissen“ der Bücherei). Auch wenn die beiden eingangs genannten Interessentenkreise für Statistik nicht vorhanden wären, der einzelne Büchereibetrieb könnte heute keinesfalls auf statistische Erfassung seiner Betriebsvorgänge, ihre Darstellung und Auswertung verzichten. Es ist daher eine sehr beklagenswerte Kurzsicht, wenn Stadtverwaltungen in falsch verstandener Sparabsicht von den Büchereien gefordert haben, auf die Betriebsstatistik zu verzichten. Das steht im schroffsten Gegensatz zu allen Grundsätzen neuzeitlicher rationeller Betriebsführung. Im allgemeinen ist jedoch zu beobachten, daß jetzt auch immer mehr kleinstädtische und ländliche Einzelbüchereien die Statistik einführen, weil sie ihre Vorteile für Bestandsaufbau und -ergänzung, für die Katalogarbeit, für die Finanzierung und die Betriebsregelung (Lesegeld, Öffnungszeiten usw.) erkannt haben.

Das alles macht deutlich, warum jetzt der Statistik und ihrer praktischen Durchführung besondere Aufmerksamkeit und Arbeit zugewandt werden muß.

II.

Die Büchereistatistik in ihrer einfachsten Form gibt Antwort auf die Fragen: „Wieviel Bände besitzt die Bücherei?“ „Wieviel aktive Leser benutzen die Bücherei?“ „Wieviel Entleihungen sind erfolgt?“ Zur Beantwortung dieser Fragen ist zunächst nichts anderes notwendig als ein einfaches Zählen und Summieren der betreffenden Vorgänge auf den verschiedenen Arbeitsgebieten: Bestandsstatistik; Leserstatistik; Ausleihstatistik. — Jede dieser Zählungen erfolgt für sich; irgendeine Beziehung zwischen den Ergebnissen wird zunächst nicht hergestellt.

Die weitere Entwicklung der Büchereistatistik besteht nun darin, daß einmal eine Differenzierung der Fragen eintritt und zum andern Relationen zwischen den einzelnen Faktoren, die statistisch erfaßt werden, hergestellt werden. Z. B. fragt man nicht mehr nur: „Wieviel Leser benutzen die Bücherei?“, sondern man differenziert die Frage dahin: „Wieviel erwachsene männliche Leser aus Arbeiterkreisen benutzen die Bücherei?“ Oder ein Beispiel für die Herstellung der Relationen: „Wieviel Bände Bestand

entfallen auf den einzelnen Leser?“ „Welche Lesergruppen haben welche Buchgruppen entliehen?“

Diese beiden Entwicklungsstufen der Büchereistatistik sollen hier als Zähl- und Summenstastitik einerseits und Relations- oder Studienstatistik andererseits bezeichnet werden[1].

Für die Einrichtung der Büchereistatistik wird stets entscheidend sein, ob eine einzelne Bücherei, eine Beratungsstelle oder eine zentrale Fach- oder Verwaltungsstelle statistische Erhebungen beabsichtigt. Im folgenden werden entsprechend dem besonderen Anlaß des Referates vor allem die Gesichtspunkte hervorgehoben, die die Frage der Büchereistatistik ganzer Gebiete betreffen. Bei anderer Gelegenheit wird Anlage, Durchführung und Bedeutung der Statistik für den einzelnen Büchereibetrieb behandelt werden.

Für viele Fälle, insbesondere für allgemeine Zusammenfassungen zentraler Stellen usw., wird es zunächst schon von Wichtigkeit sein, die Daten für folgende Punkte zu haben:

Zahl der Büchereiorte
Zahl der Einwohner der Büchereiorte
Zahl der Büchereien
Zahl der Bücher
Zahl der Leser
Zahl der Entleihungen
Zahl der Lesesaalbesuche
Zahl des volksbibliothekarischen Personals (haupt-, neben-, ehrenamtlich)
Höhe der Gesamtmittel
Eigenleistung der Träger

Bekanntlich werden Erhebungen dieser Art schon von den verschiedensten lokalen und zentralen Stellen aus durchgeführt. Von wenigen Fällen abgesehen, auf die unten noch hingewiesen wird, darf man sich über den Wert und die Bedeutung der gegenwärtig auf diese Weise ermittelten Angaben keinerlei Illusionen machen. Jeder, der in der praktischen Büchereiarbeit, besonders auch auf dem Lande und in der Kleinstadt tätig ist, wird sich darüber klar sein. Wie zweifelhaft ist z. B. schon die Erfassung des Bücherbestandes, der Leserzahl, der Entleihungen überall da, wo in nebenamtlicher Verwaltung die Bücherei noch keinerlei Umstellung auf exakte, neuzeitliche Organisationsformen erfahren hat. Es wäre völlig unbillig, zu verlangen, daß bei dem gegenwärtigen allgemeinen Entwicklungsstand des deutschen Büchereiwesens diese Angaben schon exakt zu ermitteln wären. So weit sind wir noch nicht.

Deswegen muß äußerste Zurückhaltung gegenüber diesen Angaben, wenn sie schon ermittelt und veröffentlicht werden, gefordert werden. Das gilt sowohl für die, die diese Zahlen ermitteln, als auch für die, die daraus besondere Schlüsse ziehen wollen. Auf Grund einer eingehenden Kenntnis der allgemeinen Verhältnisse im deutschen Büchereiwesen müssen wir vielmehr mit allem

[1] Walter Hofmann hielt auf der Erfurter Tagung 1924 des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare ein leider nicht im Druck erschienenes Referat über Büchereistatistik, bei dem er „Werbestatistik“ und „Spezielle büchereikundliche Statistik“ unterschied. D. V.

Nachdruck fordern: Diese Zähl- und Summenstatistik darf nicht weiterverwandt werden, ehe nicht bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Auf keinen Fall dürfen aus ihren Angaben bestimmte Relationen und Maßzahlen gebildet werden (z. B. über das Verhältnis der Bücher zur Zahl der Leser oder Entleihungen usw.). Entscheidend und charakteristisch für eine solche allgemeiner durchgeführte Zähl- und Summenstatistik muß vielmehr — heute (!!) — sein, daß ihre einzelnen Angaben unverbunden nebeneinander stehenbleiben, daß keine Auswertung durch Relationsbildung erfolgt.

Daß das in letzter Zeit von verschiedenen Seiten aus geschehen ist, muß als eine bedauerliche Verkennung des Charakters dieser statistischen Angaben, wenn nicht als bewußter propagandistischer Mißbrauch angesehen werden[1]. Demgegenüber halten wir es für die fachliche Pflicht der zentralen Berufs- und Fachstellen, mit allem Nachdruck zu fordern, daß grundsätzlich die Zähl- und Summenstatistik geschieden wird von der Studien- und Relationsstatistik. Entscheidend ist der Schritt von der Zähl- zur Relationsstatistik. Man darf auf keinen Fall einfach von der einen zur anderen übergehen! — Das ist jetzt im einzelnen zu begründen.

III.

Die Bedeutung der Statistik beruht natürlich auf der Studien- und Relationsstatistik. Deshalb darf auch der Wert dieser Statistik nicht in Frage gestellt werden durch eine ahnungslose, unfundierte und ungesicherte Anwendung. Eine sorgfältig angesetzte und durchgeführte Statistik ist weder für die einzelne Bücherei noch für die Beratungsstellen noch auch für die Zentralbehörden zu entbehren. Heute haben wir sie noch nicht. Sie in Deutschland zu schaffen, muß das Ziel sein. Aber alles kommt darauf an, daß sie richtig angesetzt wird, daß alle Voraussetzungen zu einer allgemeinen, einwandfreien Durchführung geschaffen sind.

Bei der Studien- und Relationsstatistik handelt es sich nicht mehr in erster Linie um die Feststellung von Zahlen als letztes Ziel, sondern die Zahlangaben werden und sollen hier — dadurch, daß sie miteinander in Beziehung gesetzt werden — direkt Ausdruck von bewertbaren Vorgängen werden. Entscheidend ist hier die Bewertung und Kritik, die mit

[1] Im Oktober 1929 sind auf einer Schulungswoche des Borromäusvereins in Bonn gelegentlich der Gegenüberstellung der paritätischen öffentlichen Büchereien und der Borromäusbüchereien statistische Angaben über Kostenaufwand, Bücherzahl, Zuwachs, Leserziffer und Ausgleichergebnisse der öffentlichen Büchereien gemacht und mit Zahlen aus den Borromäusbüchereien verglichen worden, die — weil aus dem Zusammenhang gerissen und ohne eingehende Erläuterungen, auch in Zeitungen veröffentlicht — geeignet gewesen sind, ein völlig schiefes Bild von den tatsächlichen Leistungen der öffentlichen Büchereien hervorzurufen. Bedauerlicherweise hat auch die „Sozialistische Bildung“ in einem Artikel über „Die öffentlichen Büchereien und das Arbeiterbüchereiwesen“ (Jg. 1930, 2. Heft, S. 55ff.) die Angaben des Jahrbuches der deutschen Volksbüchereien (III. Bd. 1928. Leipzig, O. Harrassowitz) in einer Weise mit gewissen Zahlen über die Arbeiterbüchereien verglichen, die ebenso schärfste Zurückweisung verdient. Auf diesem Wege werden die Vertreter der weltanschaulichen Büchereien schwerlich die Öffentlichkeit oder gar die Volksbibliothekare von der Notwendigkeit und sachlichen Bedeutung ihrer Büchereiarbeit überzeugen können! D. V.

Hilfe dieser Zahlangaben erfolgt. Konkrete Betriebsmaßnahmen sollen auf diesen statistischen Ermittlungen aufgebaut werden. Die Statistik dient der Kontrolle der verschiedenen Betriebsmaßnahmen. Prüfungs- und Bewertungspunkte werden aufgestellt, nach denen die Intensivierung, Verbesserung, Umstellung des Betriebes vorgenommen werden soll.

Die entscheidende Frage ist nun, inwieweit eine solche qualifizierte Studien- und Relationsstatistik heute allgemein in Deutschland durchführbar ist. Sind überhaupt die allgemeinen fachlichen Voraussetzungen zur Durchführung einer solchen Studienstatistik heute schon vorhanden? Ist der Grad der organisatorisch-verwaltungsmäßigen Durchbildung u. d. h. sofort auch der büchereipädagogischen Gestaltung im deutschen Büchereiwesen bereits erreicht, der die Einrichtung und die sinnvolle Durchführung einer so komplizierten Maßnahme wie der Studienstatistik ermöglicht? Das ist das Problem, auf das hinzuweisen es uns heute vor allem ankommt. Wenn wir uns recht erinnern, war das auch schon das Anliegen, das Walter Hofmann bei seinem Erfurter Vortrag zur Warnung vor übereilten Maßnahmen auf dem Gebiete der Statistik veranlaßte. Aber die damalige büchereipolitische und richtungspolitische Situation verhinderte in der Folgezeit eine unvoreingenommene Erörterung dieser Fragen. — Heute aber ist die Hoffnung berechtigt, daß ähnliche Gedankengänge eine allgemeinere Zustimmung finden.

Was nun den Stand der Büchereientwicklung in Deutschland anbetrifft, so haben wir m. E. keine Veranlassung, zu verschweigen, daß wir trotz intensivster Bemühungen in den letzten Jahrzehnten noch am „Anfange des Anfanges“[1] stehen, daß der Aufbau des allgemeinen deutschen Büchereiwesens noch eine Aufgabe der Zukunft ist. Wir haben keine Veranlassung, zu verschweigen, daß auch qualitativ innerhalb der deutschen Büchereien die größten Verschiedenheiten anzutreffen sind. Jeder einigermaßen Orientierte und billig Urteilende wird das verstehen. Wir brauchen auch keine Scheu zu haben, diesen Zustand vor den Regierungsstellen, unsern Auftraggebern, offen darzulegen. Im Gegenteil. Es erscheint mir als schwerer Fehler, die Behörden und die Öffentlichkeit im unklaren darüber zu lassen, wie es heute um das Büchereiwesen im ganzen und einzelnen steht. Wir müssen immer wieder darauf hinweisen, wie wenig erst geschehen ist, wie wenig auch geschehen konnte in diesem Stadium der Entwicklung, bei diesem Stand der Personalfrage, in den Beratungsstellen z. B., und bei diesem Mangel an Mitteln. Ich sehe es grade als entscheidende Aufgabe unseres Verbandes und unserer Deutschen Zentralstelle an, immer wieder dafür zu sorgen, daß die Kriterien systematischer, volkspädagogischer Büchereiarbeit herausgearbeitet und zur Anwendung gebracht werden. Erfreulicherweise kommt man heute nicht mehr in den Verdacht des „Richtungsdoktrinarismus“, wenn man solche qualitative Verstärkung und Durchbildung der Büchereiarbeit fordert, die ja notwendigerweise stets das kritische Urteil über das Bestehende in sich schließt. Wenn aber diese Forderung nach Qualität nicht eine schöne Phrase sein soll, dann ist es z. B. unausweichlich, auch in der Frage der Statistik damit Ernst zu machen.

[1] Walter Hofmann 1925 bei der „Leipziger Büchereifeier“. Deutsche Zentralstelle, Leipzig, S. 16.

IV.

Welches sind nun die Voraussetzungen in bezug auf Durchbildung und Qualität der Büchereiführung, ohne die eine wirklich sinnvolle Relationsstatistik nicht durchführbar ist?

1. An erster und entscheidender Stelle ist hier auf Bestandsauswahl und Bestandsaufbau hinzuweisen. Wenn wir bei der Studienstatistik nicht bei den ganz äußeren formalen Vorgängen des Büchererwerbs und der Bücherentleihung stehenbleiben wollen, sondern wenn es uns auf das eigentlich pädagogische Geschehen, die kulturelle Wirkung, die von diesen Maßnahmen ausgeht, ankommt, dann ist es natürlich die allererste Voraussetzung, daß Buch nicht gleich Buch ist. Wir müssen daher versuchen, die Buchbestände der verschiedenen Büchereien zu einigermaßen vergleichbaren Größen zu machen. Das erfordert zunächst, daß das sog. unterwertige Schrifttum von zweifellos schlechter Art aus den Büchereien radikal entfernt ist (also z. B. Marlitt, Heimburg, Courths-Mahler, Frank Allan). Ferner, daß das Unterhaltungsschrifttum zweifelhafter Art (also z. B. Ganghofer, Herzog, Stratz, Heer, Bloem) nicht in einem so starken Umfang vertreten ist, daß dadurch der volkspädagogische Charakter der Bücherei als Bildungsanstalt gefährdet oder preisgegeben ist. — Mit diesen Forderungen wird zweifellos an eine Frage gerührt, für die heute eine ausreichende theoretische Lösung noch nicht gefunden ist. In der Praxis aber wird es im allgemeinen nicht unmöglich sein, in den konkreten Fällen zu der Übereinstimmung zu kommen, die als Voraussetzung für die Statistik genügt. — Schließlich ist aber der Bestand in den einzelnen Büchereien, die zur gemeinsamen Statistik zusammengefaßt werden sollen, vor allem auch von allen Altbeständen und nicht spezifisch volkspädagogischen Teilen zu säubern. Also Archivbestände, Teile von Spezialbibliotheken, Dispositionsbestände usw. müssen — zwar nicht aus der Bücherei verschwinden, sie müssen aber statistikmäßig ausgesondert, d. h. sie dürfen nicht — oder nicht ohne ausdrückliche Angabe — in die Gesamtbändezahl der Bücherei eingerechnet werden. Zusammenfassend ist für den Bestand zu fordern, daß es sich um einen gegenwärtig verwertbaren und volkspädagogisch vertretbaren Realbestand handeln muß[1].

2. Nur erwähnt sei, daß natürlich auch der Zustand der Bestände für den Umsatz und die Umsetzbarkeit und damit für die Statistik eine Rolle spielt. Es wird also darauf ankommen, daß wenigstens in gewissen einfachen Formen Bestandspflege getrieben wird.

Ebenso ist es unerläßlich, daß die Formalverwaltung, insbesondere die Zugangsverzeichnung als Grundlage für eine zuverlässige Bestandsstatistik eine gewisse Durchbildung erfahren hat. Bisber sind viele Büchereien oft recht weitherzig in der Buchung von Zu- und Abgang der Bestände.

[1] Ein Beispiel zur Verdeutlichung: Die Büchereien in zwei gleich großen Städten weisen einen Bestand von 3000 und 1600 Bänden auf; der 3000-Bände-Bestand enthält eine außerordentlich große Anzahl alte Klassikerausgaben, ältere, nicht völlig unbrauchbare Bestände der belehrenden Literatur usw. Der 1600-Bände-Bestand ist völlig neuer, systematisch ausgewählter Gegenwartsbestand. Welche falschen Relationen ergeben sich, wenn hier Bestand, Leser und Entleihungen miteinander verglichen werden!

3. Von entscheidender Bedeutung ist für die allgemeine Durchführung der Statistik die Ausleihorganisation und die Ausleihpraxis überhaupt. Auch hier können natürlich ganz entgegengesetzte Auffassungen den gleichen Vorgängen zugrunde liegen. Es muß daher immer wieder betont werden, daß die Büchereistatistik als Statistik geistig-pädagogischer Vorgänge und Maßnahmen steht und fällt mit einer gewissen Gemeinsamkeit der Büchereiauffassung überhaupt. Überall, wo die Ausleihe lediglich als mechanische Buchausgabe angesehen und gehandhabt wird, sind selbstverständlich auch schon die zahlenmäßigen Ergebnisse andere und der Art nach nicht vergleichbar mit denen einer volkspädagogisch orientierten, individualisierenden Ausleihpraxis. In diesem Sinne sind dann auch die speziellen Ausleihformen (Freihand- und Schalterverfahren) besonders zu berücksichtigen.

Im einzelnen sind bei der Ausleihorganisation dann vor allem folgende Punkte zu beachten, um zu einer exakten Durchführung der Statistik zu kommen. Die Ausleihbuchung — als Unterlage für die Ausleihstatistik — muß möglichst in der Form erfolgen, daß eine exakte Erfassung des einzelnen Ausleihfalles nach Buch- und Lesergruppe unbedingt gewährleistet ist. Dabei kommt es in diesem Zusammenhang nicht auf die verwaltungsmäßige Form im einzelnen an (Ausleihbuch, Leser- oder Buchkonto), sondern nur darauf, daß eindeutig festgehalten wird, wann welches Buch an welchen Leser ausgeliehen ist. Bei den Kleinbüchereien entstehen hier, besonders in bäuerlichen Gegenden, gewisse Schwierigkeiten, weil dort die Familienbenutzung meist nicht ganz zu vermeiden ist. Aber wenn die Tendenz zur individuellen Erfassung der Ausleihfälle grundsätzlich als berechtigt anerkannt wird, werden die Schwierigkeiten mit der Zeit auf das Maß eingeschränkt werden können, das für die Statistik erforderlich, aber auch genügend ist. Da es auch abgesehen von der Statistik leserkundlich interessant und wichtig ist, die Entleihungen des einzelnen Lesers (und nicht ganzer Familien) für sich festzuhalten, ist es berechtigt, auch schon die kleineren Büchereien zur Einführung dieser Ausleihtechniken zu veranlassen, die dann ohne weiteres auch eine zuverlässige Ausleihstatistik ermöglichen.

Hier sei auch gleich darauf hingewiesen, daß für die Leserstatistik die Erfassung der aktiven Einzelleser Voraussetzung ist, und daher eine eindeutige Begriffsbestimmung und eine zuverlässige Durchführung der Leserverzeichnung notwendigerweise zu fordern sind. Dabei ergeben sich in bäuerlichen Gegenden durch die Familienbenutzung dieselben Schwierigkeiten, die bereits oben bei der Ausleihstatistik erwähnt sind.

4. Für eine in den Grundvoraussetzungen einigermaßen gleichmäßige Statistik sind ferner die allgemeinen Benutzungsbestimmungen, in denen ja nicht zuletzt die Büchereiauffassung einen entscheidenden Ausdruck findet, von ausschlaggebender Bedeutung. Auch hier handelt es sich keineswegs um irgendwelche Forderungen nach Uniformierung; sondern es kommt nur darauf an, sich klar zu werden, daß alle diese Faktoren wie: Lesebeschränkung nach Zahl und Art der Bücher; Festsetzung der Entleihfrist; Gebührenhöhe; Öffnungszeiten u. a. naturgemäß auch in der Statistik einen Niederschlag finden, und daher Büchereien mit solchen Bestimmungen und Büchereien ohne diese oder mit grundsätzlich verschiedenen Bestimmungen im Grunde genommen nicht vergleichbare und zusammenfaßbare Größen darstellen.

5. Nur summarisch sei schließlich noch angemerkt, daß eine Reihe weiterer Faktoren zweifellos für den Charakter der Bücherei und ihrer Arbeitsweise nicht weniger bedeutungsvoll sind als die erstgenannten; daß es aber weit schwieriger ist, den Einfluß etwa eines ausgebauten Katalogwerkes, einer guten örtlichen Lage und räumlichen Ausstattung, zahlreicher Werbemaßnahmen u. a. auf die Arbeitsergebnisse zu ermitteln. Ebenso steht es mit dem Personal, das je nach Zahl, Ausbildung und Fähigkeit, nach haupt- oder nebenamtlicher Tätigkeit nicht nur für die Arbeit der Bücherei im ganzen, sondern grade auch für die exakte und sinngemäße Durchführung der statistischen Erhebungen von zentralster Bedeutung ist.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung und Begründung, daß nur die Büchereien, in denen die hier genannten Maßnahmen planmäßiger Büchereiarbeit zur Durchführung gelangen, die Voraussetzungen zur Einrichtung und Anwendung statistischer Erhebungen erfüllen; statistischer Erhebungen, deren Sinn und Aufgabe ja wiederum die Beobachtung, Kontrolle, Kritik dieser in irgendeiner Beziehung immer volkspädagogisch gemeinten Maßnahmen sein soll.

Wir müssen also fordern, daß in eine gemeinsame Studien- oder Relationsstatistik nur die Büchereien einbezogen werden, die im Sinne der oben gemachten Darlegung Statistikreife besitzen. Es würde den Sinn und den Wert der Studienstatistik aufs schwerste beeinträchtigen, wenn ihre schematische Einführung — sei es von zentralen Stellen, sei es von einzelnen Beratungsstellen für ihr Gebiet — vorgenommen würde, ohne daß eine sehr genaue und gründliche Untersuchung über die Statistikreife der einzelnen Büchereien oder des ganzen Gebietes erfolgt wäre. Statistik — Studienstatistik steht nie am Anfang, sondern erst am Schluß des Büchereiaufbaues; besonders wenn dieser weithin mit nebenamtlichen Kräften durchgeführt werden muß.

Hier liegen die entscheidendsten Probleme, deren Inangriffnahme es jetzt gilt. Man darf darüber nicht mit dem ebenso einfachen, wie unbekümmerten Satz hinweggehen:

> „Es fehlt auch die einheitliche technische Grundlage, das Arbeiten der Büchereien nach gewissen, festgelegten Richtlinien.“[1]

---

[1] Dr. Gertrud Weber hat in dem Buch „Kultur, Buch und Grenze“ (im Auftrage des Vereins „Grenzbüchereidienst und Bildungspflege“ hrsg. von Dr. Franz Schriewer. Leipzig 1930, Quelle & Meyer) einen Aufsatz über „Gemeinsame Büchereistatistik der Grenzgebiete. Versuch und Ziel“ veröffentlicht. (S. 132—152.) Wenn der Herausgeber auch in einer Fußnote darauf hinweist, daß in diesem Aufsatz „die spezielle Frage nach der Methode der Büchereistatistik nicht erörtert werden soll“, so wird doch gerade an den Ausführungen von Dr. Gertrud Weber deutlich, daß eine gemeinsame Büchereistatistik ohne eine Klärung der methodischen Grnudlagen äußerst bedenklich ist. Der von „Grenzbüchereidienst und Bildungspflege“ durchgeführte Versuch entbehrte in dieser Hinsicht durchaus der unbedingt notwendigen Fundierung. Es ist überraschend, daß Dr. G. Weber bei der Bearbeitung der Ergebnisse dies nicht deutlicher zum Bewußtsein gekommen ist, bzw. daß sie sich gescheut hat, daraus die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen. So kann dieser Versuch, wie die oben gemachten Ausführungen im einzelnen beweisen, einer ernsthaften Kritik nicht standhalten. D. V.

Grade aus der Tatsache, daß zweifellos in den meisten ländlichen und kleinstädtischen Büchereigebieten diese Voraussetzungen heute noch fehlen, fehlen müssen, gilt es die Konsequenzen zu ziehen. Welche sind das?

1. Es ist Ernst zu machen mit der Erkenntnis, daß eine solche Studienstatistik heute allgemein noch nicht durchführbar ist.

2. Es ist daher an einer reinlichen Scheidung zwischen Zähl- und Summenstatistik einerseits und Studien- und Relationsstatistik andererseits unbedingt festzuhalten.

3. Der Aufbau der Studienstatistik muß planmäßig in Angriff genommen werden. Zu diesem Zwecke müssen unter Berücksichtigung der oben gemachten Darlegungen Richtlinien für die Statistikreife erarbeitet werden, nach denen die Zulassung der einzelnen Büchereien zur Statistik erfolgt.

4. Für das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen wird es Aufgabe der Beratungsstellen sein, in ihrem Gebiet aus solchen qualifizierten Büchereien Statistik-Ringe oder -Versuchskreise zu bilden. Die Beratungsstelle und ihr geschultes Personal muß die volle fachliche Verantwortung für die Qualität der Statistik übernehmen. Das wird in vielen Fällen dazu führen, daß die Beratungsstelle die Statistik in weitem Umfang selbst durchführt, mindestens die Abschlüsse usw. vornimmt. Bei dem gegenwärtigen Stand der Beratungsstellen wird in der Regel zunächst nur an ganz wenigen Stellen die Errichtung solcher Statistikversuchskreise möglich sein. Das schadet nichts. Je weniger und exakter, um so vorteilhafter wird das für die allmähliche Erprobung und den weiteren Ausbau sein.

5. Für die städtischen, hauptamtlich geleiteten Büchereien muß es zunächst dem fachlichen Verantwortungsbewußtsein der Leiter überlassen werden, nur dann eine Studienstatistik vorzulegen, wenn sie in ihrem Betrieb die erforderlichen Voraussetzungen dazu geschaffen haben.

V.

Mit der Einführung einer solchen Studienstatistik ist natürlich eine große Anzahl weiterer Fragen verbunden. Es wird sich neben anderen Aufgaben dabei vor allem um die folgenden handeln:

1. Aufstellung bestimmter Kategorien von Büchereien und übereinstimmende Zuordnung der einzelnen Büchereien zu diesen
2. Erarbeitung und ständige Überprüfung der „Sollzahlen", Maß- und Relationszahlen
3. Ausarbeitung von Statistiksystemen für Leser- und Literaturgruppen
4. Gleichmäßigkeit der Erhebung. Aufstellung von statistischen Grundbegriffen und von Richtlinien für übereinstimmende Zuordnung in den Einzelfällen
5. Zuverlässigkeit bei der Durchführung der Erhebung.

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, auf alle damit zusammenhängenden Einzelheiten noch einzugehen. Nur einige Bemerkungen zu der Aufstellung von Büchereikategorien seien noch angefügt.

Welche Gesichtspunkte ergeben sich für die Bildung dieser Klassen? Ohne weitere Ausführungen mögen vorläufig folgende Merkmale genannt sein:

1. Ein erstes Merkmal für die Bildung solcher Gruppen ergibt sich durch die verschiedenen Träger der Büchereien. Demnach sind zu unterscheiden rein kommunale und staatliche Büchereien / öffentliche Büchereien von sog. neutralen Bildungsvereinen / Büchereien von Weltanschauungsgruppen / Vereins-, Werkbüchereien usw.

Diese Teilung scheint selbstverständlich, ebenso wie es nahe liegt, daß man sich, soweit die Beratungsstellen in Betracht kommen, zunächst unbedingt auf die kommunalen Büchereien (und etwa wenige diesen gleichstehende anderer Art) beschränken wird. Aber die oben erwähnte statistische Untersuchung von G. Weber zeigt, daß auch diese Voraussetzung keineswegs erfüllt war. Überraschend, daß dann trotzdem munter an die Vergleichung und Ausdeutung gegangen wird.

> „Im einzelnen ist also hier die elementarste Grundlage ungleich, weil die Struktur der Beratungsstellen stark voneinander abweicht; immerhin darf man — im Rahmen der durch diese Unsicherheit gegebenen Beschränkung — sagen, daß diejenigen Büchereien für die Statistik erfaßt sind, die einen gewissen Anspruch auf Öffentlichkeit oder doch allgemeine Geltung als Volksbüchereien für bestimmte Bevölkerungsteile (so bei den weltanschaulichen Büchereien) machen können.“[1]

„Immerhin“ darf man eben nicht sagen, besonders nicht, wenn man wie Gertrud Weber im Grunde genommen sieht, wie unfundiert die dargebotenen und verarbeiteten statistischen Zahlen sind. Sondern man muß die statistische Untersuchung so aufbauen, daß die elementaren Grundlagen gleich werden. Das ist das Problem und die Aufgabe. Ein erster Schritt zur Klärung und Bereinigung ist die genaue Unterscheidung nach den Trägern der Büchereien und dem dadurch bestimmten Charakter.

2. Eine weitere, ebenfalls sehr einfache, aber in vieler Hinsicht schon sehr aufschlußreiche Gruppierung erfolgt dann nach der Größe der Büchereiorte. Als Grundschema empfiehlt es sich die Einteilung der Gemeinden nach der Reichsstatistik zu übernehmen. Das schließt nicht aus, daß die einzelnen Beratungsgebiete je nach Besiedlungsart und -dichte weiter differenzieren[2].

3. Unmittelbar in die zur Zeit lebhaft diskutierten Fragen nach den Aufbauformen greift die Unterscheidung nach den Organisationsformen ein. Eine Klassifizierung lediglich nach der Bändezahl der Büchereien dürfte bei dem Reichtum an Aufbauformen heute nicht mehr den mannigfachen organischen Arbeitszusammenhängen zwischen den einzelnen Büchereien wie auch mit übergeordneten Institutionen: Zentral-, Ergänzungs-, Landeswanderbüchereien, gerecht werden. Die Verhältnisse liegen hier in den einzelnen Gebieten sehr verschieden; aber grade deshalb muß eine systematische Differenzierung mit möglichst klarer Erfassung der typischen Formen ver-

[1] a. a. O. S. 136/137.

[2] Wie notwendig solche Differenzierung ist, zeigt die außerordentlich bedenkliche Unterlassung bei den von G. Weber aufgestellten Tabellen. A. a. O. 137, 139ff. Diese Gliederung soll daher dort jetzt auch erfolgen. S. 151.

sucht werden. Es führt im Rahmen dieser Bemerkungen zu weit, auf die einzelnen, neueren und älteren Aufbauformen noch näher einzugehen. Das dürfte aber ohnedies deutlich sein, daß es bei der Studien- und Relationsstatistik ja grade darauf ankommt, die Ergebnisse der homogenen Formen festzustellen, um auf diese Weise berufskundliche Einsichten über Leistungen, Kosten, Besonderheiten der einzelnen Typen zu erhalten und daraufhin dann auch Richtzahlen für die verschiedenen Kategorien festlegen zu können.

*

Vergegenwärtigt man sich noch einmal alle diese Umstände und überprüft man die Voraussetzungen und Forderungen, die nach unserer Auffassung notwendigerweise sich mit der Einrichtung und Durchführung statistischer Erhebungen und Untersuchungen ergeben, so leuchtet ein, daß es sich heute für uns nur darum handeln kann, schrittweise eine solche Studienstatistik einzuführen. Der geeignetste Weg dazu scheint mir, wie oben erwähnt, die Bildung von Statistik-Ringen zu sein. Einzelne besonders weit durchgebildete Beratungsgebiete sind hier schon mit Versuchen vorangegangen. Die Fragen der praktischen Durchführung, insbesondere auch alle die Überlegungen, die bei der Erarbeitung von Statistiksystemen für Leser- und Buchgruppen sich ergeben, sollen in weiteren Beiträgen später zur Darstellung gelangen.

Hans Hofmann

Neuerscheinungen und Etatkürzungen

Die nachstehenden Ausführungen, die uns von besonderer Seite zugehen, bringen dem Fachgenossen nichts Neues. Wir verfolgen mit ihrer Veröffentlichung an dieser Stelle einen rein praktischen Zweck: dem in Etatkämpfen stehenden Bibliothekar ein paar Sätze an die Hand zu geben, die den geldgebenden Stellen in knapper und elementarer Form ein Bild von der buchpolitischen Situation der öffentlichen Bücherei geben (die Fragen des „Ersatzes“ und der „Wiederholungsstücke“ bedürften einer gleichen elementaren Darstellung). Denn es wird uns auch von sehr erfahrenen Fachgenossen immer wieder bestätigt, daß man die mit Beispielen belegten Argumente, über die man verfügt, im Augenblick der Auseinandersetzung mit den vorgesetzten Behörden, Presseleuten usw. oft nicht so schnell bei der Hand hat, wie es die taktische Situation erfordert. Um die praktische Verwendung der Darlegungen zu erleichtern, wird die Deutsche Zentralstelle eine Anzahl Sonderdrucke zur Versendung an Stadtverordnete, Tageszeitungen usw. herstellen lassen. D. S.

Hinsichtlich ihrer Buchpolitik haben die öffentlichen Büchereien eine doppelte Aufgabe: einmal das Schrifttum der Vergangenheit immer wieder in Umlauf zu bringen, dann aber in gleichem Umfang auch das Schrifttum zu vermitteln, das der geistigen Auseinandersetzung der Gegenwart dient. Gerade in dieser Zeit der großen Not und der weltanschaulich-politischen Auseinandersetzungen ist in allen Bevölkerungskreisen ein starkes Streben, über das rein Tagespolitische hinaus, das Presse und Versammlung

bringen, sich mit den Gegenwartsfragen auseinanderzusetzen. Die fast alleinige Möglichkeit dazu ist die Lektüre des einschlägigen Schrifttums. Wie wichtig es ist, dieses Streben zu unterstützen, bedarf keines Beweises. Das bedeutet, daß die Büchereien die wichtigen Neuerscheinungen zu diesen Fragen dringend brauchen. Der Leser z. B., der sich mit der Reparationsfrage ernsthaft beschäftigt, bedarf hierzu unbedingt — einerlei, wie er politisch steht — das neue Buch von Hjalmar Schacht, Das Ende der Reparationen. Er wird mit Recht erwarten, daß ihm die öffentliche Bücherei dieses und ähnliche Werke schnell zur Verfügung stellt. Ebenso Werke zu anderen außenpolitischen Fragen, wie Paneuropa, Fünfjahresplan usw. — Freund und Feind suchen heute das Wesen des Nationalsozialismus zu ergründen. So wichtig die älteren Werke (Hitler, Jung) sind, so entscheidend ist für die Beurteilung das neue Schrifttum der Nationalsozialisten selbst (Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts; Reupke, Nationalsozialismus und Wirtschaft; Reventlow, Deutscher Sozialismus) als auch die neuen gegnerischen oder kritischen Schriften (Hendrik de Man, Sozialismus und Nationalfaschismus; Weigand von Miltenberg, Adolf Hitler — Wilhelm III. u. a.).

Ähnliches gilt für die großen Untersuchungen von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite zur Frage der Arbeitslosigkeit. Gerade hier ist wegen des neuen Materials das neueste Schrifttum wichtig. Da sowohl im Arbeitnehmer- wie im Arbeitgeberlager in Arbeitsgemeinschaften diese Fragen studiert werden, ist die Nachfrage ernster Interessenten nach den neuesten Veröffentlichungen groß. Eine größere öffentliche Bücherei, die nicht sofort nach Erscheinen des Gutachtens vom Brauns-Ausschuß dieses ihren Lesern zugänglich machen könnte, würde ihre Aufgabe durchaus verkennen. Das gleiche gilt für andere innerpolitische Fragen: die Siedlungsfrage, Reichsreform, Justizreform usw.

Abgesehen von den unmittelbar aktuellen Fragen hat unsere Zeit uns allen einen neuen Blick auf die Welt geöffnet. Die internationalen Verflechtungen, Abhängigkeiten und Auseinandersetzungen haben es mit sich gebracht, daß eine ganz neue Literatur über die Völker der Erde — das gesamte geopolitische und politisch-geographische Schrifttum — entstanden ist und daß sich hierfür ein außerordentlich starkes Interesse in allen Kreisen der Leserschaft zeigt. Da es sich auch hier um einen lebendigen Prozeß, in dem wir mitten drin stehen, handelt, gewinnt das politisch-geographische Problem ein immer neues Gesicht, neue Einzelfragen tauchen auf, neue Einsichten werden gewonnen usw. So wandelt sich auch ständig das entsprechende Schrifttum, und die Leser, die hier überhaupt interessiert sind, wollen mit Recht auch durch die wichtigsten Neuerscheinungen unterrichtet und weitergeführt werden.

Ähnlich liegen die Dinge bei dem gesamten zeitgeschichtlichen Schrifttum. Die Politik Deutschlands in den letzten 50 Jahren, die Entstehung des Weltkrieges, die Kriegsschuldfrage, der Kriegsverlauf, Revolution und Zusammenbruch — alles das sind Komplexe, die das Interesse der Zeitgenossen bewegen, die immer neue wichtige Publikationen veranlassen.

Da es selbstverständlich gänzlich unmöglich ist, daß sich über alle diese Gebiete der Einzelne die erforderliche Literatur selbst anschafft — die Zusammensetzung der Leserschaft unserer Büchereien beweist, daß das heute auch den Angehörigen der gehobenen bürgerlichen Kreise schon lange nicht

mehr möglich ist —, so liegt hier eben eine der vielen Aufgaben der öffentlichen Buchpolitik vor. Versagt diese, d. h. versagt die öffentliche Bücherei, dann wird die geistig regsame Bevölkerung, von deren Urteilsbildung sehr wesentlich das Geschick unseres Volkes mit abhängt, von der geistigen Auseinandersetzung mit der Zeit abgetrennt und in die geistige Isolierung und Verödung verbannt.

Ganz besonderes Augenmerk verdient in der öffentlichen Bücherei auch die Frage der berufskundlichen Literatur. Unter den 50 Prozent Arbeiterlesern, auf die die gut geführte Großstadtbücherei durchschnittlich wird rechnen können, sind Tausende, die den Wunsch haben, sich für ihren Beruf weiter fortzubilden, sich an Hand der Literatur Einblick in die neuen Fortschritte auf dem Gebiete der Technik und der Industrie zu verschaffen. Es sind hier besonders die Arbeitslosen, die vielfach noch einen erstaunlich regen Eifer zeigen, sich für künftig wieder einsetzende Berufsarbeit bereitzuhalten und bessere Grundlagen zu schaffen. Aber auch die im Berufsleben Stehenden bedürfen dieser Literatur, die auch sie sich in den seltensten Fällen selbst anschaffen können. Da aber gerade auf den Gebieten der Technik und der Industrie, was keines besonderen Beweises bedarf, ständig eine außerordentlich rasche Entwicklung stattfindet, kann auch hier die Bücherei ihren Lesern nur dienen, wenn sie wenigstens in einem bescheidenen Umfange die wichtigsten Neuerscheinungen anschafft.

Bei alledem ist noch gar nicht an das ganze große Gebiet der Schönen Literatur gedacht, das für sehr viele unserer Mitbürger, insbesondere auch für die Frauen, eine Quelle geistiger und seelischer Kräftigung bedeutet. Auch hier ist es unmöglich, nur mit den Büchern vergangener Perioden zu arbeiten und die wichtigen Neuerscheinungen, in denen sich das geistige, seelische und sittliche Wollen der Zeit ausspricht, beiseite zu lassen. Auch hier würde vielfach Enttäuschung der Leser und verbitterte Abwanderung derselben eintreten.

In Summa: nur mit einer gewissen Pflege der Neuerscheinungen erfüllt die öffentliche Bücherei ihren kulturpolitischen Sinn und ihre soziale Massenaufgabe, die zugleich eine Aufgabe in allen Schichten der Bevölkerung ist.

Der Weg zur Philosophie

Ein Studienführer[1]

Über Philosophie und philosophische Literatur — Hilfsmittel für die philosophische Lektüre — Zur Geschichte der Philosophie — Die Problemgebiete der Philosophie — Die großen Philosophen und ihre Werke

„Die Philosophie fordert von dem Anfänger ein eben so strenges und anhaltendes Lernen, wie das bei jeder anderen Wissenschaft der Fall ist" (J. F. Herbart).

Wer den Weg zur Philosophie sucht, der tut gut, sich vorerst darüber klar zu werden, aus welchen Antrieben heraus er sich der Philosophie zu widmen beschlossen hat, und was er von dieser Beschäftigung für sich wünscht und erwartet. Denn nur wer über diesen Punkt zu einiger Klarheit gelangt ist, kann Antwort auf die Frage erhalten, welchen Weg er einschlagen soll, und wie er am ehesten dazu gelangt, in seiner Beschäftigung mit der Philosophie das zu erreichen, was er erstrebt. Diesem Zweck angepaßt, seien hier einige Bemerkungen über die Philosophie im allgemeinen vorangeschickt.

Über Philosophie und philosophische Literatur

Will man einen Menschen schon dann einen Philosophen nennen, wenn er nicht nur in der Welt der Dinge lebt und handelt, sondern auch über die Welt, das Leben und sein Handeln nachdenkt und Rechenschaft sucht, dann hat es in diesem Sinne immer Philosophen gegeben, solange es Menschen gibt. In der Tat gelten als die ältesten uns bekannten Philosophen (= Freunde der Weisheit) in der Geschichte eine Reihe von Männern, deren Gedanken über Welt und Leben uns fast wie durch Zufall erhalten geblieben

[1] Im Anschluß an den Beitrag „Philosophie und volkstümliche Bücherei" in der vorigen Nummer der „Hefte" bringen wir heute den von Dr. Kurt Joachim Grau ausgearbeiteten Studienführer „Der Weg zur Philosophie". Bei den besonderen Schwierigkeiten, die diese Literatur für die Büchereiarbeit mit sich bringt, halten wir es für angebracht, für die Leser und die Bibliothekare ausführlichere Angaben über die zweckmäßige Anlage der philosophischen Lektüre der Auswahl der Werke selbst voranzustellen. Über die Beschränkung der Auswahl ist S. 142 das Nötigste gesagt. Diese Materialien werden den Büchereien den Bestandsaufbau und die Revision der Altbestände wesentlich erleichtern; wir verweisen besonders auf die zahlreichen hier aufgeführten Neuerscheinungen aus den Jahren 1929 und 1930; sie sollen aber auch Anregungen und Hilfen für eine katalogmäßige Darbietung dieser Bestände geben. Aus diesem Grunde ist im folgenden auch die Form einer katalogmäßigen Aufführung gewählt. Wir denken uns, daß die Büchereien den Philosophie-Lesern, die ein planmäßiges Eindringen im Sinne haben, vielleicht einmal einen solchen Studienführer mit den für ihre Verhältnisse erforderlichen Abwandlungen vorlegen. Schließlich wird diese Zusammenstellung auch für die Behandlung dieses Gebietes in den Büchereischulen von Nutzen sein können. — Verfasser und Schriftleitung sind für Mitteilungen über praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete wie für grundsätzliche Stellungnahme dankbar.
Die Schriftleitung

sind. Von dieser frühen Stufe der Entwicklung, die noch von religiöser Naturauffassung und dichterischer Naturdeutung gar nicht streng zu unterscheiden ist, hat freilich die Philosophie sich im Wandel der Jahrhunderte weit, weit entfernt. Sie hat in ganz hervorragendem Maße daran mitgearbeitet, das zu schaffen, was wir heute die Einzelwissenschaften nennen, und sie zeigt, seit etwa $1^1/_2$ Jahrhunderten, selbst stark das Bestreben, hinter ihren Kindern, den Wissenschaften, an Strenge der Forschungsweise und Gewißheit der Ergebnisse nicht zurückzubleiben, mithin selbst Wissenschaft zu werden. Damit ist der Idee nach die Notwendigkeit gegeben, alles aus der Philosophie zu verbannen, was nicht wissenschaftlich ist, also sowohl die künstlerisch-dichterische Betrachtung, wie auch jede Beeinflussung der Erkenntnis durch religiöse Wünsche oder Gemütsbedürfnisse überhaupt, soweit das dem Menschen irgend möglich ist. Trotzdem gibt es auch auf dieser jüngsten Stufe der Entwicklung der Philosophie immer erneut Denker, und selbst bedeutende Denker, die in ihren Werken Dichtung und Philosophie miteinander verbinden oder ihre philosophischen Werke doch aus stark religiösen Antrieben heraus gestalten.

In strengem fachwissenschaftlichen Sinne rechnet man heute weder philosophische Dichtung noch religiös-philosophische Betrachtungen zur Philosophie. Nichtsdestoweniger birgt die ansehnliche Literatur, die an solchen Werken zu verzeichnen ist, hohe geistige Werte in sich. Auch ein Drama, ein Roman können stark philosophischen Gehalt haben. Als Beispiele mögen etwa Shakespeares Hamlet, Goethes Faust und Wahlverwandtschaften, Ibsens Brand, Strindbergs Traumspiel, Thomas Manns Zauberberg Erwähnung finden. Ja, schöngeistig-besinnliche Betrachtungen über Leben und Menschheit, geschrieben für Leser, die es lieben, sich in stillen Stunden des Daseins nachdenklich solchen Meditationen zu überlassen, teils mehr literarisch-ästhetisch, teils mehr voll religiöser Vertiefung, gibt es in großer Anzahl. Als Beispiele solcher Werke seien von vielen einige genannt: Thomas Carlyle, Helden und Heldenverehrung, Arbeiten und nicht verzweifeln; Ralph Waldo Emerson, Repräsentanten der Menschheit; Maurice Maeterlinck, Schatz der Armen, Weisheit und Schicksal u. a.; Leo Tolstoi, Meine Beichte, Sinn des Lebens u. a.; Gustav Theodor Fechner, Büchlein vom Leben nach dem Tode u. a.; ferner Werke von Kierkegaard, Ruskin, Smiles, Trine, Tagore, dem deutschen Arzt Schleich. — Ist es berechtigt, diesen Werken die Zugehörigkeit zur Philosophie abzusprechen?

II.

Das führt auf die Frage, worin denn das Wesen eines philosophischen Werkes zu finden sei. Ein philosophisches Werk ist nicht allein durch den Stoff bestimmt, den es behandelt, sondern es ist darüber hinaus vor allem dadurch gekennzeichnet, daß es das im Mittelpunkt stehende Problem in strengem, einheitlichem Gedankenaufbau, unter Anwendung aller verfügbaren Mittel wissenschaftlicher Methodik, möglichst umfassend und allseitig zur Lösung zu bringen sucht (wissenschaftlich-philosophisch).

Unter Zugrundelegung dieser Forderung darf der oben genannten Reihe von Schriften der Charakter philosophischer Werke im strengen, d. h. wissenschaftlichen Sinne nicht zuerkannt werden, obschon sie eben ihrer Richtung nach in einem anderen, viel weiteren Sinne doch philosophisch zu nennende Betrachtungen enthalten. Ein äußeres Zeichen für die Berechtigung dieser Scheidung bietet schon der Umstand, daß es überaus schwer ist, nach der Lektüre eines schöngeistig-philosophischen Buches dessen gedanklichen Inhalt kurz wiederzugeben, nicht weil es keinen Inhalt hat, sondern weil

dieser im ganzen ohne strengere Systematik entwickelt ist. In jedem Falle aber kann man von solchen Schriften das eine mit gutem Grund behaupten, daß sie einen brauchbaren Übungsstoff zur Schulung des Denkens darstellen und somit, wenn auch nicht gerade in methodischer Hinsicht, in eine Art Vorhof der Philosophie einführen. Wem es also darum zu tun ist, sich, jenseits wissenschaftlicher Genauigkeit, in Fragen weltanschaulicher und lebenskundlicher Art anregend zu unterhalten — nicht so sehr aber zu belehren, ja, wer etwa für sich in seelischen Nöten Trost und Aufrichtung ersehnt, der mag hier ohne Zögern seine Zelte aufschlagen und heimisch zu werden suchen. Vielleicht, wenn er Glück und Ausdauer hat, wird er belohnt[1].

III.

Glück und Ausdauer?? — Daß man zu einem philosophischen Buch, auch zu einem nur schöngeistig-, nicht wissenschaftlich-philosophischen Buch Ausdauer haben müsse, ist wohl leicht einzusehen. — Aber Glück?? — Die Antwort darauf mag lauten: Auch die Philosophen sind Menschen, die zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Volke leben und dadurch in der Wahl ihrer Stoffe und in der Art, wie sie diese behandeln, stark mitbestimmt werden. Dazu kommt, daß jeder Philosoph als Persönlichkeit eine mehr oder minder ausgesprochene Individualität bedeutet, die sich in seinen Werken ausprägt. Je stärker ein Leser also, gemäß seiner eigenen Individualität, den Widerhall seiner persönlichen Geistesrichtung, die Antwort auf bestimmte ihn beschäftigende Fragen, die Befriedigung bestimmter Gemütssehnsüchte seines Ich von einem Buch philosophischer Art erwartet, um so seltener wird er das Glück haben, wirklich voll befriedigt zu werden. Daraus folgt, daß die Beschäftigung mit der Philosophie einem Menschen um so mehr für sein geistig-seelisches Leben zu geben haben wird, je weniger er mit bestimmten Wünschen und Erwartungen in sie hineingeht, je mehr er mithin sich selbst auf den geistigen Gehalt der ihn beschäftigenden philosophischen Werke einzustellen vermag.

Daraus folgt aber zugleich noch ein Weiteres, das für die Beschäftigung mit der Philosophie nicht minder von Wichtigkeit ist: Es gibt keine philosophische Bibel, d. h. kein klassisches Buch, das gleichsam die Wahrheit schlechthin, oder auch nur den Extrakt, das Wesentliche und Bedeutsame aller Philosophie in sich enthielte, mag auch der Titel irgendeines Werkes in dieser Hinsicht noch so verlockend klingen. Wer wirklich mehr will von der Philosophie als nur Scheinfutter, Feuerwerk oder Naschware, wem es Ernst ist um sein Streben nach philosophischer Bildung im strengen Sinne, der kann nicht umhin, eine bestimmte Reihe von philosophischen Werken durchzuarbeiten, um durch sie am Ende in den Stand gesetzt zu sein, seine Stellungnahme zu den philosophischen Problemen und Lösungsversuchen, die er kennengelernt hat, mehr oder weniger selbständig zu vollziehen.

---

[1] In dem folgenden Beitrag wird auf diese Art philosophischer Literatur im weiteren Sinne nicht eingegangen. Das soll nicht heißen, daß diese Literatur für unsere Arbeit ohne Bedeutung sei. Im Gegenteil. Die in der praktischen Arbeit sich ergebenden Beobachtungen weisen darauf hin, daß vielleicht recht zahlreiche Wünsche nach „philosophischer" Literatur durch Werke dieser Art sinnvoll erfüllt werden. Der im ersten Teil geschilderte Typus des Philosophielesers „aus Lebensbedürfnissen" (siehe S. 55) dürfte in erster Linie in Werken dieser Art das finden, was er sucht.

Ein anderer Beitrag soll sich später einmal mit einer Auswahl und Würdigung dieser Gattung philosophischer Literatur im weiteren Sinne beschäftigen. D. S.

IV.

Hierhin gehört zweckmäßig ein Wort über die Frage: „Wie kann man am gewinnbringendsten eine philosophische Schrift lesen?" Ein philosophisches Buch ist nicht einem Roman vergleichbar, den man etwa in einem Zuge ausliest. Es will vielmehr Absatz für Absatz, Abschnitt für Abschnitt, Kapitel für Kapitel erarbeitet werden, in langsamem Vorwärtsschreiten, indem der Leser sich immer erneut Rechenschaft darüber ablegt, ob er dem gedanklichen Fortschreiten wirklich hat Folge leisten können, am besten durch schriftliche Niederlegung der leitenden Hauptgedanken der Schrift. Nur solches Lesen befähigt allmählich, nach hinreichend vertieftem Eindringen in die Art philosophischer Ausdrucksweise und Gedankenführung, zu selbständiger kritischer Stellungnahme.

Anfänger in der philosophischen Lektüre stolpern oft über die zahlreichen Fremdwörter, die sie in philosophischen Werken finden. Diese entstammen nicht nur dem Bedürfnis der Denker, bestimmte Erscheinungen kurz und klar durch einen Fachausdruck (terminus technicus) festzulegen, sondern vor allem einer Jahrhunderte alten Tradition, deren Anfänge schließlich in jene Zeit zurückführen, da die Gelehrtensprache schlechthin das Lateinische war. Man hüte sich aber, sich gerade durch Fremdwörter allzu leicht abschrecken zu lassen! Zumal es Werke gibt, in denen diese nur in geringer Anzahl vorkommen. Brauchbare Hilfsmittel der Lektüre in Gestalt von Erläuterungen und Nachschlagebüchern, die wertvoll oder sogar unentbehrlich sind, werden an späterer Stelle jeweilig genannt.

Für den Aufbau philosophischer Studien nach einem bestimmten Plan seien im folgenden einige orientierende Weisungen gegeben, die als allgemeine Richtlinien dienen können. Die Auswahl der hier aufgeführten Werke, die nicht Vollständigkeit erstreben konnte, ist nach dem Gesichtspunkt der Klarheit und Übersichtlichkeit erfolgt; die Reihenfolge so gestaltet, daß — soweit kein Zweifel bestand — das am klarsten und übersichtlichsten geschriebene Werk immer vorangestellt ist. Es sei aber bemerkt, daß die an zweiter oder dritter Stelle aufgeführten Schriften zumeist wichtige Ergänzungen, Erweiterungen oder Vertiefungen der zuerst genannten enthalten. Der Interessen-Einstellung des Lesers ist durch eine übersichtliche Aufreihung der einzelnen philosophischen Problemgebiete Rechnung getragen worden. Sie soll dem Verlangen, in der Lektüre diese oder jene besondere Richtung einzuschlagen, entgegenkommen.

Es besteht, wie besonders betont sei, durchaus die Möglichkeit, von verschiedenen Seiten her Zugang zu den philosophischen Fragestellungen zu gewinnen. Mithin kommt es nicht darauf an, daß die Werke in der Reihenfolge, in der sie hier aufgeführt sind, gelesen werden. Es kommt aber alles darauf an, daß der Leser seine Studien überhaupt nach einem bestimmten Plan aufbaue, in der Auswahl seiner philosophischen Lektüre nach einer zweckentsprechenden Ordnung verfahre. —

Wer den entwickelten Anleitungen, unter Anwendung einer sinnvollen Auswahl, im wesentlichen Folge leistet und Zähigkeit genug besitzt, um die auch dann noch keineswegs ausbleibenden Schwierigkeiten zu überwinden, wird, am Ende dieses Studiums angelangt, das sich gut über Jahre hin erstrecken darf, eines Führers wie des hier versuchten nicht mehr bedürfen. Er ist vielmehr in Urteil und Richtung der Welt der philosophischen Bemühungen gegenüber sein eigener Führer geworden.

Hilfsmittel für die philosophische Lektüre

1. Philosophische Wörterbücher

Vorangestellt sei der Hinweis, daß niemand philosophische Werke lesen und verstehen kann, ohne Fachausdrücke, die ihm fremd sind, in dazu eigens gebotenen Nachschlagebüchern aufzusuchen. Es ist ein Haupterfordernis philosophischer Lektüre, daß man sich mit der Begriffssprache der Philosophie so bald und so genau wie möglich vertraut mache. Hierfür kommen für den Anfänger insbesondere in Frage:

Paul Thormeyer, Philosophisches Wörterbuch. Dritte Auflage. Leipzig 1922, B. G. Teubner. 224 Seiten. Preis 4.— RM.

Rudolf Odebrecht, Kleines philosophisches Wörterbuch. Sechste Auflage. Leipzig 1929, F. Meiner. 86 Seiten. Preis 1.50 RM.

Wenn gelegentlich ein unklarer Ausdruck nicht gefunden wird, auch nicht im Konversationslexikon, Fremdwörterbuch oder dergl., notiere man ihn mit Buchtitel und Seite und zögere nicht, danach in Bücherei oder Volkshochschule zu fragen. Dann aber lese man die unverstandene Buchstelle noch einmal.

2. Philosophische Lesebücher

Soll man philosophische Lesebücher benutzen?
Sie heben aus den Werken der bedeutendsten Denker die wichtigsten Teile mehr oder minder zusammenhanglos heraus, zeigen also, um ein Gleichnis zu gebrauchen, von dem Ganzen der Philosophie etwa so viel wie ein illustrierter Katalog von den Schätzen einer Ausstellung oder eines Museums, oder allenfalls soviel wie der Musterkoffer eines Reisenden von dem Gesamtwarenbestand eines großen Handelshauses. Man kann auch sagen, es sei so, als ob man eine reiche Landschaft im Auto durchrase, anstatt sie gemächlich zu durchwandern.

Wer Geschmack an solcher präparierten Auslese von Feinschmeckerbissen findet, kann daran getrost und ungehemmt seine Freude haben. Tiefer eindringen in philosophische Probleme und Weltanschauungen kann man über die Behelfsbrücken der philosophischen Lesebücher freilich wohl schwerlich.

Wem es aber nur darum zu tun ist, sich einen ersten Eindruck davon zu verschaffen, was Philosophie ist und wie Philosophen zu schreiben pflegen, dem sei empfohlen:

Max Dessoir und Paul Menzer, Philosophisches Lesebuch. Fünfte bis sechste Auflage. Stuttgart 1920, F. Enke. 330 Seiten. Preis 7.40 RM.

Paul Sakmann, Philosophisches Lesebuch. Dresden 1925, L. Ehlermann. 159 Seiten. Preis 1.20 RM. (Deutsche Schulausgaben.)

Zur Geschichte der Philosophie

Der Gedankengehalt der Philosophie, so wie er sich — bestimmt durch Zeiten, Völker, Individualitäten — entwickelt hat, enthüllt sich uns in ihrer Geschichte. Es ist daher geboten, zunächst zu dem naheliegenden Wunsch Stellung zu nehmen, ein Verständnis der philosophischen Probleme und

Lösungsversuche durch Nachschreiten des Weges zu suchen, den die Philosophie selbst im Gange durch die Jahrhunderte beschritten hat.

Dieser Weg ist als Studiengang keineswegs frei von Umwegen und zugleich reich an Gefahren. Er ist daher nicht anzuraten. Wen es dennoch lockt, den mannigfach verschlungenen, keineswegs leicht überschaubaren Wegen der Entwicklung der philosophischen Lehren und Probleme nachzugehen, dem seien hier als mögliche Führer auf solchem Wege genannt:

Karl Vorländer, Volkstümliche Geschichte der Philosophie. Dritte Auflage. Berlin 1923, J. H. W. Dietz. 316 Seiten. Preis geb. 4.— RM.

Gute, klare Darstellung der Lehren der großen Philosophen bis zur Gegenwart.

Chr. G. Joh. Deter, Abriß der Geschichte der Philosophie. Dreizehnte Auflage, herausgegeben von Max Frischeisen-Köhler. Berlin 1923, Dr. W. Rothschild. 246 Seiten. Preis 5.— RM.

Nur in dieser neuesten Ausgabe brauchbar, infolge des Reichtums an Einzeltatsachen und Literatur besonders auch als Nachschlagebuch zu empfehlen.

*

Manche der neueren „Einführungen in die Philosophie" benutzen den Weg über die Geschichte der Philosophie, so z. B. die umfangreiche „Einleitung in die Philosophie" von Wilhelm Wundt. Doch setzen fast alle diese Werke nach Sprache und Inhalt schon mehr oder weniger philosophische Einstellung und Bildung voraus. Das sucht bewußt zu vermeiden:

Albert Meerkatz, Welt und Leben. Einführung in die Gedankengänge der Philosophie. Leipzig 1929, R. Danehl. 147 Seiten. Preis 3.30 RM.

Geschichtliche Einführung, die sich die Aufgabe stellt, in leicht faßlicher Form zu zeigen, „wie große Denker bis zum heutigen Tage die bewegenden Welt- und Lebensfragen zu lösen suchten". Klare Darstellung; reicher Stoff; viele gelungene Wort- und Sacherklärungen; aber nicht ohne Einseitigkeit. Es fehlen: Anleitung zur Kritik und Aufweisung innerer Zusammenhänge vieler philosophischen Lehren.

Die Problemgebiete der Philosophie

Vorbemerkung

Philosophie hatte im Altertum und Mittelalter, bis weit in die Neuzeit hinein, andere Aufgaben und eine andere Bedeutung als heute. Sie war gleichsam die Wissenschaft schlechthin; der Philosoph derjenige, der sich um Erkenntnis des Lebens und der Welt überhaupt bemühte. Auch heute, angesichts der Vielheit verschiedener Einzelwissenschaften, ist der Philosophie die Aufgabe verblieben, immer erneut die Frage zu untersuchen: Inwieweit ist es dem Menschen möglich, vom Boden der wissenschaftlichen Einzelerkenntnis aus zu einer gesicherten Gesamtauffassung von Welt und Leben zu gelangen? Insofern ist Philosophie — mindestens dem Ziele nach — Wissenschaft der Wissenschaften. Und zwar Wissenschaft von der menschlichen Erkenntnis einmal ihrer Form, zum andern aber auch ihrem Inhalt nach, insoweit dieser

Inhalt irgendwie Bedeutung hat für die Gewinnung einer wissenschaftlichen Gesamtauffassung der Wirklichkeit. Man heißt die Bemühungen, die der Klärung und Lösung dieser Aufgaben dienen, die theoretische Philosophie. Drei große Forschungsgebiete, die nicht scharf voneinander abzugrenzen sind, gehören dazu:

Theoretische Philosophie

1. Logik
2. Erkenntnistheorie
3. Metaphysik

Immer aber, seit dem Altertum, war Philosophie zugleich auch Lebenslehre, der Philosoph auch Lehrer der Lebensführung. In bezug auf diesen Aufgabenkreis spricht man von praktischer Philosophie und erkennt als Hauptgebiet der praktischen Philosophie die Ethik an, Ethik im Sinne philosophischer Untersuchungen über die Prinzipien sittlicher Lebensführung. Diese Untersuchungen bringen die Philosophie in enge Berührung mit Fragen der Geschichte, des Staates, des Rechtes und der Religion. Hieraus ergeben sich als weitere Problemgebiete die Geschichts-, Staats-, Rechts- und Religionsphilosophie. Entsprechend der oben gegebenen Gliederung schreiben wir also:

Praktische Philosophie

1. Ethik
2. Geschichtsphilosophie
3. Staats- und Rechtsphilosophie
4. Religionsphilosophie

Der Überlieferung gemäß findet man oft auch als Zweige der Philosophie noch die Psychologie und die Ästhetik angeführt; die Psychologie als Wissenschaft vom seelischen Leben des Menschen und der Tiere; die Ästhetik als die Lehre von den Formen und Gesetzen des künstlerischen Schaffens und Genießens, sowie vom Schönen in Natur und Kunst überhaupt. Kritische Betrachtung aber lehrt leicht, daß diese Forschungsgebiete den eigentlichen Aufgaben der Philosophie heute nicht mehr näher stehen als etwa die Physik oder die Geschichtswissenschaft. Sie sind, trotz ihrer weiterhin bestehenden engen Beziehungen zur Philosophie, zu selbständigen Einzelwissenschaften geworden und sollen daher als solche auch außerhalb der vorstehenden Erörterungen bleiben.

I. Allgemeine Einführungen

Der Weg zum Studium der Philosophie wird nach übereinstimmenden Erfahrungen am zweckmäßigsten so gestaltet, daß der Leser zunächst eine allgemeine Einführung in die Philosophie durcharbeitet, um im Zusammenhang die Hauptfragen aller philosophischer Forschungsgebiete kennenzulernen. In Betracht kommen dafür:

Walter Schönfelder, Einführung in die Philosophie. Leipzig 1929, F. Meiner. 124 Seiten. Preis 1.50 RM.

Behandelt klar, kurz und leichtverständlich: Erkenntnistheorie, Metaphysik, Ethik und Geschichte der Philosophie.

Hans Richert, Philosophie, ihr Wesen, ihre Grundprobleme, ihre Literatur. Vierte Auflage. Leipzig 1925, B. G. Teubner. 129 Seiten. Preis geb. 2.— RM.

Berücksichtigt sind hier neben den allgemeinen Fragen der Philosophie etwas ausführlicher als in dem zuerst genannten Werk: Erkenntnistheorie, Metaphysik, Ästhetik und Ethik. Auch dieses Werk ist klar und für den, der die Mühe des Einarbeitens (Nachschlagen von Fremdwörtern) nicht scheut, verständlich geschrieben. Gute Literaturnachweise.

Wilhelm Jerusalem, Einleitung in die Philosophie. 9. u. 10. Aufl. Wien 1923, Braumüller. 370 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Behandelt leicht verständlich, mit zumeist glücklichen Worterklärungen, entscheidende Grundbegriffe, Fragen und Auffassungen der Psychologie, Logik, Erkenntnistheorie, Metaphysik, Ästhetik, Ethik, Soziologie, Geschichtsphilosophie und Pädagogik. Manches Wichtige wird freilich bei der großen Anzahl der behandelten Gebiete nur gestreift.

Paul Sakmann, Philosophische Denkschule. Leipzig 1929, Quelle & Meyer. 156 Seiten. Preis geb. 3.40 RM.

Enthält viele zu Studienzwecken gut brauchbare, inhaltsreiche Ausführungen zumal zu den Gebieten: Logik, Metaphysik, Erkenntnistheorie. Besonders wertvoll durch seine Anregungen zu philosophischer Kritik. Doch setzt es bereits einige Fähigkeit des philosophischen Verständnisses voraus. Störend sind viele unerklärte Fremdwörter bzw. nicht übersetzte fremdsprachliche Zitate.

Paul Menzer, Einleitung in die Philosophie. Dritte Auflage. Halle 1922, Max Niemeyer. 127 Seiten. Preis 1.20 RM.

Behandelt Logik, Erkenntnistheorie, Metaphysik und Weltanschauungsfragen mit vielen geschichtlichen Rückblicken; setzt bereits Übung im philosophischen Denken voraus.

*

Oswald Külpe, Einleitung in die Philosophie. Zwölfte Auflage. Leipzig 1928, S. Hirzel. 457 Seiten. Preis 8.— RM.

Wilhelm Windelband, Einleitung in die Philosophie. Dritte Auflage. Tübingen 1923, J. C. B. Mohr. 450 Seiten. Preis geb. 12.50 RM.

Diese beiden, mit Recht berühmten Werke sind trotz des Wortes „Einleitung" im Titel nicht als Anfangslektüre zu empfehlen. Sie werden zweckmäßig erst dann gelesen, wenn das Studium der obengenannten Einführungen und einiger später zu nennender Einzelwerke beendet ist. Dann geben sie einen ausgezeichneten Überblick über das ganze Gebiet der philosophischen Probleme und vertiefen die gewonnene Erkenntnis der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Problemen und ihren Lösungsversuchen.

Dem Studium einer (oder mehrerer) allgemeiner Einführungen in die Philosophie schließt sich gemäß Interesse und Neigung die eingehendere Beschäftigung mit den philosophischen Sondergebieten an.

II. Logik

Die Logik ist von alters her die Wissenschaft von den Formen und Gesetzen des Denkens, die die Voraussetzung dafür bilden, daß das Denken zu formal gültigen Ergebnissen gelangt. Da sie sowohl die Formen des unwissenschaftlichen wie des wissenschaftlichen Denkens behandelt, bedeutet die Logik zugleich eine gute Einführung in das wissenschaftliche Denken überhaupt. Die Beschäftigung mit den Aufgaben der Logik stellt jedoch an Fleiß und Ausdauer beim Anfänger gewisse nicht zu umgehende Forderungen.

Kurt Joachim Grau, Grundriß der Logik. Dritte Auflage. Leipzig 1929, B. G. Teubner. 162 Seiten. Preis geb. 3.— RM.

Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Lehren der Logik; Einführung in ihre Grundfragen, zumal in der Gegenwart, im Überblick. Umfassende Literaturübersicht.

Rudolf Lehmann, Lehrbuch der philosophischen Propädeutik. Fünfte Auflage. Leipzig 1922, F. Meiner. 178 Seiten. Preis 2.50 RM.

Enthält im ersten Teil („Grundzüge der Logik“) wertvolle Ergänzungen des zuerst genannten Buches bei z. T. abweichendem Standpunkt.

Arthur Drews, Lehrbuch der Logik. Berlin 1928, G. Stilke. 544 Seiten. Preis 14.— RM.

Umfangreiche Darstellung der logischen Grundlehren, die ganz bewußt die Anwendung von Fremdwörtern vermeidet.

III. Erkenntnistheorie

Erkenntnistheorie ist die Wissenschaft vom Ursprung, der Geltung und den Grenzen der menschlichen Erkenntnis. Ihr liegt es ob zu fragen, wie Erkenntnis zustande kommt, worauf sich ihr Gültigkeitsanspruch stützt und wo die Schranken liegen, die dem menschlichen Erkennen überhaupt gezogen sind. Sie bereitet als solche den Weg vom wissenschaftlichen Erkennen der Einzelforschung zur Metaphysik; ja, sie leitet somit selbst schon in die Metaphysik hinüber.

August Messer, Einführung in die Erkenntnistheorie. Dritte Auflage. Leipzig 1927, F. Meiner. 270 Seiten. Preis 5.— RM.

Eine klare und gute Darstellung der Probleme und Richtungen der Erkenntnistheorie, die in jedem Falle am Anfang der erkenntnistheoretischen Studien stehen sollte. Die Darstellung ist frei von Einseitigkeit, geht vom Leben aus und mündet, in der Betrachtung des Verhältnisses von Glaube und Wissen, wieder ins Leben des Alltagsmenschen.

Raoul Richter, Einführung in die Philosophie. Fünfte Auflage. Leipzig 1920, B. G. Teubner. 136 Seiten. Preis geb. 2.— RM.

Diese Einführung in die Philosophie überhaupt stellt die Erkenntnistheorie in den Mittelpunkt. Sie ist in der Gegenüberstellung sich ausschließender Auffassungen sehr klar und aufschlußreich.

Ernst Bergmann, Das Erkenntnisproblem. Bd. I der: Einführung in die Philosophie. Breslau 1926, F. Hirt. 128 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Gibt eine gute Übersicht über die Entstehung des Erkenntnisproblems und dessen Lösungsversuche; doch ist die Benutzungsmöglichkeit bisweilen durch Schwere des Ausdrucks sowie zu häufigen Gebrauch von Fremdwörtern beeinträchtigt.

Erich Becher, Grundlagen und Grenzen des Naturerkennens. München 1928, Duncker & Humblot. 82 Seiten. Preis 2.50 RM.

Vom Standpunkt der Naturwissenschaften wird hier eine erkenntnistheoretische Grundlegung der Metaphysik gegeben. Dadurch ist das Büchlein wertvoll als Ergänzung der früher genannten Werke, zumal für den Übergang zum Studium der Probleme der Metaphysik.

Hans Driesch, Wissen und Denken. Leipzig 1919, E. Reinicke. 148 Seiten. Preis 4.50 RM.

Einführung in die besondere Gestalt, die Driesch der Erkenntnistheorie gegeben hat, als Überleitung zur Metaphysik. Sehr klare Darstellung, die freilich hinsichtlich begrifflicher Voraussetzungen sowie der Fähigkeit konzentrierten Denkens nicht geringe Anforderungen an den Leser stellt.

IV. Metaphysik

Der Ausdruck Metaphysik sagt wörtlich: „Nach der Physik“. Das erklärt sich daraus, daß der griechische Philosoph Aristoteles seinem Werk über die Physik einen so betitelten Anhang beigefügt hat, der über die ersten Prinzipien (man könnte sie ebenso auch die letzten Prinzipien oder Seinsgründe nennen) des Seienden überhaupt handelt. Auch heute noch hat die Metaphysik die Aufgabe, gegenüber der leicht verwirrenden Vielheit wissenschaftlicher Einzelresultate den Versuch einer einheitlichen Weltanschauung aus letzten Prinzipien zu machen. Ein Blick auf die Geschichte lehrt, daß das in jüngster Zeit entweder mehr vom Standpunkt der Geisteswissenschaften oder der Naturwissenschaften zu geschehen pflegt.
Die Beschäftigung mit metaphysischen Fragen setzt immer eindringliche Arbeit und anhaltende Bemühungen voraus. Sie sollte nie ohne hinreichende logische und erkenntnistheoretische Vorarbeit erfolgen.

Friedrich Paulsen, Einleitung in die Philosophie. Einundvierzigste bis zweiundvierzigste Auflage. Stuttgart 1929, J. G. Cotta Nachf. 480 Seiten. Preis 5.— RM.

Dieses ältere Werk, das auch heute noch mit Recht geschätzt wird, wird hier zuerst genannt, weil es als Gesamteinführung in die Probleme metaphysischer Weltdeutung nützliche Dienste zu leisten vermag. Es stellt manches in den Vordergrund, was die gegenwärtige Philosophie nicht mehr als Schwerpunkt ihrer Arbeit empfindet. Aber gerade weil es sich dabei in so enger Verbindung mit den geschichtlichen Grundlagen des philosophischen Denkens hält, bietet es auch heute noch eine gute Einführung in die Metaphysik.

Karl Ewald, Die Philosophie des Alltags. Ein Lehrbuch der Weltweisheit. München 1930, Ernst Reinhardt. 172 Seiten. Preis 3.— RM.

Das an Wissensstoff ungeheuer reiche, fast im Tone der Unterhaltung geschriebene Buch geht von der Welt aus, wie sie „uns gegeben" ist, und sucht die Frage nach dem „Sinn der Welt" vom Standpunkt der Wissenschaft, der Kunst, der Religion und der Ethik zu beleuchten. Es regt stark zum Nachdenken an und reizt teilweise auch zum Widerspruch. Es eignet sich daher gut als logische Vorübung zum Studium der Metaphysik.

Wesentlich geisteswissenschaftlich eingestellt sind folgende Werke:

Hans Richert, Weltanschauung. Ein Führer für Suchende. Leipzig 1922, B. G. Teubner. 132 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Lebendig geschrieben, an Leben und Erlebnis des einzelnen anknüpfende Aufrollung metaphysischer Probleme, mit vielen geschichtlichen Rückblicken. Im ganzen aber keine leichte Lektüre.

Ernst Bergmann, Das Weltproblem. Bd. II der: Einführung in die Philosophie. Breslau 1926, F. Hirt. 120 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Behandelt eindringlich und umfassend die Probleme der Metaphysik. Leider ist auch dieser Band, wie der erste (s. o.), infolge gewisser sprachlicher und begrifflicher Bildungsvoraussetzungen nicht in allen Teilen gleich wertvoll für den philosophisch Ungeschulten.

Wesentlich naturwissenschaftlich eingestellt sind folgende Werke:

Erich Becher, Einführung in die Philosophie. München 1926, Duncker & Humblot. 310 Seiten. Preis 9.50 RM.

Behandelt die Metaphysik als zentrale Wissenschaft der Philosophie auf erkenntnistheoretischer Grundlage, setzt in seinem Hauptteil biologische Kenntnisse voraus.

Hans Driesch, Der Mensch und die Welt. Leipzig 1928, E. Reinicke. 135 Seiten. Preis 5.— RM.

Hans Driesch, Metaphysik. Breslau 1924, F. Hirt. 100 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Beide Bücher — das zweitgenannte als wertvolle Ergänzung des anderen — zeigen in klarer, übersichtlicher Darstellung, die leider nur nicht so frei von Fremdwörtern ist, wie sie es sein sollte, den Versuch des bekannten Denkers, eine einheitliche, jedermann verständliche Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage zu entwickeln.

Aloys Wenzl, Das naturwissenschaftliche Weltbild der Gegenwart. Leipzig 1929, Quelle & Meyer. 135 Seiten. Preis geb. 1.80 RM.

Sucht speziell das Weltbild von der nichtorganischen Natur zu zeichnen, das den modernen physikalischen Theorien entspricht. Ohne physikalische Kenntnisse und eine gewisse allgemein-philosophische Vorbildung ist dieses Werk nicht verständlich.

Metaphysische Sonderprobleme

Benno Erdmann, Wissenschaftliche Hypothesen über Leib und Seele. Köln 1908, M. Du Mont-Schauberg. 294 Seiten. Preis 4.— RM.

Georg Sommer, Leib und Seele in ihrem Verhältnis zueinander. Leipzig 1920, B. G. Teubner. 128 Seiten. Preis geb. 2.— RM.

Beide Werke, die in gleicher Weise eine gewisse philosophische Schulung voraussetzen, behandeln das verwickelte Problem der Beziehungen zwischen den körperlichen und seelischen Lebenserscheinungen, indem sie die verschieden gestalteten Deutungen aufzeigen, die diese Beziehungen in der Geschichte des menschlichen Denkens gefunden haben, und selbst den Versuch einer kritischen Stellungnahme — mit entgegengesetztem Ergebnis — vornehmen. Die reiche Literatur über den behandelten Fragenkomplex ist vor allem bei Sommer stark herangezogen.

Heinrich Scholz, Der Unsterblichkeitsgedanke als philosophisches Problem. Berlin 1921, Reuther & Reichard. 212 Seiten. Preis 3.50 RM.

Gute Orientierung über die Stellung der großen Philosophen zum Unsterblichkeitsproblem, mit kritischer Haltung des Verfassers verbunden, der auch seine persönliche Auffassung nicht vorenthält (Überleitung zur Religionsphilosophie).

V. Philosophie und Einzelwissenschaften

Mit dem Problem der Metaphysik ist auch die Frage nach dem Verhältnis der Philosophie zu den Einzelwissenschaften und damit eine der Kernfragen der Philosophie der Gegenwart gegeben. Wer Werke zur Kennzeichnung der gegenwärtigen Lage der Philosophie sucht, möge etwa zu folgenden greifen:

Erich Becher, Metaphysik und Naturwissenschaften. München 1926, Duncker & Humblot. 32 Seiten. Preis 2.— RM.

Eine leicht lesbare Schrift, die entwickelt, wie die Metaphysik auf naturwissenschaftlicher Grundlage und damit eine wissenschaftliche Philosophie möglich sei.

Hans Leisegang, Deutsche Philosophie im 20. Jahrhundert. Breslau 1928, F. Hirt. 152 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Beleuchtet scharf, wenn auch etwas einseitig im Standpunkt, die gegenwärtige Lage der deutschen Philosophie, ihr Verhältnis zur Wissenschaft, zum Leben, zur Religion und Kunst, zur Kultur.

Richard Müller-Freienfels, Die Philosophie des 20. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Berlin 1923, Mittler & Sohn. 138 Seiten. Preis 4.— RM.

Brauchbare Ergänzung des zuerst genannten Buches mit ausführlicher Darstellung der sogenannten „Philosophie des Lebens“.

Fritz Heinemann, Neue Wege der Philosophie. Eine Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Leipzig 1929, Quelle & Meyer. 460 Seiten. Preis 16.— RM.

Die z. Zt. umfassendste und reifste Darstellung der Lage der Philosophie in der Gegenwart. Die Form der Darstellung freilich setzt volle Beherrschung

der philosophischen Begriffssprache sowie weitgehende Übung in philosophischer Lektüre voraus.

VI. Ethik

Die Ethik hat nach Kant Antwort zu geben auf die Frage: „Was soll ich tun?" Sie ist nun freilich nicht imstande zu lehren, was jeder Mensch zu jeder Zeit in jeder Lage zu tun habe, muß sich also darauf beschränken, allgemeine Prinzipien des sittlichen Handelns zu entwickeln, deren Anwendung im Einzelfall sie dem nach sittlicher Lebensführung strebenden Individuum überläßt. Nun steht es in Frage, ob es denn dem Menschen gegeben ist, in jeder Lage zwischen verschiedenen Möglichkeiten des Wollens und Handelns frei zu wählen. Damit ist dem Grundproblem der Ethik das mehr metaphysische Problem der Willensfreiheit gleichsam vorgelagert, das von den Problemen der Ethik nicht gut abtrennbar ist. Als vorzüglich einführende Schriften kommen in Frage:

August Messer, Das Problem der Willensfreiheit. Dritte Auflage. Göttingen 1922, Vandenhoeck & Ruprecht. 96 Seiten. Preis 1.80 RM.

Eine gute, leicht lesbare Einführung, die das Problem nicht zu „lösen", sondern vor allem hinsichtlich seiner Zusammengesetztheit aus einer Reihe von Vorfragen zu klären bestrebt ist.

Wilhelm Windelband, Über Willensfreiheit. Vierte Auflage. Tübingen 1923, J. C. B. Mohr. 200 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Klar geschriebene Aufrollung des Problemgebietes, die freilich im Verlauf der Darstellung die Kenntnis der Philosophie Kants voraussetzt. Das Schlußkapitel enthält eine wertvolle Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchung.

Else Wentscher, Grundzüge der Ethik. Zweite Auflage. Leipzig 1920, B. G. Teubner. 128 Seiten. Preis geb. 2.— RM.

Gute Anleitung zum Nachdenken über die Grundfragen der Ethik, unter starker Berücksichtigung der ethischen Standpunkte der großen Philosophen, sowie der Beziehungen zwischen Ethik und Pädagogik.

Paul Hensel, Hauptprobleme der Ethik. Zweite Auflage. Leipzig 1923, B. G. Teubner. 128 Seiten. Preis geb. 2.80 RM.

Darstellung und Kritik der ethischen Standpunkte, klar und übersichtlich geschrieben, unter Voraussetzung der Kenntnis der philosophischen Fachausdrücke.

Vgl. auch die Werke von Albert Schweitzer unter „Geschichts- und Kulturphilosophie".

VII. Geschichts- und Kulturphilosophie

Die Geschichtsphilosophie untersucht die Voraussetzungen, die dem geschichtlichen Erkennen innewohnen, insbesondere hinsichtlich der Kräfte, die als das geschichtliche Geschehen gestaltend angenommen werden (Geschichtsauffassungen), des Wertes, der — sei es dem einzelnen, sei es der

Masse — im Geschichtsablauf zugesprochen wird, des Verhältnisses von Geschichte und Leben, endlich des Sinns, der sich in der Geschichte überhaupt als dem Menschenleben innewohnend offenbaren soll. Soweit hier die Kultur als Sinn und Endzweck der Geschichte angegeben wird, gestaltet sich Geschichtsphilosophie zur Kulturphilosophie als kritischer Wertung der Kultur im Gesamtleben der Menschheit.

Das Studium dieses Gebietes setzt gute Kenntnisse und Verständnis auf dem Boden der Geschichte voraus.

Ernst Bernheim, Einleitung in die Geschichtswissenschaft. Vierte Auflage. Berlin 1926, W. de Gruyter & Co. 182 Seiten. Preis geb. 1.50 RM. (Sammlung Göschen.)

Behandelt im ersten Kapitel Wesen und Aufgabe der Geschichtswissenschaft, vor allem in klarer Übersicht die Hauptformen der Geschichtsauffassungen.

Marx-Engels, Über historischen Materialismus. (Ein Quellenbuch.) Zwei Teile. Hrsg. v. Herm. Duncker. Berlin 1930, Internationaler Arbeiter-Verlag. 144 und 160 Seiten. Preis 1.20 RM. und 1.40 RM.

Die beiden Bände enthalten eine vorzüglich gelungene Zusammenstellung von Abschnitten aus den Werken von Marx und Engels, die dazu dienen, das Wesen der materialistischen Geschichtsauffassung, sowohl die Theorie wie die Art ihrer Anwendung, verständlich zu machen.

Erich Brandenburg, Die materialistische Geschichtsauffassung. Ihr Wesen und ihre Wandlungen. Leipzig 1920, Quelle & Meyer. 66 Seiten. Vergriffen.

Kurze Einführung in die materialistische Geschichtsauffassung, ihre Grundlagen und ihre Entwicklung, mit kritischer Stellungnahme des Verfassers.

Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Taschen-Ausgabe. Leipzig 1924, Alfred Kröner. 96 Seiten. Preis geb. 1.50 RM.

Die leidenschaftlich geschriebene Abhandlung des jungen Nietzsche aus dem Jahre 1874 kämpft gegen jene sich in der Geschichtsschreibung offenbarende Überschätzung der Werte der Vergangenheit, durch die das Leben der Gegenwart Schaden erleidet. Nietzsche entwickelt hier bereits seine ausgesprochen individualistische Geschichtsauffassung.

Hermann Schneider, Philosophie der Geschichte. Teil 2. Breslau 1923, F. Hirt. 100 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Das Buch behandelt das Wesen der Geschichte als Wissenschaft, in Abgrenzung zur Philosophie und Kunst; ferner die Frage, ob die Kulturentwicklung der Menschheit einen Fortschritt zu erkennen gebe; zum dritten die Frage, inwieweit die Geschichte der Völker Gesetzmäßigkeiten ihres Ablaufs aufzeige. Es vertritt in der Deutung der Kulturtatsachen einen individualistischen Standpunkt, der vorausgesetzt, aber nicht begründet wird.

(Teil 1 des Werkes enthält eine gute geschichtliche Übersicht über die Geschichtswissenschaft vom Altertum bis zur Gegenwart. Jeder Band ist in sich geschlossen.)

August Messer, Oswald Spengler als Philosoph. Stuttgart 1922, Strecker & Schröder. 209 Seiten. Preis kart. 2.20 RM.

Einführung in die vielumstrittenen geschichtsphilosophischen Deutungen Spenglers, der aus den Abläufen der Kulturformen der Vergangenheit zu einem vorausschauenden Urteil über die Zukunft der abendländischen Kultur gelangen zu können vermeint. Messer entwickelt auch Gesichtspunkte zu einer Kritik der Spenglerschen Lehren. (Spenglers zweibändiges Werk „Der Untergang des Abendlandes“ selbst ist nicht leicht zu lesen.)

Rudolf Eucken, Der Sinn und Wert des Lebens. Neunte Auflage. Leipzig 1922, Quelle & Meyer. 165 Seiten. Preis geb. 2.40 RM.

Behandelt vor allem das Sinnproblem der Geschichte. Untersuchung und Stellungnahme erfolgen stark durch religiöse Einflüsse bestimmt.

Albert Schweitzer, Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Vierte Auflage. München 1929, C. H. Beck. 65 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Albert Schweitzer, Kultur und Ethik. Dritte Auflage. München 1929, C. H. Beck. 308 Seiten. Preis 6.— RM.

Schweitzer sieht in der Kultur wesentlich eine ethische Erscheinung. Er erklärt den Verfall der Kultur aus dem Mangel an ethischer Einstellung in unserer Zeit und sieht den Wiederaufbau der Kultur vor allem in der Richtung der Erneuerung des ethischen Bewußtseins der Menschheit. Stark anregende, aber gleichzeitig auch zum Widerspruch herausfordernde Darlegungen auf breiter, geschichtlicher Grundlage.

VIII. Staats- und Rechtsphilosophie

Staats- und Rechtsphilosophie untersuchen das Wesen und die Berechtigung der Geltungsansprüche von Staat und Recht. Sie gehen dabei teilweise von wirklichen Verhältnissen im Staatsleben aus, die sie zu rechtfertigen suchen; weit häufiger aber von der Idee eines Staates, der als Gegenbild vorhandener Verhältnisse zum idealen Ziel menschlichen Strebens erhoben wird.

Eine leicht faßlich geschriebene Einführung in diesen Zweig der Philosophie, die sowohl der geschichtlichen Entwicklung der Probleme gerecht wird wie der Schwere ihres inneren Gehalts, existiert bisher leider nicht. Als Ersatz kann teilweise dienen:

Kurt Sternberg, Staatsphilosophie. Berlin 1923, Pan-Verlag. 241 Seiten. Preis 3.30 RM. (Quellenhandbücher der Philosophie.)

Die Einleitung enthält eine kurzgefaßte geschichtliche Darstellung der staatsphilosophischen Lehren, die an das größere Werk des Verfassers: „Die politischen Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart“ (Berlin 1922, Seemann) angelehnt ist. Das Quellenhandbuch umfaßt dann zusammenhanglos gegebene, gut ausgewählte Auszüge aus staatsphilosophischen Schriften zahlreicher Denker, von denen Platon, Aristoteles, Augustinus, Locke, Rousseau, Kant, Fichte, Hegel hier genannt seien.

Karl Vorländer, Von Machiavelli bis Lenin. Neuzeitliche Staats- und Gesellschaftstheorien. Leipzig 1926, Quelle & Meyer. 287 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

Das Buch bedeutet die Möglichkeit einer sehr ernsten und eindringlichen Ergänzung des zuerst genannten Werkes. Es gibt von den großen, geschichtlich und gedanklich bedeutsamen Staats- und Gesellschaftstheorien der Neuzeit in sich zusammenhängende, anschaulich und z. T. sogar fesselnd geschriebene Darstellungen, die bis in die jüngste Gegenwart hinein Klarheit zu schaffen suchen.

*

Dem Leser volkstümlicher Büchereien sei aus der großen Zahl älterer staatsphilosophischer Werke zur Lektüre empfohlen:

Thomas Morus, Über den besten Zustand des Staates und die neue Insel Utopia (kurz genannt „Utopia"). Erschienen 1516. Ausgabe: Reclams Universal-Bibliothek. 155 Seiten. Preis —.80 RM.

Berühmter Entwurf einer idealen Staatsordnung auf sozialistischer Grundlage. — Im Anschluß an Morus folgt zweckmäßig die Lektüre von:

Karl Paul Hasse, Der kommunistische Gedanke in der Philosophie. Zweite Auflage. Leipzig 1923, F. Meiner. 96 Seiten. Preis 3.— RM.

Das kleine Buch sucht den „Ausdruck wiederzugeben, den der kommunistische Gedanke im Laufe der Jahrtausende in den Schriften der Philosophen gefunden hat". Die Darstellung geht von Morus über Rousseau, St. Simon bis zu Marx und Engels, denen freilich der Verfasser weder in der Darstellung noch in der Kritik gerecht wird.

Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. Leipzig 1929, Reclam. 206 Seiten. Preis —.80 RM. (Univ.-Bibliothek.)

Das berühmte Werk Humboldts wünscht die Wirksamkeit des Staates auf den Schutz von Frieden und Ordnung beschränkt, indem es darüber hinaus den Bürgern ein Höchstmaß persönlicher Freiheit zuspricht.

John Stuart Mill, Die Freiheit. Leipzig 1928, F. Meiner. 193 Seiten. Preis 5.— RM. (Philosophische Bibliothek.)

Mill begründet hier seine Forderung auf Denk- und Redefreiheit sowie Freiheit des Handelns in der Gesellschaft, indem er versucht, überall bis zu den äußersten Grenzen der Freiheit, die möglich sind, vorzustoßen.

*

W. Schulze-Sölde, Der Einzelne und sein Staat. Leipzig 1922, B. G. Teubner. 196 Seiten. Preis 4.— RM.

Untersuchung über Wesen und Existenzbedingungen des Staates und die Stellung des Rechts im Staatsleben.

Ernst Weigelin, Einführung in die Moral- und Rechtsphilosophie. Leipzig 1927, F. Meiner. 202 Seiten. Preis 6.— RM.

Untersuchung über die erfahrungsmäßigen Zusammenhänge von Moral und Recht und ihre Einheit innerhalb der gesellschaftlichen Lebensordnung. Zugleich in den Schlußkapiteln brauchbare Einführung in die Probleme der Rechtsphilosophie.

Albert Goedeckemeyer, Die Idee vom ewigen Frieden. Philosophische Zeitfragen. Leipzig 1920, F. Meiner. 77 Seiten. Preis 1.50 RM.

Geschichtliche und philosophische Aufrollung des Problems der Beseitigung a ler Kriegshandlungen aus dem gesellschaftlichen Leben der Menschen.

Karl Vorländer, Kant und der Gedanke des Völkerbundes. Leipzig 1919, F. Meiner. 85 Seiten. Preis 1.50 RM. (Philosophische Zeitfragen.)

Kurze Geschichte der Völkerbundsidee und Darlegung des besonderen Anteils, den Kant an der Ausgestaltung dieser Idee gehabt hat.

Vgl. zu Geschichts-, Staats- und Rechtsphilosophie auch die einschlägigen Werke in dem Bücherverzeichnis: „Die Welt des Sozialismus“. Leipzig 1927, Deutsche Zentralstelle. 120 Seiten. Preis 2.— RM.

IX. Religionsphilosophie

Die Religionsphilosophie im weitesten Sinne ist Auseinandersetzung der Philosophie mit der Religion, vor allem Untersuchung der Religion auf ihren Wahrheitsgehalt. Ihr Studium setzt gute Kenntnis der großen Menschheitsreligionen voraus.

P. Kalweit, Einführung in die Religionsphilosophie. Zweite Auflage. Leipzig 1921, B. G. Teubner. 119 Seiten. Preis geb. 2.— RM.

Behandelt in der Hauptsache die Frage nach dem Wesen und der Wahrheit der Religion in Darstellung und Kritik der Lehren der bedeutendsten Religionsphilosophen von Kant bis zur Gegenwart. Gute Einführung in die wichtigste Literatur des 19. Jahrhunderts.

Paul Tillich, Die religiöse Lage der Gegenwart. Berlin 1926, Ullstein. 153 Seiten. Preis —.85 RM. (Wege zum Wissen.)

Das feinsinnig geschriebene Büchlein sucht die Erscheinungen des religiösen Lebens in unserer Zeit, sowohl in der Wissenschaft wie in der Kunst, in der Politik und dem öffentlichen Leben, sowohl innerhalb wie außerhalb der Kirchen, als in gleichem Sinne wirksam aufzuzeigen.

Hans Leisegang, Religionsphilosophie der Gegenwart. Berlin 1930, Junker & Dünnhaupt. 102 Seiten. Preis 4.50 RM.

Kritische Besprechung der jüngeren religionsphilosophischen Literatur. Setzt bei aller Schlichtheit der Darstellung doch Vertrautheit mit der philosophischen Begriffssprache und einige Übung im philosophischen Denken voraus.

(Schluß folgt.) Dr. Kurt Joachim Grau

Deutsche und ausländische Erzählungen

Emil Strauß, Der Schleier. Geschichten. München 1930, G. Müller. 310 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Der schwäbische Dichter Emil Strauß, auf den sein berühmterer Landsmann Hesse oft genug, aber leider ohne stärkeren Erfolg hingewiesen hat, einer der deutschesten und zugleich menschlichsten Erzähler, die wir besitzen, hat hier sieben größere und kleinere Geschichten zusammengestellt: Ihre sprachliche und darstellerische Zucht und Feinheit sticht von dem rasch Dahingehudelten mancher moderner Autoren angenehm ab. Über allen diesen Beichten und Berichten froher wie tragischer Liebeserlebnisse liegt ein zarter, fast altväterischer Hauch und jene dem Dichter von „Freund Hein“ so eigene, etwas gedämpfte Schwermut, die von bitteren Herzenskämpfen, überwundenem Leid, enttäuschter Menschenliebe leise, aber unüberhörbar Zeugnis ablegt. Unvergänglich in ihrer seelischen Reinheit und sprachlichen Schönheit ist vor allem die Titelgeschichte „Der Schleier“, rührend und nachdenklich das in der Geschichte „Liebe“ erzählte Erlebnis eines Primaners in einer verrufenen Gasse, schmerzlich-symbolisch der kurze Bericht „Das Grab zu Heidelberg“. An der letzten und wohl umfangreichsten Erzählung „Der Skorpion“, der tragischen Liebesgeschichte eines Architekten, die vom Dichter mit Betonung als „eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert“ gekennzeichnet ist, wird deutlich, wie in der Tat dieser Erzähler mit seiner scheuen und verhaltenen Darstellungsart noch ganz stark im vorigen Jahrhundert wurzelt; erklärlich wird aber dadurch auch die heute so geringe Wirkungskraft seiner Dichtungen. Um so mehr muß es die Pflicht gerade der Bücherei sein, diesen nicht nur schwäbischen, sondern echt deutschen Dichter ihren Lesern zu vermitteln.

Rang

Corrado Alvaro, Verborgene Antlitze. Breslau 1930, Ostdeutsche Verlags-Anstalt. 231 Seiten. Preis 4.50 RM.

Alvaro gehört zu jener Gruppe junger italienischer Dichter, die wie Papini, Bontempelli den Ästhetizismus d'Annunzios überwunden haben und zu den Dingen, zum Leben des Alltags wieder zurückgekehrt sind. Hier bei Alvaro handelt es sich vor allem um die magische Realität, die Hintergründigkeit aller Dinge und Geschehnisse. So geht er in einer seiner kurzen, bildhaften Geschichten dem Spukhaften nach, das mit drei getragenen Anzügen verknüpft ist, beschwört in anderen die phantastische Symbolik eines Feuerwerkes, beschreibt den kläglichen Tod eines großen Seeadlers, schildert das Erlebnis dreier Menschen, eines Priesters und zweier Arbeiter, die durch den Blick einer halbirren Frau sich dem Tode ausgeliefert glauben, — phantastisch und zugleich ganz real, wie sie die Schwere und Süße des Lebens noch einmal in der geglaubten kurzen Frist gesteigert erfahren. Aber mit mystischem Okkultismus haben die Geschichten Alvaros nichts zu tun; sie sind ganz plastisch, in ihrer konzentrierten Anschaulichkeit und vereinfachten Monumentalität und Strenge an gewisse Bilder Picassos und moderner italienischer Maler erinnernd. Ihnen fehlt — und das ist ihr besonderer künstlerischer Vorzug — die eigentliche Zuspitzung und Pointe, jenes Netz psychologisch-feiner Begründungen, das etwa der deutsche Dichter Strauß in seinen Geschichten kunstvoll ausbreitet. Sie sprechen, wie Stilleben, rein aus sich selbst heraus als „Verborgene Antlitze“, wie Alvaro nicht nur eine einzelne

Geschichte, sondern das ganze Buch mit Recht benennt. Mag ihre Wirkung daher auch begrenzter sein, so wird man die im übrigen auch sprachlich gut gelungene Übersetzung dieser schönen Dichtungen durchaus begrüßen.

Rang

Horacio Quiroga, Auswanderer. Menschenschicksale aus dem argentinischen Urwald. Berlin 1931, Safari-Verlag. 208 S. Preis geb. 4.50 RM.

Quiroga, ein Argentinier, in Südamerika als der „Dichter des Urwaldes" bekannt, wird vom Verlag als Meister der Kurzgeschichte gepriesen. In der Tat sind die hier übersetzten Kurzgeschichten, wenn auch nicht Meisterstücke, so doch beachtliche, lebensvolle, anschauunggesättigte und anschauliche Skizzen und Berichte über die Schicksale von Ausgewanderten im argentinischen Urwald, über das harte, unerbittliche Arbeitsleben der „Peone", der Holzfäller, Wanderarbeiter, roher, aber meist herzensguter Gesellen, der Siedler, die in dem mörderischen Klima nur mit Anspannung aller Kräfte ihr Dasein behaupten können.

Der Vergleich mit Jack Londons Südseegeschichten liegt nahe, nur daß mir Quirogas Geschichten besser und straffer erzählt erscheinen. Nicht nur den Urwald, die Landschaft mit ihren großen und reißenden Flüssen, sondern vor allem das gefahrenvolle Leben der Menschen in dieser wilden und todbringenden Natur weiß der Autor uns lebendig und deutlich zu machen. Karg und nüchtern sind zwar seine Kurzgeschichten erzählt, aber für deutsche Leser, besonders auch für Jugendliche erscheinen sie mir wertvoll und geeignet, da in ihnen entgegen allen phantastischen Vorstellungen und Wunschbildern der unerbittliche Alltag des südamerikanischen Urwaldlebens sichtbar wird.

Rang

Wilhelm Schäfer, Der Hauptmann von Köpenick. München 1930, G. Müller. 311 Seiten. Preis geb. 6.— RM. Einmalige ungekürzte Volksausgabe Preis geb. 3.80 RM.

Jedermann kennt als eine der lustigsten und fast genialen Zeitsatiren den Streich des Schusters Wilhelm Voigt auf die Köpenicker Stadtkasse, diesen Eulenspiegelstreich des nunmehr unter dem Namen der „Hauptmann von Köpenick" weltberühmten Schuhmachers. Schäfer zeigt den ganzen Lebensweg Voigts als den Weg eines, der auf der Schattenseite des menschlichen Lebens steht, der von früher Jugend an durch schicksalhafte Verkettungen vom Glück und von bürgerlicher Wohlgeordnetheit ausgestoßen erschien, einer armen Seele, die auf Wanderungen und Irrfahrten heimatlos geworden, weil ihr der Stempel und Makel des preußischen Zuchthauses unauslöschlich eingebrannt wurde. Eine Tragödie des Alltags, eine Zeittragödie, die eines grimmig-bitteren Humors nicht entbehrt, und die das Menschlich-Allzumenschliche einer Epoche erhellt, deren Auflösung und Zerstörung in dem verzweifelt-lustigen letzten Streich auf die Staatsautorität gleichsam im Scherz und als Warnung vorweggenommen zu sein scheint. Wilhelm Voigts Leben, sofern man dieses immer erneute Eingekreistwerden, dieses jahrzehntelange Zuchthaus- und Gefängnisdasein, diese vergeblichen Fluchten und Irrfahrten, diese nutzlosen Aufstiege zu einer unter fremdem Namen geführten bürgerlichen Scheinexistenz, sofern man also dies ganze kläglich kleine Jammerdasein des Zuchthäuslers und Schuhmachergesellen wirklich Leben nennen kann, eben dies einfältig-vielfältige Leben hat der Dichter in seiner ausgeprägten, aber leider auch hier noch viel zu stilisierten Sprache getreulich wie ein Chronikschreiber vor uns ausgebreitet.

Ein schönes Buch. Ein Volksbuch sogar? Man darf sich nicht täuschen: dazu fehlt ihm die Souveränität sieghaften Humors, dazu ist trotz der meisterlich-zurückhaltenden Art der Darstellung das Ganze zu kühl und bewußt gestaltet; dazu reicht aber auch der Vorwurf selbst nicht aus, dieses mehr kleinbürgerliche Dasein eines Sonderlings, dem trotz seines couragierten Streiches jeder Zug von Größe, Seelenkraft, Leidenschaft und Tiefe ermangelt. Aber wiederum ist hinzuzufügen, daß Schäfer auch durchaus nichts anderes gewollt hat, daß er dem Gegebenen, dessen Grenzen er deutlich sah, treu geblieben ist, so daß er, in diesen Schranken sich haltend, eben dennoch ein typisch deutsches, ja menschliches Schicksal gestaltet hat. Und so ist sein Buch wohl auch für die kleinste Bücherei eine wertvolle Bereicherung.

Rang

Hermann Eris Busse, Der letzte Bauer. Schwarzwaldroman. Berlin 1930, Horenverlag. 316 Seiten. Preis 5.— RM.

Der neueste Roman des jungen alemannischen Volksschullehrers zeigt deutlicher als seine beiden früheren Werke „Das schlafende Feuer“ und „Markus und Sixta“, daß wir es hier mit einem jener Grenzfälle literarischer Produktion zu tun haben, einer sauberen schriftstellerischen Leistung, die hier und da tiefere, dichterische Charakterzüge offenbart, deren Grundanlage und Gesamtgestaltung aber innerhalb der Sphäre des Unterhaltenden und Zwischenkünstlerischen liegt. So schlicht und anspruchslos der Erzähler seine Geschichte vorträgt, so liebevoll und gefühlsbetont im schönen, echt-menschlichen Sinne seine Darstellung ist, ein peinlicher Rest von Angelesenem und äußerlich Gebildetem bleibt und wird ein wenig wichtigtuerisch vertan. Und das ist schade. Denn es handelt sich ja um etwas Schlichtes und Menschlich-Einfaches: um die Geschichte eines einsam gelegenen Schwarzwälder Bauernhofes, verknüpft mit der Liebes- und Ehegeschichte der beiden auf diesem Hofe zusammenlebenden und in ihrem Charakter und Lebensschicksal so verschiedenen Brüder Urban und Martin, der Söhne der prächtigen Michelshofer Bäuerin Sixta. In einfachen, klar geschauten und erzählten Bildern zieht von den stillen und äußerlich ruhigen Jahren der Vorkriegszeit an bis zu der aus Krieg und Revolution verworren aufsteigenden Gegenwart die Erzählung an uns vorüber. Ihr Hintergrund aber ist der dunkel rauschende deutsche Schwarzwald, seine unveränderliche, herbe, große Natur. So könnte man fast glauben, eine der so wenigen großen Heimatdichtungen hier vor sich zu haben, die über das Zufällige lokaler Begrenzung auf das Allgemeingültige deutschen und menschlichen Daseins und Schicksals weist. In etwa muß dies dem Verfasser als Ziel und Sinn seines Buches auch vorgeschwebt haben, wenn man zum Schluß einen Satz liest wie: „Fabian mußte so viel erleben auf dieser Wanderung, als wäre sie aus dem einzigen Grunde unternommen worden, das Schicksalsspiel Deutschlands in der engeren Heimat filmhaft vorbeihuschen zu sehen.“ Nun — echte Dichtung „huscht“ nicht „filmhaft vorbei“, und auch Busses Roman tut dies zum Glück kaum. Aber nur an wenigen Stellen findet er einen eigenen und damit wirklichen und tieferen Ton. Die Gestalten bleiben blaß und schematisch-abgezogen, nachgezeichnet. „Die Wucht dieser reichen Frau, reich an Kleidung und echter Bauernschönheit, war prachtvoll.“ Das ist konventionelles Deutsch, aber keine plastische Gestaltung. Wennschon ein Dorflehrer so geschraubt, wie Busse seinen Lehrer Gmelin seitenlang sprechen läßt, sagen kann: „Aus dem Verschwiegenen wächst meist Tragik, Verknüpfung von Schuld und Sühne, wenn Ihr das besser begreift, Bauer“, so begreift man wirklich nicht,

daß der Bauer und dazu noch „stolz“ antwortet: „Ich weiß, was Tragik ist. Unserer Sippe ist ihr Fluch nicht fremd.“ So fehlt dem Ganzen das Ursprüngliche, die Kraft des intuitiv Geschauten. Nur dort, wo Busse von der Natur, vor allem von den Tieren spricht, läßt er Tieferes ahnen. „Denn die Nacht, die das Pferd nicht liebt, die vielleicht kein Tagtier ohne Furcht betritt, brach herein“, heißt es einmal. Und von dem Urton der Tierstimmen spricht er an anderer Stelle: „Waren es nicht Stimmen der tiefen Schwermut, mußte man nicht an einen riesigen Wald denken, urmächtig gewachsen und von der Einsamkeit dieser in scheuen Herden lebenden Tiere erfüllt?“ Wie so oft in der sogenannten Heimatliteratur ist der Verfasser, der seine Heimat liebt, deren Sitten und Gebräuche er gut kennt, der Versuchung erlegen, dieses sein Wissen lehrhaft in die Erzählung einzuflechten — Leben und Atem der Dichtung wird aber dadurch erstickt.

Gleichwohl soll mit diesen Ausstellungen der gerade für unsere einfacheren Leser relative Nutz- und Gebrauchswert eines solchen Werkes nicht geleugnet werden. Gegenüber der Flut großstädtisch-intellektueller Produkte wird man ein solches warmherziges, der Grundgesinnung nach so erfreuliches und anständiges Buch durchaus bejahen und begrüßen können. Nur sei man sich über die bescheidene und enge Begrenzung des Geleisteten klar.

Rang

Fahrten und Forschungen

Siehe auch die Anschaffungsliste auf S. 167

William Beebe, Dschungelleben. Forscherfreuden in Guayanas Urwäldern. Leipzig 1927, F. A. Brockhaus. 239 Seiten und 16 Abbildungen. Preis 4.50 RM.

Beebe ist mehr als bloßer Forscher und Gelehrter. Über all seiner Facharbeit hat sein Fühlen nicht die Dankbarkeit dafür verlernt, daß er diese unberührte Natur erleben darf, und sein Geist blieb so frei von Begriffsschematismus, daß Beebe immer wieder fähig ist, die Wunder um ihn als Wunder zu erleben und sich ihnen hinzugeben.

Sein Buch berichtet nicht von aufregenden Begegnungen mit feindlichen Völkerstämmen, auch nicht von Abenteuern mit wilden Tieren. Nur von Heuschrecken, Käfern, kleineren Affenarten, wilden Hühnern und dergleichen Volk ist die Rede. Ganz ungezwungen findet Beebe die Kompositionselemente seines Stoffes, indem er sie dem Gegenstand selbst entnimmt. So gliedert er z. B. einmal danach, was er alles während einer Nacht, allein am Strand verbracht, erfuhr und sah; ein anderes Mal stellt er den Sturz eines Riesenbaumes in den Mittelpunkt, und wir erleben, wie dieser Baum ein ganzes Universum, einen Kosmos für sich darstellt. Wenn der Autor von solchen alltäglichen Geschehnissen erzählt, sind wir mit im Urwald und überzeugen uns davon, daß das Rätsel des Lebendigen um nichts einfacher wird, wenn es im kleinen Tier Gestalt annimmt. — Nicht für Leser, die verwickelte Handlung und Spannung suchen.

Roellenbleck

Eric Mjöberg, In der Wildnis des tropischen Urwaldes. Abenteuer und Schilderungen aus Niederländisch-Indien. Aus dem Schwedischen von Th. Geiger. Leipzig 1930, F. A. Brockhaus. 179 Seiten mit 67 Abbildungen und 1 Karte. Preis 6.50 RM.

Ein willkommenes Seitenstück zu Beebes Buch. Auch Mjöberg ist Zoologe von Beruf, auch er lebte im tropischen Urwald der Forschertätigkeit. Aber während der Amerikaner Beebe ausschließlich vom kleineren Getier berichtet, schildert sein schwedischer Kollege gerade die größeren Vertreter von Tier- und Pflanzenreich.

Mjöberg hat nicht weniger als acht Jahre im Urwald vorwiegend Borneos gelebt und beobachtet; an seiner Schreibweise spürt man die außerordentliche Erfahrung des Mannes. Von Orang-Utan und Gespenstertier, von Riesenschlangen und fliegenden Fröschen, von Fischen, die auf Bäumen leben, und von der Jagd auf Schildkröten erzählt der Verfasser in unterhaltender und kurzweiliger Art, anspruchslos und ohne gelehrten Ballast. Jedem Tier wird ein besonderer Abschnitt gewidmet. Sehr aufschlußreich und interessant sind am Schluß auch die kurzen Kapitel über die wichtigen Nutzgewächse Tee, Kaffee, Tabak usw.

Auch dieses Buch hat seine Erprobung in der Ausleihe unserer Büchereien bereits mit bestem Erfolg hinter sich.

Roellenbleck

Richard Halliburton, Der neue Robinson. Eine Entdeckungsfahrt. Deutsch von E. Mc Calman. Mit über 50 Originalaufnahmen. Leipzig 1930, Paul List Verlag. 255 Seiten. Preis 6.— RM.

Der Amerikaner Halliburton gehört zu den Weltwanderern aus innerer Passion. Schon den zehnjährigen Schuljungen verzehrte beinahe die Ungeduld, all die berühmten Bergriesen der alten und neuen Welt selbst zu besteigen, die vom Glanz sagenhafter Schönheit umstrahlten, durch die Geschichte geweihten Städte zu betreten. Kaum mit dem College zu Ende, begibt er sich in die Welt hinaus, nur zum Teil von einem Plan geleitet, ebenso stark vom Zufall sich treiben lassend.

Mit dem inneren Muß des Wanderns und Schauens mischt sich gelegentlich ein Hang zum Exzentrischen, zum Rekordhaften, z. B. wenn er sich darauf versteift, als erster den Panamakanal zu durchschwimmen und sich — zum Ärger aller Kapitäne, die so lange warten müssen — wie ein Schiff durch die Staubecken durchschleusen zu lassen.

Von solchen sehr amerikanischen Einfällen abgesehen, ist Halliburton ein Mann, der des wesentlichen Erlebnisses halber reist. Originell im besten Sinn ist etwa sein Unternehmen, auf den vorher genau studierten Wegen der alten spanischen Konquistadoren unter großen eigenen Mühseligkeiten in das unbekanntere Peru einzudringen, bewundernswert seine unter harten Bedingungen vorgenommene Erkletterung des Popocatepetl. Sehr aufschlußreich und durch die „Affäre Dreyfus" aktuell ist sein Besuch auf der Teufelsinsel und das mehrwöchige Zusammenleben mit den Gefangenen. Wohltuend berührt seine echte Liebe zu den Tieren. Sein Auge ist geöffnet für alle Schönheiten in der Natur.

Kompositionell gibt Halliburton nicht eine fortlaufende Erzählung, sondern abgerundete Einzelunternehmungen, die alle in sehr flüssiger Sprache dargestellt werden. Der Begriff Reportage stellt sich ungezwungen ein. Am wenigsten gelungen ist wohl die Episode, die dem Buch den Namen gab, nämlich der Versuch des Verfassers, auf der Insel des großen Robinson Crusoe dessen Einsiedlerleben zu wiederholen; so etwas läßt sich spielerisch nicht ohne weiteres „machen".

Trotz der angedeuteten Bedenken wird die Bücherei Halliburton als beachtlichen neuen Autor begrüßen. Wo seine Bücher bereits eingeführt sind, erfreuen sie sich stärkster Beliebtheit.

Roellenbleck

Richard Halliburton, Die Jagd nach dem Wunder. Eine abenteuerliche Weltreise. Deutsch von Johannes von Guenther. Leipzig 1930, Paul List Verlag. Mit 53 Originalaufnahmen des Verfassers. 315 Seiten. Preis geb. 6.50 RM.

Dieses Buch, vor dem „Neuen Robinson" geschrieben, enthält des Verfassers Reisen in Europa, Vorderafrika und Asien. Sie wurden begonnen, als Halliburton knapp 21 Jahre alt war, und es ist bezeichnend für die geistige Verfassung dieses jungen Amerikaners, daß er zwar ohne Zögern zuerst einmal nach Europa fährt, daß er hier aber nicht die alten Stätten der Kultur aufsucht, sondern sich sofort an die Besteigung des Matterhorns heranwagt, die ihm auch unter erheblichen Schwierigkeiten gelingt. Schweizerische und französische Schlösser locken ihn wegen ihrer „Romantik", die kleine Republik Andorra, mit deren Präsidenten er eine Unterhaltung herbeizuführen weiß, interessiert ihn als staatspolitisches Kuriosum. Durchaus zeigt Halliburton bereits bei den Fahrten dieses ersten Buches, daß er weiß, was zu erleben für ihn wesentlich ist; er entwickelt sofort seinen eigenen Stil des Reisens wie des Berichtens. Hat man, etwa aus finanziellen Gründen, zwischen dem „Neuen Robinson" und der „Jagd nach dem Wunder" zu wählen, so ist das erste Buch deshalb vorzuziehen, weil es dem Europäer die ihm unbekannteren Länder erschließt und — im Vergleich zwischen beiden — die spannenderen Berichte enthält.

Roellenbleck

Franz Donat, Paradies und Hölle. Abenteuerliche Schicksale eines Deutschen in Brasilien unter Hinterwäldlern, Diamantsuchern, Indianern, Einsiedlern und Verbrechern. Stuttgart 1926, Strecker & Schröder. 247 Seiten. Preis 4.— RM.

Donat schreibt Reiseberichte so ganz nach dem Herzen der Abenteuerleser. In eine unerhörte Fülle buntester Geschehnisse hat sich dieser junge Thüringer hineingestürzt, immer wieder, nur aus Freude am tollen Wirbel der Ereignisse.

Bei den meisten modernen Weltreisenden tritt der Hang zum Abenteuerlichen in verkleideter Gestalt auf, als unstillbares Heimweh nach der Ferne, als Wunsch nach einem unentdeckten Neuland, als Verlangen nach der Schau des Auserlesenen, Seltenen, Einmaligen. Alles das gibt es auch bei Donat. Daneben aber ist er — und zwar ganz überwiegend — ursprünglich und elementar geblieben in dem, was er selbst und wir mit ihm eigentlich unter Abenteuer verstehen. Bei Donat pfeifen einem die Kugeln um die Ohren, bei ihm gibt es die anschleichenden Indianer ebenso wie die heimtückischen Feinde eigener Rasse. Die verschiedenen Möglichkeiten zu Seßhaftigkeit und Wohlstand werden in den ersten Jahren selbstverständlich ohne Zaudern ausgeschlagen, bis der gereifte Mann endlich als brasilianischer Bäckermeister seine Ruhe findet.

Donat ist alles andere eher als ein studierter und schriftgelehrter Mann. Er erzählt sehr anschaulich, lebendig, frisch, durchaus mit dem Gepräge der Wahrhaftigkeit. Ein schönes Zeugnis für seine unverdorbene Art stellen seine Liebesgeschichten, die allerdings meist recht unglücklich für ihn endeten, dar. Über Land und Leute in Brasilien erfährt man so ganz nebenbei sehr viel Wertvolles.

In allen Büchereien wird dies Buch zahlreiche Leser finden; vielfach wird daher die Anschaffung in mehreren Exemplaren nötig sein. — Die Fortsetzung zu diesem Werk: „An Lagerfeuern deutscher Vagabunden in Süd-

amerika“ (Preis geb. 5.— RM.) zeigt gewisse Schwächen und Mängel, so daß hier Zurückhaltung geboten ist.

Roellenbleck

Fridtjof Nansen, Durch den Kaukasus zur Wolga. Aus dem Norwegischen von Th. Geiger. Mit 42 Abbildungen und 4 Karten. Leipzig 1930, F. A. Brockhaus. 184 Seiten. Preis 8.50 RM.

Das letzte Werk des großen norwegischen Forschers und Menschenfreundes. Als Nansen im Sommer 1925 im Auftrag des Völkerbundes Armenien bereist hatte, um dort die Grundlagen für das Liebes- und Rettungswerk an dem unter beispiellosen Grausamkeiten leidenden armenischen Volke zu schaffen, folgte er einer Einladung des zum Verband der Sowjetrepubliken gehörigen Staates Dagestan und wählte seinen Heimweg über den Kaukasus.

Das vorliegende Buch darf als schlechthin vollendetes Musterbeispiel einer Reisebeschreibung angesprochen werden, die gleichmäßig Landschaft und Volk, Gegenwart und Geschichte in die höhere Einheit ihrer wechselseitigen Beziehungen hineinzukomponieren weiß. Um bei der Gegenwart zu beginnen: Nansen zeigt — und durchaus mit unverkennbarer Sympathie — die großen Anstrengungen der sowjetistischen Machthaber im Kaukasus, Bildung und Wirtschaftsleben, Rechtsprechung und Landwirtschaft zu heben und produktiv zu gestalten. Das Gelände dort ist zum größten Teil nicht erschlossen, Malariasümpfe breiten sich aus, wo fruchtbare Äcker Brot für Hunderttausende tragen könnten. Einzelne gewerbliche Anlagen bestehen; zur Erschließung der gewaltigen Erdölschätze aber fehlt das Geld, da Reichtum im Sinne des westeuropäischen Industriekapitals niemals bei diesem Volk entstehen konnte.

Aus den russischen Erzählungen, etwa Tolstois und Puschkins, kennen wir die unerhört kriegerischen und heldischen Eigenschaften der kaukasischen Bergstämme. Nansen ist gerade auch diesen Überlieferungen nachgegangen und erzählt in unvergeßlich eindrucksvollen Kapiteln von jahrzehntelang erfolgreichen Abwehrkämpfen des Chadschi-Murat und Schamyl gegen die Russen. Daß Bergbewohner mit einem derart unbändigen Freiheitsdrang sich nicht von heute auf morgen in industrielle und agrarische Betriebe einspannen lassen, daß sie auf Grund generationenlangen Abscheus vor allen russischen Einrichtungen auch heute noch etwa der staatlichen Rechtsprechung oder der allgemeinen Schulpflicht ablehnend gegenüberstehen, läßt sich begreifen, legt aber auch überzeugend dar, welch ungeheure Schwierigkeiten die bolschewistische Regierung zu überwinden hat.

Das Buch gibt aber nicht nur die politisch-soziale Bestandsaufnahme eines bolschewistischen Staates, es ist zugleich eine landes- und volkskundliche Erschließung von höchstem Reiz. In glücklicher Weise wechseln allgemeine Erörterungen ab mit der Schilderung persönlicher Erlebnisse und scharf gesehener Einzelheiten. Die Volksstämme mit ihrer beispiellosen Verwicklung und Vermischung in blutmäßiger, sprachlicher, religiöser, sozialer und kultureller Hinsicht werden übersichtlich geordnet, und die Gebirgswelt des Kaukasus erhält plastische Gegenständlichkeit, unterstützt durch ausgezeichnete Photographien des Verfassers.

Im ganzen also ein Buch, zu dem von den verschiedensten Standpunkten aus Brücken hinführen. Wer die Völker des Kaukasus aus der russischen Erzählungsliteratur kennt, wird dankbar sein für die geschichtlichen Kapitel des Werkes. Der politisch Interessierte erhält einen ungeschminkten Zustandsbericht über einen wichtigen Teil des russischen Gesamtreiches, der Freund von Reisebeschreibungen lernt Landesaufbau und Menschen des

Kaukasus wirklich kennen. Alle aber erfahren etwas von der großen Menschlichkeit des für die Welt zu früh verstorbenen Fridtjof Nansen.

Roellenbleck

Fritz Wartenweiler, Fridtjof Nansen. Mit Abbildungen und 1 Faksimile. Zweite Auflage. Erlenbach 1930, Rotapfel-Verlag. 293 Seiten. Preis 4.50 RM.

Das Buch ist entstanden aus Liebe und Verehrung. Es soll symbolhaft der Dank einer Generation sein, deren Jugend unter dem entscheidenden Eindruck von „Nansen, dem Helden aller Helden", stand. Innerstes Wollen der Schrift ist, den Grund zu einer Nansen-Mythologie zu legen.

Der erste und bei weitem größere Teil des Buches gibt die sehr sorgfältig unterbaute Lebensgeschichte Nansens. Auffällig, wie stark schon das Kind all die Züge aufweist, die später den Mann zu einem der größten, was mehr ist, zu einem der menschlichsten und liebenswertesten Menschen werden ließen. So die Unfähigkeit, Unrecht oder Mißhandlung mit anzusehen, ohne sich sofort selbst als Helfer einzusetzen, das überdurchschnittliche Bedürfnis nach seelischer Sauberkeit, der Wahrheitsfanatismus, die ungewöhnliche Liebesfähigkeit und Treue, das unbeugsam Aufrechte und souverän Freiheitliche, die außerordentlich innige Vertrautheit mit der Natur in all ihren Lebensäußerungen, der Hang zur Einsamkeit als zur stärksten Kraftquelle des Ich, die übermenschliche Willenskraft. Wie viele Genies, erlebt auch Nansen schon früh die entscheidende Intuition, in der er keimhaft das Einmalige seiner Leistung vorausschaut. Wie alle heroischen Menschen, erhebt auch ihn nicht dieser Einfall, sondern erst dessen beispiellose Durchführung zum Genie. Wie alle Großen, denen die alten Dinge neu sich darstellen, hatte auch Nansen zumeist die Autoritäten gegen sich, gleichgültig, ob die der Wissenschaft oder des Völkerbundes.

Der Held aus „Nacht und Eis" wurde seinem Vaterlande zum Symbol. Seine Nation hörte in Stunden der Gefahr mehr auf ihn als auf sämtliche offiziellen Führer. Das Gewissen der Welt folgte dem Beispiel Norwegens, und so wurde Nansen, im Dienst seiner rein aus innerem Antrieb übernommenen Völkerbundsmandate an den unglücklichsten unter den Völkern, der lebende Verkörperer menschlicher Barmherzigkeit. Man braucht sich zum Erweis dessen bloß an das griechische Flüchtlingselend, an Armenien und die Hungersnot in Rußland zu erinnern. Den ganzen Nansen kennzeichnet sein politischer Wahrspruch: Nächstenliebe ist Realpolitik.

Im zweiten Teil des Buches unternimmt der Verfasser den Versuch einer zusammenfassenden Charakterschilderung Nansens, wobei er im wesentlichen aber das bereits — in oder zwischen den Zeilen — Gesagte wiederholt.

Überhaupt gewinnt man durchaus nicht den Eindruck, in Wartenweilers Buch die endgültige Nansenbiographie vor sich zu haben. Die schrankenlose Liebe zu seinem Helden, die bedingungslose Unterwerfung unter jede seiner Anschauungen reichen nicht hin, um dem „Wikinger der Neuzeit", dem „nordischen Recken" gerecht zu werden. Die Schrift ist zu ausschließlich auf den Ton gleichmäßiger Verherrlichung gestimmt, sie klingt zu sehr in Moll, was so gar nicht einem Manne angemessen ist, der Jahre hindurch den Tod in einer seiner schrecklichsten Gestalten zum Gefährten hatte. Gelegentliche sprachliche Eigenheiten seien wenigstens erwähnt.

Trotz dieser Bemerkungen wird man das Buch als erste Darstellung von Nansens Leben und Entwicklung einstellen, bei größerem Ausleihbedürfnis auch in einem Doppelstück. Dabei muß beachtet werden, daß es — etwa im

Unterschied zu Alma Hedins Buch über ihren Bruder Sven — nicht zu den Reisebeschreibungen gehört, sondern zu den Lebensbildern.

Roellenbleck

Leo Frobenius, Indische Reise. Ein unphilosophisches Reisetagebuch aus Südindien und Ceylon. Mit 56 Textfiguren und 32 Tafeln. Berlin 1930, R. Hobbing. 295 Seiten. Preis 9.60 RM.

Der Name Leo Frobenius ist für uns aufs engste mit dem Begriff Afrika verknüpft. Die afrikanischen Forschungen waren es auch, die Frobenius veranlaßten, seine Arbeiten im „dunklen Erdteil" an einem bestimmten Punkt abzubrechen und in Südindien bzw. Ceylon nach weiterem Material zu suchen.

In zehn Kapiteln berichtet Frobenius von diesen indischen Forschungen und ihren Ergebnissen. Im ersten Kapitel stellt er kurz seine allgemeine Kulturlehre dar, im letzten weist er den indischen Funden ihren Ort innerhalb seiner Gesamtanschauung zu.

Da Frobenius sein Material nicht nur in den gegenständlichen Überresten alter Kulturen zu finden gewohnt ist, sondern gerade auch in den noch lebendigen mythologischen Überlieferungen des Volkes, führte ihn seine Autoreise abseits von den üblichen Verkehrswegen in Gegenden, wo europäischer Einfluß die ursprüngliche Anschauungsweise der Bevölkerung nur in geringem Maße gewandelt hat. Über die menschliche Seite dieser Begegnungen mit den Eingeborenen, über ihre Feste und Trachten, über den landwirtschaftlichen Zustand der durchfahrenen Gebiete wie über das Geschäfts- und Verwaltungsleben in den Städten, ganz besonders aber über die Unterkunftsverhältnisse in den europäischen Hotels und den einheimischen Rasthäusern fällt manch anschauliches und kluges Wort.

Allein damit ist das Buch doch noch nicht zu einer Reisebeschreibung im Sinne unserer Büchereien geworden, und zwar deshalb nicht, weil für den Forscher Frobenius, der Indien nur aufsuchte, um ganz bestimmtes wissenschaftliches Material zu gewinnen, eben diese prähistorisch-mythologische Ausbeute unendlich viel wichtiger sein mußte als das bewegte Leben rings um ihn.

Tatsächlich berichten die Tagebuchaufzeichnungen auch zum wesentlichsten Teil von diesen gelehrten Dingen, ganz so vereinzelt, stückweise und ohne unmittelbaren Zusammenhang, wie das tägliche Erlebnis sie dem Gelehrten zubrachte. Wer nicht genau weiß, worin das Besondere von Frobenius' Anschauungen liegt, wer nicht gut über die Probleme der Indienforschung unterrichtet ist, wird von dem Buch nichts haben.

Einen Gewinn, ein Resultat im Sinne einer abschließenden Gesamtanschauung kann man vom Arbeitstagebuch eines reisenden Forschers nicht erwarten. Eben wegen dieses — wissenschaftlich durchaus legitimen — Charakters des Bruchstückhaften werden unsere Büchereien kaum Veranlassung haben, das Werk zu kaufen. Für uns sind die zusammenfassenden Darstellungen des Forschers, insbesondere die „Erlebten Erdteile", einstweilen ausreichend.

Roellenbleck

Curt Backeberg, Kakteenjagd zwischen Texas und Patagonien. Mit Abbildungen. Berlin 1930, Brehm-Verlag. 127 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Man zerbricht sich im allgemeinen wohl selten den Kopf darüber, woher die sonderbaren, oftmals grotesken Hausgenossen, Kakteen genannt, eigent-

lich stammen, und wie sie gewonnen werden. Sie sind wildwachsende Pflanzen Amerikas, und sie auf anstrengenden Reisen, in der Glut der Tropensonne einzusammeln, ist zu einem neuen, noch wenig verbreiteten Beruf geworden.

Backeberg berichtet als erster in einem besonderen Buch von solcher Tätigkeit, jedoch in einer Form, der wesentliche Mängel anhaften. Das Ganze des Berichts ist nicht gestaltet; zu einer Charakteristik von Land und Leuten liegt nicht einmal der Ansatz vor. Das könnte man in Kauf nehmen, wenn Vorkommen, Verbreitung, Lebensgewohnheiten der Kakteen eindrucksvoll und übersichtlich geschildert würden. Gerade hier stößt man aber auf die zentrale Unzulänglichkeit des Buches. Der Verfasser weiß, wo er jeweils mit der Suche zu beginnen hat; er begibt sich dann mit seinen Gehilfen an Ort und Stelle, sammelt seine Funde ein und begnügt sich im übrigen damit, seiner Entdeckerfreude in einigen Sätzen Ausdruck zu verleihen. Übrigens würde das Buch schon deshalb kaum zu verwenden sein, weil nur der Spezialist sich unter den fortwährend verwendeten wissenschaftlichen Art- und Gattungsbezeichnungen der Botanik etwas vorstellen kann.

Roellenbleck

A. Buchloh, Auf der Walze bis zum Montblanc und Vesuv. Erlebnisse eines wandernden Handwerksburschen, von ihm selbst geschrieben. Mit einem Vorwort von Johannes Dose. Dritte Auflage. Elberfeld-Sonnborn 1928, F. Burchard. 342 Seiten. Preis 4.— RM.

In eine Formel zusammengedrängt könnte man das Buch bezeichnen als „kleinbürgerliche Bildungsreise aus den Jahren kurz nach der Reichsgründung". Der Verfasser, „Apostelklopfer" (Buchbinder), stammt aus dem schon vor 60 Jahren industriereichen Duisburg bei Köln, aus einer in gesicherten Verhältnissen lebenden katholischen Familie des Mittelstandes. Gewiß war es die germanische Wanderlust, die ihn nach Süddeutschland, Italien und Frankreich trieb; allein es geht ihm, genau gesehen, doch nicht um die Fremde, nicht um das Ganz-andere. Eigentlich sehnt er sich fortwährend nach Ruhe, nach Seßhaftigkeit, nach der bleibenden Stätte, und so recht er selbst wird er erst in dem Augenblick, wo er die Fachschule seines Gewerbes in Gera bezieht. Bei einem wandernden Handwerker, der nicht zum Vagabunden herabsinken will, wird dieser Hang zum eigenen und dauernden Heim menschlich verständlich und notwendig sein; literarisch betrachtet, erhält ein Buch aber aus dieser vorherrschenden Gemütsverfassung seines Autors leicht den Charakter des unrettbar Spießerhaften. Dazu kommt, daß dieser Handwerksbursche mit dem Baedeker reist, daß er ihn nicht nur unterwegs — mit deutlich vorgetragenem Stolz — benutzt, sondern ihn auch ergiebig für seine Erinnerungen ausschreibt. Der Baedeker erklärt auch, warum der junge Reisende so fabelhaft unoriginell wirkt, und daß er nichts, aber auch rein garnichts in den gottgesegneten Landstrichen sieht außer dem, was es jeweils am Ort traditionell zu bewundern gilt. Insofern liefert das Buch einen deutlichen Beleg für die wichtige Tatsache, daß auch das „Sehen und Erkennen" von Natur und Kunst eine Geschichte hat, die wie alle geistigen Strömungen nach bestimmtem Gesetz sich durch die soziologischen Klassen hindurchbewegt.

Der Verfasser blieb auch in Hinsicht der von Raum und Zeit unabhängigen menschlichen Erlebnisse von jedem mitteilenswerten Ereignis verschont, so daß sich die Anschaffung seiner Erinnerungen erübrigt.

An Büchern reisender Handwerksburschen seien u. a. empfehlend genannt: Christian Wilhelm Bechstedt, Meine Handwerksburschenzeit 1805—1810;

Adam Henß, Aus dem Tagebuch eines reisenden Handwerkers; Franz Heinrichs, Mit Knotenstock und Ränzel; Carl Scholl, Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers aus Memel; Alfred Pfarre, Probandus.

Roellenbleck

Anschaffungsvorschläge für die Abteilung „Reisen, Länder und Völker“

Aus der Praxis des Bestandsaufbaues[1]

Karl Angebauer, Ovambo. 15 Jahre unter Kaffern, Buschleuten und Bezirksamtmännern. Berlin 1927, A. Scherl. 258 Seiten. Preis geb. 8.— RM.

*William Beebe, Im Dschungel der Fasanen. Leipzig 1930, Brockhaus. 183 Seiten. Preis 7.— RM.

William Beebe, Das Arcturus-Abenteuer. Die erste Tiefsee-Expedition der Neuyorker Zoologischen Gesellschaft. Leipzig 1928, Brockhaus. 331 Seiten. Preis 11.— RM.

Sten Bergman, Auf Schi und Hundeschlitten durch Kamtschatka. Stuttgart 1928, Strecker & Schröder. 200 Seiten. Preis 6.— RM.

Rudolf von Colditz, Unter Gauchos und Siedlern in Argentinien. Berlin 1928, Safari-Verlag. 261 Seiten. Preis geb. 8.— RM.

Alexandra David-Neel, Arjopa. Die erste Pilgerreise einer weißen Frau nach der verbotenen Stadt des Dalai-Lama. Leipzig 1928, Brockhaus. 322 Seiten. Preis 11.— RM.

*Radclyffe A. Dugmore, Im Großwildparadies. Zwei Forscherfahrten im ostafrikanischen Hochland. Leipzig 1929, Brockhaus. 214 Seiten. Preis 7.— RM.

Hans Erdmenger, Die Weltreise der neuen Emden. 1926—1928. Berlin 1929, Verlag „Offene Worte“. 227 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

F. W. Up de Graff, Bei den Kopfjägern des Amazonas. Sieben Jahre Forschung und Abenteuer. Leipzig 1925, Brockhaus. 326 Seiten. Preis geb. 15.— RM.

*Tryggve Gran, Wo das Südlicht flammt. Scotts letzte Südpolexpedition und was ich dabei erlebte. Berlin 1928, Wegweiser-Vlg. 240 S. Preis geb. 4.— RM.

Robert F. Griggs, Das Tal der zehntausend Dämpfe. Eine Forschungsreise in das Vulkangebiet Katmai auf der Halbinsel Alaska. Leipzig 1927, Brockhaus. 334 Seiten. Preis 13.50 RM.

Hans Grimm, Das deutsche Südwesterbuch. Menschen und Schicksale aus Deutsch-Südwest. München 1929, Langen. 429 Seiten. Preis 8.— RM.

[1] In der folgenden Liste sind alle die Werke, die im letzten und im laufenden Jahrgang der „Hefte“ besprochen sind, nicht mit aufgeführt. Weiteres Material siehe auch in dem Kataloge „Fahrten und Forschungen“ der Deutschen Volksbibliographie. — Für kleinere Büchereien kommen in erster Linie die mit * bezeichneten Werke in Frage. Weitere Mitteilungen durch die Beratungsabteilung der Deutschen Zentralstelle.

Walter Hagemann, Gestaltwandel Afrikas. Reiseskizzen zur Frage des „erwachenden Afrika“. Berlin 1928, Germania A.-G. 262 S. Preis geb. 5.50 RM.

*F. A. Mitchell Hedges, Kämpfe mit Riesenfischen. Berlin 1925, A. Scherl. 183 Seiten. Preis 5.— RM.

*H. Houben, Der Ruf des Nordens. Abenteuer und Heldentum der Nordpolfahrer. Leipzig 1928, Köhler & Amelang. 298 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Frank Hurley, Perlen und Wilde. Abenteuer in der Luft, an Land und auf See in Neuguinea. Leipzig 1926, Brockhaus. 276 Seiten. Preis 13.— RM.

*Oskar und Anita Iden-Zeller, Der Weg der Tränen. Elf Jahre verschollen in Sibirien. Leipzig 1926, Reclam. 512 Seiten. Preis 5.50 RM.

*Martin Johnson, Simba. Filmabenteuer in Afrikas Busch und Steppe. Leipzig 1929, Brockhaus. 239 Seiten. Preis 6.— RM.

Richard Katz, Ein Bummel um die Welt. Zwei Jahre Weltreise eines Journalisten auf Kamel und Schiene, Schiff und Auto. Berlin 1927, Ullstein. 286 Seiten. Preis 3.— RM.

*Karl Kircheiß, Meine Weltumsegelung mit dem Fischkutter Hamburg. Berlin o. J., Kribe-Verlag. 304 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

W. Mattenklodt, Verlorene Heimat. Als Schutztruppler und Farmer in Südwest. Berlin 1928, P. Parey. 296 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

*Gunther Plüschow, Segelfahrt ins Wunderland. Im Reiche der Papageien und Guanakos. Berlin 1926, Ullstein. 223 Seiten. Preis 3.50 RM.

*Gunther Plüschow, Silberkondor über Feuerland. Mit Segelkutter und Flugzeug ins Reich der Träume. Berlin 1929, Ullstein. 285 S. Preis 5.— RM.

*Otto Reiner, Achtzehn Jahre Farmer in Afrika. Leipzig 1924, List. 362 Seiten. Preis 3.50 RM.

Paul Schebesta, Orang-Utan. Bei den Urwaldmenschen Malayas und Sumatras. Leipzig 1928, Brockhaus. 276 Seiten. Preis 13.50 RM.

*Hans Schomburgk, Mein Afrika. Erlebtes und Erlauschtes aus dem Innern Afrikas. Berlin 1928, Deutsche Buchwerkstätten. 280 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

*Chr. Schulz, Jagd- und Filmabenteuer in Afrika. Streifzüge in das Innere des dunklen Erdteils. Leipzig 1928, Deutsche Buchwerkstätten. 154 Seiten. Preis geb. 2.85 RM.

Albert Wehde, Seit ich die Heimat verließ. Abenteuer und Schicksale eines Deutschen in der Fremde. Berlin 1924, R. Hobbing. 298 S. Preis 7.— RM.

Ludwig Weichert, Mayibuye i Africa! Kehre wieder, Afrika! Erlebtes und Erschautes aus Südwest-, Süd- und Ostafrika. Berlin 1928, Heimatdienstverlag. 276 Seiten. Preis 7.— RM.

Wilhelm von Schweden, Unter Zwergen und Gorillas. Mit der Schwedischen Zoologischen Expedition nach Zentralafrika. Leipzig 1928, Brockhaus. 290 Seiten. Preis 7.— RM.

Else Schaeffer

Nationalsozialismus

Wie an dieser Stelle schon mehrfach bemerkt, können die Besprechungen der aktuellen politischen Bücher niemals zu den Sachproblemen selbst Stellung nehmen, sondern stets nur Hinweise geben auf die Art und Bedeutung des Buches, den Standpunkt des Autors und die Rolle, die der Gegenstand selbst innerhalb des politisch-gesellschaftlichen Lebens spielt. *D. S.*

Adolf Hitler, Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe (Volksausgabe). 2.—5. Auflage. München 1930, F. Eher Nachf. 782 Seiten. Preis geb. 8.— RM.

Bei der überragenden Stellung, die Adolf Hitler in der nationalsozialistischen Bewegung hat, kommt für den, der das Wesen des Nationalsozialismus erkennen will, der Selbstbiographie des Führers besondere Bedeutung zu. Aus ihr wird klar, wie entscheidend für seinen politischen Entwicklungsgang die Tatsache ist, daß er mitten in seinen Bildungsjahren von seiner Umwelt in eine wesentlich andere versetzt wurde. Als Gymnasiast begeistert er sich für deutsche Geschichte, die seine große Leidenschaft wird. Mit 15 Jahren erfolgt ein plötzlicher sozialer Abstieg; als ungelernter Arbeiter in Wien kommt er in engste Fühlung mit sozialem Elend und in Kampf mit der sozialistischen Bewegung. Es kommen Jahre in München, Teilnahme am Weltkrieg im deutschen Heer und dann der Beginn der politischen Arbeit im „Nationalsozialistischen Arbeiter-Verein", über deren weitere Entwicklung bis zum Jahre 1925 er dann eingehend berichtet. Daneben unterrichtet er — oft breit und unsystematisch — über seine politischen Ideen und — dem kommt besondere Bedeutung zu — eingehend über die Propagierung dieser Ideen.

Erich Czech-Jochberg, Hitler. Eine deutsche Bewegung. Oldenburg i. O. 1930, G. Stalling. 215 Seiten. Preis gebunden 2.85 RM.

Das Buch eines begeisterten Anhängers von Adolf Hitler, „mit heißem Herzen, mit Liebe und mit Haß geschrieben". Für Czech ist Hitler und nationalsozialistische Bewegung eins; Hitler ist der Held, der Erfüller der neuen nationalen Idee. Er schildert — Deutschböhme wie Hitler auch — den politischen Entwicklungsgang Hitlers, der nach Czech stark bestimmt ist durch seine Jugenderlebnisse im alten Österreich. Es ist keine zusammenhängende Darstellung; skizzenhaft werden entscheidende Einzelerlebnisse und Handlungen Hitlers dramatisch geschildert. Wer ein Bild von der Persönlichkeit Adolf Hitlers haben will, greift besser zunächst zur Selbstbiographie (oder auch zur kurzen Darstellung der Persönlichkeit Hitlers in dem Buch von Junius Alter, Nationalisten); wer die Wirkung Hitlers auf seine Anhänger — gerade auch auf Menschen der sogenannten gebildeten Schichten — und die politische Haltung dieser Anhänger ergründen will, wird aus Czechs Buch lernen können.

Weigand von Miltenberg, Adolf Hitler — Wilhelm III. Berlin 1930, E. Rowohlt. Mit Abbildungen. 93 Seiten. Preis kart. 2.50 RM.

Ein genauer Kenner Hitlers, jahrelanger Mitkämpfer in der nationalsozialistischen Bewegung (es soll Herbert Blank aus dem Kreise der revolutionären Nationalsozialisten um Otto Strasser sein), rechnet hier mit Adolf Hitler ab. Das geschieht in ungemein scharfer, oft überspitzter Form. Der Verfasser bekennt sich noch heute zur nationalsozialistischen Idee; er bejaht den Hitler bis

zum Jahre 1923, den „Trommler“, den unermüdlichen Künder einer neuen Idee. Er lehnt mit aller Schärfe den späteren Hitler ab, der am 9. November 1923 zum erstenmal strauchelte, dessen revolutionäre Gesinnung auf der Festung Landsberg erstarb, der heute nach „Legalität“ strebt, die sozialistischen Forderungen weitgehend preiszugeben gewillt ist, der nach Miltenberg niemals der Führer ist, sondern der Kompromißler, der Dilettant. „Einst zog ein Trommler aus, die Meldung der Armee, die Botschaft von zwei Millionen Toten zu verkünden. Aber just in dem Augenblick, als die Nation diese Meldung eines 20. Jahrhunderts in ihr Herz aufnahm, warf der Trommler die Schläger weg und desertierte. Zurück ins neunzehnte. Prophet — der vor dem Tor seines Reiches zusammenbrach. Tragik eines Unzulänglichen, der das Stichwort verpaßt . . .“ „Bei seinem Rückfall in die alte Welt zeigte es sich, daß er nurmehr ein Typ ist, er, der ehedem vom Schicksal sichtbarlich gezeichnet war. Ein Typ, den der alte Kreis uns schon einmal bescherte, Wilhelm II., den großen Dilettanten. Der, nach gutem Anfang, im Strom der Zeit ertrank.“

*

Gottfried Feder, Das Programm der N. S. D. A. P. und seine weltanschaulichen Grundgedanken. 22 Auflage. München 1930, F. Eher Nachf. 52 Seiten. Preis —.60 RM. (Nationalsozialistische Bibliothek. Heft 1.)

Am 25. Februar 1920 übergab die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei der Öffentlichkeit ihr in 25 Punkten zusammengefaßtes Programm. Dieses Programm ist heute noch in vollem Umfange gültig; denn die Generalmitgliederversammlung von 1926 beschloß: „Dieses Programm ist unabänderlich.“ Die zentralen Forderungen der Bewegung sind unter dem Leitmotiv „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ zusammengefaßt. Im Mittelpunkt stehen einmal die kulturpolitischen Forderungen: Kampf gegen das Judentum, gegen „Kulturbolschewismus“; Schulfragen; dann weiter die wirtschaftspolitischen: Brechung der Zinsknechtschaft, „Verstaatlichung aller (bisher) bereits vergesellschafteten (Trusts) Betriebe“, Gewinnbeteiligung an Großbetrieben, Bodenreform. In der vorliegenden Schrift erläutert Feder — der ja die Forderung nach Brechung der Zinsknechtschaft selbst aufgestellt hat — das Programm und die nationalsozialistischen Ideen überhaupt und kommt dabei zu dem Schluß: „Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung, die in schärfster Opposition zu der heutigen Welt des Kapitalismus und seiner Trabanten steht.“ — Es muß allerdings festgestellt werden, daß seit Monaten Feder „kaltgestellt“ ist. Die Auseinandersetzungen über die Stellung des Nationalsozialismus zur Wirtschaft gehen weiter; die im folgenden angezeigten Bücher von Reventlow und Reupke sind die zur Zeit wichtigsten Beiträge zu diesem Thema.

Graf Ernst Reventlow, Deutscher Sozialismus. Civitas Dei Germanica. Weimar 1930, A. Duncker Verlag. 310 Seiten. Preis 4.— RM.

Graf Reventlow vertritt — weit stärker als Hitler und in bewußtem Gegensatz zu Reupke, auf dessen Buch noch eingegangen wird. — betont sozialistische Gedankengänge. Nationalismus ohne Sozialismus ist unmöglich; denn „die Zahl der zur Arbeitnehmerschaft zu rechnenden Deutschen übertrifft bedeutend die Hälfte der deutschen Gesamtbevölkerung“. Er legt die wirtschaftspolitischen Forderungen des Parteiprogramms nach der radikalen Seite hin aus, fordert Beteiligung der Arbeitnehmer an Gewinn und Besitz.

Ausführlich begründet er diese Forderungen durch einen historischen Überblick, in dem er auch auf die Unterschiede zwischen seinem Sozialismus und dem Marxismus hinweist. Kennzeichnend für das Buch ist ein starker revolutionärer Zug; so distanziert er sich vom Faschismus mit folgenden Worten: „Mussolini hat seinen Staat mit dem Bürgertum gemacht. In Deutschland liegen die Dinge umgekehrt: Deutscher Sozialismus kann seinen Staat nur gegen das Bürgertum schaffen."

Hans Reupke, Der Nationalsozialismus und die Wirtschaft. Erläuterung der wirtschaftlichen Programmpunkte und Ideenlehre der nationalsozialistischen Bewegung. Berlin 1930, Otto Elsner Verlagsgesellschaft. 68 Seiten. Preis 2.50 RM.

Von parteiamtlicher Seite ist das Buch als „reine Privatarbeit" hingestellt worden; Reventlow lehnt es — wie oben angeführt — wegen seiner stark kapitalistischen Haltung ab. Es ist aber kein Zweifel, daß die hier veröffentlichten Gedanken weitgehend in der nationalsozialistischen Bewegung Zustimmung finden. Reupke schwebt als Vorbild die faschistische Wirtschaftsordnung vor (er hat selber ein Werk darüber geschrieben: „Das Wirtschaftssystem des Faschismus"), also keine Verstaatlichung der Betriebe, sondern Schirmherrschaft des Staates über die Wirtschaft. Das Unternehmertum soll bestehen bleiben; der Nationalsozialismus bekämpft die heutige Wirtschaftsordnung nicht grundsätzlich, sondern nur in bestimmten Erscheinungsformen. Aber dem Unternehmer sind Grenzen gesetzt; er erhält seine Kommandogewalt „nicht aus eigenem, privatem Recht. Nicht deshalb ist er der Organisator und Führer der wirtschaftlichen Unternehmung, weil er das Eigentum an den Produktionsmitteln hat, mit dem er verfahren kann, wie es ihm paßt, sondern weil ihm seine Befehlsgewalt nur von der Allgemeinheit, vom Staat verliehen werden kann. Er ist, wie Hitler in seiner Lebensbeschreibung bemerkt, Treuhänder und Sachwalter der gesamten Volksgemeinschaft". So kommt er nach seinem italienischen Vorbild zu der Forderung nach einem Ständestaat, wobei der Staat sich aus der Wirtschaft zurückzuziehen hat; „aber die Suprematie des Staates über die Wirtschaft, die nur einen Teil des nationalen Lebens darstellt, darf hierdurch nicht berührt werden".

Alfred Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. Zweite Auflage. München 1931, Hoheneichen-Verlag. 670 S. Preis 13.— RM.

„Gegenwart und Vergangenheit erscheinen plötzlich in einem neuen Licht, und für die Zukunft ergibt sich eine neue Sendung. Geschichte und Zukunftsaufgabe bedeuten nicht mehr Kampf von Klasse gegen Klasse, nicht mehr Ringen zwischen Kirchendogma und Dogma, sondern die Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut, Rasse und Rasse, Volk und Volk. Und das bedeutet: Ringen von Seelenwert gegen Seelenwert." Das ist der Ausgangspunkt der Schrift von Rosenberg, der — Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters" — sicher einer der klügsten Köpfe in der nationalsozialistischen Bewegung ist und starken Einfluß auf Hitler ausüben soll. Rosenberg ist Rassenforscher; er hat vor Jahren ein Buch über H. St. Chamberlain geschrieben. Er beurteilt Geschichte und Gegenwart, Politik und Kultur nur von seinem Rassenstandpunkt aus. Im vorliegenden Buch begründet er sehr ausführlich seine Stellung. Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf die Einzelheiten seiner Beweisführung einzugehen; es seien nur wesentliche Ergebnisse aufgeführt: Aufgabe in unserer chaotischen Zeit ist es, einen Mythus zu erleben und einen Typus zu schaffen.

Dieser Mythus, der den Typus der Deutschen der Zukunft bestimmen wird, ist: die Ehre der deutschen Nation. Notwendig bleibt vor allem Besinnung auf das Nordisch-Germanische. Zum Beispiel: „Voraussetzung jeglicher deutschen Erziehung ist die Anerkennung der Tatsache, daß nicht das Christentum uns Gesittung gebracht hat, sondern daß das Christentum seine dauernden Werte dem germanischen Charakter zu verdanken hat. Die germanischen Charakterwerte sind deshalb das Ewige, wonach sich alles andere einzustellen hat.“ (Diese Einstellung ist der Hauptgrund für die Angriffe von protestantischer und katholischer Seite.) Staatlich ist Ziel: „Nicht ein ‚internationales Privatsyndikat‘ (Rathenau), nicht weltwirtschaftliche, über alle Völker gelagerte Trusts als Ziel und ‚Sinn der Weltgeschichte‘, nicht ein rasseloser Völkerbund ist es, was die nordisch-deutsche Erneuerung in europäischer und weltpolitischer Hinsicht zu verkünden hat, sondern rassisch bestimmte Staatensysteme, die in einer Symbiose zueinander stehen, nicht in endloser Vermischung der Gestalten im gestaltenlosen Chaos untergehen sollen, wie es sich als notwendige Folge der heutigen demokratisch-marxistischen Welt darstellt, Staatensysteme jedoch auch, welche auf Grund dieser organischen Gliederung die politische Herrschaft der weißen Rasse über den Erdball sicherstellen.“ Praktisch fordert er für Deutschland ein politisches Zusammengehen mit England.

Langendorf

Berichte / Mitteilungen

Verein für Leser- und Schrifttumskunde

Auf der letzten Jahresversammlung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, die im Januar 1931 stattfand, war, wie bereits berichtet, die Herauslösung der Abteilung Institut für Leser- und Schrifttumskunde beschlossen worden. Die im Zusammenhang damit beabsichtigte Verselbständigung des Institutes ist nunmehr erfolgt. In der Gründungsversammlung vom 13. März 1931 hat sich in der juristischen Form eines eingetragenen Vereins der Verein für Leser- und Schrifttumskunde gebildet, der das bisher von der Deutschen Zentralstelle geführte Institut übernommen hat. Beide Organisationen, die Deutsche Zentralstelle und der neugegründete Verein für Leser- und Schrifttumskunde, bleiben dabei in sachlicher und freundschaftlicher Arbeitsbeziehung.

Über Konstruktion, Zweck und Ziele des neuen Vereins unterrichten am besten die Satzungen, die wir deshalb im folgenden zum Abdruck bringen.

Satzungen

§ 1. Name

Der Verein trägt den Namen „Verein für Leser- und Schrifttumskunde E. V.“. Er hat den Sitz in Leipzig und ist in das Vereinsregister daselbst eingetragen. Das Geschäftsjahr beginnt am 1. April und endet am 31. März des nächstfolgenden Jahres. Das erste Geschäftsjahr beginnt mit der Eintragung des Vereins.

§ 2. Zweck, Ziel, Einrichtungen

Der Zweck des Vereins ist, der praktischen Schrifttumspflege im Sinne intensiver, qualitativ hochstehender Arbeit die theoretischen und praktischen Grundlagen schaffen zu helfen. Von dieser Grundrichtung aus soll der Verein

dem Ganzen der praktischen Schrifttumspflege und der Gesamtheit der deutschen öffentlichen Bücherei dienen, ohne Bindung an einzelne Gruppen und Richtungen. Ebensowenig wie im Dienste einer einzelnen büchereipolitischen Gruppe steht der Verein im Dienste eines bestimmten politischen oder weltanschaulichen Lagers, er kann und soll aber mit allen Lagern, die intensive, qualitativ durchgebildete Schrifttumspflege treiben oder treiben wollen, in Arbeitsverbindung treten.

Zur Durchführung seiner Aufgaben übernimmt der Verein von dem Verein „Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V." das von diesem bisher betriebene „Institut für Leser- und Schrifttumskunde" und führt es auf der Grundlage weiter, die sich aus den ersten drei Institutsberichten ergibt.

Der Zweck des Vereins ist auf keinen wirtschaftlichen Betrieb gerichtet.

§ 3. Organe

Organe des Vereins sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

§ 4. Mitgliederversammlung

Mitgliederversammlungen finden nach Bedarf statt. Abstimmungen, auch soweit sie Wahlen betreffen, können auch im Wege des schriftlichen Umlaufes herbeigeführt werden. Für beides ist der Vorsitzende des Vorstandes oder sein Stellvertreter zuständig. Die Einberufung einer Mitgliederversammlung oder die Abstimmung durch Umlauf muß stattfinden, wenn die Mehrheit der Mitglieder dies beantragt. Die Mitgliederversammlung wählt aus ihrer Mitte den Vorstand.

Mitgliederversammlungen sind beschlußfähig, wenn mehr als die Hälfte der Mitglieder anwesend sind. Ist dies in einer Versammlung nicht der Fall, so ist eine zweite Versammlung unter allen Umständen beschlußfähig.

Über die Beschlüsse der Mitgliederversammlungen ist eine einfache Niederschrift aufzunehmen. Die Niederschrift ist vom Vorsitzenden der Versammlung und mindestens einem anwesenden Mitgliede zu vollziehen.

Den Vorsitz in den Mitgliederversammlungen führt der Vorsitzende des Vorstandes oder dessen Stellvertreter.

Über Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern beschließt die Mitgliederversammlung. Der freiwillige Austritt eines Mitgliedes ist jederzeit durch einfache Mitteilung an den Vorstand mit sofortiger Wirkung zulässig.

§ 5. Der Vorstand

Der Vorstand besteht aus drei oder mehr Personen, die auf drei Jahre gewählt werden. Er wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden. Der Vorsitzende und im Falle seiner Verhinderung sein Stellvertreter sind berufen und berechtigt, den Verein rechtlich zu vertreten. Für diese Rechtshandlungen sind sie dem Gesamtvorstand verantwortlich.

Dem Vorstand steht die Berufung der besoldeten Kräfte des Instituts zu, soweit ihr jährliches Gehalt 5000 RM. übersteigt. Für alle übrigen Anstellungen hat der Institutsleiter Vollmacht.

§ 6. Rat

Um die sachgemäße Führung des Instituts zu gewährleisten und um das Institut mit dem öffentlichen, wissenschaftlichen, bibliothekarischen und sozialpädagogischen Leben zu verbinden, wird ein Rat eingesetzt. Die Organi-

sation und die Geschäftsordnung des Rates werden von der Mitgliederversammlung festgesetzt, ebenso werden von dieser die Mitglieder des Rates gewählt, abgesehen von den Mitgliedern, die nach dem Organisationsplan des Rates diesem von vornherein angehören.

§ 7. Institutsleiter

Dem Institut steht ein Institutsleiter vor. Er wird vom Vorstand des Vereins berufen; doch soll hierüber nach Möglichkeit Einverständnis mit dem Rat und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen herbeigeführt werden.

Der Institutsleiter erledigt alle Angelegenheiten des Instituts so weit selbständig, soweit hierin nicht durch diese Satzungen eine Beschränkung vorgesehen ist. Doch ist er gehalten, alle Unternehmungen von größerer Tragweite vorher entweder — je nach Art der Unternehmung — mit dem Vorsitzenden des Vorstandes oder mit dem des Rates oder mit den im Rat hierfür bestellten Vertretern zu besprechen. Soweit das Institut Rechtshandlungen vorzunehmen hat, kann der Institutsleiter hierfür vom Vorsitzenden des Vorstandes bevollmächtigt werden.

Der Institutsleiter kann zugleich Mitglied des Vereins sein.

§ 8. Beitrag

Die Mitglieder des Vereins sind als solche zur Zahlung von Beiträgen nicht verpflichtet.

§ 9. Abstimmung

Bei Abstimmungen jeder Art gilt bei Stimmengleichheit der Antrag, über den abgestimmt wird, als abgelehnt.

§ 10. Auflösung

Für den Fall der Auflösung des Vereins fällt das etwa vorhandene Vermögen an die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Ausgenommen hiervon sind die Gegenstände, die aus den Mitteln der Stadt Leipzig beschafft worden sind. Diese fallen an die Städtischen Bücherhallen. Das gilt insbesondere auch für die statistischen Materialien, sowie für den gesamten statistischen Apparat, soweit er sich auf die Betriebsverhältnisse der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig bezieht.

Organisationsplan und Geschäftsordnung für den Rat des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde

(Siehe § 6 der Satzungen des Vereins für Leser- und Schrifttumskunde)

§ 1

Der Rat ist das beaufsichtigende Organ des Instituts. Er kontrolliert dessen finanzielle Gebarung und Kassenführung. Darüber hinaus ist er berechtigt, sowohl in finanziellen wie sachlichen Dingen der Institutsleitung Anregungen zu geben, die ihrerseits verpflichtet ist, den Rat regelmäßig über den Stand der Arbeiten sowie über die weiteren Arbeitspläne des Instituts zu unterrichten.

§ 2

Dem Rate gehören bis zu 6 Mitglieder der Regierungen oder der sonstigen Stellen an, die zur Finanzierung des Instituts jährlich laufende Beiträge leisten. Weitere Ratsmitglieder werden durch die Mitgliederversammlung

des Vereins für Leser- und Schrifttumskunde gewählt, die auch die Gesamtzahl der Ratsmitglieder festsetzt. Jede Stelle, die durch Beitragsleistung das Recht der Vertretung im Rate erwirbt, hat den von ihr selbst zu ernennenden Vertreter dem Vorstande des Vereins anzuzeigen.

§ 3

Der Vorstand des Rates besteht aus dem Vorsitzenden, einem Stellvertreter und zwei oder mehr Beisitzern. Leistet die Stadtgemeinde Leipzig einen jährlichen Beitrag, dessen Höhe von entscheidender Bedeutung für die Erhaltung des Instituts ist, so steht die Stelle des ersten Vorsitzenden ohne weiteres dem jeweiligen Oberbürgermeister der Stadtgemeinde Leipzig zu. Das gleiche gilt im gleichen Falle zugunsten des sächsischen Staates, des preußischen Staates und des Reiches für den Stellvertreter des Vorsitzenden und für die Beisitzer. Soweit die Vorstandsstellen nicht nach den vorstehenden Bestimmungen besetzt werden, wählt der Rat aus seiner Mitte den oder die Vorsitzenden sowie die Beisitzer.

§ 4

In der Organisation des Rates ist die Einteilung in verschiedene Gruppen vorgesehen. Es soll unterschieden werden zwischen Arbeitsgruppen und Verbindungsgruppen. Die Arbeitsgruppen sind nach den Hauptarbeitsgebieten des Instituts zu bilden, die Verbindungsgruppen nach den pädagogischen, sozialen Lebens- und Arbeitsgebieten, zu denen die öffentliche Bücherei in Beziehungen steht. Jede der Gruppen soll einen Obmann erhalten. Die Gruppen sollen den Institutsleiter in der sachlichen Durchführung der Institutsaufgaben unterstützen, für den Einbau der Institutsbestrebungen in die deutsche Volksbücherei- und Kulturarbeit wirken und die sachliche Fundierung der Verhandlungen des Gesamtrates gewährleisten.

Der Institutsleiter und der wissenschaftliche Sekretär des Instituts haben kraft ihres Amtes Sitz und Stimme in jeder Gruppe.

§ 5

Die Obmänner der Arbeitsgruppen und die Obmänner der Verbindungsgruppen Volksbücherei, Volkshochschule und Buchhandel bilden zusammen mit dem 1. Vorsitzenden des Rates den „Arbeitsausschuß des Rates". Seine Beschlüsse sind weder für den Rat noch für den Institutsleiter bindend. Er soll nur die Beratungen des Rates vorbereiten. Im Ausschuß haben der Institutsleiter und sein Sekretär kraft ihres Amtes Sitz und Stimme.

§ 6

Die Sitzungen des Rates werden nach Bedürfnis von dessen erstem Vorsitzenden einberufen. Es können die Einberufung verlangen die Mitgliederversammlung und der Vorstand des Vereins für Leser- und Schrifttumskunde sowie der Institutsleiter.

Die Sitzungen des „Arbeitsausschusses" werden vom Institutsleiter einberufen.

§ 7

Der Rat ist berechtigt, Anträge an die Mitgliederversammlung des Vereins für Leser- und Schrifttumskunde zu bringen, und diese ist verpflichtet, darüber zu beschließen. Über Meinungsverschiedenheiten zwischen Rat und Institutsleitung entscheidet ebenfalls die Mitgliederversammlung des Vereins für Leser- und Schrifttumskunde, die beiderseits angerufen werden kann; ihre Entscheidung ist endgültig.

§ 8

Der Rat in seiner Gesamtheit wird für drei Jahre gewählt. Die Amtszeit etwa während der Wahlperiode neugewählter Mitglieder endigt mit Ablauf der Wahlperiode des Rates. Der Rat bleibt so lange im Amte, bis der neue Rat gewählt ist.

*

Die Organisation und Führung des Vereins stellt sich nach den Beschlüssen der ersten Mitgliederversammlung wie folgt dar:

Vorstand: Büchereidirektor Dr. Rudolf Reuter, Köln, als Vorsitzender; Direktor Theodor Bäuerle, Stuttgart; Justizrat Dr. Conrad Junck, Leipzig.

Institutsleitung: Büchereidirektor Walter Hofmann, Leipzig, als Institutsleiter.

Rat: Über die noch vorzunehmende Bildung des Rates wird zu gegebener Zeit berichtet werden.

Verein für Leser- und Schrifttumskunde E. V.

Zur praktischen Auswertung

Der Weg zur Philosophie. Für mittlere Büchereien, die philosophische Literatur anschaffen wollen, steht die Deutsche Zentralstelle zur näherer Auskunft gern zur Verfügung.

Deutsche und ausländische Erzähler. Für kleine Büchereien kommen in Betracht: W. Schäfer, H. E. Busse und Quiroga; E. Strauß und Alvaro werden bereits in mittleren Büchereien Leser finden.

Fahrten und Forschungen. Keinerlei Voraussetzungen verlangt Donat; aber auch Halliburton, Beebe, Mjöberg sind in kleineren Büchereien für Leser, die die reinen Abenteuerbücher bereits kennen, gut verwendbar. Nansen und Wartenweiler, gegebenenfalls auch die ebengenannten sind erst in mittleren Büchereien und durch die Zentralbücherei voll auszuwerten.

Nationalsozialismus. Zur ersten Orientierung kommen Hitler und das Programm in Betracht. Weitere Anschaffungen je nach der Stärke des Bedürfnisses.

Mitteilungen

Luftfahrt ist not. In der vorigen Nummer der „Hefte“ (S. 105) ist dies Werk (Vaterländischer Buchvertrieb, Leipzig) versehentlich mit einem Preis von RM. 67.50 angegeben. Der Preis beträgt jedoch 45.— RM.

Lehrgänge. Die von der Deutschen Zentralstelle für das Jahr 1931 angesetzten Lehrgänge sind auf der dritten Umschlagseite angezeigt.

Zusatzprüfung zur Aufnahme in die volksbibliothekarische Berufsausbildung. Die vom Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung erlassenen Bestimmungen vom 25. 3. 1931 gelangen in der nächsten Nummer zum Abdruck.

Umschau, Materialien. Diese beiden Abteilungen müssen auch in diesem Hefte wegen Platzmangels für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Dr. Kurt Joachim Grau, Berlin-Halensee, Westfälische Str. 27a; Hans Hofmann, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Dr. Fritz Kaphahn, Dresden-A., Münchener Str. 27; Dr. Peter Langendorf, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Dr. Bernhard Rang, Köln, Konradstr. 15; Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Else Schaeffer, Leipzig N 22, Richterstr. 8.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

„Historische Belletristik"

Eine kritische Auseinandersetzung mit Emil Ludwig[1]

Unter „historischer Belletristik" soll nicht etwa der historische Roman überhaupt verstanden werden, sondern das Wort ist in engerem Sinne gebraucht, so wie es die Polemik um die Schriften Emil Ludwigs als terminus technicus geprägt hat, also als Bezeichnung der Literatur, die Emil Ludwig als „neue Schule" der Geschichtsschreibung bezeichnet, und die von der historischen Fachwissenschaft aufs schärfste angegriffen worden ist. Es werden also die historischen Werke Emil Ludwigs im Vordergrund stehen, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern als Repräsentanten einer Gruppe, zu der etwa noch Stefan Zweigs Fouché, Stracheys Elisabeth und Essex, Eulenbergs Hohenzollern, Hermann Wendels Danton u. a. gehören, allerdings in mannigfacher Abstufung der Qualität. Benachbart, aber nicht unbedingt zugehörig sind die Werke von Hegemann, vor allem sein „Fridericus oder das Königsopfer".

Der Streit um diese Bücher schien zunächst nur ein Streit der historischen Fachwissenschaft mit dem in ihr Gebiet eindringenden Dilettanten zu sein, dem man seine mangelnden Fachkenntnisse vorhielt. Das hätte nicht sehr viel bedeutet. Aber es ist unter der Hand mehr daraus geworden.

Doch sehen wir zunächst die Gegebenheiten auf beiden Seiten. Da stehen auf der einen Seite die Werke Emil Ludwigs mit ihrem beispiellosen Erfolg im In- und Ausland.

1931 erreichten die deutschen und fremdsprachlichen Ausgaben folgende Zahlen:

	deutsch	*fremdsprachlich*	*insgesamt*
Wilhelm II.	200000	60000	260000
Napoleon	189000	636000	825000
Juli 14	140000	130000	270000
Bismarck	54000	139000	193000
Genie und Charakter	50000	32000	82000
Goethe	34000	45000	79000
Der Menschensohn	30000	70000	100000
			1809000

[1] Dieser Beitrag stellt die im ganzen unveränderte Wiedergabe eines Referates dar, das auf der Jahresversammlung 1931 des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Braunschweig gehalten wurde.

Vor allem in Amerika und England haben seine Werke eine ungeheure Verbreitung erlangt, so daß heute in Amerika Emil Ludwig mit Spengler und Keyserling die deutsche Geisteswelt repräsentiert.

Es ist leicht, darüber den Kopf zu schütteln oder sich zu entrüsten. Bucherfolge sind Tatsachen, die für unsere Arbeit von allergrößter Bedeutung sind und sehr ernst genommen werden müssen. Wir wollen uns bestimmt nicht unter die Suggestion dieser Zahlen stellen, aber sie sind wichtig, denn sie reden uns davon, was begehrt ist, und das läßt uns erschließen, was notwendig wäre.

Dem entgegen steht neben begeisterter Anerkennung der Presse verschiedenster Richtungen der Angriff der Fachwissenschaft. Man hat die wichtigsten dieser Besprechungen gesammelt in einer 1928 erschienenen Broschüre: „Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht. Herausgegeben von der Schriftleitung der Historischen Zeitschrift“[1]. Die wichtigsten Beiträge stammen von Schüßler, Srbik, Mommsen, Delbrück, also alle von Fachhistorikern, von Professoren der Geschichtswissenschaft. Die Angriffe tragen alle eine Fülle von Einzelmaterial zusammen, das bei Emil Ludwig und den anderen falsch sei. Selten nur kommt ein größerer Gesichtspunkt zur Geltung, deutlich spürbar ist aber bei allen, außer Mommsen, die parteipolitische Ablehnung der konservativen Rechten diesen Werken gegenüber. Im ganzen eine Broschüre, die der offiziellen Geschichtswissenschaft wenig Ehre gemacht hat.

Emil Ludwig antwortete im März 1929 mit einem als Broschüre erschienenen Aufsatz „Historie und Dichtung“[2], in dem er sich als Künstler dem Forscher gegenüberstellt und für sich das Recht beansprucht, mit seinen Methoden der Einfühlung und der Erfassung des menschlichen Kerns an die großen Gestalten der Vergangenheit heranzugehen. Doch von der Verteidigung geht er zum Angriff über: Wo ist die Geschichtsschreibung, so fragt er, die die heutige Generation zu führen vermöchte, wie sie es in früheren Zeiten so oft tat? Und die Antwort ergibt sich von selbst, daß seine, Emil Ludwigs Werke diese neue Schule der Geschichtsschreibung darstellen, die Menschen im Tiefsten erfassen und durch ihre Darstellung führen wollen.

Neuerdings hat dann Emil Ludwig in seiner 1931 erschienenen Selbstbiographie, Geschenke des Lebens, in einem besonderen Kapitel unter dem Titel: „Aus meiner Werkstatt“ diese Frage noch einmal aufgegriffen und uns mit großer Offenheit Angaben über die Entstehung seiner Werke und seine Methode, zu arbeiten, gemacht, ein sehr aufschlußreiches Kapitel, auf das später noch einzugehen sein wird[3].

Inzwischen aber hatte sich die Kritik wieder geregt, und zwar in einer Broschüre des Marburger Historikers Wilhelm Mommsen „‚Legitime‘ und

[1] Verlag R. Oldenbourg, München. — Siehe „Hefte“ XIII. Bd., 1929, S. 251.
[2] Verlag E. Rowohlt, Berlin. Sonderdruck aus der Neuen Rundschau, März 1929.
[3] Verlag E. Rowohlt, Berlin 1931. S. 727—766. Auch als Sonderdruck erschienen.

'illegitime' Geschichtsschreibung, eine Auseinandersetzung mit Emil Ludwig"[1]. Es scheint mir das der wichtigste Beitrag zur Kritik der historischen Belletristik zu sein.

Dazu kommt dann neuerdings ein Buch von Otto Westphal „Feinde Bismarcks"[2], das den Fall Emil Ludwig (wie er es nennt) zum Anlaß einer Monographie zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts nimmt, auch anfangs kleinlich polemisierend, dann aber zu größeren Gedankenbahnen aufsteigend.

Ich hielte es nun nicht für richtig, diese Schriften eine nach der anderen zu betrachten und zu kritisieren. Das hieße der Polemik eine neue hinzufügen. Es wird sich für uns darum handeln, aus dem Erfolg Emil Ludwigs auf das zugrunde liegende Bedürfnis, oder besser auf die Komplexe solcher Notwendigkeiten unseres geistigen Lebens zu schließen. Denn jeder solche Erfolg heißt doch, daß dies Buch verstanden hat, auf eine latent gegebene Frage unserer Tage zu antworten. Und diese Fragen, diesen Bedarf müssen wir zu erfassen versuchen.

Dann aber wird sich die zweite Frage auftun, ob Emil Ludwig auf diese Fragen eine befriedigende Antwort zu geben vermocht hat. Aber da diese Frage sich generell nicht wird beantworten lassen, ob wir von unserer besonderen volksbibliothekarischen Position aus in diesen Werken der „historischen Belletristik" eine Erfüllung des Bedarfs sehen können, ob wir also zu ihnen ja sagen können oder nicht.

II

Nun ist diese Frage nach dem Bedarf nicht einheitlich zu lösen. Emil Ludwig kommt mannigfachen Bedürfnissen zugleich entgegen.

Einmal besteht und bestand in dem vergangenen Jahrzehnt das starke Bedürfnis nach Neuorientierung in dem weltgeschichtlichen Geschehen. Das hat dem Buch über Wilhelm II. zu dem außerordentlichen Erfolg in Deutschland verholfen. Man mußte Stellung nehmen zur Revolution von 1918 und damit für oder gegen Wilhelm II. Ebenso wollte in geringerem Maße das Ausland Klarheit haben über diese vielbesprochene, vielgehaßte Gestalt von Wilhelm II. So ist es kein Wunder, daß dies Buch die größte Auflage erlebt und, wie die Statistik zeigt, auch in den verschiedensten Schichten gelesen wird, auch in der Arbeiterschaft und von der Jugend. Das gleiche gilt in vollem Umfange vom „Juli 14".

Von hier geht der Weg auch zu Bismarck weiter. Denn die Republik bedeutete entscheidende Kritik an Bismarcks Werk.

Auch das Interesse an Napoleon wurde, allerdings in schwächerem Maße, durch die politischen Kämpfe der Gegenwart neu geweckt.

Damit verbindet sich aber ein Zweites. Aus dem Eifer, mit dem man

[1] Verlag R. Oldenbourg, München 1930.
[2] Feinde Bismarcks. Geistige Grundlagen der deutschen Opposition 1848—1918. München 1930, Oldenbourg.

nach den Werken dieser Art Geschichtsschreibung griff, geht klar hervor, daß man einen Typ der Geschichtsschreibung begehrt, ja leidenschaftlich begehrt, den die Fachwissenschaft der letzten Jahrzehnte nicht bot. Hier sieht Emil Ludwig völlig klar. Die Fachwissenschaft versagte diesem Wunsch gegenüber fast ganz. Der Historiker hat eine doppelte Aufgabe: er soll forschen mit dem Sammelfleiß und Ernst des Gelehrten. Hierbei wird er sich der allgemein gegebenen Notwendigkeit der Arbeitsteilung, des Spezialistentums nicht entziehen dürfen. Hier steht die Geschichte allen anderen Wissenschaften gleich. Aber der Historiker hat als Geschichtsschreiber (nicht als Geschichtsforscher) daneben die Aufgabe, dem politischen Leben seiner Zeit entscheidende Hilfen und Richtlinien zu geben. Er hat eine der Aufgaben des politischen Führers. Das ist in mannigfacher Weise möglich durch Antrieb des politischen Gestaltungswillens in der Darstellung einer großen Epoche, in der Deutung von Gegebenheiten der Gegenwart, freudig bejahend oder leidenschaftlich ablehnend; durch Darstellung führender Männer, oder auch der Leiden und Taten von Massen. Einerlei was sein Thema ist, immer wird er bei aller Gebundenheit an seinen Stoff führen wollen in den geistig-politischen Kämpfen der Gegenwart. Das bedeutet keine Preisgabe der Geschichte an die Parteipolitik, aber ein Hineingehen in die Aktualität der Gegenwart; das bedeutet keinen Verzicht auf Objektivität, denn die Gebundenheit an das historische Faktum und die Verpflichtung, auch nur nichts zu verschweigen, bleibt auch hier; volle Objektivität hat aber nie eine historische Forschung und Darstellung erreicht.

In diesem Sinne waren die antiken Historiker Führer ihrer Tage: Thukydides, Livius, Tacitus, Caesar. Sie kannten nicht die Scheidung des politischen vom rückschauend-gelehrten Menschen. Auch Treitschke war so Führer seiner Zeit. Aber die Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte seit 1870 hat diese Rolle aufgegeben. Es ist daran nicht nur das Überwuchern des Spezialistentums schuld, das wir überall als Notwendigkeit sehen und doch beklagen, sondern vor allem die tiefe Entfremdung des gesamten Bürgertums seit 1870 von der Politik. Mit dem Bürgertum wurde auch die von ihm getragene Geschichtsschreibung unpolitisch. Das ließ die Kulturgeschichtsschreibung in Lamprechts Schule und neben ihr entstehen, aber die politische Rolle der Geschichtsschreibung verschwand. Erich Marx und Max Lenz haben noch einmal so etwas versucht, aber es mißlang als politische Führung und mußte mißlingen. Denn ein Bürgertum, das selbst entpolitisiert war wie diese ganze Generation, konnte auch keine politische Historik tragen. Auf die Zusammenhänge mit dem Scheinparlamentarismus Bismarcks einzugehen, würde zu weit führen. Aber eine Generation, die um nichts kämpft im öffentlichen Leben, braucht keine politisch führende Geschichtsschreibung. Der Bedarf daran verlor sich, und damit der Nährboden für eine solche. Es ist mir immer bezeichnend, daß mein Vater vor 1870 eine leidenschaftliche politische Aktivität hatte, die

sich später verlor, daß er aber sein Leben lang ein enges Verhältnis zu Werken führender (nicht forschender) Historik hatte, das der Generation, die nach 1870 ihre bestimmenden Eindrücke bekommen hatte, fremd war. Noch in hohem Alter las er wieder die ganzen Bandreihen von Ranke, Treitschke und Sybel. Wir aber wuchsen unpolitisch und ohne politisches Interesse an der Vergangenheit auf. Heute ist es anders. Heute sind wir alle politisiert. Heute wäre darum der Raum für solche führende Geschichte als Element politischer Bildung gegeben. Denn um politische Bildung handelt es sich im Gegensatz zu forschender Wissenschaft. Wir haben diese Geschichtsschreibung aber heute nicht, obwohl wir sie nötig hätten. Das Publikum erhoffte sie von Emil Ludwig und glaubt sie dort gefunden zu haben. Das erklärt zum Teil den Erfolg.

Solche führende Geschichte muß aber in einem anderen Stil geschrieben sein als ihn die forschende Wissenschaft schreibt. Sie muß künstlerische Ausdrucksformen verwenden, wird aber — das sei ausdrücklich gegen Emil Ludwig betont — damit nicht zur Kunst. Notwendig ist die Sprache, die aufruft und packt in lebendiger Darstellung, eine Sprache, die keine Schreibe, sondern Rede ist, plastisch und zugreifend. Die Sprache des Propheten, des Volksführers und des packenden Erzählers. Eine solche verlangt heute die Leserschaft. Man hat das verächtlich gemacht als Journalismus, der Mode geworden sei. Aber es ist sachlich gegebene Notwendigkeit. Dazu aber auch gefordert durch die soziologische Wandlung der Leserschichten, die neu als Leser auftretend eine andere Sprache fordern. Die Leser dieser Schichten und der jüngeren Generation aller Schichten werden nur von einer ihnen homogenen Sprache gepackt. Die spricht Emil Ludwig, und darum hat er Erfolg. (Die Frage der Soziologie des sprachlichen Ausdrucks ist für die volksbibliothekarische Arbeit von großer Bedeutung, aber ein noch fast unbetretenes Land.) Das hat die historische Fachwissenschaft kaum beachtet, sie schreibt die langwellige Sprache humanistisch geschulten Bürgertums. Andere Autoren aber, die fast nichts haben als diese Kunst der Darstellung in einem breitere Schichten fassenden Stil, verdanken dem ihren Erfolg. Ich denke an das Literatentum der biographischen Bilder von Franz Blei, aber auch an Eulenbergs Hohenzollern u. a. Denn das muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, solcher Wandel des sprachlichen Stils und der Darstellungsgabe schafft noch nicht eine neue Geschichtsschreibung, und es bleibt die Frage zu beantworten, ob Emil Ludwigs Werke mehr geben als diese bei ihm zweifellos vorhandene fesselnde Darstellung geschichtlicher Vorgänge, ob sie führende Geschichte sind.

Diese Frage glaube ich mit Nein beantworten zu müssen. Das Grundproblem geschichtlicher Darstellung ist immer wieder die Verknüpfung des Menschen mit seiner Umwelt, einmal da die Gesamtheit den einzelnen hervorbringt und prägt durch Vererbung, Milieu und die ihm gegebenen Handlungsmöglichkeiten, und zweitens da die Welt das Wirkungsgebiet

des Einzelmenschen ist; der Geschichte kommt es stets auf diese Wirkung, auf Gestaltung, Einfluß und Tat an. Schicksal und Tat sind die Pole geschichtlichen Denkens. Man mag die Bedeutung des Einzelmenschen groß einschätzen, so wird man die Umwelt als sein Objekt sehen; man mag sie geringer einschätzen, so wird man ihn als Exponenten seiner Umwelt, seines Volkes, seiner Klasse empfinden; stets bleibt aber diese Verknüpfung das Problem. Dazu kommt, daß die Geschichte das Einmalige betrachtet (Napoleon und nicht den Helden), daß sie also nicht auf Darstellung des geschichtlichen Augenblicks verzichten kann. Da in der Politik alles um die Frage „Führer und Masse“ kreist, muß diese auch die politische Geschichtsforschung beherrschen. Sieht man aber in der Geschichte nur Kultur- und Geistesgeschichte, so ist der einzelne noch mehr eingebettet in das Ganze der kulturellen und geistigen Welt, die ihn trägt und prägt, und die er zu gestalten hilft.

Tritt man mit diesen Maßstäben an Emil Ludwig heran, so versagt er völlig. Wer als Geschichtsschreiber Wilhelm II. nahte, mußte die starke Verbindung von ihm und seiner Zeit zeigen, die unheilvolle Wechselwirkung, die zwischen ihm und den Strömungen der Jahrhundertwende bestand. Es mußte daraus die Geschichte eines Menschen erwachsen, der ohne eigenes Urteil und ohne eigene Handlungskraft von den an der Oberfläche seiner Zeit liegenden Strömungen sich tragen läßt (und das sind nie die wertvollsten) und sie dazu benutzt, um seinen hemmungslosen Geltungsdrang zu befriedigen, denn er weiß dank seiner schnellen Auffassung und Anpassung durch Übersteigerung gerade der gefährlichsten und unheilvollsten Strömungen die Augen aller Welt auf sich zu ziehen. Es wäre zu zeigen gewesen, wie diese Kräfte seiner Epoche ihn tragen, wie er sie aber umgekehrt immer mehr hochreißt und hochzüchtet bis zur fürchterlichen Katastrophe. Schicksal und Tat auch hier die Brennpunkte unseres Fragens. Er war ein Opfer seiner Epoche, wie seine Zeit sein Opfer war. — Doch davon zeigt Emil Ludwig nichts. Er sieht nur Wilhelm II. und seine alleinige Schuld.

Ebenso wäre diese verhängnisvolle Wechselwirkung in dem Buch „Juli 14“ zu zeigen gewesen. Aber keine Spur davon. Der Krieg erscheint als das Produkt des Leichtsinns der österreichischen Kriegsgrafen und des Kriegswillens einiger Ententediplomaten und Fürsten. So einfach durfte er es sich nicht machen. Bei Bismarck, bei Napoleon, bei Lincoln ist es ähnlich. Er kennt nicht die unselige Verstrickung, die Napoleon immer weitertrieb. Er kennt nie die Aufgaben, die einem Mann gestellt waren, nie die Möglichkeiten, die sein Handeln gehabt hätte, nie die Wirkungen, die von seinen Taten ausgingen. So hat er keine Geschichte geschrieben.

Noch weniger aber eine führende Geschichte. Denn das, was führende Geschichtsschreibung an politischer Deutung zu leisten hätte, ist immer wieder das Hinführen zu der Erkenntnis dieser allem menschlichen Tun anhaftenden Verbindung von Mensch und Welt, nicht im metaphysischen

Sinn, sondern in der Sphäre des Handelns. Das Rätsel der Macht des Menschen und der Grenzen seines Handelns oder, ethisch gesprochen, die Spannung von Mut und Verantwortung, Wille und Gebundenheit fehlt bei Emil Ludwig und macht seine Werke unfähig, führend historisch-politische oder kulturpolitische Bildung und Schulung zu vermitteln. Ja, ich sehe eine unmittelbare Gefahr davon ausgehen. Gerade wer politisch links steht, muß diese einseitige Betonung des unverbundenen Einzelmenschen auf das entschiedenste ablehnen. Eine Einsicht in die Ursachen des Weltkriegs haben Emil Ludwigs Werke kaum befördert. Man macht es sich zu leicht, wenn man den Kriegsgrafen und Wilhelm II. allein alle Schuld zuschiebt und dabei die Jugendgeschichte Wilhelms und seinen körperlichen Defekt allein verantwortlich machen will. Weder den Wunsch nach Neuorientierung noch den nach Führung durch die Geschichte kann er erfüllen.

III

Doch ergibt sich bei näherem Zusehen, daß dieser Wunsch nach Führung durch die Geschichte oder nach Neuorientierung gar nicht der stärkste Antrieb zur Lektüre seiner Werke ist, wie Emil Ludwig selbst und seine Historiker-Kritiker stets annehmen. Wäre es so, so müßten seine Leser vor allem dort zu suchen sein, wo der stärkste aktive politische Wille ist, bei der Arbeiterschaft und der Jugend, und da man Emil Ludwig immer wieder seine starke Linksorientierung vorgeworfen hat, würde man auch aus diesem Grunde bei der Arbeiterschaft die Leser Emil Ludwigs zu suchen haben, wenn dies das wesentliche Interesse wäre. Unserer Frankfurter Statistik zufolge lesen aber Emil Ludwig zu 76% Leser bürgerlicher Schichten, und zwar ist am stärksten vertreten die Gruppe der männlichen Angestellten und Unterbeamten mit 30—35%, während alle Arbeiterleser zusammen nur etwa 20% ergeben. Die Jugend bürgerlicher und proletarischer Leser ist gar nur mit 7% vertreten. Es muß das stärkste Interesse auf anderem Gebiete liegen, und zwar ist es das der Psychologie oder psychologischen Biographie. Denn auch die Wünsche, die Werke von Maurois, Emil Ludwig, Stefan Zweig u. a., aber auch die historischen Miniaturen von Strindberg befriedigen, liegen nicht auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung, sondern auf dem der psychologischen Studie. So ist im Grunde diese ganze Gruppe von Literatur zu werten. Die autobiographischen Angaben Emil Ludwigs sagen das mit aller Deutlichkeit[1]. Porträts will er bieten, vom Porträt des Malers geht er stets aus; „nie habe er Geschichte, immer nur den Menschen studiert". Geschichte faßt er als „Erzählung von Menschen, die so waren wie wir". „Aus einem Speicher mit psycho-biologischen Erfahrungen" schöpft er, auf die Stimmungen, in denen sein Held handelt, auf seine Gefühle kommt es ihm mehr an als auf

[1] Die folgenden Zitate und Angaben entstammen dem oben zitierten Kapitel von „Geschenke des Lebens".

die Handlungen selbst. Dabei geht er aber über den einzelnen hinaus und „sucht überall das Allgemeine". „In Napoleons Leben suchte ich zugleich das typische Leben jedes vom Macht- und Ordnungswillen besessenen Usurpators ..." An einer anderen Stelle sagt er: „Gelingt es mir, Streben und Ehrgeiz Bismarcks in menschliche Elemente so aufzulösen, daß alle starren Formeln der Geschichtsschreibung in diesem Golfstrom schmelzen, so fühlt sich der Lehrer, der Schankwirt, die Näherin getroffen ..." Das sagt ganz klar, daß Emil Ludwig keine Geschichte schreibt und schreiben will. Denn Geschichte sucht das Einmalige und nicht nur das Typische wie die Psychologie. Geschichte ist Wissenschaft vom Handeln und nicht nur von Motiven; das ist das Gebiet der Psychologie. Geschichte sucht nie nur den Einzelmenschen, sondern ihn im Zusammenhang mit seiner Umwelt. Denn das Objekt der Geschichte ist die Tat. Tat aber bedeutet Verbindung von Mann und Umwelt in einer eigentümlichen Verknüpfung von Subjekt und Objekt. Das alles zeigt klar, Emil Ludwig ist im Gebiet der Psychologie beheimatet, nicht in dem der Geschichte. Dem entsprechen seine Arbeitsmethoden; seine Bevorzugung der Porträts, der Briefe, Tagebücher und Gespräche ist unbedingt berechtigt bei psychologischen Studien, falsch bei geschichtlichen Darstellungen. Bei psychologischen Arbeiten ist es berechtigt, das Privatleben dem öffentlichen Leben gleichzustellen oder es zu bevorzugen. Ebenso ist nur bei ihnen die besondere Betonung der Jugendzeit berechtigt. Bei psychologischen Arbeiten ist allerdings, wie Emil Ludwig betont, die Einfühlung in den Helden die Hauptsache, für eine geschichtliche Betrachtung ist es unmöglich, ihn nur von innen zu sehen. Die Geschichte muß ihren Standpunkt außerhalb wählen, um den Menschen im Zusammenhang mit seinem Werk, verknüpft mit dem Vorher und Nachher, verbunden mit der Welt, die ihn trägt und in der er wirkt, zu sehen. Überall zeigt Emil Ludwig deutlich, daß er Psychologe und nicht Historiker ist und sein will. Ich finde von allen Büchern Emil Ludwigs sein „Genie und Charakter"[1] am interessantesten, da er uns hier die Anfänge, das Gerippe seiner größeren Werke zeigt. Da wird es deutlich: Charakterstudien sind sie ganz ausschließlich.

Der große Fehler war es, diese Charakterstudien als Geschichte anzusprechen. Man wird denselben Stoff zu den verschiedensten Darstellungen verwenden können, so wie man ein Tier entwicklungsgeschichtlich, tierpsychologisch oder systematisch-zoologisch betrachten kann. Die Schuld liegt einmal natürlich bei Emil Ludwig, der seine Grenzen nicht sieht und nicht weiß, was eigentlich Geschichte ist; die Schuld liegt aber ebensosehr bei der Fachhistorie, die Emil Ludwig mit einer Masse kleiner Einzelausstellungen angriff, als ob er einer der ihren wäre, anstatt diese Grenzen zwischen psychologischem Lebensbild und Geschichte und die Grenz-

[1] Verlag E. Rowohlt, Berlin 1924.

überschreitung zu sehen und zurückzuweisen. Statt dessen griff man ihn als Historiker an, und Emil Ludwig antwortete mit seiner prätentiösen Aufstellung der neuen Schule der Geschichtsschreibung. Eine selten törichte Polemik der Fachwissenschaft.

Darum aber, weil er Psychologe ist, kommt Emil Ludwig noch stärker einem Bedürfnis entgegen. Die Psychologie hat uns unter anderem auch durch die Psychoanalyse eine Fülle neuer Erkenntnisse gebracht, und es ist nur selbstverständlich, daß man diese an den bekannten historischen Persönlichkeiten erprobte, ja erproben mußte, wenn diese psychologischen Kenntnisse sich bewähren sollten. Es ist kein Zufall, wenn ein bekannter Psychoanalytiker Hanns Sachs eine Biographie des Kaisers Caligula schreibt — eine gute Biographie übrigens. — Wir brauchen sie um der Psychologie willen als Beispiele. Aber auch in die Darstellung der historischen Persönlichkeiten müssen diese Erkenntnisse einbezogen werden. Mit den Dichtern fing man an. Stefan Zweig schrieb seine dreifach zusammengefaßten biographischen Bände. Harris seine Shakespearebiographie und viele andere. Und da die Fachhistoriker nicht oder nur sehr zögernd zugriffen, wandten Psychologen oder psychologische Dilettanten ihre Kenntnisse auf geschichtliche Personen an. Mit Recht. Es war eine Notwendigkeit. Nur wenige Historiker haben die Notwendigkeit, die Ergebnisse psychologischer Forschung zu benutzen, erkannt, wie Kantorowicz in seiner Biographie Friedrichs II. Freilich zeigt gerade dieses Beispiel die Gefahren solcher Darstellung deutlich. Das erklärt das große Interesse der angelsächsischen Länder an diesen Werken, die mit besonderem Eifer diese psychologischen Erkenntnisse aufgriffen. Emil Ludwig, Strachey sind hier zu nennen, Stefan Zweigs Fouché, Maurois' Disraeli u. a. m. Hier haben alle diese Bücher ihren Mutterboden und ihre Berechtigung, solange die Grenze nicht überschritten wird. Aber keiner von ihnen hat sich als Historiker neuer Schule erklärt, außer Emil Ludwig. — Das Buch von Strachey, das mir durchaus nicht in allem sympathisch ist, läßt doch stets erkennen, daß es eine biographisch-biologische Studie der Beziehungen von Elisabeth und Essex ist, aber keine geschichtliche Biographie. Die Grenze bleibt gewahrt. Erleichtert wird dies dadurch, daß alle die genannten Werke keine Persönlichkeiten darstellen, die unser heutiges Leben entscheidend beeinflußt haben. Von allen diesen läßt sich ein rein psychologisch-biopraphisches Bild entwerfen, schwerer von Menschen, an denen wir ein stark politisch-geschichtliches Interesse haben, wie an Wilhelm II., Bismarck, Berchtold und auch an Napoleon. Hier liegt schon in der Wahl des Stoffes eine Grenzüberschreitung. Die eigenen Grenzen zu verkennen und mehr zu leisten vorzugeben, ist eine Gefahr, der Emil Ludwig erlegen ist, und das rächt sich bitter. Denn jenseits der Grenze gelten andere Gesetze, die der Überschreitende nicht kennt, und nicht zu beherrschen vermag.

Aber betrachten wir die Werke Emil Ludwigs nun als psychologisch-biographische Studien, so ist zu fragen, ob sie den an solche zu stellenden Anforderungen in vollem Maße genügen. Auch hier erheben sich starke Bedenken.

Zunächst ist zu sagen, daß es Gebiete seelischen Lebens gibt, denen Emil Ludwig ganz augenscheinlich nicht gerecht zu werden vermag. Das gilt vor allem für das religiöse Leben. Das zeigt sich deutlich an seiner Bismarckbiographie, deutlicher aber noch in dem „Menschensohn". Dies Versagen dem Religiösen gegenüber bedeutet nicht eine periphere Lücke, sondern in beiden Fällen eine Fehlleistung an zentraler Stelle.

Doch ist eine weitere Begrenztheit der psychologischen Darstellungskunst Emil Ludwigs festzustellen.

Wir geben einige bezeichnende Beispiele dafür. Die Studie über den Freiherrn vom Stein beginnt: „Auf dem Gerüst eines wuchtigen Körpers sitzt ein quadratischer Schädel mit gewölbter Stirn und schmalen, verschwiegenen Lippen; doch herrschend streben aus dem Kopf hervor zwei klare blaue Blicke und eine riesige Nase: Zeugen des Glaubens und der Energie. Das sind die Grundzüge in der Seele dieses gewaltig einfachen Mannes"[1]. Von Friedrich dem Großen heißt es: „Zwei Neigungen gefährdeten ihn: sein Hang zur Philosophie und zur Lebensform des Weltmannes. Zwei Ereignisse reiften ihn: der Zorn des Vaters und die Folgen seiner Ruhmsucht"[2]. Bei der Darstellung Bismarcks geht er von dem Vergleich mit seinen Doggen aus: „stark und nervös, wuchtig und dunkel, furchtbar und unversöhnlich gegen den Beleidiger, nur einem einzigen getreu, dem Herrn, doch diesem hingegeben bis in den Tod"[3].

Das alles sind geistreiche Gedanken, die wesentliche Züge am Bilde des Mannes darstellen, aber aus ihnen allein kann man kein Gesamtbild dieser Männer aufbauen. Keinem von ihnen wird man so gerecht. Sieht man aber nicht nur diese Skizzen, sondern auch die ausgeführten Biographien Emil Ludwigs an, so wird deutlich, daß sie an psychologischem Gehalt kaum mehr ergeben als solche in zwei Sätzen zu gebende Einzeltatsachen. Das hat den Büchern Emil Ludwigs den Erfolg verschafft, denn es macht die Lebensbilder einprägsam und leicht erfaßbar, aber die Lebensfülle, die jede dieser Persönlichkeiten hat, geht verloren; das Rätsel, das uns stets wieder solche Menschenleben aufgeben, wird vergessen. Auch vom Porträtisten gilt ja, daß bei zu großer Vereinfachung der Linien das Bildnis zur Karikatur wird.

In geringerem Maße gilt das für die ganze Gruppe der „historischen Belletristik"; bei weitem am stärksten aber für Emil Ludwig, obwohl die schmale Basis, auf der das Gebäude steht, durch seine glänzende Darstellungskunst verdeckt ist.

---

[1] Genie und Charakter. S. 31. [2] Ebenda S. 21. [3] Ebenda S. 49.

IV

Anders wird das, wenn wir Emil Ludwigs Werke als Dichtungen, als dramatische Dichtungen in Prosa oder als historische Romane betrachten. Dann sind solche Vereinfachungen verständlich und, wenn sie wirklich Wesentliches sagen, berechtigt. Hier ist der wahre Standort von Emil Ludwigs Werken, wenn er auch vom ererbten historischen Roman abweicht. Denn der ererbte historische Roman besteht heute nicht mehr oder nur in schwächlichen Epigonen wie Schreckenbach. An seine Stelle ist zweierlei getreten: einmal der Roman, den allgemeine menschliche Fragen bestimmen, die zeitlos sind. Um sie aber als zeitlos loszulösen von der Gegenwart, wählt der Dichter bewußt oder unbewußt dafür historisches Gelände. Beispiele dafür sind Kolbenheyer, Undset und Scholz (Perpetua). — Der andere Zweig steht unter dem Einfluß des historischen Geschehens, das wir erlebt haben oder erleben. Er kann nicht mehr eine beliebige Liebesgeschichte in historischem Gewand geben; ihn packt das historische Geschehen selbst. Die Tatsachen werden maßgebend und fordern ihr Recht. Damit geht der historische Roman in die historische Biographie über. Ina Seidels Labyrinth steht an der Grenze. Die historische Belletristik aber ist die volle Ausprägung. Als historischer Roman oder als historisches Drama in Prosa, ausgestaltet mit der tatsachenfrohen Sachlichkeit unserer Tage, ist die Gruppe im letzten zu fassen und zu werten. Bei solcher Betrachtung kann man dann aber auch der Darstellungsgabe aller dieser Autoren, vor allem Emil Ludwigs, voll gerecht werden. Nur macht seine anspruchsvolle Selbsteinschätzung eine solche Betrachtung fast unmöglich, und hier liegt die große Schwierigkeit. Stracheys Werke lassen sich als Romane würdigen, Emil Ludwigs nur schwer, weil sie keine Romane sein wollen.

*

Noch ein Wort über verwandte Bücher. Eines der besten Vertreter der Gruppe scheint mir Hermann Wendels Buch über Danton zu sein, das unversehens zur geschichtlichen Darstellung wird, da hier das Ineinanderverhaftetsein von Mensch und Welt wirklich lebendig wird, da hier die Tat dargestellt ist, vom Psychologischen sich loslösend, dynamisch als Kraft geschichtlicher Gestaltung. Wendel kommt der Erfüllung der Aufgabe, die vielleicht nie ganz erreichbar ist, viel, viel näher.

Irrtümlich hat man in diese Gruppe immer wieder die Bücher von Hegemann gestellt, vor allem seinen Fridericus. Dieses Werk ist aber ganz anderer Art: kein Lebensbild; gar nichts von Roman oder Drama, nichts von der Darstellungsgabe der anderen, kein Psychologismus. Hier handelt es sich um Geschichte im vollsten Sinn, um Tat und Wirkung. Nur die eine Tatsache verbindet, daß kein Fachhistoriker das Buch geschrieben hat. Eine scharfe, geistreiche Kritik, über die die Fachwissenschaft sich freuen sollte. Denn wenn sich das Bild als falsch erweist,

oder doch als stark übertrieben und einseitig, so bleibt das Buch wertvoll schon um der Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit ihm willen. Es kommt nur für wenige Leser in Frage. Schon die Art der Darstellung und die gemachten Voraussetzungen engen den Leserkreis sehr ein. Innerhalb dieser Grenze aber bleibt es wertvoll.

Doch kehren wir zur historischen Belletristik, speziell zu Emil Ludwig zurück. Wie sollen wir uns in unserer Büchereiarbeit zu diesen Werken stellen? Ich würde ja sagen, wo sie als psychologische Studien oder als versachlichte historische Dichtung genommen werden können. Nein dagegen, wo sie als Geschichte im vollsten Sinne genommen werden. Das wird nicht völlig zu trennen sein, vor allem nicht bei Emil Ludwig. Für gefährlich würde ich die Bücher Emil Ludwigs halten in der Hand des aktiven Typs, also der Arbeiterschaft und der politisch interessierten Jugend, soweit diese nicht von selbst Emil Ludwig als Individualisten bürgerlicher Prägung ablehnt. Denn diese sucht ihn als Geschichte. Aber seine Hauptleser kommen aus dem Bürgertum.

Wo er dort als historische Dichtung gelesen wird, hat er durch seine außerordentliche Darstellungskraft, die Kunst, einen spröden Stoff auszuwählen, zu ordnen, und in szenischer Darstellung die Gestalten lebendig werden zu lassen, seine Bedeutung und seinen Wert. Ungefährlich ist er auch dort nicht, weil er ein falsches Bild des Mechanismus geschichtlichen Geschehens gibt und schon vorhandene Neigungen im Grunde unpolitischer Denkweise unterstützen kann.

Man kann nicht unbeschwert zu diesen Büchern ja sagen; aber es wird solche relativen Werte unter den Büchern stets geben, und wir werden mit solchen Abstufungen der Wertung rechnen müssen, die allerdings eine sehr gute, abwägende Ausleihe voraussetzt[1].

Die Gestalt Emil Ludwigs entbehrt nicht einer gewissen Tragik und symbolhafter Bedeutung für das deutsche Bürgertum seiner Generation. Er spürt die Notwendigkeit einer Neugestaltung des Bildes der Männer der Vergangenheit von einer neuen Welle politischen Denkens und von der neuen Psychologie aus. Er setzt dafür alles ein, was er hat, vor allem seine große Darstellungsgabe, und doch versagt er im letzten, weil er, einer anderen Generation entstammend, unpolitisch ist, wie seine Selbstbiographie immer wieder zeigt und sagt. Wer aber unpolitisch, unaktiv ist, ist nicht fähig, Geschichte im vollsten Sinne zu erfassen. Er sucht von seinen psychologischen Kenntnissen aus die Größe, und erreicht

[1] Im Anschluß an die Fragen, die in diesem Referat angeschnitten sind, hat die Schriftleitung eine Umfrage bei einer Anzahl von Büchereien der verschiedensten Größe in den verschiedenen Gebieten veranstaltet, um festzustellen, welche konkrete Entscheidung die Büchereien gegenüber den Werken Emil Ludwigs getroffen haben. Wir sind der Meinung, daß über den vorliegenden Fall hinaus ein Austausch über die Anschaffungs- und Ausleihpraxis in solchen Situationen von Wert sein dürfte. Über die Ergebnisse dieser Rundfrage werden wir in einer der nächsten Nummern der „Hefte" berichten. D. S.

und erfaßt sie nicht, sondern bleibt im psychologischen Deuten und Deuteln stecken, da Größe aus Tat und Kampf erwächst, was ihm selbst innerlich fremd ist. Ist es nicht das Schicksal fast der ganzen Generation des deutschen Bürgertums, die die Revolution überraschte, die den Aufruf zur Tat hörte, ihm aber nicht zu folgen imstande war, die im Wunschbild sich Helden schuf, die aber doch nur von ihrem Geiste sind?

Der Blick in Vergangenheit und Zukunft hängt stets eng zusammen. Denn wie Rudolf Eucken einmal sagt: „Wir kämpfen nicht nur um die Zukunft, sondern müssen uns auch die Vergangenheit stets von neuem gestalten.“

Haben wir nun aber als Volksbibliothekare Veranlassung, uns mit dieser Frage zu beschäftigen? — Ich glaube, ja. Nicht nur weil wir die genannten Werke einstellen, fördern oder zurückhalten müssen; nicht nur, weil jede psychologische Deutung von Bucherfolgen für uns wichtig ist; sondern wir müssen zu solchen Fragen Stellung nehmen, wenn es uns mit der uns gestellten kulturpolitischen Aufgabe Ernst ist. Wir müssen es von uns aus mit allem Nachdruck aussprechen, daß wir Werke einer führenden politischen Geschichte nötig hätten, die zahlreiche Leser fänden, und daß, wenn sie da wären, von selbst die Geschichte keine Sorge um Eindringen fremder Elemente in ihr Reich haben müßte. Die Geschichtsschreibung versagt mit ganz wenigen Ausnahmen, und die Gesamtheit leidet darunter.

Ebenso wachsen die psychologisierenden Versuche darum hemmungslos im Roman und in der Biographie, weil wir noch keine Urteilsfähigkeit über die Qualität psychologischer Deutungen im ganzen haben. Die Neuentwicklung hat alle Sicherheit genommen. Hier erwächst der Psychologie eine große Aufgabe, die abseits von den engen Bahnen der Forschung liegt.

Wir aber haben von unserer Arbeit aus alle Veranlassung, auf diese Notwendigkeiten hinzuweisen, da unsere Verpflichtung nicht nur dem Leser unserer Bücherei gegenüber besteht, sondern auch gegen Produktion und Kritik als Faktoren des geistigen Lebens unserer Tage, mit denen uns mannigfache Verbindung verknüpft.

Dr. Adolf Waas

Weltanschauung und Erwachsenenbildung

Dieser Aufsatz nimmt die im vorigen Band der „Hefte“ begonnene Aussprache über das Weltanschauungsproblem in der Erwachsenenbildung wieder auf. Die gegenwärtigen Vorgänge und Bestrebungen zeigen von neuem die Dringlichkeit der Klärung dieser Fragen. Die Ausführungen dieses Beitrages erhalten dadurch eine besondere Bedeutung, daß der Verfasser als Katholik seit Jahren vor allem auch mit den Problemen der Arbeiterbildung, an der Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M., sich auseinandergesetzt hat. Nicht zuletzt aus den Erfahrungen bei dieser Arbeit sieht E. M. die Bildungskraft der Kirche heute wesentlich skeptischer an als Dr. Grosche und steht gerade deshalb als Katholik in der Front der neuen „neutralen“ Volksbildung. D. S.

Die Frage nach den Beziehungen zwischen Weltanschauung und Bildung hat im Bildungswesen unseres Volkes seit einigen Jahren wieder an Bedeutung gewonnen. Sie steht nicht nur im Mittelpunkt des Kampfes um die Gestaltung unseres Schulwesens von der Volksschule hinauf bis zu den Universitäten, sondern sie spielt auch in den Richtungskämpfen der freien Volksbildung seit dem Weltkrieg eine bedeutende Rolle, ja sie scheint gegenwärtig hier eine neue Zuspitzung zu erfahren; es ist eine wachsende Aufspaltung auch der modernen Erwachsenenbildung nach Weltanschauungsrichtungen festzustellen, die die innere Not des Volkes zu steigern droht.

Wir brauchen uns auf den Bedeutungswandel und die Vieldeutigkeit des Ausdrucks „Weltanschauung“ hier nicht näher einzulassen. Es genügt festzustellen, was heute landläufig damit gemeint ist. Unter „Weltanschauung“ versteht man heute die geistige Grundrichtung einer Gruppe, die an jedes Gruppenglied den Anspruch erhebt, tragende Grundlage seines Daseins, verpflichtendes zentrales Orientierungssystem für die Erkenntnis und Gestaltung seines gesamten Lebensbereichs zu sein. Es sind also nicht nur die verschiedenen Religionen damit gemeint, sondern auch Grundhaltungen ganz anderer Art, wie etwa der Marxismus als besondere Ausprägung des Sozialismus, das wissenschaftsgläubige Freidenkertum, der deutsch-völkische Nationalismus, der Anarchismus, der humanitäre Individualismus usw. Wir können für unser Volk heute eine ungemeine Zersplitterung in solche sogenannten „Weltanschauungen“ feststellen.

I. Die christliche Weltanschauung und ihre Erscheinungsformen

Es sind nun einige darunter, die ihren Anspruch auf totale Lebensgestaltung in gewissen geschichtlichen Epochen in starkem Maße und in geschlossener Weise verwirklicht haben. So etwa die katholische Kirche in der sogenannten „christlichen Universalkultur“ der mittelalterlichen Ständegesellschaft, der Protestantismus in engerem Lebenskreis im 17. und 18. Jahrhundert, der ästhetische Humanismus besonders in bürgerlichen Kreisen um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, der wissenschaftliche Humanismus im 19. Jahrhundert. Jedesmal entstand eine gegenständliche, objektive Lebensordnung

und Kultur, in der sich jede dieser sogenannten Weltanschauungen in einem geschichtlichen Lebensraum mehr oder minder stark ausgeprägt hatte.

Erst diese Verleiblichung in den Lebensordnungen und im geistigen Weltbild einer geschichtlichen Epoche hat dann die Kraft und Gültigkeit echter Lebensbildung gewonnen. Ihre lebenbildende Kraft erstreckte sich oft noch lange Zeit auch auf Gruppen und Schichten, die ein Verhältnis zur religiösen oder weltanschaulichen Grundlage nicht mehr hatten. Andererseits hat sich in der Geschichte immer wieder gezeigt, daß die religiöse oder weltanschauliche Grundhaltung mit der von ihr durchwirkten Lebensordnung, Kultur, Geisteswelt einer Geschichtsepoche ungemein stark verwächst. Sie erhebt dann leichthin auch für diese Kultur ganz oder teilweise den Anspruch, schlechthin gültig zu sein. Die Religionen etwa beziehen in diesem Fall geschichtlich ausgeprägte Weltformen in sich ein, erheben sie zu Elementen ihres religiösen Grundbestandes. Damit tritt die Gefahr ein, daß die betreffende Religion oder Weltanschauung geschichtlichen Wandlungen und neuartigen Aufgaben gegenüber unentwegt an der von ihr einmal geschichtlich geprägten Lebensordnung festhält und ihren Anspruch auf totale Lebensgestaltung mit dem Sozialschema und dem Wertgehalt einer vergangenen Epoche verquickt. Sie verliert damit die Fähigkeit zu einer ursprünglichen Einbewältigung und Gestaltung der neuen Aufgaben, Kräfte und Mächte. So verlor die katholische Kirche trotz ihres unentwegten Anspruchs auf totale Lebensgestaltung in der Neuzeit ein Lebensgebiet nach dem andern; sie sah sich um so stärker in die Defensive gedrängt, je mehr die weltlichen Lebensgebiete sich wandelten und aus dem mittelalterlichen Ordnungszusammenhang herausbrachen. Der Protestantismus verzichtete von vornherein auf eine totale Lebensgestaltung und beschränkte sich auf Familie, wirtschaftliche Hausgemeinschaft, Kinderschule, Dichtung und Musik.

Beide, Katholizismus und Protestantismus, mußten schon im 16. Jahrhundert als zusätzliche Bildungsform die christliche Volksschule einführen, um den Ausfall an gesicherter Bildungskraft, den die bisherige Lebensordnung aufzuweisen begann, zu ergänzen. Im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts trat dann mit dem rapiden Schwund der bildenden Kraft der alten Volksordnung inmitten einer sich völlig wandelnden Welt auch schon das Problem einer zusätzlichen Erwachsenenbildung an die christlichen Kirchen heran. Die katholische Kirche hat es um die Mitte des Jahrhunderts in der Form des katholischen Vereinswesens, der Protestantismus später als Innere Mission in Angriff genommen. Beide Bekenntnisse hatten dabei nicht nur das seelsorgerische Bestreben, die Menschen gegenüber den auflösenden Zeitkräften religiös bei der Stange zu halten, sondern beide suchten auch mittels dieser zusätzlichen kirchlichen Volksbildung die bildenden Wirkungen der alten Lebensordnung zu konservieren und neu zu wecken, den Willen zur Erhaltung dieser Lebensordnung zu stärken und darüber hinaus die neuen Lebenslagen und Zeitströmungen in die kanonische christliche Lebensform einzubewältigen. Während aber das grandiose Weltbild des heiligen Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert nur die geistige Widerspiegelung einer realen, gültig gelebten Gesamtlebensordnung ist und kein Bildungsprogramm zu sein beansprucht, wird jetzt im 19. Jahrhundert, von der Romantik angeregt, in der Volksbildungsarbeit der katholischen Vereine das Schema

dieser mittelalterlichen Gesamtordnung zum katholischen Bildungsideal erhoben und als Aktionsprogramm in den Willen aufgenommen.

II. Humanismus und wissenschaftlich-akademische Bildung

Längst aber waren in allen Lebensbereichen, die aus der mittelalterlichen christlichen Gesamtordnung ausgebrochen und selbständig geworden waren, weltanschauliche Grundhaltungen verschiedener Art und Wirkkraft entstanden. Ihre bedeutendste ist der Humanismus. Er ruht — um es kurz zu sagen — auf dem Glauben an eine bestimmte Idee vom Menschen, die als Urbild in den Menschen eingetan ist und in ihm und seinen Werken durch eine harmonische Bildung zur Erscheinung gebracht werden soll. Es kommt darauf an, daß der Mensch in seiner Umwelt und in der Geschichte den bedeutenden Werken der Menschheit, in denen das Menschliche sich rein ausgeprägt hat, und den Urphänomenen der Natur begegnet und sich ihnen öffnet. Dann können diese Werke ihre Bildekraft an ihm betätigen und das Urbild in ihm zur Erscheinung berufen. Den vielleicht reinsten und umfassendsten Ausdruck dieses Humanismus und seiner Bildungsidee gibt Goethes „Wilhelm Meister", besonders in dem Abschnitt über die pädagogische Provinz. Goethe sah für die bürgerliche Gesellschaft hiermit die einzige Möglichkeit gegeben, der Standesbildung des Adels gegenüber eine ebenbürtige Lebensform zu gewinnen, da die erwerbende Tätigkeit des Bürgertums keine menschenbildende Kraft zu entfalten vermöchte. Goethe sah also die humanistische Bildungsform unter sozialem Aspekt: Persönlichkeitsbildung als Grundlage der Formung einer sozialen Schicht. Schiller und andere Humanisten seiner Zeit sehen insbesondere in den hohen Werken der Kunst die Bildekräfte, denen der Mensch begegnen muß, damit die Idee des Menschen in ihm als sittliche Persönlichkeit hervortrete[1]. Die Antike erlebt hier eine Renaissance als kanonisches Bildungsgut, aber der Humanismus ist nicht unbedingt an die Antike gebunden.

Der Humanismus des 19. Jahrhunderts ist dann, besonders seit Wilhelm von Humboldt, immer stärker in die Richtung des Glaubens an die Vernunft eingebogen und hat diesen vereinseitigt zum Glauben an die objektive wissenschaftliche Erkenntnis. Die Wissenschaft war hier noch von der Weltanschauung, von dem Glauben getragen, daß der Mensch in der strengen, zuchtvollen Hingabe an die wissenschaftliche Erkenntnishaltung in das Reich der Wahrheit eintrete. Zwar wird die Fülle der Wahrheit von der Wissenschaft nur in unendlicher Annäherung erreicht, dennoch erfährt jeder, der in ihr Reich eintritt, an seinem Teil die bildende Kraft ihrer Totalität. Als wissenschaftlich-akademische Bildung hat diese Richtung der humanistischen Weltanschauung im 19. Jahrhundert eine beherrschende Stellung eingenommen und starke Wirkungen gehabt. Einflußreich nicht so sehr durch die Breite ihrer Wirkung — sie war sogar geistesaristokratisch — als

[1] „Eine wohltätige Gottheit reiße den Säugling beizeiten von seiner Mutter Brust, nähre ihn mit der Milch eines besseren (Zeit-) Alters und lasse ihn unter fernem griechischem Himmel zur Mündigkeit reifen. Wenn er dann Mann geworden ist, so kehre er, eine fremde Gestalt, in sein Jahrhundert zurück, aber nicht, um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern furchtbar, wie Agamemnons Sohn, um es zu reinigen." (Briefe über ästh. Erziehung.)

durch die beherrschende Stellung der akademischen Schicht im öffenlichen Leben. Die wissenschaftlich-akademische Bildung wurde in Deutschland die Bildungsmacht des 19. Jahrhunderts. Sie wurde es so sehr, daß sie als Weltanschauung einen immer stärkeren Boden auch in den gläubigen protestantischen Kreisen gewann, also hier neben dem christlichen Glauben eine selbständige Stellung einnahm. Sie erzeugte in den gebildeten christlichen Kreisen jenen Dualismus, den ein Russe einmal nach einer Vorlesung Schleiermachers als die unversöhnte Zweiheit der „Wahrheit des Kopfes" und der „Wahrheit des Herzens" bezeichnete. Die Katholiken ergaben sich zwar praktisch auch der wissenschaftlich-akademischen Bildung, hielten aber grundsätzlich daran fest, daß das wissenschaftliche Weltbild vor dem philosophisch-theologischen Lehrgebäude der mittelalterlichen Scholastik sich zu rechtfertigen habe oder doch mit ihm in Einklang gebracht werden müsse.

Eine neue weltanschauliche Bedeutung erhielt die moderne wissenschaftliche Haltung innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung: im wissenschaftlichen Sozialismus oder Marxismus. Die Wissenschaft wurde hier zum Glied der geschichtsphilosophischen Weltanschauung einer Klasse. Sie erhielt innerhalb dieser Weltanschauung eine neuartige Bedeutung: nämlich der gesellschaftlichen Selbsterkenntnis dieser Klasse in der Form des Klassenbewußtseins und der wissenschaftlichen Gesellschaftskritik zu dienen und in dieser Aufgabe eine notwendige Etappe zur entscheidenden Befreiung dieser Klasse und zur revolutionären Überwindung der Klassengesellschaft zu sein. Damit erhielt Wissenschaft, jedenfalls in der Form der Gesellschaftswissenschaft, eine neue weltanschauliche Bedeutung und eine zentrale Bildungskraft zugewiesen, freilich nur in Verbindung mit einer geschichtlichen Klasse und für diese Klasse.

III. Die Krise der wissenschaftlich-akademischen Bildung und die freie Volksbildung

Die wissenschaftlich-akademische Bildung als herrschende Bildungsmacht ist schon in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege in die Krise eingetreten und hat heute ihre frühere ausgezeichnete Stellung verloren. Sie ist in die Front der begrenzten Lebensmächte eingereiht, hat ihren Totalitätsanspruch und damit ihren Lebensbildungsanspruch aufgeben müssen. Sie bescheidet sich immer mehr in der Rolle, eine dienende Lebensmacht neben anderen zu sein. Die humanistische Weltanschauung hat freilich in mancherlei Abwandlungen auch heute noch und wieder werbende Kraft: im Gemeinschaftsglauben der Jugendbewegung, in der Reformpädagogik, als Sozialhumanismus, in gewissen Richtungen der völkischen Bewegung, wo etwa der „deutsche Mensch" als Urbild geglaubt und postuliert wird usw. Meist stehen diese neuen Richtungen des Humanismus in deutlichem Protest gegen den rationalistischen Humanismus der Vorkriegsjahrzehnte und in engem Zusammenhang mit der neuen Lebensphilosophie; gegenüber dem klassischen Humanismus liegt für sie der Schwerpunkt im „Ursprünglich-Vitalen".

Nun hatte sich der wissenschaftlich-akademische Humanismus als bedeutende Bildungsmacht schon von Anfang an nur entfalten und halten können, insofern die anderen, früheren Bildungsmächte, insbesondere die Mächte der

alten Volksordnung, noch wirksam waren und u. a. auch die akademisch Gebildeten in vielen Bereichen ihres Lebens speisten. Die Bildungskraft der wissenschaftlich-akademischen Bildung bedurfte, da sie wesensmäßig viele Bereiche des Lebens nicht zu erfassen und zu bilden vermochte, dieser selbstverständlichen Ergänzung. Mit der rapiden Auflösung der alten Volksordnung und der ihr verhafteten Bildungsmächte im 19. Jahrhundert verlor die akademische Bildung diesen selbstverständlichen soziologischen Zusammenhang mit den alten Lebensmächten, sie verlor aber parallel damit auch selbst rasch ihre lebenbildende Kraft, sie verlor schließlich in ihren Trägern die Glaubensgrundlage des Humanismus. Gerade in diesem Stadium aber trat sie als verbreitende Wissensbildung in die anhebende freie Volksbildungsbewegung über.

Die freie Volksbildung, die etwa seit 1870 stärker einsetzte, war getragen von dem Willen, einmal die Bildungskluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten, deren soziale Gefahren man jetzt in der klassenmäßigen Zerklüftung spürte, zu überbrücken. Sie war getragen — wie übrigens alle vorausgehenden zusätzlichen Bildungsbewegungen — von dem Willen, dem immer stärker spürbaren Ausfall an bildenden Mächten und Ordnungen im Volke zu begegnen. Dazu sollte jetzt die wissenschaftliche Bildung der Akademiker helfen, von der man sich eine soziale Angleichung der disparaten Volksschichten und als Ziel eine deutsche Nationalkultur erhoffte. Die Voraussetzung dieser freien Volksbildung war ein, freilich sehr verflachter, humanistischer Glaube an die menschen- und volkbildende Kraft der wissenschaftlich erarbeiteten, objektiven Kulturgüter, die auf dem Wege einer populären Vermittlung durch wissenschaftliche Vorträge und künstlerische Darbietungen allen zuteil werden sollte. Diese Richtung der Volksbildung war auch bewußt neutral, indem sie die Stellungnahme zu religiösen und politischen Lebensfragen grundsätzlich vermied. Gerade aus dieser Neutralität zog sie den Anspruch auf Allgemeinbildung. Aber auch sie war noch durchaus weltanschaulich unterbaut, insofern sie eben ein Abkömmling des wissenschaftlichen Humanismus war, an den allgemeinverbindlichen und allgemeinbildenden Charakter der wissenschaftlich erarbeiteten Kulturgüter glaubte. Als Bildungsmacht ist diese Popularisierungsform der wissenschaftlich-akademischen Bildung stärker noch als letztere seit dem Weltkrieg zum Abdanken gezwungen. Insofern sie sich auf die Teilaufgabe beschränkt, den Erwachsenen ein notwendiges Wissen, das die vielfältigen Aufgaben unseres komplizierten Lebens über die Schulen hinaus verlangen, in praktischer, zweckentsprechender Weise zu vermitteln, hat diese alte Richtung der Volksbildung auch heute einen notwendigen Platz, freilich nicht mehr unter ihrem alten Anspruch als Bildungsmacht.

IV. Die gegenwärtige Situation der Erwachsenenbildung

Unsere Situation ist heute folgende: wir sind ein Volk ohne Volksordnung gemeinverbindlicher Art. Die alten Lebensordnungen sind noch immer in fortschreitender Auflösung und Umformung, der weitere Verlauf dieses Prozesses ist nicht abzusehen. Gewiß sind Keime und Ansätze neuer Ordnungen da, aber zerstreut, zusammenhanglos, erkannt und gelebt nur von dieser

oder jener Gruppe. Eine durchgängige, verbindliche Lebensordnung geschichtlicher Prägung, die reale Bildungskraft durch Sprache, Sitte, Recht usw. hätte, gibt es nicht. Sie ist Aufgabe und Hoffnung, sie ist außerdem in wesentlichen Zügen — wie etwa die industrielle Arbeitsordnung — europäische Aufgabe und von einem einzelnen Volk für sich gesondert nicht zu verwirklichen. Keine der alten Bildungsmächte zeigt sich heute mehr fähig, die Menschen dieser Zeit so zu bilden und zu erziehen, daß sie die Schwierigkeiten des krisenhaften Gesamtlebens zu ertragen und einzubewältigen vermöchten. Die Kirchen, Religionsgemeinschaften, Weltanschauungen sind im Volksganzen trotz ihres Anspruchs auf Totalität faktisch Gruppenangelegenheiten geworden. Sie vermögen ihren Anspruch auf totale Lebensgestaltung den Aufgaben und Zuständen der Zeit gegenüber — aus inneren und äußeren Gründen — nicht mehr und noch nicht wieder zu verwirklichen. Es ist nicht zu verkennen, daß in den Kirchen sich Wandlungen vorbereiten, die auf eine neue Begegnung mit den Gegenwartskräften und Gegenwartsaufgaben hinweisen. Es ist auch nicht zu verkennen, daß der Sozialismus — z. B. der Bolschewismus in Rußland — aus der Stoßkraft seiner Weltanschauung diese totale Lebensgestaltung in seiner Weise zu leisten versucht. In Europa und in erster Linie in unserem Volk aber steht das öffentliche und private Leben in einer radikalen Not und bedarf der Not-Hilfe. Es geht zunächst vor allem darum, in den Menschen aus allen Gruppen und Lebenslagen die geistige Verworrenheit und seelisch-geistige Zerspaltung so weit zu überwinden, daß ihr Leben wieder einen geistigen Zusammenhang findet, daß sie die Kraft gewinnen, an ihrer Stelle im Volksganzen das Leben zu ertragen und ihrer Verantwortung und Aufgabe wirklich standzuhalten. Unsere Zeit bedarf deshalb einer Notstandsbildung, die den unter der allgemeinen Volksnot geistig leidenden Erwachsenen erfaßt, und ihn wieder befähigt, seine Lebenssituation in Gesellschaft und Volk zu bewältigen und aus der Kraft der Begegnung mit den realen Lebensmächten auch wieder „gebildet" zu werden.

In dieser Situation und Aufgabe gründet die neue Richtung der Erwachsenenbildung, die sog. gestaltende Volksbildung, die nach dem Weltkrieg erstanden ist. Sie bescheidet sich bewußt, Notstandspädagogik zu sein, also gewissermaßen die Rolle des barmherzigen Samaritan zu übernehmen, der in rechter Weise dem helfen soll, der unter die Räuber gefallen ist: dem Menschen in seiner privaten und öffentlichen Lebenslage in der Volkskrise. Ihre Hilfe soll zwar am Einzelnen getan werden, aber auf Überwindung dieser Volkskrise hin wirksam sein. Diese Erwachsenenbildung hat dabei keine inhaltbestimmte Bildungsidee, von der sie ausgeht und auf deren Verwirklichung sie hinzielt. Sie hat kein verpflichtendes Bild zukünftiger Volksordnung, kein kanonisches Bildungsgut; sie lebt im Wagnis, von Fall zu Fall durch ihr volkspädagogisches Tun Unheil auszuscheiden und Heil zu wirken. Sie handelt kraft des Glaubens, daß, wo Gefahr ist, das Rettende auch wächst; sie handelt kraft des Glaubens, daß, wo immer echte Liebe sich wagend in die konkrete Gefahr einsetzt, Heilung und Erneuerung des Lebens, des öffentlichen und des privaten, erhofft werden darf. Ihre Demut ist es, daß sie nicht selbst „das Leben" sein und die Bildungsmacht des Lebens vorwegnehmen, sondern Leben ermöglichen und zur echten Begegnung mit ihm in der konkreten sozialen Situation aufschließen will.

V. Verhältnis zu den Kirchen und Weltanschauungen

Wie aber verhält sich diese neue Bildung, die als die Bildungsform unserer „Zeit der Krise" gelten möchte, zu den Kirchen, religiösen Bekenntnissen, Weltanschauungen?

Zunächst: indem sie den religiösen Weltanschauungsmächten in den zu bildenden Menschen konkret begegnet, nimmt sie sie in ihrem Anspruch ganz ernst. Mehr noch: sie zieht sie ganz positiv in ihren Bildungsprozeß hinein und sucht sie in dem Katholiken, Protestanten, Sozialisten usw. zur Bewährung aufzurufen. Ferner: wo immer Bildungsgruppen, eins mit dieser neuen Richtung in der Sicht der Volkssituation, eins mit ihr in der volkspädagogischen Verantwortung und Aufgabe, von einem bestimmten religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnis ausgehen und um der tieferen Wirkung der Bekenntnisgrundlage willen sich auf Menschen gleichen Bekenntnisses begrenzen, wird die neue Erwachsenenbildung diese bekenntnismäßig gebundene Volksbildung durchaus bejahen und als ihresgleichen anerkennen. Denn es kommt ihr sehr darauf an, daß die realen Mächte der Religion und Weltanschauung sich in volkhafte Verantwortung in die geschichtliche Krisensituation hinein erschließen, wenn auch zunächst im begrenzten Kreis ihrer Bekenner. Die neue Erwachsenenbildung müßte aber die weltanschaulich gebundene Volksbildung dann ablehnen, wenn diese unter dem Anspruch, Volksbildung zu sein, ein bloßes Mittel für weltanschauliche oder religiöse Sonderzwecke wäre.

Das aber ist die Gefahr, die heute die Erwachsenenbildung zu bedrängen beginnt: daß sie konfessionell und parteiisch aufgespalten und in den Abriegelungsprozeß der politischen und Weltanschauungsgruppen hineingezogen wird. Von ihrer volkspädagogischen Verantwortung aus muß die gestaltende Volksbildung diese Haltung als unfruchtbar und gefährlich bekämpfen. Denn so sehr die neue Volksbildung es ablehnt, gegenüber den religiösen und weltanschaulichen Mächten sich zu neutralisieren oder gar überkonfessionell zu gebärden, so sehr lehnt sie innerhalb ihrer pädagogischen Provinz — d. h. in der Verantwortung für den gefährdeten Volkszusammenhang — jeden Anspruch einer der religiösen oder Weltanschauungsgruppen im Volk auf ausschließliche Geltung oder bevorzugte Anerkennung ab. Von ihrer volkspädagogischen Verantwortung aus gilt einem bestimmten Bekenntnis ihre Anerkennung nur dann, wenn es sich als dienendes Glied inmitten unserer geschichtlichen Notlage einsetzt und bewährt. Die neue Volksbildung will und darf sich innerhalb ihrer Bildungsmission nicht für eine bestimmte Religion oder Weltanschauung entscheiden, so zentral sie auch diese Bindung für ihre Glieder erachtet. Sie selbst trägt die Verantwortung gerade auch für jene Volkszerspaltung in die Vielheit und Gegensätzlichkeit der Bekenntnisse. Ihre Entscheidung gilt der echten gegen die unechte Hilfe, welcher weltanschaulichen oder religiösen Gruppe diese Hilfe auch immer entquellen mag. Ihre zentrale Frage gegenüber den Religionen und Weltanschauungen geht darauf, wer von ihnen dem, der unter die Räuber gefallen ist, der Nächste ist. Und ihr kommt es auf die Antwort an.

Dr. Ernst Michel

Aus der Praxis für die Praxis

Unter dieser Rubrik werden wir in Zukunft Beiträge veröffentlichen, die sich auf praktische Einzelfragen beziehen und die von Erfahrungen besonders auch in kleinen und mittleren Büchereien berichten. Solche Beiträge wollen natürlich nichts grundlegend Neues bringen, sondern vielmehr als Anregungen und Berichte „Aus der Praxis für die Praxis" angesehen sein. D. S.

Druckkataloge und ihre Kosten

Die Festsetzung des Preises, zu dem unsere Leser die in der Bücherei verkäuflichen Ganz- oder Teilverzeichnisse erhalten können, ist durchaus nicht nur erstens Sache der Gebührenpolitik der Bücherei. Sie untersteht zweitens mindestens ebenso stark büchereipädagogischen Erwägungen. Die Ausgaben drittens, die Bearbeitung und Druck eines Kataloges verursachen, müssen in der oder den Ausgabepositionen der Bücherei auftreten, erfordern also eine sinnvolle Bezugnahme auf den Jahresetat der Bücherei.

Wer Gelegenheit hat, öfter Einblicke in die Verhältnisse verschiedenartiger Büchereien zu nehmen, wird sich bald überzeugen, daß durchaus nicht immer die notwendige Klarheit über alle die einzelnen Momente herrscht, die erst in ihrer Gesamtheit den Druck eines Kataloges als gerechtfertigt erscheinen lassen.

Ohne Frage ist ein graphisch gut ausgeführter, überhaupt im ganzen gefälliger und nach jeder Richtung hin gut durchgearbeiteter Druckkatalog für den Bibliothekar ein Gegenstand seiner besonderen Berufsfreude. In ihm sieht er einmal ein Stück seiner sonst so oft in Kleinarbeiten aufgehenden Tätigkeit greifbar und in wenigstens relativ bleibender Gestalt vor sich. So verständlich dies ist, so sollte doch dies persönliche Bedürfnis nicht ausschlaggebend dafür sein, daß bereits in einem Augenblick mit dem Druck begonnen wird, wo die tatsächlichen Büchereiverhältnisse noch nicht weit genug gediehen sind. Das Drucken nämlich ist im Unterschied zu allen anderen Formen der Vervielfältigung etwas Verpflichtendes, etwas Repräsentatives, etwas Anspruchsvolles und wird auch von den allermeisten Menschen in dieser Art empfunden. Die Bibliothekare pflegen von dieser Regel keine Ausnahme zu bilden. Um sich aber mit dem Druck eines Kataloges nicht zu „übernehmen", sollte sich der Bibliothekar unbedingt eine Reihe von Fragen stellen, die aufs genaueste zu durchdenken sind, ehe man an die Katalogarbeit geht.

1. Bestandsaufbau und Druckkatalog

Vor jeder Katalogarbeit sollte sich jeder Bibliothekar unbedingt fragen, ob er in seiner Bücherei bereits einen Bestand aufgebaut hat, der würdig ist, im Druck festgehalten zu werden. Die allermeisten Fachgenossen, ob haupt- oder nebenamtlich, finden bei ihrem Dienstantritt meist bereits einen Bücherbestand vor, der häufig mehr oder weniger inhaltlich veraltet oder sonstwie sachlich unbrauchbar ist, oder auch einen Bestand, der in buchpflegerischer Hinsicht völlig unzureichend ist. Leider muß gesagt werden, daß man solche zerlumpten und beschmutzten Bestände auch heute noch sogar in großstädtischen Büchereien treffen kann. In allen solchen Fällen

sollte vom Katalogdruck in der betreffenden Bücherei vorläufig keine Rede sein. Hier erst einmal den Bestand technisch und inhaltlich zu säubern, aufzufrischen und den positiven Bedürfnissen der Leserschaft bzw. den bildungspfleglichen Bestrebungen der Bücherei anzupassen, ist zunächst Aufgabe und Arbeit genug. Zur katalogmäßigen Beratung der Leser kann man sich in dieser Zwischenzeit, die sich je nach den Fortschritten des Bestandsauf- und ausbaues über Jahre erstrecken kann, so gut es geht, mit maschinenschriftlichen Verzeichnissen behelfen, die angelegt werden, sobald das Gröbste bereinigt ist.

Sehr oft wird in solcher Lage aber ein Kompromiß geschlossen. Die ärgsten Übelstände sind ausgemerzt, man glaubt den Bestand seiner Bücherei einigermaßen zu überblicken — wobei auch dem Bibliothekar, der hier eigentlich besser Bescheid wissen sollte, der Titel noch so oft etwas sagt, wovon im Buch selbst nicht die kleinste Andeutung zu finden ist! —, man hat einiges Neue angeschafft: also wird gedruckt. Vor diesem Verfahren muß eindringlich gewarnt werden. Es fehlt hier eine wesentliche Voraussetzung jeder guten Katalogarbeit, nämlich die, daß der Bearbeiter nicht nur das einzelne Buch in seinem jeweiligen Wert kennt, sondern daß er sich auch klar ist über Stellung und Bedeutung der einzelnen Werke innerhalb des Bücherorganismus, den der Katalog titelmäßig darstellen soll. Die Unkosten an Arbeitszeit und Druckherstellung können in solchem Fall niemals von dem Katalog abgegolten werden, eben weil ein Verzeichnis, dem kein zu Ende gedachter Plan zugrunde liegt, in dem keine geistige Führung objektiven Ausdruck erhält, verständlicherweise niemanden führen kann. Viel besser als ein solcher innerlich unfertiger Druckkatalog eines ungenügenden Bestandes wird ein schlichtes, aber einwandfreies und anspruchsloses maschinenschriftliches Verzeichnis dem Leser dienen. Vielfach wird auch die Bereithaltung eines guten auswärtigen Kataloges zu erwägen sein, den man dann wie sonst ein bibliographisches Hilfsmittel benutzt, und in dem oder neben dem man anmerken kann, was die Bücherei von den verzeichneten Schriften besitzt.

2. Leserschaft und Druckkatalog

Vor allem muß der Bibliothekar auch die Leserschaft, für die er seinen Katalog herausbringt, in ihrer soziologischen Zusammensetzung genau kennen, und er muß sich völlig darüber klar werden, welche Form der Kataloganlage am zweckentsprechendsten ist gerade für seine so und so zusammengesetzte Leserschaft. Über diese Punkte kann und braucht hier nichts Näheres ausgeführt zu werden. Es genügt der Hinweis auf die wichtigste einschlägige Literatur, auch für die Frage, ob Ganzverzeichnis oder Teilkatalog usw.

Wäre in all solchen Fällen verfrühten und vermeidbar fehlerhaften Katalogdruckes nur eine Summe Zeit und Geld vertan, — es möchte noch angehen, abgesehen von der Beeinträchtigung der Leserschaft. Leider aber ist es meist die Bücherei insgesamt, die für derartige Fehler büßen muß. Der Bibliothekar entzieht seine oftmals einzige oder allein hauptamtliche Arbeitskraft nützlicheren und ersprießlicheren Büchereitätigkeiten, und überdies wird am Büchereietat ein vielmals ganz unangemessener Aderlaß vorgenommen. Namentlich auch in kleineren Verhältnissen, wo kein gegliederter Büchereietat besteht, sondern wo eine bestimmte Summe im Ganzen für alle sachlichen

Erfordernisse der Bibliothek ausgeworfen wird, ist es nicht selten, daß ein Katalogdruck das Budget eines Jahres oder gar zweier Jahre verschlingt. Es ist daher heute erforderlich, vor der übertriebenen Bewertung des Druckkataloges ebenso zu warnen wie noch vor Jahren vor seiner Unterschätzung.

3. *Fachliteratur und Musterkataloge*

Jeder Bibliothekar, der einen Druckkatalog bearbeiten will, muß sich aber auch genau unterrichten über die methodischen Hilfsmittel zur Anlage von Katalogen, die bereits erarbeitet sind. Neben den theoretischen Facharbeiten ist daher das Studium der als vorbildlich anzusehenden neueren und älteren Kataloge dringend zu empfehlen. Die nebenamtlichen Büchereileiter werden dieses Material jederzeit leicht durch ihre Beratungsstelle erhalten. Es empfiehlt sich überhaupt für alle nebenamtlich geleiteten Büchereien, bei Katalogfragen die Beratungsstelle in Anspruch zu nehmen.

4. *Vervielfältigungsverfahren*

Für alle die Fälle, in denen ein Katalogdruck — noch — nicht angezeigt ist, stehen außer der Schreibmaschine noch zahlreiche andere Vervielfältigungsapparate zur Verfügung. Hingewiesen sei besonders auf die modernen chemigraphischen Apparate, die nicht nur in kürzester Zeit Hunderte und Tausende von Abzügen herstellen, die wenig Kosten verursachen, sondern die auch wirklich befriedigende Schriftbilder liefern. Läßt man derartige Kataloge ganz einfach binden — und hier darf der Bibliothekar ruhig einmal zur sonst verpönten Drahtheftung greifen —, so kann man sogar überrascht sein von dem Ansprechenden ihres Eindrucks. Da doch wohl in den meisten Orten oder doch wenigstens in einem Nachbarort ein Betrieb besteht, der einen solchen Apparat besitzt, wird es fast immer möglich sein, auf diesem Weg einen Katalog herzustellen. Kleineren Büchereien, Werkbüchereien usw. eröffnet sich hierdurch sogar die Möglichkeit, jedem Leser umsonst einen Katalog zu geben, worauf später noch eingegangen werden soll[1].

5. *Katalogdruck und Auflagenhöhe*

Hat man sich für den Katalogdruck entschieden und ist — nach vielen Mühen und Schwierigkeiten — das Manuskript fertiggestellt — wegen der meist recht hohen Unkosten der sogenannten Autorenkorrektur in möglichst endgültiger Form —, so muß genau die Anzahl der Exemplare ausgerechnet werden, die man nach Abzug der erforderlichen Freiexemplare glaubt verkaufen zu können. Diese Berechnung ist einmal wichtig, weil mit Steigen der Auflage der Preis anteilmäßig sinkt; zum andern deshalb, weil man hier so oft nach völlig unbegründeter Schätzung verfährt und sich deshalb nach oben wie nach unten in der Festsetzung der Auflagenhöhe peinlich verrechnen kann. Es geht z. B. nicht an, um ein Beispiel zu nennen, daß man bei einer aktiven Leserschaft von 3500 Lesern etwa einen Roman- und einen Reisenkatalog in je 2000 Exemplaren drucken läßt, von denen das Stück für den

[1] Über Vervielfältigungsapparate und die Kosten für die Herstellung solcher Kataloge wird in der nächsten Nummer ein besonderer Beitrag erscheinen. D. S.

Leser je —.80 RM. kosten würde. Ebenso falsch wäre es, für eine Leserschaft von 4000 Lesern einen Romankatalog in nur 500 Exemplaren zu drucken und ihn dann für —.25 RM. abzugeben. — Eine Bemerkung noch über Jugendkataloge. Gerade hier begegnet man häufig einer Verwechslung insofern, als die Auflagenhöhe nicht danach bemessen wird, wieviel Jugendliche in einer Bücherei als eingeschriebene Leser gezählt werden, sondern danach, daß man überschlägt, wieviel Volks-, Fortbildungs-, mittlere und höhere Schulen es in einer Gemeinde gibt, wie hoch die Gesamtschülerzahl ist; daß man ferner überlegt, es sei wünschenswert, wenn wenigstens jeder 10. oder 20. Schüler den Katalog besitzt, daß ferner eine Jugendauswahl auch für einfache Leser höheren Alters von Wert ist. Als Effekt errechnet der Bibliothekar dann eine sehr stattliche Auflagenhöhe, rundet sie gefühlsmäßig ab und erteilt den Druckauftrag. So hätte er verfahren können, wenn er vorher eine bindende Zusage vom Stadtschulamt, Jugendamt usw. sich verschafft hätte, daß diese Stellen eine entsprechende Anzahl Exemplare unterbringen würden, oder noch besser, daß sie einen Zuschuß zu leisten bereit seien.

6. Druckkosten und Verkaufspreise

In dem soeben Ausgeführten wurden schon verschiedentlich Verkaufspreise des einzelnen Katalogexemplars genannt; es wurden diese Preise auch in Zusammenhang mit der zu vermutenden Absatzzahl, damit also auch der Auflagenhöhe, gebracht. Diese Zusammenhänge bestehen in der Tat, sogar in ziemlich fester gegenseitiger Bindung. Eine Klärung dieser Wechselverbindung ist aber nicht möglich, ohne daß man die Frage beantwortet, ob der Vertrieb eines Druckkataloges eine ausschließlich merkantile oder zugleich eine pädagogische, und zwar eine wesentlich pädagogische Maßnahme der Bücherei ist. Die Büchereien müssen unter den heutigen Umständen notgedrungen ihre Preisfestsetzung vielfach rein kaufmännisch vornehmen; für ihre Preisgestaltung ergibt sich dann die folgende Praxis. Der Katalog kostet für die Bücherei in bestimmter Auflagenhöhe eine gewisse Summe. Weil die Büchereien sonst nur aus Anmelde- und Mahngebühren Einnahmen erzielen, errechnet sich der Verkaufspreis des Einzelexemplars nicht nur aus seinem prozentualen Anteil an der Gesamtsumme, sondern er wird um eine Kleinigkeit erhöht. Der Effekt ist dann, daß der Katalog, namentlich wenn er Teilverzeichnis ist, „liegen“ bleibt, einfach, weil er zu teuer ist oder aber zu teuer erscheint, weil man in Deutschland im allgemeinen noch nicht den Nutzen von Büchereikatalogen entsprechend veranschlagt, um dafür Beträge von einer halben bis zu einer ganzen Mark zu entrichten. Bei dieser Sachlage ist also vorhergehendes genaues Kalkulieren unbedingt notwendig.

Selten begegnet man dem Fall, daß auf Vorschlag einer maßgebenden Körperschaft, etwa des Bildungsausschusses, der Katalog völlig gratis abgegeben werden soll. Begründet wird dieser Vorschlag etwa damit, daß die Bücherei ohnehin ein Zuschußbetrieb mit minimaler Eigeneinnahme ist, daß sie ihrem Gesamtcharakter nach ja auch nichts einbringen soll, daß es also nur folgerichtig ist, wenn der Bestand, der gratis gelesen werden darf, auch restlos ohne Kosten erschlossen wird, da die mündliche Beratung ohnehin

nichts kostet. Es wäre aufschlußreich, einmal über Erfahrungen mit diesem Prinzip zu hören, soweit es in „reiner Form" durchgeführt wird.

In der Praxis setzt sich dieser Beschluß meist aber nicht ohne Kompromiß durch. Ausgehend von der Erwägung, das werde nicht geschätzt, was gar nichts koste, trägt die Gemeinde, der Verein usw. zwar den größten Teil der Druckkosten, erhebt aber geringe Verkaufsgebühren aus den angegebenen „pädagogischen Gründen". Es kann nur geraten werden, auf diese Lösung überall zuzukommen, wo es irgend angängig erscheint. Wer sie erprobt hat, kennt den höchst erfreulichen Aufschwung der Verkaufsziffern, der sich dann vielfach auch auf ältere Kataloge erstreckt, wenn die gleiche „Preissenkung" auf diese ausgedehnt werden konnte. Es sind Fälle bekannt, bei denen eine Bücherei nur deshalb zu dieser „Zuschußlösung" gelangte, weil der Bibliothekar starke Bestände älterer Kataloge vorfand, und die Auftraggeber davon überzeugen konnte, daß es rentabler sei, die bisher unverkäuflichen wenigstens zu einem geringen Entgelt abzusetzen, als sie auf dem Speicher lagern zu lassen. Es würde einen großen Fortschritt für das gesamte öffentliche Büchereiwesen bedeuten, gerade für seine geistig-kulturellen Bestrebungen, wenn überall der Teilkatalog mittleren Umfangs für Erwachsene etwa —.25 RM. kosten würde und der Jugendkatalog —.10 RM. Hat man diese Berechnung der Verkaufskosten durchsetzen können, darf man auch mit Recht eine weit größere Anzahl von Exemplaren drucken lassen.

Allein auch in solchem günstigen Fall gibt es eine Warnung vor zu hoher Auflagenziffer, die beachtet sein will. Es ist nämlich in diesem Zusammenhang von Bedeutung, ob die Bücherei vor dem Druck des neuen, verbilligt abzugebenden Verzeichnisses bereits früher einen Druckkatalog über das gleiche Gebiet herausgebracht hat, oder in wieviel Exemplaren dieses frühere, wenn vielleicht auch teurere Verzeichnis in der Leserschaft abgesetzt wurde. Es stellt sich nämlich dann oft zur Überraschung des Bibliothekars heraus, daß der am Schalter häufig vorhandene Eindruck, die Leser verlangten in erster Linie nach der Neuerscheinung, durchaus nicht so durchgängig zutrifft; oder die gleiche Sache von einer anderen Seite beleuchtet: die Leser „lieben" ihren alten, früher erworbenen Katalog. Sie kennen einen — meist — erheblichen Teil dieses Bestandes, sie können daher mit diesem in Inhalt und Anlage ihnen vertrauten Katalog gut umgehen, und die Bücherei hat eigentlich keinerlei Veranlassung, sie künstlich auf ein neues Geleise zu locken, sofern ihr erster Katalog brauchbar ist. Sollen auf Grund von Erfahrungen genauere Anhaltsziffern für die ungefähre Auflagenhöhe eines solchen zweiten, verbilligten Druckkataloges gegeben werden, wobei vorausgesetzt ist, daß ein älteres Verzeichnis zum gleichen Thema bereits vorliegt, so kann man als Richtzahl für die allgemein interessierenden Gebiete wie Romane, Reisen, Lebensbeschreibungen etwa 35 bis 40 Prozent der aktiven erwachsenen Leserzahl annehmen.

7. Gemeinsamer Katalogdruck

Die Not dieser Zeit, die wohl kaum eine — gleichgültig, ob große oder kleine — Bücherei verschont, dazu die Tatsache, daß die Zahl fachlich geschulter Volksbibliothekare noch immer gänzlich unzureichend ist für den Arbeitsumfang, der „eigentlich" in Deutschland zu bewältigen wäre, verlangt ge-

bieterisch, die Frage des „gemeinsamen Katalogdruckes“ nachdrücklichst wieder aufzunehmen. Bei dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften und Geld ist es ein Unding, daß ein Dutzend Büchereien gleicher Art und gleichen Umfanges jede ihren eigenen Katalog herausbringt. Ebenso ist es überflüssig, daß ohne gegenseitigen Kontakt an soundso vielen zentralen Stellen der gleiche Sachkatalog über das gleiche Gebiet bearbeitet wird. Der Einwand von der — ohne Frage vorhandenen — landschaftlichen Bedingtheit des Kataloges ist keineswegs durchschlagend. Entweder schließen sich einige Büchereien der nämlichen Landschaft zu dieser gemeinsamen Arbeit zusammen, dann ist ohnehin alles in Ordnung. Oder aber die für alle berechnete Arbeit erstreckt sich lediglich auf den zentralen Bücherblock, der doch überall vorhanden sein muß, und den jede Bücherei leicht um diejenigen Titel vermehren kann, die aus ihren Besonderheiten zu folgern sind. Übrigens ist die Praxis seit jeher über diese theoretischen Bedenken hinweggeschritten, wie jeder weiß, der die weite Verbreitung einzelner besonders geschätzter Kataloge kennt.

Naturgemäß kommt den Beratungsstellen eine besondere Bedeutung in diesem Arbeitszusammenhang zu. Das letzte erfreuliche Ergebnis solcher Gemeinschaftsarbeit liegt vor in dem Verzeichnis: „Für junge Menschen“, das gemeinsam bearbeitet wurde von sieben schlesischen und sächsischen Stadtbüchereien, von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und der Beratungsstelle der Provinz Niederschlesien-Breslau. — Besondere methodische Bedeutung eignet auch dem Katalog der pommerschen Landeswanderbücherei. Dieser Katalog stellt gleichsam das Reservoir dar, aus dem die angeschlossenen Standortsbüchereien ihren eigenen Bestand „nach oben hin“ ergänzen können. Noch einen Schritt weiter auf dieser Linie, und die Beratungsstellen stehen vor der Aufgabe, nicht nur den „oberen“ Ergänzungsbestand zentral zu bearbeiten und allen darzubieten, sondern gerade auch den allen gemeinsamen Blockbestand katalogmäßig darzubieten, was sicherlich unter starker Heranziehung geeigneter nebenamtlicher Kollegen aus dem Beratungsbezirk zu geschehen hat[1]. Damit wäre man zum alten „Musterkatalog“ zurückgekehrt! Einen Teil der ihm entgegenstehenden Bedenken kann man dadurch aus dem Wege räumen, daß man, ähnlich wie in dem pommerschen Beispiel, das ganze Verzeichnis nicht auf den Bestand eingrenzen würde, der nach Möglichkeit in jeder einzelnen Bücherei anzuschaffen ist, sondern daß man dies gemeinsame Verzeichnis als sachlich und methodisch zusammengehörige Sammlung von Vorschlagslisten elementarer Grundwerke anlegt, aus denen jeweils die einzelne Bücherei an Unterhaltungs- und belehrender Literatur zur Anschaffung entnimmt, was sie für ihre Zwecke braucht. Damit wäre dem nebenamtlichen Bibliothekar der auch für seine Berufsfreude unerläßliche Spielraum eigener Entscheidungen belassen, und zwar innerhalb eines Rahmens, der bereits die unerläßliche Vorsichtung darstellt. Des weiteren könnte damit wenigstens zu einem Stück weit dem Anreiz, den das „aktuell sein“ so oft auch auf nebenamtliche Berufsgenossen ausübt, entgegengewirkt werden. Wie es früher üblich war, einen nach Inhalt und Zustand zu schlechten Bestand darzubieten, so findet man heute oft Bestände,

[1] Siehe hierzu den Versuch der württembergischen Landesberatungsstelle, über den „Hefte“ XIII. Bd. 1929, S. 368ff. berichtet wurde. D. S.

die ganz sicher „zu hoch“ sind. Zum Teil liegt der Grund in der mangelnden Führung durch die Beratungs- und anderen zentralen Stellen. Unsere beiden Büchereizeitschriften, auch die meist nach Umfang und Erscheinungsweise unzulänglichen Beratungsstellenzeitschriften können dem berechtigten Bedürfnis des nebenamtlichen Bibliothekars nach fortlaufender eigener Orientierung über das neue Schrifttum nicht genügen. Abgesehen von der durchaus möglichen Konzentration der heute noch zersplitterten Mittel und Arbeitskräfte der einzelnen Beratungsstellen, dürfte gerade auch dem neuen Unternehmen der Deutschen Zentralstelle, der Mitherausgabe des „Literarischen Jahresberichtes“ erhöhte Bedeutung zukommen, wofern es gelingt, ihn auch bei den mittleren und kleineren Büchereien einzubürgern. Ist es doch auf diese Weise möglich, die Wünsche der Büchereileiter nach allgemeiner Orientierung wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu befriedigen. So ist zu hoffen, daß dann Bereitschaft und Möglichkeit zu einer lediglich an büchereipädagogischen Gesichtspunkten orientierten Buchauswahl wächst.

Es liegt in der Natur des behandelten Themas, daß wenig unmittelbare, greifbare Angaben und Anweisungen gegeben werden konnten. Diese Zeilen wollen auch nicht mehr sein als ein Vorschlag, erneut die Möglichkeiten der von der Zeitlage geforderten Gemeinschaftsarbeit ernstlich zu durchdenken.

Dr. Ewald Roellenbleck

Arbeitsgänge bei der Herstellung eines Kataloges

Als Zusammenfassung der hier erörterten Fragen fügen wir noch die Übersicht über die Arbeitsgänge an, die von Bibliothekarin Else Schaeffer für die Beratungspraxis der Deutschen Zentralstelle zusammengestellt ist. D. S.

1. Revision des vorhandenen Bücherbestandes:
   a) Sichtung nach inhaltlichen Gesichtspunkten: Ausscheiden von kitschigen, wertlosen und veralteten Büchern. Möglichkeit einer Abteilung „Verbrauchsmaterial“.
   b) Sichtung auf den äußeren Zustand der Bücher hin: Ausscheiden der zerlesenen und nicht mehr zu ersetzenden Bände. Abwägen, ob Reparaturen möglich und wirtschaftlich.
2. Bestandsergänzung:
   Genaue Prüfung, am besten an Hand von Zettelaufnahmen des Altbestandes, in welchen Literaturgruppen eine Bestandsergänzung besonders notwendig ist. Neuanschaffungen.
3. Entscheidung der Fragen:
   a) Druckkatalog oder maschinenschriftlicher Katalog
   b) Gesamtkatalog, Teilkatalog oder Auswahlkatalog
4. Herstellung eines Zettelmanuskriptes:
   Zur Verwendung gelangen am besten Zettel mit Vordruck, die auch nicht geübten Kräften sofort zeigen, was in jedem Fall von dem einzelnen Buch „aufzunehmen“ ist. Muster sind durch die Deutsche Zentralstelle zu erhalten.

5. Ausarbeitung der Kataloggliederung
6. Bearbeitung der einzelnen Katalogabteilungen. Frage der Charakterisierung der einzelnen Bücher
7. Herstellung des alphabetischen Verfasserregisters
8. Die technische Herstellung des Kataloges: Anordnung, Schriftbild, Vervielfältigung, Auflagenhöhe.

Else Schaeffer

Buchbesprechungen

Sigrid Undsets katholischer Zeitroman

Die katholisch gewordene Dichterin Norwegens hat mit ihrem Doppelwerk, den beiden zueinander gehörenden Romanen „Gymnadenia" und „Der brennende Busch"[1] den Versuch unternommen, unsere Zeit und Gegenwart von ihrem christ-katholischen Glauben aus darzustellen und zu deuten. Beide Romane sind zeitlich nach den großen mittelalterlichen Epen entstanden, die die Dichterin so berühmt gemacht haben. Davor lagen jene ersten künstlerischen Versuche „Frühling", „Jenny", „Harriet Waage" (soeben in deutscher Sprache erschienen), Versuche, die bereits eine starke dichterische Begabung und seelische Tiefe verraten, die aber doch mehr oder minder in unbewältigter Problematik und tastender Gestaltung steckengeblieben sind. Daß die Dichterin der „Kristin" und „Olav Audunssohn" so rasch hintereinander zwei Gegenwartsromane zu schreiben wagt, scheint aufs erste Bedenken zu erwecken. Und in der Tat zeigt die ästhetische Analyse deutlich ein Nachlassen echter und innerster Schaffenskräfte. Aber es erweist sich zugleich, daß mit bloß ästhetisch-formalen Gesichtspunkten ein solches einmaliges Werk nicht ganz und tief genug verstanden werden kann. Undsets katholischer Zeitroman muß von seiner Quelle her, nämlich vom Religiösen aus, begriffen und kann als Deutungs- und Sinngebungsversuch unserer chaotischen Gegenwart erst von hier aus richtig gewürdigt werden.

Unsere Zeit und Gegenwart ist insofern bereits Thema der Romane, als ihre Handlung in dieser Zeit, in den Jahren von 1905 bis 1914 („Gymnadenia") und seit dem Weltkriege bis in die neueste Zeit („Der brennende Busch") spielt. Wir haben es bei beiden Büchern mit dem typischen Entwicklungsroman zu tun. Es handelt sich um die Lebens- und Entwicklungsgeschichte eines jungen Mannes des wohlhabenden Bürgertums, der einer typisch modernen, später geschiedenen Ehe entstammt. Die Entwicklung dieses Mannes geschieht aber nun nicht im Sinne humanistischer Persönlichkeitsentfaltung und -erfüllung, sondern Paul Selmers Weg ist der Weg einer fortgesetzten Desillusionierung. Er, der innerlich erfüllt ist von religiöser Glaubenssehnsucht, erfährt Schritt für Schritt die innere Fragwürdigkeit des freigeistigen, modernen Lebens, die gefährliche Unsicherheit und Unbeständigkeit eines nur auf das jeweilige Einzel-Ich gestellten Daseins. So sucht er langsam einen Weg aus der Verwirrung und der Unrast, aus den steten Enttäuschungen der sogenannten freien Persönlichkeitsentfaltung hin zu objektiven, überpersönlichen, überzeitlichen, ewigen Werten und Lebensgesetzen. Es beginnt die fortschreitende Geschichte seiner Konversion zum Katholizismus. Wichtig

[1] Gymnadenia. Aus dem Norwegischen von J. Sandmeier u. S. Angermann. Frankfurt a. M. 1930, Rütten & Loening. 482 Seiten. Preis 7.50 RM. — Der brennende Busch. Ebenda 1931. 537 Seiten. Preis 7.50 RM.

und entscheidend ist, wie Undset diesen Katholizismus, dieses Christentum im Gegensatz zur modernen, freidenkenden Welt sieht. Bereits der symbolische Titel deutet darauf hin. Statt eines „neuen Tempels“ des Humanen und Allmenschlichen, wie ihn noch vor kurzem Bojer in seinem gleichnamigen Weltanschauungsbuch darzustellen versucht hat, steht hier das Bild der „Gymnadenia“, einer nordischen Orchideenart, die trotz ihres schönen, wohlklingenden Namens nur ganz zage und unscheinbare Blüten hervorbringt. So ist der Mensch — sagt die Christin Undset —, alle seine Träume von Edelmenschtum sind schön, aber nichts als Enttäuschung und Selbsternüchterung kommt schließlich bei diesen schönen Träumen heraus, während Leben, Wahrheit und Gewißheit ganz wo anders wohnen, im Überzeitlichen und Ewigen, bei Gott. Das Erlebnis dieser Ernüchterung, die erst den Menschen religiös aufgeschlossen und reif macht, ist für Paul Selmer zuerst das Erlebnis der Frau. Zwei tiefe menschliche Enttäuschungen erfährt er hier: zum ersten die Ernüchterung, die eine freie Liebe zu einem einfachen Mädchen des Volkes mit sich bringt; zum zweiten die Bitternis und Enttäuschung einer allzu rasch aus nur vorübergehender Verliebtheit geschlossenen Ehe, deren entsetzliche Oberflächlichkeit und Brüchigkeit ihn fortan schwerer innerer Belastung und Prüfung aussetzt. So sind seine jugendlich unreifen Träume vom großartigen Edel-Leben eigener Gesetzlichkeit vor der Härte und Wirklichkeit des Lebens, wie es nun einmal uns gegeben und aufgegeben ist, ins Nichts zerronnen. Aber nicht schwache Resignation und müdes Entsagen ist die Frucht dieser Ernüchterung und Enttäuschung, sondern ein langsames Begreifen und Erfassen der Macht, die die Wahrheit und der Weg selbst ist gegenüber der bloß geistreichen Skeptikerfrage: „Was ist Wahrheit?“. Undset bekennt sich positiv zu Christus: hier liegt der Schwerpunkt ihres ganzen Buches.

Damit ist Inhalt und Gehalt des ersten Teiles („Gymnadenia“) kurz umrissen. Obwohl dieser Roman für sich gleichsam ein Torso ist und von dem zweiten „Der brennende Busch“ notwendig weitergeführt und ergänzt wird, seien einige Fragen und Probleme bereits hier gestreift. Zuerst ist wohl zu sagen, daß man eine gewisse zwiespältige Empfindung bei der Lektüre nicht ganz los wird. Selbst wenn man sich frei macht von dem erschütternden Eindruck, der noch immer von den beiden früheren großen epischen Werken der Dichterin ausgeht, bleibt man hier irgendwie enttäuscht. Es liegt dies einmal an der Art der Gestaltung, die, viel weniger herbe und konkret, sich oft in weitschweifige Diskussionen und Gespräche verliert, zum anderen am Objekt und Gegenstand des Romanes selber, der eben zeitlich und zeitbedingt erscheint in einem teilweise für uns zuwenig distanzierten Aspekt. Die religiöse Welt selbst, die doch eine Befreiung vom Zeitlich-Allzuzeitlichen bringen soll, scheint dem nivellierenden Einfluß dieser Zeit zu unterliegen, zumal sie gebunden ist an schwache und hilflose, suchende und irrende Menschen. Das private und etwas schwache Symbol des Titels zeigt bereits, daß die Absolutheit des christlichen Bekenntnisses hier nicht mit letzter Strenge und Selbstverständlichkeit hervortritt. So werden in diesem ersten Teil viele religiöse Probleme angeschnitten, die Kernfrage des Glaubens gestellt, aber die endgültige Beantwortung bleibt noch aus. Bringt sie der zweite Band, der Roman „Der brennende Busch“?

Das Wesentliche auch dieser Dichtung liegt im Religiösen und bewegt sich, zwar unter etwas veränderten Umständen, wiederum um das Problem der Konversion, der nun endgültigen Heimführung eines wieder Christ gewordenen Menschen in das Leben der Kirche. Die wichtigsten Stadien der Handlung seien kurz genannt. Nachdem Paul Selmer wirklich Katholik

geworden ist, hat sich zwar äußerlich sein Leben nicht viel geändert. Aber seiner Frau, seinen Kindern, seinen Mitmenschen gegenüber steht er vor einer neuen und großen Aufgabe. Die katholische Kirche hat bekanntermaßen die Ehe, wie unglücklich oder schlecht geführt auch immer sie sei, zum Sakrament erhoben. Es gilt also für Selmer, diese seine Ehe mit Björg treu bis zum Ende zu führen. Obwohl seine Frau ihn für Jahre verläßt und sogar betrügt, obwohl sie innerlich fast keinen Anteil an seinem eigentlichen Leben, an seinem neuen Glauben nimmt, hält er die Ehe mit ihr aufrecht und erreicht es in Güte und verzeihender Nachsicht, daß sie wieder zu ihm und den Kindern zurückkehrt. Wie die Dichterin diese Ehe schildert, ohne Schonung menschlicher Schwächen, auch bei dem Manne, nüchtern und unidealistisch als eine Aufgabe, eine durchaus nicht leichte Schule des Sich-ertragen-Lernens, das allein gibt dem Buche schon ein bedeutendes Gewicht. Nachdrücklich wird auch das Problem der religiösen Kindererziehung gestellt. Paul Selmer läßt (wer dürfte ihm dies verdenken?) seine Kinder nunmehr im Geist und Glauben der katholischen Kirche erziehen. Wie er als Vater mit ihnen zum erstenmal betet und später in die Messe und zur Kommunion gemeinsam geht, das gehört zu den schönsten, weil ganz natürlich gehaltenen und innerlichen Partien des Buches. Eine schwere Belastung erfährt dann Selmer durch die tödliche Erkrankung seiner Tochter Synne. Und die Wiederbegegnung mit seiner Jugendgeliebten Lucy bringt in sein stilles und fromm-gehorsames Leben tiefste Erschütterung, Unruhe und Aufwühlung. Eines Tages geschieht es, daß er nach soviel geduldig getragenen Jahren des Harrens und der Selbstüberwindung unmittelbar vor der Gegenwart Gottes steht, vor dem „brennenden", aber unverzehrbaren Busch, und die Flamme der Ewigkeit sein, wenn auch noch so schwaches und unzulängliches Leben und Streben segnet und bekräftigt.

Nur um dieses letzten, innersten Kernes willen einer religiösen, d. h. wirklichen Begegnung des schwachen Menschen mit dem Ewig-Starken, mit Gott, ist auch dieses zweite Buch geschrieben. Die künstlerischen Mängel dürfen nicht übersehen werden. Allzusehr überwiegen auch hier Gespräche und Dialogpartien; es fehlt die Dichte und künstlerische Realisierung des Geschilderten, es fehlt die herbe Größe einer starken, alles Geschehen tragenden Gemeinschaftswelt, wie sie in den früheren Werken „Kristin Lavranstochter" und „Olav Audunssohn" sichtbar wurde. Auch bleibt Paul Selmers Religiosität — und nicht nur die seine — wiederum allzuoft im bloß Privaten stecken. Und dennoch: der religiöse Ernst und der außerordentliche Wirklichkeitssinn, der der Dichterin von jeher eigen war, wird auch hier nicht verkannt werden dürfen. Auch in diesem zweiten Roman hat die Dichterin als gläubige Katholikin und zugleich echt mütterliche Frau aus der Verwirrung unserer Zeit heraus schlicht und klar den Lebensweg eines einfachen, aber unablässig Gott suchenden Menschen dargestellt. Hier wird nichts, auch das Frommsein, das gläubige Leben in der Kirche, beschönigt und idealistisch verklärt. Suchen und Fehlen bleibt noch immer unser menschliches und allzumenschliches Teil; doch hinter allem Verwirrten und Verworrenen steht die entwirrende und sühnende Liebesmacht Gottes als die uns alle tragende und erhaltende Daseinsmacht, als die letzte und eigentliche Wirklichkeit. Das aufzuzeigen, war das ernste Bemühen der Dichterin.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Diese beiden zueinander gehörenden katholischen Zeitromane verdienen ernste Beachtung. So gemindert die künstlerische Schaffenskraft auch im ganzen ist, so sehr gelingen der Dichterin in Einzelheiten, z. B. in der Schilderung des Liebeslebens im Alltag, des Zusammenlebens von Mann und Frau und der unberührten Welt der Kinder,

wiederum wundervolle und eindringliche Szenen und Beschreibungen. Über das künstlerische Gelingen oder Nichtgelingen hinaus steht das religiöse Problem als Frage der Zeit und als Frage an die Zeit im Mittelpunkt. Auch wer diese Frage anders stellen und vor allem anders beantworten würde, wird ihren Ernst und ihre Tiefe nicht ableugnen können. Hier müssen sich natürlich die Geister scheiden und die Seelen entscheiden. Ein neues Licht fällt damit zugleich auf den Sinn des Zeitromanes, des Romanes überhaupt. Grob gesehen, ist das Werk der Dichterin nichts anderes als ein Tendenzroman, ein Bekehrungsroman, aber ein Bekehrungsroman im doppelten Sinne. In der Tat will jede tiefe und echte Kunst etwas aussagen und eine Botschaft verkünden. Hier, bei der Undset, ist es aus der einmaligen zeitlichen Situation heraus die Botschaft des Ewigen in dieser Zeit, also die uralte und neue „Frohe Botschaft".

Wo immer katholische Leser vorhanden sind, wird die Anschaffung dieses ernst-katholischen Zeitbuches auch in kleineren Verhältnissen von Wichtigkeit sein; aber man möchte es durchaus auch, wie schwierig dies auch sein mag, in Händen von Nichtkatholiken wissen, von Menschen, die den tieferen und religiösen Fragen der Zeit nicht allzufern stehen.

Rang

Soziale Romane und Berichte

Heinrich Lersch, Hammerschläge. Ein Roman von Menschen und Maschinen. Hannover 1930, Sponholtz. 261 Seiten. Preis geb. 5.50 RM.

Heinrich Lersch, der rheinische Arbeiterdichter, nun wohl ein Vierzigjähriger, erzählt hier auf seine freie, zum Teil derb zupackende, zum Teil lyrische Art rückschauend von seinem Leben, vor allem von seiner Kindheit und Jugend. Es ist ein sehr persönliches, schlichtes und zugleich sachliches Erzählen und Berichten, gesehen von einem, der nun schon weiter ist, herausgewachsen aus dem engen und fast erdrückenden Arbeitsschicksal. Denn schon das Kind muß in der Werkstatt des Vaters und der Brüder, die alle Kesselschmiede sind, mithelfen, betäubt von der Schmiedehitze und dem Lärm der schlagenden Hämmer. Und doch bricht immer wieder die Sehnsucht nach Glück, Licht und Schönheit, nach Friede und Natur in der Seele des „kleinen Wärmjungen" durch, und so treibt es auch den Erwachsenen hinaus zur Wanderschaft, von Arbeitsbude zu Arbeitsbude. Aus der gesicherten Daseins- und Arbeitsweise des Handwerkers wird dieser junge Kesselschmied herausgerissen; er verspürt am eigenen Leibe das Heraufkommen einer neuen Zeit, in der nur die Maschine gilt, und die Handarbeit beinahe sinnlos geworden ist. So wird er vom Handwerker zum Arbeiter, zum Proletarier im wahren Sinne des Wortes. Daß dieser Übergang nicht ohne schwerste, innere wie äußere Erschütterungen vor sich gehen konnte, erhebt den Lebensbericht Lerschs über das nur Persönliche ins Typische und Allgemeine. Gleichwohl ist sein Roman nicht so, wie etwa Holeks Biographie[1], für die politische Entwicklung der Arbeiterschaft schlechthin typisch — dafür ist und bleibt Lersch ein Einzelgänger, ein Sucher und Frager aus persönlichen Nöten und Gründen.

Der Kern des stark autobiographischen Buches liegt in dem Suchen nach einem neuen Sinn, der dem Leben und der Arbeit des an die Maschine gestellten Proletariers wieder Wert und Kraft geben könnte. Lersch selbst findet keine andere Antwort als die schlichte Einordnung in das eherne Schaffensgesetz, in den Rhythmus der Arbeit und der Maschine. Auf seinen Wanderfahrten

[1] Soeben neu erschienen bei E. Diederichs, Jena.

durch Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, hatte er mit allen Sinnen des Herzens und des Geistes die Schönheit, aber auch die furchtbare Härte des Lebens und der Welt in sich aufgenommen. Nun, nach Hause zurückgekehrt, fügt er sich bewußt als Arbeiter, als kleines Rädchen im Riesengetriebe in den Taktschlag der eisernen Hämmer wieder ein. Würden wir auch hier noch weiter fragen wollen, so macht doch das starke Erleben dieses Arbeitsrhythmus', des Zusammenklanges und Eintaktes von Menschen und Maschinen diesen biographischen Roman besonders wertvoll. Die Arbeit der Kesselschmiede, das Hämmern und Nieten mit Klinkhammer und Döpperzange, mit Bohrmaschine und Lochstanze weiß Lersch lebendig und anschaulich zu schildern. So ist auch dieser Roman letztlich wiederum ein Gesang geworden vom „Mensch im Eisen".

Rang

Toyohiko Kagawa, Auflehnung und Opfer. Lebenskampf eines modernen Japaners. Stuttgart 1928, D. Gundert. 366 Seiten. Preis 6.— RM.

Ein christlicher Arbeiterroman aus Japan, dem Japan von heute mit seinem überentwickelten Kapitalismus, seiner grausam harten sozialen Krisis, seinen Lösungsversuchen vom Sozialismus und von der Arbeiterschaft her, ein Gegenstück und eine Ergänzung zu dem rein sozialistischen Arbeiterroman Tokunagas (siehe unten). Man könnte gegenüber der Objektivität des Dargestellten mißtrauisch sein, da der Roman (sofern man hier überhaupt von einem Roman sprechen kann) in einem evangelischen Missionsverlag erschienen ist. In dem kurzen Nachwort wird auf das Wirken und die Persönlichkeit Kagawas, eines zum Christentum übergetretenen, gebildeten Japaners hingewiesen, der als „die bestbekannte Persönlichkeit in der japanischen Arbeiterbewegung" gelten soll, „weithin einfach der ‚Führer Jung-Japans' genannt". Die Lektüre dieses Buches von Kagawa erfordert, da sie nicht bloß als Romanlektüre oder gar als Dichtung gelesen werden kann, unbedingt eine sachliche Weiterführung, um wenigstens die wichtigsten sozialen und politischen Tatsachen des heutigen Japans wirklich verstehen zu lernen[1].

Zu dem Inhalt nur kurz das Folgende: Träger der Handlung ist Niimi, ein japanischer Student und Sohn eines egoistischen, reichen Kaufmanns. Nach vielem Suchen, Grübeln und inneren Kämpfen tritt er zum Christentum über, doch ist diese Konversion anscheinend mit Absicht weder seelisch noch geistig irgendwie innerlich begründet und entwickelt. Niimi, hinter dessen Gestalt sich natürlich der Verfasser Kagawa selbst verbirgt, beginnt nun ein neues Leben der Aufopferung, Entsagung und tätigen Nächstenliebe. Er zieht in das Armenviertel, wohnt mitten unter Fischern, Hafenarbeitern, Dirnen, Zuhältern und predigt dort schlicht und schmucklos die Botschaft Christi, das Evangelium. Furchtbare Erfahrungen und Erlebnisse, Prüfungen und Leiden besteht er dort; nur ganz langsam gewinnt er das Vertrauen der Armen. Aber der Kreis derer, die zu ihm halten, zum Teil, weil er sie unterstützt, zum Teil, weil sie ihn wirklich lieben, wird immer größer. Er stellt sich auch politisch auf die Seite der Arbeiter, hilft ihnen und ermuntert sie während eines Streikes. So kommt er zu guter Letzt noch in Konflikt mit der Polizei und der Staatsgewalt; da ihm aber keine Gewalttaten vorzuwerfen sind, kann er ruhig fortfahren, wie es heißt, „den Armen Freund und Helfer zu sein".

Der erste Teil des Buches, wie Niimi sich aus seinem Elternhaus und seiner

[1] Zu diesem Zwecke sei auf folgende Werke hingewiesen: E. und E. Lederer, Japan-Europa. Frankfurt/M. 1929, Sozietätsdruckerei. 355 S. — A. Schalek, Japan, das Land des Nebeneinander. Breslau 1925, F. Hirt. 404 S. — Siehe auch den Katalog „Welt um Deutschland".

Gesellschaftsklasse löst, ist etwas breit und unbeholfen erzählt. Packend und erschütternd wird die Darstellung erst im zweiten Teile, bei der Schilderung des aufopferungsvollen Lebens Niimis im schlimmsten Armenviertel. Hier verspürt man christlichen Sozialismus von überzeugender Größe und Kraft. Eine Lebensverachtung und ein unstillbarer Opfermut wird bewiesen, der an die heroischen Gestalten Alt-Japans erinnert. Doch steht Niimi mit beiden Füßen in der Wirklichkeit des heutigen Japan, dessen offiziellen Staatskapitalismus er ja aufs heftigste bekämpft. Gleichwohl liegt das Schwergewicht dieses eigenartigen Bekenntnisbuches nicht im Bereich des politischen, sondern in dem des Gewissensmäßigen, des Religiösen und Ethischen.

Da das Buch trotz der stofflichen Fremdheit sehr einfach, schmucklos und fast unbeholfen schlicht geschrieben ist, wird man es um seines inneren, sozialen wie religiösen Gehaltes willen allen für solche Fragen interessierten Lesern ohne Bedenken geben können.

Rang

Naoshi Tokunaga, Die Straße ohne Sonne. Ein japanischer Arbeiterroman. Berlin 1930, Internationaler Arbeiter-Verlag. 308 Seiten. Preis 3.50 RM.

Über das Sachliche dieses anklagend erschütternden Romanes berichtet ein kurzes Nachwort, in dem es unter anderem heißt: „Ein japanischer Druckereiarbeiter schrieb den Roman im Jahre 1929. Sein Stoff ist der große Streik der Kyodo-Akt.-Ges., eine der größten Druckereien Tokios“. Daß das Berichtete nicht auf bloßer Erfindung beruht, sondern auf tatsächlichen Vorgängen, die aus bestimmten Gründen nur in unwichtigen Teilen verändert wurden, macht die außerordentliche Dichte und eindrucksvolle Lebendigkeit des Buches aus, das im übrigen weitaus „europäischer“, schriftstellerisch geschickter geschrieben ist als Kagawas Lebensbericht. Tokunaga, 1899 als Sohn eines Erbpächters geboren, ist heute, wie das Vorwort besagt, Druckereiarbeiter, Mitbegründer einer großen Gewerkschaft und zugleich revolutionärer Schriftsteller, der bereits eine Anzahl von Werken veröffentlicht hat.

Den Inhalt gibt der Verfasser selbst am Anfang des Buches abgekürzt wieder. „Dreitausend Arbeiter der Daido-Druckerei kämpfen neunzig Tage gegen den japanischen Finanzblock und gegen die japanische Polizei. Sie werden auseinandergetrieben, und ein Teil wird eingekerkert. Aber die Kampffront erweitert sich nur. Man nimmt ihre Führer fest. Sie werden gefoltert und erschlagen. Die Masse kämpft ohne Führer. Erst als der Hunger kommt, bricht der Streik zusammen. Die Alten weichen zurück, aber die Jugend erhebt die Fahne zu neuen Kämpfen.“

Man erkennt sofort die starke politische und revolutionäre Tendenz des Buches. Darüber hinaus gibt aber der Roman ähnlich wie Kagawas Bericht einen tiefen Einblick in die sozialen Verhältnisse des heutigen Japan. Es handelt sich hier um die Großstadt Tokio, wo die Arbeiter in furchtbaren Elendsvierteln, in einem Schattentale, das die „Straße ohne Sonne“ genannt wird, und das eine schmutzige und stinkende Abwässerrinne durchfließt, in ihren baufälligen Baracken hausen müssen. Das proletarische Massendasein, im allzu rasch industrialisierten Japan besonders elend, grau und fast hoffnungslos, ist das Generalthema auch dieses Buches. Durch den Streik wird die Arbeiterschaft zusammengeschlossen, aber auch auf das härteste geprüft und bekämpft. Einzelne Gestalten, die Streikführer, zwei Schwestern, von denen die eine durch rohe Behandlung im Gefängnis stirbt, lösen sich aus der Masse heraus, die im Mittelpunkt der Darstellung steht. Im Gegensatz zu Kagawas Buch tendiert hier alles auf den politischen Kampf, auf die sozialen Auseinandersetzungen; revolutionäres Ethos durchpulst das Ganze. Für uns

ist dieser Arbeiterroman aus dem fernen Osten ein wichtiges Dokument, um die sozialen Geschehnisse und Zustände des heutigen Japan kennen zu lernen. Darüber hinaus ergreift er rein menschlich durch seine aufrichtige Darstellung von den Leiden und dem Elend der Kulis, des japanischen Proletariats. Man wird sich der politischen Tendenz zwar immer bewußt bleiben müssen; mit dieser Einschränkung aber kann der Roman als Gegenstück und Ergänzung zu Kagawas Lebensdokument gleichfalls auch für einfachere Leser gut verwendet werden.[1]

Rang

Heinz Kükelhaus, Erdenbruder auf Zickzackfahrt. Jena 1931, Eugen Diederichs. 243 Seiten. Preis 3.80 RM.

Ein lebenshungriger junger Westfale, noch als Schüler während des Krieges aus einer geistlichen Erziehungsanstalt entwichen, erzählt hier in einem übertrieben expressionistischen und stellenweise reichlich schnoddrigen Stil von seinen verschiedenen Irrfahrten und Wanderungen, die er in Deutschland, später in Frankreich, wo er vor allem das Leben und Treiben im Hafenviertel von Marseille kennen lernte, und in Afrika durchgemacht hatte. Er beendet seine Zickzackfahrt schließlich wieder in Deutschland, gerät in den Ruhrkampf, und kommt nach einem Attentat ins Zuchthaus, um endlich als Erdarbeiter wieder sein Leben neu aufzubauen. Einzelne Kapitel, z. B. seine Erlebnisse bei der Fremdenlegion und die verwegen-abenteuerliche Flucht von dort nach Spanisch-Marokko, wirken natürlich schon des spannungsreichen Inhaltes wegen außerordentlich packend und eindrucksvoll. Auch die körperlichen Strapazen, die Kükelhaus mit erstaunlicher Seelenenergie erträgt und überwindet, muß der Leser bewundern. Aber was bleibt als tiefere seelische Wirkung? Nichts als die gespensterhafte Vision der Wirrnis einer Zeit, die den Ruhrkampf und aufflackernde Revolutionen erlebte; das Einzelschicksal einer entwurzelten Generation. So gewiß man den Lebensbericht dieses eigenartig gespannten und willensmäßigen Deutschen nicht als unwesentlich abtun kann, so wenig wird er doch, wie der Herausgeber glaubt, ein „Volksbuch“ werden. Kükelhaus' Lebensbericht will mehr sein als die schlichte Darstellung eines Vagabundenlebens, wie wir sie in Heyes „Unterwegs“ oder in Wöhrles „Baldamus“ besitzen. Und doch bleibt bei ihm alles nur wirre „Zickzackfahrt“, ohne daß Wille und Lebensenergie ein festes Ziel gefunden hätten. So kann man auch für die Leser der Volksbüchereien sein Buch nur sehr bedingt empfehlen.

Rang

Franz Glienke, Ein Prolet in der Fremdenlegion. Berlin 1931, Agis-Verlag. 156 Seiten. Preis 1.80 RM.

Der Verfasser, ein Hamburger Handwerker, war seit 1921 über fünf Jahre in der Legion, und zwar hauptsächlich im afrikanischen Strafbataillon, nicht bei der Truppe. Sein Bericht häuft die Grausamkeit, Bestialität und sittliche Perversion des kolonialen Militärsystems zu einer schweren Anklage. Die hier geschilderten Vorgänge sind durchaus glaubwürdig; überdies durch den S. 119 ff. erwähnten Besuch des Journalisten Albert Londres im Deportationslager und sein Buch „Dante hat nichts gesehen“ der Welt bekannt geworden. Es vermag am Wesen der Sache nichts zu ändern, daß die Zustände im Strafbataillon und bei der Truppe bald besser, bald schlimmer sind. Auch in der hier beschriebenen Epoche wird durch einen Wechsel in der Kommandantur eine vorübergehende Beseitigung der schlimmsten Übelstände erreicht.

[1] Vergleiche hierzu „Hefte“, XV. Bd. 1931, S. 45.

Glienke zeigt übergenug Gründe dieses organisierten Elends auf, die tief im System verankert sind und sich nur mit ihm selber beseitigen ließen. Die Zusammenhänge sind gut charakterisiert und entkleiden die Legion des letzten, an ihr haftenden Restes Romantik. Gewiß: der Verfasser kehrt den revolutionären Proletarier heraus und argumentiert prompt vom Standpunkt des Klassenkämpfers aus. Wer getraute sich indessen in diesem Falle zu sagen, das sei Tendenz? Es wird nicht viele menschliche Verhältnisse in der Gegenwart geben, die der proletarischen Anschauung ihre Zwangsläufigkeit und ihre naive Entstehungsweise als ein Dahingedrängtwerden so schlagend beweisen können. Damit aber wird Glienke bestätigt, daß sein Buch die wahre Tonart anschlägt und über die vielen anderen Legionsbücher hinausgreifend seine scharfe, ernüchternde Wirkung haben wird. Ein natürliches Erzählertalent kommt ihm dabei zustatten. „Ich bin bewußt von dem üblichen Stil der Fremdenlegionsschilderungen abgewichen und habe alle Romantik, alles Erleben fortgelassen. Denn so etwas gibt es dort nicht. Ich weiß! Im Schwung der Rede, im Stil, in der Reportage gibt es gewiß bessere Schilderungen als die meinige. Aber gewiß keine, die mehr nackte Tatsachen berichtet, die alle in den französischen Gerichtsurteilen nachzuforschen und zu beweisen sind. Ich habe die Legion so geschildert, wie sie wirklich ist. Eine einzige große Arbeiterkompagnie."

Kautzsch

Schriften zur häuslichen Erziehung

Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft für häusliche Erziehung

Das Wirken der Frau als Mutter zählt Pestalozzi zu den „weihevollsten, feierlichsten, heiligsten" aller Berufungen, da es der „geistigen Förderung der menschlichen Natur geweiht ist", und fügt hinzu: „Wie glücklich muß der sein, dessen Beruf es ist, andere zum Glück, zu immerwährendem Glück zu führen. Glückliche Mutter!" Diese Auffassung, der wir heute wieder näherkommen, ist nicht immer unbestritten gewesen. Inzwischen hat eine ganz anders geartete starken Einfluß ausgeübt. Schopenhauer spricht sie sehr deutlich aus: „Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer ersten Kindschaft eignen die Weiber sich gerade dadurch, daß sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit einem Wort zeitlebens große Kinder sind: eine Art Mittelstufe zwischen dem Kind und dem Mann, als welcher der eigentliche Mensch ist." Es ist kein Wunder, daß solche Einschätzung der Frau und ihres natürlichen Erzieherberufes — die, wenn auch meist in milderer Form, weit verbreitet war — die geistig lebendige Frau trieb, sich in männlichen Berufen als „eigentlicher Mensch" zu betätigen. Aber jetzt, wo trotz der wirtschaftlichen Not, welche die Frau vielfach zu außerhäuslichen Arbeiten zwingt, die Wertschätzung des Mutterberufes wieder im Steigen begriffen ist, zeigt es sich vielfach, daß die Tradition in der Familienerziehung unterbrochen ist. Einerseits fehlt es den früher berufstätigen Frauen an praktischer Erfahrung, andererseits haben es die Nur-Hausfrauen häufig versäumt, neuzeitliche pädagogische Grundsätze in die Kindererziehung aufzunehmen. In beiden Fällen kommt ihnen die „Deutsche Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung"[1] zu Hilfe.

Sie ist 1916 aus dem drei Jahre früher gegründeten „Komitee zur Errichtung eines Archivs für Erziehungserfahrungen" entstanden und hat als Ziel die Vertiefung und Verbesserung der Familienerziehung. Sie knüpft an Pesta-

[1] Geschäftsstelle Leipzig N 22, Johann-Georg-Str. 7.

lozzi an, der als erster die Erziehung auf die Mutterliebe gründete. Wie er bekennt sich die Gesellschaft für häusliche Erziehung zu der Ansicht, daß Bildung des Menschen im letzten Grunde nur volle Selbstentfaltung aller spezifisch menschlichen Anlagen und Kräfte ist, die von Anfang an keimhaft in jedem neugeborenen Menschenkinde liegen, nicht aber Aneignung äußeren Wissensstoffes; daß also Wesentliches in der Erziehung nicht in der Schule, sondern zu Hause geleistet werden müsse. Pestalozzi sagt, nur von der Mutter, da sie allein „Gefühl für das Ganze und für die Harmonie des Ganzen" hat. Die Gesellschaft für häusliche Erziehung stellt den Vater als erziehende Persönlichkeit neben die Mutter, so daß auch die Väter zu ihrem Rechte kommen, die mit Schopenhauer glauben, daß ihre Liebe zu den Kindern „stichhaltiger" als die Mutterliebe ist, da sie nicht „rein instinktiv", sondern „metaphysischen Ursprungs" ist.

Eltern und Kind (1) heißt die Zeitschrift, die seit 1918 im Auftrag der Gesellschaft von Johannes Prüfer und Otto Steche herausgegeben wird.[1] Der Geist, in dem die Zeitschrift geleitet wird, läßt die Eltern erkennen, daß sie in ihren Kindern Menschen erziehen, die für die Ewigkeit geboren sind und ihrerseits lernen müssen, sich einem göttlichen, ewigen Gesetz unterzuordnen. Neben kleinen, leichtfaßlichen pädagogischen Aufsätzen und Hinweisen auf neue, Eltern und Erzieher angehende Bücher enthalten diese Hefte als wesentlichsten Bestandteil Erziehungserfahrungen. Das sind anschaulich geschilderte Erziehungsmaßnahmen und ihre Wirkung auf das Kind in konkreten Einzelfällen, die sich wirklich in einer Familie ereignet haben. Jede ist ein Stück Leben, man kann in den Heften blättern wie in einem Bilderbuch. Überlastete Hausfrauen, die abends zu müde zum Durchdenken gelehrter Theorien sind, holen sich hier Anregung und Belehrung. Eltern, die grundlegende pädagogische Werke durchgearbeitet haben, erleben hier, wie Erzieher in glücklichen Augenblicken die Theorie in der Praxis betätigen konnten. Wer erfahren hat, wie leicht die besten Erziehungsgrundsätze in der Hast und Überlastung des Alltags zerbröckeln, dem wird hier Auffrischung und Ermutigung geboten. Da die Erziehungserfahrungen von Personen der verschiedensten Stände: von Akademikern und Handwerkern, von städtischen und ländlichen Eltern, von Armen und Reichen geschrieben sind, können sie auch in allen Ständen anregend wirken. Darüber hinaus gewinnt man das wohltuende Gefühl einer Verbundenheit aller Volkskreise in einer wichtigen Menschheitsangelegenheit.

Unsere Schuljugend daheim (2) gibt in demselben Geist und in derselben Form wie „Eltern und Kind" Erziehungsanleitungen, nur beschränkt sich diese Zeitschrift auf das Alter von 10 bis 16 Jahren. Sie möchte außerdem eine möglichst enge Verbindung zwischen der Erziehung in Schule und Haus fördern. Nicht soll die Schule das Haus bevormunden, aber beide sollen Hand in Hand arbeiten. Ein Teil der Erziehungserfahrungen ist „Eltern und Kind" entnommen.

Unter Mitwirkung der Gesellschaft für häusliche Erziehung gab 1928 Johannes Prüfer sein Buch Wie erziehen wir unsere Kinder? (3) heraus. Er behandelt in Form von zehn pädagogischen Vorträgen die richtige Einstellung des Erziehers zum Kinde, die häufigsten Kinderfehler, die verschiedenen erziehlichen Maßnahmen und wichtige Einzelfragen. Die Eigenart des Werkes besteht in dem Überwiegen der pädagogischen Realitäten über die pädagogische Theorie. Erfahrungen von mehr als fünfzig Eltern und Erziehern, zum Teil den Heften von „Eltern und Kind" entnommen, sind hier nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppiert und durch den Herausgeber zur

[1] Die genauen bibliographischen Angaben siehe in der Übersichtsliste am Schluß.

Einheit zusammengefaßt worden. Ohne Unterschätzung der praktischen Seiten des Lebens wird das Hauptgewicht auf innere Kultur gelegt. Den schon oben (bei „Eltern und Kind") geschilderten Grundsätzen entsprechend, sollen die Eltern die freie Entfaltung aller edlen Triebe im Kinde gewährleisten, müssen es aber durch Gehorsam zur Selbstzucht führen. Bei den Eltern will Prüfer das Verständnis für die Eigentümlichkeiten der Kinder fördern, macht die Erwachsenen auf ihre eigenen Fehler aufmerksam und fordert Geduld, Güte und Vertrauen. Die Prügelstrafe wird nicht in allen Fällen grundsätzlich abgelehnt; aber der Verfasser möchte die „rauhe Kampfmethode durch eine sanftere, positive, fördernde" ersetzen. Vater und Mutter sollen ihren Kindern nicht „Rächer aller Unarten" sein, sondern Freunde, die ihnen helfen wollen. Die Darstellung ist für den einfachen wie den geschulten Leser anziehend und verständlich. Bei umstrittenen Fragen kommen verschiedene Meinungen zu Wort. Das Buch eignet sich auch vorzüglich als Nachschlagewerk für Eltern, die sich rasch in irgendeiner Erziehungsverlegenheit Rat holen möchten.

In den Heften der Neuen Elternbücherei ist das pädagogische Material nach bestimmten Altersstufen des zu erziehenden Kindes geordnet. Zunächst behandeln Heft 1 und 2 die für die Erziehung wichtigsten und schwierigsten Lebensabschnitte: das 1.—3. Lebensjahr und das Backfischalter.

In der Erziehung der Jüngsten (4) konnte Prüfer aus noch reicherem Material schöpfen als in dem oben erwähnten Buch, da die Zahl der mitarbeitenden Väter und Mütter in den dazwischenliegenden Jahren auf etwa 1000 angewachsen ist. Trotzdem ist das Büchlein nur klein. Nur wirklich Bestes ist ausgewählt und übersichtlich geordnet. Die Absicht, welche die Arbeit der Gesellschaft für häusliche Erziehung von Anfang an geleitet hat, ist hier aufs schönste verwirklicht. Schon äußerlich ist dies ersichtlich: kleingedruckt am Anfang jeden Kapitels eine kurze pädagogische Betrachtung, dann großgedruckt als Hauptsache die Erziehungserfahrungen. So ist eine „kurze, praktische Schrift für den Hausgebrauch" entstanden, anschaulich und lebensvoll. Die Lektüre wird Eltern jeden Bildungsgrades eine Freude bereiten, die ihren Kindern zugute kommt.

Der 2. Band Das Backfischalter (5) von Therese Roth schöpft sein Material nicht aus Erziehungserfahrungen der Gesellschaft für häusliche Erziehung. Die Verfasserin legt neben eigenen Beobachtungen als Lehrerin die Veröffentlichungen von Charlotte Bühler und Else Schilfahrt zugrunde und benutzt außerdem das Ergebnis einer Rundfrage, in der sie 166 Schülerinnen verschiedener Schularten aufforderte, ihre Ansicht über ihre eigenen Fehler und die Erziehungsschwierigkeiten, die ihre Eltern mit ihnen hätten, zu äußern. Erziehungsnöte und -hilfen heißt der Untertitel des Büchleins. Die Verfasserin gibt eine Einführung in die seelische Entwicklung der Mädchen während der Reifezeit, deren Ziel sie in einem „bewußten Sichfinden zu einem entscheidenden Sichgeben" sieht. Als Haltung des Erziehers fordert sie mit Spranger „emporbildendes Verstehen". Alle Kapitel durchzieht die Schilderung der Situation, der Erziehungsnöte, die sich aus der Eigenart der Backfische oder der besonderen Zeitlage ergeben. Dabei wird, von dem zunächst Auffallenden ausgehend, Nebensächliches betont und Wesentliches in den Hintergrund gerückt. Die Erziehungshilfen bestehen hauptsächlich in ausgedehnten Ermahnungen an die Eltern und haben als Voraussetzung ein Ideal bürgerlicher Wohlanständigkeit, die als Erziehungsgrundlage in keiner Gesellschaftsschicht ausreichend sein dürfte. Konkrete Erziehungsfälle, wie sie sonst die Veröffentlichungen der Gesellschaft für häusliche Erziehung auszeichnen, sind kaum vorhanden.

Bücherliste

1. Eltern und Kind. Vierteljahrsschrift, im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung herausgegeben von Johannes Prüfer und Otto Steche. Jahrgang 9—12. 1927—1930. Je etwa 100 Seiten. Leipzig, B. G. Teubner. Preis halbjährlich 2.— RM.

2. Unsere Schuljugend daheim. Zwanglose Hefte für Eltern über Erziehungsfragen. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung. Heft 1—3 und 6—9. Je etwa 22 Seiten. Preis —.75 bis 1.— RM. Leipzig N 22, Johann-Georg-Straße 7, Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung.

3. Johannes Prüfer, Wie erziehen wir unsere Kinder? Pädagogische Vorträge aus Leben und Erfahrung für Eltern und Lehrer. Unter Mitwirkung der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häuslicher Erziehung herausgegeben. Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig 1929, B. G. Teubner. 234 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

4. Johannes Prüfer, Erziehung der Jüngsten (1.—3. Lebensjahr). Praktische Elternerfahrungen. Leipzig 1930, B. G. Teubner. 48 Seiten. Preis kart. 2.— RM. (Neue Elternbücherei 1.)

5. Therese Roth, Das Backfischalter. Erziehungsnöte und -hilfen. Leipzig 1930, B. G. Teubner. 48 Seiten. Preis 2.— RM. (Neue Elternbücherei 2.)

Frida Dröscher

Weltwirtschaft und Weltpolitik

„Provinzen der Weltwirtschaft und Weltpolitik“

Eine Bücherreihe

In der neuen Bücherreihe des Bibliographischen Instituts „Provinzen der Weltwirtschaft und Weltpolitik“ sind bisher drei Bände erschienen. „Das britische Weltreich“ und „Lateinamerika“, beide von Hermann Lufft; „Rußland“ von Hans von Eckardt. Es ist sofort zu spüren, daß der Verlag bei der Herausgabe dieser Reihe von ganz bestimmten Grundsätzen ausgeht und —wahrscheinlich in gemeinsamer Arbeit mit den Verfassern, anerkannten Fachmännern — diese Grundsätze auch durchführt.

Für den Aufbau aller drei Bücher ist entscheidend, daß nicht das bei landeskundlichen Werken herkömmliche Schema verwandt wird: Lage, Grenzen, Klima usw., was oft wissenschaftlich durchaus wertvolle Werke so unlebendig und daher weitgehend unwirksam macht. Es ist erkannt worden, daß die große Verschiedenartigkeit der einzelnen Erdteile, Reiche und Länder — sowohl in politischer, wirtschaftlicher wie kultureller Art — es erfordert, daß der Aufbau des Werkes bzw. des einzelnen Teiles nicht nach einem festen Schema erfolgen kann, sondern sich aus dem Stoff selbst ergeben muß. (Es sind das ja Dinge, die von der neuen Büchereibewegung schon erkannt und weitgehend in der „Deutschen Volksbibliographie“ durchgeführt sind.) Die wirtschaftlichen und politischen Kernprobleme stehen im Mittel-

punkt der Darstellung. Ob die Hinleitung zu ihnen nun durch geographische Untersuchungen geschieht wie im Band „Lateinamerika“ oder durch wesentlich statistische Feststellungen wie im Band „Das britische Weltreich“ oder durch eine eingehende geschichtliche Darstellung wie im Rußlandbuch, ergibt sich aus der Besonderheit des betreffenden Gebiets und der wirtschaftlichen und politischen Fragestellung, die Ausgangspunkt ist. Die beiden Bände von Lufft schließen außerordentlich wirkungsvoll mit zusammenfassenden Darstellungen über die Problemlage. Ähnliche Zusammenfassungen befinden sich auch am Schluß der Darstellungen der südamerikanischen Einzelstaaten und der einzelnen Teile des britischen Weltreiches. Für die Arbeit mit diesen Büchern ist wesentlich nicht nur der klare, organische Aufbau an sich, sondern auch die Aufstellung von Gliederungsübersichten an der Spitze der Haupt- und Einzelabschnitte. Es ist das derselbe Grundsatz, wie er in den Katalogen der Volksbibliographie — wie etwa „Die Welt um Deutschland“ — angewandt ist.

Allen drei Werken gemeinsam ist die aktuelle politische und wirtschaftliche Fragestellung als Ausgangspunkt, wobei die Länder einmal von ihrer eigenen Problematik her behandelt werden, dann aber auch als Einzelglieder im Zusammenhang mit Weltwirtschaft und Weltpolitik, und schließlich in ihrer ganz praktischen Bedeutung für die deutsche Politik und insbesondere für die deutsche Wirtschaft. Dabei ist es das Bestreben, zuverlässiges, übersichtlich angeordnetes Material zu bringen, Zusammenhänge — auch historischer Art — aufzuzeigen, kurz, wirklich in die Tiefe der Probleme einzuführen. Es ist genau das Gegenteil zu der heute florierenden Reisejournalistik, die fast immer an der Oberfläche, im Aktuellen bleibt. Ich habe schon früher bei der Besprechung von Colin Roß, „Der unvollendete Kontinent“ („Hefte“, XIV. Band 1930, S. 301) auf diese Tatsache hingewiesen und empfohlen, das Buch des Journalisten Roß mit dem Abschnitt Australien des Lufftschen Buches vom britischen Weltreich zu vergleichen. Bei solcher Betrachtung ergeben sich Maßstäbe für die Kritik, die für jeden Bibliothekar wichtig sind.

Um den Stoff mit seinen vielen und durchaus notwendigen Einzelfeststellungen, Statistiken, Übersichten lebendiger, anschaulicher zu machen, sind den Büchern zahlreiche Abbildungen beigegeben, welche charakteristische Landschaften, wirtschaftliche Unternehmungen, verschiedene Menschentypen usw. darstellen. Da diese Bilder nicht zufällig zusammengestellt, sondern systematisch ausgesucht sind und auch an den richtigen Stellen im Text selbst erscheinen und nicht auf besonderen Tafeln, ergibt sich in der Tat eine außerordentliche Verlebendigung des oft spröden Stoffes. Knappe Notizen aus zwei bis drei Sätzen neben oder unter den Bildern zeigen an, worauf es bei der Betrachtung der jeweiligen Abbildung ankommt. So sind sie ein ganz wesentlicher Teil des Buches und keine rein schmückende Beigabe wie in vielen anderen Büchern. Diese Tendenz könnte bei künftigen Werken noch verstärkt werden, wenn man Diagramme und Kartenskizzen in der Form bringen würde, wie sie etwa Hillen-Ziegfeld in verschiedenen geopolitischen Büchern geschaffen hat.

Hermann Lufft, Das britische Weltreich

Hermann Lufft ist Vertreter der jungen wissenschaftlichen Generation, die sich bewußt vom Spezialistentum abwendet und versucht, zu einer Gesamtschau zu kommen. Außerdem verfügt er über viel praktische Erfahrung; er war zehn Jahre lang im Ausland, vor allem in Amerika kaufmännisch tätig; zur Zeit der deutschen Ruhrkohlenkrise war er Mitglied der Schmalenbachkommission. In seinem Buch über das britische Weltreich stellt er den

Satz auf, daß jede realpolitische Betrachtung der Welt, gerade auch von der Weltwirtschaft aus, das britische Weltreich als eine Einheit ansehen muß. „Auch vorübergehende Gezeitenströmungen der Empiregefühle — wir sind gegenwärtig wieder in einer Zeit steigender Flut — dürfen das Gesamturteil nicht beeinflussen. Solche Strömungen in ihrem Auf und Ab sind in der Regel ein Zeichen immanenter Kraft." Dabei ist das Weltreich vor allem ein Macht- und Wirtschaftsverband, aber auch, allerdings in geringerem Grade, ein Kulturverband; das Wachsen der Idee einer bundesstaatlichen Bindung, die elastische Form der Organisation des Reiches hält die sehr verschiedenen Teile zusammen. Unter Ablehnung einer ökonomisch-materialistischen Konstruktion wird als erste Voraussetzung für Schaffung und Erhaltung des Weltreichs „die Einheit der herrschenden Rasse, der herrschenden Nation, also der englischen Kultur" hingestellt. Grundlage ist der Herrschaftswille des Herrenvolkes, das Reich zu erhalten und zu gestalten. Demgegenüber ist die Stellung des Briten zu den fremden Völkern und Kulturen, die dem Reich angehören, eine Frage sekundärer Ordnung. Lufft stellt aber fest: „Die wesentliche Individualität der Völker und Kulturen bleibt gerade durch ihre verschiedene funktionale Stellung innerhalb des Empire logisch und grundsätzlich anerkannt und — wenigstens relativ gut — tatsächlich erhalten."

Das Buch beginnt mit knappen Angaben über räumliche Perspektiven, Lage der Häfen und Kulturräume, kontinentale und maritime Lage der Reichsteile, die Organisation des britischen Weltreichs. Hier wird schon die Fragestellung klar herausgearbeitet und dann nach einer eingehenden Darstellung der einzelnen Teile des Reiches — hier liegt das Schwergewicht des Buches — zum Schluß in mehreren Kapiteln in dem Sinn, wie oben dargelegt, beantwortet. So geht ein einheitlicher Gedankengang durch das Buch. Das spürt man auch bei der Behandlung der einzelnen Reichsteile, wobei immer wieder deutlich gemacht wird, daß „das britische Weltreich vom Meer aus verstanden sein will, das zwar einerseits Kontinente, Länder, Kulturen trennt, andererseits die einzelnen Teile untereinander verbindet".

In den Abschnitten über die einzelnen Teile des Reiches werden vor allem die wirtschaftlichen Fragen behandelt in ihrer Bedeutung für diesen Teil selbst, das britische Weltreich, die Weltwirtschaft und auch immer wieder für Deutschland. In einem Schlußkapitel kommt dann Lufft zu dem Ergebnis, daß sich das britische Weltreich als Ganzes in starkem Aufschwung innerhalb der Weltwirtschaft befindet.

Es handelt sich somit bei dem Lufftschen Werk um eine neuartige Betrachtung weltwirtschaftlicher und weltpolitischer Fragen, und es kann zum Schluß festgestellt werden, daß kaum ein anderes Buch so geeignet sein dürfte, in Wesen und Rhythmus des britischen Weltreichs einzuführen, wie das Buch von Lufft. Es stellt große Anforderungen an den Leser in bezug auf Konzentration und zwingt immer erneut zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung. Die Gefahr bei den modernen politischen Reisebeschreibungen liegt darin, daß sie den Leser durch schöne Worte und einleuchtende Sentenzen berauschen und bei nicht allzu kritischen Lesern das Gefühl entstehen lassen, nach der Lektüre nun alles Notwendige zu wissen; während der Ertrag in Wirklichkeit nur in der Erwerbung von schlagwortartigen Sentenzen liegt. Im Gegensatz dazu übermittelt Lufft tatsächliche, fundierte Kenntnisse; ein solches Buch regt an zu Weiterbeschäftigung, Vertiefung und stetiger Selbstkontrolle. Vom Standpunkt echter politischer Schulung kann daher kein Zweifel bestehen, daß Bücher wie die Lufftschen und Bestrebungen wie die des Bibliographischen Instituts zu unterstützen sind.

H. Lufft, Lateinamerika

Nach diesen ausführlichen Bemerkungen, einmal über das Gemeinsame der drei vorliegenden Bücher, dann über das Lufftsche Werk „Das britische Weltreich“, kann Hermann Luffts „Lateinamerika“ kürzer behandelt werden. Bei allem Bestreben, zu einer Gesamtschau zu kommen, wird gerade bei dem Band „Lateinamerika“ deutlich, daß der Verfasser Konstruktionen vermeidet. So sehr er die Einheitlichkeit Südamerikas betont — die räumliche Massigkeit, die kontinentale Abgeschlossenheit, den wesentlich einheitlichen orographischen Aufbau —, so sehr er auf die kulturelle Einheit eines „Südamerikanismus“ hinweist, so deutlich stellt er die bunte Vielheit der Räume in wirtschaftlicher Hinsicht dar und zeigt das Bestreben der einzelnen Staaten zur Schaffung von Nationalwirtschaften auf. „Alle Unterschiede zwischen Ländern und Völkern Europas sind relativ gering gegenüber den Unterschieden, welche den heranwachsenden lateinamerikanischen Nationen bereits in die Wiege gelegt waren.“ Grund ist vor allem der Reichtum der klimatischen Zonen und die Vielheit der Rassen und ihrer Mischungen. „Die Vereinheitlichung Lateinamerikas zu einem einzigen Staat und auf diesem Wege zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet wäre schon heute unvergleichlich schwieriger zu gestalten als die Vereinheitlichung Kontinentaleuropas.“ Lufft geht bei der Behandlung des Themas so vor, daß er zunächst eine Gesamtansicht Lateinamerikas gibt mit zusammenfassenden Darlegungen über die pflanzlichen und tierischen Produkte Lateinamerikas und die Weltverkehrslage. Im zweiten Teil wird eine spezielle Gesamtansicht Südamerikas gegeben mit besonderer Herausstellung von zwei Kapiteln über das La-Plata-Becken und das Amazonas-Becken. Den Hauptteil des Buches bilden dann die Darstellungen der Einzelstaaten. Hier kommt es wesentlich auf die Behandlung der wirtschaftlichen Fragen an, insbesondere des Zusammenhangs der lateinamerikanischen Wirtschaftszonen mit der Weltwirtschaft. Aber auch die politischen Fragen, vor allem das Verhältnis der Einzelstaaten zu USA, werden eingehend behandelt. Wir haben in dem Lufftschen Buche unstreitig die beste Darstellung der Wirtschaft Südamerikas.

Hans von Eckardt, Rußland

Hans von Eckardt, gebürtiger Balte, der vor dem Kriege in Rußland gelebt und nach dem Kriege sich besonders mit russischen Fragen beschäftigt hat, geht bei der Darstellung Rußlands historisch vor, in der Weise, daß die Darstellung immer breiter und intensiver wird, je näher er der Gegenwart kommt. Da wir sonst keine historische Untersuchung über die letzten 15 Jahre russischer Entwicklung haben, ist diese Methode zu begrüßen. Sie hat auch darin ihren tieferen Sinn, daß es bei der geschichtlichen Darstellung leichter möglich ist, die Verknüpfung von Politik und Wirtschaft aufzuzeigen als bei einer irgendwie gearteten systematischen Darstellung. Nach Eckardt konnte sich bisher eine Geschichte des russischen Volkes nicht entwickeln, sondern nur eine solche des Zarismus oder des russischen Reiches. Jetzt aber, „so reich an Fiktionen das Sowjetsystem auch sein mag, und so unfertig gerade die staatliche Ordnung noch ist, umklammert der Sowjetismus das breite Land doch fester, als es der Zarismus tat . . . Die staatliche Basis hat sich verbreitert; die von der Staats- und Parteileitung ausgehende dynamische Kraft kann sich nunmehr auf einem unendlich vergrößerten Kraftfeld auswirken“ Daher neuer Arbeitsrhythmus, geweckte Energien, stärkere Impulse und die Hoffnung, daß es der Wirtschaft gelingt, die Rohstoffquellen freizulegen. Der Wille der russischen Führer geht in wirtschaftlicher Hinsicht dahin, daß Rußland „so bald als möglich eine der wesentlichsten Provinzen

der Weltwirtschaft werde". Die Forderung an Westeuropa und Amerika wird nach Eckardt sein müssen, daß man mit dem auf seine Art konstruierten, mit seinen Aufgaben beschäftigten Rußland dennoch eine Zusammenarbeit finde.

Bücherliste

Hermann Lufft, Das britische Weltreich. Mit 15 Karten, 146 Abbildungen und Diagrammen. Leipzig 1930, Bibliographisches Institut. 626 Seiten. Preis geb. 32.— RM. (Provinzen der Weltwirtschaft und Weltpolitik.)

Hermann Lufft, Lateinamerika. Mit 17 Karten, 202 Abbildungen und Diagrammen. Leipzig 1930, Bibliographisches Institut. 484 Seiten. Preis geb. 28.— RM. (Provinzen der Weltwirtschaft und Weltpolitik.)

Hans von Eckardt, Rußland. Mit 16 Karten, 223 Abbildungen und Diagrammen. Leipzig 1930, Bibliographisches Institut. 568 Seiten. Preis geb. 30.— RM. (Provinzen der Weltwirtschaft und Weltpolitik.)

Langendorf

Adolf Reichwein, Mexiko erwacht. Mit 15 Karten und 48 Abbildungen. Leipzig 1930, Bibliographisches Institut. 274 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

Im Vorwort legt Reichwein mit großer Klarheit dar, worauf es ihm bei dieser Arbeit ankommt. Der wesentliche Inhalt sei hier wiedergegeben. „Mexiko als Beispiel: darum ist dieses Buch geschrieben ... Europas Existenz ist bedroht durch den Zerfall seiner sozialen Ordnung und die wachsende Eigenmächtigkeit der Kontinente, die es einst kolonisiert hat ... Europas Vormachtstellung ist gebrochen. Die Sonderung der Kontinente macht rapide Fortschritte ... An Stelle der zwischenkontinentalen Beziehungssysteme wachsen binnenkontinentale heran. Diese Neugliederung unserer Welt wirft Europa in eine gefährliche Isolierung." So sind die Millionenheere der Arbeitslosen keine vorübergehende Situation, sondern eine säkulare Erscheinung. Eine Beschäftigung mit diesen Dingen ist für den Europäer dringend notwendig. Die Kontinente müssen sich zusammenfinden. Süd- und Nordamerika nun befinden sich in einem merkwürdigen kontradiktorischen Aufbau. „Die kapitalistische Übermacht des Nordens treibt zu panamerikanischer wirtschaftlicher Einheit, die erwachenden Völker des lateinischen und indianischen Südens drängen zu politischer Selbständigkeit und Sonderung." Aus beiden widersprechenden Bewegungen formt sich der künftige Kontinent, aufgebaut aus politisch selbständigen Gliedern und bestimmt von einem wirtschaftlichen Interesse. Mexiko ist das Vorfeld, in dem sich heute beide Bewegungen am klarsten durchdringen ..." In einem einführenden Kapitel werden die politischen Hintergründe des heutigen Kampfes in Mexiko aufgezeigt, die Bedeutung des Panamerikanismus, des Panhispanismus und des Panlatinismus. Nach einem geographischen Überblick wird die Geschichte Mexikos geschildert; es erweist sich hier, daß die Trennung der Volksgeschichte von der Geschichte der Nation das Verständnis der politischen Fragen erleichtert. Agrarpolitik als wesentliches innerpolitisches Problem, Ölpolitik im Zusammenhang mit Außenhandel und Außenpolitik werden eingehend behandelt. Dazu kommen sehr instruktive Darlegungen der Kämpfe zwischen konservativ und liberal und vor allem der Entwicklung und der Kämpfe der beiden großen Korporationen, die heute um das Herz des mexikanischen Volkes kämpfen, der katholischen Kirche und der sozialistischen Gewerk-

schaften. Die Darstellung reicht bis zur allerjüngsten Zeit. Reichwein kommt zu dem Schluß, daß es von der Staatskunst des gegenwärtigen und der zukünftigen Präsidenten abhängen wird, ob Mexiko den Weg einer entschlossenen sozialen Reform weiterbeschreitet und doch zu einem produktiven Austausch der Energien mit dem nördlichen Nachbar kommt. Das Buch gibt einen ausgezeichneten Einblick in die politische Situation Mexikos, sowohl nach innen wie nach außen. Die großen Gesichtspunkte, die im Vorwort niedergelegt sind, treten in den Einzelabhandlungen immer wieder deutlich hervor.

Langendorf

Paul Scheffer, Sieben Jahre Sowjetunion. Leipzig 1930, Bibliographisches Institut. 451 Seiten. Preis geb. 11.— RM.

Paul Scheffer war von November 1921 bis September 1929 Vertreter des „Berliner Tageblattes" in Moskau. Seine laufenden Berichte haben nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland große Beachtung gefunden. Diese Berichte sind hier in Auswahl wiedergegeben — unverändert — nur geordnet nach sachlichen Gesichtspunkten. Dem Verfasser ist nach einem Urlaub im Jahre 1929 die Rückreise nach Moskau verboten worden „wegen wachsend unfreundlicher Berichterstattung in den letzten drei Jahren." Er selbst führt dies darauf zurück, daß sein Bestreben, trotz aller notwendigen Reserve in seinen Artikeln auf die Sowjetwirklichkeit hinzuführen, den Machthabern in Rußland gefährlich erschienen sei. Er schreibt: „Diese Sammlung ist unter einer Diktatur entstanden. Dem Leser wird auffallen, wie die fundamentale Feindlichkeit dieser Diktatur gegen unsere bürgerliche Welt dem Verfasser im Fortschritt seiner Arbeit immer bewußter geworden ist." So hat er von Anfang an die Durchführung der „Nep" (Neue ökonomische Politik) d. h. des dauernden Nebeneinander sozialistischer Methoden und freier Wirtschaft, in einem den Sozialismus wollenden Staat bezweifelt. Die Entwicklung hat ihm recht gegeben; Gesetzmäßigkeiten haben dazu geführt, daß Stalin das Ende der „Nep" verkündete und Ende 1929 den Kampf gegen das noch freie Bauerntum offen aufnahm. Dieselben Gesetzmäßigkeiten zwangen — nach Scheffer — Sowjetrußland, scharfe Methoden in der Außenpolitik, auch Deutschland gegenüber, durchzuführen: Dumping, Sperrung anliegender Märkte, rücksichtslose Ausnutzung niedergehender Konjunktur usw. Scheffer ist ein guter Sachkenner; er hat — nicht zuletzt durch seine sehr guten Beziehungen zu Brockdorff-Rantzau — wesentliche Einblicke tun können, die anderen verschlossen blieben. Diese Sachkenntnis, die Sachlichkeit im Stil, die im besten Sinne politische Haltung des Verfassers, der mit seinen Aufsätzen aktiv Politik treibt, geben dem Buch einen bevorzugten Platz in der Literatur über Sowjetrußland.

Langendorf

Gregor Grinko, Der Fünfjahrsplan der UdSSR. Eine Darstellung seiner Probleme. Mit Diagrammen und einer Karte. Berlin 1930, Verlag für Literatur und Politik. 296 Seiten. Preis 3.50 RM.

Grinko erläutert eingehend die Absichten und die Grundlegung des Fünfjahrsplans und geht dann dazu über, ausführlich und klar über die Einzelheiten des Planes zu unterrichten: die Fragen des industriellen Aufbaus in den einzelnen Industriezweigen, der Kapitalbeschaffung, der Rationalisierung, der kollektiven Umgestaltung der Landwirtschaft; weiter auch die Fragen der Heranbildung qualifizierter Arbeitskräfte und der Arbeit zur Hebung des kulturellen Niveaus der Massen. Es ist eine wirklich umfassende, gründliche

Einführung; man muß sich allerdings vor Augen halten, daß der Verfasser vom kommunistischen Standpunkt aus schreibt. Er hat an den Vorbereitungsarbeiten wie auch an der Durchführung aktiven Anteil genommen.

Langendorf

*

Die wirkliche Wirtschaft

Ludwig Reiners, Die wirkliche Wirtschaft. Mit 72 graphischen Darstellungen. München 1931, C. H. Beck. 289 Seiten. Preis 4.— RM.

Ist das, was da geschildert wird, wirklich die „wirkliche Wirtschaft“? Ja und nein. In seiner grundsätzlichen Zustimmung zur heutigen Wirtschaftsform des Hochkapitalismus erfaßt das Buch in der Schilderung dieses Systems zweifellos Wirklichkeit. Es erfaßt sie nicht allein, sondern erklärt sie zugleich und zertrümmert dabei zahlreiche falsche, aber sehr verbreitete und populäre Vorstellungen (z. B. über den wirklichen Umfang der Konzentrationsbewegung usw.). Gleichzeitig werden dabei wichtige wirtschaftliche Grundeinsichten (z. B. über die optimale Betriebsgröße) kräftig ins Blickfeld auch des Laien gerückt. Und das geschieht so geschickt, als es nur irgend zu wünschen ist. Eine große Anzahl ausgezeichnet gewählter und sehr anschaulicher graphischer Schemata unterstützen den Verfasser. Auch die schriftstellerische Form des Dialoges erweist sich, da sie geschickt verwandt wird, als recht günstig. Sie gestattet die Mißverständnisse deutlich zu benennen und ihnen energisch auf den Leib zu rücken.

Dennoch wäre es voreilig, das Buch unbedingt zu empfehlen. Sein völliges Abgestimmtsein auf den Kapitalismus wird ihm zur Klippe. Die Kräfte nämlich, die ändernd auf das gegenwärtige Wirtschaftssystem einwirken, und die ihm innewohnenden Gegensätzlichkeiten — die wahrhaftig auch wirklich sind! — müssen dabei mit einer gewissen Notwendigkeit übersehen, verkannt oder banalisiert werden. Wenn jemand auf die Frage, ob die größere Machtfülle bei den Großbanken oder bei der Industrie liege, nur zu antworten weiß, daß „hier wie überall wesentlich (ist), wo die stärkeren Persönlichkeiten sitzen“ (S. 276), so ist die Antwort sicher richtig für viele Einzelfälle, ganz falsch aber und flach im Hinblick auf das Ganze der Wirtschaft. — Wenn gleichsam beiläufig erwähnt wird, daß der Kapitalismus „das Problem der Arbeitslosigkeit wird lösen müssen, wenn er nicht an ihm zugrunde gehen will“ (S. 63), so weist das nur insofern auf die „wirkliche Wirtschaft“ hin, als es als Antwort auf eine wahrhaftig drängende Frage höchst unbefriedigend ist. — Ein weiteres Zitat zeigt, neben der gleichen Ratlosigkeit der brennenden Frage gegenüber, sehr deutlich den Standort, von dem aus der Verfasser die Wirtschaft betrachtet: „Den Angestellten unterscheidet vom Arbeiter die höhere soziale Geltung, die er beansprucht, die andersartige Ideologie, die ihn beherrscht, und die oft auf einem anderen Bildungsgang beruht, und vor allem die günstigeren sozialen Aufstiegschancen“ (S. 279). Soweit das nicht selbstverständlich ist, ist es so von gestern, daß es in der Zeit, da die Angestelltenfrage zu einer der brennendsten sozialen Fragen wurde, kaum noch diskutiert werden kann.

Der Verfasser beruft sich häufig auf Cassel und Adolf Weber. Theoretisch lehnt er sich, was hier nicht belegt zu werden braucht, auch eng an diese an. Warum soll man, wenn man Verteidiger des Kapitalismus hören will, sich aber nicht direkt an die Schriften dieser beiden Volkswirtschaftler halten?[1]

[1] Siehe „Hefte“ dieser Band S. 93 und 97.

Die Argumente pro und contra, die das besprochene Buch bringt, stammen ja faktisch von ihnen. Dazu ist Adolf Webers Volkswirtschaftslehre eigentlich nicht viel schwieriger. Freilich ist sie viel trockener im Ton und viel weniger geschickt aufgemacht. Sie ist aber auch weniger verführerisch, weil sie nicht so elegant die Fragen umgeht, die auch ihr zu stellen peinlich ist, die aber eben doch Fragen der „wirklichen Wirtschaft" sind.

Thier

Prag. Schicksal und Gestalt

Oskar Schürer, Prag. Kultur, Kunst, Geschichte. Mit Aufnahmen von Alexander Exax. Mit 30 Tafeln in Lichtdruck, 112 Tafeln in Kupfertiefdruck, Plänen usw. Wien 1930, Verlag Dr. Hans Epstein. 400 Seiten. Preis geb. 17.50 RM.

Der erste Teil (S. 17—308) dieses Buches, das die erste zusammenfassende Kultur-, Kunst- und Geistesgeschichte der Stadt Prag ist, behandelt das „Schicksal", der zweite (S. 311—362) die „Gestalt" dieser Stadt. Dieser zweite Teil ist genetisch der Keim des Buches. Der Verfasser ist als Kunsthistoriker von dem Erlebnis der „Gestalt" ausgegangen, von dem „Schicksalhaften, das im Stein sich prägte". Die Analyse der künstlerischen Einheit Prag wird bestimmt durch die Kategorien Raum und Plastik (im Brinckmannschen Sinne); am Gegenbild Paris wird das Besondere und Eigentümliche Prags sehr eindrucksvoll verdeutlicht: im Räumlichen Rhythmus gegen Symmetrie, Musikalität gegen Bildhaftigkeit; im Plastischen die Wucht und Massigkeit des Körperlichen gegen die gegliederte Vergeistigung der „Gestalt"; im Ganzen ist hier der Kampf „zwischen Form und Unform noch nicht entschieden. Was als Gestalt uns entgegentritt, es ist nur augenblickliches Schweben im Auf und Nieder dieses Kampfes". Wenn die gewordene Stadt „Einswerdung der Zeiten in der großen formgewordenen Realität, Sammlung jahrhundertelangen Geschehens in dem Moment ihres Soseins" ist, dann ist mit dieser Analyse auch schon der geschichtliche Ort dieser Stadt angezeigt.

So wird der erste Teil des Buches („Schicksal") zur Explikation dieser gewordenen Gestalt durch die Erzählung ihres Werdens: die kunstwissenschaftliche Analyse wird bestätigt durch die geschichtliche Darstellung. Da aber die Kraft des Verfassers mehr in der Beschreibung als in der Erzählung liegt, für die ihm der lange Atem des Epikers fehlt (auch im Sprachlichen), so liegt der Schwerpunkt auch dieses geschichtlichen Teiles in den beschreibenden Stücken. In einer Fülle von Bildern rollt die ungeheure Geschichte dieser Stadt ab, die so tief in die Geschicke des Abendlandes hineinverflochten gewesen ist, daß ganz von selbst die Gesamtgeschichte des Abendlandes in dieses Buch mit hineinspielt; alles wird hineingezogen: Politik, Wirtschaft, Religion, Recht, Kunst und Literatur. Hunderte von Namen tauchen auf, aber sie bleiben nicht bloße Namen, sondern alles wird bildhaft anschaulich; alles wird auch hier irgendwie „Gestalt", und nur ganz selten hat man den Eindruck, der Verfasser komme nicht ganz an den Kern einer Persönlichkeit heran oder schematisiere ein Zeitalter zu sehr.

Diese geschichtliche Darstellung ist bestimmt durch die am lebendigen Stadtbild abgelesene Erkenntnis, daß diese Stadt, die auf ihrer Höhe die „Weltstadt Karls IV." war und in ihrem Niedergang für das Reich zur Provinz wurde, um heute wieder zur Metropole, aber des tschechischen Staates, zu

werden, in ihrer ganzen Geschichte zum deutschen Kulturverband gehört und vom deutschen Wesen genährt ist — bis eben in die tschechische Renaissance unserer Tage hinein, die „eine ins Nationalpolitische gebrochene Entwicklung deutscher Kulturideen" ist, daß aber anderseits, selbst in den Zeiten deutscher Herrschaft, alles Aufgenommene von der Substanz dieser Stadt wahrhaft eingeformt worden ist. Dieser ideengeschichtliche Aspekt gliedert die Fülle der Tatsachen und bestimmt die geschichtliche Konstruktion. Prag erscheint als der geschichtliche Vermittlungsort zwischen Ost und West. Von hier aus erhalten das religiöse und das nationale Problem ihre entscheidende Bedeutung; von hier aus zeigen sich auch Richtlinien für die Zukunft, die der Verfasser mehr andeutet als auszeichnet. Die Geschichte enthüllt das Geheimnis der Gestalt; so schließen sich beide Teile des außerordentlich schönen, durch die prachtvollen Darstellungen auch für den, der Prag nicht kennt, anregenden und verständlichen Buches zu einer Einheit zusammen.

Grosche

Hinweis

Hans Hartmann, Die junge Generation in Europa. Berlin 1930, Der Neue Geist-Verlag. 112 Seiten. Preis 2.80 RM.

Hans Hartmann gibt in dieser kleinen Schrift einen reichhaltigen und instruktiven Bericht über die heutigen Verhältnisse in den Jugendbünden Europas. Von besonderem Wert ist, daß er die ausländischen Gruppen und Bewegungen ausführlich würdigt, während die deutsche Jugend eingangs nur ganz kurz charakterisiert wird. Besonders viel findet sich über Frankreich mitgeteilt, dann aus England, den nordischen und anderen kleineren Staaten, endlich aus Italien. Politisch, weltanschaulich und religiös eingestellte Bewegungen sind gleichmäßig berücksichtigt. Ein kurzer zweiter und dritter Teil der Schrift versucht die geschilderten Erscheinungen grundsätzlich in ihrem Wesen zu deuten und verbindende Linien des Wollens, der Gesinnung querüber zu ziehen. Das geschieht zurückhaltend und geschickt genug, um positive Ergebnisse zu fördern. Indessen wird vor allem der umfassende Bericht des ersten Teiles, gipfelnd in einem Abschnitt: „Europäische Gespräche der Jugend", nützlich sein.

Kautzsch

Berichte / Mitteilungen

Die Braunschweiger Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare

Vom 11. bis 14. Mai 1931 fand die 6. Jahresversammlung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Braunschweig statt. Die Tagung erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches; ein Zeichen dafür, wie hoch die Kolleginnen und Kollegen gerade in der schwierigen Situation, in der sich das Büchereiwesen befindet, den gegenseitigen Austausch und die Beratung der wichtigen büchereipolitischen und fachlichen Fragen einschätzen. Die Tagung begann mit einer öffentlichen Kundgebung, bei der die kommunalen und staatlichen Behörden, die großen Organisationen und die Einwohnerschaft Braunschweigs zahlreich vertreten waren. Die Ansprache des Ersten Vorsitzenden, Büchereidirektor Dr. Wilhelm Schuster-Hamburg, über „Die Lage des deutschen Büchereiwesens" wird in der „Bücherei und Bildungspflege" erscheinen. Sie schloß mit dem nachdrücklichen Hinweis, daß neben den großen poli-

tischen und wirtschaftlichen Aufgaben auch eine kulturelle Nothilfe nicht vergessen werden dürfe, und daß dabei auch für die öffentlichen Büchereien ausreichend zu sorgen sei. Ministerialrat Heinrich Becker-Berlin ging in seinem Vortrag über „Gesellschaft, Staat, Erwachsenenbildung“ von den konkreten Schwierigkeiten aus, in denen sich jetzt alle Zweige der Erwachsenenbildung befinden. Er mußte offen bekennen, daß die Mittel des Staates und der Gemeinden für diese Aufgaben sehr beschränkt, ja viel zu gering seien, daß es aber gegenwärtig keinerlei Möglichkeiten gebe, sie zu erhöhen. Dennoch glaube er, daß bei einer sinnvollen Zusammenarbeit aller Stellen, bei einer immer noch mehr zu fördernden Verknüpfung der Erwachsenenbildung mit den realen gesellschaftlichen Nöten und Aufgaben auch die Büchereiarbeit, durch die jetzigen Schwierigkeiten hindurch, zu einer vollen Entfaltung gelangen werde. Die sich anschließenden Begrüßungen der Vertreter der staatlichen und kommunalen Behörden sowie der Technischen Hochschule und des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler erkannten sämtlich die Bedeutung der Büchereiarbeit sowie die Notwendigkeit der Erhöhung der Mittel an. Wenn auch davon selbstverständlich für die nächste Zukunft keine Besserung unserer Lage zu erwarten ist, so ist doch erfreulich, daß auch in Deutschland die Öffentlichkeit immer stärker sich der Notwendigkeit und Bedeutung der Büchereiarbeit bewußt wird.

Die Verbandsangelegenheiten

Der erste Tag der Verhandlungen war ausschließlich den Berichten über die Verbandsangelegenheiten und den büchereipolitischen Fragen vorbehalten[1] (Dr. Schuster: Tätigkeitsbericht, Hans Hofmann: Kassenbericht, Dr. Engelhardt: Bericht über Jahrbuch 1930). Wir müssen uns hier versagen, die Berichte im einzelnen wiederzugeben. Die wichtigsten Beschlüsse der Mitgliederversammlung werden im Anhang mitgeteilt. — Da der Vorstand begreiflicherweise den Wunsch hatte, das Plenum nicht nur stichwortartig über seine Tätigkeit zu informieren, und im vergangenen Jahr keine andere Möglichkeit dazu bestand, nahmen diese Berichte naturgemäß einen beträchtlichen Teil der Zeit in Anspruch. Es ergab sich, daß die Teilnehmerschaft im großen und ganzen doch so weit mit den Arbeiten des Vorstandes auf diesem Gebiete einverstanden ist, daß sie in Zukunft die Abkürzung dieser Berichte dringend wünscht. Es soll daher auch versucht werden, etwa durch vorherige Vorlage der Berichte im Druck die Tagung von diesen Maßnahmen zu entlasten.

Die büchereipolitischen Fragen

Bei dieser Tagung stand nicht wie in Frankfurt eine große entscheidende Angelegenheit (Prüfungsordnung) zur Debatte, sondern mehrere wichtige büchereipolitische Fragen, z. T. auch speziellerer Art mußten an diesem Tage behandelt werden. Zum Teil waren diese bereits in den einzelnen Kommissionen vorgearbeitet worden. Das Plenum war sich daher bisweilen auch über den Sachverhalt wie über die Tragweite dieser Fragen nicht im vollen Umfang klar. Es wird in Zukunft Aufgabe des Vorstandes sein, die Mitglieder schon vor der Tagung über diese Fragen genauer zu informieren. Von den Teilnehmern darf dann auch erwartet werden, daß sie sich ihrerseits durch die Lek-

[1] Für alle die Maßnahmen, die dem Aufbau, der Erhaltung und der Ausbreitung des Büchereiwesens dienen, wird hier die Bezeichnung „Büchereipolitik“ gebraucht, die früher vielfach für die „Richtungskämpfe“ und Auseinandersetzungen verwandt wurde. Diese Maßnahmen sollen, sofern in Zukunft dazu noch Veranlassung besteht, als „Richtungspolitik“ gekennzeichnet werden.

türe der Berichte und Aufsätze in den Verbandszeitschriften auf die Tagung vorbereiten und dadurch die Verhandlungen erleichtern, lebendiger gestalten und vielleicht auch abkürzen.

Wir wollen in diesem ersten kurzen Bericht nun nicht auf die verschiedenen Fragen im einzelnen eingehen. Auf Grund einer Vereinbarung mit „Bücherei und Bildungspflege" soll die Berichterstattung vielmehr in der Form erfolgen, daß sowohl die Hauptgebiete der büchereipolitischen Verhandlungen wie die Fachreferate teils in der „Bücherei und Bildungspflege", teils in den „Heften für Büchereiwesen" erscheinen. Dabei wollen wir in den „Heften" so vorgehen, daß wir mit dem Abdruck der in Braunschweig gefaßten Beschlüsse und genehmigten Berichte sogleich die sachliche Diskussion dieser Fragen verbinden. In einer der nächsten Nummern soll dann auch eine kritische Zusammenfassung über den büchereipolitischen und berufskundlichen Ertrag der Braunschweiger Tagung und die allgemeine Situation im Büchereiwesen, wie sie zum Teil auf der Tagung zum Ausdruck kam, erfolgen.

Folgende Fragen gelangten am ersten Tage zur Verhandlung: 1. Die Ausbildungsfrage, 2. Beratungsstellen und ländliches Büchereiwesen, 3. Büchereigesetzgebung, 4. Jugendschriftenfrage, 5. Die wirtschaftliche Lage der Büchereien und die Notstandsaktion des Verbandes. Büchereipolitische Lage.

1. Die Ausbildungs- und Prüfungsfrage

Die Ausbildungskommission hatte bereits in einer Sitzung am Sonntag, dem 10. Mai, die wichtigsten Fragen, die sich mit der Neuordnung der preußischen Ausbildung ergeben, ausführlich beraten. Auch im Plenum selbst erfolgte eine längere Aussprache, die schließlich dazu führte, daß verschiedene Anträge der Ausbildungskommission, die die Auswahl der Bewerber, die Zahl der Bibliotheksschulen, die Ernennung der Prüfungsabteilung für die volkstümlichen Büchereien, sowie die Auswahl der Praktikantenbüchereien betrafen, angenommen wurden. Ein Sonderbericht über diese Fragen sowie die Veröffentlichung der Materialien wird in der nächsten Nummer der „Hefte" erfolgen.

2. Beratungsstellen und ländliches Büchereiwesen

Auch die Leiter der staatlichen Beratungsstellen, die im Mai 1930 ihre erste Besprechung in Berlin veranstaltet hatten, kamen gelegentlich der Jahresversammlung zu einer kurzen Sitzung zusammen. Im Anschluß an die Berliner Tagung 1930 sind in dieser Sektion folgende Materialien fertiggstellt worden: Bericht über die Lage der Beratungsstellen / Denkschrift I über Organisation und Ausbau der Beratungsstellen / Denkschrift II über das Verhältnis der kommunalen paritätischen Büchereien zu den nicht-kommunalen konfessionellen Büchereien. Diese Berichte waren bereits den Mitgliedern zugegangen. Nach einer nochmaligen Aussprache, die vor allem die Denkschrift II betraf, wurde die Veröffentlichung dieser Materialien beschlossen (erfolgt in den „Heften"). In diesem Kreise wurde dann auch aus Anlaß eines vorliegenden Projektes die Frage „Buchhandel und Büchereiwesen" zum Teil sehr lebhaft erörtert. Über diese Frage wird jedoch in anderem Zusammenhang berichtet werden. Die Kommission der Beratungsstellenleiter beschloß, in diesem Jahre noch eine Sondertagung zu veranstalten. Diese soll in Flensburg stattfinden, da sich dort die außerordentlich günstige Gelegenheit ergibt, die erste systematisch aufgebaute Büchereiausstellung zu besichtigen. Nähere Angaben über diese Tagung sind durch die Geschäftsstelle zu erhalten.

3. *Büchereigesetzgebung*

Die Kommission, die der Verband zur Frage des vorbereitenden Studiums der Büchereigesetzgebung in Frankfurt 1929 gewählt hatte, hat bisher nur auf schriftlichem Wege arbeiten können. In Braunschweig fand am Montag, dem 11. Mai, eine Sitzung statt, in der insbesondere Dr. Ackerknecht, Dr. Fritz und Dr. Fischer einen zusammenfassenden Bericht über ihre Studien der Büchereigesetzgebung in den skandinavischen Ländern, in der Tschechoslowakei und in England gaben. Im Plenum legte dann Dr. Ackerknecht in fesselnder Weise die allgemeinen Gesichtspunkte, die mit der Frage der Büchereigesetzgebung verbunden sind, dar. Wenn auch die Frage der Büchereigesetzgebung in Deutschland heute noch nicht in dem Sinne akut ist, daß für die nächsten Jahre mit der Einführung eines Büchereigesetzes zu rechnen ist, so wurde doch gerade aus dem Bericht Dr. Ackerknechts allen deutlich, daß die Vorarbeiten für ein Büchereigesetz nicht rechtzeitig genug betrieben werden können. Man könne ruhig mit einer Vorbereitungszeit von zehn bis zwanzig Jahren rechnen. Denn die wichtigste Vorarbeit für ein Büchereigesetz bestehe darin, daß für die einzelnen Büchereiformen vorbildliche Leistungen geschaffen werden, die dann als Normen für die Gesetzgebung gelten können. Die Arbeit der Kommission wird fortgesetzt. Eine Spezialstudie über die skandinavische Gesetzgebung wird demnächst von Dr. Ackerknecht im Druck vorgelegt.

4. *Die Jugendschriftenfrage*

Da die öffentlichen Büchereien von ihrer Ausleihe und ihrer Lesezimmerarbeit mit Kindern und Jugendlichen her an der Jugendschriftenarbeit interessiert sind, hatte der Verband eine Umfrage an die Beratungsstellen und eine größere Anzahl von Büchereien ergehen lassen, die festellen sollte, in welcher Weise bisher eine Zusammenarbeit mit den speziellen Organisationen der Jugendschriftenbewegung erfolge. Über das Ergebnis dieser Rundfrage berichtete Dr. Engelhardt. Da es wichtig ist, auf diesem Gebiete zu einer systematischen Arbeitsverbindung zwischen den Büchereien und den anderen Stellen zu kommen, wird ein Sonderbericht über das Ergebnis der Umfrage in der „Bücherei und Bildungspflege" erscheinen.

5. *Die wirtschaftliche Lage der Büchereien / Die büchereipolitische Situation*

Der Verband hat vor einiger Zeit eine größere Anzahl von Büchereien über ihre Finanz- und Betriebslage befragt. Über das Ergebnis wird noch in der „Bücherei und Bildungspflege" eingehend berichtet. Wie bereits bekannt, hat der Verband im Rahmen einer von ihm geplanten Notstandsaktion einen Aufruf „Hilfe für die deutschen Büchereien" fertiggestellt und versandt. Weitere Maßnahmen in dieser Richtung, insbesondere die Bearbeitung einer mehr die fachlichen Gesichtspunkte enthaltenden Denkschrift, sowie die Herausgabe einzelner für den Laien bestimmter kurzer Orientierungsblätter über die Haupterfordernisse der neuzeitlichen Büchereiarbeit und vor allem die regelmäßige Zusammenarbeit mit der Presse (Pressekorrespondenz, Presseempfang usw.) wurden beschlossen. Gegebenenfalls wird den Büchereien und Beratungsstellen über den Fortgang dieser Aktion noch gesonderte Mitteilung zugehen.

Wenn auch die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten der Büchereien, die an einigen Orten bereits zu katastrophalen Maßnahmen geführt haben, das Hauptaugenmerk auf sich ziehen, so sind für die Entwicklung der büchereipolitischen Lage noch eine Reihe anderer Gesichtspunkte, die

noch nicht so deutlich zutage treten, von größter Bedeutung. Dr. Schuster gab ein Resumee, in dem er u. a. auch folgende Punkte heraushob: Verhältnis des öffentlichen Büchereiwesens zu den weltanschaulichen Büchereien / die gemeinsame Arbeit an der Berufskunde, die sich vor allem in Verbindung mit der Ausbildung an den Schulen notwendig macht / die Konzentrierung der Kräfte, die sowohl im Blick auf die äußere wie die innere Situation jetzt mit stärkerem Nachdruck zu betreiben sei / die stärkere Vertretung des Büchereiwesens der Öffentlichkeit gegenüber. — In diesem Zusammenhang berichtete Dr. Schuster auch von der Zusammenarbeit, die zwischen der Geschäftsstelle des Verbandes und der der Deutschen Zentralstelle in Aussicht genommen ist. Für den Fall, daß, wie geplant, eine Abteilung der Zentralstelle unter Leitung Hans Hofmanns nach Berlin verlegt wird, ist zu hoffen, daß ein Zusammengehen der Organisationen Erleichterungen schaffen und die Arbeit der beiden Stellen wirksamer gestalten wird.

Schon aus dieser knappen Übersicht geht hervor, mit welcher Fülle von Arbeit und Fragen dieser erste Verhandlungstag belastet war. Es konnte daher nicht wundernehmen, daß ein Teil der Anwesenden in Zukunft eine andere Regelung wünschte, derart etwa, daß die büchereipolitischen Fragen stärker zurückzutreten hätten gegenüber der Erörterung rein fachlicher Fragen im engeren Sinn. Wenn auch sicher noch andere Formen in der Erörterung büchereipolitischer Angelegenheiten gefunden werden können, so ist doch fraglich, ob nicht gerade die Verbandstagungen darin ihre Bedeutung haben, daß die büchereipolitischen Fragen auch in einer gewissen Ausführlichkeit zur Diskussion gestellt werden. Es würde uns eher zweckmäßig erscheinen, dann die rein fachlichen Fragen in Sonderveranstaltungen (Arbeitstagungen, Kursen und Arbeitskreisen evtl. mit beschränkter Teilnehmerzahl) zur Erörterung zu bringen. Aber auch über diese Fragen muß noch einmal genauer gesprochen werden. — Bei der gegenwärtigen Tagung machte es sich jedenfalls recht unangenehm bemerkbar, daß aus finanziellen Gründen die Jahresversammlung nur zwei Verhandlungstage für das Plenum umfaßte, und der vorhergehende Tag sowie z. T. auch die Abende durch die notwendigen Kommissionssitzungen voll ausgefüllt waren. In besseren Zeiten werden wir hoffentlich die Möglichkeit haben, die einzelnen Tage nicht so stark zu besetzen, um dann auch auf diese Weise mehr Raum auch für die Besprechung rein fachlicher Dinge frei zu bekommen.

Die Fachreferate

Über die Fachreferate, die am zweiten Verhandlungstag gehalten wurden, braucht hier nicht im einzelnen berichtet zu werden, da sämtliche Referate im Druck in den beiden Verbandszeitschriften erscheinen werden. In der „Bücherei und Bildungspflege" werden erscheinen das Referat von Dr. Eugen Sulz-Essen über den „Schlagwortkatalog" — Leitsätze dazu wurden bereits auf der Tagung vorgelegt —, von Dr. Narciß-Breslau über „das Jungmädchenbuch" sowie das Referat von Dr. Wormann-Berlin über den russischen Roman und seine Leser. In den „Heften für Büchereiwesen" bringen wir bereits in dieser Nummer das Referat von Dr. Waas über „Historische Belletristik". Über das Jungmädchenbuch liegt ein Bericht von Frau Elise Hofmann-Bosse, Leipzig, vor, die leider am persönlichen Erscheinen verhindert war. Dieser Bericht sowie die Ausführungen von Else Schaeffer-Leipzig, die in Vertretung von Frau Hofmann-Bosse über das Jungmädchenbuch referierte, werden ebenfalls in den „Heften" erscheinen.

Im Anschluß an das Referat und die Aussprache über den Schlagwortkatalog wurde eine Kommission gebildet, zu der gehören: Dr. Langfeldt-Mülheim, Dr. Sulz-Essen, Maria Tillmann-Wanne-Eickel, Dr. Winker-Düsseldorf und eventuell noch ein Mitarbeiter der Kölner Büchereien.

*

Mit diesen kurzen Ausführungen dürfte auch den Kollegen und Kolleginnen, die an der Teilnahme verhindert waren, ein erster Überblick über den Verlauf ermöglicht sein. Die Stadt Braunschweig und die Öffentliche Bücherei und Lesehalle haben uns einen sehr freundlichen Empfang bereitet und uns in der mannigfachsten Weise bei der Durchführung der Tagung unterstützt. Dafür sei auch an dieser Stelle noch der herzlichste Dank ausgesprochen. An die Verhandlungstage schloß sich eine Fahrt nach Wolfenbüttel mit einer Besichtigung der August-Wilhelm-Bibliothek, die uns unter der Führung von Kollegen Dr. Herse interessante Einblicke in die Kostbarkeiten dieser Sammlung gewährt hat.

Versucht man, die Braunschweiger Tagung in die Reihe der bisherigen Jahresversammlungen einzugliedern, so zeigt sich, daß bei der diesjährigen Versammlung nicht eine zentrale büchereipolitische Angelegenheit der Tagung das Gepräge gab wie etwa 1929 in Frankfurt; daß die „richtungspolitischen" Diskussionen, die in Münster 1928, zum Teil auch in Berlin 1926 und vor allem in Kassel 1922 eine so entscheidende und nicht immer erfreuliche Rolle gespielt hatten, völlig zurückgetreten sind. Auch in der Behandlung der allgemeinen Verbandsangelegenheiten und Fachfragen sind die kühle Reserve und das kaum verdeckte Mißtrauen, die noch auf der Erfurter Tagung 1924 deutlich zu spüren waren, verschwunden und haben in Braunschweig einer offenen, kameradschaftlichen Atmosphäre Platz gemacht. Damit hat die Entwicklung, die durch die Frankfurter Tagung so glücklich begonnen wurde, weitere entscheidende Fortschritte gemacht. Das schließt nicht aus, daß gerade von Braunschweig aus eine Reihe von Fragen über die gegenwärtige innere Lage des deutschen Büchereiwesens sich ergeben. Doch soll die Behandlung dieser Fragen einem zweiten Bericht vorbehalten werden. Wichtig scheint uns nur, daß man der Klärung dieser Fragen nicht aus dem Wege geht.

Hans Hofmann

Beschlüsse der 6. Jahresversammlung
des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare, Braunschweig 1931

Es sind hier nur die allgemeinen Beschlüsse wiedergegeben. Die einzelne Fragen betreffenden Beschlüsse werden zusammen mit den auf Seite 224 ff. erwähnten Sonderberichten veröffentlicht. *D. S.*

1. Von der Ortsgruppe Leipzig des VDV lag ein Antrag vor, die einheitliche Regelung der Dienstbezeichnungen durchzuführen. Nach Berichterstattung durch die bisherigen Sachbearbeiter Fräulein Julie Hansen-Hamburg und Dr. Eugen Sulz-Essen und nach längerer Aussprache wird jedoch beschlossen, zunächst weiteres Material zu dieser Angelegenheit zu sammeln, von bestimmten Maßnahmen vorläufig aber abzusehen. Zu den bisherigen Sachbearbeitern werden Fräulein Johanna Mühlenfeld-Berlin und Fräulein Margarete Schlesinger-Leipzig hinzugewählt.

2. Der Vorstand erhält die Ermächtigung, in dem Ausschuß, der aus Mitgliedern des Vereins Deutscher Bibliothekare und des Verbandes Deutscher

Volksbibliothekare gewählt ist, in Zukunft nicht nur Angelegenheiten der Vertretung des deutschen Bibliotheks- und Büchereiwesens dem Ausland gegenüber zu behandeln, sondern in diesem Ausschuß auch gemeinsame innerdeutsche Angelegenheiten zur Sprache zu bringen.

3. Der Mitgliedsbeitrag bleibt in der bisherigen Höhe bestehen: 8.— RM. für hauptamtliche und 6.— RM. für nebenamtliche Mitglieder. Erwerbslose sind für die Zeit ihrer Erwerbslosigkeit beitragsfrei. Der Geschäftsführende Vorstand ist berechtigt, in besonderen Härtefällen den Mitgliedsbeitrag zu erlassen oder zu ermäßigen.

Die von Schröter-Berlin beantragte Staffelung der Mitgliedsbeiträge entsprechend der Besoldung der einzelnen Mitglieder soll vom Geschäftsführenden Vorstand auf ihre Durchführbarkeit und ihre finanziellen Ergebnisse geprüft werden.

4. In Zukunft wird von solchen Mitgliedern, die ihren Beitrag nicht innerhalb der festgesetzten Fristen entrichten, ohne weitere Ankündigung eine Verzugsgebühr von 1.— RM. erhoben.

5. Der Geschäftsführende Vorstand wird beauftragt, geeignete Mittel und Wege für eine fachliche und materielle Unterstützung der erwerbslosen Kollegen und Kolleginnen zu suchen. Insbesondere soll zunächst eine möglichst genaue Übersicht über die Zahl und die Lage der erwerbslosen Mitglieder beschafft werden. Die Leiter von Büchereien und Beratungsstellen sollen alle nur irgendwie sich ergebende Arbeit (auch Aushilfsarbeit, Nebenbeschäftigung, Vertretung) unbedingt den zur Zeit erwerbslosen Mitgliedern überweisen. Die stellenlosen Kollegen und Kolleginnen selbst sollen sich beim Verband melden, auch wenn sie bisher noch nicht Mitglieder waren.

6. Dem Geschäftsführenden Vorstand wird nach Erstattung der Tätigkeits- und Kassenberichte sowie nach eingehender Aussprache Entlastung erteilt.

7. Wahlen. Es erfolgt Wiederwahl des Vorstandes. Herr Dr. Engelhardt-Berlin bittet jedoch, für seine Person von einer Wiederwahl abzusehen, da er in Zukunft sich ausschließlich der Bearbeitung des Jahrbuches widmen möchte. An seiner Stelle wird Fräulein Johanna Beckmann-Berlin in den Geschäftsführenden Vorstand als Schatzmeister gewählt. Den Schriftführerposten soll anstelle von Dr. Engelhardt Herr Hans Hofmann-Leipzig übernehmen.

8. Folgender Antrag Trumm-Kaiserslautern wird angenommen:

„Auf Grund der Notverordnung betr. Doppelverdiener werden in letzter Zeit in Gemeinden und Kleinstädten oft Anträge gestellt, daß Lehrer, die im Nebenamt Volksbüchereiarbeit leisten, durch Erwerbslose, Sozialrentner (z. B. stellenlose Kaufleute usw.) ersetzt werden. Der Verband Deutscher Volksbibliothekare warnt alle Kommunalverwaltungen, Verbände oder Vereine, diesen Anträgen stattzugeben, damit nicht alle Erfolge des Volksbüchereiwesens des letzten Jahrzehnts verlorengehen. Volksbüchereiarbeit ist eine rein pädagogisch-literarische Arbeit, die nur von Menschen geleistet werden kann und darf, die die dazu nötigen Voraussetzungen mitbringen.“

9. Folgende Entschließung wurde vom Verband einstimmig angenommen:

Entschließung

„Der Verband Deutscher Volksbibliothekare E. V. hat aus Anlaß seiner 6. Jahresversammlung in Braunschweig die Notlage der öffentlichen volkstümlichen Bücherei in breitester Öffentlichkeit dargelegt. Alle anwesenden Vertreter der Behörden, Vereine und Verbände anerkannten den Ernst der Lage und versprachen Förderung und Unterstützung.

Als Ergebnis einer soeben unter größeren Büchereien veranstalteten Erhebung wurde bekanntgegeben: Die Benutzung der Büchereien ist gegenüber dem Jahre 1928 um bis zu 100 % gestiegen. Der Anteil der Arbeiterkreise beträgt oft mehr als 50 % der Gesamtleserschaft.

Besonders wichtig ist: Dem Erwerbslosen vermittelt die Bücherei heute vielfach wesentliche praktische, geistige und seelische Hilfe. Darüber hinaus ist die Bücherei heute für alle Bildungsbestrebungen Sammelbecken und Rückhalt geworden.

Zur Durchführung allein der allerdringlichsten Aufgaben, die der öffentlichen volkstümlichen Bücherei heute gestellt sind, reichen die Mittel, die nach manchen Kürzungen zur Verfügung stehen, nicht mehr aus. Und doch sind die Kosten, die zur Fortführung der Arbeit benötigt werden, im Vergleich mit den Aufwendungen für andere kulturelle und sozialpädagogische Einrichtungen äußerst gering. Neben Osthilfe und Arbeitsbeschaffung ist dringendste Aufgabe der Öffentlichkeit eine umfassende und durchgreifende kulturelle Nothilfe, die auch den öffentlichen Büchereien die zur Erhaltung und zum Ausbau erforderlichen Mittel verschafft."

Einige Betriebsziffern aus den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig

Die folgenden Ausführungen zeigen mit aller Deutlichkeit, daß die Büchereien bei der großen Steigerung des Betriebsumfanges mindestens dieselben Mittel wie im Vorjahr brauchen. Erhalten sie diese nicht, dann sind Einschränkungen des Betriebsumfanges unvermeidlich! Das muß den Verwaltungen und der Öffentlichkeit immer von neuem vor Augen gestellt werden. *D. S.*

Die kommunalen Kultur- und Bildungseinrichtungen, vor allem aber das öffentliche Büchereiwesen, sehen sich durch die wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung der jüngsten Vergangenheit in eine außerordentlich schwierige Lage versetzt. Die Benutzung nimmt ständig auf das stärkste zu und verlangt einen sachlichen und personellen Ausbau der Betriebe. Die Finanznot der geldgebenden Stellen aber hat nicht nur die Ablehnung aller Forderungen auf Ausdehnung der Betriebe, sondern vielfach auch Sach- und Personalabbau zur Folge. Die Verwaltungen stehen dabei aus sehr begreiflichen Gründen in der Gefahr, aus der Sorge um die rechnerische und etatmäßige Bewältigung der Arbeitslosigkeit die geistig-seelische Seite des Arbeitslosenproblems zu vergessen und die kulturellen Einrichtungen ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung für dieses Problem abzubauen. Ohne auf die innere Bedeutung der Büchereiarbeit gerade für das Problem der Massenarbeitslosigkeit in den Großstädten selbst einzugehen, soll rein an Hand der äußeren Betriebsziffern gezeigt werden, wie lebenswichtig die öffentlichen Büchereien für das Gesamtleben der Gemeinde überhaupt und im besonderen in der heutigen Wirtschafts- und Soziallage geworden sind. Dabei wird zugleich auch deutlich, welche Bedeutung eine Statistik hat, die das gesamte Betriebsleben von möglichst vielen Seiten zahlenmäßig zu erfassen und darzustellen in der Lage ist. Sie schafft für die gesamte Betriebsführung richtungweisende Unterlagen und kann somit für die innere Struktur der Bücherei größte Bedeutung gewinnen.

1. Die Ausleihbenutzung

Das Kennzeichen des Gesamtbetriebes der Städtischen Bücherhallen ist die seit 1928 ständig wachsende Benutzung vor allem der Ausleihbüchereien.

Eine besondere Rolle spielt dabei die Westbücherei. Diese am Ende des Jahres 1929 der Öffentlichkeit erstmalig zugängliche Bücherei, die in einem ausgesprochenen Industrie- und Arbeiterwohnviertel Leipzigs liegt, hat innerhalb kürzester Zeit einen Betriebsumfang angenommen, der über jede andere Hauptbücherei hinausgeht. Diesen Zuwachs im Büchereisystem Leipzigs eingerechnet, beläuft die Steigerung in den Entleihungen 1930 im Vergleich zu 1929 fast 60% (58,73%). Nimmt man die Vergleichszahlen zwischen 1930 und 1928, so beobachtet man eine Steigerung von fast 80%. Auch ohne die Einbeziehung der neuen Bücherei ist die Steigerung beträchtlich. 1929 zu 1930 verzeichnet eine Zunahme von 17,17%, während 1928 zu 1930 ein Mehr von fast 33% aufweist. Die absoluten Ausleihzahlen des Gesamtbetriebes (einschließlich Westbücherei 1930) ergeben das folgende Bild:

1928: 189033 1929: 212757 1930: 337699

Betrachtet man die Betriebsergebnisse der einzelnen Hauptbüchereien für sich, so machen sich große Abweichungen zu dem Gesamtergebnis bemerkbar. Die Ostbücherei hatte 1930 im Vergleich zu 1929 einen Zuwachs von 31,43%, die Nordbücherei von 27,63%, während die Südbücherei nur eine Steigerung von rund 3% aufweist. Das erklärt sich daher, daß die Südbücherei bereits die Grenze der Aufnahmefähigkeit überschritten hatte. Sie war seit langem die betriebsstärkste Bücherei des Leipziger Büchereisystems. Ausleihzeiten, Größe des Mitarbeiterstabes, aktive Leserzahl, alles hatte einen Umfang angenommen, der den natürlichen Maßzahlen dieses Größentyps einer öffentlichen Bücherei nicht mehr ganz entsprach.

Aufschlußreich für den inneren Zusammenhang von Bücherei und Leserschaft und damit wichtig für die Haltung der Bücherei sind die Bewegungen, die in den Entleihziffern der einzelnen Lesergruppen zu beobachten sind. Bei einem Vergleich zeigt sich, daß die Ausleihe an Erwachsene mit 68,64% wesentlich stärker zugenommen hat als die der Jugendlichen (von 14 bis 18 Jahren) mit nur 23,01%, die Entleihungen an männliche Leser mit 67,86% stärker als bei den weiblichen Gruppen mit 39,99%, und endlich die Ausleihe der eigentlich proletarischen Lesergruppen mit 90,68% viel stärker als die der übrigen mit 35,50%. Die Zunahme der Entleihziffer bewegt sich also stark in Richtung auf erwachsene, männliche und proletarische Leser. Bemerkenswert ist aber auch, in welch hohem Grade sich die Gesamtbetriebssteigerung der eigentlich akademischen Lesergruppe mitgeteilt hat. Diese Gruppe kann für 1930 ein um fast 32% höheres Ausleihergebnis verzeichnen als 1929, wobei noch besonders wichtig ist, daß die Steigerung sehr ausgeprägt der belehrenden Literatur mit rund 42% zugute kommt. Die erzählende Literatur hat bei dieser Lesergruppe nur eine Steigerung von rund 17%, während im allgemeinen bei den übrigen Lesergruppen die Steigerungsprozente bei der erzählenden und belehrenden Literatur nicht diese große Differenz haben.

Die starke Aufwärtsbewegung der letzten Jahre setzt sich im neuen Jahre in gleicher Stärke fort. Der Monat Januar 1931 brachte gegenüber dem Januar 1930 einen Zuwachs von 45,36%, der Februar 1931 zeigte, verglichen mit dem gleichen Monat des Vorjahres, eine Erhöhung von 33,42%, der März ist um 31,07% gegenüber März 1930 gestiegen.

2. Die Lesesaalbenutzung

Die Benutzungen des Lesesaals sind in ähnlichem Maße wie die Buchentleihungen gestiegen. Trotzdem aus finanziellen Gründen die Lesesäle fast

ein halbes Jahr geschlossen worden waren, zeigt das Betriebsergebnis ausschließlich der neuen Halle im Westen eine Senkung von nur 4,57% gegenüber 1929. Rechnet man jedoch die Westbücherei mit den als Einrichtung in Leipzig neuen Zeitungs- und Kinderlesezimmern hinzu, so kommt man auf eine Steigerung von 91,24% im Vergleich zu 1929; 1928 zu 1930 sind die Ergebnisse 14,70% bzw. 129,80%. Die Differenz beider Anteilsätze und die genauere Zahlenanalyse zeigt, daß an dem Zahlenzuwachs der Westbücherei der neuen Einrichtung des Zeitungs- und des Kinderlesezimmers besondere Bedeutung zukommt. Beide Lesezimmer sind in ihrer Kapazität fast zu jeder Stunde, vor allem des Nachmittags und Abends voll ausgenutzt worden. Die absoluten Benutzungsziffern aller Lesesäle (einschließlich Westbücherei 1930) zusammengenommen stellen sich wie folgt dar:

1928: 31297 1929: 37604 1930: 71915

Die Ergebnisse von 1930 sind erzielt worden, obwohl sämtliche Lesesäle fast ein halbes Jahr lang geschlossen waren.

3. Die Leserschaft

Dem Zuwachs an Benutzungsfällen entspricht auch eine Vergrößerung der Leserzahl. War 1928 die Gesamtleserschaft 18718 Köpfe stark, so stieg sie 1929 auf 19346 und 1930 auf 27640 oder im Vergleich zu 1928 um 47,67%. In der Zahl des Jahres 1930 steckt die neueröffnete Westbücherei, die mit einer jede Erwartung übertreffenden Schnelligkeit innerhalb eines Jahres schon recht nahe an die Grenze der Fassungskraft ihres Größentyps gelangt ist.

Die Zahl der Leser ist nicht in gleichem Ausmaß wie die Ausleihziffer gestiegen. Das bedeutet, daß die Bändezahl auf den Kopf des Lesers berechnet höher als in den früheren Jahren ist. 1928 waren es 10,10 Bände, 1929 11 Bände und 1930 12,22 Bände. Darin drückt sich deutlich die größere Möglichkeit zur Lektüre bei den erwerbslosen Lesern aus. Da die Erwerbslosigkeit bei der Arbeitergruppe am stärksten ist, ist auch bei dieser Gruppe die Bandzahl auf den Kopf des Lesers mit 13,88 Bänden am höchsten.

Wie groß ist nun die Zahl der erwerbslosen Leser? Zur Feststellung dieser Ziffer wurde im Januar 1931 eine besondere Zählung veranstaltet, die rund 30% Erwerbslose ergab. Innerhalb der einzelnen Büchereien schwanken die Ziffern erheblich. Die im ausgesprochen proletarischen Stadtteil befindliche Westbücherei meldete rund 52% ihrer Leser als erwerbslos, während die im bürgerlichen Wohnviertel befindlichen Büchereien nur etwa 18% aufwiesen.

Neben dieser Ziffer ist für die Betriebsstruktur der öffentlichen Bücherei von größter Bedeutung die Bewegung, die innerhalb der verschiedenen Lesergruppen stattfindet. Die Tendenz, die sich hier recht deutlich bemerkbar macht, konnte schon aus den Ausleihziffern herausgelesen werden. Im Vergleich zu 1929 findet man für 1930 einen relativen Rückgang der jugendlichen Leser (14—18jährig). Ihr Anteil fiel von 24,15% auf 19,66%. Ebenfalls in den prozentualen Anteilziffern rückgängig, wenn auch schwächer, sind die Ziffern der weiblichen Leser: 1929 34,87%, 1930 32,19%. Die Betrachtung der absoluten Zahlen zeigt freilich, daß der Rückgang nur relativ zu nehmen ist, denn absolut genommen sind die jugendlichen wie die weiblichen Leser nicht zahlenmäßig schwächer geworden, sondern die männlichen Leser haben einen größeren Zuwachs erfahren als die anderen beiden Gruppen. Sodann sind die Gruppen aus Arbeiterkreisen mit 48,64% 1930 stärker als 1929 mit 42,77% an der Gesamtleserschaft beteiligt.

4. Der Bestand

Der Gesamtbestand belief sich Ende 1930 auf insgesamt 98678 Bände; davon standen in den Lesesälen 5564 Bände. An Erststücken wurden rund 18000 Bände gezählt, die Wiederholungsstücke betrugen rund 81100 Bände.

Die Entwicklung verlief ausschließlich des Bestands der neugeschaffenen Westbücherei wie folgt:

1928: 69518 Bände
1929: 76367 Bände
1930: 81394 Bände

Die Erststücke betrugen in diesen Jahren wiederum ausschließlich der Westbücherei

1928: 14954 Bände
1929: 16282 Bände
1930: 17578 Bände

Prozentual: 1929 im Vergleich zu 1928: 10,89%; 1930 zu 1929: 7,96%.

Die Wiederholungsstücke beliefen sich ohne die Westbücherei auf:

1928: 54564 Bände
1929: 60085 Bände
1930: 63816 Bände

Dr. Karl Taupitz

Zusatzprüfung
zur Aufnahme in die volksbibliothekarische Berufsausbildung

Für die in § 4 der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. September 1930 vorgesehene Zusatzprüfung gelten folgende Bestimmungen:

§ 1. Zulassung zur Prüfung

Zur Prüfung werden Bewerber zugelassen, die die Volksschule einschließlich der obersten Stufe durchlaufen und den Nachweis mindestens fünfjähriger Erfahrung auf einem Gebiet des praktischen Arbeitslebens erbracht haben.

In besonderen Fällen kann der Prüfungsausschuß (§ 4) auch solche Bewerber zulassen, die ihrer Schulpflicht auf andere Weise genügt haben.

§ 2. Meldung

Meldungen zur Prüfung sind an den Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Berlin, Staatsbibliothek, einzureichen. Der Meldung sind beizufügen:

a) das Geburtszeugnis,
b) das Schulabgangszeugnis,
c) Zeugnisse über die bisherige Berufstätigkeit,
d) ein selbstgeschriebener Lebenslauf,
e) polizeiliche Führungszeugnisse über die Zeit seit Abgang von der Schule.

§ 3. Gebühren

Die zugelassenen Bewerber haben vor der Prüfung an die Kasse des Staatlichen Prüfungsausschusses eine Gebühr von 20 RM. zu entrichten, die im Falle des Nichtbestehens nicht erstattet wird.

§ 4. Prüfungsausschuß

Der Prüfungsausschuß besteht aus dem Vorsitzenden oder dem stellvertretenden Vorsitzenden der volksbibliothekarischen Abteilung des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin, je nach der Zahl der Prüflinge einem oder zwei von mir zu bestimmenden Mitgliedern dieses Ausschusses sowie einem von mir zu bestimmenden praktischen Schulmann.

Den Vorsitz des Ausschusses führt der Vorsitzende der volksbibliothekarischen Abteilung des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen oder sein Stellvertreter.

§ 5. Prüfungstermine

Prüfungstermine werden nach Bedarf durch den Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen festgesetzt und im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen veröffentlicht.

§ 6. Verlauf der Prüfung

Die Prüfung besteht aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil.

Die Teile der Prüfung sollen unmittelbar aufeinander folgen; doch können einem Prüfling, der die Prüfung nach Ansicht des Prüfungsausschusses ohne sein Verschulden hat abbrechen müssen, die schriftlichen Leistungen auch noch bei späterer mündlicher Prüfung angerechnet werden.

§ 7. Schriftliche Prüfung

Die schriftliche Prüfung umfaßt folgende Arbeiten:

a) einen schriftlichen Bericht über die soziale Lage einer Berufsgruppe nach Wahl als Hausarbeit,
b) die schriftliche Inhaltsangabe eines Buches als Hausarbeit, für a) und b) zusammen 4 Wochen Frist,
c) einen deutschen Aufsatz als Klausurarbeit (4 Stunden).

§ 8. Mündliche Prüfung

Über die Zulassung zur mündlichen Prüfung entscheidet der Prüfungsausschuß. Wer bei der schriftlichen Prüfung in zwei Aufgaben nicht genügt hat, wird nicht zur mündlichen Prüfung zugelassen.

In der mündlichen Prüfung sind nachzuweisen:

a) allgemeine Kenntnisse der Literaturgeschichte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts,
b) allgemeine Kenntnisse vom Aufbau der wissenschaftlichen Fachgebiete,
c) eingehende Kenntnisse auf einem Literaturgebiet.

§ 9. Ergebnis der Prüfung

Über die Leistungen des Prüflings wird ein Gesamtzeugnis ausgestellt. Zulässig sind die folgenden Urteile:

sehr gut / gut / genügend / nicht genügend.

§ 10. Berechtigung

Das Prüfungszeugnis berechtigt nur zum Eintritt in die volksbibliothekarische Berufsausbildung.

§ 11. Wiederholung der Prüfung

Wer die Prüfung nicht bestanden hat, kann sie frühestens nach einem Jahr einmal wiederholen. Bei Wiederholung der Prüfung sind die vollen Gebühren erneut zu zahlen.

Berlin, den 25. März 1931

Der Preußische Minister
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
gez. Grimme

Amtliche Bekanntmachungen

betr. Ausbildung und Prüfung für den Bibliotheksdienst in Preußen

I.

Die erste der durch Erlaß vom 25. März 1931 — UV 121. 1, UV — angeordneten Zusatzprüfungen zur Aufnahme in die volksbibliothekarische Berufsausbildung wird am 23. und 26. September 1931 in der Staatsbibliothek, Berlin, stattfinden. Meldungen sind unter Beifügung der erforderlichen Nachweisungen bis zum 10. Juli an den Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, Staatsbibliothek, zu richten.

II.

Die nächste Prüfung beginnt in der Staatsbibliothek in Berlin voraussichtlich Mittwoch, den 14. Oktober 1931. Wenn zwei Einzeltermine nötig sind, beginnt der zweite voraussichtlich Mittwoch, den 28. Oktober; in diesem Falle bleibt die Verteilung der Anwärter auf die beiden Termine vorbehalten.

Die Prüfung wird vor der bisherigen, auf der Grundlage der Prüfungsordnung vom 24. März 1916 eingesetzten Prüfungskommission stattfinden.

Getrennte Prüfungen für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach Maßgabe der Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. September 1930 werden im Herbst 1931 noch nicht abgehalten.

Gesuche um Zulassung zur Prüfung sind bis zum 15. September 1931 nebst den erforderlichen Anlagen (Prüfungsordnung von 1916, § 5) an den Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

Für die Stenotypieprüfung hat jeder Prüfling sich die Maschine selbst und auf seine Kosten zu beschaffen.

Berlin, im Mai 1931.

Der Vorsitzende
des Prüfungsausschusses
(gez.) Dr. Krüss.

III.

Der Verband Deutscher Volksbibliothekare gibt im folgenden die Antwort bekannt, die ihm auf eine Anfrage in Sachen der neuen preußischen Bibliotheksprüfungsordnung zugegangen ist.

Abschrift

Der Preußische Minister
für Wissenschaft, Kunst
und Volksbildung
UV Nr. 741 UI

Berlin W 8, den 8. April 1931

In Beantwortung der am 1. Dezember 1930 an den Ministerialrat Becker gerichteten und mir vorgelegten Anfrage, betreffend Anrechnung von Volon-

tärtätigkeit bei einer Bücherei auf die zusätzliche Berufstätigkeit im Sinne des § 4 der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung, erwidere ich ergebenst, daß grundsätzlich eine Anrechnung dieser Art nicht stattfindet. Sollten in besonderen Fällen gewichtige Gründe für eine andere Stellungnahme vorliegen, so kann diese nur auf Grund eines besonders an mich zu richtenden Antrages erfolgen.

Im Auftrage
(gez.) Kaestner.

IV.

Bibliotheken, die auf Grund der neuen Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung zur Ausbildung von Praktikanten für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken oder für den Dienst an volkstümlichen Büchereien in Zukunft zugelassen werden wollen, richten zweckmäßig alsbald einen entsprechenden Antrag durch den Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung; dies gilt auch für die bisher bereits zugelassenen Bibliotheken mit Ausnahme der Staatsbibliothek und der Universitätsbibliotheken. Der von volkstümlichen Büchereien gestellte Antrag wird folgende Angaben enthalten müssen:

1. die Betriebszahlen für 1929 und 1930 (Zahl der Bände, der Benutzer, der Entleihungen),
2. die Haushaltpläne für 1930 und 1931,
3. die Personalien der bibliothekarischen Beamten und Angestellten am 1. Mai 1931,
4. die Zahl und die Beschäftigungsart der übrigen in der Bücherei tätigen Personen.

Sächsische Staatsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

In der Zeit vom 10. bis 20. März und vom 10. bis 20. April 1931 fand in Leipzig die diesjährige Staatsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien statt. Insgesamt unterzogen sich der Prüfung 34 Damen und 10 Herren, die, aus allen Teilen Deutschlands stammend, ihre Fachausbildung in der Deutschen Volksbüchereischule zu Leipzig und der Westdeutschen Volksbüchereischule zu Köln erhalten haben. Sämtliche Prüfungsteilnehmer bestanden: 4 mit Note 1, 30 mit Note 2, 10 mit Note 3. Dreiundzwanzig von den vierundvierzig Prüfungsteilnehmern konnten sofort eine berufliche Tätigkeit aufnehmen, in den übrigen steht zum ersten Male seit Einrichtung der Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien eine gewisse Reserve für zu erwartende Nachfrage zur Verfügung. Es ist damit ein seit Jahren empfundener Übelstand der Knappheit an Personal überwunden. Nunmehr stehen für fast alle Teile Deutschlands den Büchereien bodenständige und wohlgeschulte Kräfte verschiedener Vorbildung und Fähigkeiten und auch verschiedener Konfessionen zur Auswahl. Die Leitungen beider Schulen sind gern zur Vermittlung geeigneter Kräfte bereit. Die neuen Lehrgänge der Schulen haben am 21. bzw. 27. April mit je 20 Teilnehmern begonnen.

Einladung zur Büchereiausstellung in Flensburg

Deutsches Haus, vom 21. Juni bis 10. August 1931

Im Rahmen des Ostseejahres veranstaltet die Stadt Flensburg eine Ausstellung „Die moderne volkstümliche Bücherei“. Sie wird von dem Grundgedanken getragen, den heutigen Stand und die Methoden sowohl des nordischen wie des deutschen Büchereiwesens in den Grundzügen darzustellen. Durch Mithilfe der staatlichen Büchereiämter in Skandinavien sowie zahlreicher einzelner Fachgenossen im Norden und in Deutschland ist es gelungen, ein lehrreiches und wichtiges Material zusammenzubringen. Die Ausstellung häuft nicht eine Summe von Einzelheiten unverarbeitet auf- und ineinander, sondern hat das vorliegende Material nach den zur Zeit im Vordergrund des Interesses stehenden Gesichtspunkten durchgestaltet.

Was bietet die Ausstellung?

Es seien einige Hauptgesichtspunkte genannt:

1. In Bildern und textlicher Darstellung die Frage nach dem Ziel, dem Wesen und der Gestalt der Bücherei.
2. Den organisatorischen Gesamtzustand des volkstümlichen Büchereiwesens mit wichtigen Vergleichs- und Schlüsselzahlen.
3. Eine methodisch sorgfältig abgewogene Darstellung über die pädagogischen Grundhaltungen und die daraus hervorgehenden Formen.
4. Repräsentative Beispiele nordischer Büchereien.
5. Probleme und Materialien der Leserkunde.
6. Die Katalogfrage.
7. Wichtige Aufstellungen über Beratungsstellen und Zentralbüchereien.
8. Einzelne Sonderformen des Büchereiwesens: Autobücherei, Straßenbahnbücherei, Krankenhausbücherei u. ä.
9. Eine eingehende Darlegung der wenig erörterten Lesesaalfrage in der volkstümlichen Bücherei.
10. Anschauliche Bilder aus der Kinder- und Jugendbüchereiarbeit.
11. Die technischen Hilfsmittel der Büchereipädagogik in der Ausleihe (Theke, Buchkartenapparat).
12. Wichtige neuere technische u. ä. Einrichtungen (Spritzverfahren).
13. Bilderreihen über den Weg des Buches in der Bücherei, über die Ausbildung der Bibliothekarinnen.
14. Ausführliche Untersuchungen über ausländische Literatur in der volkstümlichen Bücherei, vor allem skandinavische usw.

Als Ergänzung für das in der Ausstellung Gezeigte dienen die deutschen und dänischen Büchereieinrichtungen Flensburgs, sowie das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen der Umgegend.

Am 21. Juni wurde die Ausstellung vor einem Kreise geladener Gäste aus Stadt und Provinz eröffnet. Nach den einführenden Worten des Vertreters der Stadt hielt Dr. Wilh. Schuster-Hamburg als 1. Vorsitzender des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare eine Ansprache, die die Bedeutung dieser ersten Büchereiausstellung gerade in dieser Zeit hervorhob. Darauf folgte eine Führung durch den Bearbeiter und Leiter der Ausstellung Dr. Fr. Schriewer-Flensburg. Die gesamte Veranstaltung wurde durch die Norag auf den norddeutschen und andere deutsche Sender übernommen.

Im Hinblick auf die erstaunliche Fülle des hier gut verarbeiteten Materials ist der Besuch der Ausstellung dringend zu empfehlen.

Arbeitszusammenkunft des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde

Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde in Leipzig veranstaltet in Verbindung mit den Städtischen Volksbüchereien zu Köln, der Staatlichen Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen für die Regierungsbezirke Köln, Koblenz, Trier und der Preußischen Volksbücherei-Vereinigung eine Arbeitszusammenkunft vom 12.—22. Oktober in Köln, für die folgendes Programm vorgesehen ist.

Die Kernprobleme der öffentlichen Bücherei

I. Der Ort der öffentlichen Bücherei im Lebensraum der Nation
Die Bücherei als Sprechsaal der Nation / Die sozial, kulturell und weltanschaulich universale Bücherei / Missionierende oder verstehende Bücherei / Die öffentliche Bücherei und die biologischen Lebensnotwendigkeiten der Nation.

II. Der Leser der öffentlichen Bücherei
Die Gestalt des Lesers und das Problem der Leserkunde / Statistische Leserkunde (die Methode und Arbeitsproben) / Statistisch-leserkundliche Übung.

III. Das Buch der öffentlichen Bücherei
Das Problem der volksbibliothekarischen Bücherkunde / Die Kriterien der Beurteilung / Das Schicksal der Bücher in den Lebenskreisen der Gegenwart (statistische Bücherkunde).

IV. Die Vermittlung als zentrale Leistung der öffentlichen Bücherei
1. Die direkte Vermittlung am Schalter der Bücherei. Die Notwendigkeit der direkten Vermittlung / Das Problem und die Grenzen der direkten Vermittlung / Individualisierende oder differenzierende direkte Vermittlung / Die organisatorische Voraussetzung der direkten Vermittlung / Die direkte Vermittlung als Kunst und persönliche Leistung.
2. Die indirekte Vermittlung durch den Sachkatalog. Die Notwendigkeit der indirekten Vermittlung / Der Sachkatalog oder das Katalogwerk / Das Problem der Gliederung des Präsenzkataloges.

V. Die Ganzheit der öffentlichen Bücherei
Das Einzelne und das Ganze / Der Raum der Bücherei / Die öffentliche Bücherei als gestaltetes Werk im Chaos der Gegenwart.

VI. Der Mensch im Dienste der Büchereiarbeit
Der volksbibliothekarische Typus / Die Rekrutierung der Volksbibliothekare / Das Problem der volksbibliothekarischen Ausbildung / Der volksbibliothekarische Beruf inmitten der Berufskrise der Gegenwart.

Die Arbeitszusammenkunft soll kein Einführungs- oder Fortbildungslehrgang sein. Für Menschen, die sich dem volksbibliothekarischen Beruf zugewandt haben oder schon in ihm stehen, sollen die Kernfragen der volksbibliothekarischen Arbeit herausgestellt und zugleich in die Beleuchtung gerückt werden, in der sie heute nach den Arbeiten des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde erscheinen. Es soll dabei deutlich werden, was sich an der Berufskunde, wie sie von der Leipziger Büchereibewegung entwickelt wurde, bewährt hat, was preisgegeben werden mußte und was an neuen Erkenntnissen hinzugetreten ist. Alles das soll zu einem neuen Gesamtbild zusammengefaßt werden.

Die Vorträge werden an den Vormittagen stattfinden, soweit sie nicht zugleich als Werbevorträge in Abendveranstaltungen verlegt werden müssen. Für die Nachmittage sind freie Arbeitsbesprechungen mit einzelnen Gruppen der Teilnehmer sowie Führungen durch die Kölner Volksbüchereien vorgesehen.

Die Vorträge werden von Walter Hofmann, dem Leiter des Institutes für Leser- und Schrifttumskunde, gehalten, für die Arbeitsbesprechungen halten sich die Leiterin der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig, Frau Hofmann-Bosse, die Leiterin der Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln, Fräulein Dr. Maria Steinhoff, sowie der Direktor der Kölner Volksbüchereien, Dr. Rudolf Reuter, zur Verfügung.

Genaue Angaben über Beginn und Ort der Arbeitszusammenkunft werden rechtzeitig erfolgen.

Vorläufige Anmeldungen sowie Anfragen sind zu richten an das Sekretariat der Städtischen Volksbüchereien zu Köln, Klingelpütz 5.

Frau Elise Hofmann-Bosse
zum 25. Jahrestag ihres volksbibliothekarischen Berufslebens

Am 1. Juli beging Frau Elise Hofmann-Bosse, die Leiterin der Deutschen Volksbüchereischule Leipzig, den 25. Jahrestag ihres Eintrittes in die volksbibliothekarische Arbeit. Vorstand und Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle haben Frau Hofmann dazu die herzlichsten Glückwünsche übermittelt. Auch an dieser Stelle möchten wir Frau Hofmann die besten Wünsche bringen und unseren aufrichtigen Dank aussprechen. Die ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Deutschen Volksbüchereischule haben Frau Hofmann-Bosse eine Glückwunschadresse überreicht, die folgenden Wortlaut trägt. D. S.

Sie haben durch Ihre Arbeit an der Freien Öffentlichen Bibliothek in Dresden-Plauen, an den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig und an der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen sowie besonders seit 1914 durch die Leitung und persönliche Führung der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig Entscheidendes zum Aufbau des volkstümlichen Büchereiwesens geleistet. Wenn Sie auch — sehr verehrte Frau Hofmann — in Ihrer stillen und zurückhaltenden Art stets Ihre eigene Person hinter die Arbeit und die Sache gestellt haben, so sei es uns doch erlaubt, zum 1. Juli, dem 25. Jahrestag Ihres volksbibliothekarischen Berufslebens, Ihrer als der unermüdlich tätigen Lehrerin und bibliothekarischen Vorkämpferin, als des aufopferungsvollen und jederzeit hilfsbereiten Menschen in Treue und Dankbarkeit zu gedenken und Ihnen verehrungsvollste Grüße und herzlichste Wünsche zu senden.

Die ehemaligen Schüler und Schülerinnen
der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig und
die Teilnehmer an den Lehrgängen der Deutschen
Zentralstelle für volkstümlichesB üchereiweisen,
Leipzig.

Zur praktischen Auswertung

Anschaffungsentscheidung für die mittlere und kleine Bücherei

Schöne Literatur

Bei den Werken, die in dieser Nummer besprochen werden, wird wieder einmal sehr deutlich, wie wichtig grade auch für die kleine und mittlere Bücherei bei der Anschaffungsentscheidung die Beachtung der weltanschaulichen Struktur der Bevölkerung ist. Der Büchereileiter wird sich daher zuerst fragen müssen, ob die in den Besprechungen dargelegten weltanschaulichen Voraussetzungen für seine Leserschaft gegeben sind. Undset (S. 204), Lersch (S. 207) werden zunächst für den katholischen, Kagawa (S. 208) für den evangelischen Volksteil in Betracht kommen; während für Tokunaga (S. 209) und Glienke (S. 210) bei der Arbeiterschaft besonderes Interesse vorhanden sein wird. Daß darüber hinaus Undsets großer Zeitroman mit seinen vielfältigen Auseinandersetzungen mit modernen Problemen noch besondere Anforderungen stellt, geht aus der Besprechung hervor. — In der nächsten Nummer sollen noch weitere soziale Romane besprochen werden Hramp, Flachs; J. M. Franck, Maria Szameitat u. a.), so daß es für die Büchereileiter der mittleren und kleineren Büchereien zweckmäßig sein wird, diese Besprechungen vor der Anschaffung neuer Werke dieser Art abzuwarten oder Spezialauskünfte bei den Beratungsstellen oder unserer Beratungsabteilung einzuholen.

Häusliche Erziehung

Es kommen vor allem in Betracht Johannes Prüfer, Erziehung der Jüngsten (S. 214), und, wenn der Büchereileiter sich dadurch von der Brauchbarkeit dieser Werke für seine Verhältnisse überzeugt hat, das größere Werk desselben Verfassers „Wie erziehen wir unsere Kinder?“ (für die mittlere Bücherei). Wo Lesezimmer vorhanden sind, könnte auch mit der Zeitschrift „Eltern und Kind“ ein Versuch gemacht werden. Bei diesen Schriften ist aber natürlich auch der Eigenbesitz wichtig.

Weltwirtschaft und Weltpolitik

Entsprechend den Anforderungen, die die Bücher von Lufft und v. Eckardt (S. 214 ff.) an den Leser stellen, werden diese Werke erst in der mittleren Bücherei und der Zentralbücherei angeschafft werden können; dort aber von besonderer Bedeutung und bleibendem Wert sein: zu Orientierungszwecken und vor allem zur Vertiefung der durch leichter zugängliche, aber oft auch problematische Werke angeregten Interessen. — Dasselbe gilt für Reichwein (S. 218) und Scheffer (S. 219). Grinko (S. 219) ist für alle Büchereien, in denen Fragen nach dem Fünfjahresplan auftauchen, unter Beachtung der politischen Stellung des Autors geeignet. Reiners (S. 220) muß u. E. da, wo er überhaupt zur Anschaffung gelangt, stets mit einem Hinweis auf die Stellung des Autors zum Kapitalismus ausgeliehen werden, und darauf, daß deshalb die ergänzende Lektüre anderer Bücher notwendig ist, um die „wirkliche“ Wirtschaft in vollem Umfang kennenzulernen. Siehe dazu u. a. auch die S. 91 ff. dieses Bandes besprochenen Werke.

„Volkswunsch"

Von bestimmter Stelle wird den Büchereien voraussichtlich demnächst ein „Allgemeiner Merk- und Wunschzettel Volkswunsch" kostenlos angeboten werden, der zur „kostenfreien Benutzung für Leser deutscher Leihbüchereien" gedacht ist. Auf der ersten Seite befindet sich eine allgemeine Leseordnung, auf der zweiten und dritten Seite „Wunscheintragung für schöne und für belehrende Literatur". Die vierte Seite ist als Reklamefeld gedacht. Es handelt sich also hier wieder um eine der bekannten Reklameunternehmungen, bei denen den Büchereien etwas „kostenlos" geboten werden soll, sie dafür aber natürlich zum Träger bestimmter Reklamemaßnahmen gemacht werden. Abgesehen davon, daß die öffentlichen Büchereien wirklich andere Aufgaben haben, zeigt das ganze Unternehmen eine so horrende Unkenntnis der Situation der Büchereien, daß es wohl nicht notwendig ist, auf die Unzweckmäßigkeit einer solchen Maßnahme im einzelnen hinzuweisen.

Lehrgänge 1931

Der Einführungslehrgang für nebenamtliche Büchereileiter findet vom 9.—14. November 1931 in Leipzig statt. Nähere Angaben über Programm und Zulassung erfolgen in der nächsten Nummer.

Die Arbeitsbesprechung für Aufbaubüchereien mußte infolge Verhinderung einiger wichtiger Teilnehmer verschoben werden. Sie findet vom 8.—10. Oktober in Leipzig statt.

Der Lehrgang für Leiter von Schülerbüchereien unter Mitwirkung des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht wird ebenfalls erst nach den Ferien durchgeführt, und zwar vom 1.—3. Oktober in Leipzig. Zulassung zur Teilnahme kann nur erfolgen, wenn bereits angemeldete Teilnehmer noch zurücktreten. Eine Wiederholung des Lehrgangs ist geplant.

Die 6. buchhändlerische Arbeitswoche, die vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler unter Mitwirkung der Deutschen Zentralstelle veranstaltet wurde, hat vom 28. Juni bis 4. Juli unter zahlreicher Beteiligung von Buchhändlern und Volksbibliothekaren stattgefunden. Ein Bericht wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Mitteilungen

Der Weg zur Philosophie. Der noch ausstehende Schluß dieses Artikels wird in der nächsten Nummer der „Hefte" erscheinen.

H. Wendel, Danton. Im ersten Beitrag dieses Heftes ist S. 187 das Buch von Wendel genannt worden. Es ist im Verlag E. Rowohlt-Berlin erschienen. Preis 8.— RM.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Frau Frida Dröscher, Leipzig O 39, Crednerstr. 27; Pfarrer Dr. Robert Grosche, Vochem b. Köln; Bibliothekar Hans Hofmann, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Dr. Wolfgang Kautzsch, Leipzig-Wiederitzsch, Freiligrathstr. 14; Dr. Peter Langendorf, Leipzig C 1, König-Johann-Str. 1; Dr. Ernst Michel, Frankfurt/M., Fichardstr. 62; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln, Konradstr. 15; Büchereidirektor Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Bibliothekarin Else Schaeffer, Leipzig C 1, Elisenstr. 52; Bibliothekar Dr. Erich Thier, Leipzig W 33, Birkenstr. 9; Büchereidirektor Dr. Adolf Waas, Frankfurt/M., Güntersburgallee 24.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E. V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Die staats- und kulturpolitische Bedeutung der Büchereiarbeit

Herr Regierungspräsident Dr. Poeschel-Liegnitz, der vor kurzem zum Oberbürgermeister von Stettin gewählt wurde, hielt auf der Tagung sächsischer Volksbibliothekare in Aue im Mai dieses Jahres einen Vortrag über die staats- und kulturpolitische Bedeutung der Büchereiarbeit. Auf Grund unserer Notizen haben wir in dem folgenden, vom Referenten durchgesehenen Beitrag die Hauptgedanken dieses Vortrages für unsere Zeitschrift zusammengefaßt. *D. S.*

I.

Es mag vielleicht manchen wundern, wenn ich als Mann der staatlichen Verwaltung, als politischer Leiter eines Landesteils, das Wort nehme zu Fragen der Erwachsenenbildung. Aber mir scheint, auch der Verwaltungsmann hat heute mehr denn je die Verpflichtung, sich mit kulturpolitischen Fragen und mit den neuen Formen der Erwachsenenbildung zu befassen. Wir leben heute in einer Krisenzeit. Wirtschaft und Politik, Kultur und Bildung befinden sich in der Krise, und das will heißen, das Wesentliche, der Wesenskern aller Erscheinungen ist bedroht. Die schöpferischen Kräfte des Menschen und der Gesellschaft erlahmen gegenüber den anstürmenden Eindrücken von außen. Glänzende Fortschritte und erstaunliche Leistungen auf den verschiedensten Spezialgebieten, Mechanisierung, Rationalisierung, Verschärfung des Wirtschaftskampfes und der innen- und außenpolitischen Auseinandersetzungen sind Kennzeichen unserer Zeit. Die äußere, technische Beherrschung der Natur hat in vieler Hinsicht die Schwäche und Hilflosigkeit des Menschen verringert, aber in anderer Hinsicht ist seine Schwäche auch größer geworden; der Mensch ist all dem, was von außen an ihn herantritt, nicht mehr gewachsen, er wird nicht mehr fertig damit. Dabei kann es sich aber nicht darum handeln, die Zivilisation und ihre Ergebnisse abzulehnen, sondern es kommt darauf an, sie wieder in den Dienst des Menschen zu nehmen, sich nicht von ihr beherrschen zu lassen. Heute kommt überall der Mensch zu kurz. Seine lebendigen, gestaltenden Kräfte müssen gestärkt werden. Hier kommt der Bildungsarbeit und vor allem auch der Erwachsenenbildung große Bedeutung zu. Bei all den krisenhaften Erscheinungen unserer Zeit handelt es sich ja immer wieder darum, die in sich so verschiedenen Menschen mit ihren weit auseinanderliegenden Anschauungen, Zielen, Fähigkeiten zusammenzuführen zu der Bewältigung der großen staatlichen, gesell-

schaftlichen und kulturellen Aufgaben, vor die wir alle heute in Wirtschaft, Politik, Bildungs- und Kulturleben gestellt sind.

Das ist gerade auch von der neuzeitlichen Erwachsenenbildung, von ihren beiden bedeutsamsten Zweigen, der Volkshochschule und der Bücherei, deutlich gesehen worden. Und ich glaube deshalb, daß die Erwachsenenbildung viel stärker als bisher die Förderung der öffentlichen Verwaltung verdient. Hier liegen für Staat und Kommunen große Aufgaben. Bisher war vielfach noch die Meinung verbreitet, es handle sich hier — wie früher — um eine private Angelegenheit, um Maßnahmen, die von Vereinigungen, Verbänden, von den Kirchen und Parteien durchzuführen seien. Ich bin dagegen auf Grund vielfältiger Erfahrungen immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß die Arbeit der Erwachsenenbildung viel stärker als bisher von der öffentlichen Verwaltung in Angriff genommen werden muß. Da erhebt sich natürlich die Frage: „Soll sich denn die öffentliche Hand in alles mischen?“ Ich weiß, welche z. T. berechtigte Abneigung gegen die Verwaltung besteht. Man sieht sofort Nachteile und Gefahren; Vorstellungen wie Schema, Zwang, Ungeschick, grüner Tisch stellen sich ein. Dennoch glaube ich, daß die Verbindung zwischen Staat und Erwachsenenbildung sich heute ganz organisch ergibt, und die Frage, ob hier wirklich Aufgaben für Staat und Gemeinden liegen, möchte ich im vollen Umfang bejahen. Ich will hier von meinem Standpunkt nur auf folgendes hinweisen.

II.

Wir erleben heute ein gründlich verändertes Verhältnis des Staates zum Menschen und ebenso auch des Menschen zum Staate. Soweit ich sehe, gibt es zwei Möglichkeiten, Staatszwecke zu erreichen. Man kann den Menschen von außen anpacken: mit Zwang, Gesetz, Befehl, Gehorsam und Furcht. Man kann aber auch die Durchführung der Staatsaufgaben auf Freiwilligkeit, Mitarbeit, Selbstverantwortung und Liebe gründen. Diese Unterscheidung deckt sich nicht mit dem Unterschied der verschiedenen Staatsformen. Beide Auffassungen durchdringen sich stets. Aber doch braucht die eine Staatsform mehr die eine Methode, die andere mehr die andere. Wir leben heute in der Zeit der großen Staatsexperimente. Italien und Rußland sind uns die deutlichsten Beispiele, wie zwei sachlich völlig entgegengesetzte Staatsauffassungen um Verwirklichung ringen. Aber auch der neue deutsche Volksstaat ist ein großartiger Versuch. Vielleicht ist es eine Illusion, den Menschen vorwiegend mit Hilfe der inneren Kräfte, der Überzeugung, der Freiwilligkeit, der Selbstverwaltung zur Durchführung der staatlichen Aufgaben zu bringen. Aber zweifellos ist es ein weltgeschichtliches Experiment, das wir mit erleben und an dem wir jeder an seiner Stelle mit beteiligt sind. Diese Aufgabe ist nun aber ohne jeden Zweifel nur

zu lösen mit Menschen, Persönlichkeiten, Staatsbürgern, nicht mit Nummern, Rekruten, Untertanen. Dazu gehört unbedingt ein höheres Maß von Bildung, von schöpferischer Eigenkraft, von Verantwortungsbewußtsein und vor allem auch das Vermögen, mit anderen Menschen und Gruppen gegensätzlicher Auffassung zusammen leben und zusammen arbeiten zu können. Wir sind ein politisch nicht besonders begabtes Volk, das in seiner bisherigen jahrhundertelangen Entwicklung in größerem Maß auch kaum Gelegenheit zu politischer Bildung und Betätigung gehabt hat. Jeder, der die tägliche Praxis der verschiedensten Selbstverwaltungskörper kennt, weiß das. Wenn die Menschen heute als Stadtverordnete, als ehrenamtliche Magistrats- und Kreisausschußmitglieder, als Schöffen, Elternbeiratsmitglieder tätig sind, dann stehen sie diesen Aufgaben meistens sehr unorientiert und ungeschult gegenüber. Eine Besserung auf diesem Gebiete ist durch die Schule oder Berufsschule allein nicht zu erreichen. Diese Einrichtungen hören ja gerade dann auf, wenn der junge Mensch beginnt, für diese lebenspraktischen Aufgaben sich zu interessieren und reif zu werden. Was uns in dieser Hinsicht noch fehlt, zeigen die Versammlungen der radikalen Gruppen oder die alltäglichen Stammtischrunden. Die Radikalisierung, die wir jetzt erleben, ist weithin nur möglich infolge politischer Unbildung. Die elementarsten Kenntnisse fehlen, und wo die Kenntnisse und Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit das Schlagwort sich ein und die gutgläubige Gefolgschaft gegenüber allen noch so utopischen, törichten und zweifelhaften Versprechungen. Wir haben eben noch nicht gelernt, auch nur im kleinsten Bereich einer praktisch-politischen Tätigkeit uns selbst zu orientieren, d. h. Kenntnisse von der Sache selbst zu erwerben, uns zurechtzufinden und uns dann erst unser Urteil zu bilden. Ich bin der festen Überzeugung, daß unsere politische Krise ohne eine planmäßige Bildungspflege auch auf diesem Gebiet nicht überwunden werden kann.

Aber auch die Krise der Wirtschaft, die eingangs angedeutet wurde, erfordert zu ihrer Überwindung eine umfassende Schulungs- und Bildungsarbeit. Ich weiß selbstverständlich, daß noch vieles andere dazu notwendig ist, aber unsere Möglichkeiten in Deutschland sind gering. Eine der wenigen, die uns geblieben sind, ist die weitere Ausbildung und Erhaltung einer hochqualifizierten Arbeitnehmerschaft. Das gilt ebensosehr für die Arbeiter wie für die Angestellten, Beamten, Lehrer usw. usw. Nicht nur in der Industrie, auch in der Landwirtschaft wird heute eine Fülle von Kenntnissen, Aufklärung, geistige Wendigkeit und Blick für die Zusammenhänge des Ganzen gefordert. Am deutlichsten läßt sich das vielleicht gerade in der Landwirtschaft beobachten. Ein Hauptmittel zur Überwindung der jetzigen Schwierigkeiten ist der genossenschaftliche Zusammenschluß. Dieser wiederum setzt einen hohen

Bildungsstand voraus. Die dänische Landwirtschaft verdankt ihre Vorzugsstellung in der Welt der starken Genossenschaftsbildung, und diese wiederum ist ohne die Arbeit der dänischen Volkshochschule nicht denkbar. In Schlesien haben wir im Unterschied zu diesen Verhältnissen eine sehr minimale Neigung zum genossenschaftlichen Zusammenschluß. Das ist auf Grund der allgemeinen historischen Entwicklung der schlesischen Agrarverhältnisse leicht zu erklären. Wir versuchen daher heute ganz planmäßig, durch die Arbeit der Schule, der Fortbildungs-, Berufs- und Fachschulen, aber auch durch die verschiedensten Formen der Erwachsenenbildung hier Abhilfe zu schaffen. Überhaupt kann ich als eine der wichtigsten Beobachtungen meiner langjährigen Tätigkeit in der Verwaltung feststellen, daß fast jede der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen, die unsere Nation zur Zeit bewegen, letzten Endes auch eine Bildungsfrage ist, und daß deshalb auch hier der Hebel angesetzt werden muß.

III.

Erwägungen dieser Art sind es, die mich zu der Überzeugung gebracht haben, daß der moderne Staat sich selbst verleugnen würde, wenn er die Bildungspflege, und d. h. in diesem Zusammenhang gerade auch die Erwachsenenbildung, nicht als eines der vornehmsten Mittel zur Überwindung des krisenhaften Zustandes unserer Zeit in die Hand nähme. Selbstverständlich kann der Staat nicht alles machen, sondern es muß hier eine sinnvolle Arbeitsteilung zwischen Staat, Kommunen und freien Organisationen vorgenommen werden. Als Idealzustand würde ich es ansehen, daß im allgemeinen die Kommunen die Träger der wichtigsten Einrichtungen der Erwachsenenbildung, insbesondere also von Bücherei und Volkshochschule sind. Die staatlichen Stellen ihrerseits aber haben die Aufgabe, Anregungen für diese Arbeit zu geben, fachlich geschulte Kräfte auszubilden, Musterbeispiele zu schaffen, Beratungsstellen und Arbeitsstellen einzurichten, die der Auswertung und dem Austausch von Erfahrungen dienen, und schließlich in all den Fällen, wo es notwendig erscheint, einen finanziellen Ausgleich durch Beihilfen und andere Unterstützungen vorzunehmen. Trotz oder gerade wegen der augenblicklichen katastrophalen Finanzlage ist es doch eigentlich nur noch die öffentliche Hand, die für solche Zwecke Geld hat oder wenigstens am ehesten beschaffen kann. Allgemeine Bildungsvereine, die früher solche Arbeit leisteten, vegetieren vielfach nur noch. Die Kulturförderung durch die Höfe ist vorbei. Private Mäzene sind selten, und auf ihre Unterstützung kann keine planmäßige Arbeit aufgebaut werden. Liegen diese Aufgaben in privater Hand, so ist auch die Gefahr des geschäftsmäßigen Betriebes groß. M. E. liegt hier eine Aufgabe der öffentlichen Hand auch deshalb, weil sie auf diese Weise auch die Möglichkeit hat, die geistigen Arbeiter, die Künstler

und andere Mitarbeiter der kulturellen Aufgaben von der wirtschaftlichen Seite her zu stützen. Die Bildungspflege dürfte überdies eines der wenigen Gebiete wahrer Selbstverwaltung sein. Sie muß auch deshalb als eine hochbefriedigende Betätigungsmöglichkeit der kommunalen und staatlichen Verwaltung angesehen werden, weil hier bei sachgemäßer Verwendung mit geringen Kosten im Grunde genommen sehr viel aufgebaut werden kann.

Dazu kommt noch ein anderes, was mir gerade heute besonders dringlich erscheint. Die Bildungspflege durch die öffentliche Hand kann darauf hinarbeiten, daß auf diesem Gebiet das starre Auseinanderfallen in weltanschauliche Lager vermieden wird. Eine starke Neigung dazu besteht besonders im deutschen Volke. Wir haben heute Mißtrauen aller Gruppen gegeneinander, der Arbeiter gegen die Bürgerlichen, der Bauern gegen die Städter, der Katholiken gegen die Andersgläubigen. Daher sind vielfach schon gesonderte Einrichtungen bei den Volkshochschulheimen, bei den Freizeitveranstaltungen, den Theaterorganisationen usw. aufgebaut worden. Ich würde es für eine große Gefahr ansehen, wenn diese Tendenz auch auf andere Zweige der Erwachsenenbildung übergriffe. Die Mitarbeit der öffentlichen Hand bildet hier ein sehr bedeutsames Gegengewicht. Nicht als ob diese nun sich vermessen würde, die „Volksgemeinschaft" auf irgendwelche direkte Weise herzustellen, oder darauf ausgehen könnte, eine weltanschauungsfreie Arbeit zu leisten. Damit hat man allenthalben sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Worauf es vielmehr ankommt, ist das, was man „positive Neutralität" genannt hat. Also ein Zusammenarbeiten, bei dem jede Gruppe entsprechend dem Aufbau und der Gliederung der Bevölkerung zu ihrem Rechte kommt, und bei dem man ein kraftvolles, sachliches Herausarbeiten der verschiedenen Standpunkte und Auffassungen anstrebt. Allerdings mit dem ständigen Hinweis auch darauf, daß erst alle die verschiedenen Standpunkte und Gruppen zusammen die Nation, die Gesellschaft ergeben. Vielfach stellt sich dabei ein doppelter Erfolg ein. Es entsteht eine gegenseitige Kenntnis und Achtung, und es wird öfters die Entdeckung gemacht, daß doch vieles gemeinsam ist, — selbstverständlich, ohne daß damit eine Verwischung der Gegensätze oder ein billiger Ausgleich versucht würde. Ich habe in dieser Hinsicht außerordentlich bedeutsame und für mich geradezu beglückende Erfahrungen in den verschiedensten Verwaltungsbereichen, aber auch bei Lehrgängen und bei Veranstaltungen der Jugendpflege gemacht. So haben wir in Schlesien beim Landesausschuß der Jugendverbände es in ganz ausgezeichneter Weise erlebt, daß die einzelnen politischen und weltanschaulichen Jugendgruppen in starker Eindeutigkeit ihre Auffassungen herausstellten und dann doch von den verschiedensten Seiten her in einer außerordentlich sachlichen und fördernden Weise eine lebhafte Diskussion erfolgte.

Ich brauche schließlich nur noch darauf hinzuweisen, daß der Staat in Grenzgebieten oder national gemischten Gegenden ein ganz erhebliches Interesse an der Bildungspflege haben muß. Hier liegen in ganz eminentem Sinne Staatsaufgaben vor; denn überlegene Kultur wirkt stets staatserhaltend. In unseren östlichen Kolonialgebieten muß gerade durch den Ausbau der Bildungsarbeit endlich einmal die Vollendung der großen kolonisatorischen Aufgaben und damit ein gewisser Ausgleich zwischen dem Westen und Osten erfolgen.

So sprechen zahlreiche entscheidende Momente dafür, daß die Erwachsenenbildung ebenso wie bisher schon die allgemeine Bildungspflege in immer größerem Ausmaß Aufgabe der öffentlichen Hand wird. Die staats- und kulturpolitische Bedeutung, die ich der neuzeitlichen Erwachsenenbildung zuschreibe, kommt ihr aber nur dann zu, wenn sie wirklichkeitsnahe Arbeit leistet. Nur wenn sie den Problemen der Gegenwart zu Leibe geht, kann sie öffentliche Mittel fordern. Damit ist dann aber für sie auch die Verpflichtung verbunden, daß Gediegenes, für die Allgemeinheit Wertvolles geleistet wird.

IV.

Wenn ich im folgenden über einen besonderen Zweig der Erwachsenenbildung, die Büchereiarbeit, noch einige Angaben mache, so gehe ich dabei immer davon aus, daß diese stets im Zusammenhang mit den anderen Formen der Volksbildungspflege, also Volkshochschule, Heimarbeit, Theaterwesen, Lichtspielpflege, neuzeitliche Kunstförderung und Jugendarbeit, gesehen wird. Ich brauche hier nichts über die Ziele und Aufgaben der Volksbüchereiarbeit zu sagen. Nur auf einiges möchte ich hinweisen, was sich mir auf Grund der Erfahrungen an den verschiedensten Stellen als besonders wichtig erwiesen hat.

Die Hauptgefahr, die heute aller Volksbildungsarbeit droht, scheint mir der Dilettantismus zu sein. Historisch gesehen müssen wir freilich den Dilettanten dankbar sein, denn ihre Arbeit steht am Beginn der ganzen Arbeit. Ohne ihre lebendige Anteilnahme und ihren stets opferbereiten Idealismus hätten wir nicht das lebhafte Interesse, das sich heute doch allenthalben für die Erwachsenenbildung zeigt. Aber jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, den Dilettantismus zu überwinden. Jetzt gibt es überall gründlich erarbeitete fachliche Kenntnisse, Erfahrungen und Methoden, und die gilt es anzuwenden. Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, daß die Büchereiarbeit heute unbedingt unter Hinzuziehung von fachlich geschulten und erfahrenen Kräften durchgeführt werden muß[1]. Nur wenn sie in größerer Anzahl vorhanden sind, wird es möglich sein, die nebenamtliche Arbeit, die wir keines-

[1] Hefte für Büchereiwesen, XIII. Bd. 1929, S. 383 (Büchereitagung für den Regierungsbezirk Liegnitz).

falls entbehren können und wollen, wirklich so fruchtbar zu gestalten, daß für die Sache und für die, die sie ausüben, befriedigende Leistungen erzielt werden. Wir haben gerade in dieser Hinsicht im Regierungsbezirk Liegnitz die besten Erfahrungen gemacht. Wenn ich mir die Entwicklung in dem Regierungsbezirk ansehe, so ist es ein weiter Weg vom preußischen Dotationsgesetz vom Jahre 1875 bis zum Aufbau der heutigen Büchereiarbeit, für die wir einige ganz ausgezeichnete Musterbeispiele sowohl für die mittelstädtische als auch für die kleinstädtische und ländliche Büchereiarbeit besitzen. Über den Aufbau der schlesischen Büchereiarbeit im einzelnen ist in dieser Zeitschrift und in einer besonderen Veröffentlichung eingehend berichtet[1]. Die Erfahrungen in Schlesien haben mir gezeigt, daß der eingeschlagene Weg unbedingt richtig war. Ein Zwang seitens der Regierung wird dabei in keinem Falle ausgeübt. Als unsere Aufgabe sehe ich es, wie oben ausgeführt, vielmehr an, in erster Linie anzuregen, da, wo der ernste Wille zum Aufbau vorhanden ist, zu unterstützen und für den ständigen Austausch der Erfahrungen und durch Veranstaltung von Besprechungen mit den kommunalen und staatlichen Verwaltungen, durch Tagungen für Büchereileiter usw. zu sorgen. Die Formen für diese Arbeit werden in den verschiedenen Gebieten verschieden sein. Immer aber wird es darauf ankommen, daß die Kenntnisse und Methoden, die heute an den führenden Stellen des Büchereiwesens erarbeitet sind, bei dem Aufbau neuer Projekte zur Anwendung gelangen. Zu diesem Zwecke habe ich auch immer die Verbindung mit den Arbeitsstellen in Leipzig und Stettin aufrechterhalten und dort selbst persönliche Studien gemacht. Was hier in Sachsen, wo in vieler Hinsicht besonders günstige Voraussetzungen bestehen, in dieser Hinsicht schon erreicht ist, brauche ich nicht im einzelnen aufzuführen. Hier wie an vielen anderen Orten sind heute schöne und verheißungsvolle Anfänge vorhanden. Aber aufs Ganze gesehen sind es eben doch nur Anfänge. Der Aufbau der öffentlichen Büchereiarbeit über das ganze Land hin ist für Deutschland noch eine Aufgabe der Zukunft. Infolge der gegenwärtig herrschenden Erwerbslosigkeit wächst die Notwendigkeit zu einer solchen planmäßigen Arbeit noch bedeutend. Unschätzbare Dienste leisten die volkstümlichen Büchereien insbesondere auch der erwerbslosen Jugend. Blicken wir ins Ausland, so sehen wir, daß dort in der verschiedensten Weise das öffentliche Büchereiwesen schon eine außerordentlich weitreichende organisatorische und finanzielle Entfaltung erfahren hat. Mit allem Nachdruck sind daher die Forderungen gegenüber den kommunalen und staatlichen Körperschaften zu unterstützen, die der Verband Deutscher Volksbibliothekare in seinem Auf-

[1] Volkstümliches Büchereiwesen im Regierungsbezirk Liegnitz. Im Auftrage des Herrn Regierungspräsidenten herausgegeben von Hans Hofmann. Leipzig 1928. Zu beziehen durch: Deutsche Zentralstelle.

ruf „Hilfe für die deutschen Büchereien“ im März dieses Jahres aufgestellt hat. Wir müssen auch heute Mittel und Wege finden, um das deutsche Büchereiwesen durch die jetzige Finanzkatastrophe hindurchzuführen und planmäßig zum Aufbau zu bringen. Die kommunalen und staatlichen Körperschaften aller Art, aber auch die gesamte Öffentlichkeit sind dazu verpflichtet.

Erwerbslos!

Das hier veröffentlichte Material stammt aus dem Volkshochschulheim Eckartshof (Leitung Dr. Friedrich Bartsch). Bei einem Kursus für Erwerbslose wurden diese aufgefordert, in einer freien Niederschrift ihre Eindrücke über die Erwerbslosigkeit wiederzugeben. Es erweist sich an diesen Dokumenten die dringende Notwendigkeit, den Erwerbslosen von seiten der freien Volksbildung aktive Hilfe und Unterstützung zuteil werden zu lassen. Auch die öffentliche Bücherei hat hier eine große Aufgabe. Das sollte bei der Entscheidung über ihre finanzielle Sicherstellung mehr als bisher beachtet werden! Im folgenden werden einige Niederschriften mit Zustimmung der Verfasser und von Dr. Bartsch — vollständig oder im Auszug — zum Abdruck gebracht.

Die Schriftleitung

Erwerbslos! Wie klingt dieses Wort für mich heute, und wie klang es einst. Was birgt dieses eine Wort „Erwerbslos“ in sich? Hunger, Elend, Not und Verzweiflung, selbst die Hoffnung geht dahin. Als ich am 30. Dezember 1929 meine Papiere erhielt um mich erwerbslos zu melden, war es anfangs eine Freude. Endlich nach 4jähriger Lehrzeit einmal Ruhe, endlich konnte man sich erholen. Nun ging es zum Arbeitsamt, große Gedanken im Kopfe, beinahe Größenwahn. Nun kannst du stempeln und bekommst dein Geld für nichts. Auf dem Arbeitsamt angekommen noch immer mit den Gedanken vorne weg nun kannst du faulenzen. Diese Freude dauerte nicht lange, ich wurde schon im Warteraum der Meldestelle nachdenklich durch die unheimliche Menschenmasse, welche Schlange stand um den einen Stempel, welcher fällig war, zu bekommen. Gar schnell war das vorher gesehene vergessen und hatte Zukunftspläne im Kopf wie ich wohl meine Tage zweckmäßig verbringe um mich zu erholen. Ich ging zu meinen Freund. Hallo! ich habe die Fleppen. Jetzt geht es los von wegen bis in die Nacht herein rumtreiben denn ich brauche ja nicht zu arbeiten. Da kam der zweite Dämpfer durch meinen Freund und dieser machte mich zum nüchternen Menschen. Die ersten 13 Wochen mir spaß zu stempeln. Nun aber wurden die Tage langweilig. Was mir vorher Spaß machte war abgeschmakt die Zeit wollte nicht vergehen. Die Gedanken wurden ernster und düster nun war ich nachdenklich geworden. Endlich merkte ich was es heißt erwerbslos zu sein. Nun sah ich die von Sorgen durchfurchten Gesichter meiner Mitmenschen welcher vom gleichem Schicksal getroffen waren wie ich. Die große Späne, welche ich von wegen der Erholung im Kopfe hatte waren verflogen. Das Strohfeuer der Erholung war abgebrannt und mit dem abbrennen des Strohfeuers entzündete sich der Drang nach Arbeit und Geld um wieder hoch zu kommen, denn ich war runter gelottert. Das Glück wollte daß ich Arbeit fand, wenn auch nicht in meinem Beruf. Die Berufsarbeit war mir wurst. Ich hatte keine Interesse mehr am Beruf, denn ich war mißmutig geworden. Die Hauptsache ich hatte Arbeit und verdiente etwas Geld. So ging es dann los als Anstreicher. Wie sah es aber mit dem verdienen aus. Ich erhielt den Lohn eines Ungelernten. Als ich dann den mir zustehenden Verdienst verlangte schmiß man mich auf

die Straße. Um nun nicht moralisch zu versinken ergriff ich in letzter Not die Jugendarbeit der SAJ. in welcher ich Mitglied war und noch bin. Durch diese Verzweiflungsakt schöpfte ich wieder Hoffnung. Ich erfüllte Arbeiten von welchen ich überhaupt nicht wußte ob ich sie bewältigen konnte. Ich ergriff die politische Tätigkeit in welcher ich mit meinem Gegner zu sammen kam. Ich ließ es auf alles ankommen auch auf Schlägereien nur um irgent eine Beschäftigung zu finden. Ich trieb so weit daß ich Halle verlassen mußte um nicht etwa bei irgent welchen Vorkommnissen einen Körperteil oder gar das Leben einzubüßen. Ich ging auf Walze. Ich wollte Arbeit finden. Ich wollte mir die Welt ansehen. Ich wollte Land und Leute kennen lernen. Mit der Arbeit wurde nichts. Die Tippelei hatte ich über. Ich ging nach Hause mit dem Wunsche recht bald Arbeit zu finden. Nichts war zu machen so daß ich heute an allem Zweifeln muß.

A. S., Kesselschmied, Halle (21 Jahre).

. . . „Das Schlimmste für mich war jedoch, daß ich mich nirgend nützlich machen konnte. Ich mußte meine Zeit vertrödeln. Verschiedene Male nahm ich mir lehrreiche Bücher vor. Einen Tag konnte es gut gehen, dann packte mich wieder eine innere Unruhe und trieb mich wieder hinaus auf die Straße. Tagelang konnte ich „spazieren" gehen. Zwischendurch sprach ich hier und da wohl bei meinem Meister vor, jedoch ohne Erfolg. Ich wurde abgestumpfter mit der Zeit und bildete mir ein, ich sei nicht ganz vollwertig mehr. Diese Visionen sind die schrecklichsten Qualen mit für einen jugendlichen Arbeitslosen. Als kräftiger, junger Mensch am Wege des Lebens zu stehen und zusehen zu sollen, wie andere arbeiten, oder andere in Lust und Freuden leben, während ich nur noch vegetieren soll. Warum das alles so war, konnte ich nie recht fassen. Ich bin religiös erzogen worden, und daher versuchte ich auch, mir diese Ungleichheiten des Lebens aus meiner religiösen Weltanschauung heraus zu deuten. Dabei erlebte ich eine Niederlage! Wie war es nur möglich, daß man jeden Tag von der großen Nächstenliebe redete, und dabei blieb es! Es waren ja alles große und schöne Worte — aber nur Worte. Warum änderte man das nicht? Sollten wir alle, tausend und abertausende meiner Leidensgenossen, auf dieses Almosengeben angewiesen sein? Als etwas anderes konnte ich die Unterstützung im Anfang nicht ansehen. Wie erniedrigend ist es doch, als junger Mensch sich ein solches Leben gestalten zu müssen. Arbeiten wollte ich dafür und durfte nicht. — — —

Ich konnte doch arbeiten, meine Meister hatten es doch selbst bestätigt, und mit Stolz dachte ich an mein Gesellenstück. Und jetzt sollte alles vergeblich sein? Sollte ich vielleicht umlernen in einen anderen Beruf? Das war ein rettender Gedanke. Aber in welchen? Immerhin waren diese Illusionen schon eine Beruhigung für mich, allerdings nur von kurzer Dauer. Sehr bald zeigte sich das Nutzlose meines Unternehmens.

Warum hatte ich diesen Beruf gelernt? Ein Haß gegen meinen Beruf setzte sich bei mir fest, nicht wegen der Arbeit, sondern daß sie mich in diese Notlage gebracht hatte. Und das Eigentümlichste war, ich konnte dieses auch von anderen arbeitslosen Kollegen bestätigt finden. — Nach langem Suchen fand ich endlich, es war schon im Monat Mai, wieder Arbeit. Als ganz anderer Mensch, ohne Berufsfreude, nur mit dem Empfinden, daß ich arbeiten mußte, um leben zu können, verrichtete ich mein Tagewerk. Stumpf hörte ich mir die Anweisung des Poliers an. Es war mir ja alles so gleichgültig geworden, wie das alles werden und aussehen sollte. Ich war nur ausführendes Organ, Maschine. Und wenn die Arbeit fertig ist, wird man doch wieder ausrangiert. —

So wurde meine Freude am Beruf getötet. Ein großer Teil meines Lebensinhaltes ward vernichtet. Jetzt, nach Jahren, habe ich mich längst damit abgefunden. Ich habe die Zeit über gelernt, warum das alles so kam und kommen mußte. Meine Lebensfreude erlitt aber einen bedenklichen Stoß.

Meine Frage lautet jetzt: Wie verschont man den Jugendlichen vor einer solchen Erschütterung, oder wie bereitet man ihn darauf vor, wenn er ins rauhe Leben tritt?"

H. d. W., Maurer, Osnabrück (24 Jahre).

. . . „die seelische Not zermürbt ihn, bringt ihn entweder zur Verzweiflung oder zur Gleichgültigkeit, zum „sich gehen lassen". Das eine ist so gefährlich wie das andere.

Der Gleichgültige findet sich mit seiner Lage ab. Der Zweifler aber nicht. Er grübelt und macht sich Gedanken. Darin besteht die seelische Not: im Denken. Ein Erwerbsloser darf nicht denken. Das Denken richtet ihn zu Grunde. Einen Sinn und Zweck des Lebens gibt es für ihn nicht. Man hat seinem Leben den Inhalt genommen.

Im Laufe der Zeit wird sich aber auch der Grübler mit seiner Lage abfinden. Er hört auf zu denken. Er läßt sich mit der großen Masse der Erwerbslosen treiben. Ganz gleich wohin. Ihm ist alles gleichgültig geworden. Ein Dichter sagte von diesen Menschen: „Sie leben ohne Leben hin."

H. W., Zimmerer, Halberstadt (23 Jahre).

. . . „So diktiert die graue Wirklichkeit dem Proletariat! Dem Alter keine Arbeit und der Jugend? — nun, der Jugend ist eben dasselbe versagt. Es ist das Freventlichste der heutigen Gesellschaft, daß man der Jugend vorenthält, was sie für das Leben festigen soll. Man sagt, in der Jugend liegt die Zukunft. Wie mag es in der Zukunft aussehen, deren Träger, beschäftigungslos und zur Arbeit untauglich geworden, müßig die Straßen durchschlenkert?"

K. A., Modelltischler, Gehrden b. Hannover (21 Jahre).

. . . „Es ist auch ein Zeichen unserer Zeit, daß der, welcher nichts hat, eben nichts bekommt und wenn es auch die kleinste Unterstützung wäre. Man muß sich wohl oder übel mit dieser Tatsache abfinden und den Dingen seinen Lauf lassen. Wohl aber möchte ich wünschen, daß uns jungen Erwerbslosen wenigstens auf andere Art geholfen wird, damit man nicht ganz und gar abgestumpft wird gegen alles, was um uns vorgeht. Für die Arbeitsdienstpflicht, die einzuführen das Bestreben fast aller nationalen Parteien ist, könnte ich mich nicht erwärmen. Wohl aber kann man diese Freizeit-Kurse und sonstige bestehenden Einrichtungen noch weiter ausbauen und auch die älteren Erwerbslosen miteinreihen. Auch müßten die ganzen sozialen Einrichtungen noch weiter ausgebaut werden. Denn wir haben nicht nur körperlich, sondern auch seelisch unter diesem Los zu leiden. Und wenn es heute noch Leute gibt, die dies alles mit einem verächtlichen Achselzucken abtun, weil sie diese bittere Not nicht kennen, so wünschte ich ihnen auch, und nur einmal, das bittere Los dessen, der da den ganzen Tag auf den Straßen und Plätzen herumsteht und sich ein paarmal in der Woche den Stempel auf die Karte drücken läßt: das Los des Erwerbslosen."

P. F., Elektriker, Halle (23 Jahre).

. . . „Besonders hart wird die Jugend von der Arbeitslosigkeit betroffen. Die Auswirkung zeigt sich bei der Zunahme der extremen Parteien. Ein

Arbeiter, der sich über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse etwas unterrichtet hat, wird in dieser Beziehung besseren Halt haben. Der Arbeiter, der in seinem Leben nach wahrer Erkenntnis drängt, wird versuchen, in dieser aufgezwungenen Freizeit sein Wissen zu erweitern und zu vertiefen. So gehe ich zur Volkshochschule, besuche Konzerte, soweit sie frei sind, und höre gewerkschaftliche und politische Vorträge."

M. M., Maurer, Halle (23 Jahre).

. . . „Nun ging die sogenannte Stempelei los, lange Laufereien, Fragereien und Schreibereien mußten überstanden werden. Endlich war es so weit, daß man Unterstützung bekam. Als alles in Ordnung war, war die schöne Zeit des Nichtstuns da. Schön — ich kann mir Schöneres vorstellen. Ich lief von einer Stube in die andere, las, warf das Buch weg, weil ich mich nicht konzentrieren konnte. Das graue Gespenst der Arbeitslosigkeit hatte mich. Ein Gedanke jagte den andern. Wo ist eine Möglichkeit Arbeit zu bekommen, was muß man tun, was kann man tun? Nichts, nichts, man ist machtlos. Theater besuchen ade, Bücher kaufen, ade; sparen, Ausgaben einschränken, heißt es. Nur die Veranstaltungen, die frei sind, kann man besuchen. Bücher kann man leihen. Also warum klagst du? Klagen nennt man das — nun gut. Man brauchte nicht zu klagen, hätte man die Aussicht, nach einer bestimmten Zeit Arbeit zu bekommen. Aber nichts, kein Hoffnungsstrahl, der einen aufrichten könnte, ist vorhanden. Man mag nicht an die Zukunft denken, es ist unmöglich sich sein Leben zu gestalten. Man kann die Verantwortung nicht übernehmen, ein Mädel an sich zu fesseln, wenn man nicht weiß, was kommen wird. Man hat auch sehr wenig Geld und nun noch keine Arbeit, also ist man dazu verurteilt zu verzichten, zu verzichten auf das, was unserm Leben Zweck und Inhalt gibt. Man verliert das Recht auf das Leben. Wenn man zu diesem Schluß gekommen ist, dann gibt es eigentlich nur noch ein Entweder — Oder. Vorläufig noch siegt der Lebenswille. Dieser Wille ist es auch, der mich aufrecht erhält und mich zwingt, etwas zu arbeiten.

Man mag sagen, was man will: schaffen, arbeiten aus Freude am Gelingen der Arbeit gibt doch die beste Befriedigung. So suchen wir jungen Erwerbslosen uns zu betätigen. Wir arbeiten an unserer Weiterbildung, wir arbeiten mit an Werken, die der Volksgemeinschaft zugute kommen. Wohl denen von uns, die solche Betätigung finden und Dank denen, die uns Anregungen geben, an der Bildung des Menschen in uns zu arbeiten, also uns helfen, die besten Jahre unseres Lebens zu nützen und nicht an Grübelei oder Müßiggang zu Grunde zu gehen."

R. D., Maschinenschlosser, Halle (24 Jahre).

. . . „Um aber trotzdem nicht der Erwerbslosenkrankheit Stumpfsinn zu verfallen, heißt es: Mitarbeiten in Partei und Gewerkschaft. Auch der Bücherei kann ich mich jetzt mehr widmen als vordem. Vorträge an der Volkshochschule tragen viel dazu bei, mein Wissen auf den verschiedensten Gebieten zu erweitern. Im Interesse, möglichst die Zeit meiner Erwerbslosigkeit günstig auszunützen, meldete ich mich zu diesem hier in H. laufenden Freizeitkursus, in welchem ich mein Wissen auf den verschiedensten Gebieten bereichert habe.

In der Hoffnung, bald wieder in meinem Berufe tätig sein zu können, fahre ich nach Halle zurück. Aber auch weiterhin werde ich versuchen, so weit ich in der Lage bin, mich auf den Gebieten der Wissenschaft zu betätigen, um einmal das langersehnte Ziel zu erreichen: Arbeit und Auskommen."

H. St., Metallarbeiter, Halle (23 Jahre).

. . . „Jetzt begann das nie endenwollende Stempeln. Das Einzige, was mir noch blieb, war meine Kraft und die Hoffnung. Doch ein altes Sprichwort sagt: „Mit Hoffen und Harren wird mancher zum Narren.“ Schließlich mußte ich mich damit abfinden, zu Hause etwas praktisch zu arbeiten. Ich meldete mich noch zu einigen Kursen, die vom Arbeitsamt veranstaltet werden. Somit hatte ich immer meine Beschäftigung und verfiel nicht in den alltäglichen Trott wie so viele andere, denen es leider an der richtigen Führung fehlt. Viel habe ich auch dem Umstand zu verdanken, daß ich schon mehrere Jahre in der Jugendbewegung stehe und somit auch eine bestimmte Bahn für mein Leben erhalten habe.“ . . .

H. S., Lagerist, Magdeburg (21 Jahre).

. . . „In den folgenden 14 Tagen nutzte ich die Freizeit aus, um Spaziergänge durch die schönen Parkanlagen der Stadt zu machen. Dann hatte ich das Bummelleben satt. Ich holte mir eine Reihe Bücher aus der Stadtbibliothek und begann sie durchzuarbeiten. Hierfür hatte ich einen Tagesplan aufgestellt, den ich genau einhielt. Ich lebte zwar beschränkt, aber ich hatte jetzt eine Tätigkeit, die mir lieb war. Dafür opferte ich gern alle entbehrlichen materiellen Güter, die ich mir früher, bei meiner Berufsarbeit, die ich ohne innere Anteilnahme ausführte, leisten konnte.“

H. J. L., Kaufm. Angestellter, Altona (25 Jahre).

Die neue Preußische Prüfungsordnung für das Bibliothekswesen

Erster Beitrag

Im Anschluß an unsere erste kurze Stellungnahme („Hefte“ XIV. Bd., S. 346) bringen wir in diesem Bande drei Beiträge, die sich vom Standpunkt der ausbildenden Büchereien, der Schulen und der allgemeinen büchereipolitischen Bedeutung mit der neuen Ausbildungs- und Prüfungsordnung beschäftigen werden. Vgl. auch den folgenden Bericht des VDV. *Die Schriftleitung*

Bei aller Freude über die neue Preußische Prüfungsordnung dürfen wir nicht glauben, daß wir unsere Ausbildungssorgen los sind. Alte Probleme sind erledigt; neue tauchen in Fülle auf. Was wir dringend gewünscht haben, ist erfüllt worden. Die Auswahl der Anwärter ist in die Hand der Volksbibliothekare gelegt worden, in die Hand derjenigen, die die Erfordernisse des Berufes aus eigenster Erfahrung kennen. Damit ist uns ein wesentliches Recht zugefallen, aber auch eine große Verantwortung. Daß wir uns dieser Verantwortung vollauf bewußt werden, scheint mir ein dringendes Gebot zu sein.

I.

Über eins müssen wir uns klar sein: Bei der Gewinnung des Nachwuchses kann es sich nicht allein darum handeln, diesen oder jenen einzelnen, den wir für geeignet halten, dem Beruf zuzuführen. Im Vordergrund muß der Gedanke an die Berufsaufgaben, an die Berufsnotwendigkeiten stehen. Und da darf im Hinblick auf den Nachwuchs eine Gefahr nicht übersehen werden: unser Beruf wird heute, weil er eine gewisse soziale Achtung genießt und beamtete oder jedenfalls gesicherte Stellen aufzuweisen

hat, häufig als Versorgung, als Zuflucht angesehen. Viele, die weder berufen noch auserwählt sind, strömen ihm zu. Vorbei ist die Zeit der Pioniere, die den Beruf aus Neigung wählten, die ihn wählten, obwohl er schlecht bezahlt war und keine sicheren Aussichten bot. Jetzt ist alles geregelt, geordnet, gesichert; ein unabwendbares Schicksal für jeden Beruf, wie es scheint. Unser Beruf ist aber noch zu jung, um Verfestigung, „Verbeamtung“ ertragen zu können. Wir brauchen noch viel Wagemut, viel Aufopferung, viel Schwung. Das Bewußtsein, daß hier eine Aufgabe vorliegt, für die zu kämpfen ist, muß wachgehalten werden. Allen, die diese Aufgabe sehen oder auch nur undeutlich fühlen, die eine Berufung spüren, muß der Weg geebnet werden. Solche Berufene gibt es unter Männern und unter Frauen, es gibt sie in allen sozialen Schichten. Unsere bisherige Rekrutierungsbasis war zu schmal; sie muß erweitert werden, und es ist sehr zu begrüßen, daß nach dem neuen Prüfungserlaß eine solche Erweiterung denkbar ist. Erst jetzt ist die Ausbildung so geregelt, daß sie mehr als bisher für begabte, geistig hochstehende männliche Anwärter in Frage kommen wird. Erst jetzt bietet sie auch Menschen aus der Arbeiterschaft die Möglichkeit, sich dem Beruf zuzuwenden. Ebenso wie in die sozialen Berufe müssen auch in unseren Beruf proletarische Menschen aufgenommen werden. Das tut nicht nur not, um die berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft zu erfüllen, sondern um der Anregung und Bereicherung willen, die für unsere Arbeit aus der Gewinnung solcher Kräfte erwachsen kann. Dabei ist es ganz selbstverständlich, daß die Tatsache der proletarischen Herkunft nicht schon die volkspädagogische Eignung bedeutet. Es gehört ein gut Teil Naivität dazu, um das zu glauben[1].

II.

Auch wenn wir die generelle Erweiterung der Rekrutierungsbasis gutheißen, wird es letzten Endes doch immer auf die individuelle Auslese ankommen. Über die Schwierigkeiten, die hier vorliegen, dürfen wir uns freilich nicht täuschen. Nach § 6 der Pr.-O. entscheidet über die Annahme der Praktikanten auf Vorschlag des Abteilungsvorsitzenden der Vorsitzende des Prüfungsausschusses. Der Abteilungsvorsitzende ist also der Allmächtige, von dem die gerechte und richtige Entscheidung erwartet wird, von dem sie aber nur dann verlangt werden kann, wenn auf das genaueste und beste vorgearbeitet wird. Geschieht das nicht, dann werden wir auch in Zukunft nicht viel besser dran sein als bei der früheren Auswahl durch den Beirat.

Wer besorgt nun die Vorarbeit, wer trägt die eigentliche — fachliche — Verantwortung? Das sind nach § 5 die Leiter einer Schule oder einer mit Praktikanten besetzten Bibliothek. Ihnen liegt es ob, die Gesuche der Anwärter weiterzuleiten. Auf sie kommt es an, auf sie muß sich der Abteilungsvorsitzende verlassen können. Nach welchen Gesichtspunkten wählen sie aus? Welchen Maßstab stellen sie an die Anwärter? Es wird immer schwer sein, eine Auswahl nach einheitlichen Gesichtspunkten herbeizuführen, wenn die Auswahl in so vielen Händen liegt. Darum wäre es sehr

[1] Zu bedauern ist, daß zu dieser wichtigen Frage ein so schiefer, der begrifflichen Klarheit und Schärfe völlig ermangelnder Artikel wie der von W. Lohmeier in Jahrgang 1931, Heft 1 von „Bücherei und Bildungspflege“, S. 21, erschienen ist.

viel besser gewesen, die Büchereileiter hätten sich ihres Vorschlagsrechts begeben und hätten die Vorprüfung den Schulen überlassen. Um diesen Punkt ist in der Ausbildungskommission heiß, aber vergeblich gekämpft worden. Bleibt also nichts anderes übrig, als sich mit der bestehenden Situation abzufinden und das Beste aus ihr zu machen. Welches ist nun der beste Weg, um die Eignung eines Bewerbers einigermaßen sicher festzustellen? Nicht nur für uns, sondern auch für andere Berufe ist das ein Problem, das restlos wohl nie zu lösen sein wird. Bisher ist es jedenfalls trotz aller Begabungsprüfungen, trotz verfeinerter Methoden nicht gelungen. Prüfung der Anwärter nach einem bestimmten Schema oder Annahme für eine bestimmte Probezeit ohne vorherige Prüfung, das sind die Wege, zwischen denen gewöhnlich zu wählen ist. Beide Wege sind eigentlich nur für Schulen gangbar. In beiden Fällen hat die Schule die so wichtige und entscheidende Möglichkeit, Leistungen zu vergleichen, ist also dem auswählenden Büchereileiter gegenüber im Vorteil. Zuzugeben ist ohne weiteres, daß derjenige, der eine solche Prüfung besteht oder die Probezeit in der Schule erfolgreich durchmacht, durchaus noch nicht für die Praxis geeignet zu sein braucht. Darüber ließe sich ein sicheres Urteil nur durch ein Volontariat gewinnen, das vielleicht in dem einen oder anderen Falle empfohlen, aber keineswegs allgemein gefordert werden kann. Ist es also schon für die Schulen auf dem eben geschilderten Wege nicht leicht, die Eignung eines Anwärters festzustellen, so noch viel weniger für den Büchereileiter. Was kann er bestenfalls tun? Er sieht sich die Zeugnisse des Bewerbers an, er bestellt sich ihn ein- oder zweimal zu einer Unterredung. Das genügt aber auf keinen Fall. Um den persönlichen Eindruck zu vertiefen, wäre eine schriftliche Arbeit, die genaueren Aufschluß über die geistig-literarischen Fähigkeiten des Bewerbers gibt, notwendig. Daneben wäre eine Probe auf die Fähigkeit zu exakter Verwaltungsarbeit erwünscht. Erst auf Grund längerer Beobachtungen und sorgfältiger Prüfung dürfte sich der Büchereileiter zu einer Empfehlung des Bewerbers entschließen, bei der nicht nur der Gesamteindruck zu berücksichtigen, sondern auch im einzelnen etwas über die geistige Reife, das soziale Verständnis und die Kenntnisse zu sagen wäre. Das alles bedeutet eine beträchtliche Belastung und eine schwere Verantwortung für den Büchereileiter, und es wäre am allerbesten, wenn er beides — Belastung und Verantwortung — mit dem Schulleiter teilte und den Bewerber mit einem Empfehlungsschreiben zunächst an die Schule verweisen würde[1]. Die Schule würde dann auf Grund der bei ihr einlaufenden Gesuche prüfen und in enger Verbindung mit den Büchereien auswählen, so daß der Prüfungsausschuß sich nur zu befassen hätte mit einer von den Schulen getroffenen, sorgfältig begründeten, von Zufälligkeiten freien Auswahl.

Warum ein so hochnotpeinliches Verfahren? könnte man fragen. Deshalb, weil nach der jetzigen Pr.-O. das Ausscheiden ungeeigneter Elemente im Verlaufe der Ausbildung sehr schwierig ist. § 8 der Ausführungsanweisung bietet zwar eine Handhabe dazu, aber doch nur, um ganz grobe Mißgriffe bei der Auswahl zu beseitigen. Wir müssen daher solche Mißgriffe von vornherein vermeiden. Die sofortige Zurückweisung bedeutet überdies eine viel geringere Härte für die Anwärter als das Ausscheiden im Verlauf der Ausbildung.

[1] Vgl. hierzu Schuster in „Bücherei und Bildungspflege“, 1931, Heft 1, S. 25.

Durch sorgfältige und strenge Handhabung müßte in der Praxis korrigiert werden, was vielleicht in § 5 der Ausführungsanweisung in bezug auf die Annahme der Praktikanten nicht deutlich genug zum Ausdruck kommt. Einen Sinn hat die Bestimmung, daß die Gesuche um Aufnahme in die bibliothekarische Ausbildung durch den Leiter einer staatlich anerkannten Bibliotheksschule oder einer mit Praktikanten besetzten Bibliothek weiterzuleiten sind, nämlich nur dann, wenn diesen Instanzen eine Vorentscheidung zugedacht ist; sonst wäre ihre Vermittlung überflüssig und der direkte Weg vorzuziehen. Die Bücherei- und Schulleiter mögen verpflichtet sein, die Gesuche weiterzuleiten; aber sie sind auch berechtigt, denjenigen, die sich in dieser Angelegenheit an sie wenden, klarzumachen, daß es mit der Weiterleitung allein nicht getan ist, daß es auf ihre Stellungnahme zu dem Gesuch ankommt und daß eine Empfehlung natürlich nur auf Grund genauerer Kenntnis des Bewerbers erfolgen kann. Zeigen die Bücherei- und Schulleiter bei der Entgegennahme und Prüfung der Gesuche die nötige Verantwortung und Zurückhaltung, so wird sich die Zahl der Gesuche, die beim Prüfungsausschuß einlaufen, vermindern, und es wird dann hier unter einer kleineren Zahl gut vorgearbeiteter Gesuche eine wirklich begründete Auswahl möglich sein.

III.

Durch die Praxis unserer Auswahl müssen wir also die Vorstellung zerstören, daß derjenige, der den Schein in der Hand hat, sei es das Reifezeugnis oder irgendein anderer Nachweis, auch schon die Sicherheit hat, in die Ausbildung aufgenommen zu werden. Und damit komme ich zu dem vielbekämpften § 4 der Prüfungsordnung[1]. Mir scheint, daß in einer Pr.-O. immer nur der Nachweis einer bestimmten Ausbildung, bestimmter Kenntnisse, bestimmter Leistungen verlangt werden kann. Alles, was darüber hinausgeht, und was ja die Eignung für den Beruf erst ausmacht, die geistige Reife, die soziale Gesinnung, die pädagogische Begabung, alles das entzieht sich meines Erachtens einer Erfassung durch die Pr.-O. Zuzugeben ist freilich, daß der § 4 zu mißverständlicher Auslegung Anlaß gibt. Gemeint ist er wohl so, daß älteren berufsbewährten Menschen der Zugang zum Beruf möglich gemacht werden soll, auch wenn sie nicht das Abiturium haben. Ausgelegt wird er leider so, als ob er jungen Menschen, die den lästigen und kostspieligen Schulbesuch abkürzen und die Zeit mit einer bezahlten Berufsarbeit ausfüllen wollen, eine bequeme Handhabe bieten soll. Daß hier ein großer Irrtum vorliegt, wird sich sehr bald herausstellen. Weder auf sozialem noch auf pädagogischem Gebiet gibt es heute für 17jährige Menschen eine bezahlte Berufstätigkeit. Die einzige Zuflucht bleibt der Buchhandel. Aber hier ist ja die Zahl der Lehrstellen im Augenblick auch nicht groß, und so werden die jungen Menschen einsehen müssen, daß ihnen nicht viel anderes übrigbleibt, als weiter die Schule zu besuchen. Es besteht die Absicht, die Berufsämter im eben erwähnten Sinne aufzuklären[2]. Daß eine solche Aufklärung, daß eine besondere Auslegung des § 4 erst nötig ist, ist freilich kein Vorteil.

[1] Vgl. hierzu die sehr kritischen Äußerungen von Schuster in „Bücherei und Bildungspflege“, Jg. 1930, S. 487, und von Hans Hofmann in „Hefte“, XIV. Bd. 1930, S. 347.

[2] Siehe dazu S. 258f. und S. 264.

IV.

Über die Reihenfolge der Ausbildung ist in der Pr.-O. nichts gesagt. Das ist meines Erachtens ein Fehler, ist aber wohl darauf zurückzuführen, daß die Volksbibliothekare selbst in diesem Punkt geteilter Meinung sind und auch in der Ausbildungskommission keine Einigung darüber zu erzielen war[1]. Vom Standpunkt der Bücherei scheint mir nach wie vor erwünscht zu sein, daß die theoretische Ausbildung der praktischen vorangeht. Der Anwärter soll während des praktischen Jahres in die Ausleihe eingeführt werden. Je länger und je mehr er Gelegenheit hat, sich darin zu üben, desto besser. Wie ist es aber zu verantworten, daß ein Mensch, der sich überhaupt noch nicht mit dem Problem der Volksbildung befaßt, der noch keine praktische Bücherkunde getrieben hat, in die Ausleihe kommt? Er macht seine Erfahrungen auf Kosten der Leserschaft. Können wir aber der Leserschaft, an die wir allerhand Anforderungen stellen, der wir mancherlei Beschränkungen auferlegen, von der wir verlangen, daß sie selbst in die Bücherei kommt, zumuten, diese Kosten zu tragen? Können wir ihr am Schalter einen unerfahrenen, ungeübten Menschen gegenüberstellen? In Erkenntnis dieses Übelstandes hat man an vielen großen Büchereien Praktikanten-Unterricht erteilt, um die fehlende theoretische Vorbildung der Praktikanten auf diese Weise zu ersetzen. Das ist, sofern es ernsthaft gehandhabt wird, wiederum eine bedeutende Belastung für die Büchereien, kann überdies immer nur ein Surrogat sein und ist jetzt, da $1^1/_2$ Jahr Schulunterricht vorgesehen ist, ganz bestimmt nicht angebracht. Also lasse man den theoretischen Unterricht vorangehen! Vom Standpunkt der Schule wird dagegen eingewendet, daß es unersprießlich, ja unfruchtbar sei, Menschen, die keine anschauliche Vorstellung von der Bücherei haben, in die Theorie der Arbeit einzuführen. Bis zu einem gewissen Grade, soweit es sich etwa um Büchereiverwaltung handelt, ist das zuzugeben. Ich meine aber, daß diese Schwierigkeiten für die Schulen eher tragbar sind als die oben erwähnten Schwierigkeiten für die Büchereien. Wenn die Büchereischulen mit einer gut ausgebauten volkstümlichen Bücherei verbunden sind, können diese Schwierigkeiten fast ganz beseitigt werden[2]. Für eine fruchtbare Schularbeit ist diese Verbindung ja ohnehin unbedingte Voraussetzung; ist sie vorhanden, so wird sich der Unterricht in der Form des Arbeitsunterrichts durchaus anschaulich gestalten lassen.

V.

So sehr auch die Festlegung der theoretischen Ausbildung zu begrüßen ist, so darf nicht vergessen werden, daß auch die beste theoretische Ausbildung Stückwerk bleibt, wenn sie nicht durch eine gute praktische Ausbildung ergänzt wird. Dieser Frage muß erhöhte Aufmerksamkeit zugewen-

[1] Siehe dazu „Hefte", XIII. Bd. 1929, S. 485 und 495.

[2] Eine sehr beachtliche Lösung dieser Schwierigkeiten ist jetzt in Köln bei der Westdeutschen Volksbüchereischule gefunden. Die Schule hat ähnlich wie die Lehrerausbildungsstätten eine „Übungsbücherei". Im selben Hause mit der Schule befindet sich eine Zweigbücherei der Kölner Volksbüchereien. Leiterin der Bücherei ist die Leiterin der Schule.

det werden. Bisher hat jede Bücherei, die zur Ausbildung zugelassen war, die Aufgabe nach eigenem Gutdünken mit mehr oder weniger Geschick, mit mehr oder weniger Intensität gelöst. Sicherlich ist in diese Arbeit viel Kraft und viel Zeit hineingesteckt worden; aber wir müssen offen eingestehen, daß hier nicht immer alles so war, wie es sein sollte, und daß manches geändert werden muß[1]. Die Unzulänglichkeiten, die hier vorliegen, sind zu erklären aus den unentwickelten Verhältnissen im deutschen Büchereiwesen überhaupt. Unbefriedigende Personalverhältnisse, unzureichender Bücherbestand, mangelhafter technischer Apparat, so sieht es leider noch in manchen deutschen Büchereien aus. Wie soll da, auch wenn der beste Wille vorhanden ist, eine gute Ausbildung möglich sein? Die zur Ausbildung zugelassenen Büchereien sind in einer Liste vom Jahre 1916 zusammengestellt. Inzwischen hat sich manches im deutschen Büchereiwesen geändert; weit größer ist der Umfang, die Ausdehnung der Arbeit, anders ist die Auffassung von der Qualität der Arbeit. Eine neue Zusammenstellung wird diesen veränderten Verhältnissen und Auffassungen Rechnung tragen müssen. An eine Bücherei, die Lehrstätte sein will, werden bestimmte Anforderungen zu stellen sein. Die Berechtigung, Praktikanten auszubilden, wird davon abhängen, ob die Leitung, die Personalverhältnisse, der Bücherbestand, der technische Apparat diesen Anforderungen entsprechen. Unter solchen Gesichtspunkten wird die Liste nachgeprüft werden müssen. Dabei wird es nicht ohne Härten abgehen; aber im Interesse der Ausbildung müssen hier alle anderen Rücksichten zurückgestellt werden. Ausbildungsstätte zu sein, ist ein Vorrecht, das erworben werden will, und das zu bewahren, dauernde Bemühung nötig ist. Wollen wir in der praktischen Ausbildung zu befriedigenderen Verhältnissen kommen, so wird von Zeit zu Zeit festgestellt werden müssen, ob die Büchereien ihren Pflichten gegenüber den Praktikanten nachkommen, oder sagen wir, nachkommen können. Vielleicht ist es auf diese Weise sogar möglich, einen heilsamen Druck auf die Entwicklung im Büchereiwesen auszuüben.

Der Ausbildungsgang wird sich, je nach der Größe der Bibliotheken, verschieden gestalten. Wichtig ist, daß die Ausbildung planmäßig erfolgt, und daß der Anwärter in jede einzelne Arbeit regelrecht eingeführt wird unter Hinweis auf den Zusammenhang mit dem Ganzen der Arbeit. Dabei ist es am besten, wenn schriftliche Instruktionen zugrunde gelegt werden, auf die der Lernende zurückgreifen kann. In großen Büchereien ist die Arbeit meistens ressortmäßig geteilt. Im Interesse des Auszubildenden ist es zweckmäßig, wenn er ein Ressort nach dem andern kennenlernt und in den Arbeiten jedes Ressorts einige Übung erlangt. Ein Nebeneinander verschiedener Arbeiten ist beim Neuling, wenn irgend möglich, zu vermeiden. Bei den Arbeitsgebieten, die in § 4 der Ausführungsanweisung genannt werden, fehlt die elementare Bibliothektechnik und die Bestandspflege. Daß die Anwärter in diese wichtigen Zweige der praktischen Arbeit eingeführt werden, ist unbedingt erforderlich. Für jede Bücherei ist es ein Gewinn und eine große Erleichterung, wenn sie auf diesem Gebiet gut geschulte Kräfte bekommt. Wie denn immer wieder die Bedeutung der praktischen Fähigkeiten betont

---

[1] Vgl. hierzu Schuster in „Bücherei und Bildungspflege“, 11. Jg. 1931; Heft 1, S. 23f.

und auf die Notwendigkeit hingewiesen werden muß, ihre Beurteilung im Zeugnis nicht zu vergessen.

Wir sehen also, daß uns die Pr.-O. sowohl in der praktischen wie in der theoretischen Ausbildung vor neue Aufgaben stellt. Ob wir vom Standpunkt der Bücherei oder vom Standpunkt der Schule zu ihr Stellung nehmen, ein endgültiges Urteil läßt sich heute noch nicht fällen. Erst die Bewährung in der Praxis wird über ihren Wert entscheiden. Wie diese Praxis aussehen wird, hängt in hohem Maße von uns Volksbibliothekaren selbst ab.

Dr. Helene Nathan

Die Ausbildungs- und Prüfungsfrage

auf der Braunschweiger Tagung 1931 des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare E. V.

Im Auftrage des VDV veröffentlichen wir im folgenden den offiziellen Bericht der Ausbildungskommission. D. S.

Die Ausbildungs- und Prüfungsfrage wurde auf der Braunschweiger Tagung in der vorbereitenden Sitzung der Ausbildungskommission am Sonntag, dem 10. Mai, und in einer sehr ausführlichen Debatte in der Mitgliederversammlung am Dienstag, dem 12. Mai, eingehend behandelt. Den Hauptgegenstand dieser Aussprache bildete naturgemäß die neue Preußische Prüfungsordnung. Aber auch die Aussprache über das sogenannte zweite Examen nahm einen breiten Raum ein. Es soll im folgenden nicht der Verlauf der Debatte im einzelnen wiedergegeben werden, sondern es soll versucht werden, für die wichtigsten Fragen der Ausbildung und Prüfung des volksbibliothekarischen Nachwuchses das zusammenzufassen, was dazu auf der Braunschweiger Tagung gesagt und beschlossen wurde.

Die Ausbildungskommission war nach einer eingehenden Besprechung der einzelnen Bestimmungen der neuen Prüfungsordnung dazu gekommen, einige Anträge für die Mitgliederversammlung fertigzustellen. Sie sah dabei ihre Aufgabe darin, die wichtigsten Maßnahmen, die sich aus der Neuordnung der preußischen Ausbildung ergeben, vorzubereiten. So wertvoll selbstverständlich die Aussprache über die einzelnen Bestimmungen ist, so schien es ihr jetzt doch vor allem notwendig, die Aufgaben in Angriff zu nehmen, die sich aus der Prüfungsordnung für die einzelnen Büchereien, die Schulen, die Prüfungskommission sowie für das Büchereiwesen im ganzen ergeben. Folgende Fragengebiete standen im Vordergrund der Erörterungen.

1. Die Vorbildung

Hier ist es vor allem § 4 der Prüfungsordnung[1], der von den verschiedensten Seiten her, besonders wegen seiner wenig glücklichen Formulierung, zahlreiche Bedenken hervorgerufen hat. Die Ausbildungskommission hält nach wie vor auch in diesem Punkte den Frankfurter Entwurf für die günstigere Lösung dieser schwierigen Frage[2]. Da, wie bereits die kurze Erfahrung

[1] Der Text der PrO. nebst Ausführungsanweisung vom 24. 9. 1930 ist abgedruckt in „Bücherei und Bildungspflege“ 10. Jg .1930, S. 410 ff., und „Hefte für Büchereiwesen“ XIV. Bd. 1930, S. 339 ff.

[2] Siehe hierzu „Bücherei und Bildungspflege“ 9. Jg. 1929, H. 6, und „Hefte für Büchereiwesen“ XIII. Bd. 1929, S. 484.

zeigt, die Formulierung des § 4 in der Öffentlichkeit, aber auch bei den Berufsämtern usw. sehr viel Mißverständnisse hervorgerufen hat, wurde beschlossen, mit erhöhtem Nachdruck diese Stellen über die Eigenart des volksbibliothekarischen Berufs, über die formale Vorbildung sowie vor allem auch über die allgemeinen Voraussetzungen und Fähigkeiten, die für die Zulassung zur Berufsausbildung erforderlich sind, planmäßig zu informieren.

In diesem Zusammenhang schien auch wichtig eine Klärung über die Zugangswege für die Ausbildung, die für die Nicht-Abiturienten bestehen (Frauenschule, Hortarbeit, allgemeine Wohlfahrtspflege, Buchhandel). Ebenso schien erforderlich, daß man sich über gewisse übereinstimmende Ratschläge für die Betätigung während der Zeit bis zur Zulassung zur Berufsausbildung auch bei den Anwärtern mit Abitur verständigt. Zu diesem Zwecke wurden folgende Maßnahmen von der Ausbildungskommission vorgeschlagen und von dem Plenum beschlossen:

1. Die unten abgedruckten „Richtlinien“ an die Berufsämter und andere Kreise der Öffentlichkeit zu übersenden.
2. Ein Auskunftsheft, ähnlich wie es früher für die Berliner Bibliotheksschule bestand, vom Verband herauszugeben und in diesem alle Bestimmungen über die Prüfungen, die Ausbildungsstätten, Verlautbarungen der Ministerien, Richtlinien des Verbandes usw. zusammenzufassen, um auf diese Weise den Büchereien und Schulen ein Hilfsmittel bei der Auskunfterteilung an die Hand zu geben.
3. Die Zeitungsberichterstattung aufmerksam zu verfolgen und ständig dafür Sorge zu tragen, daß in der Presse ausreichend und in zutreffender Form über die volksbibliothekarische Ausbildung berichtet wird.

Alle Kollegen und Kolleginnen sind herzlichst gebeten, alle irgendwie in Frage kommenden Zeitungsnotizen dem VDV zuzusenden, da es sich gezeigt hat, daß trotz Abonnement bei einem Ausschnittbüro oft wichtige Notizen nicht in unseren Besitz kommen.

2. *Auswahl der Bewerber*

Hier ist durch die neue Prüfungsordnung den Büchereien und den Schulen eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe zuteil geworden. Mancherlei Schwierigkeiten entstehen hier. Deshalb hängt alles von einer geregelten Zusammenarbeit zunächst zwischen den Büchereien und den Schulen, dann auch zwischen diesen beiden Stellen und dem Staatlichen Prüfungsausschuß ab. Vor allem notwendig ist die Verständigung über die Gesichtspunkte, die bei der Beurteilung der Bewerbungen durch die einzelnen Büchereien und die Schulen zur Anwendung gelangen sollen. Da scheint es zunächst einmal wichtig zu wissen, nach welchen Gesichtspunkten der Prüfungsausschuß bei der Beurteilung der Bewerbungen verfährt (siehe dazu den Antrag auf Seite 261, Punkt 3). Unabhängig davon aber müssen sich möglichst vor der endgültigen Entscheidung Bücherei und Schule über die einzelnen Gesuche verständigen. Das ist auch besonders deshalb erforderlich, weil nur eine beschränkte Anzahl Plätze in den einzelnen Schulen zur Verfügung stehen.

Die erste Überweisung nach der neuen Prüfungsordnung hat naturgemäß noch zu mancherlei Unzuträglichkeiten geführt. Deshalb ist es auch dringend erwünscht, daß die volksbibliothekarische Abteilung des Prüfungsausschusses nunmehr baldigst von dem Preußischen Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ernannt wird (siehe dazu Antrag auf Seite 261, Punkt 1).

3. *Die Ausbildung auf den Schulen*

Hier wurde vor allem darauf hingewiesen, daß eine enge Zusammenarbeit auch der Schulen untereinander notwendig sei. Die Frage des Lehrgutes, seiner Festsetzung und Abgrenzung, die Aufstellung der Lehrpläne, die stundenmäßige Verteilung auf die verschiedenen Lehrgebiete, all das müsse möglichst unter gegenseitiger Verständigung erfolgen, damit wenigstens eine gewisse Übereinstimmung erzielt werde, ohne daß damit der einzelnen Ausbildungsstätte die notwendige Eigenart genommen werden solle. Das muß vor allem auch deshalb geschehen, damit die Büchereien wissen, was auf den Schulen gelehrt und von den Schülern und Schülerinnen gelernt wird. Besonders dringlich schien in diesem Zusammenhang die Frage der Ausbildung in der alphabetischen Katalogisierung. Selbstverständlich wird es nicht möglich sein und auch nicht erwartet, daß die Büchereien eine Änderung der von ihnen aufgestellten Regeln vornehmen. Dennoch ist hier für die Schulen eine Klärung notwendig. Es entstand in der Ausbildungskommission die Frage, ob in den Schulen die preußischen Instruktionen oder vereinfachte Richtlinien für volkstümliche Büchereien, wie sie von verschiedenen Stellen ausgearbeitet sind, gelehrt werden sollten. Die Meinungen waren geteilt. Die einen glaubten, keinesfalls auf volle Beherrschung der Instruktionen verzichten zu können; die anderen waren der Auffassung, daß eine genaue Kenntnis der Grundgedanken und Hauptbestimmungen der Instruktionen genüge und nur eine volle Beherrschung der Richtlinien zu fordern sei. Wie auch in dieser Frage die Entscheidung fallen möge, auf jeden Fall ist es notwendig, jetzt die vorhandenen Richtlinien einmal genauer zu untersuchen mit dem Ziele, hier wenigstens für die Arbeit in den Schulen zu einer Vereinheitlichung zu kommen. Daher wurde der folgende Antrag der Ausbildungskommission im Plenum angenommen:

> „Der VDV nimmt die Frage der Vereinheitlichung der alphabetischen Katalogisierung besonders im Blick auf die Tätigkeit der Büchereischulen aktiv in Angriff. Der VDV soll zu diesem Zwecke eine Kommission einsetzen, die aus den Vertretern der Büchereischulen und der Büchereien gebildet wird. Es wird erwartet, daß möglichst bald ein Bericht und geeignete Vorschläge vorgelegt werden.
>
> Es wird eine Kommission eingesetzt, der von seiten der Büchereien zunächst Fräulein Böhmer-Hamburg, Herr Dr. Pieth-Lübeck und Fräulein Walther-Düsseldorf angehören."

Es wird angenommen, daß die Schulen von sich aus in einer Art Lehrplan-Konferenzen diese Fragen ebenfalls in Angriff nehmen und dann eine enge Zusammenarbeit mit dem Verband erfolgt.

4. *Die Praktikantenausbildung durch die Büchereien*

Da bisher die Büchereien, die nach der neuen Ordnung zur Ausbildung zugelassen werden, noch nicht bekanntgegeben sind, wurde beschlossen, einen entsprechenden Antrag an den Preußischen Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zu richten[1]. Demgemäß wurde der folgende Gesamtantrag der Ausbildungskommission vom Plenum einstimmig angenommen:

---

[1] Anträge auf Zulassung sind an den Staatlichen Prüfungsausschuß Berlin NW 7, Unter den Linden 38, zu richten. Siehe „Hefte" XV. Bd. 1931, S. 235 (Nr. 4).

Antrag

„Der VDV bittet den Preußischen Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, nachdem die neue Preußische Bibliotheks-Prüfungsordnung vom 24. 9. 1930 in Kraft getreten ist, baldmöglichst um folgendes:

1. die Ernennung der Mitglieder der volksbibliothekarischen Abteilung des Staatlichen Prüfungsausschusses bekanntzugeben,
2. die zur Ausbildung von Praktikantinnen in Preußen zugelassenen Büchereien mitzuteilen, und
3. über die Frage der Auswahlgesichtspunkte für die Annahme der Berufsanwärter Mitteilung zu machen, gegebenenfalls dafür Richtlinien zu veröffentlichen, damit die einzelnen Büchereien in Zukunft danach verfahren können."

Besonders eingehend hat sich die Ausbildungskommission dann auch mit den Bestimmungen der Praktikantenausbildung befaßt, wie sie in §§ 3 und 4 der Ausführungsanweisung umrissen ist. Es wurde der Wunsch geäußert, es möchten darüber hinaus vom VDV noch Richtlinien für die Gestaltung der Praktikantenausbildung ausgegeben werden. Zunächst sieht aber die Ausführungsanweisung in § 3 vor, daß die Büchereien von sich aus einen Plan für die Ausbildung der Praktikanten einreichen. Da hier auf die Situation der einzelnen Bücherei und insbesondere auf die verschiedenen Größentypen und Gattungen besonders Rücksicht zu nehmen ist, schien es zweckmäßiger, daß die Büchereien zunächst von sich aus diese Pläne einreichen, der VDV sich dann mit dem Prüfungsausschuß in Verbindung setzt und auf Grund des eingereichten Materials gegebenenfalls Richtlinien entweder durch den Prüfungsausschuß oder durch den VDV aufgestellt werden. Notwendig ist natürlich, daß diese Richtlinien unter voller Anerkennung der allgemeinen Forderungen, die an eine ausbildende Bücherei zu stellen sind, doch die erforderliche Elastizität aufweisen.

Auch mit dem Praktikantenzeugnis (Ausführungsanweisung § 10) hat man sich eingehend befaßt. Es wurde hier das folgende Ergebnis erzielt:

„Das Praktikantenzeugnis soll neben dem Bericht über die in § 4 der Ausführungsanweisung festgelegten einzelnen Arbeitszweige noch folgende Feststellungen enthalten:

1. In welche Form und Technik der Ausleihe und
2. in welche Methode der Katalogisierung der Praktikant eingeführt wurde.

Die Bewertung der Fähigkeiten des Praktikanten soll folgende einzelne Ausbildungsgebiete erfassen:

1. die Eignung für die Arbeiten der inneren Verwaltung;
2. die Kenntnisse und das Urteil über die Literatur, evtl. auch Musikliteratur und die Fähigkeit, dem Ausdruck zu geben;
3. die Tätigkeit in der Ausleihe, wobei vor allem auch das soziale Verständnis für die Leser mit zu bewerten ist;
4. besondere Fähigkeiten, etwa im Umgang mit der Jugend oder den Kindern.

Ein allgemeines Urteil über die Eignung für den Büchereidienst soll nicht abgegeben werden."

Auch über die leidige Vorschrift, über das außerdienstliche Verhalten des Praktikanten ein Urteil abzugeben, wurde diskutiert. Es dürfte in der Regel wohl am zweckmäßigsten sein, auf eine derartige Äußerung zu verzichten. Dabei ist jedoch ein solcher Verzicht nicht im üblen Sinne für den Praktikanten auszulegen.

5. Zahl der Schulen

Gegenwärtig herrscht ein Überangebot an volksbibliothekarischen Kräften. Die Aussichten auf neue Stellen sind zur Zeit sehr gering. Dennoch ist von manchen Seiten die Gründung neuer Schulen beabsichtigt. Da damit die Gefahr der Heranbildung eines zu zahlreichen Berufsnachwuchses verbunden ist, hatte die Ausbildungskommission einen Antrag dem Plenum vorgelegt, der zum Ausdruck brachte, daß eine Notwendigkeit zur Gründung neuer Schulen gegenwärtig nicht besteht. Dieser Antrag führte zu einer lebhaften Debatte, in der zunächst von einer Seite besonders darauf hingewiesen wurde, daß notwendigerweise nunmehr Vereinbarungen der Länder zwecks gegenseitiger Anerkennung der Prüfung, vor allem aber auch sogenannte „Gemeinschaftsverträge" abzuschließen seien, durch die den kleineren Ländern die Möglichkeit gegeben ist, die bestehenden Ausbildungs- und Prüfungseinrichtungen für sich zu benutzen. (So besteht seit Jahren eine Vereinbarung dieser Art zwischen dem Staat Sachsen und Lübeck.) Von anderer Seite wurde geltend gemacht, daß die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Interesse des Berufsnachwuchses die Gründung von Schulen in den einzelnen Landschaften nahelegten. Gegen diese Auffassung wurde vorgebracht, daß durch die Beschaffung von Studienbeihilfen und Stipendien diese Schwierigkeiten besser überwunden werden könnten. Die Führung einer Schule erfordere unbedingt das Vorhandensein wenigstens einer hauptamtlichen Lehrkraft; bei vielen kleinen Schulen sei das aber natürlich schwer durchzuführen. Nicht jeder gute Volksbibliothekar oder jede Volksbibliothekarin sei schon eine geeignete Lehrkraft. Auch Bedenken anderer Art wurden gegen die Gründung weiterer Schulen erhoben. Ferner wurde im Plenum berichtet, daß Bayern den Erlaß einer Prüfungsordnung und die Errichtung einer Schule plane. Es habe mit Absicht bis zum Erlaß der neuen Preußischen Prüfungsordnung gewartet, um nunmehr aus der Bewertung, die diese erfahre, gegebenenfalls noch Nutzen ziehen zu können. Auch Bayern habe selbstverständlich die Absicht, das Prinzip der Freizügigkeit zu wahren. Demgegenüber wurde vom Ersten Vorsitzenden darauf hingewiesen, daß der gestellte Antrag aus der Verpflichtung erwachse, auf die gegenwärtige Situation nachdrücklichst aufmerksam zu machen. Der folgende Antrag der Ausbildungskommission wird angenommen (eine Stimme dagegen, elf Enthaltungen):

> „Der VDV ist im Blick auf das gegenwärtige Überangebot von volksbibliothekarischen Kräften und die zur Zeit geringen Aussichten auf neue Stellen unbedingt der Ansicht, daß die ministeriell genehmigten Büchereischulen den Bedarf völlig decken und eine Notwendigkeit zur Gründung neuer Schulen nicht besteht."

6. Zweites Examen (Verbandsexamen)

Als in Frankfurt der Antrag auf Einführung eines zweiten Examens angenommen wurde[1], waren dafür vor allem die folgenden Gesichtspunkte maßgebend. Gegenüber dem zur Zeit nahezu völlig willkürlichen Hereinkommen der akademischen Kräfte in den volksbibliothekarischen Beruf wurde eine in irgendeiner Form geregelte Ausbildung der akademischen Kräfte für unbedingt notwendig erachtet. Außerdem sollte auch für die nicht-akademischen Kräfte durch Ablegung dieses Examens eine Aufstiegsmöglichkeit zu den leitenden Stellen geschaffen werden. Der Frankfurter Vorschlag sah noch nicht vor, daß die akademischen Kräfte die Diplomprüfung ablegen. In der

[1] Siehe „Bücherei und Bildungspflege" 9. Jg. 1929, H. 6 und „Hefte" XIII. Bd. 1929, S. 488ff. und S. 496ff.

Zwischenzeit ist die Ausbildungskommission zu der Auffassung gekommen, daß es in vieler Hinsicht vorteilhaft ist, auch von den akademischenKräften die Ablegung des Diplomexamens zu verlangen (gemeinsame Grundlage für die akademischen und nichtakademischen Kräfte, Entlastung des Verbandsexamens, bei dem sonst bei den akademischen Kräften der gesamte Stoff der volksbibliothekarischen Ausbildung zu prüfen ist). Selbstverständlich müßte dann für diese akademischen Kräfte eine Verkürzung der Ausbildungszeit erfolgen. Diese kann unschwer erreicht werden, da schon nach der Prüfungsordnung allen Anwärtern, die älter als 23 Jahre sind, ein halbes Jahr der Ausbildung erlassen wird, und bei den akademischen Kräften, wie vom VDV in einem Antrag an den Preußischen Herrn Minister erbeten war, ein weiteres Halbjahr wegfallen sollte. Die Ausbildung für die akademischen Kräfte würde sich dann folgendermaßen gestalten: zweijährige Ausbildung (in Schule und Bücherei), danach Diplomexamen, nach einem weiteren Jahr Verbandsexamen. Damit würde entsprechend den Grundbestimmungen des Frankfurter Entwurfs die Ausbildung der akademischen Kräfte nach Ablegung des Doktor- oder Staatsexamens eine insgesamt dreijährige Ausbildungszeit in Schule und Bücherei umfassen.

Der Preußische Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat mit Schreiben vom 7. Februar 1931 (UV Nr. 47 UI) abgelehnt, eine generelle Entscheidung der oben erwähnten Art zu treffen. Er hat aber in Aussicht gestellt, Anträge dieser Art von Fall zu Fall zu prüfen.

Die Ausbildungskommission vertrat daher den Standpunkt, daß versucht werden solle, das zweite Examen in der eben geschilderten Form für die akademischen Kräfte einzuführen. — An den Bestimmungen für die nichtakademischen Kräfte, die das Examen fünf Jahre nach dem Diplomexamen ablegen können, braucht nichts geändert zu werden (siehe Frankfurter Entwurf a. a. O. S. 489). Nach Auffassung der Ausbildungskommission ist es notwendig, jetzt doch zu einer derartigen Regelung zu kommen, da gerade unter den gegenwärtigen Umständen von vielen Orten der Versuch gemacht würde, akademische Kräfte ohne weiteres in die volksbibliothekarischen Stellen zu bringen. Im Plenum ergab sich eine längere Debatte. Zunächst wurden Zweifel darüber laut, ob jetzt ein günstiger Termin für die Einführung des Verbandsexamens sei. In den gegenwärtigen ungeklärten Verhältnissen solle man lieber abwarten. Zudem sei es wichtig, auch erst Erfahrungen mit der neuen Preußischen Prüfung abzuwarten. Demgegenüber wurde von anderer Seite vertreten, daß gerade jetzt eine solche Regelung unbedingt notwendig sei. Wirkliche Erfahrungen mit der neuen preußischen Prüfung lägen auch erst in fünf bis zehn Jahren vor.

Auch darüber wurde lebhaft diskutiert, ob die von der Ausbildungskommission vorgeschlagene Form die zweckmäßigste sei. Die Brauchbarkeit anderer Lösungen wurde erörtert. Das Ergebnis jedoch war, daß der von der Ausbildungskommission vorgeschlagene Weg wohl noch am besten allen Forderungen gerecht werde.

Besonders lebhaft war auch in Braunschweig der Wunsch, möglichst bald den nichtakademischen Kräften durch die Einführung des Verbandsexamens den Aufstieg in die leitenden Stellen zu erleichtern.

Eine besondere Regelung ist notwendig für diejenigen akademischen Kräfte, die sich schon seit längerer Zeit in der Berufsvorbereitung befinden. Darüber wurde ausführlich gesprochen. Es soll eine Rundfrage des VDV an die Büchereien gerichtet werden, um festzustellen, wieviel akademische Kräfte als Volontäre zur Ausbildung vorhanden sind und seit wann. Als Ergebnis der gesamten Debatte wurde ein Antrag der Ausbildungskommission,

jedoch in der veränderten Fassung von Dr. Eugen Sulz-Essen, die durch die Erörterung im Plenum sich ergeben hatte, angenommen:

„Die Ausbildung des Akademikers geht durch das Diplomexamen zum Verbandsexamen, das nach dem 3. Ausbildungsjahr abzulegen ist. Für die jetzt schon als Volontäre Eingetretenen werden Übergangsbestimmungen getroffen, wonach sie im Einzelfall vom Diplom-Examen befreit werden können und direkt zum Verbands-Examen zugelassen werden. Das Verbands-Examen wird im übrigen nach den Frankfurter Beschlüssen durchgeführt."

Der Antrag wurde mit 61 Stimmen dafür, 5 Stimmen dagegen und 24 Enthaltungen angenommen. Es sei auch hier noch darauf hingewiesen, daß die Ausbildungskommission von sich aus keineswegs zur Einführung des Examens drängte, daß aber insgesamt die Überzeugung vorhanden war, daß es jetzt höchste Zeit sei, den volksbibliothekarischen Beruf gegen die Gefahr eines akademischen Proletariats zu schützen.

Die Gesamtdebatte in Ausbildungskommission und Plenum hat erneut gezeigt, welche wichtigen Aufgaben auch nach Erlaß der Preußischen Prüfungsordnung noch vorliegen; Aufgaben, die keineswegs nur die preußischen Kollegen und Kolleginnen angehen, sondern die entsprechend der besonderen Bedeutung der Ausbildungs- und Prüfungsfrage für den Gesamtverband und das ganze deutsche Büchereiwesen wichtig sind.

Die Ausbildungskommission des
Verbandes Deutscher Volksbibliothekare E. V.
Hansen, H. Hofmann, Mühlenfeld, Nathan,
Schuster, Steinhoff, Sulz.

Richtlinien betr. Zulassung zum volksbibliothekarischen Beruf

(Für Berufsberatungsstellen, Arbeitsämter u. a. Siehe dazu S. 259)

Der unterzeichnete Verband teilt zu der neuen Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. September 1930 nebst Ausführungsanweisung folgendes mit:

I. Die Zahl der für den volksbibliothekarischen Beruf $1^1/_2$jährlich zur Ausbildung in Frage kommenden Anwärter wird in Zukunft für Preußen unter normalen Verhältnissen ungefähr 75 betragen. Der Arbeitsmarkt ist vorläufig noch auf längere Zeit überfüllt.

II. Die Vorschriften des § 4 der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung werden, wie wir erfahren haben, in einigen Punkten vielfach mißverstanden. Die in § 4 gemachten Angaben über die Vorbildung beschränken sich auf den äußeren Nachweis der Mindest-Vorbedingungen.

Entscheidend für die Auswahl der Berufsanwärter muß aber die innere Eignung der Menschen für diesen Beruf sein. Als Richtlinien für die Voraussetzungen, die der volksbibliothekarische Beruf erfordert, seien folgende Angaben gemacht.

1. Der Anwärter ist nachdrücklichst darauf hinzuweisen, daß zwischen der volksbibliothekarisch-pädagogischen Tätigkeit und dem mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken so grundlegende Unterschiede bestehen, daß sich der Berufsanwärter von vornherein klar darüber werden muß, welcher Berufszweig der für ihn passende ist.

2. Voraussetzung für den volksbibliothekarischen Beruf muß sein:

a) Verständnis und Fähigkeit sowie Verantwortungsgefühl für pädagogisch-psychologische Aufgaben an jugendlichen und erwachsenen Menschen aller Lebenskreise als Voraussetzung für die erzieherische Aufgabe der Bildungsbücherei.

b) Verständnis für literarische, kulturelle und gesellschaftliche Fragen als Voraussetzung für die Erschließung der Bildungsgüter des Schrifttums.

c) Verständnis und Fähigkeit für technische, organisatorisch-verwaltungsmäßige Arbeiten.

III. Was die Vorbildung anbetrifft, so ist zur Erläuterung und als Ergänzung von § 4 der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung folgendes zu bemerken:

1. Im allgemeinen wird für denjenigen Berufsanwärter, der auf Grund der oben gemachten Angaben für den Beruf in Frage kommt, der Weg über das Reifezeugnis (Abitur) der gegebene sein.

2. Wenn an Stelle des Reifezeugnisses der Weg über eine andere Berufstätigkeit (sozialer oder pädagogischer Art, Buchhandel) gewählt wird, so ist wichtig, daß in diesem Beruf tatsächlich besondere Leistungen aufgewiesen werden können. Das Ausüben eines solchen Berufes kann keinesfalls als genügend angesehen werden; es kommt vielmehr auf eine erfolgreiche Berufstätigkeit an. Liegt diese vor, so sind Menschen mit größerer Reife und Lebens- und Arbeitserfahrung (nicht unter 26 Jahren) als Berufsanwärter durchaus willkommen.

3. Der Weg über Volksschule, mindestens fünfjährige erfolgreiche Tätigkeit im praktischen Arbeitsleben und Zusatzprüfung kann nur in besonderen Fällen gewählt werden. Es ist hier an Persönlichkeiten gedacht, die, ohne im Besitz der üblichen Schulzeugnisse zu sein, sich durch besondere Begabung für den volksbibliothekarischen Beruf und geistige Reife als geeignet ausweisen können.

Da zur Zeit in der Öffentlichkeit vielfach noch wenig genaue Vorstellungen über die Arbeit und Bedeutung der volkstümlichen (Bildungs-) Büchereien und über die Anforderungen an ihre Berufsträger bestehen, empfiehlt es sich in jedem Falle, vor weiteren Schritten die Verbindung mit einer ausbildenden Bücherei oder Büchereischule aufzunehmen.

IV. Die Gesuche um Zulassung zur Ausbildung sind durch den Leiter einer staatlich anerkannten Büchereischule oder einer mit Praktikanten besetzten Bücherei an den Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Berlin (NW 7, Unter den Linden 38) einzureichen.

V. Über die Frage eines „zweiten Examens" für den Nachweis der Befähigung für obere und leitende Stellungen an Bildungsbüchereien und Büchereisystemen, das zunächst als Verbandsexamen gedacht ist, sind Auskünfte vom Verband Deutscher Volksbibliothekare direkt einzuholen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Büchereiarbeit der Schule und öffentliche Bücherei

Zur Hauptversammlung 1931 der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften

Die Entwicklung des Büchereigedankens hat sich zunächst auf dem Gebiete der Erwachsenenbücherei vollzogen. Erst nachdem auf diesem Gebiete eine gewisse Klärung der Ansichten und Arbeitsformen gewonnen war, konnte die öffentliche Bücherei ihr Interesse und ihre Bemühungen auch auf andere Bezirke lenken, bei denen aus ähnlichen inneren Voraussetzungen und unter Zugrundelegung des gleichen Bildungszieles das Buch eine entscheidende Rolle spielte. Es war vor allen Dingen die Schule, die sich im Anschluß an die großen pädagogischen Wandlungen der letzten Jahrzehnte bei ihren Bemühungen um die Hinführung des Kindes zur Buchwelt der Auffassung der Bücherei immer stärker näherte. Wir können heute bei allen Verschiedenheiten im einzelnen doch von einer weitgehend einheitlichen Auffassung der Bildungsarbeit bei Schule und öffentlicher Bücherei sprechen. In dieser Übereinstimmung liegt die tiefste Berechtigung und der Ausgangspunkt für eine engere Zusammenarbeit zwischen beiden. Wir stehen heute am Beginn dieser Zusammenarbeit, wenigstens soweit sie den Charakter des Geregelten und Planmäßigen trägt, mit dem allein sie zu einer vollen und fruchtbaren Auswirkung kommen kann. Es ist darum notwendig, daß sich Volksbüchereileute und Lehrerschaft über die Grundlagen und Ziele ihrer Arbeit klären, besonders notwendig im Hinblick auf die heute ganz neu gesehene Problematik beider Arbeitsgebiete. Daher ist es sehr zu begrüßen, daß die diesjährige Hauptversammlung der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften, die Pfingsten 1931 in Frankfurt a. M. stattfand, die Frage der Zusammenarbeit von öffentlicher Bücherei und Büchereiarbeit der Schule als zweites Thema in die Tagesordnung aufgenommen hatte und in engster Verbindung mit Vertretern des öffentlichen Büchereiwesens behandeln ließ.

Die von der Schule geleistete Hinführung des Kindes zum Buch muß weithin fruchtlos bleiben, wenn sie mit Abschluß der Schule jäh abgebrochen wird. Die Notwendigkeit einer organischen Verknüpfung von Erziehungsarbeit der Schule und Erwachsenenbildung ist heute in schulischen wie auch in den Kreisen der Erwachsenenbildner weitgehend erkannt. Die öffentliche Bücherei muß auf der literarischen Erziehungsarbeit der Schule und auf der Schülerbücherei aufbauen können, sie muß sie ablösen, sie weiterführen. Besondere Dringlichkeit gewinnt diese Weiterführung im Hinblick auf die heute besonders schwierige psychologische und soziologische Situation des Jugendlichen, in der ihn die Schule entläßt. Er tritt in einer Zeit aus ihr heraus, in der tiefgreifende psychische und physische Veränderungen eine Unsicherheit in ihm erzeugen. Er sieht sich dem Beruf, der Öffentlichkeit, der sozialen Gruppe gegenüber. Seine Kräfte reichen nicht aus, sich diesen Mächten gegenüber zu orientieren und Stellung zu ihnen zu gewinnen. Die schwächeren Bindungen an die Familie, die Mechanisierung der Arbeit durch die moderne Wirtschaftsstruktur oder aber die Arbeitslosigkeit, die Tausende von Schulentlassenen erwartet, erschweren dem jungen Menschen den Übergang zu einer ihm neuen Lebensform. Deshalb muß gerade hier im Anschluß an die planmäßige Arbeit der Schule die helfende und richtunggebende Funktion des Buches zur Wirkung kommen können. Wenn heute die Frage der Erziehung des Jugendlichen zur Freizeitgestaltung auch in schulischen Kreisen stärker ins Blickfeld gerückt ist und auf einer kürzlich vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstalteten Tagung, die sich mit der Um-

gestaltung der Oberstufe der Volksschule befaßte, als neue dringende Aufgabe bezeichnet wurde, dann fällt dem Buch und der Bücherei ein wesentlicher Teil bei der Erfüllung dieser Aufgabe zu. Damit wird aber auch die Verpflichtung der verantwortlichen Stellen dem Büchereiwesen gegenüber vergrößert. Es muß gemeinsame Aufgabe von Schule und Bücherei sein, mit unvermindertem Nachdruck für die Durchführung dieser Aufgaben einzutreten, zumal es sich gerade bei den Volksschülern in weitem Maße um die Schichten der Jugendlichen handelt, für die die Bücherei nahezu die einzige umfassende Möglichkeit der Weiterbildung darstellt.

Neben diesen aus dem Wesen der Aufgabe kommenden Gründen für eine Arbeitsverbindung zwischen Schule und öffentlicher Bücherei sind es heute mehr denn je auch kulturpolitische Überlegungen, die diese Zusammenarbeit fordern. Eine positivere Behandlung der Schund- und Schmutzfrage, die stärkere Anerkennung der Bildungsarbeit in der Öffentlichkeit, die als Voraussetzung für die finanzielle Sicherung erreicht werden muß, und die auch die Erwachsenenbildung besonders interessierende und gerade gegenwärtig stark diskutierte Frage der Lehrerbildung: das alles sind Fragen oder Forderungen, an denen öffentliche Bücherei und Lehrerschaft gleich stark interessiert sind.

Wenn aus diesen Gründen von verschiedenster Seite eine systematischere Arbeitsverbindung zwischen öffentlicher Bücherei und Büchereiarbeit in der Schule für zweckmäßig erachtet wird, dann muß doch gleichzeitig betont werden, daß eine solche Verbindung keinesfalls die Eigenart der Einzelarbeit und Einzelinstitution beeinträchtigen darf. Wie weit unter bestimmten Büchereiverhältnissen aus ungünstiger Wirtschaftslage heraus neue Abgrenzungen zwischen beiden Büchereiformen — etwa in der Art, wie Schriewer sie für die Nordmark gefunden hat — am Platze sind, muß von den besonderen Verhältnissen her erwogen werden. Grundsätzlich ist jedoch daran festzuhalten, daß die Eigengesetzlichkeit der schulischen Bucharbeit und der öffentlichen Büchereiarbeit auch auf dem Lande eine eigene und getrennte Büchereiform erfordert.

Welche Aufgaben und Maßnahmen sich im einzelnen für die Schule auf der einen und das Büchereiwesen einschließlich der Beratungsstellen auf der anderen Seite aus der angestrebten Zusammenarbeit ergeben, wurde in Frankfurt in zwei Referaten zur Diskussion gestellt. Herr Lehrer Kempe-Harburg berichtete über eine seit zwei Jahren durchgeführte planmäßige Arbeitsverbindung mit der Stadtbücherei Harburg-Wilhelmsburg und zeigte an diesem Beispiel, wie die Zusammenarbeit durch Schulungsmaßnahmen von seiten der Bücherei, durch die Errichtung eines Jugendlesezimmers, durch Angleichung der Verwaltungsformen der Schülerbücherei, durch Austausch über Auswahlfragen im Jugendschriften-Ausschuß oder in Arbeitsgemeinschaften und durch gegenseitige Mitarbeit eingeleitet wurde und bis heute für beide beteiligten Gruppen befriedigend und erfolgreich weitergeführt wird. Das zweite Referat war der Verfasserin dieses Aufsatzes, Leiterin der Beratungsabteilung für Jugend- und Schülerbüchereien an der Deutschen Zentralstelle, übertragen. Es versuchte vom Standpunkt des Volksbibliothekars aus sowohl die Grundsätze als auch die praktischen Maßnahmen einer solchen Zusammenarbeit darzulegen.

Ähnlich wie im öffentlichen Büchereiwesen besteht eine ganz entscheidende Aufgabe darin, die bestehenden Schülerbüchereien auf Grund der jetzt aufgestellten Richtlinien umzugestalten und neu aufzubauen. Diese Arbeit ist viel langwieriger und schwieriger, als es zunächst den Anschein hat. Soll dennoch ein planmäßiger Aufbau gewährleistet sein, so wird hier ein Zu-

sammengehen der Schule mit den Fachstellen des öffentlichen Büchereiwesens, die für dieses Gebiet in Betracht kommen, naheliegen. Besonders auch durch die gemeinsame Erarbeitung literarischer Hilfsmittel, in die ebenso wie in die praktische Einzelberatungs- und Aufbauarbeit die vielfältigen Erfahrungen leserkundlicher, literarpädagogischer oder verwaltungsmäßiger Art einfließen, wird der Büchereiarbeit der Schule eine wesentliche Unterstützung geleistet werden können. Als Ausdruck einer solchen gemeinsamen literarischen Arbeit von Lehrerschaft und Volksbibliothekaren kann die von der Deutschen Zentralstelle in Verbindung mit den Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüssen herausgegebene Schrift „Die Schülerbücherei in der Volksschule" angesprochen werden. Auch die Schulungsarbeit derer, die in der pädagogischen Arbeit mit dem Buche stehen, dürfte eine besonders dringliche und notwendige Aufgabe sein, die von Lehrerschaft und Büchereiwesen durch Kurse, Lehrgänge, Arbeitsgemeinschaften gemeinsam geleistet werden kann. Hier wird auch der Einzelbibliothekar und die Einzelbücherei durch Teilnahme an Veranstaltungen der Jugendschriftenausschüsse, durch Übernahme von Referaten auf Kursen u. ä. oder durch Mitarbeit an Bücherverzeichnissen sich zur Verfügung stellen können. Eine kürzlich erfolgte Umfrage des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare, über die zusammenfassend in einer späteren Nummer dieser Zeitschrift noch berichtet wird, hat gezeigt, daß eine solche Zusammenarbeit von Schule und öffentlicher Bücherei an vielen Orten bereits eingeleitet ist, sei es, daß sie durch gemeinsame Veranstaltungen, durch Bildung gemeinsamer Ausschüsse, durch regelmäßige Einführung der Schulentlassenen in die Büchereibenutzung oder durch andere diese Einführung vorbereitende Maßnahmen, wie z. B. Aushängen oder Verteilen der Verzeichnisse der Jugendbücher, Anschläge von Werbeplakaten in der Schule, praktische Übungen mit den Schülern im Gebrauch von Nachschlagewerken, Katalogen, Angleichung der Verwaltungsformen der Schülerbücherei an die der öffentlichen Bücherei zum Ausdruck kommt. Es muß der einzelnen Bücherei und der einzelnen Schule überlassen bleiben, welche Wege sie zur Schaffung einer fruchtbaren Zusammenarbeit wählt. Gerade das, was in den einzelnen Orten in dieser Beziehung geschieht, wird die Zusammenarbeit der zentralen Stellen des Büchereiwesens, der Jugendschriftenbewegung und Lehrerschaft, wie sie etwa in der Arbeitsverbindung zwischen den Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüssen und der Deutschen Zentralstelle bereits angebahnt ist, unterbauen und vertiefen und diesen die Bewältigung gemeinsamer, größerer Arbeiten ermöglichen. Auch auf diesem Wege sind bereits erste Schritte unternommen. Gerade das Schülerbüchereiwesen und die damit zusammenhängenden Fragestellungen scheinen besonders geeignet, eine neue Verbindung und Gemeinschaft zwischen dem großen Gebiet der Erwachsenenbildung überhaupt und Lehrerschaft und Schule herbeizuführen. Wenn die verschiedenartigsten Versuche heute vielleicht noch nicht die Erfolge aufweisen können oder nur erst sehr vereinzelt aufweisen, die man sich von dieser Zusammenarbeit versprechen kann, so liegt das darin begründet, daß diese Bemühungen fast alle noch zu sehr den Charakter des Zufälligen und Planlosen tragen und einer Regelung und dauernden Sicherstellung bedürfen. Anregend für die planmäßige Gestaltung dieser Zusammenarbeit können vielleicht die in den nordischen Ländern und in Amerika getroffenen Maßnahmen sein, die, wenn sie auch zum Teil aus völlig anderen Büchereiverhältnissen kommen, deren Übertragung auf die deutsche Situation verfehlt sein würde, doch die frühzeitige Erkenntnis einer organischen Verflechtung zwischen Schule und öffentlicher Bücherei sichtbar werden lassen.

Daß diese wechselseitige Beziehung heute in den Kreisen der Lehrerschaft gesehen wird und ihr Ausbau und ihre Pflege angestrebt wird, ging auch aus der dem Referat folgenden Diskussion hervor. Sielaff-Stettin berichtete über die Arbeit in Pommern, in der eine Zusammenarbeit von Bibliothekaren und Lehrern in weitem Umfang bereits seit längerer Zeit gepflegt wird. Er betonte vor allem auch, wie wertvoll für die Schule die Mitarbeit der Volksbibliothekare geworden sei. Die Schwierigkeit der Arbeit mit dem Buch innerhalb der Schule sieht er für seine Verhältnisse in der z. T. noch ablehnenden Einstellung bestimmter Kreise der Lehrerschaft, die vielfach an maßgebenden Stellen stehen. Bibliothekar Hans Hofmann-Leipzig charakterisierte kurz die Entwicklung des Büchereiwesens, zeigte seine heutige Lage auf und wies auf die Forderungen besonders kulturpolitischer Art hin, die sich für die Zukunft ergeben. Das Interesse, mit dem seine Ausführungen aufgenommen wurden, bestätigte, daß eine Orientierung der Lehrerschaft über die tatsächliche, dem Außenstehenden nicht immer erkennbare Situation des Büchereiwesens gewünscht wird und daraus sich auch eine besondere Aufgabe für die Volksbibliothekare ergibt. Stadtrat Rektor Gensch-Berlin berichtete über Maßnahmen zur Zusammenarbeit in Berlin. Dr. Waas-Frankfurt ging von den Frankfurter Verhältnissen aus und betonte nochmals die Notwendigkeit besonderer gemeinsamer Schritte, um die 14- bis 20jährigen besser zu erfassen. Das Interesse und die Beteiligung an den zur Diskussion stehenden Fragen waren in der Hauptversammlung selbst wie auch in einzelnen, nebenherlaufenden Besprechungen, die sich z. T. bereits mit konkreten, gemeinsam durchzuführenden Arbeiten beschäftigten, außerordentlich lebhaft und können als verheißungsvolle Vorzeichen für die weitere Entwicklung angesehen werden.

Über das erste Hauptthema „Buch und Jugend in unserer Zeit" kann hier leider nur kurz berichtet werden. Es handelte sich um die erneute Diskussion der Auswahlgrundsätze der Jugendschrift, im besonderen der gegenwartsbetonten Literatur; um ein Thema also, das auch den Volksbibliothekar lebhaft interessieren dürfte. Der Behandlung dieser Frage in Frankfurt ist eine monatelange Diskussion in der „Jugendschriftenwarte" und einigen Lehrerzeitungen vorausgegangen, die z. T. sehr heftige und bis ins Polemische reichende Formen angenommen hatte. Die Auseinandersetzungen erfolgten vor allem zwischen dem Hamburger Vorort der Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse, Severin Rüttgers und Karl Baumann als dem Exponenten einer jungen Hamburger Lehrergruppe. Karl Vaupel-Nierendorf a. d. Ruhr, der bereits in die Diskussion eingegriffen hatte und durch seine aus der Praxis des Unterrichtes hervorgegangenen, von Kindern für Kinder geschriebenen und gezeichneten Bücher: „Die Kinder und ihre Tiere" und „Die Kinder sagen es" bekannt wurde, behandelte als erster Referent die Frage der Auswahl der Jugendschrift vom geistesbiologischen Gesichtspunkt aus und stellte in guten und persönlich gehaltenen Ausführungen als die zentrale Forderung an die Jugendschrift die der „Welthaltigkeit", die nicht dem vom Erwachsenen aufgestellten Bildungsziel, sondern der Kräfteentwicklung des Kindes diene, die „lebensbildend" sei. Er versuchte, Werden und Struktur der kindlichen Ausdrucksform und der Realität des kindlichen Lebensraumes aufzuzeigen, und die Frage der Inbeziehungsetzung dieser Welt zu der realen Sach- und Dingwelt zu stellen. Die tiefdurchdachten Ausführungen des Redners können hier nicht einmal knapp umrissen werden. Zur weiteren Beschäftigung mit den Vaupelschen Gedankengängen muß auf die Literaturangaben im Anhang verwiesen werden. John Barfaut-Hamburg, der zweite Referent, ging wesentlich von der Frage aus, wie die

Wolgastsche Forderung: „Die Jugendschrift in dichterischer Form muß ein Kunstwerk sein“ mit den heute stärker zu berücksichtigenden soziologischen und psychologischen Momenten bei der Beurteilung der Jugendschrift zu vereinbaren sei. Eine sehr lebendige Diskussion schloß sich an die Referate an, die ebenso die Dringlichkeit wie die Schwierigkeit all dieser Fragen zeigte[1].

Da hier auf diese Angelegenheit nicht näher eingegangen werden kann, es aber für jeden Bibliothekar ebenso interessant wie wichtig sein dürfte, sich über diese Probleme, die in der Bücherei auf anderer Ebene wieder auftauchen, zu orientieren, fügen wir die nachstehende Literaturübersicht an. Diese enthält die wichtigsten Aufsätze, die zur Einführung in die Diskussion besonders geeignet sind.

„Die gegenwartsbetonte Jugendschrift“

Hirtler, Gegenwärtigkeit. Beitrag zu dem Preisausschreiben: Kann die Volksschule ihre Schüler zum guten Buch erziehen? Leipzig 1928, Börsenverein der Deutschen Buchhändler.

Hirtler, Gegenwärtigkeit. Mit Nachwort von Barfaut. In: Jugendschriftenwarte, 35. Jg. 1930, Nr. 5, Seite 44.

Barfaut, Die gegenwartsbetonte Jugendschrift in der Volksschule. In: Jugendschriftenwarte, 35. Jg. 1930, Nr. 10, Seite 85.

Baumann, Von der Notwendigkeit, gegenwartsbetonte Bücher in die Schule zu bringen. Liste gegenwartsbetonter Bücher. In: Jugendschriftenwarte, 35. Jg. 1930, Nr. 10, Seite 87.

Baumann, Glossen zur Jugendschriftenfrage. In: Hamburger Lehrerzeitung, 9. Jg. 1930, Nr. 19, Seite 380.

Baumann, Politische Bildung und Jugendschriftenfrage. In: Jugendschriftenwarte, 36. Jg. 1931, Nr. 3, Seite 21.

Löffler, Neue Wege zur Jugendschriftenarbeit. In: Sächs. Schulzeitung, 98. Jg. 1931, Nr. 4, S. 75.

Prestel, Gegenwartsfragen des Jugendschrifttums. In: Bayr. Bildungswesen, Jg. 1930, Nov., Heft Nr. 11 und Jg. 1931, Nr. 2, Seite 75—83.

Rüttgers, Grundsätzliches zum Gegenwärtigen. In: Jugendschriftenwarte, 35. Jg. 1930, Nr. 12.

Rüttgers, Kind und Welt. In: Jugendschriftenwarte, 35. Jg. 1930, Nr. 6, Seite 54.

Rüttgers, Das Urmenschliche und die ewige Volkheit. In: Jugendschriftenwarte, 36. Jg. 1931, Nr. 3, Seite 24.

Rüttgers, Literarische Erziehung. Langensalza 1931, Beltz. Darin besonders: Das Soziale und das Gegenwärtige. Seite 111 ff. und: Das formende Prinzip in der Jugendschrift. Seite 137 ff.

Rüttgers, Begegnung und Darstellung im Lebensraum des Kindes. In: Die Volksschule, 26. Jg. 1930, Nr. 20.

Vaupel, Das Buch des Kindes. In: Jugendschriftenwarte, 35. Jg. Nr. 6, Seite 49.

[1] Die beiden Referate sind soeben in Nr. 7 und 8 der „Jugendschriftenwarte“ unter dem Titel „Jugend und Buch in der Gegenwart“ erschienen. D. V.

Vaupel, Das formende Prinzip in der Jugendschrift. In: Jugendschriftenwarte, 35. Jg. 1930, Nr. 9, Seite 77.

Vaupel, Stellungnahme zur „gegenwartsbetonten" Jugendschrift. In: Jugendschriftenwarte, 36. Jg. 1931, Nr. 5, Seite 41.

Christel Goebbels

Der Deutsche Lehrerverein und die Erwachsenenbildung

Im Rahmen der großen Frankfurter Tagung des Deutschen Lehrervereins zu Pfingsten dieses Jahres fand auch eine Nebenversammlung am 27. Mai mit dem Thema „Erwachsenenbildung" statt. Nähere Angaben über Referate und Referenten waren nicht gemacht. So hatten sich nur etwa 30 Teilnehmer eingefunden; gewiß nicht der richtige Ausdruck für die vielfältige Anteilnahme, die seit jeher die Volksschullehrerschaft der Erwachsenenbildung entgegenbringt. Aber gerade um diese Frage ging es dem Referenten dieser Nebenversammlung und den Veranstaltern, dem Deutschen und Frankfurter Lehrerverein. J. Tews-Berlin, der langjährige Geschäftsführer der „Gesellschaft für Volksbildung" zeigte in seinem Referat die engen Beziehungen zwischen Schule und Erwachsenenbildung auf; er wies darauf hin, daß die Arbeit der Schule und die Stellung des Lehrers in entscheidendem Maße auf einer allgemeinen Verbundenheit mit der Elternschaft, der Öffentlichkeit, dem Volksleben beruhe; daß die Erwachsenenbildung, die in ihren verschiedensten Formen um solche unmittelbare Beziehungen sich bemühe, daher ebensosehr „der Nährboden der Schule, wie auch Fortsetzung und Vollendung dessen sei, was die Schule will". Die regelmäßige Mitarbeit der Lehrer an der Erwachsenenbildung sei also nicht nur ein Teil ihrer allgemeinen Lebens- und Volksaufgabe, sondern gehöre auch zu den besonderen beruflichen und berufsständischen Aufgaben des Lehrers. „Wie ist aber eine größere Anteilnahme der Lehrerschaft für diese Arbeiten zu erreichen?" Zur Beantwortung wies der Referent auf eine Reihe von Maßnahmen hin wie stärkere Erörterung der Erwachsenenbildungsfragen in den Schulzeitungen, bei den Verhandlungen der einzelnen örtlichen und provinzialen Lehrerversammlungen bis hin zu den großen Tagungen des Deutschen Lehrervereins, regelmäßige Beobachtung und Berichterstattung über die Vorgänge auf diesem Gebiete seitens der einzelnen Lehrervereine; Einrichtung einer Hauptstelle (eines Ausschusses) für Erwachsenenbildung beim Deutschen Lehrerverein[1].

Mit eindringlichen Worten schilderte Tews die schweren äußeren und inneren Gefahren, die gegenwärtig die Erwachsenenbildung bedrohen, und aufrichtige Sorge um den Fortbestand der Erwachsenenbildung und vornehmlich des Teiles, der sein eigentliches Lebenswerk darstellt, sprach aus seinen Darlegungen. In mancher Hinsicht aufschlußreich war die Aussprache. So wurde von einer Seite ganz deutlich ausgesprochen, jetzt, nach-

[1] Siehe dazu den Artikel „Der Deutsche Lehrerverein und die Erwachsenenbildung" in der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung vom 9. Juli 1931, Nr. 28, S. 563f.

dem die ersten, die schwersten Jahrzehnte der Erwachsenenbildung vorbei seien, geschehe wieder dasselbe, was dem Lehrer schon so oft passiert sei bei seiner freiwilligen Mitarbeit in der Volks- und Jugendbildung: er werde hinausgedrängt; der höhere Lehrer, der Universitätsdozent, der hauptamtliche Spezialist trete an seine Stelle und ernte die Früchte seiner jahrelangen, mühevollen Arbeit. Erfreulicherweise war das nur eine einzelne Stimme; aber da Äußerungen ähnlicher Art doch immer wieder hier und da zu vernehmen sind, sei ebenso wie in Frankfurt auch an dieser Stelle mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß eine solche Auffassung durchaus irrig ist. Die Situation heute in der Erwachsenenbildung und in der Bücherei ist eine ganz andere.

Zweifellos haben die letzten Jahrzehnte eine sehr starke Entfaltung der Erwachsenenbildung gebracht. Es sind neue Formen der Arbeit, neue Auffassungen, neue Ziele entstanden, und neue Mitarbeiter sind in die Arbeit gekommen. Manche Zweige, etwa das Büchereiwesen, sind so ausgebaut, daß in der Tat nur noch über eine besondere Berufsausbildung der Weg zur hauptamtlichen Mitarbeit führt. Für diese Notwendigkeit haben gerade die pädagogischen Kreise von jeher volles Verständnis aufgebracht. Zahlreiche hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind übrigens aus dem Lehrerberuf in die neue Arbeit übergegangen.

Diese Entwicklung hat nun aber keineswegs zu einer Verdrängung der Volksschullehrer aus der Erwachsenenbildung geführt. Auch innerhalb der nächsten Jahrzehnte ist eine solche Entwicklung keinesfalls zu befürchten. Was bedeutet denn die Heranbildung dieser hauptamtlichen Kräfte? Nichts anderes, als daß nun für die großen und weitreichenden Aufgaben, die sich heute überall ergeben, wenigstens einige Menschen da sind, die sich diesen Aufgaben mit voller Kraft und mit ihrer ganzen Zeit widmen können. Gerade für die großen Gebiete der so wichtigen, heute nur erst wenig in Angriff genommenen Aufgaben der mittel- und kleinstädtischen wie ländlichen Büchereiarbeit ist in den nächsten Jahrzehnten an den Einsatz hauptamtlicher Kräfte in einigermaßen nennenswerter Zahl gar nicht zu denken. Schon von hier aus gesehen, wäre es töricht, von einer Verdrängung der Lehrerschaft aus dieser Arbeit zu reden. Das Gegenteil aber ist richtig. Gerade auf den immer besseren Ausbau einer sinnvollen Zusammenarbeit zwischen hauptamtlichen und nebenamtlichen Mitarbeitern der Erwachsenenbildung ist man bedacht. Das ist an vielen Stellen schon durchgeführt. Durch die Arbeit der hauptamtlichen Kräfte ist vielerorts eine spürbare Entlastung der nebenamtlichen Mitarbeiter von den rein technischen und verwaltungsmäßigen Teilen der Arbeit eingetreten, und der nebenamtliche Büchereileiter und Volkshochschullehrer kann sich nunmehr wieder stärker den wirklich pädagogischen Aufgaben dieser Tätigkeit und der Vorbereitung darauf widmen. So ist heute die Situation!

Aber noch von einer ganz anderen Seite ist diese Angelegenheit zu betrachten. In den letzten Jahren haben sich an den verschiedensten Stellen Arbeiten ergeben, die nur gemeinsam von der Lehrerschaft und der Erwachsenenbildung in Angriff genommen und gelöst werden können. Das ganze große Gebiet der Literaturpädagogik, das heute in der Schule ebenso wie in der Erwachsenenbildung eine entscheidende Rolle spielt, wird — das zeigt

sich immer mehr — nur durch gemeinsame Bemühungen ausgebaut werden können. Ein Austausch der Erfahrungen, die in der Schule und in der Bücherei und an anderen Stellen gemacht werden, ist hier besonders fruchtbar. Aber über gelegentliche gemeinsame Maßnahmen bei Lehrgängen, bei Bearbeitung von Bücherverzeichnissen hinaus müssen diese Fragen auch nach ihrer grundsätzlichen Seite viel stärker als bisher als gemeinsame Angelegenheit von Schule und Erwachsenenbildung betrachtet werden. Wir denken hier vor allem auch an die Frage der Lehrerbildung auf den Akademien, bei der — das ist in letzter Zeit von verschiedensten Seiten gefordert worden[1] — die Erwachsenenbildung eine stärkere Berücksichtigung als bisher erfahren müsse. Wir glauben allerdings, daß bei der jetzt herrschenden Überfülle des Stoffes diesen Wünschen recht enge Grenzen gesetzt sind. Viel wichtiger aber als die Einzelbehandlung spezieller Fragen der Erwachsenenbildung scheint uns auch, daß die allgemeinen und aktuellen literarpädagogischen Fragen, die gerade für die Büchereiarbeit eine so große Rolle spielen, in der Lehrerausbildung einen bevorzugten Platz einnehmen, so daß dann auf diese Weise eine wichtige gemeinsame Grundlage für die Arbeit in der Schule und in der Erwachsenenbildung geschaffen wird. — Andere Gebiete, auf denen sich in den letzten Jahren eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit ergeben hat, sind etwa die Jugendschriftenarbeit und das Schülerbüchereiwesen. Auch die in der nächsten Zeit noch stärker erfolgende Erörterung all der Probleme, die den Ausbau der Oberstufe der Volksschule betreffen, wird erneut Anlaß geben, die Lehrer und die Mitarbeiter der Erwachsenenbildung zusammenzuführen.

Diese wenigen Hinweise, die zu gegebener Zeit noch ergänzt werden mögen, dürften mit aller Deutlichkeit klar werden lassen, daß heute — wenn auch vielleicht in gewandelten Formen und an anderen Stellen — die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Mitarbeitern der Erwachsenenbildung nicht geringer geworden ist, sondern, das ist wenigstens unsere Erfahrung, nur noch vielfältiger und intensiver. Seitens der Büchereiarbeit kann jedenfalls bestätigt werden, daß hier nach wie vor die Arbeit der nebenamtlich tätigen Lehrer einen ganz außerordentlich wichtigen und bedeutsamen Bestandteil des deutschen Büchereiwesens bildet, und daß nur zu hoffen ist, daß das lebhafte Interesse, das die Lehrerschaft bisher diesen Fragen entgegengebracht hat, auch unter den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart erhalten bleibt. Darüber hinaus sind selbstverständlich die Anregungen, die Herr Tews gegeben hat, nur zu begrüßen. Ohne Zweifel ist es sehr erwünscht, daß die Zusammenarbeit zwischen Schule und Erwachsenenbildung in Zukunft nicht nur an den einzelnen Orten erfolgt, sondern auch die großen Verbände der Lehrerschaft und der Erwachsenenbildung, mit denen anscheinend bei der diesmaligen Veranstaltung nicht vorher Fühlung genommen war, in eine engere und regelmäßigere Verbindung kommen. Wir glauben mit der Annahme nicht fehlzugehen, daß gewisse Maßnahmen, die an verschiedenen Stellen bereits vorbereitet sind, gerade auch dieses Ziel verfolgen. In diesem

[1] Siehe hierzu die Beiträge von R. Joerden in „Bücherei und Bildungspflege" (10. Jg. 1930, S. 323ff.), R. Angermann und E. Roellenbleck in den „Heften" (XIV. Bd. 1930, S. 249ff. und XV. Bd. 1931, S. 66ff.).

Sinne sind wir dankbar, daß auf der diesjährigen Lehrerversammlung diese Anregung gegeben ist. Wir möchten nur hoffen, daß sie auf recht fruchtbaren Boden gefallen ist.

Hans Hofmann

Büchereiaufbau im sächsischen Grenzland

Zur Tagung sächsischer Volksbibliothekare in Aue Mai 1931

Die Gelder, die heute in Deutschland für öffentliche Büchereien ausgegeben werden, sind, von einer Anzahl Großstädte und einigen wenigen kleineren Städten als Ausnahmen abgesehen, verschwindend gering und stehen zu der Größe der Aufgabe in keinem Verhältnis. Daran wird sich auch nicht viel ändern, solange das Büchereiwesen zu den freiwilligen Aufgaben der öffentlichen Lastenträger gehört und nicht durch ein allgemeines Büchereigesetz finanziell fundiert wird. Bis dahin wird jeder Bibliothekar um jede Mark kämpfen müssen, von der gegenwärtigen außerordentlichen Notlage ganz zu schweigen. Besonders gering sind die Mittel, die der Staat für das Büchereiwesen aufwendet. Verglichen mit den Aufwendungen für andere kulturelle Einrichtungen und gemessen an der Wirkungsbreite der Büchereiarbeit, die das kleinste Dorf in die geistigen Zusammenhänge des Volkes einzubeziehen vermag, sind sie geradezu minimal. All das ist schon oft gesagt worden, wird auf jeder Tagung, bei jeder Büchereifeier ausgesprochen und kann doch nicht oft genug wiederholt werden, weil nur so zu hoffen ist, daß es einmal gehört wird. Bei der heutigen Situation kann der Staat deshalb im besten Falle nur anregend wirken und nur dort finanziell eingreifen, wo es von seiner Beihilfe abhängt, ob in einer Gemeinde eine Bücherei hingestellt werden kann, die dann ihrerseits wieder auf die Büchereien anderer Gemeinden beispielmäßig wirkt.

Bei dieser im ganzen, sagen wir es ruhig, trostlosen Lage mußte es auf alle, die es angeht, wie ein Wunder wirken, als es vor einigen Jahren Tatsache wurde, daß auch das sächsische Gebirgsland mit in eine allgemeine Reichshilfe einbezogen und die Büchereien bei den kulturellen Hilfsmaßnahmen nicht vergessen wurden. Ein, an der Aufgabe gemessen, sehr bescheidener, an den bisherigen Verhältnissen gemessen, aber recht ansehnlicher Fonds stand zur Verfügung, und es war für die Verantwortlichen keine Frage, daß diese außerordentlichen Mittel auch außerordentliche Anstrengungen erforderten, um etwas Vorbildliches damit zu schaffen. So wurde 1928 auf von der Kreisberatungsstelle Schwarzenberg wohl vorbereitetem Boden mit dem Büchereiaufbau im sächsischen Grenzland begonnen, der bis 1932 in dem durch die Mittel gesteckten Rahmen zu Ende geführt sein wird[1].

Der heutigen Lage im Büchereiwesen und der daraus resultierenden Beihilfenpraxis der Regierung hätte es widersprochen, die vorhandenen Mittel etwa möglichst gleichmäßig auf alle Büchereien zu verteilen. Das hätte zu nichts anderem geführt, als das unzulänglich Vorhandene an vielen Stellen zu vermehren, nicht aber dazu, wenigstens an einigen Stellen, dort aber wegweisend, aus den veralteten Zuständen herauszukommen. So ist im Gebiet vom Vogtland bis zur Elbe aus größtenteils veralteten Volksbüchereien eine Anzahl moderner Büchereien entstanden, die nicht nur in ihren Städten

[1] Über den Grenzland-Büchereiaufbau in der sächsischen Lausitz (Bautzen) wird in einem besonderen Beitrag berichtet.

— es handelt sich durchweg um kleinere Städte unter 20000 Einwohnern — zu einem geistigen Mittelpunkt werden, sondern die darüber hinaus maßstabbildend für diesen Büchereityp überhaupt sein sollen. Klingenthal, Eibenstock, Aue, Schwarzenberg, Johanngeorgenstadt, Schlettau, Buchholz, Annaberg und Gottleuba sind heute im Besitz einer Bücherei von 1500 bis 6000 individuell ausgewählten und gut vorgerichteten Bänden, deren Verwaltung in Anlehnung an den schon früher entwickelten Typ der vollentfalteten Kleinbücherei eingerichtet worden ist. Besonders schön ausgestattet worden sind die Räume, die den Büchereien von den Städten zur Verfügung gestellt worden sind. Sie zeigen aber auch, mit wie wenig Mitteln bei verständnisvollem Zusammenwirken von Bibliothekaren und Architekten bzw. Handwerkern etwas Ansprechendes und Geschmackvolles geschaffen werden kann. Zur Zeit arbeiten Sächsische Facharbeitsstelle und Kreisberatungsstelle noch an dem büchereimäßigen Ausbau der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, die für Sachsen das Beispiel eines ausgebauten Büchereibezirkes mit einer Bezirksbücherei als Mittelpunkt bilden wird.

Obwohl der Büchereiaufbau im sächsischen Grenzland noch nicht abgeschlossen ist, haben es die Veranstalter doch für angezeigt gehalten, die diesjährige Tagung sächsischer Volksbibliothekare nach Aue für den 4. und 5. Mai einzuberufen, um wenigstens schon in einen Ausschnitt des Geschaffenen einen Einblick zu geben und besonders den Bürgermeistern und Vertretern sonstiger Behörden einige der neuen Büchereien vorzustellen. Die Tagung, die erste seit Chemnitz (1927), war mit 120 Teilnehmern gut besucht. Sie wurde von Herrn Regierungsrat Dr. Kaphahn geleitet, der eingangs einen Überblick über die Lage des sächsischen Büchereiwesens angesichts der Finanzkrise gab. Herr Regierungspräsident Dr. Poeschel, Liegnitz, ein bekannter Freund und Förderer aller Bestrebungen der Erwachsenenbildung, hielt sodann das Hauptreferat. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, mitten aus drängender Arbeit und unmittelbar vor seiner Berufung als Oberbürgermeister von Stettin nach Aue hinaufzukommen und aus lebendigster Anschauung des Verwaltungspraktikers heraus begeistert aufgenommene Worte über die staats- und kulturpolitische Bedeutung der Büchereiarbeit zu sprechen. Seine Ausführungen stehen in knappen Strichen skizziert an der Spitze dieses Heftes.

Am Nachmittag zeigte der Berichterstatter in einem Referat über die Neueinrichtung älterer Büchereien alle Maßnahmen auf, die von der Schließung einer alten Bücherei bis zur Wiedereröffnung nach der Umstellung durchzuführen sind. An beide Vorträge schloß sich eine rege Aussprache an.

Die Nachmittagsveranstaltung war als unmittelbare Vorbereitung einer Rundfahrt gedacht, die die Teilnehmer der Tagung am nächsten Tag in Autobussen durch die Wälder des Erzgebirges in die Büchereien von Eibenstock, Johanngeorgenstadt und Schwarzenberg führte, die von den dort nebenamtlich tätigen Herren Oberstudiendirektor Grundmann, Lehrer Mothes und Oberstudiendirektor Dr. Fröbe eingehend vorgestellt wurden. Es darf wohl angenommen werden, daß die Besucher ein anschauliches Bild einer modern eingerichteten und gutgeleiteten Bücherei und damit manche Anregung für die eigene Arbeit mit nach Haus genommen haben.

Der Wille, auch in dieser Zeit und gerade in dieser Zeit nicht zu erlahmen und die Öffentlichkeit über die Bedeutung der Volksbüchereiarbeit aufzuklären und zur Mithilfe aufzurufen, kam in einer auf der Tagung einstimmig angenommenen Entschließung zum Ausdruck, die von der Presse verbreitet worden ist und auch hier am Schluß des Berichtes abgedruckt werden soll.

Hans Nicklisch

Entschließung

Die sächsischen Volksbibliothekare haben in den letzten Jahren mit allen Kräften an dem Ausbau und der Umgestaltung der Büchereien gearbeitet. Eine verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen den Büchereien, den Gemeinden, den amtlichen sächsischen Kreisberatungs- und Fachstellen und dem Ministerium für Volksbildung hat diese Entwicklung bedeutsam gefördert. Die starke Zunahme der Benutzung, hervorgerufen durch die ungeheure Arbeitslosigkeit und die Verarmung der früher bücherkaufenden Kreise, macht es zur gebieterischen Notwendigkeit, auf dem beschrittenen Wege entschlossen weiterzuschreiten. Nicht Abbau, sondern Erhaltung und Ausbau ist darum die Losung des Tages.

Die in Aue am 4. Mai 1931 versammelten Volksbibliothekare, Gemeinde- und Staatsbeamten sind sich bewußt, daß die finanziellen Verhältnisse heute überall Einsparungen verlangen. Sie fordern aber, daß Gemeinden und Staat, Volksbibliothekare, Fachstellen und Öffentlichkeit alles nur Mögliche tun, um den Volksbildungseinrichtungen im allgemeinen und den Büchereien im besonderen die Entfaltungsmöglichkeiten zu erhalten, die gerade in Zeiten wirtschaftlicher und seelischer Not für unser Volk unbedingt notwendig sind.

Aus der Praxis für die Praxis

Edgar Wallace's Detektivgeschichten

Ein Briefwechsel

Wir geben im folgenden einen Briefwechsel der Beratungsabteilung der Deutschen Zentralstelle wieder, der zu der immer wieder auftauchenden Frage Stellung nimmt: „Wie steht die öffentliche Bücherei zu E. Wallace und Detektiv- und Kriminalgeschichten überhaupt?" D. S.

I

„Teils wegen geteilter Auffassung unter den Mitgliedern des Büchereirates der Stadt . . ., teils wegen zu wenig eingehender Kenntnis des Stoffes erlauben wir uns hiermit an Sie das Ersuchen zu richten, uns Ihre Stellungnahme bezüglich der Einstellung der Werke von Wallace in die öffentliche Volksbücherei mitzuteilen. Vielleicht könnten wir Hinweise auf Urteile führender Buchfachleute erfahren, die sich mit dieser Sache näher befaßt hätten? Bemerken möchten wir noch, daß bei uns die Nachfrage nach „Detektivgeschichten" seitens der Leser — und besonders auch geistig regsamer und fachlich angestrengt arbeitender Intellektueller (Redakteure, Stadträte, Beamte) — sehr groß ist.

Falls Sie uns eine Zusammenstellung von Büchern, die als Ersatz für verlangte „Detektivgeschichten" dienen würden, mitteilen könnten, wäre uns dies sehr erwünscht." . . .

II

. . . .

„Die von Ihnen aufgeworfene Frage nach der Bewertung der Kriminalliteratur für die Arbeit der volkstümlichen Bücherei und nach unserer Stellungnahme zu den vielverlangten und durch eine geschickte Verlagsreklame wirksam propagierten Büchern von Edgar Wallace ist in zahlreichen Büchereien

akut. Wir haben uns daher schon seit längerer Zeit innerhalb unseres engeren Mitarbeiterkreises mit diesen Fragen beschäftigt; vielleicht, daß die Ergebnisse dieser Arbeitsgemeinschaft, wenn sie erst abgeschlossen vorliegen, in den „Heften für Büchereiwesen" in irgendeiner Form einmal veröffentlicht werden. Es liegen aber von anderer Seite einige Äußerungen aus neuerer Zeit zu diesem Thema schon vor, die sich in den Grundlinien mit unserer eigenen Auffassung decken:

Dr. Bernhard Rang, Zum Abenteuer- und Kriminalroman in der Volksbücherei. (In: „Westdeutsche Blätter für Büchereiberatung", 2. Jahrgang, 1929, Heft 3.)

Dr. Gottlieb Fritz, Kriminalromane. (In: „Bücherei und Bildungspflege", 11. Jahrgang, 1931, Heft 2.)

Georg Schäfer, Kriminalromane. (In: „Die Bücherwelt", 26. Jahrgang, 1929, Seite 122.)

Wir möchten nun im folgenden versuchen, ohne auf die bereits in den genannten Aufsätzen beleuchtete literaturgeschichtliche und literarkritische Seite des Problems Kriminalroman einzugehen, unsere grundsätzliche Stellungnahme in der Frage „Kriminalliteratur und öffentliche Bücherei" kurz zu umreißen.

Wie Sie es in Ihrer Bücherei ja selbst erfahren haben, sind es nicht etwa nur besonders primitive, geistig und geschmacklich wenig geschulte und sensationslüsterne Leser, die nach Wallace und ähnlichen Schriftstellern verlangen, sondern die Nachfrage nach Detektiv- und Kriminalgeschichten kommt sehr oft auch aus geistig regsamen Kreisen des gebildeten Bürgertums. Es soll dort der Kriminalroman die Aufgabe der Ablenkung, Entspannung und Erholung von angestrengter geistiger Arbeit und intensiver beruflicher Anspannung erfüllen.

Die Bücherei würde diesem Publikum gegenüber sich durchaus ins Unrecht setzen, wenn sie diesen Wunsch nach Entspannung und Erholung nicht als an sich absolut verständlich und berechtigt anerkennte. Es ließe sich auch mit Leichtigkeit eine stattliche Liste berühmter Persönlichkeiten, mit Bismarck angefangen, in deren Erholungsstunden neben anderem auch der Kriminalroman eine Rolle spielte, zusammenstellen. Ein abschätziges und überhebliches Urteil ist hier also ganz und gar nicht am Platz. — Überdies ist es ja überhaupt eine der wesentlichen Aufgaben der öffentlichen Bücherei, beim Aufbau ihres Buchbestandes auf das praktische Bedürfnis nach Erholung und Loslösung von ermüdender Tagesarbeit Rücksicht zu nehmen und ihm zu dienen. Wo aber zum Zweck der Entspannung ausdrücklich nach dem Kriminalroman verlangt wird, steht die Bücherei vor der sehr konkreten Frage, ob die Beschaffung solcher Literatur noch in den Aufgabenkreis einer öffentlichen Bildungsbücherei hineingreift, oder ob es sich nicht vielmehr hier um ein Bedürfnis handelt, das der einzelne aus persönlichen Mitteln befriedigen muß. Für ähnlich gelagerte Zerstreuungsbedürfnisse wie Kino, Kartenspiel, Kaffeehausmusik usw. werden dem einzelnen auch keine öffentlichen Mittel zur Verfügung gestellt, sondern es ist ganz klar, daß er sie aus eigener Tasche zu bezahlen hat. Die Bücherei kann sich in ihrer Arbeit — zumal bei der heutigen Mittelknappheit — nur für Wertvolles und Werterzeugendes einsetzen, und dazu gehört der Kriminalroman — und ganz besonders der von Wallace! — nicht. Solche Lektüre muß jeder, der sie sucht — und wir werden niemanden darum verurteilen —, sich auf eigene Kosten beschaffen. Die Bildungsbücherei kann aber auch, wenn sie aufrichtig ist, für den Kriminalroman keinen eigentlichen Ersatz anbieten. Die Praxis, die an diesem Punkt

bis vor einiger Zeit üblich war, dem kriminalhungrigen Leser Bücher wie Kleist, Michael Kohlhaas; Droste, Judenbuche; Fontane, Unterm Birnbaum oder gar Wassermann, Der Fall Maurizius als Ersatz anzubieten, hat sich als sehr wenig richtig und zweckmäßig erwiesen. Die Bücherei soll ihren Lesern ruhig sagen, warum sie keine Kriminalliteratur — vielleicht von einigen Einzelfällen aus der Weltliteratur, wie Poe, Stevenson, Chesterton abgesehen — anschaffen kann. Sie wird aber versuchen — und muß sich klar sein, daß dieser Versuch in manchen Fällen ohne Erfolg ist — auf Bücher aufmerksam zu machen, die ebenso spannend und fesselnd sind wie der Kriminalroman, die ebenso (oder besser und nachhaltiger!) von Tagesarbeit und Ermüdung ablenken und erlösen, die besser geschrieben sind und mehr Inhalt, mehr wirkliche „Medizin" enthalten. Die Anknüpfung an wirklich spannende und moderne Abenteuerliteratur wird in vielen Fällen hier das Gegebene sein, aber es läßt sich natürlich dafür kein Schema aufstellen. Wir sind aber gern bereit, Ihnen, wenn Sie es wünschen sollten, einmal eine Bücherliste zusammenzustellen. Doch wäre es zweckmäßig, wenn Sie uns Ihr Bücherverzeichnis vorher noch einschickten, damit wir sehen, was in Ihrer Bücherei schon vorhanden ist.

Vielleicht, daß Ihnen diese Ausführungen zunächst genügen. Wir werden auf Wunsch natürlich gern später auf den einen oder anderen Punkt noch ausführlicher eingehen. Auf eine vergnüglich zu lesende und in manchem sehr treffende satirische Skizze über den Kriminalroman möchten wir Sie noch aufmerksam machen. Sie findet sich in der im übrigen nicht allzu geistreichen Wallace-Parodie von Hans Reimann: „Männer, die im Keller husten", auf Seite 55 in dem Kapitel „Enthüllte Seelen".

. . . ."

Der Weg zur Philosophie

Mit diesem Beitrag wird die in Nr. 2 und 3 dieses Bandes begonnene Arbeit zum Abschluß gebracht. *D. S.*

Die großen Philosophen und ihre Werke

Vorbemerkung

Wer durch das Studium von Werken, wie sie in dem vorigen Abschnitt aufgeführt sind, einen Zugang zu den Problemen der Philosophie gefunden hat, wird, an diesem Punkte angelangt, leicht als Lücke in seinem Studiengang empfinden, daß er immer nur mit Problemen, nicht aber mit den Persönlichkeiten der großen Philosophen der Vergangenheit und jüngeren Zeit selbst in Fühlung gekommen ist.

Hinter jeder großen Philosophie steht fast immer ein Mensch, der nicht allein mit den Mitteln des Verstandes, sondern zugleich auch mit der ganzen Kraft und Fülle seines inneren Wesens um Erkenntnis ringt. Man kennt von der Philosophie gleichnisweise nur so viel wie von einem Lande, von dem man nur Photographien gesehen hat, wenn man nur die Probleme und Lehren, nicht aber die Denker selbst kennt.

Der Weg vom Geschöpf zu den Schöpfern zeigt nun zwei Möglichkeiten. Erstens die leichtere, die aber nie befriedigen kann: Man greift zu Werken über den betreffenden Philosophen; zweitens die schwerere, zu der jeder, dem es Ernst mit der Philosophie ist, sich früher oder später entschließen muß: Man greift zu den Werken des Philosophen selbst.

Dementsprechend seien hier zunächst möglichst leicht lesbare Werke über eine Reihe bedeutender Denker genannt; dann folgen leichtere Werke dieser Denker selbst, die so ausgewählt sind, daß sie in deren Schreib- und Denkweise am ehesten einführen. Erst wer zu diesen letzten Quellen philosophischen Lebens vorgedrungen ist und sich mit Verständnis darin zu bewegen gelernt hat, kann mit gutem Grund in sich das Bewußtsein aufrichten, daß er den Weg zur Philosophie in einem tieferen Sinne gefunden habe.

*

Zusammenfassende Einführungen

Max Apel, Die Weltanschauungen der großen Denker. Leipzig 1930, Phil. Reclam jun. 153 Seiten. Preis —.80 RM.

Kurze, klar geschriebene erste Einführung in Lebensgang und Lehren einer Reihe großer Denker (Platon, Aristoteles, Giordano Bruno, Galilei, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Herbart, Schopenhauer, Fechner, Lotze).

Will Durant, Die großen Denker. Mit einem Vorwort von Hans Driesch. Zürich 1929, Orell Füßli. 580 Seiten. Preis 14.— RM.

Dieses Werk, das in Amerika Aufsehen erregt hat, ist wirklich eine ungewöhnliche Leistung. „Der Leser glaubt Novellen zu lesen", urteilt Driesch; und in der Tat versteht es der Verfasser außerordentlich gut, aus der Darstellung des Lebens der behandelten Denker ihre Lehren herauszuentwickeln, immer das Lebendigste einer jeden Philosophie, d. h. ihren Ursprung aus dem Leben und ihre mögliche Wirkung auf das Leben in den Mittelpunkt rückend. Die großen Denker und ihre Lehren erscheinen dabei dem Leser erstaunlich menschlich vertraut, um so mehr als der Verfasser aus ihren Werken viel wörtlich anführt und der Verlag mit guten Illustrationen nicht kargte. Behandelt sind: Platon, Aristoteles, Bacon, Spinoza, Voltaire, Kant, Schopenhauer, Spencer, Nietzsche und einige zeitgenössische Denker. Die Tatsache, daß manches Bedeutsame in der Entwicklung der Philosophie zu kurz kommt, sowie daß dadurch auch der Entwicklungszusammenhang mancher Lehren nicht hinreichend deutlich in Erscheinung tritt, trübt nicht den Gesamtwert dieses der Einführung dienenden Buches.

Älteste Philosophie der Griechen

Hans Leisegang, Griechische Philosophie von Thales bis Platon. Breslau 1922, F. Hirt. 128 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Ernst Hoffmann, Die griechische Philosophie von Thales bis Platon. Leipzig 1921, B. G. Teubner. 113 Seiten. Preis geb. 2. RM.

Gute, klare Darstellungen zur Einführung in die Philosophie des Altertums.

Erwin Ackerknecht, Die Erzväter der europäischen Philosophie. Stettin 1925, Bücherei und Bildungspflege. 43 Seiten. Preis 1.— RM.

Wertvolle Ergänzung der genannten Werke vor allem durch reiche Auswahl von Aussprüchen der Denker selbst und Vergleiche mit Stadien späterer Geistesentwicklung, aber im Ausdruck nicht immer so leicht verständlich, wie es erwünscht wäre.

August Messer, Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter. Achte Auflage. Leipzig 1930, Quelle & Meyer. 158 Seiten. Preis geb. 1.80 RM.

Karl Heinemann, Lebensweisheit der Griechen. Leipzig 1922, A. Kröner. 166 Seiten. Preis geb. 1.50 RM.

Diese beiden Werke bieten einen Überblick über die gesamte Philosophie des Altertums; Heinemann durch Auszüge aus Werken griechisch-römischer Denker. Die Lektüre erfolgt am besten so, daß bei Heinemann immer gleich die Abschnitte der Denker gelesen werden, die in der geschichtlichen Darstellung bei Messer behandelt sind.

Sokrates, Platon, Aristoteles

Chr. Schrempf, Sokrates. Stuttgart 1927, F. Frommann. 184 Seiten. Preis 4.50 RM.

Xenophon, Erinnerungen an Sokrates. Zweite Auflage. Leipzig 1927, Reclam. 182 Seiten. Preis —.80 RM. (Univ.-Bibliothek.)

W. Windelband, Platon. Stuttgart 1923, F. Frommann. 187 Seiten. Preis 2.— RM.

K. Sternberg, Moderne Gedanken über Staat und Erziehung bei Platon. Zweite Auflage. Berlin 1924, Dr. W. Rothschild. 128 Seiten. Preis 3.— RM.

H. Siebeck, Aristoteles. Vierte Auflage. Stuttgart 1922, F. Frommann. 156 Seiten. Preis 2.— RM.

Werke von Platon

Apologie des Sokrates und Kriton. 1923. 112 Seiten. Preis 1.50 RM. (Band 180.)

Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele. 1923. 155 Seiten. Preis 2.— RM. (Band 147.)

Gastmahl. (Von der Liebe.) 1926. 88 Seiten. Preis 1.50 RM. (Band 81.)

Menon. (Lehrbarkeit der Tugend.) 1922. 91 Seiten. Preis 1.50 RM. (Band 153.)

Theätet. (Ideenlehre.) 1923. 192 Seiten. Preis 3.— RM. (Band 82.)

Der Staat. (Von der Gerechtigkeit.) 1923. 568 Seiten. Preis 8.50 RM. (Band 80.)

Die bibliographischen Angaben beziehen sich auf die Ausgaben der „Philosophischen Bibliothek" des Verlages Felix Meiner-Leipzig.

Werke von Aristoteles

Über die Seele. Leipzig 1922, F. Meiner. 121 Seiten. Preis 3.— RM. (Philosophische Bibliothek Bd. 4.)

Spätgriechische und römische Philosophie

Hans Leisegang, Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. Breslau 1923, F. Hirt. 132 Seiten. Preis geb. 3.50 RM.

Brauchbare Übersicht; doch wird man in diesem schwierigen Abschnitt der Geschichte der Philosophie nicht gut zu einem Verständnis ohne allgemeinere Geschichtskenntnis der Zeit gelangen.

Werke vor allem der stoischen Philosophen

Epiktet, Handbüchlein der Moral nebst Auswahl seiner Unterredungen. 124 Seiten. Preis geb. 1.50 RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd. 2.)

L. A. Seneca, Vom glückseligen Leben. 192 Seiten. Preis geb. 1.75 RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd. 5.)

Marc Aurel, Selbstbetrachtungen. 175 Seiten. Preis geb. 2.— RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd. 4.)

Epikur, Philosophie der Lebensfreude. 111 Seiten. Preis geb. 1.75 RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd. 11.)

Die bibliographischen Angaben beziehen sich auf die Taschen-Ausgaben des Verlages Alfred Kröner, Leipzig

Philosophen der Neuzeit vor Kant

Ludwig Busse, Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Sechste Auflage. Leipzig 1917, B. G. Teubner. 153 Seiten. Preis geb. 2.— RM.

Gute Übersichten über die Lehren der einzelnen Denker. Vorzügliches Nachschlagebuch.

Werke

René Descartes, Abhandlung über die Methode. 1928. 70 Seiten. Preis —.90 RM. (Philosoph. Bibl. Bd 26a.)

René Descartes, Über die Leidenschaften der Seele. 1911. 150 Seiten. Preis 5.50 RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 29.)

Spinoza, Lebensbeschreibungen und Gespräche. Hrsg. von Carl Gebhardt. 1914. 147 Seiten. Preis 4.— RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 96b.)

Spinoza-Brevier. Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von A. Liebert. Leipzig 1912, F. Meiner. 190 Seiten. Preis 2.— RM.

John Locke, Versuch über den menschlichen Verstand. Zwei Bände. 1913 und 1911. 489 und 450 Seiten. Preis je 6.— RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 75/76.)

David Hume, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Neunte Auflage. 1928. 223 Seiten. Preis 3.— RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 35.)

David Hume, Untersuchung über die Prinzipien der Moral. 1929. 188 Seiten. Preis 6.— RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 199.)

Kant

Theodor Valentiner, Kant und seine Lehre. Eine Einführung in die kritische Philosophie. 110 Seiten. Preis —.80 RM. (Reclams Universalbibl. 6933/34.)

Ernst Ziegeler, Kants Sittenlehre in gemeinverständlicher Darstellung. 67 Seiten. Preis —.40 RM. (Reclams Universalbibl. 6050.)

Die beiden Schriften eignen sich vorzüglich als erste Einführung in Kants Gedankenwelt.

Karl Vorländer, Immanuel Kants Leben. Zweite Auflage. Leipzig 1922, F. Meiner. 223 Seiten. Preis 4.— RM.

Karl Vorländer, Immanuel Kant und sein Einfluß auf das deutsche Denken. Zweite Auflage. Bielefeld 1922, Velhagen & Klasing. 108 Seiten. Vergriffen.

August Messer, Immanuel Kants Leben und Philosophie. Stuttgart 1924, Strecker & Schröder. 335 Seiten. Preis 4.50 RM.

Diese drei Werke ergänzen sich gut zu einem Gesamtbild Kants und seiner Lehre.

Werke von Kant

Kant-Aussprüche. Hrsg. von R. Richter. Leipzig 1923, Inselverlag. 276 Seiten. Preis 4.— RM.

Kants Weltanschauung aus seinen Werken. Ein Laienbrevier. Hrsg. von K. Vorländer. Zweite Auflage. Darmstadt 1927, O. Reichl. 327 Seiten. Preis geb. 9.— RM.

Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. 78 Seiten. Preis —.90 RM. (Inselbücherei Bd. 31.)

Zum ewigen Frieden. 102 Seiten. Preis —.90 RM. (Inselbücherei Bd. 228.)

Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 1925. 102 Seiten. Preis 1.40 RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 41.) Dazu:

A. Heußner, Hilfsbüchlein für Kant-Leser. Teil 2. Göttingen 1922, Vandenhoeck & Ruprecht. 102 Seiten. Preis 1.20 RM.

Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik. 1921. 208 Seiten. Preis 2.— RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 40.) Dazu:

A. Heußner, Hilfsbüchlein für Kant-Leser. Teil 1. 113 Seiten. Preis 1.20 RM.

Die großen kritischen Hauptwerke — Kritik der reinen Vernunft, Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urteilskraft — sind sehr schwer lesbar. Als Hilfsmittel für eine Lektüre der Kritik der reinen Vernunft sei genannt:

Alfred Menzel, Kants Kritik der reinen Vernunft. Ein Leitfaden zum Studium. Berlin 1922, E. S. Mittler & Sohn. 248 Seiten. Preis 4.80 RM.

Philosophen des 19. Jahrhunderts

Fichte

August Messer, Fichte. Leipzig 1920, Quelle & Meyer. 164 Seiten. Preis 3.— RM.

Joh. Gottl. Fichte, Bestimmung des Menschen. 1921. 155 Seiten. Preis 2.— RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 129c.)

Joh. Gottl. Fichte, Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Jenaer Vorlesungen von 1794. 1922. 61 Seiten. Preis —.80 RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 127e).

Joh. Gottl. Fichte, Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Berliner Vorlesung von 1811. 1921. 64 Seiten. Preis 1.50 RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 131d.)

Joh. Gottl. Fichte, Der geschlossene Handelsstaat. 1922. 127 Seiten. Preis 1.50 RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 129d.) (Auch in der Insel-Bücherei Nr. 226.)

Joh. Gottl. Fichte, Reden an die deutsche Nation. 1924. 248 Seiten. Preis geb. 2.— RM. (Kröners Taschenausgaben Bd. 35.)

Hegel

Rudolf von Delius, Hegel. Eine Einführung in seine Philosophie. Leipzig 1928, Reclam. 79 Seiten. Preis —.40 RM. (Reclams Universalbibl. 6849.)

G. W. F. Hegel, Die Vernunft in der Geschichte. Teil I der Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Zweite Auflage. 1920. 276 Seiten. Preis 5.— RM. (Philosoph. Bibl. Bd. 171a.)

Schopenhauer

Hans Richert, Schopenhauer. Leipzig 1920, B. G. Teubner. 126 Seiten. Preis geb. 2.— RM.

Arthur Schopenhauer. Die Persönlichkeit und das Werk in eigenen Worten des Philosophen. Leipzig 1925, A. Kröner. 218 Seiten. Preis geb. 2.75 RM.

Nietzsche

A. Riehl, Fr. Nietzsche. Achte Auflage. Stuttgart 1923, F. Frommann. 156 Seiten. Preis 2.— RM.

Karl Heckel, Nietzsche. Sein Leben und seine Lehre. Leipzig 1922, Reclam. 260 Seiten. Preis 1.20 RM. (Univ.-Bibl.)

Erwin Ackerknecht, Friedrich Nietzsche, der Prophet der schenkenden Tugend. Zweite Auflage. Stettin 1926, Bücherei und Bildungspflege. 104 Seiten. Preis 2.— RM.

Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. 98 Seiten. Preis 1.50 RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd. 37.)

Friedrich Nietzsche, Schopenhauer als Erzieher. 111 Seiten. Preis —.90 RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd. 38.)

Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. 426 Seiten. Preis 2.50 RM. (Kröner's Taschen-Ausgabe Bd. 75.) Dazu:

August Messer, Erläuterungen zu Nietzsches Zarathustra. Stuttgart 1922, Strecker & Schröder. 174 Seiten. Preis 2.40 RM.

Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. 428 Seiten. Preis 3.— RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd. 76.)

Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft. 332 Seiten. Preis 2.75 RM. (Kröners Taschen-Ausgabe Bd 74.)

Nietzsches Werke sind jetzt in guten, preiswerten Gesamt- oder Auswahl-Ausgaben erschienen; so im Verlag Alfred Kröner-Leipzig (Zwei Bände. Preis geb. 5.70 RM.), bei Phil. Reclam-Leipzig (Vier Bände. Preis geb. 16.80 RM.), im Sieben Stäbe Verlag-Berlin (Vier Bände. Preis geb. 11.40 RM.).

Fechner

Max Wentscher, Fechner und Lotze. München 1925, E. Reinhardt. 207 Seiten. Preis 4.— RM.

G. Th. Fechner, Über die Seelenfrage. Dritte Auflage. Leipzig 1928, L. Voß. 239 Seiten. Preis 4.80 RM.

G. Th. Fechner, Das Büchlein vom Leben nach dem Tode und andere Schriften. Hrsg. von W. Bölsche. Berlin, Deutsche Bibliothek. 294 Seiten. Preis 1.50 RM. (Band 124.) (Auch in der Insel-Bücherei Nr. 187.)

Lotze

Hermann Lotze, Der Zusammenhang der Dinge. Eine Auswahl aus Lotzes Mikrokosmos. Berlin, Deutsche Bibliothek. 201 Seiten. Preis 1.50 RM. (Band 38.)

Eucken

Erich Becher, Rudolf Eucken und seine Philosophie. Langensalza 1927, H. Beyer & Söhne. 16 Seiten. Preis —.55 RM.

Geistesprobleme und Lebensfragen. Ausgewählte Abschnitte aus den Werken Rud. Euckens. Hrsg. von O. Braun. Leipzig 1922, Reclams Univ. Bibl. 262 Seiten. Preis 1.20 RM.

Dr. Kurt Joachim Grau

Buchbesprechungen

Erzählende Literatur

Hans Friedrich Blunck, Volkswende. Ein Roman dieser zwei Jahrzehnte, zugleich Versuch einer Chronik. Bremen 1930, Carl Schünemann. 550 Seiten. Preis geb. 11.— RM.

Eine große Aufgabe hat sich Blunck vorgenommen, „Die Volkswende“ „dieser zwei Jahrzehnte“, wobei etwa an die Jahre 1905—1925, an das erste Viertel des 20. Jahrhunderts zu denken ist, will er beschreiben. Das ist ein Problem, kaum oder eigentlich gar nicht zu lösen. Denn auch die stärkste Objektivität, die unbefangenste Bereitschaft zur objektiven Schau scheitert schon bei kleineren Versuchen wissenschaftlicher Art, so etwa die Literaturgeschichte oder die politische Situation oder die Philosophie der Gegenwart zu umreißen. Wir bleiben befangen im Subjektiv-Persönlichen, im Temporär-Fließenden, im raumhaft Umschrankten. Kein Dichter hat je seine eigenste Zeitwelt dargestellt, besonders nicht, wenn er es wollte; der Dichter kann nur traumgleich widerspiegeln, was im Zeitgeschehen nicht geschieht, und in rhythmisch-sinnliche Schwingung setzen, was im Zufall notwendig, sich offenbarend, durchbricht.

Der Roman ist keine Dichtung. Er analysiert mehr die Phänomene, als daß er das In- und Für-sich-Seiende einzufangen sucht. Der Romanschriftsteller kommt auf dem Wege von Beobachtungen, Erinnerungen, dialektischem Denken und spekulativem Sinnen zu seinem Material, wo der Dichter aus

dem Un-Wollen und Un-Wissen (beides nicht romantisch gedacht!), einer fühlend erkannten Macht gehorsam, schafft. Nur dichtend können überzeitliche Zeitbilder entstehen; Stefan Georges „Das neue Reich" oder H. v. Hofmannsthals „Turm" gehören dahin, von den Romanen der Gegenwart, auch den geistesmächtigen Zeitbildern von A. Gide oder J. Joyce aber keiner, weil sie aus jener andern Quelle stammen.

Wer Blunck gerecht werden will, muß sich diese Selbstverständlichkeiten präsent halten. Er hat sich bewußt die große Aufgabe zerlegt, erleichtert, verengert.

Anstatt des Volkes, hier des deutschen Volkes in Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit, hat er einen einzelnen Stamm in den Gesichtskreis gerückt, sein Schicksal und Wesen, seinen Handel und sein Denken, seinen Strom und seine Stadt: den niedersächsischen Stamm mit seiner Hauptstadt Hamburg. Das gibt dem Bilde Farbe und Blut, aber macht es doch monoton, man vermißt den Vollklang der Volkheit. Darüber hilft auch die so bewußt durchgeführte Darstellung der stammesverwandten Flamen, ihrer Schicksalskämpfe im Weltkrieg, ihrer Führer und Ziele nicht hinweg, zumal sie als Nebenwerk blaß bleiben mußte.

Anstatt aller Volksschichten sehen wir nur das Bürgertum und wiederum nur das kapitalistisch wirtschaftende, gehobene, geistige Bürgertum, die Kaufleute, Reeder, Senatoren, Beamten Hamburgs, die hamburgische Gesellschaft, nicht die deutsche Wissenschaft und Kunst, nicht die beiden mächtigen Stände des Bauern und des Proletariers. Es ist wie bei Galsworthy eine recht dünne Schicht, die darum auch nicht den Eindruck macht, ein ganzes Volk symbolisch zu repräsentieren. Und die in Dialogen eingestreute Behandlung soziologischer und geistiger Lebensfragen dieses Bürgertums, der Volkstums-, der Bildungs-, der religiösen Fragen befriedigt nicht, weil sie weder zu Ende gedacht noch geistig geformt sind.

Anstatt des Gesamtvolkes steht im Mittelpunkt eine Familie. Gewiß, eine solche symbolisierende Konzentrierung in ein volkliches Molekül ist notwendig und nützlich; nur so kann Menschheits- und Volksschicksal in Menschenschicksal verwandelt, das kollektive Geschehen individuell und damit poetisch gestaltbar gemacht werden. Und da Blunck sehr vieles von seinem persönlichen Lebensgang und Wesen hineinnimmt, — denn wer ist Erich Brand im Grunde anders als Friedrich Blunck? — Da auch die Familienmitglieder, wie sie in der offenherzigen Tabelle am Schluß stammbaummäßig vorgeführt werden, erkennbar oder nicht erkennbar, Bluncks und Verwandte sind, so geht ein warmer, lebensvoller Strom durch all diese Geschehnisse und Gestalten hindurch, und zuweilen erstehen Szenen von großer Innigkeit und Zartheit. Aber andrerseits wirkt auch dieses, der „Versuch einer Chronik", schwächend, weil diese sehr bürgerliche Familie denn doch, soziologisch betrachtet, zu dürftig ist, weil ihre Schicksalsknoten in der Entwicklung nicht mit denen des Gesamtvolkes sich decken, und weil das Grundproblem der Ehe in der zwiefachen Ehe Erich Brands doch nicht wesenhaft erörtert, einseitig vom Mann aus gesehen wird.

Am besten gelungen und gewissermaßen von volkhaftem Ausmaß ist das Längenprofil des Romanes, die Charakterisierung der vier Altersschichten, die der Linienführung des Romans (von Handlung darf man kaum sprechen) als Träger gesetzt sind und zur Zeit noch nebeneinander leben. „Die Alten, wertvoll, gründlich, kämpfen ängstlich um ihre Stellung" (z. B. die drei Brüder Brand, Barthold der Kaufmann, Friedrich der Schulrat und Paul der Architekt, dazu Senator Ohlhowe). „Die Nachkriegsjugend, zerfahren durch Hunger, Inflation und Ratlosigkeit der Erzieher, war oberflächlich, lärmvoll", suchte aber nach festem Untergrund. „Das Zwischengeschlecht, jung

in den Krieg geworfen, lag in Trümmern", erhob sich aber in seinen Besten zu neuem Wirken auf traditioneller Basis. Sein Vertreter, Erich Brand, repräsentiert ein heute noch lebendiges Bürgertum, ein neu sich bildendes Hanseatentum, dessen Weltschau und Weltbild das Buch zeichnet. Das jüngste Geschlecht, „nach neuen Werten verlangend", weckt Hoffnungen auf neues Leben. Diese Schichten, mit, durch und widereinander in Bewegung gesetzt, deuten die „Volkswende" an, wie Blunck sie hofft und glaubt: aus gesundem Volkskern über Ab und Auf zu großen Weltaufgaben, die allein das deutsche Volk zu bewältigen vermag.

Man wird zwar nicht übersehen dürfen, daß es ein einseitiges Weltbild ist, das Leben und Denken und Weiterstreben eines „lehnsmäßigen Bürgertums in weltoffener Landschaft" (so formuliert es Blunck gelegentlich selber, Seite 495 u. a.). Große Teile der lebendigen Welt, des Deutschtums, besonders aber der schöpferischen Innenwelt unsrer Zeit, vielleicht sogar die entscheidenden Tendenzen unsrer Zeit fehlen. Auch versagt hier wie vielfach früher die Formkraft des Erzählers.

Der Roman ist, trotz all seiner Schwächen auch in den Dialogen über die Zeitprobleme, die allzuoft nach gutem Anstieg versanden — ein Buch voller Anregung, voll von ernster Besinnlichkeit, voll von Glauben, in seinen Vorzügen und Mängeln ein in gutem Sinne deutsches Buch.

Tränckner

*

Adrienne Thomas, Die Katrin wird Soldat. Berlin 1930, Propyläen-Verlag. 327 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Das Tagebuch eines 15—17jährigen Mädels. Ort der Handlung: das Metz der Kaiserzeit in den Jahren 1913—1916. Die Schreiberin des Tagebuchs, Cathérine Lentz, ist eine jüdische Lothringerin, Tochter eines reichen Kaufmanns, und sitzt zu Beginn des Buches noch auf der Schulbank der Töchterschule neben ihren lothringischen Freundinnen und den preußischen Offiziers- und Beamtentöchtern. Deutlich spiegeln sich die tragischen Verkettungen des zerrissenen Landes in den Mädchenerlebnissen dieses „waschechten" Kindes, das in der frühen Schönheit und Leidenschaft seiner Rasse aufblüht, das in seinem klaren Kopf und mit der Instinktfähigkeit eines Weibes die Zerrissenheit und Öde ihres Elternhauses voll durchschaut, und das doch noch mit der nachtwandlerischen Sicherheit des Kindes an den ersten Erlebnissen ihres Herzens vorbeigehen darf. — Der erste Teil des Buches ist mit diesen Friedenserlebnissen Cathérines ausgefüllt. Ein Mann, von dem sie wünscht, „daß er ihr Vater wäre", gibt ihrem Leben eine entscheidende Richtung, weil er in ihrem kindlichen Gesang eine große, kommende Begabung entdeckt. Er reist ab — behutsam, ohne etwas zu wecken, was noch nicht ans Licht dürfte, aber sie geht nun doch mit seltsam aufgewühltem Herzen in die ganzen Backfischerlebnisse von Tanzstunde und Schlittschuhfahren, von Flirten und Theaterspielen hinein, bereit für die Liebe, die viel zu jung, viel zu unreif ist, um von den Erwachsenen auch nur gesehen zu werden, und die doch den Auftakt bildet für ein volles, schweres Frauenschicksal im Krieg.

Als sie sechzehn Jahr alt ist, als ihr Freund Lucien sein Abitur gemacht hat und nach München gehen will. um zu malen, bricht der Krieg aus — der Krieg, der von der Lothringerin und Jüdin von Anfang an ohne nationale Begeisterung erlebt werden muß, der aber auch von Anfang an von dem kleinen Mädchen als Schicksal gesehen wird, „dem man sich nicht entzieht, wenn sein Land leidet".

Lucien Quirin geht ins Feld — ohne daß sie ihn noch einmal sah, ohne daß jemand von „den Erwachsenen“ weiß, daß sie zu denen gehört, die einen ins Feld ziehen lassen müssen. Cathérine, das reiche, bildschöne, verwöhnte, faule Mädel — das früher die Nähstunden durch nur aus dem Fenster und nach der Uhr sah, wird „Soldat“, wie man damals eben als Frau Soldat werden konnte. Sie meldet sich zunächst zur Hilfe beim Obsteinkochen für Lazarette und kommt dann, als man ihre energische, überall zugreifende Art erkennt, als Hilfe auf die Bahnhofsstation des Roten Kreuzes.

Während man dem ersten Teil des Buches vielleicht den Vorwurf machen konnte, den man den meisten Tagebucherzählungen machen muß: daß doch noch allzuviel „dem Leser“ erzählt wird, was eine Fünfzehnjährige nicht für sich in ein Tagebuch schriebe, ist nun dieser zweite Teil das Tagebuch des „Soldaten Katrin“ von einer unglaublichen Wirklichkeitsnähe. Um die Wahrheit dieser Tagebuchseiten weiß man wirklich, diese Not kennt jede Frau, die den Krieg wirklich mitgemacht hat. Hier ist etwas getroffen, was ebenso allgemeines Erlebnis war, wie die Frontwirklichkeit bei den Männern. Seltsam eindringlich, hart und grausam wird es uns dadurch, daß hier für ein halbes Kind der Einbruch der Wirklichkeit des Lebens, den wir alle einmal durchmachen müssen, mit dem Krieg zusammenfällt. Daß hier ein reiches Mädel, das bisher keinen Gedanken an menschliche Not, an soziales Elend gewendet hat, nicht nur den Krieg sieht, sondern den „Jammer aller Kreatur“ überhaupt, ohne daß es ihr zum Bewußtsein kommt, daß das ja nicht der Krieg allein ist. — Lucien fällt. Der Bahnhofsdienst wird aufgelöst, sie selbst meldet sich, unter schärfster Mißbilligung ihrer Familie, als Rote-Kreuz-Schwester und stirbt dort nach kurzer Arbeit in der Tuberkuloseabteilung an einer Pneumose. Sie hat sich den Tod gewünscht und ihn erwartet — nicht nach den grauenhaften Erfahrungen mit den Verwundeten, nicht nach Luciens Tod, aber nachdem sie eine vor drei Wochen kriegsgetraute Krankenschwester auf dem Schoß eines andern antrifft. Diese letzte, neue Lebenserfahrung trägt das Herz nicht mehr.

Ihr Tagebuch vermacht sie Suzanne, der Freundin, die mit ihr auf dem Bahnhof (es ist der Metzer Bahnhof!) unter so viel Schwerem durchhielt. „Ich glaube nicht, daß ich es für mich behalten darf“, schreibt Suzanne in einem kurzen Nachwort.

In der Reihe der Kriegsbücher ist das Buch schwer einzuordnen. Gewiß, es ist der Aufschrei einer Frau gegen den Krieg. Aber ist es doch wohl kein im engen Sinne rein pazifistisches Buch. Licht und Schatten sind nirgendwo einseitig hingeworfen. Man könnte sich denken, daß es auch Leute lesen würden, die Beumelburg und Seldte verlangen. Und es sollten Männer lesen.

Das Buch der Frau im Krieg ist es noch nicht, es ist doch alles in allem die Geschichte eines kleinen Mädchens (um die man beim Lesen fest, fest die Arme schlagen möchte!). Ob das Kriegsbuch der Frau geschrieben werden kann? Der Schmerz der Mutter ist stumm. — Aber seinen Platz in der bleibenden Kriegsliteratur wird das Buch von Adrienne Thomas haben.

Esther von Kirchbach

Paul Alverdes, Reinhold oder die Verwandelten. München 1931, G. Müller. 207 Seiten. Preis geb. 4.50 RM.

„Reinhold“, die erste und größte dieser Novellen, ist eine Geschichte aus dem ersten Kriegsjahr. Etwa 200 junge Kriegsfreiwillige ziehen hinter dem Gefreiten Kompes her in die Kriegslandschaft von Artois ein; ahnungslos, was Krieg ist. Einzeln formen sich nun die innerlich unverbundenen Jüng-

linge vor unsern Augen: der schöne Kranz, der Liebling der Frauen, der blöde Döries, der berauschte Suebo-Vandale Zimmerer und viele andre. Wie nun aus dem Knaben Reinhold ein wahrhaftiger, ganz unpathetischer Held an Seele und Leib wird, wie die Kameraden um ihn und er zu wahrer Lebens- und Todesgemeinschaft zusammenwachsen, wie durch Angst und Idealismus und Torheit neue Menschen werden und alle in den Tod gehen: das erlebt der Leser rein und ganz.

Und hinter diesen „Verwandelten" reihen sich in acht weiteren, aber kürzeren Geschichten neun Gestalten, alles Kriegs- und Nachkriegsmenschen, alles Jugendliche und fast alles Sterbende auf, in denen gleichfalls ein neues Leben, sie wandelnd, zum Durchbruch kommt: „Der Furchtlose", der in Natur und Gesellschaft vergeblich das Leben suchte und es nun in Lieben und Sterben erkennt; „Hubertus auf der Flucht" aus einer entgötterten Welt; Köbes der Knecht, der im „Allerlieben", im Traumglück der Gemeinschaft mit den Totenscharen Erlösung aus der Weltangst unsers Geschlechts findet; jener Aufständische, der in seinem „Nachgelassenen Brief" über Bild und Gleichnis zu dem Gott selber, der Tat ist, durchdringt usw.

Alles wird rein episch erzählt, mit der Kraft des Schauens und Formens, mit der Ruhe und Wahrheit des Wissenden. Daher wird auch die Unruhe der Gegenwart überwunden, es ist Hauch darin von stiller Tradition und von werdendem Leben neuer Zeit. Für Leser, die durch das sinnvolle Wort zum formverhüllten Sinn durchzudringen gelernt haben; weder Kriegs- noch Unterhaltungsliteratur. Auch der reiferen Jugend zugänglich.

Tränckner

Herbert Brandt, Achtung: Das neue Jahrtausend! Roman. Leipzig 1930, Horen-Verlag. 286 Seiten. Preis 4.50 RM.

Ein Frontkämpfer findet sich in die Berliner Spartakuskämpfe, dann in den oberschlesischen Grenzkampf verwickelt. Er besucht seine Heimatstadt Lübeck, findet die Eltern gestorben, die Kameraden in Nachkriegsnöten. Aber sein Gefühl scheint ertötet, alles Leben kleinlich auf dem Hintergrund der grauenvollen Vergangenheit, Mitleid oder Trauer oder Liebe kennt er nicht mehr. Der Krieg hat sein Leben in zwei nie zusammenfügbare Teile zerrissen: „Ahnungslos wie Kinder sind wir hinausgezogen und zurückgekommen wie Greise, — wir sind alt geworden, ohne jung gewesen zu sein!" Arbeit in der Landwirtschaft, Freundschaft mit der neuen Jugend, die schlichte, liebende Hingabe eines armen Dienstmädchens bringen ein erstes Erwachen, ein neues Fühlen in der öden Brust! Besinnung mit dem jungen Freund über den „Wahnsinn, die ethischen Werte dieser Mördergrube (des Weltkrieges) konstruieren zu wollen", wie eine blöde Schule es verlangt, und das Erlebnis erkannter Schuld am Freunde, den er um die Geliebte betrügt, wecken einen neuen Willen zur Verantwortung. Zurückgeflohen nach Berlin, erst in die schmutzigsten Tiefen versunken, dann in geistiger Sphäre in eine reine Liebe erhoben, taucht das Gewissen neu in ihm auf und wird von nun an die treibende Kraft seines Lebens. In Träumen und Ängsten steigt, was er im Krieg gemordet hat, das Leben von 144 — einhundertvierundvierzig! — Menschen mit all ihrem Wesen, Leid, Tun, Glück empor, und er begreift, daß er, daß jeder Teilnehmer, jeder Zeitgenosse die ganze Verantwortung, die ganze Schuld an dem grauenvollen Millionenmorden ohne Sinn hat. Es gibt nur einen Ausweg: neues Leben zu schaffen! Als aber seine Liebe schamlos zertreten, selbst seine Kraft, Kinder zu zeugen, vernichtet, jede Möglichkeit, Leben zu schaffen, unterbunden wird, geht er schweigend in den Tod. — Die Tragik der Kriegsgeneration, tief erfühlt und herb ausgesprochen, ist der

Gegenstand des Buchs, sein tieferer ethischer Sinn der Anruf an das Gewissen, ohne das Neugeburt nicht geschehen kann, und darum erschüttert das Buch den denkend Lebenden stark. Freilich soll man nicht vergessen, daß hier ein Ausnahmefall geschildert wird; ferner, daß der Gewissensweg nur einer unter andern ist; endlich, daß das Buch künstlerisch schwach und in seiner Offenheit moralisch oft anstößig ist. Darum kommt es nur für reife Menschen als Leser in Frage.

Tränckner

*

Ilse Faber, Die silberne Kugel. Ein Fliegerroman aus den finnischen Schären. Jena 1930, Eugen Diederichs. 217 Seiten. Preis 4.50 RM.

In den finnischen Gewässern liegt eine Insel, eine Männerinsel, eine Soldateninsel. Eine Dame kommt auf die Insel und gewinnt einen braven Offizier zum Mann. Ein Mädchen kommt auf die Insel und wird Anlaß zu einem Brudermord. Englische Schiffe kommen zum Besuch, und das führt zur Entdeckung eines hochgestellten Verräters. Dazwischen spielen Kinder, Burschen, Tiere, Offiziere das Spiel ihres Lebens. Und alles spiegelt sich gleichsam auf der „silbernen Kugel“ ab, die vor dem Hause jener Dame aufgestellt ist. Im Innern aber dieser Romankugel fühlt man Gesetze des Lebens wirken, das schaffende Leben selbst als Mittelpunkt der Geschehnisse.

Die spannende Handlung wird mit einer großen Sicherheit der Linienführung gezeichnet, mit den ersten paar Seiten ist Tendenz und Problematik des Ganzen zielbewußt angekurbelt. Das Außenleben des Militärs in all seiner fachlichen Mannigfaltigkeit ist mit einer dazu noch für eine Frau erstaunlichen Beobachtungsgabe und intimen Sachkenntnis dargestellt. Auch die Natur und das Seelenleben sind mit feinstem Einfühlungsvermögen geschildert, oft mit leisestem Strich; doch verfällt die Verfasserin nirgends ins Malende oder Gefühlvolle, sie stellt sachlich und kühl Szene neben Szene und überläßt es dem Leser, zu den seelischen und geistigen Hintergründen durchzudringen.

Dieser Stil macht die Lektüre des Buches anstrengend, man darf kein Wörtlein über-, keinen Ton unterschlagen. Die Anstrengung wird erhöht durch jene als Voraussetzung so wertvolle genaueste Sachkenntnis des Militärischen und des dortigen Lokalkolorits; dem Leser, der das nicht besitzt, wird es daher zuweilen schwer, darin zu folgen, zumal die Verfasserin nicht immer über ihre persönliche Anschauung sich zu erheben und durch objektive Klarheit in der Wiedergabe der Einzelheiten dem Leser zu Hilfe zu kommen imstande ist. Endlich hindert auch die Sprache an der Erfassung; nicht bloß daß allerlei unverständliche Fach- und Lokalausdrücke vorkommen, die an sich füllige und farbige Sprache leidet an gewissen Unklarheiten des Sinnes in der Fügung, an der Labilität des Gewichts der Wörter, die zuweilen zu taumeln scheinen; dies zusammen mit auffälligen grammatischen Fehlern (die der Verlag doch durch sorgfältige Korrektur hätte ausmerzen können) weist darauf hin, daß die Verfasserin keine Binnendeutsche ist, sie schreibt ein zwar sachliches und fein gebildetes, aber nordisch getöntes internationales Gesellschaftsdeutsch, wodurch die ganze Erzählung einen mehr internationalen als deutschen Buchcharakter erhält.

Wir empfehlen das interessante Buch für geübte und selbständige Leser.

Tränckner

Hans Fallada, Bauern, Bonzen und Bomben. Roman. Berlin 1931, Ernst Rowohlt. 566 Seiten. Preis 6.— RM.

Man erinnert sich der Vorgänge in Schleswig-Holstein, in denen die Bauern den Kampf gegen Verwaltungs-, Polizei- und Finanzbehörden in ihrer Weise durchführten: des Tages von Neumünster, an dem beim großen Demonstrationsumzug der Kampf um die symbolische Sensenfahne entbrannte, der Boykottierung Neumünsters durch die Bauernschaft, der Bombenlegung in amtlichen Gebäuden und der an diese Dinge sich anschließenden Prozesse. Diese Vorgänge werden in dem vorliegenden Roman erneut vor das Forum der Öffentlichkeit gerückt.

Vier Gruppen von Handelnden stoßen im Kampf aller wider alle aufeinander, Bauern, Bonzen, w. s. Beamte, Bürger und Journalisten (die Arbeiter bleiben, obgleich Mehrheit in der Industriestadt Neumünster, ganz im Hintergrund). Im Rathaus, in Schenken, im Gefängnis, in Redaktionen, in Bauernstuben, im Regierungsgebäude spielen die Vorgänge sich ab; Gespräche und Verhandlungen, hin und wieder auch Handgreiflichkeiten derben und sogar unsauberen Charakters. Mit Spannung folgt man dem zeichnenden Stift des Verfassers, der seine zahlreichen Kurzszenen dramatisch auszubauen versteht, folgt man auch dem Gesamtverlauf: wie aus einer Pfändung des Finanzamts auf einem Bauernhofe eine amtliche Jagd nach den Widersetzlichen, ein revoltierender Bauernzug, ein abenteuerliches Operieren mit Bomben, Boykott der Stadt, Intrige hin, Intrige her, der Prozeß und ein gerechter Ausgang sich entwickeln. Man erkennt auf jeder Seite, an jedem Wort fast, daß der Verfasser immer „mitten mang“, bei allem beobachtend, denkend, mitfühlend (vor allem mit den Bauern fühlend), Material für einen frühzeitig entworfenen Plan sammelnd, dabei gewesen ist, er ist (oder war) Journalist an einer neumünsterschen Zeitung, und wer Schleswig-Holstein und Neumünster kennt, dem hat er das Wiedererkennen der tatsächlich beteiligten Personen leicht gemacht, trotz der Namensveränderungen und der Verlegung des Schauplatzes nach Pommern. Das Bild der kleinen Mittelstadt ist ungemein lebendig in den Details wie in der Atmosphäre.

Aber das Buch hat noch eine andre Seite. Von den vier Gruppen kennt der Autor am besten die Journalisten; eine Figur wie sein Redakteur Stoff hat Blut in sich. Schwächer ist seine Kenntnis des Bürgertums; armselig mag es im ganzen sein, aber so dumm, schmierig und gemein wie hier ist es nicht, einzelne widerwärtige Szenen wirken wie ein gehässiges Pamphlet. Dasselbe gilt von den „Bonzen“; weiter als bis zum Kleinstadtbürgermeister reicht es nicht (dieser sozialistische Bürgermeister Gareis ist allerdings wieder eine gelungene Gestalt); fremd und unsicher gleitet sein Stift, wo er den höheren Beamten zeichnet, er verzerrt ihn. Und am wenigsten Ahnung hat er von seinen Hauptheiden, den Bauern. Hier wird er trivial und unwahr (so sinnlos wie der Bauer auf dem Titelblatt von Olaf Gulbranson, der vielleicht in bayrischen Hinterwäldern stecken mag, aber auf den Kenner von Dithmarscher Großbauern wie eine Karikatur wirkt).

Daß es sich bei den schleswig-holsteinischen Ereignissen um mehr als einen Schmieren-Zirkus unserer nächsten Gegenwart handelt — Einleitungs- und Schlußteil rücken die Haupthandlung thematisch in ein solches Licht —, daß es Wetterleuchten am Welthorizont ist wie einst die mittelalterlichen Bauernaufstände, daß eine schwere und ernste Volkssache, eine Existenzfrage der Menschheit an der Oberfläche des Daseins auftaucht und uns mit Grauen erfüllt, das läßt uns der Verfasser nicht fühlen, das müssen wir nachdenkend höchstens von außen hineintragen.

Der Autor hat die künstlerische Fähigkeit nicht, diese dem Stoff immanente

Tragik herauszuarbeiten. Seine Phantasie liegt in der Region der Parteisekretäre, Kriminalkommissare und Tagesschriftsteller. Welche bedeutenden politischen Probleme, welche künstlerischen Möglichkeiten (man denke an Kleists Kohlhaas oder Ludwigs Erbförster oder Shakespeares Timon!) im Umkreis seiner Welt, im Bereich seiner Feder lagen, das scheint er nicht geahnt zu haben, als er diese ganze Reihe von „Spottgeburten, Dreck", diese Haufen von Intriganten, Gaunern, Bastarden moralischer Unmoral, Lebenskrämern schuf. Auch seine dichterische Gestaltungskraft reicht zu Größerem nicht aus; trotz mancher starken Szene, mancher lebenswahren Figur, manchem meisterlich konstruierten Dialog, trotz des außerordentlich geschickten Aufbaus: es ist und bleibt Oberflächen-Kinokunst, im ganzen wie im einzelnen.

Tränckner

Pierre Hamp, Flachs. Roman. Aus dem Französischen. Berlin 1930, Der Bücherkreis. 326 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Pierre Hamp, Franzose und Flamländer, beschreibt auf diesen Blättern das harte Schicksal der Flachsspinnerinnen, der Arbeiter und Arbeiterinnen in den Spinnereien und Webereien, das Schicksal des Flachses, dieser kleinen Pflanze mit der schönen blauen Blüte. Wir erinnern uns an die unvergeßliche Schilderung des „Flachsackers" von Stijn Streuvels. Der Flachs, dort ein Symbol, wird hier zum Kern, zum eigentlichen Thema der Erzählung. Man erfährt, wie der helle Stengel des Flachses, blond wie das Haar der flämischen Mädchen, von dem einzigartigen Wasser der Lys aufgeweicht wird, um in Bottichen lauen Wassers von der Sonnenhitze geröstet, auf den Wiesen getrocknet und schließlich in Ballen verkauft oder über die Grenze geschmuggelt zu werden. Wir erleben, wie er in den Spinnereien zu feinsten Fäden, wiederum blond wie das schönste Frauenhaar, versponnen und in den Webereien zu reinstem, blütenweißem Leinen verwebt wird. Dies alles wird uns ohne eigentliche Handlung erzählt, und doch sehen wir die handelnden, tätigen Personen des Buches greifbar lebendig vor uns. Da sind unter den Flachsarbeitern und -arbeiterinnen die schöne Julia mit ihrem jungen Mann Jan Vandael, der alte, seit langer Zeit selbständige und so gerissene Flachshändler, der Vater Vandael, ferner Herr Deprieux, Spinnereibesitzer aus Lille, Großunternehmer und patriarchalischer Fabrikherr, der seine Angestellten und Arbeiter noch zu verheiraten pflegte, da ist Herr Wavelet, Besitzer von Hunderten von Webstühlen, dessen einzige Tochter, Jeanne, Erbin eines großen Vermögens, zum Schluß den Sohn des alten Deprieux, René Deprieux, also Firma zu Firma, heiraten wird. Wir blicken hinein in das mühselige Arbeitsleben der Wäschenäherinnen und Stickerinnen und verfolgen den Ertrag ihrer fleißigen und geschickten Hände. Und wir werfen die Blicke hinein in das Zentrum der französischen Mode, die Pariser Schneiderateliers und lernen dort das Leben vom ersten Zuschneider bis zum kleinsten Lehrmädchen kennen, wie auch das spannungsvolle, eigentümlich erotisch vibrierende Leben der Salons mit ihren Verkäuferinnen und den schönen, aber hart arbeitenden Mannequins. Geld, Reichtum, Glück leuchtet wie ein Zauber auf, um das Elend, die Not noch hoffnungsloser zu machen.

Das Buch ist, wie man schon sieht, kein Roman im üblichen Sinne, vielmehr eine nüchterne, soziale Dichtung, die uns ein Anschauungsbild von diesem durch die Baumwolle und die Kunstseide heute so bedrängten Gewerbe gibt. Man verspürt etwas von der Kraft und dem Segen des Bodens, der den Flachs trägt, und des Wassers, das seinen Stengel erweicht. Vielleicht ist das auf die Arbeit so vieler fleißigen Hände hinweisende Buch besonders

für Frauen interessant, aber auch sonst wird es für jeden nicht ganz grob auf Spannung eingestellten Leser von Wert sein.

Rang

Josef Maria Frank, Das Leben der Maria Szameitat. Roman. Berlin 1930, Der Bücherkreis. 332 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Das Leben einer aus Ostpreußen gebürtigen Proletarierin wird hier eindringlich, fast grausam in der Analyse, aber nicht konstruiert, sondern so, wie es auch in der Wirklichkeit geschehen könnte, vor uns abgerollt. Man kann natürlich nicht verkennen, daß es sich um einen singulären Fall handelt, immerhin von symptomatischer Bedeutung, um ein gewollt krasses Beispiel, so daß die Tendenz gegen den § 218 unverhüllt und an einer Stelle reichlich doktrinär vorgetragen zum Ausdruck kommt. Ich will hier nicht im einzelnen den wirklich erschütternden Passionsweg dieses unehelichen Kindes eines ostpreußischen Insthauses, dieser tapferen und innerlich reinen und aufrechten Proletarierfrau schildern. Woran ihr Leben, der zähe und achtunggebietende Aufstiegwille dieser so lebenstüchtigen Frau scheitert, das ist in einem ganz nüchternen, unsentimentalen und unpsychologischen Sinne der brutale Geschlechtstrieb des Mannes. Es ist die immer wiederkehrende Alltagstragödie: in der Jugend durch Liebe verführt, wird ihr der Mann, den sie später heiratet, da er in Trunk und Verbrechen abgleitet, endgültig zum Verhängnis. Sie, die nur unter Aufbietung aller Kräfte sich und ihre Kinder durchs Leben bringt, wird eines Tages von dem inzwischen längst von ihr geschiedenen Manne überfallen und vergewaltigt. Was geschieht mit der ihr aufgezwungenen Leibesfrucht? Vergebens fleht sie die Ärzte an, sie davon zu befreien. Unglück über Unglück bricht über sie herein. In ihrer Verzweiflung geht sie — schon ist es zu spät — zur Kurpfuscherin. Bei dem Versuch, ihr unter wahnsinnigen Schmerzen totgeborenes Kind zu vergraben, wird sie entdeckt und verhaftet; völlig zusammengebrochen, nimmt sie sich in der Gefängniszelle das Leben.

So weit der nackte Inhalt. Das Buch ist deutlich, aufrichtig, hart und, wenn auch einseitig, wenn auch bewußt anklagend, so doch nicht blind und übel gehässig. Nicht ehrfurchtsvoller als hier könnte über die Mutterschaft gesprochen werden. Die Art der Darstellung ist geschickt und zum Teil packend und aufwühlend. Die etwas gefährliche Nähe von Döblins „Alexanderplatz" verleitet den noch jungen Autor hier und da zu unnötigen Gewaltsamkeiten des Stils und schwachen Nachahmungsversuchen. Es gilt auch hier, was für die meisten „sozialen" Romane typisch ist, daß das Künstlerische und Dichterische hinter dem faktischen Inhalt, dem Wirkungsziel des Buches zurücktritt. Darum würde hier ein rein ästhetisches Urteil auch nicht entscheidend sein. Wie immer man sich zu der in Franks Roman aufgerührten Frage stellen möge, die Frage kann nicht überhört werden; doch mehr will und soll auch nicht dieses einfach-aufrichtige Buch bedeuten. Darum gehört es auch in jede nicht einseitig begrenzte öffentliche Bücherei, deren Leserschaft für solche Fragen offen ist.

Rang

Bruno Traven, Der Karren. Berlin 1931, Büchergilde Gutenberg. 240 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Die Erzählungsweise des sozialistischen, in Mexiko lebenden Schriftstellers hat etwas eigenartig Bestechendes. Ohne Umschweife, bei Verzicht auf jegliche darstellerische Eleganz, psychologische Analyse und subtile Charakter-

zeichnung baut dieser die Materie nicht nur von außen (durch Akten- oder Bücherstudium) kennende, politisch und wirtschaftlich klar und radikal denkende Schriftsteller seine Erzählung ganz einfach, für jedermann verständlich, nüchtern wie einen sachlichen Bericht auf. In der Tat hat er uns ja auch viel sachlich Neues und Interessantes über die Lebens- und Daseinsweise der Mexikaner und der dort lebenden Indianos mitzuteilen. Und doch schwingt hinter diesem sachlichen Bericht eine Seele, spricht eine dichterisch erfüllte Natur.

Diese unromantische, aber von der heutigen banalen Reportage so unterschiedene „Poesie" seiner Bücher leuchtet aus der neuesten Erzählung „Der Karren" besonders schön, aber ohne jede Aufdringlichkeit, schlicht, ja ergreifend hervor. Das Leben der Karrenführer, der Carretaros wird geschildert. Der zweiräderige, von einem Ochsengespann gezogene Karren dient in dem unwegsamen, gebirgereichen Mexiko als Hauptbeförderungsmittel jeder Art von Handelswaren, zuweilen auch für alleinreisende Frauen und Mädchen, denen die Reise zu Pferde zu teuer ist. Bei der Hitze, den steilen, gefahrvollen, bei Regen knietief wie Kleister zähen, lehmigen, bei Sonnenbrand von Staubwolken erfüllten „Wegen" müssen sowohl die Ochsen wie die Karrenführer oft unerhörte Strapazen erdulden. Scheinbar von nichts anderem als von dem so beschwerlichen und ausgebeuteten Dasein dieser ihrem Dienstherrn meist ganz verschuldeten, dem Gesetze nach aber „freien" Carretaros handelt Travens Buch. Wir erhalten in der Tat eine wirklich intensive Anschauung von der Lebensweise dieses auf der untersten Stufe des Proleten stehenden Arbeiters, denn die „Peone" auf den Ranchos sind nichts weiter als Haustiere und verstumpfte Sklaven. Aber „Der Karren" ist vor allem eine Dichtung. Die Gestalt des klugen und jungen Andreu tritt so deutlich, wie nur ein Mitmensch uns deutlich werden kann, vor uns. Und nicht nur seine Qualen, auch seinen Reichtum, sein Glück und seinen Traum erleben wir mit. Die fabelhaft anschauliche Beschreibung des geräuschvollen Vergnügungsfestes zu Ehren des Heiligen Caralampio (Traven kann sich hier wie so oft in seinen Büchern eines recht bitteren und polemischen Ausfalles gegen die katholische Kirche nicht enthalten, deren Einfluß in Mexiko er für außerordentlich unheilvoll hält) endet mit einer Liebesepisode von so zarter, keuscher und inniger Schönheit, von so schlichter und fast erhabener Reinheit, zugleich von so schmerzdurchbebter Realität und ergreifender Schicksalhaftigkeit, daß eben dieser Schluß des nüchtern-harten Buches unvergeßlich leuchtet wie die sternenübersäte Nacht und die strahlende Sonne, von denen das „Estrellita", mein Sternlein, genannte Mädchen ihrem Geliebten, dem jungen Carretero erzählt hat.

„Der Karren" wird in jeder Bücherei zahlreiche Leser finden; nur muß der Ausleihende die stark antikirchliche Einstellung des radikal sozialistisch denkenden Traven stets im Bewußtsein behalten.

Rang

Bruno Traven, Die weiße Rose. Berlin 1929, Büchergilde Gutenberg. 206 Seiten. Preis 4.80 RM.[1]

Mit einem prächtigen Aufschwung beginnt das Buch des uns von anderen Werken bereits bekannten und außerordentlich fesselnden Erzählers. „Die weiße Rose" (La rosa blanca), das ist der schöne Name einer Hazienda, die,

[1] Im Buchhandel auch erschienen im Universitas-Verlag, Berlin, der vor kurzem auch eine billige Ausgabe von Travens „Das Totenschiff" (Hefte XIII. Bd., 1929, S. 330) herausgab.

schon seit Kolumbus im Besitz derselben indianischen Familie, mitten im Ölgebiet, das der mächtigen amerikanischen „Condor Oil Company“ gehört, wie eine Oase, ein noch unberührtes Juwel liegt. Die Öl-Kompanie will diese nach ihren Feststellungen äußerst ölreiche mexikanische Farm kaufen. Hazinto Yanyez, der Besitzer dieser seit Väterzeiten in althergebrachter Weise kultivierten und bewirtschafteten Hazienda, will sie aber nicht verkaufen. Gegen kein noch so hohes Dollar-Angebot. Seinen Ahnen und seinen Nachkommen gegenüber fühlt er sich verantwortlich und an die treue Pflege und Erhaltung seines Landes innerlich gebunden. Wenn er verkauft, was wird aus all den Kindern seiner Kompadres, den indianischen Familien, die mit ihm auf „Rosa Blanca“ ein wenn auch einfaches, so doch glückliches und harmonisches Dasein führen? Stadtdenken steht hier gegen Landdenken, Geld gegen Seele, Kapital gegen naturhafte, landschaftlich gebundene Verwurzelung und Heimatliebe. Der Konflikt ist unvermeidbar. Obgleich das Recht, nicht zu verkaufen, dem schlichten Indianos und treuen Verwalter seines Heimatlandes unbestritten ist, siegt das Unrecht, das Kapital, weil es listig und skrupellos, ohne Gewissen und Treue, rein „sachlich“, d. h. herzlos, hier vorgehen kann. Die Welt dieses Kapitals, das ehrenwerte private und geschäftliche Leben des Mr. Collins, des rücksichtslosen und geistig überragenden Präsidenten der „Condor Oil Company“, mit seinen Helfern und Helfershelfern ist von Traven im einzelnen vielleicht etwas zu ausführlich und mit deutlichster Aggressivität, im ganzen aber außerordentlich packend und glänzend geschildert. Dieser so ressentimentfreie Schriftsteller verrät hier eine geradezu erstaunliche materielle, psychologische und geistige Kenntnis der nüchternen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, von denen eine durch Schlagworte und die systematische Verschleierungsarbeit der Presse völlig irregeleitete Öffentlichkeit nichts weiß. Auf Einzelnes hier einzugehen, würde zu weit führen. Gutgläubigen Sozialisten wird der Bericht über die Käuflichkeit gewisser amerikanischer Arbeitervertreter, z. B. „des großen unvergeßlichen Arbeiterführers Samuel Gompers“ (vgl. S. 79 sowie das anschließend besprochene Buch von Haywood) vielleicht die Augen öffnen über Tatsachen, die „offiziell“ noch immer abgeleugnet werden. Dabei übertreibt Traven in seinen so kenntnisreichen Schilderungen der Gegenseite durchaus nicht. Seine Ironie ist scharf wie ein Messer. Mitten in der Beschreibung und Handlungsschilderung stehen Sätze, die wie Peitschenhiebe wirken. Diese Sätze gelten vor allem den Proletariern, für die er ja seine Bücher schreibt.

Mit dem Angedeuteten ist Inhalt und Gehalt des Buches noch lange nicht erschöpft. Trotz rein sachlicher Einzelheiten ist die Darstellung von einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, von einem inneren seelischen Schwung erfüllt, der das Werk über die allzu nüchternen Tendenzromane eines Sinclair oder über die etwas primitiv konstruierten sozialen Romane eines Jack London hinaushebt. Traven weist auf den tragischen Konflikt zwischen echter Heimatverwurzelung und rücksichtslosem Profitgeist, aber er beklagt nicht in törichter Sentimentalität diesen von uns nicht aufzuhaltenden Schicksalsweg. Vieles Unersetzliche ist mit dem Verlust der Heimat verloren; dennoch sind wir reicher geworden als wir waren. Wir sind bewußte Bürger der Erde geworden. So schließt dieses kämpferisch und künstlerisch bedeutungsvolle Buch aufbauend und in die Zukunft weisend.

Rang

William D. Haywood, Unter Cowboys und Kumpels. Erinnerungen eines amerikanischen Arbeiterführers. Berlin 1931, Mopr-Verlag. 424 Seiten. Preis geb. 6.50 RM.

Während Traven in seinen Büchern den Kampf des mexikanischen Proletariats um seinen Aufstieg schildert, gibt es meines Wissens noch keine Darstellung der sozialistischen Entwicklungsgeschichte der nordamerikanischen Arbeiterschaft. Die vorliegende Biographie gibt immerhin ein großes Stück der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung, ein Stück noch von jener Epoche, da die erstaunlich rapide Entwicklung von USA zum größten Industriestaat der Welt erst begann. Haywood oder, wie ihn seine Arbeiterfreunde gerne nannten, Big Bill gehört zu jener anarcho-syndikalistischen Gruppe, die von den Staaten rücksichtslos unterdrückt und vernichtet wurde. Es sei hier im einzelnen dieser von Haywood mit sehr viel Material belegte Kampf nicht geschildert. Mehr als nur interessant, man kann es nur tragisch nennen, ist der hier natürlich einseitig geschilderte Konflikt der radikalen Arbeiterorganisation, an deren Spitze später Haywood stand, mit den den Unternehmern freundlich gesinnten Arbeitergewerkschaften, der auf berufsständischer Basis errichteten „American Federation of Labor (AFofL)“ unter ihrem Führer Gompers (vgl. die Bespr. von Travens „Weiße Rose“). Als sein Lebenswerk an diesem doppelten Widerstand in Amerika gescheitert war, mußte Haywood nach Rußland flüchten, wo er, begeistert empfangen und gefeiert, noch bis zu seinem Tode politisch tätig war.

Seine Biographie ist etwas schwerfällig geschrieben und mit zuviel politischem und sonstigem Einzelmaterial belastet. Gleichwohl ist der Lebensweg dieses unerschrockenen amerikanischen Arbeiterführers menschlich wie historisch von dokumentarischer Bedeutung. Nur großstädtische Büchereien mit einer bewußt sozialistischen und kommunistischen Leserschaft werden ohne weiteres diese Autobiographie anschaffen. Den übrigen sei das Werk als historisches und soziales Dokument empfohlen.

Rang

Ernst Wiechert, Die kleine Passion. Geschichte eines Kindes. Berlin 1929, G. Grote. 365 Seiten. Preis 5.— RM.

Ernst Wiechert, Geschichte eines Knaben. Tübingen 1930. Rainer Wunderlich. 93 Seiten. Preis 1.50 RM.

Zwei „Geschichten“ von Knaben, die fremd in ihrer Umwelt stehen. Johannes, das ostpreußische Gottes- und Bauernkind, Dichternatur, voll Wahrhaftigkeit gegen sich selbst und die Welt um ihn, wird durch „die kleine Passion“ seiner Kinderjahre hindurchgeführt bis an den Punkt, wo er in die große Welt tritt (und vielleicht im angekündigten zweiten Teil der Romanfolge in tieferes Leid eingeht). Percy, der Parzival aus Java (in der „Geschichte eines Knaben“), ewig in Java und voll von Java lebend, wird durch den Krieg nach Deutschland gerissen und durch die Enge und Öde einer ostpreußischen Kleinstadt zerstört. — Es ist eigentlich Jugend einer schon vergehenden Generation, Subjektives aus eigenem Erleben und in sehr persönlicher Spiegelung, erschütterte oder zerrüttete Kriegsjugend; allzu weich und slawisch, nicht niedersächsisch (wie uns der Anfang der „Passion“ einreden möchte) und demgemäß gar nicht fest, hart, religionsfern, sondern geistig

und ätherisch wie Dichter, aber nicht bodenhaltig oder gradlinig wie Bauern. Gibt man diese Mängel zu, die ungeheure Empfindlichkeit des Autors und seiner Geschöpfe, die wie hautlos und mit zuckenden Nerven durch die Welt harter Wirklichkeiten gehen müssen, und einen gewissen Mangel an Echtheit, — dann darf man auch frei und freudig die wundervolle Poesie dieser Bücher rühmen. Es ist beglückend, wieder einmal ganz in Reich und Raum der Seele eintauchen, mit einem feinste Ätherschwingungen spürenden Auge des Lebens heilig-intime Wesenheit erforschen zu dürfen. Warum dieser starke Poet wohl den Schritt über den Roman hinaus in die Welt geformter Dichtung nicht wagt? Wir empfehlen beide Bücher für Leser, die nicht in Aktualität oder Tendenz veroberflächlicht, nicht in einseitiger Wirklichkeitsbejahung verhärtet sind, den „Stillen und Starken im Lande".

Tränckner

Alfred Brust, Festliche Ehe. Aufzeichnungen eines Gewandelten. Leipzig 1930, Horen-Verlag. 216 Seiten. Preis 4.— RM.

Ein neuer Versuch, die Ehe aus der Tiefe ihres Wesens, als Ausdruck der Zweieinigkeit von Mann und Weib zu begreifen und sie darzustellen, indem sie aus der verwirrenden Umringung der Zivilisation herausgelöst, in die einfachen, ursprünglichen Verhältnisse der Natur, der Einsamkeit, des Urwaldes hineingebettet (ähnlich also Rousseaus Versuch, im „Emile" die Erziehung auf eine weltferne Zweisamkeit des Zöglings und Erziehers einzuschränken) und in ein neues Religiöses gesteigert wird.

Ein älterer Mann, der ein tätiges Leben hinter sich hat und die Welt kennt, zieht sich in die Einsamkeit der ostpreußischen Wälder zurück. Er rettet ein erfrorenes Weib und wohnt mit ihr in seiner Waldhütte längere Zeit zusammen. Sie nähern sich langsam einander, in Gefühlen, die sich in Auseinandersetzungen, in psychologischen, naturwissenschaftlichen, religiösen Diskussionen entladen. Endlich beschließen sie, sich zu verbinden. Die Verlobung wird wieder langsam, fast berechnet und künstlich, in die Ehe hinübergeleitet, mit Empfindungen und Konstruktionen, die angeblich besonders naturgemäß und festlich sein sollen. Auch die Ehe, die Zeugung, die Schwangerschaft gehen so weiter, als ob der Mensch nicht in der Welt und für die Welt lebte; denn der zivilisierte Mensch kann nun einmal weder den Schritt zum Natur- und Urmenschen zurück tun, noch eine wirkliche Ehe außerhalb der Gesellschaft, deren Keim und Höhe sie ist, führen. Eine nichts als „festliche" Ehe ist keine Ehe; ihre Grundlage bleibt doch nur, was der Verfasser gerade überwinden möchte, triebhafte Gebundenheit und hier dazu noch geistleere Empfindsamkeit. Sie hat eigentlich keinen lebenswerten Inhalt mehr; darüber helfen uns auch nicht die untergeschobenen Elemente von naturphilosophischer Spekulation hinweg: das Räsonnement über pruzzisches Blut- und Geisteserbe, Naturhörigkeit und Naturreligion dieser Landschaft. Den Gipfel der Vergewaltigung der Natur erreicht für mein Gefühl die Handlung am Schluß, wo die zwar medizinisch festgestellte, aber heute doch als krankhaft empfundene Abnormität, daß in einer männlichen Brust sich kindernährende Milch bildet, mystizistisch zum Symbol der vollendeten Einswerdung der Eheleute umgedeutet wird.

Brusts Weg ist, wie der Rousseaus im „Emile", ein nicht uninteressanter und auch wohl zu neuem Nachdenken anregender, aber doch ein Irrweg. Er führt hinab statt hinauf, hinab ins naturhaft Sinnliche, Sentimentale, religiös Verschwommene, statt zur fruchtbaren Einheit von Natur, Geist und Gott.

Tränckner

Friede H. Kraze, Mysterium. Braunschweig 1930, H. Wollermann. 287 Seiten. Preis 4.50 RM.

Ein interessantes Schulbeispiel einer schon in der Anlage verfehlten Arbeit. Der klugen und gewandten Schriftstellerin hat das Mysterium des „Armen Heinrich“ von Hartmann von Aue (um 1200) vor Augen gestanden: von dem Ritter Heinrich, der allzu heftig Welt und Weib liebt, aussätzig und durch die Liebe einer „reinen Magd“, zwischen Kind und Jungfrau, geheilt wird; der mit Gott wie ein Hiob um Leid und Recht hadernde Ritter überwindet sich im Verzicht auf die Welt und erlebt da Gnade und Heilung. Dieser alte Legendenstoff, der, mit Goethes bekannter Definition der Novelle zu sprechen: „eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“ wiedergibt, würde also ins Moderne übertragen eine Novelle werden, und das ist die Erzählung der Kraze auch durchaus; der Ritter wurde zum Arzt, Psychiater, Psychoanalytiker, und das Mädchen zum adligen Schulmädchen. Wie sich nun die Autorin müht, den kargen Novellenstoff durch Erfindung von zahlreichen Nebenpersonen und Episoden, durch philosophische Spekulation und Übertragung der Idee des Mysteriums auch auf andere Verhältnisse (auf Bauern, Natur, ärztliche Praxis, andre Frauen, besonders die Mutter des Kindes) zu einem Roman umzubauen, und wie sie dabei in Charakteristik, Stil und Sprache unnatürlich wird, ist außerordentlich lehrreich.

Tränckner

*

Rudolf Haas, Die drei Kuppelpelze des Kriminalrates. Ein fröhliches Buch. Leipzig 1927, L. Staackmann. 303 Seiten. Preis 4.— RM.

Rudolf Haas, Die sieben Sorgen des Kriminalrates. Ein heiterer Roman. Leipzig 1930, L. Staackmann. 272 Seiten. Preis 4.— RM.

Es gibt zwei Arten des Humors. Der große Humor ist jener, bei dem die Erde zu beben und Weltuntergang zu drohen scheint; Gott im Himmel aber sieht von oben, daß das Ungeheure nur äußere Erscheinung vor verwirrten Sinnen und in Wirklichkeit ein Nichts ist, und lächelt und wir mit ihm. Der kleine Humor ist nicht sub specie aeternitatis, sondern von der Tribüne des Jahrmarktes aus gesehen, auf die ein überlegener Geist uns aus dem Tollen der Menge heraus, zu der auch er selber mitgehört, Stufe um Stufe hinaufrückt und nun die Sinnlosigkeit des Gewimmels empfindet und belächelt und damit auch sich komisch empfindet und auslacht. Die Deutschen haben wenig Humor, den großen nur brockenweise, bei Kleist, E. Th. Hoffmann, Jean Paul, nie so ungeheuer wie bei Rabelais oder Cervantes; den kleinen meist auch nur verdünnt. Aber wir müssen schon froh sein, wenn uns Schelmengeschichten dieser Art gelingen oder gegeben werden; denn die Büchereien sind arm daran, und der Wunsch der Leser in dieser todernsten Zeit ist stark danach. Darum müssen wir diese beiden Bücher des bekannten Deutschböhmen in Kärnten empfehlen. Sie sind nicht originell oder tiefsinnig, aber liebenswürdig und oft recht besinnlich. Der Kriminalrat in der Kleinstadt des Rokoko thront fast wie ein kleiner Gott allmächtig und allwissend über seinen Spießbürgern und Bauerntölpeln und führt voll weiser Güte alles zu gutem Ende und ist im Grunde schließlich selber nichts andres als ein Spießbürgerlein.

Tränckner

Rudolf Haas, Der lange Christoph. Eine Bauernchronik. Leipzig 1930, L. Staackmann. 280 Seiten. Preis 4.— RM.

Dieses Buch lehnen wir aufs bestimmteste ab, es liegt an der Grenze des Erträglichen. Das Problem der Bauernkriege wird einseitig gesehen, den edlen prächtigen Bauern gegenüber stehen niederträchtige Edelinge. Das stoffliche Thema: Türkenkrieg wird auf Seite 10 angekündigt, aber erst Seite 194 angefaßt, dazwischen stehen breite Schilderungen, nutzlose Episoden, gesuchte Komik. Die Menschen sind schematisch komponiert, der eine mystisch, der andre heldisch, der dritte grausam (S. 263ff. bis zum Wollüstig-Ekelhaften), der vierte blöde, alles Puppen, knallig angemalt, auf Sensation berechnet. Die ganze Schauerromantik vergangener Zeiten: Höhlen, Notzucht, Folter, Bären, Krummsäbel, verheimlichter Adel usw., lebt wieder auf. Und das dann zu Ehren des Kärntner Grenzkampfes 1921! All ihr Heiligen der historischen Dichtung, Cooper, Scott, Schiller, C. F. Meyer, verhüllt euch!

Tränckner

Mitteilungen / Berichte

Ehrenpromotion

Unter dem 24. Juni 1931 hat die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig Büchereidirektor Walter Hofmann, „der in der praktischen Organisation, der theoretischen Begründung und der schulmäßigen Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens vorbildlich gewirkt“ hat, zum Dr. h. c. ernannt. Wir bringen auch an dieser Stelle Walter Hofmann unsere besten Glückwünsche dar und freuen uns mit ihm über die Ehrung, die ihm damit zuteil geworden ist. Wir dürfen darin zugleich auch ein schönes Zeichen für das Verständnis erblicken, das die Universität Leipzig der Büchereiarbeit und Erwachsenenbildung entgegenbringt. Die volkstümliche Bücherei hat lange um ihre Anerkennung in der Öffentlichkeit und um die Beachtung ihrer volkspädagogigschen Aufgaben seitens der wissenschaftlichen Kreise kämpfen müssen. Wenn Walter Hofmann heute von der Universität Leipzig den Ehrendoktor empfängt, so darf das auch als Ausdruck dafür genommen werden, daß seitens der Wissenschaft anerkannt wird, welche Bedeutung heute der Büchereiarbeit zukommt. So enthält unser Glückwunsch für Walter Hofmann zugleich unsern Dank an ihn, daß er durch sein weithin sichtbares Lebenswerk Anerkennung und Geltung der Büchereiarbeit erweitert und vertieft hat.

Deutsche Zentralstelle
für volkstümliches Büchereiwesen

Eine Zeitungspolemik

In der Kölnischen Volkszeitung sind anonym in den Nummern 287; 306; 322 und 323 vom 20. Juni, 1., 10., 11. Juli 1931 vier große Artikel mit den folgenden schlagkräftigen Titeln erschienen: Sozialistischer Kulturaktivismus; Leipziger Büchereipolitik und die katholischen Landesteile; Die pädagogische Großloge I und II. Diese befassen sich mit der modernen Erwachsenenbildung, mit der Deutschen Zentralstelle, dem Hohenrodter Bund und mit Einzelheiten der Personalpolitik innerhalb der Erwachsenenbildung der ein-

zelnen Länderregierungen. Die Darlegungen enthalten neben einigen beachtenswerten Gesichtspunkten jedoch so viel z. T. unrichtige, z. T. schiefe Angaben über die Erwachsenenbildung, daß sehr zu bedauern ist, daß eine weitere Öffentlichkeit auf diese Weise ein so verzerrtes Bild von der Erwachsenenbildung erhält. Erfreulicherweise sind diese Darlegungen seitens der katholischen Volksbildner selbst nicht unwidersprochen geblieben. In Nummer 360 und 362 (vom 1. und 3. August) der Kölnischen Volkszeitung sind als Entgegnung zwei Artikel erschienen, die wichtige Richtigstellungen enthalten und die vor allem auf das, auch vom katholischen Standpunkt Bedenkliche und Bedauerliche einer solchen Art der Erörterungen mit Entschiedenheit hinweisen. In der Rhein-Mainischen Volkszeitung hat Büchereidirektor Dr. Reuter-Köln in den Nummern vom 27. und 28. August noch einmal grundsätzlich das Wort zu dieser Polemik genommen, dabei auf das Mißliche der Anonymität dieser Beiträge hingewiesen und sich selbst als Verfasser der Entgegnung bekannt. Unverständlicherweise ist in der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 374 vom 10. 8. 31) auch wieder anonym eine „Erwiderung auf eine Entgegnung" erschienen, die ganz in der Art der ersten Beiträge jede sachliche Linie vermissen läßt.

Der bekannte katholische Volksbildner Emil Ritter hat dann in der katholischen Wochenzeitung „Der Deutsche Weg" Nr. 48 (und auch in der Rhein-Mainischen Volkszeitung Nr. 222 vom 24. 9.) noch einmal scharf ablehnend zu den Aufsätzen des Anonymus Stellung genommen und hat mit erfreulichem Nachdruck festgestellt, daß durch Zeitungspolemiken dieser Art die Erörterung des Weltanschauungsproblems nicht zu fördern sei. Auch in der „Frankfurter Zeitung" vom 13. 8. haben zwei Mitglieder des Hohenrodter Bundes zu dieser Angelegenheit Stellung genommen. Beachtenswert ist ferner die Äußerung in der sozialdemokratischen „Rheinischen Zeitung" vom 28. 7. 31. In der „Freien Volksbildung" (VI. Jg. 1931 S. 347 ff.) hat sich Dr. Fritz Laack „Gegen die anonymen Angriffe auf das freie Volksbildungswesen und die Verfälschung der volksbildnerischen Front" gewandt.

Wir beschränken uns zunächst darauf, in dieser Nummer auf diese Vorgänge hinzuweisen. Wir haben in den „Heften" in den letzten beiden Jahrgängen versucht, durch mehrere Beiträge, gerade auch führender katholischer Volksbildner, die Grundlagen für eine Erörterung des Weltanschauungsproblems in der Erwachsenenbildung und Büchereiarbeit zu schaffen. Wir haben nicht die Absicht, uns von dieser sachlichen Erörterung durch eine solche Zeitungspolemik abbringen zu lassen. Jedoch müssen wir uns, falls es nicht gelingt, die Diskussion wieder auf eine der Sache angemessene Ebene zu bringen, weitere Schritte vorbehalten.

Die Schriftleitung

Bekanntmachung betr. Preußische Prüfungen

für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

Im Frühjahr 1932 finden statt 1. eine Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach der Prüfungsordnung vom 24. September 1916 vor der bisherigen Prüfungskommission, 2. eine Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien und 3. im Bedarfsfall eine Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, beide nach der Prüfungsordnung vom 24. September 1930.

Die Prüfung nach der Ordnung von 1916 beginnt voraussichtlich Mittwoch, den 24. Februar. Wenn zwei Einzeltermine nötig sind, beginnt der zweite voraussichtlich Mittwoch, den 9. März; in diesem Fall bleibt die Verteilung der Anwärter auf die beiden Termine vorbehalten.

Die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien beginnt Dienstag, den 12. April, im Bedarfsfall die Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken voraussichtlich Dienstag, den 5. April.

Sämtliche Prüfungen finden in der Staatsbibliothek in Berlin statt.

Gesuche um Zulassung nebst den erforderlichen Unterlagen sind für die Prüfungen nach der Ordnung von 1930 bis zum 5. Januar 1932, für die Prüfung nach der Ordnung von 1916 bis zum 26. Januar 1932 an den Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

Für die Stenotypieprüfung hat jeder Prüfling sich die Maschine selbst und auf seine Kosten zu beschaffen.

Berlin, im September 1931.

Der Vorsitzende des Staatlichen Prüfungsausschusses
für das Bibliothekswesen
(gez.) Dr. Krüß

Mitteilungen

Vom 30. Juli bis 1. August 1931 fand in Flensburg ein deutsch-nordisches Bibliothekartreffen statt, zu dem die Stadt Flensburg aus Anlaß des Ostseejahres eingeladen hatte. Über diese sehr anregende Begegnung mit den skandinavischen Kollegen werden wir in der nächsten Nummer ausführlich berichten.

Die Leiter der staatlichen Beratungsstellen hielten vom 3. bis zum 6. August 1931 eine Arbeitstagung in Flensburg ab, die sich in erster Linie mit dem eingehenden Studium der Büchereiausstellung und der Besichtigung der Büchereiarbeit in der Nordmark befaßte. Die Arbeitsbesprechung fand in Verbindung mit der Tagung des Vereins Grenzbüchereidienst und Bildungspflege statt, mit dem gemeinsam die Besichtigungen vorgenommen wurden. Auch über diese Veranstaltung wird in der nächsten Nummer ein Bericht veröffentlicht.

Die Flensburger Büchereiausstellung, die infolge der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse nur von einer relativ kleinen Anzahl von Kollegen und Kolleginnen besichtigt werden konnte, soll erhalten werden. Der Verband Deutscher Volksbibliothekare hat zu diesem Zwecke sich mit der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, der Berliner Bibliotheksschule und den Leitern der staatlichen Beratungsstellen in Verbindung gesetzt, um die Ausstellung zu erwerben. Auf Grund einer in Aussicht gestellten Beihilfe des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hoffen wir, die Ausstellung für Lehr- und Werbezwecke als Wanderausstellung und als Sonderschau in Berlin möglichst bald verwenden zu können.

Der Einführungslehrgang der Deutschen Zentralstelle für nebenamtliche Büchereileiter, der vom 9. bis 14. November in Leipzig stattfinden sollte, muß infolge der an allen Stellen vorgenommenen einschneidenden Verkürzung der Mittel ausfallen.

Die von Hans Hofmann geleitete Abteilung für Berufskunde, Literarische Information und Fachliteratur der Deutschen Zentral-

stelle für volkstümliches Büchereiwesen ist seit dem 15. September nach Berlin W 35, Potsdamer Straße 120 in Räume des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht verlegt worden. Diese enge räumliche Verbindung wird, wie das Zentralinstitut und die DZ hoffen, auch eine enge sachliche Zusammenarbeit zwischen den schul- und kunstpädagogischen Maßnahmen des Zentralinstituts und dem Büchereiwesen bringen.

Auch alle Mitteilungen für die Schriftleitung der „Hefte“ sind jetzt nach Berlin W 35, Potsdamer Straße 120 (Fernruf B 2 Lützow 2722) zu richten.

Neue Kataloge

Soeben sind folgende neuen Bücherverzeichnisse in der Reihe der vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde herausgegebenen Deutschen Volksbibliographie erschienen.

Der Katalog Unsere Zeit im Roman enthält folgende Hauptgruppen: Die Vorkriegs- und Kriegszeit — Deutschland und Europa von heute — Amerika vom heute — Das neue Rußland. Gruppeneinleitungen und Einzelcharakteristiken sowie ein Autorenregister sind beigegeben. Die für den Bibliothekar bestimmte Vorbemerkung gibt eingehenden Bericht über Anlage und Funktion des Verzeichnisses, das eine wichtige Hilfe zur Orientierung über die neueste, für unsere Zeit repräsentative Buchproduktion darstellt. In welcher Weise dieses Verzeichnis, das im Sinne seines Themas in der Aufnahme der neusten Literatur — oft im Unterschied zu den in den „Heften“ erfolgten Buchbesprechungen — sehr weit geht, als Unterlage für den Bestandsaufbau der mittleren Bücherei in Betracht kommt, wird ähnlich wie bei den früher erschienenen Katalogen durch einen späteren Artikel dargelegt.

In dem Verzeichnis Der neue Nationalismus wird dieser „nicht als Angelegenheit einer Partei aufgefaßt, sondern als eine geistige Bewegung unserer Zeit, die im Kampfe steht mit den geistigen Mächten, die in den letzten Menschenaltern das deutsche Fühlen, Denken und Wollen weithin beherrschten: Liberalismus und Sozialismus Karl Marxscher Prägung“ (Vorbemerkung). Der Katalog bringt sowohl das grundlegende Schrifttum des neuen Nationalismus (Erster Hauptteil) als auch dessen Stellungnahme zu Einzelfragen aus Politik, Wirtschaft und Kultur (Zweiter Hauptteil).

Die Neubearbeitung des früher erschienenen Katalogs „Technik, Handwerk und Gewerbe“ (1920 und Nachtrag 1926) ist so weit gediehen, daß jetzt ein erster Teil: Maschinenbau im Druck vorliegt. Dieses Verzeichnis enthält 200 Werke in 238 Bänden. Die Bücher sind fach-systematisch angeordnet und mit Einzelcharakteristiken versehen.

Über die Auswertung dieser Verzeichnisse für die mittleren und kleineren Büchereien sowie über die grundsätzlichen Fragen, die in den Vorbemerkungen angeschnitten sind, wird in den „Heften“ noch berichtet. Den Beziehern dieser Zeitschrift werden bei Benutzung der beiliegenden Bestellkarte Vorzugspreise gewährt. Siehe die Anzeige auf der 2. Umschlagseite.

Sonderdruck

Von dem Referat des Herrn Oberbürgermeister Dr. Hans Poeschel-Stettin, Die staats- und kulturpolitische Bedeutung der Büchereiarbeit, haben wir Sonderdrucke herstellen lassen. Das Referat ist geeignet, gerade innerhalb der Kreise der staatlichen und kommunalen Verwaltung der Büchereiarbeit neue Freunde zuzuführen. Wir empfehlen daher, bei den jetzt einsetzenden neuen Etatverhandlungen diesen Sonderdruck zu verwenden. Preis für das Exemplar —.20 RM. Von 50 Stück an Ermäßigung.

An die Bezieher

Schriftleitung und Verlag der „Hefte“ beabsichtigten schon seit längerer Zeit, den Jahrgang der „Hefte“, der jetzt am 1. Januar beginnt, mit dem am 1. April beginnenden Etatjahr in Übereinstimmung zu bringen. Um besonders unter den heutigen schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen die Einschaltung eines Zwischenvierteljahres zu vermeiden, ist daher folgende Regelung vorgesehen.

Der am 1. Januar 1931 begonnene XV. Band, der insgesamt 8 Nummern mit 30 Bogen umfaßt, wird bis zum 31. März 1932 derart fortgeführt, daß die noch ausstehenden Nummern 6 bis 8 wie folgt erscheinen: Nummer 6 Ende November 1931, Nummer 7 Mitte Januar 1932, Nummer 8 Ende Februar 1932. Die erste Nummer des neuen XVI. Bandes wird dann im April 1932 erscheinen. Wir hoffen, daß unsere Bezieher dieser Regelung zustimmen, die für sie keinerlei finanzielle Belastung oder sonstige Benachteiligung bedeutet. In den nächsten Nummern werden planmäßig die Neuerscheinungen des Jahres 1931, soweit das noch nicht erfolgt ist, und die neue Produktion des Winters 1931/32 in den wichtigsten Veröffentlichungen zur Besprechung gelangen.

Schriftleitung und Verlag der „Hefte“

UMSCHAU

AMTLICHE SÄCHSISCHE KREISBERATUNGSSTELLE FÜR DEN REGBEZ. ZWICKAU. *Tagung. Aufbaubüchereien.* Am 24. und 25. Januar 1931 trafen sich in der unmittelbar an der tschechischen Grenze gelegenen Jugendherberge Johanngeorgenstadt die Bibliothekare der kleineren Büchereien des engeren Beratungsbezirkes der Kreisberatungsstelle Schwarzenberg zu einer ersten Wochenendtagung. Ein durch außerordentlich reichhaltiges Material belegter Vortrag des Leiters der Kreisberatungsstelle Leipzig, Bibliothekar Hans Hofmann, über „Die Aufgaben der Bücherei und der Literatur gegenüber der Zeit“ leitete die Tagung ein. Sehr begrüßt wurde von den Teilnehmern, daß ihnen die vom Referenten mitgebrachte umfangreiche Auswahl von aktuellen, im Vortrag erwähnten Büchern am Abend des ersten Tages zur Verfügung stand. Diese Literatur an zentraler Stelle für die mit den geringsten Mitteln arbeitenden Klein- und Zwergbüchereien bereitzuhalten, war die Forderung, die überleitete zu den Themen des nächsten Tages „Planmäßiger Aufbau des Büchereiwesens im Beratungsbezirk. Errichtung einer Bezirksbücherei in Schwarzenberg“. Darüber berichtete Bibliothekar Arthur Werner von der Beratungsstelle Schwarzenberg. Die Beratungsstelle hat bereits mit zwanzig Gemeinden Verträge abgeschlossen, durch welche die Umgestaltung der Gemeindebüchereien und die Errichtung der Bezirksbücherei gesichert wird. Unterstützt werden Gemeinden von 150 bis zu 5000 Einwohnern, deren Büchereien aber in keinem Falle mehr als 1000 Bände Bestand aufweisen. Aus Grenzlandmitteln steht ein bedeutender Betrag für diese Maßnahmen zur Verfügung.

Die rege Aussprache, die sich an die Vorträge anschloß, bewies das große Interesse der Teilnehmer an allen aufgeworfenen Fragen. Die anwesenden Bibliothekare der für die Reorganisation vorgeschlagenen Büchereien erklärten sich mit den Maßnahmen der Kreisberatungsstelle einverstanden, wünschten nur, daß die Beratungsstelle öfter als bisher derartige Zusammenkünfte veranstalte. Erschienen waren 20 Büchereileiter und 8 an anderer Stelle in der Büchereiarbeit stehende Damen und Herren.

Bereits im Jahre 1930 sind eine Anzahl Büchereien an der sächsischen Erzgebirgsgrenze mit Hilfe der Mittel eines Grenzlandfonds einer systematischen Neugestaltung unterzogen worden. Siehe S. 274 dieser Nr. Diese Maßnahmen sind natürlich für die Entwicklung des sächsischen Grenzlandbüchereiwesens von entscheidender Bedeutung. Die im folgenden mitgeteilten Bücherei-Umgestaltungen wurden mit weitestgehender Unterstützung der Kreisberatungsstelle Schwarzenberg vorgenommen.

MYLAU/Vogtl. *Städtische Bücherei.* Am 23. Juni 1930 wurde die Bücherei in neuem Gewande der Öffentlichkeit übergeben. Die Stadtverwaltung der rund 7000 Einwohner umfassenden Textil-Industriestadt hatte in anerkennenswerter Weise keine Mittel gescheut, um der Bücherei würdige, äußerst geschmackvolle Räume in zentraler Lage zu beschaffen. Dank der unermüdlichen Arbeit des Bibliothekars Lehrer Merbold konnte auch der gesamte Bestand einer gründlichen Durchsicht und Bearbeitung unterworfen werden. Er umfaßt jetzt über 3000 Bände. Gute Kataloge stehen der Leserschaft im Ausleihraum und in einem gemütlichen Lesezimmer zur Verfügung.

SCHLETTAU / Erzgeb. *Städtische Bücherei.* Schlettau ist eine Erzgebirgsgemeinde von etwa 3400 Einwohnern, die durch den Rückgang der Posamentenindustrie schwer zu leiden hat. Es konnte hier mit 7000.— RM. Grenzlandmitteln eine zwar 1868 gegründete, in letzter Zeit aber sehr stiefmütterlich behandelte Volksbücherei durchgreifend renoviert werden, so daß in jeder Beziehung die Bedingungen für vorbildliche Büchereiarbeit gegeben sind. Büchereileiter ist Lehrer Fritzsch. Die Bücherei wurde am 24. Juni 1930 neu eröffnet.

BUCHHOLZ / Erzgeb. *Städtische Bücherei.* Auch diese Bücherei wurde einer durchgreifenden Neugestaltung unterzogen. Hier erntete vor allem die räumliche Neugestaltung allgemeine Bewunderung. Es könnte hier fast von einem „Erzgebirgsstil" gesprochen werden, der in guter Verbindung mit moderner Raumkunst zum Ausdruck kommt. Buchholz (8000 Einw.) erhielt aus Grenzlandmitteln einen Betrag von 3500.— RM., nachdem die Stadt schon selbst rund 2000.— RM. zum Umbau der Bücherei zur Verfügung gestellt hatte. Büchereileiter Lehrer Mitte.

Die neuen Büchereien ergeben mit den bereits ausgebauten Büchereien der Städte Eibenstock, Johanngeorgenstadt, Netzschkau, Schwarzenberg, sowie der an der Grenze unseres Beratungsbezirks liegenden, ebenfalls aus Grenzlandmitteln umgestalteten Bücherei der Stadt Annaberg, ein Netz vorbildlicher Arbeitsstätten im Erzgebirge, die ihre Wirkung auf andere Gemeinden nicht verfehlen werden. Wr.

Personalnachrichten

Der langjährige Vorstand der Kruppschen Bücherhalle in Essen, Bibliothekar Dr. phil. Felix Schumm, ist am 17. 8. 1931 in Schorndorf in Württemberg, wo er seinen Erholungsurlaub verbrachte, gestorben.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Heft enthält Beiträge von Dr. Friedrich Bartsch, Eckartshof b. Halberstadt; Christel Goebbels, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Dr. Kurt Joachim Grau, Berlin-Halensee, Westfälische Str. 27a; Hans Hofmann, Berlin W 35, Potsdamer Str. 120; Esther von Kirchbach, Dresden A 16, Hähnelstr. 6; Dr. Helene Nathan, Berlin-Neukölln, Ganghoferstr. 3/5; Hans Nicklisch, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Oberbürgermeister Dr. Hans Poeschel, Stettin, Rathaus; Dr. Bernhard Rang, Köln, Konradstr. 15; Christian Tränckner, Lindenthal b. Leipzig, Kurze Straße.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E.V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Grundfragen der Abendvolkshochschule

I.

Anfang Juni fand in Prerow eine Arbeitswoche mit dem Thema „Grundfragen der Abendvolkshochschule" statt. Veranstaltet war sie von der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung in Zusammenarbeit mit dem Reichsverband der deutschen Volkshochschulen; die etwa 30 Teilnehmer waren Leiter und Lehrer groß- und mittelstädtischer Abendvolkshochschulen, auch einige Mitarbeiter ländlicher Volkshochschuleinrichtungen waren dabei; ferner waren das Reichsministerium des Innern, das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie das Archiv für Volksbildung im Reichsministerium des Innern vertreten.

Die Tagung stellte, wie allen Teilnehmern immer deutlicher zum Bewußtsein kam, einen entscheidenden Schritt in der Entwicklung des deutschen Abendvolkshochschulwesens dar, und deshalb darf in den „Heften", die in den letzten Jahren in einigen sehr grundlegenden Aufsätzen zu allgemeinen Volksbildungsfragen, über das Büchereiwesen hinaus, Stellung genommen haben, etwas ausführlicher über diese Tagung berichtet werden, zumal da die Prerower Erfahrungen und Ergebnisse eine Parallele mit der derzeitigen Entwicklung im Büchereiwesen nahelegen.

Zunächst sei die kurze Niederschrift mitgeteilt, in der man am Ende der Tagung das wesentliche Ergebnis der Besprechungen festgehalten hat. Dabei ist zu betonen, daß es sich hierbei nicht um eine „Resolution", die mit Mehrheitsbeschluß einer Minderheit aufgezwungen wurde, sondern um eine gemeinsam erarbeitete und von allen als Ausdruck des in Prerow geklärten Gedankengutes innerlich anerkannte Formulierung handelt. Sie lautet folgendermaßen:

Prerow, den 6. 6. 1931.

„Die in Prerow versammelten Leiter und Lehrer deutscher Abendvolkshochschulen sind in ihren Beratungen zu folgendem Ergebnis gekommen:

1. Die öffentliche Abendvolkshochschule dient der Weiterbildung Erwachsener, in erster Linie derer, die Volks- und Berufsschule besucht haben. Als unterrichtsmäßige Form der Erwachsenenbildung steht sie in Zusammenarbeit mit den anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung.

2. Das Bildungsziel ergibt sich aus der Notwendigkeit der verantwortlichen Mitarbeit aller am staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Gegenwart. Die erzieherische Wirkung der Abendvolkshochschule

liegt in der Klärung und Vertiefung der Erfahrungen, der Vermittlung gesicherter Tatsachen, der Anleitung zu selbständigem Denken und der Übung gestaltender Kräfte. Dabei kommt es nicht auf rein fachliche Ausbildung und wissenschaftlich-systematische Vollständigkeit an.

3. Wie bei jeder Schule steht auch in der Abendvolkshochschule der geordnete Unterricht im Mittelpunkt. Die Abendvolkshochschule erstrebt einen planmäßigen Aufbau der Lehrgebiete, soweit die Freiwilligkeit des Besuchs und der Charakter als Abendschule es zulassen.

4. Für den Aufbau des Arbeitsplanes maßgebend sind die Lebenserfahrungen der Besucher und ihre Bedürfnisse, wie sie sich aus der sozialen Gliederung und den landschaftlichen und örtlichen Besonderheiten ergeben. Die Arbeitsweise gründet sich auf selbsttätige Mitarbeit der Teilnehmer.

I. A.: Direktor Bäuerle-Stuttgart; Ministerialrat Becker-Berlin; Volkshochschulleiter Ober-Magistratsrat Marquardt-Berlin; Volkshochschulleiter Dr. Mockrauer-Dresden; Volkshochschulleiter Dr. Neundörfer-Offenbach."

Wer die Diskussion kennt, die sich seit etwa 1927 in Zeitschriften und auf Volksbildungstagungen abgespielt hat, wird ermessen, was mit der Vereinigung auf diese Niederschrift erzielt ist; er wird auch ermessen, daß die vielen mühsamen Erörterungen schriftlicher und mündlicher Art nicht ergebnislos geblieben sind, sondern zur Klärung geholfen haben.

Auf einige Gedankenreihen und Entwicklungsrichtungen, die sich in dieser Niederschrift schneiden, sei kurz hingewiesen.

II.

Die eine liegt in der Entwicklung, die der „Hohenrodter Bund" seit 1927 genommen hat. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte dieses Kreises zu schreiben, aber es darf festgestellt werden, daß sich in ihm in den letzten Jahren eine tiefgreifende Veränderung vollzogen hat. Und zwar nicht erst seit Robert v. Erdbergs Tod. Man lese darüber nach, was Erdberg im Jahrgang 1928 der „Freien Volksbildung", Bd. III, S. 65ff. über die Hohenrodter Tagung von 1927 geschrieben hat. Wenn Fragen der Art gestellt werden konnten, wie sie Erdberg damals in bezug auf Hohenrodt und seine Tagungen gestellt hat, so war das entweder das Ende einer solchen Art von Zusammenkünften, oder es mußten Antworten auf die Fragen erfolgen, die andere Wege wiesen. Erdberg hat sich seit 1927 bis zu seinem Tode unablässig mit diesen Fragen beschäftigt, und vielleicht wird aus einer späteren Darstellung der Gedanken seiner letzten Lebensjahre — die in seinen Briefen verläßliche und reichliche Grundlagen finden dürfte — für manchen seiner Gegner sich überraschend zeigen, wie sehr Erdberg die Entwicklung ahnte und praktisch noch vorzubereiten suchte, die nachher eingetreten ist. Jedenfalls: die Hohenrodter Tagungen haben sich seitdem sehr gewandelt. Die unmittelbare und unabweisbare konkrete Aufgabe der Volksbildung drängt sich immer lebhafter ins Bewußtsein, und eine andere Generation von Mitarbeitern wächst heran: so tritt an die Stelle von grundsätzlichen Erörterungen immer

mehr die Frage nach der Bewältigung der erwachsenbildnerischen Aufgaben, wie sie die tägliche Praxis stellt. Wenn Th. Bäuerle, der Freund Erdbergs und einer derer, die die Hohenrodter Tagungen stets stark mitbestimmt haben, jetzt seinen Namen unter die Prerower Formel gesetzt hat, so muß das im Zusammenhang dieser Entwicklung Hohenrodts gesehen werden.

III.

Und auf eine zweite Linie der Diskussion muß hier im Zusammenhang mit dem Namen Erdbergs hingewiesen werden. Auf die Gründung des Reichsverbandes der deutschen Volkshochschulen antwortete Erdberg mit scharfer Absage in seinem Aufsatz „Zur Organisation der freien Volksbildung"[1], worauf Mockrauer die Gegenargumente vortrug[2]. Die Entwicklung hat auf diese Antithese kaum Rücksicht genommen; die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung, die Einrichtung, der Erdberg die besten Kräfte seiner letzten Lebensjahre gewidmet hat, ist in innerer Folgerichtigkeit ihren Weg gegangen, der sie auf dem Gebiet des Volkshochschulwesens zu fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem Reichsverband der deutschen Volkshochschulen geführt hat. Dabei haben die theoretischen Gegensätze, die in den genannten Aufsätzen ausgesprochen wurden, kaum eine Rolle gespielt: schon die Verengung des Lebens- und Arbeitsspielraums der deutschen Volkshochschule, wie wir sie seitdem erleben, verhinderte allzu eindringliche Aussprachen hierüber. Aber man würde doch den einmütigen Beschluß der Hohenrodter Tagung 1930, die Deutsche Schule solle in Zukunft in engere Arbeitsverbindung mit den großen Verbänden der deutschen Erwachsenenbildungsarbeit eintreten, mißverstehen, wenn man ihn nur als Auswirkung der kulturpolitischen Augenblickslage ansehen würde. Mindestens ebensosehr wirkt sich darin die Einsicht aus, daß die Verbindung zwischen den Arbeiten der „Deutschen Schule" und den großen Organisationen der Erwachsenenbildung um der inneren Wahrhaftigkeit und Gesundheit der volksbildnerischen Entwicklung willen gefordert ist. In diesem Zusammenhang muß die Prerower Formel als eine bejahende Antwort auf die Fragen angesehen werden, die hinter Erdbergs Äußerungen von 1927 standen, ob es denn überhaupt so viel Einheit in der Volkshochschulbewegung gebe, daß sie sich organisatorisch fassen lasse. Die Prerower Antwort gilt bewußt nur für die Abendvolkshochschule, und da auch nur für die öffentliche. Aber für die möchte sie in der Tat das aussprechen, was die in Prerow Versammelten gemeinsam als ihr Wesen und ihre Aufgabe zu sehen glaubten.

IV.

Das führt auf die dritte Gedankenreihe, die die Prerower Zusammenkunft bestimmt und ihre Bedeutung ausgemacht hat. Sie hat ihren kräftigsten publizistischen Niederschlag in den Aufsätzen gefunden, die E. Marquardt, der Leiter der Berliner Volkshochschule, in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der „Arbeit"[3], seit Juli 1930 mehrfach

[1] Freie Volksbildung, Bd. II 1927, S. 320—335.
[2] Ebenda, S. 335—352.
[1] „Die Arbeit", VII. Jg., S. 493—499, 696—702; VIII. Jg., S. 80—87, 288—295.

veröffentlicht hat. Diese Aufsätze haben in Volkshochschulkreisen und darüber hinaus bei Kennern der bisherigen Entwicklung des freien Volksbildungswesens vielfach verstimmend gewirkt, weil man in ihnen allzuwenig innere Fühlung mit den Kräften verspürte, aus denen die Volkshochschule ihre, wie viele meinen, besten Antriebe erhielt. Ich glaube, man tut besser daran, das Positive in der Marquardtschen Auffassung auch da zu sehen, wo er es aus einer Antithese heraus entwickelt. Dann können die Anregungen, die er gibt, recht fruchtbar werden, und zwar gerade in unserer augenblicklichen Lage, die der Wendung zum „Problem" überdrüssig und hungrig ist nach nüchternen, greifbaren Resultaten. Im Sinn dieser Tendenz betont Marquardt den schulischen Charakter der Volkshochschule; es kommt ihm darauf an, daß in ihr wirklich etwas gelernt wird; daß, wie er es nennt, das „Leistungsprinzip" anerkannt werde. Und im Zusammenhang damit stellt er die andere Forderung auf: der Einbau der Volkshochschule in den sonstigen Aufbau des Bildungswesens muß erstrebt und durch Aufzeigung ihrer Bildungsziele und -wege möglich gemacht werden.

Diese Forderungen Marquardts sind in weitestem Umfang in die Prerower Formel eingegangen. Wenn bei den Erörterungen der Prerower Woche klar wurde, daß diese von Marquardt immer wieder antithetisch geäußerte Auffassung von Wesen und Ziel der Volkshochschule gar nicht so sehr eine Antithese, sondern nur eine Akzentverschiebung war, so wundert das den nicht, der die Entwicklung der verschiedenen Gruppen kennt. Auch mindert diese Einsicht nicht die Bedeutung der Auseinandersetzung: denn gerade in bildungspolitischen Fragen kommt es vorwiegend auf den Akzent an. Und gerade für die Abendvolkshochschule ist es sinnvoll, der Marquardtschen Auffassung sehr weit zu folgen. Immerhin muß aber betont werden, daß die Prerower Formel wesentlich mehr enthält als die Marquardtschen Thesen. Man wird in ihnen alles finden, was in den letzten zwölf Jahren Volkshochschule wirklich erarbeitet worden ist, nicht allerdings alle Zielsetzungen und Ideologien, die in dieser Zeit literarisch vorgetragen worden sind.

V.

Auf eine vierte Linie der Auseinandersetzung, die die Prerower Tagung bestimmte, sei abschließend noch hingewiesen. Das ist die Frage der Neutralität der Volkshochschularbeit. Um diese Forderung wird seit einiger Zeit wieder aufs heftigste gerungen. Der Versuch, den Robert Grosche in dieser Zeitschrift (XIV. Bd. 1930, S. 241—249: „Die Katholiken und die neutrale Volksbildungsarbeit") gemacht hat, den Ort der neutralen Volksbildungsarbeit aus dem Zusammenhang katholischen Glaubens und Denkens zu begründen, könnte im ganzen von der neutralen Volksbildungsarbeit begrüßt werden. Aber einmal erweckt die Weiterführung der Aussprache im katholischen Lager (vgl. „Volkstum und Volksbildung", XIX. Bd. 1931, S. 122: Bericht über die Werkwoche des Zentralbildungsausschusses der katholischen Verbände) nicht den Eindruck, daß sich die Groschesche Auffassung bereits in den führenden katholischen Kreisen wirklich durchgesetzt hat, und außerdem handelt es sich ja hier keineswegs allein um die katholische

Auffassung; andere Konfessionen und geschlossene politische Gruppen müssen sich mit denselben Problemen auseinandersetzen[1].

Auf dem Hintergrund dieser Erwägungen versucht nun die Prerower Formel, den Bereich der öffentlichen Abendvolkshochschule so zu bestimmen, daß alle Gruppen sich an ihrer Arbeit beteiligen können, ohne daß dadurch darüber hinausgehende Sonderbestrebungen der einzelnen Gruppen verhindert oder eingeengt werden.

Es läßt sich heute noch nicht übersehen, ob auch in diesem Zusammenhang den Prerower Ergebnissen eine Bedeutung zukommt; denn das hängt nicht nur von dem Willen der Beteiligten ab, sondern mindestens ebensosehr von Kräften, die stärker objektiv und soziologisch gebunden sind. Zu hoffen wäre es sehr; denn das würde der Entwicklung des Volksbildungswesens sehr förderlich sein.

Heinrich Becker

---

[1] Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit hat kurz nach der Prerower Tagung zur Frage der Volkshochschule in einer Entschließung Stellung genommen, die wichtig genug ist, um im Wortlaut mitgeteilt zu werden. Sie lautet:

„1. Die vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit am 20. und 21. Juni in Bad Grund einberufene Tagung für Arbeiterbildung, an der auch zahlreiche Mitarbeiter an Volkshochschulen teilnahmen, sieht in den Volkshochschulen ein wertvolles Mittel der von der Bildungspolitik der Sozialdemokratie angestrebten öffentlichen Erwachsenenbildung. Sie wendet sich daher mit Entschiedenheit gegen die Kürzung der bisher für die Unterstützung von Volkshochschulen verwendeten zu geringen öffentlichen Mittel und empfiehlt demgegenüber die Förderung des Volkshochschulwesens durch die gewerkschaftlichen und politischen Körperschaften der Arbeiterbewegung und durch die Arbeitervertreter in den öffentlichen Körperschaften.

2. In den Richtlinien der Prerower Zusammenkunft der Volkshochschulvertreter erblickt die Tagung einen Fortschritt in der Entwicklung des deutschen Volkshochschulwesens, wie er insbesondere in den folgenden Sätzen dieser Richtlinien zum Ausdruck kommt: „Das Bildungsziel ergibt sich aus der Notwendigkeit der verantwortlichen Mitarbeit aller am staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Gegenwart. Für den Aufbau des Arbeitsplanes maßgebend sind die Lebenserfahrungen der Besucher und ihre Bedürfnisse, wie sie sich aus der sozialen Gliederung und den landschaftlichen und örtlichen Besonderheiten ergeben."

3. Wie in allen Einrichtungen des öffentlichen Bildungswesens müssen die Vertreter der Arbeitnehmerschaft in den staatlichen und kommunalen Körperschaften Einfluß auf die Verwaltung, die Personenauswahl und die Lehrplangestaltung der Volkshochschulen nehmen. Bei der Auswahl der Lehrkräfte ist besonders zu beachten, daß neben fachlicher und pädagogischer Eignung eine starke innere Verbindung der Dozenten mit dem Denken und Fühlen des werktätigen Volkes vorhanden sein soll.

4. Enge Zusammenarbeit der Bildungseinrichtungen der Arbeiterbewegung mit den Volkshochschulen ist erwünscht. Der Reichsausschuß wird ersucht, durch ständige Information der beteiligten Kreise das Volkshochschulwesen zu fördern."

Die neue Preußische Prüfungsordnung für das Bibliothekswesen

Zweiter Beitrag

In der vorigen Nummer (S. 252ff.) veröffentlichten wir aus der Feder von Dr. Helene Nathan einen Beitrag, der vom Standpunkt der Büchereien zur Neuregelung der Ausbildung Stellung nahm. Der hier folgende Beitrag von Dr. Maria Steinhoff, Studienleiterin der Westdeutschen Volksbücherei-schule, geht von der Situation der Büchereischulen aus. D. S.

Wenn man die Geschichte der bibliothekarischen Ausbildung überschaut, so bedeutet die unter dem 24. September 1930 veröffentlichte neue preußische Prüfungsordnung auch deshalb einen entscheidenden Fortschritt, weil sie nun auch in Preußen in die bibliothekarische Ausbildung die Bibliotheksschule einschaltet. Von Außenstehenden könnte diese Maßnahme allerdings leicht als ein dem Geist der Zeit entsprechender Schritt zur weiteren „Verschulung" gedeutet werden, gegen die sich stimmungsgemäß in allen Lagern starke Widerstände erheben. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß die innere und äußere Entwicklung des Büchereiwesens seit langem eine schulmäßige Ausbildung notwendig machte. Schon 1911 schrieb Jaeschke im Volksbildungsarchiv: „Eine bibliothekarische Fachschule muß und wird kommen, und zwar eine solche, die die Prinzipien des modernen Fachschulwesens auch auf unserem Gebiete verwirklicht, d. h. innige Vereinigung von Theorie und Praxis und Erteilung des Unterrichts in jedem Fach durch spezielle Fachlehrer."

Es haben zwar in all den Jahren auch in Preußen theoretische Kurse bestanden, deren Besuch wohl für die Examensvorbereitung zweckmäßig war, aber nicht obligatorisch für die Zulassung zur Prüfung; die Büchereileiter selbst haben in Unterrichtsstunden ihren Praktikanten die notwendigen theoretischen Kenntnisse zu übermitteln gesucht; das Schwergewicht der Ausbildung lag jedoch den Prüfungsordnungen entsprechend auf der Praxis, der praktischen Anleitung in der Bücherei. Es war eine „Lehre", eine „Werkstattausbildung", durch die die Berufsanwärter angelernt wurden. „Alles, was mitgeteilt wird, wird in konkreten Situationen, ‚bei Gelegenheit' gezeigt, nicht nur gesagt, wobei der andere mittut, mithilft, in denselben Vollzügen ergänzend lebt, die der eine angeschnitten hat . . . Nicht Übersicht wird vermittelt, sondern stets konkrete Orientierung" (Mannheim). Solange man glaubte, daß der Sinn der bibliothekarischen Ausbildung wesentlich die Übermittlung eines „Könnens" war, entsprach diese Form der Ausbildung durchaus dem gesteckten Ziel. In dem Maße, in dem das Büchereiwesen im Zusammenhang mit dem gesamten Volksbildungswesen sich ausbildete, von dessen Problematik selbstverständlich mitberührt, ergab sich die Notwendigkeit einer theoretischen Schulung der Berufsanwärter. Es handelt sich bei der volksbibliothekarischen Ausbildung heute nicht mehr bloß um das Vermitteln eines „Könnens". Die gesamte volksbibliothekarische Tätigkeit: die Maßnahmen zum Aufbau einer Bücherei — vom rein Technischen bis zu den schwierigen Fragen des Bestandsaufbaues; die Führung der Bücherei — die einheitliche Durchbildung der technischen Einrichtungen, die ständige Überwachung der geleisteten Arbeit mit Hilfe der Statistik, die planmäßige Ergänzung des Bestandes; die Erschließung der Bücherei für den Leser — der Aufbau des Kata-

logwesens, die Organisation einer wirklich geistig fundierten und pädagogisch bestimmten Ausleihe, und alles, was sich bei der Behandlung dieser Fragenkomplexe ganz von selbst ergibt: Bibliotheks- und Buchkunde, Bücher- und Leserkunde, ist in den beiden letzten Jahrzehnten so eingehend untersucht und zur Theorie verdichtet worden und steht noch ständig im Mittelpunkt ernster Bemühungen, daß sich von selbst die Notwendigkeit einer schulmäßigen Übertragung ergibt. Das zu vermittelnde Lehrgut hat den Charakter des „ordnenden Wissens“ gewonnen. Demgegenüber steht heute das „Anlernen“ in zweiter Linie; es ist selbstverständlich, daß es sinnvoll nur im engsten Anschluß an die Schule geschehen kann.

Durch die Einrichtung von Fachschulen erweist die neue Prüfungsordnung ihre Einsicht in diese Zusammenhänge, nicht ein Nachgeben gegenüber überspannten Verschulungstendenzen; allerdings zieht sie nicht in allen Punkten die notwendigen Konsequenzen und stellt damit die Fachschulen vor schwierige Aufgaben.

II.

Die Hauptschwierigkeit liegt u. E. darin, daß die Prüfungsordnung — wohl aus taktischen Gründen — sich nicht klar für den Primat der Schule entscheidet, andererseits auch nicht für den Vorrang der Praxis, sondern die Frage unentschieden läßt und nur die praktischen Schwierigkeiten dadurch löst, daß sie die eigentlich entscheidenden Akte einer dritten Stelle überträgt, dem staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß die Prüfung zentralisiert wird, obwohl das sonst nur üblich ist, wenn es sich um den Eintritt in den Staatsdienst handelt und keine einheitlich geregelte schulmäßige Ausbildung vorangeht — vielleicht könnte später übrigens doch den einzelnen Schulen das Prüfungsrecht unter Aufsicht eines Staatskommissars gegeben werden —; weit größere Bedenken muß die Tatsache erwecken, daß die Auswahl der Anwärter, die Zuweisung an die Ausbildungsstätten und die Entscheidung über ihre Eignung — wenn auch auf Grund entsprechender Berichte von seiten der Ausbildungsleiter — von einer Seite erfolgt, die niemals oder nur in seltenen Einzelfällen mit den Bewerbern bzw. Berufsanwärtern in persönliche Berührung kommt.

Gerade der Frage der Aufnahme muß die größte Aufmerksamkeit zugewandt werden. Der volksbibliothekarische Beruf ist keine nützliche Beschäftigung für junge Mädchen, die allenfalls gern lesen und nach der mittleren Reife durch eine buchhändlerische Tätigkeit, die sogar noch mit einem Taschengeld dotiert ist, die drei Jahre Berufstätigkeit hinter sich bringen, auch nicht für solche, die glauben, nach dem Abitur auf eine verhältnismäßig rasche und angenehme Art zu einem Broterwerb zu kommen; auch nicht für solche, die alles anfangen, nichts vollenden und schließlich glauben, hier einen Hafen für gescheiterte Existenzen zu finden, wie es früher z. B. auch die Presse war. Der volksbibliothekarische Beruf kann mit diesen Kräften nichts anfangen. Wir brauchen wirklich geistige, ernste und innerlich reife Menschen; um diese zu erkennen, genügen keine Zeugnisse und Lebensläufe, dazu braucht es eine längere, eingehende Fühlungnahme mit den einzelnen, u. a. Durchsicht und Prüfung schriftlicher Arbeiten, sorgsames Nachprüfen der vorhandenen Kenntnisse, evtl. Kontrolle der Arbeit während der möglichen Wartezeit. Wenn auch die Prüfungsordnung den Schulen und Büchereileitern ein Vorschlagsrecht bei der Aufnahme zugesteht, sie gibt ihnen aber kein Recht auf Ausführung ihrer Vorschläge; die Entscheidung hat der Vorsitzende des Prüfungsausschusses (vgl. § 6 der Ausführungsanweisung).

Das gleiche ist der Fall bei der Frage der Eignung bzw. Nichteignung des Anwärters. Es ist wohl nichts schwieriger, als einem Menschen, der in die

Ausbildung eingetreten ist, den Rat zu geben, sich einen anderen Weg zu suchen. Nun fordert die Prüfungsordnung (vgl. § 8 d. Ausführungsanweisung), daß in fraglichen Fällen ein Bericht an den Prüfungsausschuß gegeben wird, auf Grund dessen dieser das Bleiben oder Nichtverbleiben des Berufsanwärters verfügt. Auf diese Weise werden nur die krassesten Fälle erledigt, denn es ist ungeheuer schwierig, einer gänzlich unbeteiligten Stelle den Nachweis über Mängel zu führen, die sich oft nicht in fehlenden Kenntnissen, sondern in einer für einen geistigen und sozialpädagogischen Beruf nicht brauchbaren inneren Haltung äußern. Die vielen mittelmäßigen Bewerber, die später die größten Hemmnisse in unserem Beruf darstellen, für die aber der Nachweis ihrer Ungeeignetheit meist nicht an eklatanten Beispielen zu bringen ist, werden also in der Ausbildung bleiben.

III.

Des weiteren entscheidet der Prüfungsausschuß über die Zuweisung der Anwärter zu den einzelnen Stadien ihrer Ausbildung. Wir rühren damit an die schon eingangs aufgeworfene Frage des Zusammenhangs von Theorie und Praxis. Die Prüfungsordnung sieht ein isoliertes Nacheinander der theoretischen und praktischen Ausbildung vor, nur die Reihenfolge bleibt offen. Hier wird ihr Kompromißcharakter deutlich. Die Einrichtung der bibliothekarischen Fachschulen fordert eine klare Linie in der Ausbildungsordnung und notwendigerweise die Übertragung der gesamten Ausbildungsregelung an die Schulen. Nicht als ob die Schule nun plötzlich alles an sich reißen wollte — sie will die praktische Ausbildung ja auch nicht selbst übernehmen, aber es ist doch selbstverständlich, daß theoretische und praktische Ausbildung ein zusammenhängendes Ganze sein müssen, um eine geschlossene Ausbildung zu gewährleisten. Die Wahl der praktischen Ausbildungsstätten für die Schüler muß der Stelle zufallen, die den Betreffenden schon kennt, die die gerade für den Schüler notwendigen Ausbildungsverhältnisse und die geeigneten Kräfte auswählen kann. In sehr vielen Fällen hängt Erfolg oder Nichterfolg in der praktischen Ausbildung davon ab, ob es gelungen ist, den richtigen Ausbildungsplatz für den Betreffenden zu finden. Die Wohlfahrtsschulen, die wohl von allen Fachschulen den Bibliotheksschulen am nächsten stehen, haben gerade in den letzten Jahren der Frage des Zusammenhangs zwischen Schule und praktischer Arbeit besondere Aufmerksamkeit zugewandt und in ihren Richtlinien Hinweise gegeben, die diesen Zusammenhang immer enger und fruchtbarer gestalten sollen und der Schule die Aufgabe zuweisen, die praktische Ausbildung zu überwachen durch persönliche Besuche der Praxisstellen, intensiven Briefwechsel mit den Schülerinnen und regelmäßige Berichte der Schülerinnen an die Schule. Wenn auch hier nicht einfach alles übernommen werden soll, so mag diese Parallele doch zu denken geben und vor allem auch die Frage nach der Reihenfolge der Ausbildung, die die Prüfungsordnung offen läßt, neu ins Rollen bringen. Weder die absolute Vorausnahme der Praxis noch der Theorie kann der richtige Weg sein. Wenn Menschen 1½ Jahr lang für eine schließlich doch praktische Tätigkeit nur theoretisch geschult werden, so stellt sich leicht eine gewisse Ermüdung ein, andererseits fehlt für den theoretischen Unterricht gerade der so wichtige Anreiz durch die Praxis; wenn sie zunächst nur praktisch arbeiten, so fühlt sich ein großer Teil bei Beginn der Schulausbildung innerlich schon fertig, besonders jene, die alle Theorie für überflüssig und grau halten, und sie ringen sich nur sehr mühsam zu einer grundsätzlichen Betrachtung der Dinge, von der aus die jeweiligen Erscheinungsformen sich von selbst klären, durch. Jedenfalls er-

scheint es als widersinnig, daß die Schüler nach Beendigung der praktischen Ausbildung das lernen, was sie eigentlich — vor allem in bezug auf die Ausleihe — vorher wissen müßten. Man wird auf die Dauer nicht daran vorbeikommen, auf Grund der neuen Situation eine wirklich sinnvolle Verknüpfung der theoretischen und praktischen Ausbildung zu suchen. Uns schiene eine Lösung am besten, die mit 1 Jahr theoretischer Ausbildung die Grundlage gibt, dann 1 Jahr Praxis anschließt und dann in ½ Jahr weiterer Schulausbildung das in Theorie und Praxis Erworbene festigt und vertieft. Das dritte praktische Halbjahr müßte mit Rücksicht auf die älteren Schüler, die nur eine 2½jährige Ausbildung brauchen, ganz an den Schluß gelegt werden. Es wäre vor allem zu wünschen, daß bei den Schulen eine einheitliche Regelung dieser Frage erreicht würde; vielleicht bringen uns die schon lange geplanten Lehrplankonferenzen diesen Dingen näher.

Selbstverständlich läßt sich in der praktischen Zusammenarbeit zwischen Prüfungsausschuß, Büchereileitern und Schulen manches ausgleichen, was in der Prüfungsordnung fehlt, und alle beteiligten Stellen werden sich nach Kräften darum bemühen. Die grundsätzliche Unklarheit bleibt bestehen, und es ist zu hoffen, daß sie im Lauf der Zeit auf Grund der Erfahrung beseitigt wird.

Dr. Maria Steinhoff

Sechste buchhändlerische Arbeitswoche des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler

1.

Vom 28. Juni bis 4. Juli 1931 wurde die sechste buchhändlerische Arbeitswoche des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler unter Mitwirkung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und verschiedener Volksbibliothekare durchgeführt. Die Leitung lag in den Händen von Prof. Dr. Fritz Klatt-Prerow, Bibliothekar Hans Hofmann-Leipzig, Buchhändler Hans Bott-Berlin und Gerhard Schönfelder-Leipzig. Die erste solche Arbeitswoche hat 1924 auf Veranlassung von Eugen Diederichs und des Jungbuchhändlerkreises stattgefunden. Jetzt hat der Börsenverein der Deutschen Buchhändler diese Arbeitswochen zu einer ständigen Einrichtung der buchhändlerischen Fortbildung werden lassen. Damit ist neben der Buchhändlerlehranstalt und der praktischen Lehre, die vornehmlich der Ausbildung des Berufsnachwuchses dienen, eine wichtige Einrichtung für die Fortbildung der bereits berufstätigen Buchhändler geschaffen. Stärker denn je tritt heute gerade auch an den Buchhändler die Notwendigkeit heran, sich ständig über die Vorgänge des literarischen, kulturellen und gesellschaftlichen Lebens zu orientieren. In der Jungbuchhändlerbewegung, über die in diesen „Heften" bereits früher berichtet ist (XI. Bd. 1927, Seite 269ff.), hat dieses Streben nach lebendiger Weiterbildung einen besonders sichtbaren Ausdruck gefunden. Dabei handelt es sich bei diesen Bemühungen nicht nur um die Erweiterung der berufsfachlichen Kenntnisse, sondern es wird hier der Versuch gemacht, die für die Berufsarbeit notwendige Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse und Fähigkeiten zu verbinden mit den Bemühungen um die

eigene Selbstbildung. So kommen hier zwei pädagogisch und kulturpolitisch entscheidende Tendenzen unserer Zeit zu glücklicher Verbindung: Fachbildung und Selbstbildung. Es leuchtet ein, daß gerade der Buchhändler auch um seines wirtschaftlichen Fortkommens willen sich um diese Dinge besonders zu kümmern hat. Dabei wird nicht nur von den leitenden Persönlichkeiten des Buchhandels, sondern gerade auch von den einzelnen Berufsträgern ein offener Blick für die allgemeinen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gefordert. Denn ohne diese Wendung zum Ganzen des heutigen gesellschaftlichen Gefüges hängen die einzelnen Maßnahmen gerade auch der Buch- und Käuferwerbung in der Luft, und auch die sogenannten literarischen Kenntnisse können ohne soziologische und psychologische Fundierung nicht fruchtbar werden. Daß an vielen Stellen diese Dinge bereits erkannt sind, und man sich um ihre praktische Anwendung müht, zeigt auch ein Blick in die Jungbuchhändler-Rundbriefe, die jetzt als Zeitschrift unter dem Titel „Der neue Stand“ (im Verlag Hans Bott-Berlin) erscheinen.[1]

2.

Die Arbeitswoche in Prerow war recht gut besucht. Ungefähr 30 Teilnehmer aus den verschiedensten deutschen Gegenden, Angehörige des Sortiments, des Verlags, von Spezialbuchhandlungen, aus Groß- und Kleinstädten waren zusammengekommen. Auch Bibliothekare und Bibliothekarinnen der verschiedensten „Schattierungen“, von Büchereien und Beratungsstellen (so Dr. Kurt Schulz, Gera) und mit verschiedenstem Berufsalter, von einigen Mitgliedern der Berliner Bibliothekschule bis zur Bibliothekarin mit zwanzigjähriger Berufserfahrung waren vertreten. Schon nach kürzester Zeit ergab sich, gefördert durch das einleitende Rundgespräch, ein lebendiger Austausch und eine persönliche Fühlungnahme der verschiedenen Teilnehmer untereinander.

Das Thema für die Arbeitswoche lautete: „Bücherkunde für Beruf und Selbstbildung“ und wurde in folgendem Aufbau durchgeführt: 1. Wie komme ich an das Buch heran? 2. Die Kunde vom lesenden Menschen in Bücherei, Schule, Volkshochschule und Buchhandel (Käuferkunde). 3. Wie komme ich zum Urteil über Bücher? 4. Wie verwerte ich Besprechungen und andere Hilfsmittel zur Bücherkunde? 5. Buch und Kulturwirtschaft der Gegenwart. Die Durchführung des Themas erfolgte in der Art, daß an den Vormittagen Arbeitsgemeinschaften und praktische Übungen stattfanden, während an den Nachmittagen mehr zusammenhängende Referate zur Behandlung bestimmter Themen gehalten wurden. Von den Teilnehmern war die vorherige Lektüre einer Anzahl von Werken und die schriftliche Besprechung von zwei Büchern: Riemkasten, Der Bonze (Verlag Karl Winckler, Berlin) und Waggerl, Brot (Insel-Verlag, Leipzig) verlangt worden. Die Kenntnis dieser Bücher konnte also vorausgesetzt werden.

Die Arbeitswoche wurde eingeleitet durch zwei Referate über die buchhändlerischen und volksbibliothekarischen Bibliographien und Kataloge, deren Grundgedanken herausgearbeitet wurden, um den Teilnehmern ihre Eigenart und ihre Benutzung zu den verschiedenartigsten Aufgaben deut-

[1] Vgl. dazu die Besprechung am Schluß dieser Nummer.

lich werden zu lassen. Daran schloß sich eine praktische, von Dr. Klatt geleitete und methodisch sehr instruktive Übung zu dem Thema „Wie komme ich an das Buch heran?“ Die Mittel der ersten Unterrichtung durch Anlesen, Orientierung am Inhaltsverzeichnis, Information über Verfasser, Verlag, Beachtung der Verlagswerbung usw. wurden hier in ihrer Bedeutung, aber auch in ihrer Begrenzung erprobt. Ein Referat „Wo steht heute die Büchereiarbeit?“ vermittelte den Teilnehmern aus dem Buchhandel einen ersten Überblick über die gegenwärtigen Formen und Probleme des Büchereiwesens. Der soziologischen und psychologischen Fundierung dienten die Arbeitsgemeinschaften und Referate des zweiten Tages: die Besprechung von Matzke, Jugend bekennt: So sind wir; Gablentz-Mennicke, Deutsche Berufskunde, die Referate über Leserkunde mit Besprechung von Walter Hofmann, Lektüre der Frau, und Pädagogische Voraussetzungen für die Bucharbeit (Dr. Klatt). In außerordentlich gelungenen Gruppenbesprechungen und einer sich anschließenden Aussprache im Gesamtkreise wurde dann das Thema „Wie komme ich zum Urteil über Bücher“ behandelt. In der einen Gruppe standen die Bücher: Braune, Das Mädchen an der Orga Privat, und Gläser, Frieden; in der anderen: Roth, Hiob, und Nelissen Haken, Der Fall Bundhund, zur Diskussion. Nachdem auf diese Weise die Frage der Urteilsbildung durch eigene Lektüre geklärt war, galt es, einen Überblick zu gewinnen über das Besprechungswesen in Zeitung und Zeitschrift. Die Grundlage dafür bildeten eigene Besprechungsversuche der Teilnehmer, die vorher schriftlich eingereicht waren, nun durchgearbeitet und mit den Urteilen in den Zeitschriften und Zeitungen verglichen wurden. Das geschah an den beiden schon erwähnten Büchern von Waggerl und Riemkasten. Dadurch war Gelegenheit gegeben, auch die Frage des aktuellen politischen Buches zu klären und gerade an diesem Beispiel die Aufgabe deutlich werden zu lassen, von dem unmittelbaren persönlichen Eindruck und Urteil zu einer möglichst objektiven Erfassung des Buches und der darin enthaltenen verschiedenen Werte zu gelangen. Die abschließenden buch- und bildungswirtschaftlichen Besprechungen stellten dann das spezielle Thema „Bücherkunde“ in den Gesamtzusammenhang der heutigen Situation des Buchhandels und der Kulturwirtschaft überhaupt. Hier wurde deutlich, welch enger Spielraum heute für alle kulturellen Maßnahmen bleibt — die Ausführungen von G. Schönfelder in der „Tat“ und R. Oldenbourg im „Börsenblatt“ gaben hier eine sehr wichtige Grundlage[1] —, und daß gerade in dieser Hinsicht eine Zusammenarbeit zwischen Buchhandel und kulturellen Institutionen von großer Bedeutung ist.

3.

Als Ergebnis dieser wohlgelungenen Arbeitswoche kann festgestellt werden, daß innerhalb des Buchhandels ein starker Wille sowohl bei den Berufsjüngeren wie -älteren vorhanden ist, die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten durch eine verbesserte und vertiefte Fach- und Allgemeinausbildung wenigstens zu verringern. Es war bei allen die deutliche Einsicht vorhanden, daß dieser Weg der Selbsthilfe unbedingt beschritten werden

[1] G. Schönfelder, Wirtschaft und Bildung. In: Die Tat. 23. Jg. 1931, S. 18—34 (Aprilheft).

müsse. Es ist ja auch erstaunlich, daß diese völlig freiwilligen Veranstaltungen, für die die meisten einen Teil ihrer Ferien benutzen müssen, nun schon seit Jahren eine immer wachsende Beachtung und Beteiligung erfahren. Dabei war diese Veranstaltung in der Tat eine Arbeitswoche; denn bei täglich 6—7stündiger Arbeitszeit, ohne die Vorbereitung vor dem Lehrgang und während des Lehrganges selbst, blieb für Erholung und Freizeit naturgemäß nur geringer Raum. Um so höher ist die durch die ganze Woche anhaltende lebendige Mitarbeit aller Teilnehmer anzuschlagen. Gerade für eine solche Verbindung von Arbeit und Freizeit bot das Volkshochschulheim von Dr. Klatt auch diesmal die günstigsten Voraussetzungen, wenn natürlich auch gewisse Bemühungen um Konzentration bei dem starken Reiz, den Wald und Meer auf den erholungsbedürftigen, großstädtischen Berufsarbeiter ausübten, notwendig waren.

In der Aussprache über den Lehrgang selbst, die die Arbeitswoche abschloß, kam zum Ausdruck, daß die Teilnehmer gerade auch für ihre Praxis durch die Referate und Übungen mancherlei gewonnen hatten. Der Blick für bestimmte betriebswirtschaftliche und käuferkundliche Vorgänge war geschärft, die Buchkenntnis vermehrt, und vor allem auch neue Anleitung für die ständige eigene Orientierung vermittelt. Ich persönlich hatte den Eindruck, daß gerade die praktischen Übungen — nicht zuletzt durch die gute Vorbereitung seitens der Teilnehmer und der Lehrkräfte — ihren Zweck voll erfüllten und eine sehr glückliche Form der Schulung und Weiterbildung von bereits im Beruf tätigen Menschen darstellten. Handelte es sich doch bei der Besprechung der einzelnen Bücher nie so sehr um gerade dieses eine Buch, sondern um den Versuch, an einem Beispiel allgemeine Fragen der Beurteilung und Verwendung von Büchern deutlich werden zu lassen.

Noch auf ein anderes muß hingewiesen werden. Die Arbeitswoche brachte eine lebendige Zusammenarbeit zwischen Bibliothekaren und Buchhändlern. Die Notwendigkeit des Austausches und der gegenseitigen Verbindung zwischen beiden Berufsgruppen trat erneut zutage. Für uns Bibliothekare war es jedenfalls sehr wertvoll, in so unmittelbarer und anschaulicher Weise einen Einblick zu gewinnen in die Situation des Sortiments sowohl wie des Verlags. Gewiß, die Lage des Buchhandels ist uns in großen Zügen bekannt. Wie aber die tägliche Praxis aussieht, wie stark die einzelnen kulturellen und wirtschaftlichen Faktoren zusammenhängen, das wurde uns in den einzelnen Berichten und in den gemeinsamen Aussprachen erst wirklich deutlich. Es scheint so, daß auch den Buchhändlern der genauere Einblick in die Arbeitsweise und Zielsetzung der Bücherei, in die besonderen Leseinteressen, wie sie dort zum Ausdruck kommen, wertvoll gewesen ist. So ist durch diese Arbeitswoche — wenn auch in bescheidenem Umkreis — wieder deutlich geworden, daß das Verhältnis zwischen Buchhandel und volkstümlicher Bücherei keineswegs nur unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen werden darf. Auf beiden Gebieten sind große Wandlungen im Gange. Die gegenwärtigen wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten, die den Buchhandel ebenso wie die Erwachsenenbildung bedrohen, können die notwendige grundsätzliche Klärung des Verhältnisses der beiden Institutionen zueinander herausschieben. Trotzdem besteht u. E. die Notwendigkeit, durch solche und ähnliche Veranstaltungen eine wirkliche Kenntnis nicht nur der gegen-

wärtigen Lage, sondern auch der im Buchhandel und in der Erwachsenenbildung wirksamen Kräfte anzubahnen. Gewiß können auf diese Weise die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Gegensätze, die in bestimmter Hinsicht zwischen Buchhandel und Bücherei bestehen, nicht aus der Welt geschafft werden, wohl aber wird immer deutlicher, welche engen kulturwirtschaftlichen und kulturpolitischen Beziehungen auch zwischen beiden Institutionen bestehen.

Hans Hofmann

Technik der geistigen Arbeit

Erfahrungen mit jungen Erwerbslosen[1]

Ein für den erzieherischen Ansatz bedeutsamer Zug des jungen Erwerbslosen ist seine Unfähigkeit zu eigener Zeiteinteilung. Sie entsteht durch den fremdbestimmten Arbeitsrhythmus der kapitalistischen Produktionsweise. Mit dem Eintritt der Arbeitslosigkeit steht der Arbeiter dann plötzlich vor der Aufgabe eigener Zeitordnung; seine Kräfte sind dafür nicht geübt, er „sackt zusammen" wie jemand, dem der Halt genommen ist.

Will jemand von sich aus geistig arbeiten, stößt er auf Schwierigkeiten anderer Art: Wie soll man es machen? Da sind so viele Bücher. Welche soll man lesen, welche versteht man? Wie liest man ein schwieriges Buch? Und gerade die den jungen Arbeiter besonders anziehenden Schriften über Sozialismus sind meist in einem sehr zähen, fremdwortgespickten Wissenschaftsdeutsch geschrieben.

Zwei Aufgaben ergeben sich aus diesem Tatbestand: einmal ist die Kraft zu eigener Zeitordnung zu stärken und ferner sind die Fähigkeiten zu sinnvoller Arbeit zu üben.

Zu diesem Zweck richteten wir in unserm Abendvolkshochschulheim nach der Morgengymnastik einen Sonderkurs für Erwerbslose früh von 7—8 Uhr ein, um gleichzeitig das sehr beliebte Schlafen bis weit in den Vormittag hinein zu unterbinden.

Wir begannen mit der Nachschrift eines einfachen Diktats (eines Stückes aus dem „Buch des Lappen Johann Turi"). Die Schüler korrigierten sich gegenseitig; erst danach suchte der Lehrer nach den von allen übersehenen Fehlern. Im Anfang waren Rechtschreibungsfehler besonders zahlreich, über 15 bei einem Diktat von einer knappen halben Stunde; es wurden aber sehr schnell weniger, 3—4 beim Ungeübtesten.

Auf der nächsten Stufe wurde ein wissenschaftlicher Text gewählt, etwa des Schwierigkeitsgrades, wie er meist dem Arbeiterleser zugemutet wird (aus Braunthal: Die Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Wirtschaft). Hier war Gelegenheit, oft vorkommende Fremdworte nach Inhalt und Schreibung zu erklären. Zeigten sich zuviel Fehler, wurde die Übung wiederholt.

Danach übten wir die Erinnerungs- und Wiedergabefähigkeit. Wir lasen eine Seite aus einer einfachen Darstellung (aus Dexel, Das Wohnhaus von heute)

[1] Wenn dieser Beitrag auch unser spezielles Arbeitsgebiet nicht unmittelbar betrifft, so wird er heute doch für viele unserer Leser, die irgendwie mit der Bildungsarbeit an Erwerbslosen zu tun haben, interessant sein. Vgl. die Besprechungen „Technik der geistigen Arbeit" am Schluß dieses Heftes. Die „Freie Volksbildung" (Neuer Frankfurter Verlag) hat in den letzten Heften mehrfach Beiträge zur Frage der Erwerbslosenbildung gebracht. Auf diese sei hier besonders aufmerksam gemacht.
D. S.

und ließen sie aus dem Gedächtnis schriftlich wiedergeben. Hier wurde wenig behalten, Haupt- und Nebensache falsch akzentuiert, freie Erfindung oder kritische Zutaten ersetzten fehlende Erinnerung. Nach mehreren Übungen dieser Art gelangen die Wiedergaben immer besser, ein Zeichen, daß lediglich Ungeübtheit Ursache für das erste Versagen war.

Die Wiedergabe beschränkte sich anfangs auf wenige Sätze, die gut erfaßt wurden. Bei der Besprechung der Fehler ließ sich herausarbeiten, wie wichtig das einzelne Wort ist, was der Satzbau zum Sinngehalt beiträgt, was genaues und langsames Lesen erschließt. Besonders dieser Hinweis schien uns dringend; zumal bei Rückfrage nach gelesenen Büchern oft herauskam, daß Wesentliches übersehen war.

Der Redeschulung diente die mündliche Wiedergabe, der Durchdringung schwieriger Bücher das Anfertigen von Auszügen, wieder in der Stufung vom leichten zum schwereren Text.

Die weiteren Übungen bauten wir in den Plan unseres Unterrichts ein: so die Technik statistischer Darstellung aus Zahlenreihen des statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich. Auf die wirtschaftsgeographischen Fragen waren die Übungen mit Landkarten ausgerichtet: wir haben nach genauem Ansehen Karten aus dem Gedächtnis nachzeichnen lassen — ein ausgezeichnetes Verfahren zur Seh- und Gedächtnisschulung und wirksamen Einprägung der geographischen Daten.

Diesen Kurs hatten wir anfangs täglich, weiterhin 2—3mal in der Woche, im ganzen etwa 20mal. Dazu kamen über 25 Kurse mit anderen Heimen zusammen, bei denen der Schwerpunkt aber mehr auf Vermehrung wissensnötigen Stoffes lag.

Als Ergebnis konnten wir feststellen: das Zeitvertrödeln verschwand; es wurde gearbeitet, und zwar konnte nun jeder, nachdem seine Fähigkeiten geübt waren, sich auf seinem Interessengebiet betätigen. Auch blieb die Zeiteinteilung den Schülern selbst überlassen; sie einigten sich selbst auf gemeinsame Stunden, weil wir im Winter nur einen gemeinsamen Raum heizen konnten. In diesen Stunden wurde dann gemeinsam auf die etwa in öffentlichen Büchereien übliche Ruhe gehalten. Die Wichtigkeit dieser Schulung erkannten die Schüler sehr bald und empfanden sie mehr und mehr förderlich. Sie wird für alle Menschen, die geistig arbeiten wollen und darin noch keine Erfahrung haben, in einer ihrer Eigenart angepaßten und abgewandelten Art unerläßlich sein und sich sehr fruchtbar auswirken.

Dr. Walter Martin

Aus der jüngsten Literaturwissenschaft

Einleitung

Wieweit fällt die Literaturwissenschaft in den Bereich der volkstümlichen Bücherei? Die volkstümliche Bücherei will nicht mit der wissenschaftlichen Bibliothek konkurrieren, nicht deren Aufgaben übernehmen, nicht die Bedürfnisse und Anforderungen der Benutzer derselben in Auswahl, Bereitstellung, Beratung zu befriedigen suchen. Der Forscher, der die Literaturwissenschaft an sich, als autonomes Forschungsgebiet beackert, der Student, der seine wissenschaftliche Einzelaufgabe aus diesem Gebiet studieren, der Kritiker oder Lehrer, der sich über historische, ästhetische, philologische, philosophische Einzelfragen orientieren will, hat nicht das Recht, in dieser

Richtung gehende Ansprüche an die volkstümliche Bücherei zu stellen. Alle Bucharbeit, die einlinig und einseitig auf das Begrifflich-Logisch-Geistige, auf das Autonom-Wissenschaftliche zielt, liegt jenseits unserer Aufgaben.

Die volkstümliche Bücherei hat nicht „Benutzer", sondern „Leser"; sie setzt Menschen voraus, die nicht Forderungen, sondern Fragen zu stellen haben. Auf diesem Gebiet bedeutet das den literarisch Gebildeten, den künstlerisch und literarwissenschaftlich Interessierten, der sich über poetische, literarhistorische, ästhetische, philologische Fragen orientieren möchte, der sein mehr unbewußtes Gefühl bei der Lektüre schöner Literatur verstehen, es sich ins geklärte oder gar kritische Bewußtsein heben möchte, der seinen Blick über das spezifisch Literarische hinaus in das mit diesem teilweise sich deckende Weltanschauliche, Philosophische, Soziologische, ferner abliegende Literaturwissenschaftliche erweitern möchte. Dazu gehören auch der Student, der höhere Schüler oder sonstige Jugend, die aus reinem Bildungsbedürfnis oder -wetteifer, aus jugendlicher Leidenschaft und dunklem Drang Biographien, Einführungen, Literaturgeschichte, ästhetische Abhandlungen verschlingen. Aber auch eine zweckhafte Benutzung ist nicht ausgeschlossen. Der Schüler, der Materialien für Aufsätze und Vorträge sucht, der Lehrer, der literarische Anregung oder methodische Wegweisung sucht, der Schriftsteller und der stille Poet, der Klärung, künstlerische Anregungen, menschliche Vorbilder sucht: diese und andere Suchende und Strebende haben das Recht, in der Volksbücherei Werke von Qualität bis hinauf zu rein wissenschaftlichen Werken, soweit sie jenen Bedürfnissen entsprechen, vorauszusetzen und sie anzufordern.

Diesen bisher Genannten, den „Lesern", ist das gemeinsam, daß ihnen die literaturwissenschaftlichen Schriften Vermittler und Führer sind, die das zentrale Gebiet der Dichtung und der Schönen Literatur in weiterem Sinne ihrem Fühlen und Erleben und Erkennen in irgendeiner Weise näherbringen; sie lesen, bewußt oder unbewußt, direkt oder indirekt, um der Poesie willen, die im Hintergrund steht.

Andere Triebe und Tendenzen bewegen den Bibliothekar, soweit er doch nicht „Leser" ist. Er studiert Literaturwissenschaft unter Beziehung nicht auf die Poesie, sondern auf die Pädagogik. Für ihn bedeutet sie ein Mittel, das Buchmaterial der Schönen Literatur sich zu unterwerfen und die Weitergabe an den Leser fruchtbar zu gestalten. Sie ist also eine Hilfswissenschaft sowohl der Schrifttumskunde wie der Leserkunde.

Das alte pädagogische Wort: „Es ist nichts furchtbarer als ein Lehrer, der nur wenig mehr weiß, als was er seine Schüler lehren soll", trifft in gewisser Weise auch auf den Bibliothekar zu, der seinen Lesern wesentlich nur in Kenntnis von Buchtiteln, Buchinhalten und Buchgruppen auf Grund der Präsenz- und anderer Kataloge überlegen ist, persönlich aber im Stofflichen, im Formalen und in Subjektivitäten steckenbleibt. Bücherkunde hat, wie in die Weite, auch in die Tiefe zu gehen, d. h. soweit die Literaturwissenschaft in Betracht kommt, Eigenleben, Gestalt, Sinn und Wert in möglichst vollkommener Weise zum Bewußtsein zu bringen und in mannigfaltigster Weise die Einzelbücher, über die katalogmäßig festgelegten Gruppierungen hinaus, in Beziehung zueinander zu setzen. In Buch, Buchgruppe, Buchbestand zu stehen, ist nur die eine Seite der durch Vor- und Fortbildung erzeugten Fachbildung des Bibliothekars, die andre, über ihnen zu stehen, ist fast noch wichtiger. Wie wirkungsvoll und nötig dafür jene vielfältige Analyse und Synthese der Werke, Dichterpersönlichkeiten, Formen ist, die in den verschiedenen literaturwissenschaftlichen Disziplinen, in Literaturgeschichte, Ästhetik und Poetik, Philologie und Philosophie der Dichtung vollzogen

wird, dies zu klären, drängt allmählich zu einer ausführlichen Darstellung an Beispielen aus der Erfahrung.

Da aber für den Bibliothekar die Beziehung vom Buch zum Menschen und vom Menschen zum Buch naturgemäß im Mittelpunkt seines Denkens steht, verwandelt sich die literaturwissenschaftliche Betrachtung ihm fortlaufend in eine psychologische: wie wirkt das im Buch kristallisierte Innenleben des Dichters auf den Leser, d. h. zugleich: wie verhält sich Geist und Seele des Lesers, bzw. der Lesergruppe oder Leserschicht, unter Einwirkung jener Momente, die von der Literaturwissenschaft hervorgehoben, betrachtet, geordnet, gewertet werden? Jenseits jener statistisch zu erfassenden Lesertypen, die uns durch Walter Hofmanns wissenschaftliche Forschung zu lebendiger Anschauung und praktischer Verwertung dargeboten werden, tauchen hier andersgeartete Lesertypen auf, wie sie ähnlich für die Schulpädagogik strukturpsychologisch charakterisiert schon vorliegen, für die Volksbildung im allgemeinen und die Volksbücherei im besonderen noch der Klarstellung und wissenschaftlichen Festlegung harren. Es ist vor allem Diltheys geisteswissenschaftliche Methode gewesen, die dieser strukturpsychologischen Aufgabe Vorbilder und Bahnen gewiesen hat, und unter den Schriften seiner Schüler sind vielleicht am fruchtbarsten für unsre Zwecke die von Ermatinger, Spoerri und Cysarz. Neuerdings scheint auch aus der philosophischen Dialektik Kierkegaards der Literaturwissenschaft (und damit indirekt der Bücher- und Leserkunde) derartige Anregung zuzufließen.

Aus den vorstehenden Andeutungen ergeben sich die Gesichtspunkte, unter welchen die uns vorliegenden Werke der Literaturwissenschaft zu betrachten und zu werten sind. Wir haben nicht den wissenschaftlichen Wert einer Schrift kritisch zu untersuchen oder im Richtungsstreit der verschiedenen Schulen Stellung zu nehmen, wenn wir uns auch über das Gesamtgebiet wie die Teilgebiete und Richtungen so weit unterrichtet halten, daß wir ein für unsre Zwecke zureichendes Urteil abzugeben imstande sind. Vielmehr prüfen wir ein Werk darauf hin, ob und welche Dienste es unsern „Lesern“ und den praktischen Bibliothekaren, welchen Beitrag zur bücher- und leserkundlichen Arbeit es zu leisten vermag.

Rudolf Unger, Aufsätze zur Prinzipienlehre der Literaturgeschichte. Berlin 1929, Junker & Dünnhaupt. 231 Seiten. Preis 12.— RM. (Neue Forschung: Arbeiten zur Geistesgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Erster Band.)

Ein gewichtiger Band, in dem Unger neun Studien, geschrieben von 1907 bis 1925, größtenteils als selbständige Broschüre oder in wissenschaftlichen Zeitschriften schon veröffentlicht, gesammelt neu herausgibt und der Albertus-Universität zu Königsberg für die Verleihung der theologischen Doktorwürde widmet, ein Zeichen, daß er Wesentliches darin zu sagen sich bewußt ist. Dem, der Ungers bisherige Veröffentlichungen kennt, bieten sie wieder Interessantes und für die Prinzipienlehre der Literaturgeschichte Bedeutsames, aber nicht eigentlich Neues dar. Naturgemäß läßt sich eine Wandlung in Einzelanschauungen während der etwa zwanzig Jahre, die der Band umspannt, verfolgen. Aber in den fundamentalen „Prinzipien“ ist er sich treu geblieben, dem von Hegel beeinflußten, von Dilthey bestimmten Vertreter des „objektiven Idealismus“ ist und bleibt die Literaturgeschichte in der Betrachtungsweise Geistesgeschichte, in der wissenschaftlichen Methode Problemgeschichte, in der Zielsetzung Lebensdeutung. Was das im einzelnen bedeutet, kann hier nicht ausgeführt werden; ebensowenig haben wir zu

untersuchen, ob diese drei Prinzipien eine organische Einheit ergeben und wirklich im Zentralen der Literaturgeschichte und der Dichtung wurzeln (es sei wenigstens angedeutet, daß ich beides bezweifle). Wir fragen nur, was uns dies Werk geben kann.

Die neun Aufsätze gruppieren sich von unserm praktischen Standpunkt aus in drei Gruppen von je drei Abhandlungen. Für den Literaturhistoriker von Fach mag der Aufsatz über „Viktor Hehn als Literarhistoriker", für den Geschichtsphilosophen die prinzipiengeschichtliche Skizze „Zur Entwicklung des Problems der historischen Objektivität bei Hegel", für den Volkskundler und den Politiker die Betrachtung über „Die Vorbereitung der Romantik in der ostpreußischen Literatur des 18. Jahrhunderts" von Interesse, ja von Wert für Anschauung und Streben sein (wie mich als Grenzländer der ostpreußische Aufsatz besonders stark angeregt hat); weder dem Leser unserer Büchereien noch dem Bibliothekar würden diese Abhandlungen etwas Besonderes zu sagen haben.

Ihnen stehen drei andre gegenüber, die wichtige Probleme moderner Literaturforschung in gründlicher und anregender Weise so behandeln, daß aus ihnen der praktische Bibliothekar für seine berufliche und kritische Buchbetrachtung bleibende Maßstäbe gewinnen kann. Weithin bekannt geworden ist die 1924 als Schrift herausgegebene, hier wiederholte Untersuchung: „Literaturgeschichte als Problemgeschichte", in der Unger die Frage geistesgeschichtlicher Synthese mit besonderer Beziehung auf seinen Meister Dilthey zu lösen und als die durchgehenden Grundprobleme des Geisteslebens, die der Dichtung Sinn, Gestalt und Wert geben, Schicksal, Übersinnliches, Natur, Liebe und Tod aufzuweisen versucht. Ebenso wuchtig ist der Vortrag von 1925, mit dem die Sammlung abschließt: „Literaturgeschichte und Geistesgeschichte", der in ein großes, zwölfsätziges Programm der Literaturwissenschaft ausmündet, das mit der klärenden Feststellung beginnt: „Geistesgeschichte ist nicht ein besonderes, gegenständlich abzugrenzendes Gebiet, sondern eine spezifische Betrachtungsweise geistiger Dinge, die sich auf den ideellen Oberbau der Kultursynthese richtet und das einzelne Geistesgebiet erfaßt als Auswirkung des Gesamtgeistes der jeweiligen Kultureinheit". Nicht ganz so gehaltvoll und selbständig, aber infolge der Beziehung auf poetische Beispiele anschaulich ist der Basler akademische Aula-Vortrag von 1917: „Weltanschauung und Dichtung" auf Grund der historischen und systematischen Ausführungen Diltheys zu diesem Thema, in dem die Diltheysche Trichotomie philosophischer Grundtypen des Geistes: des naturalistischen, des objektiv idealistischen und des subjektiv idealistischen Typs, von Unger feinsinnig skizziert wird, und der zum Nachdenken über die Allgemeingültigkeit dieser Typen, wie auch über ihr Vorkommen als wesentliche Lesertypen anregt.

Zwischen diese beiden Gruppen mitteninne kann man die übrigen drei Aufsätze stellen, die ein methodisches Thema von Interesse, wenn auch kein Grundproblem darstellen und daher nützlich (nicht notwendig) zu lesen sind. Dazu gehört der historische Abriß: „Vom Werden und Wesen der neueren deutschen Literaturgeschichte", der älteste Vortrag der ganzen Sammlung: „Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft", worin der Verfasser sich noch (1908!) mit dem Philologismus der Scherer-Schule auseinandersetzen muß, und endlich die prinzipienwissenschaftliche Skizze: „Hamann und die Romantik", die (im Anschluß an Ungers frühere Hamann-Bücher und die durch sie hervorgerufene Literatur) in eine kritische Beleuchtung der geistesbiologischen und literaturethnographischen Methode Nadlers ausgeht.

Wer in der hier angedeuteten Weise Ungers Buch nicht bloß liest, sondern wirklich benutzt, wird außer für sein Verhältnis zu Buch und Leser auch für seinen inneren Menschen Gewinn haben. Dies gilt auch und vielleicht in höherem Maße noch von Ungers gleichzeitig erschienener zweiter Sammlung:

Rudolf Unger, Aufsätze zur Literatur- und Geistesgeschichte. Berlin 1929, Junker & Dünnhaupt. 238 Seiten. Preis 12.— RM. (Neue Forschung: Arbeiten zur Geistesgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Zweiter Band.)

Auch diese zehn Vorträge und Aufsätze sind einzeln schon früher veröffentlicht, aber in einer späteren Periode abgefaßt, nämlich in dem Jahrzehnt 1921—1929. Man spürt das auch innerlich an ihrem mehr einheitlichen Gepräge. Die eine Hälfte ist mehr geistesgeschichtlicher Natur, die andre rein literaturgeschichtlich, doch bleibt auch in diesen die Sehweise geistesgeschichtlich im oben angedeuteten Sinne, nämlich „auf den ideellen Oberbau der Kultursynthese gerichtet" und aus dem Ganzen, besonders in den Zusammenhängen mit Philosophie und Religion geschaut. Mehr als im ersten Band steht hier auch der einzelne Dichter (Lessing, Goethe, Jean Paul, C. F. Meyer usw.) oder der einzelne Philosoph (Kant, Kierkegaard) mit seinem lebendigen Wirken und Denken im Mittelpunkt, das Geistige wird weniger von der Idee („Prinzipienlehre") als vom Menschlichen her erfaßt. Es ist daher ein Buch mehr für literarisch und philosophisch interessierte Leser als für den spekulativen Bibliothekar.

Auch in dieser Sammlung haben einzelne Aufsätze nur fachliches Interesse: der über „Hermann Hettner" und über die gegenseitigen Beziehungen von „Jean Paul und Novalis". Mit Weltanschauungsfragen beschäftigen sich drei Abhandlungen zur Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, der einleitende Aufsatz „Zur Geschichte des Palingenesiegedankens": der von Nietzsche erneuerten Idee ewiger Wiederkehr bei Leibniz, Kant, Lessing, Herder u. a.; der weitere Hamann-Aufsatz über „Hamann und die Empfindsamkeit", der diese Gefühlslage jener Zeit als mystisch-religiös geartet und ihre Fortsetzung in Novalis und besonders Kierkegaard nachweist; dann die geistesgeschichtliche Deutung des bekannten Kant-Wortes: „Der bestirnte Himmel über mir . . .", in der Unger mit feiner Nachempfindung das Wesen des großen Philosophen und die bedeutungsvolle Spannung desselben zwischen der empirischen und der intelligiblen Welt darstellt. Hierher gehört auch der Vortrag über „Kierkegaard, den religiösen Propheten des Nordens", der allerdings nur eine „erste Einführung" in das ist, was Kierkegaard war, wollte und lehrte, den Kenner aber nicht ganz befriedigt. Unter den spezifisch literarischen Aufsätzen hebt sich bedeutsam Ungers Basler akademische Antrittsvorlesung über die Geschichte des deutschen Ideendramas „Von Nathan zu Faust" hervor; in meisterlich klarer Entwicklung lehrt uns Unger das deutsche Ideendrama als die Synthese zweier polarer Ströme eines Zeitalters begreifen: den „Nathan" als die Einheit des heroischen und des philanthropischen Ideals der Aufklärung, den „Carlos" als die Vereinigung der politischen Freiheitsidee des Sturm und Drangs mit der klassischen Humanitätsidee, und den „Faust" als die klassisch-romantische Einheit von Natur und Gott.

Instruktiv sind auch die beiden Arbeiten über C. F. Meyer, von denen die erste ihn als „Dichter historischer Tragik" in seinen einzelnen Werken (Jürg Jenatsch, Hutten, Der Heilige usw.), die andere die Wandlung seines Wesens aus tragischem Zwiespalt durch läuternde Katharse zu religiöser

Menschlichkeit darstellt. Der Schlußaufsatz über „Wandlungen des literarischen Goethebildes seit 100 Jahren" unterrichtet gut über die Goethebiographien der verschiedenen Generationen mit dem Wechsel zwischen Erkennung und Verkennung — ein Beitrag zum kommenden Goethejahr.

Ohne Zweifel wirkt in den Arbeiten dieses Bandes das Vorbild Diltheys nach, die Kunst, literarisch-methodologische Forschung und philosophische Spekulation mit verlebendigender Gestaltgebung zu verbinden; doch erreicht Unger den Meister nicht, weil Künstler und Mensch in ihm nicht so stark ausgeprägt sind wie bei diesem. Trotzdem werden außer gereiften auch reifere jugendliche Leser die besten Stücke der Sammlung mit Freude lesen.

Philosophie der Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Emil Ermatinger. Berlin 1930, Junker & Dünnhaupt. 478 Seiten. Preis 26.— RM.

Der Herausgeber dieser Sammlung von dreizehn thematisch scheinbar unzusammenhängenden Abhandlungen, der Züricher Professor Ermatinger, hat im Vorwort selber auf die Schwierigkeiten, heute eine „Philosophie der Literaturwissenschaft" zu schreiben, aufmerksam gemacht. Bei der Zerrissenheit der gegenwärtigen Literaturwissenschaft in Richtungen, bei dem Widerstreit der prinzipiellen, methodologischen und sachlichen Meinungen von einer einheitlichen Idee aus die Prinzipien zu entwickeln, die Probleme zu lösen, erscheint unmöglich, und Ermatingers Versuch, den Titel trotzdem zu rechtfertigen, ist mißglückt. Denn was heißt: „Die Anlage des Werkes ist so geplant, daß, bei völliger Wahrung des eigenen Standpunktes des einzelnen Mitarbeiters, alle Arbeiten sich doch möglichst zusammenschließen und so ein systematisches Bild der heutigen literaturwissenschaftlichen Bewegung erzielt wird" — anders, als daß die Einheit durch Verzicht auf Einheit geschaffen werden solle? Wie kann ein Bild, eine Philosophie dieses Wissenschaftszweiges gegeben werden, wenn man Leute wie Walzel, Unger, Korff, Pongs usw. oder ganze Richtungen wie die marxistische mit Kleinberg und Siemsen, die idealistische Philologie mit Voßler und seinen Schülern, die „mythische" Richtung mit Gundolf, Bertram u. a. von der Mitarbeit ausscheidet und die andern nur vom eignen Standpunkt aus einseitig charakterisiert, wie z. B. die Generationenlehre durch Jul. Petersen? Auch hier aber haben wir diese wissenschaftlichen Mängel des Unternehmens und die intern-fachlichen Differenzen den Wissenschaftlern selber zu überlassen und uns auf unsere Sonderinteressen zu beschränken.

Da ergibt sich dann allerdings ein anderes Bild: für den Bibliothekar wie für den literarisch gebildeten Leser ist das Buch reich an Anregungen verschiedener Art, wozu gerade die Differenziertheit der Anschauungen und Standpunkte der einzelnen Verfasser mitwirkt. Hermann Gumbel bietet seine Gedanken über „Dichtung und Volkstum" dar, indem er beide Begriffe analysiert und das Verhältnis der Dichtung zu Rasse, Landschaft, Stammestum, Familie, Sprache und Volkstum untersucht; damit greift er in die stärkst diskutierten Lebensprobleme der Gegenwart hinein, und außer dem grenzpolitisch wie parteipolitisch, wie geopolitisch interessierten Menschen, außer dem kirchlich sich gebunden und pädagogisch sich verantwortlich fühlenden, außer dem philologisch und folkloristisch gebildeten oder interessierten Leser wird auch der Bibliothekar im Hinblick besonders auf die reiche Romanliteratur dieser Gebiete den Aufsatz mit großem Nutzen studieren; ähnliches gilt übrigens von Jul. Petersens an sich gediegener Darstellung: „Die literarischen Generationen". Dieser, wie des Hamburgers R. Petsch Anweisungen

zur „Analyse des Dichtwerkes“, wie auch C. G. Jungs „Psychologie und Dichtung“ und W. Muschgs jugendlich frischer Aufsatz über Methoden und Typen des „Dichterporträts in der Literaturgeschichte“ geben, wenigstens indirekt, Anleitung zur Vertiefung in Dichtwerke und sind daher nicht bloß für den Volksbildner, Lehrer und Bibliothekar, sondern auch für den gebildeten Leser, der nicht bloß Romane liest, von Wert. Daß der ästhetisch und philosophisch interessierte Leser, auch der „stille Poet“ unter unsern Lesern überall Klärung und Anregung gewinnt, so in M. Wundts Untersuchung über „Literaturwissenschaft und Weltanschauungslehre“ oder J. Nadlers „Das Problem der Stilgeschichte“, das reicher ist als dei Titel vermuten läßt, braucht kaum gesagt zu werden. Dem Bibliothekar, besonders wenn er auch Buchrezensent und Referent für Schöne Literatur sein muß, dient ganz direkt D. H. Sarnetzkis Versuch, das wechselseitige Verhältnis von „Literaturwissenschaft und Dichtung und Kritik des Tages“ wissenschaftlich aufzudecken; ein wichtiger Beitrag auch zur allgemeinen Kritik der Kritik unserer Zeit.

Immerhin wird der Kreis der Leser für diese wie für Ungers Sammlung, weil beide eine höhere Stufe der Bildung oder der Reife voraussetzen, in der Volksbücherei ein kleiner bleiben, und man darf nur großen Büchereien anraten, das Buch in den Ausleihebestand aufzunehmen; beide Bücher stehen hart an der Grenze dessen, was der „Volks“-Bücherei — als bereitstehende Antwort auf menschliches Fragen — dienen kann. Jedem Bibliothekar aber, der sich um seine Fortbildung bemüht, sollte es von der Handbibliothek aus zugänglich gemacht werden.

Emil Ermatinger, Krisen und Probleme der neueren deutschen Dichtung. Aufsätze und Reden. Wien 1928, Amalthea-Verlag. 403 Seiten. Preis geb. 14.— RM.

Man stutzt einigermaßen, wenn man vom Titel des Buches auf das Inhaltsverzeichnis übergeht und danach den ganzen Band durchblättert. Nicht die „Krisen und Probleme“ scheinen im Zentrum der Betrachtung zu stehen. Der Charakter des Zufälligen, der immer solcherlei Sammlungen von sporadisch Geschriebenem und Veröffentlichtem das Gepräge gibt, tritt auch hier stark hervor. Es werden Dichter des Barock (Gryphius und Grimmelshausen), Dichter der Klassik (Klopstock und Goethe), vor allem und in ausgedehntestem Maße Schweizer Dichter (Pestalozzi, Gotthelf, Keller, Meyer, Leuthold, auch „Der Anteil der Schweiz an der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts“), endlich moderne und allgemeine Themen behandelt: „Die deutsche Literaturwissenschaft in der geistigen Bewegung der Gegenwart“, „Psychologie und Metaphysik im Kunstwerk“, „Zeitstil und Persönlichkeitsstil“, „Presse“, „Probleme in der neueren deutschen Epik“. Und natürlich tauchen in all diesen Persönlichkeiten und Zeiterscheinungen die Krisen und Probleme des jeweiligen Zeitalters auf, des Barock, der Aufklärung, des Realismus usw., von Ermatinger nicht bloß treffend, sondern auch warmherzig und anschaulich dargestellt.

Darüber hinaus aber wird das ganze Buch von einem bedeutsamen Gedanken beseelt, der ihm jenseits des Literaturwissenschaftlichen Sinn und Bedeutung innerhalb des Allgemein-Menschlichen und innere Einheit verleiht. Die Rahmen-Aufsätze zu Anfang und am Schluß arbeiten diesen Gedanken kräftig heraus. Die moderne Literaturwissenschaft will nicht wie die Romantik allein das Künstlerische und nicht wie der Positivismus das Tatsächliche an Dichtung und Dichter festhalten, sondern die Synthese von

beiden suchen, des Künstlerisch-Schöpferischen der Persönlichkeit und des Begrifflich-Verständigen in der Feststellung des Tatsächlichen. Dies ist nur möglich, indem sie die Idee des Kunstwerks als Richtungspunkt festhält, die Idee wiederum nicht wie im Positivismus der Schererschule als menschlich-psychologischer Wert, sondern als kosmische Kraft genommen. Die Dichtung psychologisch erfassen, heißt an ihrem Wesentlichen vorübergehen, heißt sie individualistisch verengen. Dichtung erwächst aus dem Irrealen, dem Metaphysischen, dem Allmenschlichen und Übermenschlichen. Die Literaturwissenschaft muß wieder den Mut zur Metaphysik, zum Idealismus finden. Nicht bloß „Psychologie", sondern auch „Metaphysik im dichterischen Kunstwerk": das ist die Polarität, in der die Dichtung aller Großen schwingt, fruchtbar wird und dem Volke immer neu (wie Homer) Götter schafft. Das ist der Weg, den die Literaturwissenschaft heute gehen muß, um der neuen Dichtung Geburtshelferin zu sein: das Zeitalter des Realismus, der erstarrenden Sachlichkeit geht zu Ende, es erhebt sich die neue Weltanschauungsdichtung, eine religiöse Kunst aus neuer Gesinnung.

Mit tiefer Wärme und Überzeugungskraft durchdringt dieser Gedanke das ganze Werk. Jeder der Aufsätze wandelt und handelt ihn ab, indem er ihn auf das jeweilige Thema verwendet. So ist das Buch, indem es ein menschliches Bekenntnis im Wissenschaftlichen ist, für den suchenden Leser wie für den prüfenden Bibliothekar gleichermaßen klärend und fördernd.

Heinz Kindermann, Das literarische Antlitz der Gegenwart. Halle 1930, Max Niemeyer. 104 Seiten. Preis 3.80 RM.

Dieser Versuch, das literarische Antlitz der jüngsten Gegenwart zu umreißen, tut es ganz formelhaft: der Expressionismus sei in seiner radikalen Ichromantik, die Sachlichkeit als einseitig äußerlicher Phänomenalismus gescheitert; die Synthesis beider sei der neugeborene Idealrealismus. Jedes dieser Stadien schaffe einerseits in zeitgebundener, aktueller und aktivistischer, andererseits in zeitloser, tendenzfreier Richtung, von denen jene großstädtisch, diese bodenständig sei. Dieses Schema füllt der Autor mit etwa zweihundert Namen aus, die immer nur ein andeutend charakterisierendes Beiwort erhalten. Wir fragen uns, wem eine solche doch recht oberflächliche Analyse förderlich sein könnte. Dem Kenner bietet sie, abgesehen von einem feinsinnigen und selbständigen Urteil hier und da, nichts Neues. Der ringenden Jugend gibt sie keinen energieauslösenden Antrieb, zumal die Darstellung allzu leichtflüssig, der Aufriß zu elementar ist und dem chaotischen Strudeln der Gegenwart nicht gerecht wird. Dem suchenden Leser, der sich wirklich belehren will, muß man schon mit Beispiel und Gegenbeispielen das tiefere Verständnis der geistigen Wirklichkeit und der in ihr beschlossenen Schwierigkeiten vermitteln. Bleibt also nur der Tagesleser, der sich so en passant orientieren möchte, und für den sind diese Dinge in Zeitschriften oder Literaturgeschichten der Gegenwart schon vielfältig und teilweise besser gesagt.

Levin L. Schücking, Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. Zweite, erweiterte Auflage. Leipzig 1931, B. G. Teubner. 119 Seiten. Preis geb. 5.60 RM.

Der Punkt mußte kommen, wo die junge Wissenschaft der Soziologie auf und in die ältere der Literaturwissenschaft eindrang, und wie immer beim ersten Ansturm, mischt sich Irrtum mit Wahrheit, überschreitet der Stürmer die Grenze.

Die zweite Hälfte des Buches, die das Titelproblem im Hinblick auf den Aufnehmenden behandelt, bedeutet einen wichtigen Durchbruch, wenn auch nicht zu neuer Erkenntnis, so doch zu neuen Einblicken: wie gesellschaftliche Erscheinungen (Verlag, Theaterdirektion, Presse, Schule, Kritik u. a.) bestimmend auf die Aufnahme und Verbreitung der Literatur einwirken, und welche entscheidende Rolle die von Schücking gut herausgestellten Geschmacksträgertypen spielen. Hier sind manche Anregungen für den Bibliothekar zu holen, die sich vielfach mit Walter Hofmanns Gedanken berühren und überschneiden. Diese Abschnitte (Kap. IV—VII des Buches) nachdenklich mehrmals zu lesen, kann dem Bibliothekar nur dringend empfohlen werden.

Anders allerdings steht es mit der Anwendung der Grundthese auf den Dichter. Das ist schon richtig (S. 21): „eine an sich unendliche Variabilität des Schaffens wird durch eine gewisse Auswahl in bestimmte Richtungen gelenkt". Aber daß „die künstlerisch Schaffenden abhängig sind" von den „wirtschaftlichen und sozialen Machtmitteln" der Besitzenden, daß das W e s e n t l i c h e der Dichtung bestimmt wird durch soziologische Momente, ist falsch, und wenn auch tausend Sinclairs, Brentanos oder Schückings es sagen. Ein Satz wie: „Da die Kunst nicht einen absoluten Wert besitzt, so liegt das einzige Kriterium für den Wert derjenigen Kunst, die sich schließlich durchgesetzt hat, in der Dauer der Wirkung", deutet die kunstferne rationalistische und positivistische Haltung des Verfassers an, mutet wie ein Rückfall in die Milieutheorie an und ist vom Standpunkt einer geisteswissenschaftlichen Philosophie aus unverständlich. Jede Untersuchung dieser Art muß sich des Wesensgegensatzes zwischen Dichtung und Soziologie, zwischen „literarischer Geschmacksbildung", von der der Buchtitel spricht, und künstlerischer Schöpfung bewußt bleiben.

F r i e d r i c h W o l t e r s, Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890. Berlin 1930, G. Bondi. 589 Seiten. Preis 15.50 RM.

Über die bisherigen Teilansichten von George hinaus der erste Versuch einer Totalanschauung. Der Dichter selber wird ausführlicher, menschlicher, sein Leben neu, anschaulicher, vielfach mit und aus Dokumenten, geschildert, und doch bleibt er auch hier, der er war: der Prophet, der Apokalyptiker einer chaotischen Zeit, der königliche, seiner Würde sich bewußte Gründer des „dritten Reichs". Das Biographische wird ergänzt durch Einführungen in seine Werke, die schlichter gehalten sind als im George-Buch Gundolfs.

Um den Meister als Zentrum und Zenit kreist eine doppelte Welt. Ihm nahe glänzen die Sterne des Jüngerkreises, Wolfskehl, Derleth, Wolters selber usw. Auch hier erfahren wir manches Neue, über Leben und Schaffen der einzelnen Jünger, über das (mitunter wenig erquickliche) Verhältnis derselben untereinander, über die Dogmen des Kreises, über den Geist der Gesamtbewegung, alles aus authentischer Quelle, aus dem Munde des vielleicht dogmatisch strengsten und eifervollsten der Schar; wer Wolters persönlich gekannt hat, wird seinen rigorosen Idealismus überall spüren. Die andre, weiterab kreisende Welt ist die Gegenwart, an deren Gewölbe Sterne verschiedenster Größe leuchten, von den bedeutenderen Dichtern und Denkern bis hinab zu den mattschimmernden Nebeln der Massenerscheinungen. Eine „Geistesgeschichte" der jüngsten Vergangenheit wollte der Historiker Wolters schreiben, und der geistvolle Denker verleugnet sich nicht; vieles Geschehen dieser bewegten Jahrzehnte, mancher berühmte

Zeitgenosse zeigt, vom Zentrum George-Wolters aus gesehen, ein anderes, ein fremdes Gesicht.

Aber hier verrät sich auch der Dogmatiker, der aus dieser Geisteshaltung heraus Linien perspektivisch verzerrt. Der hochmütige Anspruch, mit im Mittelpunkt zu stehen und zu urteilen, wirkt, weil ausschließend und engherzig, je länger, je stärker abstoßend. Wie Wolters über Rilke, Hofmannsthal oder Max Weber, L. Klages, Wilamowitz u. a. aburteilt; wie er die doch wirkungsreichen Bewegungen etwa des Naturalismus und Impressionismus verständnislos ablehnt; wie er die Geisteswelt der letzten Jahrzehnte, die, wie politisch, auch wissenschaftlich und künstlerisch eine Zeitwende waren, unter das schmale Okular seiner Jüngerschaftslupe preßt und vieles dann eng und lebensfern erblickt: das zeugt von einem Fanatismus, der dem Autor selber und seinem Meister schadet.

Trotzdem soll das Werk, um seiner historischen Bedeutsamkeit und seines starken Ethos willen, großen und mittleren Büchereien zur Beachtung empfohlen sein; es wird Lesern, die Eingang in Georges Kunstwelt oder fremdartige Geistessphäre suchen, nützlich sein.

Wilhelm Böhm, Hölderlin. Band I: 1928. 502 Seiten. 16.— RM.; Band II: 1930. 830 Seiten. Preis 34.— RM. Halle, Max Niemeyer.

Hölderlin, der heute Gegenwärtige und Zukunftbildende, ist, wie der erste spekulative Philosoph des Altertums Heraklit, der „Dunkle“ unter den neueren Dichtern, dessen Gesamtwerk auch dem Liebhaber und Kenner immer neue, ungedeutete oder undeutbare Stellen und Formen bietet. Kein Wunder, daß das 19. Jahrhundert ihn übersah, daß erst mit der Jahrhundertwende eine Hölderlinwende einsetzte und eine reiche Hölderlinliteratur um sein Verständnis zu ringen begann (vgl. meinen Aufsatz: Das neue Bild Hölderlins, in „Die Hilfe“ 1931, Nr. 14). Kein Wunder, daß die Menge auch heute noch ihm fragend oder fremd gegenübersteht und immer den Tiefsinnigen schwierig finden wird.

Da kommt nun diese erste wissenschaftliche Biographie dem interessierten Leser zu Hilfe. Einen äußerlichen Fehler hat sie allerdings, der diese Hilfeleistung erschwert: der allzu große Umfang (1330 Seiten!) und der hohe, wenn auch wohl notwendige Preis (50 RM.). Nur durch unsre Volksbüchereien kann das Werk für die Verbreitung Hölderlins bereitgestellt und ausgemünzt werden, es gehört (oder gehörte!) in den Lesesaal der großen, in den Bestand auch der mittleren Bibliotheken, und jeder Bibliothekar sollte wenigstens dies oder jenes Kapitel durcharbeiten, um das Werk — und Hölderlin kennenzulernen.

Wer an der modernen literarischen Biographik und biographischen Essayistik seinen Sinn für organische, lebenerhöhende Darstellung der Dichterpersönlichkeiten geschult hat, an Gundolf, Simmel, Hofmannsthal usw., wird durch die eigentlich biographischen Abschnitte des Werks nicht ganz befriedigt sein. Böhm ist nicht Menschengestalter, sondern Philosoph. Daher sind die besten Abschnitte des Buches die, in denen der philosophisch spekulative Hölderlin, der Schüler Kants, der Freund Schellings und Hegels, dargestellt wird. Auch die Kapitel, in denen die einzelnen Werke: der Hyperion, der Empedokles, die Übersetzungen des Sophokles und Pindar, und die Lyrik (gut gruppiert als „Die Dichtung des Ringens“, „Die Dichtung der Abgeschlossenheit“ und „Die Dichtung der Ergriffenheit“) erklärt und gedeutet werden, in denen Böhm die Vorarbeiten der Bahnbrecher von Dilthey und Hellingrath bis zu Viëtor und Michel verwertet hat, sind anregend und von besonderem Wert für unsre Leser, die zu Hölderlin hin suchen.

Die Aufgabe eines Hölderlinbiographen ist schwer: „Typologisch handelt es sich um den Ideendichter von ebenso religiöser wie sozialer Weitung, und zwar um den klassischen Former; historisch um die verwickelte Thematik der frühromantischen Generation, die bei Hölderlin gleichwohl dem Totalitätsgefühl der Weimarer Klassik nähersteht als dem widerspruchsvollen Dionysiertum Nietzsches". Böhms Werk ist die bis jetzt beste Lösung.

Albert Malte Wagner, Lessing. Das Erwachen des deutschen Geistes. Berlin 1931, Horen-Verlag. 277 Seiten. Preis 5.50 RM.

Wagner, der als Gerstenberg-Biograph verdienstvolle Journalist, versucht sich, in dem ihm wohlbekannten Zeitalter der Aufklärung und dem ihm vertrauten norddeutschen Lebensraum verweilend, an Lessing. „Der Kämpfer um die Kunst", „um Gott", „um den Menschen" (so überschreibt Wagner die drei großen Abschnitte seines Werkes) erscheint dem sich verwandt fühlenden Jüngeren als der Schöpfer neuen Menschentums in Deutschland. Das wurde er nicht als Philosoph oder reiner Dichter, sondern als Kämpfer, als Suchender, als Schriftsteller: „Die Verwandlung der intellektuellen Erkenntnis in Schwung und Stoß und Trieb, in Haß und Liebe, in zeugende und fortzeugende Kraft: das ist das tiefe Geheimnis und Wunder der scharfsichtigen, fernblickenden, lichten und klaren ratio Lessings."

Auf dem Leidensweg, den die Lessing-Literatur, von den dürren Erstlingen Mendelssohns und Karl Lessings an, über die an sich sehr schätzenswerten und doch nicht befriedigenden Darstellungen Danzel-Guhrauers, Erich Schmidts, Schrempfs, Werners, Kriecks, Oehlkes u. a. hin, bis zu der Jubiläumsliteratur von 1929, für den Liebhaber Lessings bezeichnet, wird man jeden ernsthaften Versuch, neu in diesen scheinbar offenen und klaren Menschen einzudringen, dankbar begrüßen, auch dies Buch. Aber immer wieder ergibt sich, daß es bis jetzt nur eine einzige Erfüllung höherer Ansprüche gegeben hat: Diltheys Aufsatz von 1865 (1906), der rein, rund und tief den Menschen Lessing und sein Werk vor uns erstehen läßt. Heute noch gilt Hebbels Klage von 1855: „Wieder ein neues Buch über Lessing! und doch, dürfte Lessing selbst wieder auferstehen, er würde nichts Neues mehr über sich sagen können!" Auch Wagner scheint mir wirklich Neues, was nicht etwa schon in Dilthey skizzenhaft angedeutet wäre, nicht zu enthalten.

Nicht aber aus diesem Grunde, den die Lessingforschung noch klarstellen wird, sondern aus zwei andern Gründen vermag ich Wagner für unsre Büchereien nicht zu empfehlen. Wer heute an Lessing „das Erwachen des deutschen Geistes" veranschaulichen will, der muß jenes vergangene Zeitalter mit dem gegenwärtigen verbinden. Trotz gelegentlicher Hinweise auf die Geisteslage und Geisteskämpfe von heute bleibt das Buch im wesentlichen doch eine historische Untersuchung, eine Linienführung rückwärts zu Leibniz, Gottsched und Luther, vorwärts bis zu Goethe, Schlegel und Hegel. Reicht Lessings Aktionsradius tatsächlich nicht weiter, nun, so schmerzlich uns die Anzeige ist, dann müssen wir ihn totsagen (und es sind jüngst Stimmen dieser Art laut geworden). Lebt er aber, und mit Wagner glaube auch ich das, dann soll uns der Biograph gründliche Antwort geben: „Was ist uns Hekuba?" Das vermag aber an Lessing nur ein kongenialer Enzyklopädist einerseits, ein schöpferischer Mensch andererseits zu leisten, der über unsrer Zeit steht und zugleich künstlerisch zu gestalten imstande ist.

Auch dies letztere fehlt Wagner. Ihn reißt allzusehr die Begeisterung für seinen Gegenstand hin und läßt ihn nicht zum besinnlich formenden Ausdruck, wie er dem Wortgrübler und Sprachmeister Lessing entspräche, ge-

langen. Der Stil des Buches ist unruhig, die Bewegung sprunghaft und infolgedessen zuweilen selbst die Gedankenbildung outriert; was sollen z. B. Sätze wie diese heißen, S. 119: „Mit Lessing wird aus Theologie Religion“, oder S. 202: „Durch Lessing erhält das menschliche Selbstbewußtsein den seit Luther größten Auftrieb“, oder der pathetische Eingangssatz: „Lessing ist ein Wunder“? Lessings Wesen und Stil ist bedeutend durch Schlichtheit, Klarheit, Zielstrebigkeit und Festigkeit; das mangelt bei Wagner. Für die bibliothekarische Orientierung behalten die obengenannten älteren Werke ihre Geltung.

Emil Ermatinger, Weltdeutung in Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit 3 Tafeln in Lichtdruck nach Kupferstichen der Originalausgaben. Leipzig 1925, B. G. Teubner. 123 Seiten. Preis 4.— RM.

Zwischen dem mittelalterlichen Gottsucher „Parzival“ und dem modernen Weltsucher „Faust“ steht mitteninne, von einem zum andern weisend, mit beiden verwandt, der weise Tor Simplizius, Gott erkennend im Weltkriegschaos des 17. Jahrhunderts. Er wirkt als Übergangserscheinung von einer rein religiös zu einer kosmologisch empfindenden Weltepoche, von einer deutsch-mystischen zu einer westeuropäisch-rationalen Geisteshaltung, von Parazelsus zu Kant. Diese geistesgeschichtliche Stellung Grimmelshausens, gegründet in großer Geisteskraft und seelischem Reichtum, macht sein Hauptwerk, den „Simplizissimus“, den bleibenden Weltkriegsroman jener Kriegsepoche jenseits der damaligen Remarque, Renn u. a., zu einer wirklichen „Weltdeutung“, zu einer gedanklichen Ausschöpfung seines Zeitalters von bleibendem Quellenwert. Aber mehr als das: indem es in irrationalen Symbolen, als Ganzes wie im Einzelnen, den Ideengehalt aus der abstrakten Denksphäre in die allgemein faßbare Region erlebbaren Schauens überführt, erscheint es als Kunstwerk, stellenweise als große Kunst, die die Zeitkunst der Modedichter des Barock, Zesen, Lohenstein usw., unter sich läßt und nur in den zeitverhafteten Teilen uns veraltet oder fremd erscheint. Beides, das Geistesgeschichtliche wie das Künstlerische, über die bisher vorhandenen Arbeiten Bechtolds, Scholtes, Lochners, Jul. Petersens u. a. hinweg, klar und eindringlich aufgewiesen zu haben, ist das Verdienst dieser für Kenner der Literatur, Studierende und Deutschlehrer höchst anregenden Schrift. Aber für die einfacheren Leser unserer Büchereien fehlt es dem Buch an der Kunst einführender Deutung. Grimmelshausens seltsame Kunst bedarf einer pädagogischen Auflockerung, einer Analyse der Einzelheiten, einer Synthese des Verstreuten, einer Ausscheidung des Überlebten, einer Annäherung an ein Zeitalter, das wie das unsere jenseits der sensualistisch-rationalistischen Aufklärung liegt. Ansätze dazu finden sich in der pädagogischen Literatur; Ermatingers Buch erfüllt (naturgemäß) solche Forderungen nicht. Es kommt daher höchstens für große Büchereien in Betracht.

Georg Ellinger, Angelus Silesius. Ein Lebensbild. Mit 6 Bildern. Breslau 1927, W. G. Korn. 260 Seiten. Preis 7.— RM.

Hölderlin ist heute gegenwärtiger als je zuvor, Grimmelshausen immer noch lebendig — ob auch Angelus Silesius? Wer Hans Ludwig Helds Einleitungen zu seinen beiden Ausgaben der Werke Schefflers (zweibändig 1922, dreibändig 1923) liest, diese mit Geist und Glut hingeworfenen Präludien zur Mystik des Dichters, darf glauben, daß im Katholizismus von heute der Geist Jakob Böhmes, Frankenbergs und Schefflers noch lebenerfüllten Raum

zu schaffen vermag. In dem Teil des Protestantismus, der etwa auf der Goetheschen Linie Gott-Natur neues Leben sucht, liegt das Schwergewicht stärker im Welthaften als im Jenseitigen, und des Schlesiers spekulative Mystik, ganz im Transzendenten webend, vermag dieses Streben nicht zu befruchten.

Angelus Silesius für diese andre Welt, die des norddeutschen und nordischen Geistes, zu verlebendigen, das vermag Held nicht, das vermag noch weniger Ellinger. Er hat biographisches und bibliographisches Material gesammelt, durchdacht, geordnet, er hat die Werke aus des Dichters Lebens- und Zeitumständen, aus individuellen und sozialen Bedingungen historisch, poetisch, philosophisch erklärt, den geistigen Werdegang des Menschen und Dichters, die religiöse Wandlung und Schriftstellerei des streitbaren Konvertiten, den geistigen Gehalt und die Formkunst seiner Poesie dargestellt. Aber es bleibt alles Detail, das Geschichtliche wird nicht zur Geistesgeschichte, das Persönliche nicht zum Mythos, das Poetische nicht ins Dichterische erhoben. So schrieb man ein „Lebensbild“ vor fünfzig Jahren, zur Zeit der Savererschule, des Positivismus; es ist Erich Schmidt, angekränkelt von Düntzer. Ellinger ist für uns nicht brauchbar.

Christian Tränckner

Herman Wirth

Forschungen zur Geistesgeschichte der Vorzeit

(Entstehung der Schrift und Sprache, Herkunft des Kulturmenschen)

Herman Wirth, Der Aufgang der Menschheit. Untersuchungen zur Geschichte, der Religion, Symbolik und Schrift der atlantisch-nordischen Rasse. Textband 1. Die Grundzüge. Mit 68 Textabbildungen, 28 Bildbeilagen und einem Schrifttafelanhang. 10 Texttafeln. Jena 1928, Eugen Diederichs. 632 Seiten. Preis 70.— RM.

Herman Wirth, Die Heilige Urschrift der Menschheit. Symbolgeschichtliche Untersuchungen dies- und jenseits des Nordatlantik. Leipzig 1931, Koehler & Amelang. Lfg. 1: 110 Seiten m. Abb.

Dies Werk beginnt ab Oktober 1931 in Lieferungen zu erscheinen und wird (500 Bildtafeln auf Kunstdruck mit Tausenden von Dokumenten und 640 Seiten Textteil, also 2 Bände in Folio) insgesamt 12 Lieferungen zu je 6.— RM. ausmachen. Mitglieder der H. Wirth-Gesellschaft zahlen nur 5.— RM. für die Lieferung.

Herman Wirth, Was heißt Deutsch? Ein urgeistesgeschichtlicher Rückblick zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung. Jena 1931, Eugen Diederichs. Mit Bild- und Schrifttafeln. 60 Seiten. Preis 3.60 RM.

Siegfried Kadner, Urheimat und Weg des Kulturmenschen. Jena 1930, Eugen Diederichs. 112 Seiten. Preis 4.60 RM.

Herman Wirth wandte eine neue Methode zur Erforschung der Vorzeit an. Er verglich sämtliche älteste Schriftdenkmäler der Menschheit miteinander: viele tausend kultsymbolische Zeichen bei Eskimos (Thule-Tornit-Kultur), Indianern (Pueblo), Chinesen, Indern, Sumerern, Ägyptern, Germanen u. a., die Höhlenzeichnungen der Steinzeitmenschen, und brachte dadurch

Sinn in das Geistesleben der Vorzeit. Es ergab sich: die Urreligion der Menschheit war ein hochentwickelter Lichtglaube, darin das Leben des Menschen kultisch im Rhythmus der Jahreszeiten, im Rhythmus des Kosmos, des Goetheschen „Stirb und Werde" verlief. Sie hatte mit Anbetung der Sonne nichts zu tun, sondern war abstrakt. Für sie war die Sonne ein „Gleichnis", Symbol des Lebens. Ihr liegt — wie dem Ursprung der Kultsprache — das Erlebnis der Wintersonnenwende zugrunde; sie konnte deshalb nur im nördlichen Klima und in mittleren Breiten entstehen. Auf kalendarische Einflüsse geht daher die Entstehung sämtlicher Schriftarten der Erde zurück, worüber Wirth Tausende von Belegen besitzt. Alle späteren großen Religionen beruhen auf dieser Urreligion des atlantischen Menschen, die älter als 10000 Jahre ist. Die ältesten gefundenen Schriftzeichen (in Nordamerika und an der atlantischen Küste West-Europas) haben ja schon ein Alter bis 25000 Jahre. Mit ihnen wußte bisher noch nie ein Wissenschaftler etwas anzufangen. Man hielt sie meist für „Kritzeleien". Wirth begnügt sich nicht allein mit der kultsymbolischen Schrift- und Sprachuntersuchung: er zieht zur Bestätigung seiner Feststellungen auch die Resultate anderer Wissenschaften heran, wie der prähistorischen Forschung, der geographischen Forschung (Alfred Wegeners „Entstehung der Kontinente und Ozeane", W. Köppens „Die Klimate der geologischen Vorzeit") und der Medizin (Snyders blutsereologische Untersuchung der Blutgruppen!). Alle weisen nach ihm darauf hin, daß die Wiege der Kulturmenschheit nicht, wie man seit der indogermanischen Sprachwissenschaft der Romantik lange Zeit annahm, im Osten liegt, sondern im Nordwesten von Europa (auf der ehemaligen Landverbindung zwischen Europa und Amerika), also noch weiter westlich, als Kossinna und Schuchhardt glaubten, die (auf Grund insbesondere prähistorischer Funde) um das Ostseegebiet oder an der atlantischen Küste Frankreichs und Spaniens den Ausgangsherd der ältesten Völkerwanderungen annahmen. Die erste Kultur-Menschheit (schon die Aurignac- und die Magdalenienrasse, erst recht die Tuatha-Völker) wurde durch die Vereisung des Poles und andere klimatische und geologische Veränderungen aus ihren ursprünglichen Sitzen, so auch den jetzt völlig vereisten Polgegenden, gedrängt und hat in Schrift und Sprache ihre Spuren bis heute in der Volksüberlieferung hinterlassen. In Wirth erfüllt sich nicht nur die große sprachwissenschaftliche Auffassung Wilhelm von Humboldts, insbesondere in schriftgeschichtlicher Hinsicht: mit Wirths ungeheurem Tatsachenmaterial und mit seinen bahnbrechenden genialen Ideen wird sich das 20. Jahrhundert gründlich auseinanderzusetzen haben!

Das Werk H. Wirths hat berechtigtes Aufsehen erregt. Noch ist es von der Parteien Haß und Gunst umstellt und entstellt. Die offizielle Wissenschaft sperrt sich — wie zunächst meistens bei der großen Leistung eines sog. Außenseiters — dagegen. Jedoch haben sich Wissenschaftler, die sich anfangs ablehnend verhielten, später durch Einsichtnahme in das aus Mangel an Mitteln bisher noch nicht veröffentlichte Beweismaterial in vielen Punkten überzeugen lassen. (So übernimmt Prof. Neckel in dem demnächst erscheinenden ersten Bande des Handbuches der Kulturgeschichte — Athenaion-Verlag — Wirths Runenforschung.) Einen Teil dieses Beweismaterials bringt das ab Oktober 1931 in Lieferungen erscheinende Buch Wirths „Die heilige Urschrift der Menschheit. Symbolgeschichtliche Untersuchungen dies- und jenseits des Nordatlantik" (500 Bildtafeln, 640 S. Text). Weiteres Material wird das große Buch „Der Urglaube der Menschheit" enthalten. Dazwischen sind kleinere Veröffentlichungen geplant, so über die Frage des „Gottessohnes" in der Ur-Symbolik der Schrift und im Mythos. Vorerst auf eng-

lisch erscheint — aus verlegerischen Rücksichten — demnächst ein kleines Buch über die von Rasmussen, Jennepp u. a. entdeckte Thule-Kultur in ihrer Bedeutung für die Atlantis-Frage. Über den Inhalt dieses kleinen Buches berichtet Wirth selbst in einem Aufsatz im Atlantis-Heft der „Woche" vom 29. August 1931 sehr einfach und unterrichtend.

Es kann bei tieferem Eindringen und genauerem Zuschauen m. E. kein Zweifel darüber bestehen, daß Wirth heute noch so verkannt wird wie seiner Zeit etwa Nietzsche, dessen unvergleichlich tiefe Auffassung vom Griechentum noch bis zuletzt von Wilamowitz-Moellendorff als unwissenschaftlich abgetan wurde. Dabei ist die geistige und ethische Leistung Wirths entschieden gesünder und zeitgemäßer. Bei der völligen Mittellosigkeit des Verfassers nimmt sich die Herman-Wirth-Gesellschaft (Berlin-Steglitz, Arndtstraße 10) der Förderung seiner Forschungen an. Ihre Entstehung geht auf eine Anregung von Eugen Diederichs zurück, der dem Forscher jahrelang tatkräftig geholfen hatte.

Das Büchlein von Studienrat Siegfried Kadner (von der Humboldt-Hochschule, Berlin) „Urheimat und Weg des Kulturmenschen" ist die erste wirklich sachgemäße Einführung in Wirths Gedankenwelt für weite Kreise; freilich behandelt dies Buch mehr die archäologische Seite, die eigentlich schrift- und sprachgeschichtliche Untersuchung kommt dabei zu kurz und wird von dem Verfasser dieser Zeilen demnächst eingehender gewürdigt werden in einem Buche, das zugleich als mehr geistesgeschichtliche Einführung in Wirths Forschungen dient, wobei auch die heutige Krise der Wissenschaft berührt wird!

Wirth selbst hat als eine Art Einführung in seine Arbeiten eine kleine Schrift veröffentlicht „Was heißt Deutsch?". Sie zerfällt in einen wissenschaftlichen Teil und einen Teil, der zu Fragen der Gegenwart in nicht immer sehr glücklicher Form Stellung nimmt. So finden sich darin Angriffe gegen das Zentrum und gegen den Marxismus; bei der Geschichte des Hakenkreuzes wird eine ethische Forderung an den Nationalsozialismus gerichtet. Die Folge war, was gar nicht im Sinne des Verfassers lag, daß er in der Tagespresse als Nationalsozialist, zugleich als Vertreter des jüdischen Monotheismus u. a. m. aufgefaßt worden ist, und das hat auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit seinem Werk erschwert. Schon aus den völlig widerspruchsvollen Beschlaglegungen seiner Anschauungen (denn auch das tiefe Verständnis Wirths für katholische Kultsymbolik geht weit über das normale Verständnis eines Protestanten hinaus) geht hervor, daß es sich bei seinem Werk doch um mehr handelt, als das häufig sehr oberflächliche Urteil seiner Kritiker bezeugt. Wie einst bei seiner immer auf den „Menschen" ausgehenden vermittelnden Tätigkeit in seiner niederländischen Heimat, so schlummert jetzt im Grunde seines Werkes eine auch in religiöser und in rassischer Beziehung ungeheure Synthese, die allerdings mit heutigen Tagesbekenntnissen im Grunde wenig oder gar nichts zu tun hat. Das Gleiche gilt für die Krise der Wissenschaft, die um sein Werk ausgefochten wird.

Einige Bemerkungen zur Persönlichkeit H. Wirths seien hier eingefügt. H. Wirth ist 1885 in Utrecht geboren. Sein Vater ist pfälzischer Herkunft, seine Mutter stammt aus altem niederländischen Kaufmannsgeschlecht. Sein Vater war Gymnasiallehrer und Privatdozent für germanische Philologie. Auch H. Wirth studierte Germanistik, Geschichte und vor allem Musikwissenschaft in Utrecht und Leipzig und promovierte 1911 an der Universität Basel mit seinem ersten Buche „Der Untergang des niederländischen Volksliedes, ein Beitrag zur niederländischen Kulturgeschichte". 1909 wurde

er als Lektor für niederländische Philologie nach Berlin berufen, 1914 trat er freiwillig ins deutsche Heer ein, war Organisator der flämischen Unabhängigkeitsbewegung und kam als solcher mit allen parteipolitischen Richtungen (insbesondere auch mit Sozialdemokraten und Kommunisten) in Berührung, wobei er überall im Sinne wahrer Volksbildung zu vermitteln suchte. Laut Patent des preußischen Kultusministeriums wurde er 1916 zum Universitätsprofessor ernannt. 1919 legte er sein Lektorat an der Berliner Universität nieder. Einen Lehrauftrag in Marburg hat er abgelehnt, u. a. um nicht an ein enges Fachgebiet gebunden zu sein. Seine Studien nahmen den Ausgangspunkt von der Untersuchung der Giebelzeichen an friesisch-sächsischen Bauernhäusern, ferner von der Symbolik der Musikinstrumente und anderen Beobachtungen in der Musikwissenschaft.

Die Forschungen H. Wirths werden in den nächsten Jahren in immer zunehmender Weise die Öffentlichkeit beschäftigen. Deshalb ist es für die Volksbibliothekare wichtig, über ihre Grundzüge und über die daraus hervorgegangene Literatur unterrichtet zu sein. Zur Anschaffung für die Volksbücherei kommt an erster Stelle das neue Werk von Wirth „Die heilige Urschrift der Menschheit" in Frage. Da das riesige Werk von zwei starken Foliobänden, äußerst preiswert, in 12 monatlichen Lieferungen von je 6.— RM. erscheint, wird — trotz der Not der Zeit — die Anschaffung sich vielleicht doch vielfach ermöglichen lassen. Dies wissenschaftlich grundlegende Werk Wirths ist methodisch und systematisch bisher am besten durchgearbeitet, dabei ausdrücklich in einer Form geschrieben, die auch dem Laien, der nur irgendwie ein inneres Verhältnis zu dem Gegenstande hat, verständlich ist. Wirth wendet sich durchaus nicht allein an die Wissenschaftler, sondern in gleichem Maße an die „Laien"! Es handelt sich — schon wegen des Bildmaterials — um ein Werk von bleibendem Wert, in dem man immer wieder blättern kann. Die ältesten Zeugnisse der Menschheit, um deren Ergründung man nun nicht mehr herumkommen kann, liegen darin systematisch geordnet jedermann zur eigenen Beurteilung vor. Die Tatsachen sprechen selbst!

Das erste große Werk von Wirth „Der Aufgang der Menschheit" wird kaum mehr erworben werden können, da es fast vergriffen ist. Alle Ideen späterer Werke sind zwar in ihm in Grundzügen enthalten, aber doch oft polyphonisch verschlungen, so daß man sich in den einzelnen Motiven schwer zurechtfindet, was zum guten Teil auf die besonderen Umstände zurückzuführen ist, unter denen es entstand. Ein ausführliches Schlagwortverzeichnis mit Erläuterungen wird von dem Verfasser dieser Zeilen vorbereitet.

Die kleine Gelegenheitsschrift „Was heißt Deutsch?" kann in ihrem ersten Teile als erste Einführung trotz ihrer mageren Thema-Formulierung verwendet werden. Ihre Anschaffung kommt auch in Frage, die Entleihung muß jedoch unter Vorbehalt erfolgen, weil sie in ihrem zweiten Teile leicht den oben angedeuteten Mißverständnissen ausgesetzt ist.

Als allererste Einführung kann in jeder Beziehung empfohlen werden das kleine Büchlein von S. Kadner „Urheimat und Weg des Kulturmenschen". Es sollte in keiner Volksbücherei fehlen.

H. Wirth und die deutsche Wissenschaft

Herman Wirth und die deutsche Wissenschaft. Hrg. von F. Wiegers. Mit 2 Abb. München 1932, J. F. Lehmann. 69 S. Preis 2.50 RM.

Im Verlag J. F. Lehmann-München ist soeben eine kleine Schrift „Herman Wirth und die deutsche Wissenschaft" erschienen, welche den ersten

Versuch einer ernsthaften, sachlichen Entgegnung auf Wirths Forschungen von seiten einiger Wissenschaftler darstellt ,und die sich in dem sachlich gehaltenen Ton wesentlich von fast allen bisherigen Veröffentlichungen gegen Wirth unterscheidet, so z. B. auch von dem wissenschaftlich unwürdigen Pamphlet des Professors Hambruch vom hamburgischen Museum für Völkerkunde, in dem Wirth in bloßen Schmähworten als „Kulturbolschewist", als Volksverderber u. dgl. hingestellt wird. Herausgegeben ist die vorliegende Schrift von dem Geologen der preußischen geologischen Landesanstalt, Prof. Dr. Fritz Wiegers-Berlin, unter Mitarbeit eines Anthropologen (Dr. Bruno K. Schultz-München), eines Ethnologen (Prof. Dr. H. Plischke-Göttingen), eines Germanisten (Prof. Dr. L. Wolff-Göttingen) und eines Orientalisten (Prof. Ferdinand Bork-Königsberg). Die Schrift sucht — auf dem Raum von 69 Seiten — die wissenschaftliche „Haltlosigkeit" der ausgedehnten Wirthschen Forschungen aufzuzeigen, indem sie Wirth insbesondere zu schnelle Kombination vorwirft, ja Wirths Werk als Dichtung, aber nicht als Wissenschaft hinstellt. Es mag hieran insofern etwas Wahres sein, als ein so geniales, umfassendes Werk niemals ohne Intuition, ohne innige Wahlverwandtschaft zwischen Forscher und Forschungsgegenstand zustande kommt, und seine Methode für die gerade heute gültige Wissenschaft etwas Neues und Fremdartiges bedeutet. An den sprachlichen Beanstandungen mag — vom Standpunkte der heutigen Sprachwissenschaft — manches Richtige sein, aber es kann darüber nicht das letzte Wort gefällt werden, da sie sich nur auf den Zeitraum der letzten 2000 Jahre beziehen. Nur unter Heranziehung der ganzen „Biozönose", d. h. der umfassenden Beobachtung der Umweltbedingungen, unter denen Wort, Schrift, Gebrauchsgegenstände in Kultursprache und Alltagssprache vorkommen, womöglich im Zusammenhange mit ethnographischen, prähistorischen, mythologischen Beziehungen, ist hierin ein wirklicher Erkenntnisfortschritt zu erzielen, bei dem Raum und Zeit nicht mehr ganz die Rolle spielen, die ihnen die Fachleute in der geisteswissenschaftlichen Arbeit heute noch zuzumessen pflegen. Die Beweise werden vielfach — besonders in den Beiträgen von Wiegers — mit einer Selbstsicherheit und Selbstgenügsamkeit geführt, die oft in starkem Kontrast zu den Forschungsergebnissen anderer Fachgelehrter auf demselben Gebiete stehen. Gerade die widerspruchsvollen Arbeiten der Fachgelehrten selbst waren es, die Wirth veranlaßten, eigene Wege zu gehen, um überhaupt einmal vorwärtszukommen, wobei er — ausgerüstet mit einer selbst den fachmännischen Gegner erstaunenden Kenntnis des Quellenmaterials — wirkliche Zuständigkeit nur auf dem Gebiete der Kultsymbolik, der Paläo-Epigraphik, der Erforschung der ältesten Schriftzeichen voll und ganz für sich in Anspruch nimmt. Oft steht gerade auf dem Gebiete der Geologie, der Vorgeschichte, der Anthropologie Arbeitshypothese gegenüber Arbeitshypothese; und es kann sich für die Fragen auf diesen noch allzu jungen Forschungsgebieten nur darum handeln: Wer überzeugt im ganzen mehr? Dazu ist — wiederum besonders in den Beiträgen von Wiegers — der Inhalt von Wirths Werk oft ohne jede Nuance und ohne Zwischentöne, ja wissenschaftlich geradezu unzulänglich wiedergegeben, so daß der Leser, der Wirth selbst nicht gelesen hat, ein falsches Bild — auch von der Chronologie — erhält. Zur Charakteristik dieses Herausgebers ist es nicht unwichtig, auf ein Urteil hinzuweisen, das im Oktoberheft des von Kossinna 1926 herausgegebenen „Nachrichtenblattes für deutsche Vorzeit" der Wiener Gelehrte Dr. L. Franz aus anderem Anlaß fällt: „Wenn der Geologe F. Wiegers seinem 1920 erschienenen Buche den programmatischen Titel „Diluvialprähistorie als geologische Wissenschaft" gab, so befand er sich über das Wesen der Sache in grundlegendem Irrtum. Das Gebiet

der Paläolithforschung umfaßt, wie das der gesamten Urgeschichte überhaupt, die menschliche Kultur, also Geistiges, das sich dem Forscher allerdings hauptsächlich in stoffgebundener Form darbietet". Noch beachtenswerter ist, was der Urgeschichtsforscher Dr. Otto Hauser (nicht zu verwechseln mit dem Dichter und Rassenschriftsteller Otto Hauser) in seinem Buche „Der Erde Eiszeit und Sintflut", S. 359, bei anderer Gelegenheit über Wiegers sagt: „Die nachträglich und ohne Kenntnisgabe an Herrn Spanuth ausgearbeitete Debatterede des Herrn Wiegers in der Zeitschrift für Ethnologie, Oktober 1926, ist frei komponiert und hatte nicht mehr viel gemein mit den Reden der Sitzung vom 16. Januar gleichen Jahres. Wiegers hätte so reden sollen, nachdem er sich die Sache mit den ersten deutschen Micoquefunden überlegt hätte." Leider sind bekanntlich sehr auf ihre „Wissenschaftlichkeit" bedachte Gelehrte nicht frei von ganz subjektiven Beweggründen für derartige kritische Publikationen. Man muß zur Beurteilung der Wiegersschen Schrift wissen, daß er eine Art Kirchenältester ist. Man muß ferner die Geschichte dieser Schrift kennen. Den Anlaß dazu gab der Rasse-Günther. Er zog sich zurück von einem Beitrag; Männer wie Kossinna u. a. lehnten ausdrücklich ab, sich an der Schrift zu beteiligen, schließlich schrieb allein das Häuflein Gelehrter unter Führung von Wiegers dies anspruchsvoll betitelte Büchlein, das den Anschein erweckt, als stände die gesamte deutsche Wissenschaft gegen Wirth im Felde, indessen bereits eine Reihe anderer Fachgelehrter (darunter Alfred Baeumler) eine wissenschaftliche Schrift für Wirth zu schreiben beabsichtigt. Man sieht: die Diskussion geht weiter. Sie wird in der von Wirth selbst alsbald begründeten streng wissenschaftlichen Zeitschrift „Urgeistesgeschichte" ihr Organ finden. Und es wird sich zeigen, ob Eduard Spranger — in vollem Bewußtsein der ungeheuren wissenschaftlichen Krise, in der wir leben, in der insbesondere die Philologie lebt — Recht hat, wenn er in seiner schon 1926 geschriebenen Schrift: „Die Schule und die Geisteswissenschaften" schreibt: „Es ist kein positivistisches Zeitalter, dem wir entgegengehen. Nicht deshalb, weil uns die äußeren Hilfsmittel oder die Zeit zur inneren Sammlung und Reifung fehlen, die auf dem Boden materiellen Reichtums zur Verfügung standen. Sondern deshalb, weil die Menschen, die diese neue Zeit tragen werden, in ihrem geistigen Kern ganz anders gewachsen sein werden, als es bei einer nur forschenden und sammelnden Generation der Fall war."

Dr. Max Wieser

Zur Reform des Strafvollzuges

Literarische Neuerscheinungen

Bücherliste am Schluß

Seit Hans Leuß, selbst ein ehemaliger Strafgefangener, um die Jahrhundertwende seine mutige Schrift „Aus dem Zuchthause" (1) der Öffentlichkeit unterbreitete, ist die Frage der Reform des Strafvollzuges zunehmend zu einer Angelegenheit des allgemeinen Kulturbewußtseins geworden. Einer endgültigen Lösung dieses für die Volkspolitik wie für das sittliche Empfinden gleich schwerwiegenden Problems steht am ernsthaftesten das Bedenken weiter Kreise entgegen, eine über den bisher schon durchgeführten Stand der Gefängnis- und Zuchthausreform noch hinausreichende Humanisierung des

Strafvollzuges könnte die Gesellschaft des wirksamsten Schutzes vor Gewalttaten, der Furcht vor empfindlicher Strafe nämlich, berauben. Diese Auffassung wird meist durch die weitere Überlegung gestützt, daß dem Rechtsbrecher gegenüber „weichliche Sentimentalität" nicht angebracht sei. Da jedoch aus der gegenwärtig gültigen Strafrechtstheorie der Gedanke nicht mehr zu entfernen ist, daß die Strafe zugleich der Wiederanpassung des Asozialen an die Gesellschaft, also der Besserung des Häftlings, zu dienen hat, kommt offenbar alles auf die Feststellung an, welche Wirkungen die gegenwärtige Durchführung der Freiheitsstrafe auf die ihr Unterworfenen ausübt. Unter Beweis zu stellen ist also, ob und inwieweit die heutige Strafpraxis die ihr zugeordneten Zwecke der Abschreckung, der Sühne und der Besserung erfüllt.

Der nachstehende Bericht über einige literarische Neuerscheinungen zu diesem Fragenumkreis setzt zweckmäßig an erste Stelle die

Selbstzeugnisse ehemaliger Häftlinge über ihre Anstaltserlebnisse

Professor Georg Fuchs, in den bayrischen Nachkriegswirren wegen politischer Handlungen von einem Volksgericht abgeurteilt, verfaßte während seiner mehrjährigen Strafhaft im Zuchthaus Ebrach das Manuskript zu dem Buch „Wir Zuchthäusler" (2). Der Autor verwandte zu dieser Schilderung außer den eigenen Erlebnissen so weit auch Angaben politischer und krimineller Mitsträflinge, wie sorgfältige Nachprüfung ihre Richtigkeit erwies.

Der hervorleuchtende Grundzug der Schrift ist ihre Objektivität. Es versteht sich, daß der von Sachkennern hervorgehobene Verzicht auf jegliche Überbetonung die Wucht der Ausführungen verstärkt. Der Verfasser gelangt zu dem Gesamtergebnis, daß die gegenwärtige Praxis des Strafvollzugs zu verwerfen ist, da sie nicht einen der von ihr angestrebten Strafzwecke erreicht.

In den Rechtsbrechern erkennt Fuchs keine für sich bestehende, abnorme Gattung von Lebewesen, sondern Menschen, wie sie überall und immer sind, grundsätzlich in nichts verschieden von denen, die mit den Strafgesetzen nicht in Konflikt gerieten. Nicht den Täter und noch weniger die Tat will er gestraft wissen, sondern dem Gestrauchelten soll aufgeholfen werden. Da Fuchs diesen für das gesamte Problem der Kriminalität wesentlichen Kerngedanken zu Ende denkt, fordert er Umwandlung der Strafanstalten in Verwahrungshäuser und Ersetzung der Strafe durch seelenärztliche Behandlung und pädagogische Führung.

Die Darstellung ist klar und präzis, gefühlstief und unsentimental; die Fülle dicht erzählter Schicksale, plastisch hingestellter Menschen wirkt seelisch bereichernd. Im einzelnen wird Wesentliches vermittelt über alle Seiten der Haftwirkung, der Einzel- wie der Gemeinschaftshaft, über Beköstigung und Hygiene, Arbeit und Freizeit, über den Verkehr mit den Aufsichtsbeamten wie den der Häftlinge untereinander.

Wovon Fuchs und Leuß schweigen, was bisher in der einschlägigen Literatur höchstens gestreift wurde, behandelt mit schrankenloser Offenheit des Kommunisten Karl Plättner Schrift „Eros im Zuchthaus" (3). Insgesamt acht Jahre Zuchthaushaft lieferten dem Verfasser ein erschütterndes, geradezu beängstigendes Material. Letzte Abgründe menschlicher Not, oftmals abstoßender menschlicher Verworfenheit, häßlichster Verführung und Beschmutzung Unschuldiger werden offenbar. Wie immer der Einzelne und die Gesellschaft zum Kriminellen, zum Problem der Strafe stehen mögen, die Frage der geschlechtlichen Not des Langhäftlings wird gelöst werden

müssen, wenn anders die Freiheitsstrafe nicht länger die Gefangenen zerbrechen, brutalisieren und in sexuelle Anomalien hineintreiben, also für den Rest des Lebens unbrauchbar machen will. Plättner, der selbst ein Mensch überdurchschnittlicher und nicht gerade alltäglicher sexueller Zucht ist, hat seinen Stoff nach sachlich-wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet.

Mathilda Wrede

dem „Engel der Gefangenen", gebührt ein eigener Abschnitt. In dem weiter unten zu besprechenden Buch des norwegischen Bischofs Berggrav findet sich der Satz: Der Staat kann jemand anstellen, um Strafe zu verhängen, aber er kann niemand anstellen, um zu lieben und Vertrauen zu erweisen. In Mathilda Wrede besaßen die finnischen Gefangenen ein Genie der Liebesfähigkeit. Es mutet wie eine mittelalterliche Legende an, wenn man liest, wie Mathilda Wrede, die Tochter eines altadligen Gouverneurs, bereits als zwanzigjähriges Mädchen allein in die Zellen der Schlimmsten unter den „Lebenslänglichen" geht, wie sie durch keine Roheit, durch keinerlei gewollte Offenbarung des Bestialischen davon abzuschrecken ist, mit immervollen Händen Güte, Liebe und Vertrauen zu spenden. Für ungezählte wurde das Wirken dieser protestantischen „fröhlichen Heiligen" zum Eckstein des Lebens. Verbitterung, Menschenhaß und Härte des Herzens konnten nicht länger bestehen angesichts dieser Frau, die ohne Vorbehalt ihr Leben täglich opferte, um auch dem Verworfensten zu beweisen, daß sie noch an ihn glaube, und daß auch für ihn Gottes Hilfe und Gnade unerschöpflich sei. Die Religion war letzter Beweggrund für Mathilda Wredes Arbeit, wie auch das höchste und einzige Ziel, das sie dem Rechtsbrecher wies. Aber daß Religion bei ihr nichts Formelhaftes, nichts Abseitiges und Totes war, vielmehr Hingabe, Opferbereitschaft und Liebe, das überzeugte und ließ die Saat aufgehen.

Das großartige Beispiel Mathilda Wredes hat ein für allemal praktisch bestätigt, was theoretisch einsichtig ist: die kalten, grauen Strafhäuser brauchen Liebe, unendlich viel selbstlose Liebe; sonst bleibt alle institutionelle Reform ebenso unfruchtbar und arm wie die heute einzig befolgte Praxis der Härte, der Straffheit, kurz des ungemilderten Strafprinzips.

Zwei Schriften berichten über das Leben dieser seltenen Frau, die von Ingeborg Maria Sick (4) und Evy Fogelberg (5) verfaßt sind. Die Schrift der ersten ist die umfänglichere und geschlossenere, die Autorin der letzten stand Mathilda Wrede längere Zeit hindurch persönlich nahe. Da die Bücher sich inhaltlich oft überschneiden, verstärken sie wechselseitig die Nachhaltigkeit der Eindrücke.

Der Fürsorger in Zuchthaus und Gefängnis

Lenka von Koerbers „Menschen im Zuchthaus" (6) bringt außer einer knappen Einleitung in zehn Kapiteln eine Fülle von Menschenschicksalen, deren Darstellung erweisen soll, daß wir „mit den traditionellen Anschauungen über Verbrecher, Strafe und Sühne brechen" müssen. Mathilda Wrede kennt den Gefangenen nur als religiöse Persönlichkeit, sie sieht ausschließlich sein Verhältnis zu Gott; Lenka von Koerber müht sich um das Verstehen des Rechtsbrechers, sie will seine schuldhafte Tat in Einklang bringen mit dem Ganzen seiner Persönlichkeit wie der Umwelt, aus der er hervorwuchs. Folgerichtig kann sie daher bei den Fragen des Strafvollzugs nicht stehenbleiben und schreitet vor zur Kritik des „heutigen überalterten Strafrechts", das ihr allzu eng noch an die rechtsbrechende Tat gebunden scheint, und das nicht imstande sei, den Rechtsbrecher in der Verflochten-

heit seiner inneren und äußeren Bedingungen zu sehen. Durch unzählige Beispiele davon überzeugt, wie unendlich viel bei schwachen Charakteren die Verhältnisse um sie bedeuten, verlegt sie den Schwerpunkt ihrer praktischen Arbeit auf die Fürsorge der Strafentlassenen. — Für das psychologische Eindringen in die Fragen der Kriminalität läßt sich dem gut geschriebenen Buch Wertvolles entnehmen.

Eine gleichfalls sehr ansprechende Schrift legt Elisabeth Schucht vor: „Gezeichnete“ (7). Gattin eines Juristen und selbst aus einer Juristenfamilie stammend, verdichtet sich bei ihr die sie umgebende Atmosphäre zu dem Wunsch, ja „der inneren Notwendigkeit“, rein menschlich da zu helfen, wo dem Richter das Gesetz die Hände bindet. Klar und praktisch denkend, „kennt sie ihre Grenzen“ und sucht sich die Personen ihrer Liebestätigkeit „unter dem Heer der Unzähligen, die durch Not, Verzweiflung, Affekt, Leichtsinn oder unglückliche Umstände in die Tiefe getrieben wurden, und bei denen es sich lohnt, ihnen die schwesterliche Hand zu reichen“. Dadurch kann sie bis zu fünfundsiebzig Prozent ihrer „Fälle“ als Erfolg buchen. Der besondere Wert dieses anschaulichen und dabei einfach geschriebenen Buches dürfte darin liegen, daß es am Beispiel einer warm empfindenden und mutigen Frau zeigt, daß ein jeder mitarbeiten kann, dem Strafvollzug und Eindämmung der Kriminalität ein persönliches Anliegen bedeuten.

In gewissem Sinne stellt das Berufsschicksal des Rechtsbrechers nach seiner Entlassung aus der Strafhaft eine Probe dar, wie weit die Arbeit der Resozialisierung bei ihm Erfolg gehabt hat. Andererseits sollte diese neuerliche Berufsarbeit geeignet sein, die Besserungsbestrebungen des ehemaligen Gefangenen zur Auswirkung zu bringen. Wenn auch das Berufsschicksal nicht den ganzen Umkreis dessen deckt, was man als Los der Vorbestraften bezeichnet, so stellt es jedenfalls einen erheblichen Ausschnitt davon dar. Deshalb ist es sehr zu begrüßen, daß die Sächsische Landeswohlfahrtsstiftung ein Preisausschreiben über „Das Berufsschicksal entlassener Strafgefangener“ (8) erließ und die beiden besten der eingegangenen Studien veröffentlichte. Die erste, von dem staatlichen Gefängnisfürsorger Franz Zeugner in Bautzen verfaßt, verarbeitet im wesentlichen eigene Aussagen der Gefangenen; die zweite, von dem Anstaltsgeistlichen Johannes Hünlich in Waldheim verfaßt, geht systematisch-theoretisch vor. Berufslage, Berufsaussichten, Arbeitslosigkeit werden in ihrer Bedeutung für den Strafentlassenen erörtert. Zeugner vermittelt Einblick in sehr aufschlußreiche Mitteilungen gegenwärtiger und früherer Gefangener zu diesem Fragenumkreis, Hünlich weist neue Wege zur Arbeitsbeschaffung, die zu Ende zu denken sich lohnt.

In Hanns Finke begegnen wir dem akademisch vorgebildeten, amtlichen Gefängnisfürsorger, dessen knappe Schrift „Der Rechtsbrecher im Lichte der Erziehung“ (9) eine grundsätzliche Kritik der bis heute fortschrittlichsten Formen des Strafvollzugs anstrebt. Der auf den Gedanken der „Besserung“ und „Bewährung“ aufgebaute „Strafvollzug in Stufen“ wird pädagogisch und psychologisch gewürdigt, in durchaus ruhiger und leidenschaftsloser Haltung. Aufsätze in Tageszeitungen und Fachpresse haben seit Jahren vor jeglichem Optimismus gegenüber dem sogenannten Progressivsystem gewarnt. Finke schließt sich diesen kritischen Ausstellungen vollinhaltlich an und gelangt zu dem Schlußergebnis, daß der „Strafvollzug in Stufen“ bestenfalls als Übergangserscheinung gewertet werden darf. Die Gründe für sein Versagen liegen ganz offenkundig darin, daß in ihm zwar zum erstenmal grundsätzlich versucht wird, mit Hilfe erziehungs- und seelenkundlicher Methoden den gesellschaftsfähigen Teil der Persönlichkeit des Rechtsbrechers wieder zum Herrn über seine asozialen Neigungen zu er-

heben, daß aber dieser Versuch unzulänglich durchgeführt wird. Statt Erziehung und sittlich wertvoller Charakteränderung erreicht man Dressur; den Psychopathen steht man nach wie vor hilflos gegenüber statt sie der notwendigen seelenärztlichen Behandlung zuzuführen; gegen die Geschlechtsnot geschieht nichts. Die abnorme, wirklichkeitsferne Gesamtatmosphäre der Anstalten entfremdet die Häftlinge auch weiterhin den echten gemeinschaftsbildenden Kräften sinnvoller Arbeit und würdiger Interessen. An diesen Hauptzügen der Finkeschen Kritik wird man nichts auszusetzen haben; hingegen bleiben die positiven Vorschläge des Autors ein wenig blaß.

Eivind Berggrav war vier Jahre lang lutherischer Geistlicher an norwegischen Strafanstalten, schöpft also für sein Buch „Die Seele des Gefangenen“ (10) aus naher Erfahrung. Im Vergleich zu den übrigen Büchern dieser Übersicht wird man seiner Schrift am meisten gerecht, wenn man sie zur ersten Bekanntschaftsvermittlung mit dem Ganzen des Strafanstaltsbetriebs und -lebens verwendet. Liest man allerdings von den reichlichen täglichen Milchgaben an die Gefangenen, und stößt man auf die Ausführung, daß „nicht einmal die Herren Ärzte darauf aufmerksam geworden sind, daß das Gefängnis mit dem Sanatorium nahe verwandt ist“, so glaubt man stärkste Unterschiedlichkeiten zwischen den deutschen und norwegischen Gefängnissen mit Händen zu greifen und fühlt sich zu der Warnung verpflichtet, die Strafanstaltsverhältnisse in den beiden Ländern nicht ohne weiteres gleichzusetzen.

Im einzelnen bringt der Autor manche gute Beobachtung, insbesondere was die echte und die geheuchelte Religiosität der Gefangenen betrifft, oder wo er über verschiedene „natürliche“ und „unnatürliche“ Folgen des Lebens im Gefängnis spricht. In beträchtlichere Tiefen hinabreichende psychologische Gesichtspunkte gelangen allerdings nicht zur Verwendung.

„Richter und Gerichtete“

lautet der Titel eines bei Juristen wie Laien gleichmäßig geschätzten Buches aus der Feder von Sling (11), des unlängst verstorbenen Gerichtssaal-Reporters der Vossischen Zeitung. Gehört es scheinbar auch nicht in eine Übersicht über Strafvollzugsliteratur, so gebührt ihm in höherem Sinn doch ein hervorragender Platz innerhalb dieses Rahmens.

Nicht deshalb, weil Sling als erster unter den bedeutenden Journalisten und mit der nachhaltigsten Wirkung die Berichterstattung aus dem Gerichtssaal umwandelte aus einer bloßen Neugierangelegenheit Sensationshungriger in Schilderung menschlicher Schicksale, was an sich noch über den Wert und die literarische Qualität seines Tuns wenig aussagen würde; sondern aus dem Grund, weil Slings Buch aus reichster Fülle mitgeteilter Bilder von Angeklagten und Verurteilten, von Gerichtsverhandlungen und Zeugenverhören, Richtern und Staatsanwälten Antwort gibt auf die Frage: wie waren die Menschen eigentlich, wie wirkten sie auf andere, bevor sie Objekte des Strafvollzugs wurden? Im Gefängnis und Zuchthaus liegt die Tat, liegt das Urteil hinter dem Rechtsbrecher; sein Schicksal ist auf lange hinaus festgelegt, die Haft hat die ihr eigene Wirkung begonnen. Sling zeichnet mit hoher literarischer Kunst diese gleichen Menschen, wie sie noch für ihre Freiheit kämpfen, wie sie um ihr Urteil zittern, zeichnet sie in der Stunde, wo Tiefstes in ihnen sich löst oder verheimlicht wird, wenn die Verhandlung an Entscheidendes heranrückt. Der Verbrecher mit allem, was ihn so nah verwandt wie fremd macht, steht da mit seiner Menschlichkeit, wenn Sling mit knappen Strichen ihn uns zeichnet. —

Zwei Psychoanalytiker, der Arzt Franz Alexander und der Rechtsanwalt Hugo Staub verfaßten gemeinsam die Studie „Der Verbrecher und seine Richter" (12). Allein die Bücherei wird auf die Einstellung verzichten können. Vor allem deshalb, weil die Schrift eine wohl kaum vorauszusetzende hohe Vertrautheit mit der psychoanalytischen Denkweise, ihrer Theorienbildung und Ausdrucksweise verlangt. Außerdem hat sie in zentralen Teilen eine sehr scharfe und, wie es scheint, ziemlich einhellige Kritik im Lager der nächsten Fachgenossen gefunden.

Daß die aus diesen Werken zu gewinnenden Kenntnisse und Einsichten auch für die Gefängnisbüchereiarbeit wichtig werden können, sei hier wenigstens noch angemerkt[1].

Bücherliste

1. Hans Leuß, Aus dem Zuchthause. Volksausgabe. Berlin 1907, Hermann Walther. 118 Seiten. Preis 1.— RM.
2. Georg Fuchs, Wir Zuchthäusler. Erinnerungen des Zellengefangenen Nr. 2911. Im Zuchthause geschrieben. München 1931, Albert Langen. 312 Seiten. Preis 6.50 RM.
3. Karl Plättner, Eros im Zuchthaus. Sehnsuchtsschreie gequälter Menschen nach Liebe. Hannover 1930, Paul Witte. 226 Seiten. Preis geb. 6.— RM.
4. Ingeborg Maria Sick, Mathilda Wrede, ein Engel der Gefangenen. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Dänischen von Pauline Klaiber-Gottschau. 13. Auflage. Stuttgart 1931, J. F. Steinkopf. 225 Seiten. Preis geb. 4.50 RM.
5. Evy Fogelberg, Unter Gefangenen und Freien. Neue Züge aus Mathilda Wredes Leben und Wirken. Ins Deutsche übertragen von Josephine von Knorring. 18. bis 22. Tausend. Gießen 1930, Brunnenverlag. 144 Seiten mit Abb. Preis geb. 2.75 RM.
6. Lenka von Koerber, Menschen im Zuchthaus. Frankfurt a. M. 1930, Societätsverlag. 255 Seiten. Preis 4.50 RM.
7. Elisabeth Schucht, Gezeichnete. Meine Erlebnisse unter Gefangenen und Strafentlassenen. Mit Geleitwort von Erich Wulffen. Hamburg 1930, Agentur des Rauhen Hauses. 134 Seiten und 4 Tafeln. Preis 2.80 RM.
8. Das Berufsschicksal entlassener Strafgefangener. 4. Preisaufgabe der Sächsischen Landeswohlfahrtsstiftung. Leipzig 1931, B. G. Teubner. 66 Seiten. Preis geheftet 2.— RM.
9. Hanns Finke, Der Rechtsbrecher im Lichte der Erziehung. Kritisch aufbauende Gedanken aus der Praxis für die Änderung des Strafvollzuges. Weimar 1931, Hermann Böhlaus Nachfolger. 77 Seiten. Preis 3.50 RM.

[1] Vgl. auch den Beitrag „Die Strafrechtsreform in der Volkshochschule" von Hans Hartmann. In „Freie Volksbildung" 6. Jg. 1931, S. 405 ff. (Neuer Frankfurter Verlag).

10. Eivind Berggrav, Die Seele des Gefangenen. Erfahrungen und Beobachtungen aus der Strafanstalt. Göttingen 1929, Vandenhoeck und Ruprecht. 140 Seiten. Preis 4.20 RM.
11. Sling [Paul Schlesinger], Richter und Gerichtete. Berlin 1929, Ullstein. 381 Seiten. Preis 4.50 RM.
12. Franz Alexander und Hugo Staub, Der Verbrecher und seine Richter. Ein psychoanalytischer Einblick in die Welt der Paragraphen. Wien 1929, Internationaler psychoanalytischer Verlag. 125 Seiten. Preis 7.— RM.

Dr. Ewald Roellenbleck

Erzählende Literatur

Otto Gmelin, Das Neue Reich. Roman der Völkerwanderung. Jena 1930, Diederichs. 390 Seiten. Preis 5.50 RM.

Gmelins historische Romane „Das Angesicht des Kaisers“[1], ein Hohenstaufenroman, und „Dschingis Khan, der Herr der Erde“[2] sind wohl in sehr vielen Büchereien schon seit geraumer Zeit eingestellt und finden dort bei den verschiedensten Leserschichten starke Anteilnahme. Und zwar liegt das nicht nur am historischen Stoff, der ja schon an und für sich des gesteigerten Interesses wert und sicher ist, sondern vor allem an der farbigen und plastischen, knappen und eindringlichen Darstellungsart des rheinischen Schriftstellers. Gmelin vermag — vielleicht ist dies von seinem Beruf als Mathematiklehrer her verständlich — ausgezeichnet klar und geschickt den meist riesenhaften historischen Stoff zu gliedern, zu disponieren, in wirkungsvollen Szenen zusammenzufassen und plastisch zu machen. Seine Bücher sind der inneren Haltung nach typisch historische Romane im eingeschränkten Sinne des Wortes, d. h. also um des Geschichtlichen willen geschrieben und eine historisch bedeutsame Vergangenheit beschwörend, die gerade für unsere Gegenwart von nicht immer gleich erkennbarer Bedeutung und Wichtigkeit ist. Wenn er auch wesentlich straffer, unsentimentaler und sachlicher erzählt als Schreckenbach, Dahn, Ebers, ja auch Sienkiewicz und viele andere Zeitgenossen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, so bleibt auch er künstlerisch in dem vielleicht auf diese Weise überhaupt unlösbaren Dilemma des historischen Romanes schlechthin stecken. Das Kulissenhafte, künstlich Aufgebaute und Konstruierte, das Gestellte dieser auch objektiv oft höchst fragwürdigen „historischen“ Szenen wird dem kritisch Lesenden allzu deutlich und zuweilen peinlich sichtbar. Andererseits wirkt gerade diese bunte und farbenreiche Illustrierung der Vergangenheit, die sich der Schriftsteller bei Fehlen der Quellen und objektiven Unterlagen reichlich subjektiv und phantastisch ausmalt, besonders stark eben auf den einfachen und vor allem stofflich interessierten Leser. Daß auch der Geschichtsfreund und Geschichtskenner eine gewisse Bereicherung von diesen historischen Romanen empfängt, soll damit nicht ganz geleugnet werden. Aber die Diskrepanz der reinen menschlichen Teilnahme und der sach-

[1] Jena 1927, Diederichs. 320 Seiten. Preis 5.— RM (siehe „Hefte“ XIV. Bd. 1930 S. 282).

[2] Jena 1930, Diederichs. 319 Seiten. Preis 5.— RM.

lich nüchternen Darstellung, die wir vom Historiker verlangen, die Diskrepanz künstlerisch zweckfreien und historisch bestimmten und bestimmenden Verhaltens wird auch von Gmelin nicht überwunden. Es muß einer genaueren Betrachtung überlassen bleiben, an diesen und ähnlichen Beispielen die besondere Problematik des historischen Romanes an sich und im Hinblick auf die Büchereien klarzulegen. Einige dieser Bemerkungen mit Literaturangaben sind in den „Westdeutschen Blättern für Büchereiberatung“ 4. Jg. 1931, Heft 2 zu finden. Im Falle Gmelins und der beiden hier genannten Romane wird man wohl sagen können, daß damit Felix Dahn endgültig überholt und überwunden ist und statt dessen Rom-Trilogie die Bücher Gmelins auch in kleineren Verhältnissen durchaus eingestellt werden sollten.

Der vor kurzem erschienene Roman „Das Neue Reich“ spielt, wie der Untertitel bereits anzeigt, zur Zeit der Völkerwanderung. Im Mittelpunkt steht der Gotenführer Alarich, dem als Hauptgegenspieler Stilicho, der Statthalter des weströmischen Imperiums, gegenübergestellt ist. Das kriegerische Gotenvolk dringt in Raub- und Plünderzügen durch Klein-Asien und Griechenland, bis es schließlich mit Alarich, seinem jungen und leidenschaftlichen Führer, dem Träger des „Neuen Reiches“, vor den Toren Roms steht. Szene für Szene wird das Werden einer neuen Zeit und der Untergang des gewaltigen Römerreiches farben- und figurenreich und zugleich straff und vorwärtsdringend dargestellt und erzählt. Die innere Beziehung zur deutschen Gegenwart wird deutlich, die ja noch immer und heute besonders stark nach dem „Neuen Reich“ sucht. Man wird die gewisse Einseitigkeit, d. h. die Überbetonung des Gotisch-Germanischen gegenüber der Verfallswelt West- und Ostroms sowohl an sich wie als Parallele zur Jetztzeit nicht übersehen dürfen. Die historischen Vorgänge der Völkerwanderung sind ein wenig vereinfacht und der Phantasie des Lesers leicht zugänglich gemacht. Auch die künstlerischen Schwächen, die schon erwähnte Konstruiertheit und Gestelltheit mancher Szenen, stören beträchtlich. Dennoch ist das Ganze als Ganzes einheitlich und von starker Wirkung. Man wird aber in der Ausleihe gut daran tun, soweit wie möglich den Leser auch zu objektiveren und zugleich anschaulichen und verständlichen Geschichtswerken weiterzuleiten, wie sie in den Darstellungen von Bühler, Schaafhausen oder etwa Burckhardts Konstantin-Buch vorliegen.

Rang

Bruno Brehm, Apis und Este. Ein Franz-Ferdinand-Roman. München 1931, Piper. 556 Seiten. Preis 4.— RM.

Der junge Österreicher Bruno Brehm hat außer einigen Anfangswerken bisher drei bemerkenswertere Bücher geschrieben. Neben der schlichten und dichterisch schönen Kindergeschichte „Susanne und Marie“, in der sein natürliches Erzählertalent gut zum Ausdruck kommt, steht ein heiterer und gestaltenreicher humoristischer Roman „Wir alle wollen zur Opernredoute“. Bei dem Mangel an echten und wirklich humoristischen Romanen — die Speyersche Erzählung „Die goldene Horde“, die Fortsetzung seines Tertianer-Romanes, wie der reichlich krampfig-humoristische Roman des an sich so begabten Penzoldt „Die Powenzbande“ sind typische Beispiele dieses Versagens — sei auf das gewiß nicht außergewöhnliche, aber jedenfalls warm und lebendig erzählte Werk Bruno Brehms hier kurz hingewiesen[1].

Einen ganz anderen Charakter zeigt das dritte Buch, die Geschichte jenes Stückes Weltgeschichte, das mit seinen Mordtaten dem Ausbruch des Welt-

[1] „Susanne und Marie“. München 1929, Piper. 257 Seiten. Preis 4.— RM. — „Wir alle wollen zur Opernredoute.“ Ebenda. 1930. 222 Seiten. Preis 5.— RM.

krieges unmittelbar vorausging. Soweit die Ereignisse des Juli 1914 und die Ermordung des österreichischen Thronfolgers historisch sind, mag man das Buch als historischen Roman mit allen Schwächen und Vorzügen dieser Zwittergattung der Romankunst ansprechen. Gleichwohl spielt die Geschichte des Erzherzogs Franz Ferdinand und seines Gegenspielers, des serbischen Königsmörders und Verschwörers, des Offiziers Dragutin Dimitrewic, genannt Apis, der von den Serben 1917 standrechtlich erschossen wurde, noch so unmittelbar in unsere Zeit hinein, daß wir mit besonderer Teilnahme und innerer Spannung die Schicksalhaftigkeit der hier geschilderten Ereignisse aufnehmen und verspüren. Denn es handelt sich um den Untergang nicht nur eines einzigen großen Reiches, dessen fast noch barocken Glanz Brehm in den Schilderungen des Hoflebens, der Feste, Prozessionen, Auffahrten und Volksszenen noch einmal außerordentlich eindrucksvoll beschwört, sondern der Untergang, der Abschluß und das Ende einer ganzen Epoche, fast einer Weltzeit wird hier vorgeführt und anschaulich sichtbar gemacht.

Die zum Teil etwas äußerliche Technik, in kleinen und kleinsten Einzelbildern filmähnlich das äußere und innere Geschehen der damaligen Zeit an uns vorüberziehen zu lassen, erhöht den Spannungsreiz des Buches, wenn es auch zuweilen auf Kosten der tieferen Durchdringung und Gestaltung sowie der nachhaltigeren Wirkung geschieht. Daß Brehm nicht politisch tendenziös die Gestalt des Erzherzogs und des alten Österreich darzustellen gewillt war, wird deutlich. Da aber zweifellos seine menschlichen Sympathien auf seiten des Ermordeten stehen, da es ihm darauf ankam, eben das menschlich Ergreifende dieses Schicksals und dieser tragischen deutschen Gestalt aufzuzeigen, so kann er sich einer unbewußten Stellungnahme und Parteiergreifung nicht ganz entziehen. Mit anderen Worten: eine politisch wie menschlich andere, einseitigere und tendenziösere Darstellung und Deutung wäre durchaus denkbar. So aber ergreift das einmalig Menschliche dieses Buches uns umso stärker, so daß es wohl auch weniger aus politisch-historischem, sondern mehr aus rein menschlichem Interesse gerne gelesen werden wird.

Rang

Edwin Erich Dwinger, Zwischen Weiß und Rot. Die russische Tragödie 1919—1920. Jena 1930, Diederichs. 503 Seiten. Preis 5.— RM.

Schon Dwingers erstes Buch „Die Armee hinter Stacheldraht", in dem er von den Leiden seiner sibirischen Gefangenschaft berichtete, bewies eine auffallend starke plastische und episch anschauliche Darstellungskraft[1]. Auch dieses zweite Buch, das gewissermaßen als Fortsetzung angesehen werden kann, aber auch selbständig zu lesen ist, hinterläßt den gleichen starken, ja wahrhaft erschütternden Eindruck. Es handelt sich vorwiegend um die furchtbaren Kämpfe, Leiden und Greueltaten, die sich in den Jahren 1919—1920 während des russischen Bürgerkrieges zwischen der „weißen" Armee Generals Koltschaks und den „roten" Truppen Trotzkis ereigneten. Der Rückzug der Koltschakschen Armee durch ganz Sibirien gehört zu dem Schrecklichsten, was Menschen im Kriege an Leiden, Qualen und unausdenkbaren Strapazen haben erdulden müssen. Einzelheiten des Buches können hier nicht wiedergegeben werden. Daß der Fähnrich Dwinger nicht für den Bolschewismus begeistert ist, erscheint selbstverständlich, gleichwohl fällt er keine ungerechten Urteile: „Weiß man überhaupt in Europa, daß solche Menschen ihre Führer sind? Daß ihre Spitze ein Orden ist, der Armut und

[1] Siehe „Hefte", XIV. Bd. 1930, S. 51.

Unbestechlichkeit geschworen hat, der sich bis zum letzten für seine Idee opfert?" — — — Weil man es nicht weiß, weil man vor allem die furchtbaren Leiden und sinnlosen Zerfleischungen eines solchen Bürgerkrieges nicht weiß, weil man das Böse im Leben der Menschen nicht weiß und auch nicht wissen will (denn man fürchtet für seine Ruhe), sollte man Dwingers wirklich erschütterndes Kriegsbuch lesen und auch in der kleinsten Bücherei für die Leser aller Schichten bereitstellen.

Rang

Hanns Johst, So gehen sie hin. Ein Roman vom sterbenden Adel. München 1930, Langen. 358 Seiten. Preis 6.— RM.

„Dir, Erik Erbprinz Reuß, und unserer Freundschaft" ist dies Buch gewidmet, das ein Roman „vom sterbenden Adel" sein möchte. Zunächst muß festgestellt werden, daß es ein ganz kleiner, bestimmter Ausschnitt aus dem Adel der Vorkriegszeit ist, der hier unter den Nachwirkungen der Revolution geschildert wird. Es handelt sich um die sogenannten „Standesherren", die Nachkommen aus den in der napoleonischen Zeit mediatisierten Fürstenhäusern. Das ist darum bedeutsam, weil gerade dieser Teil des Adels schon in der Vorkriegszeit in einem eigentümlichen Zwischenstand lebte, stark darauf bedacht, in der Wertung seines Adels den regierenden Fürstengeschlechtern nicht nachzustehen, deren Überlegenheit sie natürlich trotzdem bei jeder Gelegenheit fühlten. Diese Wertung durch eine breite Kluft zum niederen Adel betonend, gingen sie schon damals durch eine Welt, in der sie eigentlich keine Aufgaben mehr hatten, wenn sie sich nicht auf ihre zum Teil sehr großen Besitzungen zurückziehen konnten, um dort gleichsam so zu tun, als ob sie auf den ihnen gehörenden Gütern noch regierten. Für diese Menschen war natürlich der Verlust des Vermögens, der Verlust aller Vorzüge ihrer Stellung noch eingreifender als für den größeren Teil des Adels, der wesentlich stärker in seinen Beamten- und Offiziersstellungen im Dienst am Volke gestanden hatte.

Johst erweckt nun den Eindruck, als handele es sich in seinem Roman vom sterbenden Adel um den Adel schlechthin, auch die Barone und Gräfinnen, die er neben seinen Standesherren auftreten läßt, sind nur von der Welt der „reichsunmittelbaren" aus gesehen. Das gibt aber seinem Buch von vornherein eine falsche Perspektive. Unwillkürlich empfindet man ihn als „Außenstehenden", als Zuschauer, der eben gerade die feineren, verborgeneren Unterschiede nicht zu machen versteht. Das trifft das Buch im ganzen. Einzelne Szenen, die Geschichte vom Pilzspaziergang, eine Gestalt wie die des katholischen Professors, des Freundes vom Fürsten Praß, die kleine Baronin mit ihren zwei Buben, die Schilderung des Selbstmörders und der bei ihm Wachenden, das sind alles wirklich gesehene und so vor den Leser hingestellte Dinge, daß sie mit dem etwas dünnen Fluß der Gesamterzählung versöhnen. Aber schließlich täuschen diese einzelnen Stimmungsbilder doch nicht darüber hin, daß Hanns Johst sich den Vorwurf zu leicht gemacht hat. Die Tragik des sterbenden Adels liegt viel tiefer, beginnt überhaupt erst da, wo sein Roman aufhört. Es ist der große Konflikt zwischen Sein und Tun, wie er in vielen Hunderten seiner besten Vertreter wirklich bis ins Letzte durchgefochten wird. Die Frage nach der Demokratie, der Möglichkeit einer Gleichheit bei ungleichem „Start", die Frage nach der Überführung des patriarchalischen Verantwortungsgefühls in ein Wissen um soziale Gerechtigkeit, die Frage nach Schicksal und Verantwortung, nach überaltertem Blut oder schöpferischer Auswertung einer großen Tradition, die Frage, ob es unverkäuflichen und unerwerblichen Besitz geben

kann, das sind alles Dinge, die in diesem Roman nur blaß angedeutet und noch viel weniger ausgewertet werden. Das Buch wird gewiß viel und gern gelesen werden, nicht zuletzt wegen seines Untertitels, und das ist fast schade, denn bei Flake, Keyserling, Schickele und Taube, um einige zu nennen, ist mehr „vom sterbenden Adel“ zu finden als hier bei Johst.

Eine kleine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Das Buch beginnt mit einem Streit des Prinzen und seiner Frau, weil der Prinz sich von seinem Kammerdiener, der nach 36 Jahren weggeht, mit einem Handdruck verabschieden will. Man kann nun dem hohen und niederen Adel vieles nachsagen, sein Bestes war immer die patriarchalische Haltung zu den eigenen Leuten, das Bewußtsein, daß man sich da nie etwas vergab. Und ein Standesherr, der seinen langjährigen Kammerdiener ohne Handdruck verabschiedet, mag vorkommen — es kommt ja alles „vor“, aber er ist alles andere als typisch. Wenn man schon Hochmut des Adels zeigen will, dann an ganz anderen Stellen.

von Kirchbach

*

Karl Heinrich Waggerl, Schweres Blut. Roman. Leipzig 1931, Inselverlag. 302 Seiten. Preis 4.50 RM.

Es gibt Bücher, denen man mit fester Sachlichkeit und wirklichkeitsnaher Spekulation beikommt. Es gibt Bücher, die muß man ans Herz nehmen und mit dem Blut eigener Träume speisen. Zu ihnen gehört dies Buch. Nicht als ob es wirklichkeitsfremd wäre. Es ist voll von sicherster Naturbeobachtung, Natur ist der breite Untergrund der Geschehnisse, die reine, stille Natur in ihrer sinnvollen Lebensführung. Und von der anderen Seite drängt sich Agitation und Organisation der Arbeiter, Streik und Spekulation und jene naturfeindliche Bildung herein, die ein blühender Baum nicht verwundern kann, nicht ein Vogel, es sei denn ein künstlicher, den Ingenieure gemacht haben, aus der fernen Welt des Fortschritts und der Technik.

In diesem Rahmen leuchtet nun das kleine Gebirgsdorf mit seinen Narren auf, die im Grunde Kluge und Weise sind. Da ist die Hofbäuerin Elis, in sich klar, geschlossen, fest, die den starken Sägemüller liebt, den Spekulanten des Glücks, und ihn endlich auch nimmt. Wenn das, so gesagt, nach wenig aussieht, aber was für äußere und innere Kämpfe liegen zwischen Anfang und Ende: Verarmung und Waldunglück und Wasserschlag und Leid und Trotz, die sich schwer wie Klötze und Felsbrocken am Beschauer vorüberschieben. Dann ist da noch ein anderes Paar, der Dorfdoktor und seine Geliebte, die in Leidenschaft ein Menschenleben zertreten und fast sich selber zerstören. Über beiden verworrenen Gruppen steht ein alter Landstreicher, ein Mensch, der schwer geirrt und gelitten und tief alles durchdacht hat in seiner eigenen Weise: „Er redet, weil sein Kopf so voll ist; eine Welt kreist in seinem Schädel, eine Traumwelt von Gesichten und dunklen Geschehnissen, und außerdem hat er, Christian, ein Herz, damit er am meisten geplagt ist, arglos gut, voll von allem Kummer und Freude der Welt. Gott läßt ihn in Gleichnissen reden und zeigt ihm ein Weniges von dem Ziel der Fäden in seiner kunstvoll gewebten Welt“. Er erscheint in einem Jahr, dieser Weise, und lenkt mit seinen Worten und Erinnerungen und Geschichten — wie herzlich und tief sind die Geschichten vom Wanderburschen, der untreu wurde, vom Grashalm im Gefängnis, vom Herzbaum des einsamen Mädchens! — die Herzen der irrend Ringenden, fast wie ein verkleideter Gott, und verschwindet im nächsten Jahr. Und aus ist die Geschichte.

Das wird erzählt, ganz wie der Waggerl selber ist, langsam und schwerfällig im Geschiebe, versonnen und volksliedhaft und naturverliebt, mit stillem, in sich verliebtem Humor, so in der Richtung von Raabe, Keller, Griese, H. C. Andersen, und immer noch (wenn auch viel weniger als im Erstling: „Brot“) mit allerlei Hamsunschen Unarten, die man ihm aber gern verzeiht, wenn man, wie gesagt, das Buch ans Herz nimmt.

Tränckner

Peter Freuchen, Der Nordkaper. Ein Roman. Berlin 1931, Safari-Verlag. 329 Seiten. Preis 4.50 RM.

Freuchens frühere Bücher „Der Eskimo“ und „Die Flucht ins weiße Land“ zeichnen sich durch besondere Anschaulichkeit, Frische und echte Wirklichkeitssicht aus. Immer verspürt man das Eigenerlebte, und die ferne fremde Welt Grönlands und der Eskimos steht deutlich im Gegensatz zur Zivilisation der weißen Männer. Auch in diesem Roman wird der Unterschied der weißen Rasse und der noch naturnäheren Eskimobevölkerung sichtbar. Aber die Handlung tritt (nicht immer zum Vorteil) hier weitaus stärker hervor. Es handelt sich um ein typisches Abenteuerbuch, dessen Ereignisse zuweilen etwas übertrieben und übersteigert sind. Freuchen schildert die gefahrvolle Fahrt eines Walfischfängers in das Eismeer Grönlands. Realistisch und teilweise derb und ungeschminkt wird das rohe Treiben der bunt zusammengewürfelten Schiffsmannschaft beschrieben. Man verspürt etwas von der Rauheit und Brutalität, mit der diese Männer, monatelang von Heimat, Frau und Kind getrennt, um ihres fragwürdigen Lohnes willen das Leben und die erzwungene Gemeinschaft auf einem solchen, nichts weniger als komfortablen Walfischfängerschiff aushalten und ertragen. Unbotmäßigkeit, Aufruhr und Meuterei gegen den allzu strengen und rigorosen Kapitän, einen Gewaltmenschen von fast teuflischer Willenskraft, führen schließlich zur Katastrophe.

Das Buch ist nicht für empfindsame Seelen geschrieben; es wird in seiner einfachen und spannungsvollen Darstellungsart schon der reiferen männlichen Jugend, wie allen Erwachsenen gefallen, die Sinn für solche durchaus wirklichkeitsgetreuen Abenteuerbücher haben.

Rang

Alfred Hein, Eine Kompagnie Soldaten in der Hölle von Verdun. Minden i. W. 1931, Wilhelm Köhler. 330 Seiten. Preis 2.45 RM.

Ein gutes deutsches Kriegsbuch. Ich würde sogar trotz und neben Renn und Remarque, die ja beide in ihrer Art und trotz ihrer Grenzen ausgezeichnete und notwendige literarische Leistungen sind, urteilen: noch ein sehr gutes Kriegsbuch von der Westfront. Gleich anderen liegt die kunstgerechte Mischung von Dichtung und Wahrheit auch bei Hein offen zutage, die ja auch zur Folge gehabt hat, daß diese ganze Gattung erst nach etwa acht- bis zehnjährigem Abstand vom Erlebnis niedergeschrieben wurde. Gerade dadurch ist der tiefere, innere Wahrheitsgehalt verfestigt und abgeklärt worden und hat sich bei guten Schriftstellern, ohne Schaden zu leiden, formen lassen. Man kann beobachten, daß die ausschließlicher als Dichtung gehaltenen Kriegsbücher durch die leidenschaftlich sich vordrängende Kunstform an tieferem sachlichen Gehalt eingebüßt haben, und daß sie alle bald nach den Ereignissen abgefaßt sind: etwa Unruhs „Opfergang“, Carossas „Rumänisches Tagebuch“ und wohl auch Barbusses „Feuer“.

Hein erzählt gut. Lebendig, einfach, gar nicht stilisierend in Tonfall und

Sprache. Viel deutsches Gefühl und Gemüt kommt mitunter heraus, aber nur, wo es am Platze ist. Wie bei Remarque, nimmt das Räsonnement im Gedankenreich und im Munde der Hauptfiguren einen sehr breiten Raum ein. Es ist aber hier viel sinnlich primitiver, verdichtet sich nirgends, oder doch nur ganz selten, zum Pathos (das bei Remarque ja eine wirklich bedenkliche Rolle spielt). Heins Fehler ist wohl, daß sich manches doch noch stärker wiederholt (in der Stimmung, im Gedankeninhalt der Kämpfer), als die Darstellung an sich verlangt. — Das Leben und Erleiden der Kompanie in ärgsten Sturmwochen ist sehr anschaulich und überzeugend geschildert. Als Sinn ergibt sich ein absolutes Zusammenbrechen aller Werte bis auf den der Kameradschaft. Der Zusammenbruch vollzieht sich gerade in den innerlich gesunden und starken Naturen, die physisch und geistig standhalten, das Äußerste ertragen und, wie man deutlich sieht, durchkommen werden, wenn sie kein Geschoß trifft. Bei diesem erschütternden Vorgang erweist sich die Schwäche aller Glaubensinhalte, aller Ideologien dieser Menschen. Das Hauptbeispiel dafür ist ein junger Mensch von etwa 23 Jahren, voll sinnender, idealischer Anlage. Daneben ergeht es nicht nur den verschiedensten Typen des Bürgertums ähnlich, sondern auch dem Bauern, auch dem Arbeiter. Das bewußte Proletariat spielt in Heins Buch keine ausgesprochene Rolle.

Kautzsch

Karlheinz Lemke, Niemandsland. Erlebnisse. Leipzig 1931, Grethlein & Co. 255 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Noch ein umfänglicher Westfrontroman, allerdings in offener Form, mehr Erinnerungen als Roman. Es spricht offenbar ein älterer Mann: bedächtig und geruhig, gutmütig und auf Erkenntnis begierig, vielleicht etwas lehrhaft, mit begrenztem Gesichtskreis. Das Mitgeteilte ist wertvoll, weil es ganz vom Eindruck und Erlebnis dieses gemäßigten Temperamentes ausgeht. Front und Ruhestellung, Verwundung und Heimat, Transportfahrt usw. Aus allem ist, bis zum Frieden, zum letzten Schuß ein vielfarbiges Bild entstanden, das, wie alle echten Kriegsbücher, des gesteigerten Interesses immer sicher sein kann. Bis zu starker Spannung kann Lemke den Leser durch seine Schilderung freilich nicht treiben. Er würde das auch gar nicht als seine Aufgabe ansehen. Der Verfasser geht allen Folgerungen aus seinen Erlebnissen aus dem Wege und beschränkt sich in seinen Zwischenbetrachtungen auf das Allgemeinmenschliche, ohne dem Krieg selber, unserer europäischen Weltordnung, oder den herrschenden Mächten mit Anklage oder Verteidigung zu nahe zu treten. Große Ehrlichkeit des Buches zeigt, daß diese seine Haltung konsequent und berechtigt ist. Lemke sieht und sagt alles an seinem Ort, ohne irgend zu agitieren. Lemkes „Niemandsland" ist wertvoll als objektives Kriegsbuch des guten Bürgers. Sein Kriegssymbol, der zerrissene Erdabschnitt zwischen den Fronten von Freund und Feind, deutet stumm auf die Tragik dieser tüchtigen Gesellschaftsklasse in Deutschland hin. Sieht man genauer zu, so paßt das gute Buch sehr wohl zu diesem Symbol.

Kautzsch

*

Albert Londres, Schwarz und Weiß. Die Wahrheit über Afrika. Übersetzt von Iwan Goll. Berlin 1929, Agis-Verlag. 224 Seiten. Preis 3.— RM.

Ein helläugiger Pariser Journalist bereist die französischen Kolonien in Afrika: im Sudan und im Kongogebiet. Sein ausführlicher Bericht davon

teilt genügend Tatsachen als das Ergebnis genauer Kenntnisnahme mit, um auch die persönlichen Eindrücke, die sich in jedem Kapitel zu klaren Urteilen verdichten, voll und ganz zu rechtfertigen. Londres betrachtet die herrschenden Zustände der Kolonialländer und fragt sich überall: wer ist dafür verantwortlich? Die Weißen leiten Verwaltung und Wirtschaft; beide Kräfte aber richten die eingeborenen Schwarzen nicht nur mittelbar, in ihrer Auswirkung, sondern geradewegs und systematisch zugrunde. Londres liebt drastische Vergleiche. Er sagt einmal: „Das stumme Afrika ist im Grunde nichts anderes als ein Fußballplatz. Zwei Mannschaften, immer dieselben, stehen sich gegenüber; die eine trägt die Farben der Regierung, die andere die der Geschäftswelt. Und der Neger ist der Fußball. — Ein wilder Kampf ist um diesen Ball im Gange“. Man kann nicht behaupten, daß Londres parteiisch auf seiten des Negers stände. Er sieht das grenzenlose Elend in Französisch-Afrika durchaus nur als eine Folge der ungeheuerlichen Vernachlässigung an, die Frankreich gegenüber seinen Kolonien übt. Maschinenkraft fehlt dort an allen Ecken und Enden, um endlich einmal den „Bananenmotor“ zu ersetzen, den Schwarzen, der bis jetzt noch buchstäblich alles mit seinem Körper, ohne Werkzeuge leistet: Straßen- und Bahnbau, Holzwirtschaft im Urwald, Trägerdienst, Baumwollernte usf. — bis er verbraucht ist. Staatsbeamte und Händler arbeiten sich entgegen oder auch in die Hände, immer mit dem gleichen Ergebnis, daß die Neger ihre Haussklaven sind. Mit dem Ziel der Weißen: Ausnützung der Kolonien, ist Londres an sich ganz einverstanden. Umso schärfer stellt er die heutigen üblen Raubbaumethoden bloß. Daß Frankreich in die wirtschaftliche Erschließung dieser reichen Länder Geld steckt, damit dort moderne Arbeit, nicht nur Handlangerdienst geleistet werden kann, ist seine dringendste Forderung. Umso stärker wirkt es auf den Leser, wenn ein Gutachter von dieser Einstellung aus auf jeder Seite den Neger als das fast schon verlorene Opfer der weißen Kolonialpolitik, der weißen Gesinnung überhaupt kennzeichnen muß. So ist hier überall nur vom Menschen die Rede, seiner Grausamkeit und Schwäche. Es wird ein Schuldbekenntnis. Tiefe Scham spricht nicht nur aus dem Bericht über die europäischen Gouverneure und Kaufleute, die Londres aufsucht und deren Gast er ist: „Ihr Weißen, meine Brüder!“, sondern viel mehr noch beschämt uns die Schilderung der Schwarzen, die Londres recht gut gelungen ist. Da blickt überall durch eine Kruste verwüstenden „zivilisatorischen“ Einflusses das ursprüngliche Wesen: weich, träumerisch, kindlich eindrucksfähig. Man lese die Geschichte von dem Boy Birama (S. 164 ff.).

Freilich betrachtet Londres die Eingeborenen ganz als selbstbewußter Europäer, optimistisch im Bewustsein, die rechte Aufklärung komme doch schließlich von da her. Dies ist seine Grenze, die den scharfen Angriff seiner Schrift, die nur von innerer Politik und Wohlfahrt, nirgends aber von erzieherischen oder geistigen Fragen und Haltungen spricht, noch besonders unterstreicht. Die niedrige Stellung der schwarzen Frau, das schlimme Schicksal der Mischlinge sind einige Angelegenheiten, die tiefer führen könnten, über Londres hinaus. Er zeigt diese Probleme aber bloß auf und verzichtet auf Antwort — oder steckt die in seinem kecken, verzweifelt witzigen Ton, der blitzschnell das Bild und den suchenden, parierenden Gedanken dazu gibt?

An Tatsachen, nötigenfalls auch Zahlen, ist Londres' Bericht reich genug. Wir konnten nur andeuten, um was alles es da geht. Aber es ist leicht zu verstehen: es handelt sich nicht um die Einzelfragen, sondern um die Kolonialfrage an und für sich. Der gewandte und journalistisch lebendige Stil des Buches bedeutet einen Vorteil, denn er ist vielen zugänglich. Das gibt sich immer geistreich und interessant. Der ermunternden Gedankensprünge und

-verbindungen sind nicht wenige, eher ein wenig zu viel. Man muß sorgsam lesen, um alles zu verstehen. Schließlich sind wir vor lauter Spaß unausweichlich bei bitterem Ernst, der unsere Entscheidung fordert, angelangt. Londres führt so unvermutet dahin, daß der Leser es gar nicht merkt.

Die Herausgeber der deutschen Übersetzung greifen natürlich auch stärker ans Weltgewissen, als der muntere Verfasser selber. Sie wissen, daß Londres durch seinen Bericht von dem, was er gesehen, ahnungslos das ganze kapitalistische und imperialistische System der europäischen Staaten in seiner Heuchelei, Ausbeutungsgier, Unmenschlichkeit entlarvt und richtet. Das ist eine gute Meinung. Ist sie mehr? Das letzte Wort? Nun, der Verfasser sucht die Wahrheit. Seine eigene Einleitung, seine ganze Schrift erweisen diese Haltung vor der schnellen Antwort als die menschlich lauterste, die von seiner Stellung aus möglich ist.

Kautzsch

Maria Leitner, Hotel Amerika. Berlin 1930, Neuer Deutscher Verlag. 314 Seiten. Preis 3.50 RM.

Der Roman ist schon fast als Drehbuch geschrieben, so sehr spürt man beim Lesen den Film. Eins der größten Hotels in New York ist gewissermaßen von oben bis unten aufgeklappt, so daß man in alle Zimmer schaut, in Leuteküche und Dachwohnungen ebenso wie in die Luxusappartements und Tanzsäle. Man sieht das alles mit einigen wenigen Personen, einem kleinen Wäschermädel, die im Laufe der Geschichte von der Sehnsucht, einmal Gast zu sein, kuriert und zur klassenbewußten Vorkämpferin des Proletariats wird, der lächerlichen Figur eines jungen Mannes, der seine Briefe, die er von der Tochter des Zeitungskönigs besitzt, vergeblich zu einer Erpressung auszunützen versucht, dem „schönen Alex", dem Oberkellner, der zu allem bereit ist, um sich die Flüsterkneipe in der 81. Straße in New York-Ost zu verdienen. Dazwischen ziehen buntbewegt die Massen, die Massen der Angestellten — die ganze Stufenleiter von Scheuerfrau bis Hoteldirektor aufwärts, und die Massen der Gäste bis hin zur Tochter des Zeitungskönigs, die als schön ausstaffierte Puppe ihre Hochzeit feiern muß. Dauer der Geschichte: zwei Tage nur, die man in Spannung durchfliegt.

Die ausgesprochene, unverhohlene Tendenz ist der Kampf gegen den Kapitalismus, für den arbeitenden Stand. Die Worte des kleinen Wäschermädels bilden den Schluß des Buches: „Einmal wird das alles uns gehören, aber bis dahin müssen wir schwer kämpfen. Was tut es? Ich bin ja jung, und das ganze Leben steht noch vor mir."

Es kommt mir vor, wie wenn man eine im Raum stehende Landschaft auf eine Fläche projiziert hätte. Die Hintergründe verschwinden, und alles wird im guten wie im schlechten Sinne zur Fassade!

von Kirchbach

*

Isolde Kurz, Vanadis. Der Schicksalsweg einer Frau. Roman. Tübingen 1931, Rainer Wunderlich. 640 Seiten. Preis 6.40 RM.

Gleichsam am Ende einer langen Wanderung angekommen, wendet sich die greise Isolde Kurz noch einmal und sieht die Landschaft des Lebens zu ihren Füßen liegen. „Das Lebend'ge will ich preisen, das nach Flammentod sich sehnet", dies Goethezitat setzt sie an die Spitze eines 640 Seiten starken Romans, in dem sie den Schicksalsweg einer Frau gestaltet, beginnend mit der Kindheit.

Vanadis, das phantastische Kind, seltsam wie ihr Name, wächst mutterlos, aber in ständiger Verbindung mit der liebenswürdigen Gestalt ihrer Großmutter auf, einer Lebenskünstlerin, wie man früher diese Menschen nannte, die sich den Honig aus jeder Blüte ihres Schicksals zu saugen verstanden. Die Puppe Lumbell, die vielgeliebte, umträumte, die zum Schluß den Feuertod unter der jubelnd herumtanzenden Geschwisterschar erleidet, deutet gleichsam das Leben an, das Vanadis bestimmt ist, das lebendige Leben, das nach Flammentod sich sehnt.

Es wird breit mit viel Ruhe und viel Zeit erzählt, erst die Verlobung mit dem „Helden" aus Amerika, der Tod dieses strahlend schönen Mannes gegen die Indianer, die schweren Jahre der ganzen Familie auf der „Fehlhalde" — der Name bezeichnet die Tragik dieser Jahre —, dann ihre Heirat mit dem alten Verehrer ihrer Mutter und Großmutter, dem väterlichen Freund ihrer Jugendjahre, Baron Solmar. Und nun Italien! Wie hat die Dichterin der Florentinischen Novellen dieses Land geliebt! Diese ganze Freundschaftsehe von Vanadis, der Unberührten, mit Baron Solmar, ist der Rahmen, in dem, aus Liebe und Sehnsucht zusammengesetzt, das Bild einer Zeit entsteht, die in letzter, verfeinerter Kultur Schönheit zu genießen verstand und in ihr Vervollkommnung suchte. Selbst die Leidenschaft, die Liebe zu dem als natürlicher Sohn Baron Solmars geltenden Roderich, die eigentliche Liebe ihres Lebens, vermag in den fein abgetönten Klang der Erzählung keine Dissonanz hereinzubringen. Nach dem Tode ihres Mannes zieht sich das Leben Vanadis' wieder nach Deutschland zurück. Isolde Kurz biegt gleichsam die beiden Enden, Kindheit und Tod, zusammen, und die Hand eines Jugendfreundes, der sie auch einmal geliebt hat, hilft ihr, der Krebskranken, in seinem Hause zu einem schmerzlosen Sterben in Schönheit.

Es ist für Vanadis ein Stück ihres „Schicksalsweges" geworden, daß das Buch noch im großen Schatten vom „Wunschkind"[1] erschienen ist. Dabei wird doch spürbar, daß das Wunschkind von seiner Verfasserin auf der Höhe der Jahre geschrieben ist, während Isolde Kurz als alte Frau nun noch einmal viel in ihr Werk „hineingeheimnißt" — und damit die straffere Gestaltung verliert. Beide Bücher werden wohl immer hintereinander und miteinander gelesen werden, eins wird die Folie für das andere bilden. Dabei wird aber, je nach Charakter und Lebensführung des Lesenden, das Urteil über beide Bücher sich menschlich sehr voneinander unterscheiden, ohne daß eine Abwertung in literarischer Hinsicht zu geschehen braucht. Auch der Rezensent kann in diesem Falle nur von seiner eigenen Wesensart her urteilen. Mir persönlich steht das Wunschkind näher. Die Sehnsucht nach Sonne und Schönheit, die ewige Sehnsucht des Deutschen nach Italien findet in „Vanadis" Heimat und Ausdruck. „Das Wunschkind" hält sich, auch bildlich gesprochen, gewissermaßen nördlich der Alpen selbst fest und versucht Weg und Lösung zu finden, nicht in Schönheit und Vergessen, sondern dadurch, daß der Kelch auch mit dem letzten bitteren Rest ausgetrunken wird.

Wahrscheinlich werden viele interessierte Frauen nach beiden Büchern verlangen und sie hintereinander lesen. Dennoch darf der wesentliche Unterschied der beiden Werke in der innersten weltanschaulichen Haltung nicht übersehen werden, der sich auch darin zeigt, daß beim Wunschkind der Versuch gemacht werden kann, es auch einfachen Menschen zugänglich zu machen, während Vanadis immer eine gewisse „idealistisch-humanistische" Kultur voraussetzt.

von Kirchbach

[1] Siehe „Hefte" XV. Bd. 1931, S. 84ff.

Jo van Ammers-Küller, Frauenkreuzzug. Bremen 1930, C. Schünemann. 397 Seiten. Preis 9.— RM.

Die Verfasserin hat sich durch ihr Buch „Die Frauen der Coornvelts" vor einigen Jahren in einem bestimmten Kreise von Frauen einen Namen gemacht, weil sie es verstand, in geschickter Kleinmalerei an verschiedenen Frauengenerationen Ursachen, Folgen und Probleme der Frauenbewegung deutlich zu machen. Ihr neues Buch ist gewissermaßen eine Ergänzung zu dem ersten. Es schildert die Kämpfe der Suffragetten um 1913 in England, die von einem jungen Mädchen aus dem Hause der Coornvelts erlebt werden. Die Familie findet sich in einzelnen Gliedern, die wir aus der mittleren Generation des letzten Buches schon kennen, auch in diesem Buche wieder. Es zeigt wiederum das Talent der Erzählerin zur Milieuschilderung. Hier liegt ihre Stärke und ihre Grenze. Man weiß um die etwas skeptische Stellungnahme Jo van Ammers-Küllers zur Frauenbewegung. In diesem Buch ist nichts davon zu spüren. Sie setzt die ganze Kraft ihrer Schilderung ein, um den Kampf der Suffragetten, der jedem unbefangenen Zuschauer — gleich, ob Mann oder Frau — zunächst fremd und unsympatisch erscheint, in dem Heroismus seiner Hingabe begreiflich zu machen. Es ist meines Erachtens der erste Versuch, diese Vorgänge dichterisch zu gestalten, und das Buch hat deshalb einen gewissen kulturgeschichtlichen Wert. Eindruck wird es wohl nur auf die bürgerliche Frau machen. Schon in dem ersten Buch von Jo van Ammers-Küller wird deutlich, wie sehr der Kampf der Frauenbewegung, so weit er sich gegen die Vorrechte des Mannes richtet, eine Angelegenheit der bürgerlichen Frau war. Die Proletarierfrau ist von Anfang an in ihrem Kampf viel stärker mit dem Mann ihrer Klasse zusammengegangen und wird darum die ganze Stimmung dieser Bewegung, das Ressentiment gegen den Mann, den Kampf gegen das eigene, auf seiner Seite kämpfende Gefühl, noch viel weniger begreifen als das bürgerliche Mädchen von heute. Auch für diese ist ja der Zugang zu dieser Zeit vor dem Kriege und zu der echten Not, aus der die Bewegung emporwuchs, nicht leicht zu finden. Ein Buch wie der „Frauenkreuzzug" wird sie in keiner Weise dazu bringen, etwa die Suffragetten zu lieben. Trotzdem glaube ich, daß das Buch der jungen bürgerlichen Frau von heute einen Dienst zu tun hat. Es ist schließlich gut genug geschrieben, auch spannend genug, um sie rein literarisch zu fesseln, und wenn auch die Gestaltungskraft der Verfasserin nicht den Anspruch letzter und reifster Kunst macht, so bleibt Nachdenkliches genug übrig, dem sie wirklich Worte verliehen hat. Das ist besonders dankenswert einer Bewegung gegenüber, die durch den Weltkrieg in die Vergessenheit gedrängt wurde, ehe man sie wirklich ganz auswertete.

von Kirchbach

Irene Forbes-Mosse, Kathinka Plüsch. Roman. Stuttgart 1930, Deutsche Verlags-Anstalt. 238 Seiten. Preis geb. 6.50 RM.

Es ist wohl das Recht und die Kunst der Frau, sich auch in Zeiten, die ganz auf breite Öffentlichkeit, auf Allgemeinheit angelegt sind, einzuspinnen in Vereinzelung, Abgeschlossenheit und Geheimnis. So ist dieser reine Impressionismus von Irene Forbes-Mosse wohl möglich, auch wenn er seine Geschichte vor den Hintergrund des Weltkrieges stellt.

Käthchen Pelzer, ein uneheliches, herumgestoßenes kleines Ding, das aber wie die Katzen auch bei großen und gefährlichen Sprüngen immer wieder auf die Füße kommt, schlüpft durch ihr eigenes Leben, ohne daß man sie je ganz fassen kann. Alles ist mit der gleichen Liebe geschildert, die Jugend-

freundschaft mit dem Sohn der „Möbelfabrikantensgattin", ihre Jungfernstelle bei Frau von Rosendorp, wo sie „mauvefarbene Bändchen in die feine, mürbe gewordene Leibwäsche" ziehen muß, die vielen Freunde der Frau von Rosendorp in ihren mehr oder weniger deutlichen Beziehungen zu Käthe — Kitty — „mit den schrägen Brauen, die sich im Silberflaum der Schläfe verlieren". Das Buch verläuft undeutlich verschwimmend, wie ein Kätzchen, das man in der Abenddämmerung eben noch über die Mauer eines großen Parkes huschen sieht, dann ist es fort, und man steht gleichsam verblüfft noch eine Weile da und wartet, ob es wiederkommt.

Ich weiß nicht recht, ob diese Enkelin der Bettina viele Leserinnen finden wird. Sie ist so sehr viel leiser als die Zeit und bietet gewiß auch nicht das, was im besten Sinne die Zeit braucht. Aber Einzelne werden Freude auch an dieser Geschichte haben, vor allem an dem leisen, sehr wehmütigen Humor, der still durch das Buch hindurchzieht.

von Kirchbach

J. Anker Larsen, Rausch. Leipzig 1931, Grethlein. 326 Seiten. Preis 4.— RM.

„Wenn Du denkst, ich lieb' Dich nicht und trieb' mit Dir nur Scherz, zünde ein Laternchen an, leuchte mir ins Herz!" Das war ein törichtes Stammbuchverschen, das wir uns als Kinder in das Album schrieben. Auf mich hatte es damals eine faszinierende Wirkung, jemandem wirklich ins Herz zu leuchten. Ich habe daran bei dem Buch von Anker Larsen immer denken müssen. Es ist verhältnismäßig lang für den an sich sehr einfachen Gang der Erzählung. Man verliert auch oft während des Lesens die einfache Linie. Aber das liegt eben an dieser ganz eigentümlichen Art Anker Larsens, die ich so nirgends anders gefunden habe, gewissermaßen hineinzuleuchten in den einzelnen Menschen und nun seine Gedankenfäden nachzuspinnen, möglichst lückenlos die Kette bewußter und unbewußter Empfindungen und Überlegungen aufzuspüren, die fast zwangsläufig zu eben diesem Handeln führt.

In diesem Buch sind es vor allem die Frauen, in deren Wesen er so einzudringen sucht, die ungetreue Frau, die Tochter einer leichtsinnigen Mutter, das unbehütete junge Mädchen, die im Beruf Stehende. Er macht es sich bei keiner leicht. Immer wieder werden gewissermaßen dem Gang der Erzählung Hemmungen entgegengesetzt, weil man mühsam mit ihm die Wege des Herzens bis in alle Irrwege des Selbstbetrugs verfolgen muß. Der Titel des Buches bezieht sich auf vielerlei „Rausch", aber am meisten beschäftigt ihn die Frau, die sich seelisch prostituiert, gleich ob das Körperliche dann noch dazukommt oder wegbleibt.

Trotz allen Dunkelheiten ist das Buch im letzten Grunde zukunftsgläubig; eine vernichtende Kritik für die im Augenblick auf der Höhe stehende Generation, aber voll Hoffnung für die kommende. „Luise wußte wohl, daß in dieser Zeit des Pflügens — wie sie das mit einem Wort umschrieb, das sie aus der Sprache des Großvaters ihres Freundes übernommen hatte — auch manches Garstige an die Erdoberfläche kommen werde. ‚Aber für viele von uns ist es anders', sagte sie. ‚Das, was für euch Ältere ein Rausch war, zu dem ihr euch heimlich hinstahlt, das sind für uns keine verbotenen Früchte mehr, die uns in Versuchung führen — das sind im Gegenteil verfaulte Äpfel, die wir nicht haben mögen'."

Es gehört eine gewisse Geduld dazu, durch das Buch durchzukommen, und es ist auch nicht jedem ohne weiteres verständlich. Aber wer sich einmal durcharbeitet, wird Gewinn davon haben, und ich könnte mir vor allem denken, daß Mütter heranwachsender Töchter sich gerade von diesem in seiner

Art etwas schwerfälligen Buch die Augen für manche Gefahren und Möglichkeiten öffnen ließen, denen sie sonst verständnislos und hilflos gegenüberstehen.

von Kirchbach

Gunnar Gunnarsson, Der unerfahrene Reisende. Roman. München 1931, Langen. 414 Seiten. Preis 6.50 RM.

Dieser neueste Roman des Isländers ist ein Stück Autobiographie, wie „Schiffe am Himmel“ und „Nacht und Traum“. Er behandelt die Zeit seines Werdens, den Kampf um seinen Beruf, das Ringen um innere und äußere Freiheit. Uggi Greipson, d. i. Gunnarsson selbst, verläßt die Heimat, die Wiesen und Felsen Islands, um sich nach Dänemark einzuschiffen. Die Kolinder Volkshochschule, die Lehrzeit in der Zementgießerei zu Ege, die Kopenhagener Leidensjahre, in denen der junge Dichter Versuch über Versuch macht, Anerkennungen seiner Schöpfungen und festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, ziehen vorüber und geben uns Einblick in seine Umwelt und seinen Werdegang. Unendlich viele Menschen, die ihm begegneten, Künstler und Gelehrte, Journalisten und einfache Handwerksleute, Gebildete und Verworfene, Bürgersfrauen und scheue junge Mädchen stellt er uns vor; aber fast keine der Gestalten will recht haften, denn alle sind sie nur so lange geduldet, als der Dichter ihnen seine Aufmerksamkeit schenkt. Eine tiefe, nachhaltige Wirkung geht nicht von ihnen aus, denn fast im gleichen Augenblick, da wir für die eine oder andere Person Interesse gewinnen, entläßt sie Greipson-Gunnarsson.

Es stehen viele schöne und wunderbar eingegebene Sätze in diesem Buch, aber sie stehen irgendwie allein. Das Ganze macht den Eindruck des Unausgeglichenen, des Unfertigen und manchmal Flüchtigen. Wenn nicht die wenigen Seiten blieben, die wirklich gut gestaltete Erfahrungen und Erkenntnisse des jungen Dichters enthalten, müßte er mit seinem Buch weit hinter den anderen Nordländern zurückstehen. So aber entläßt er uns wie seinen jungen Helden mit einer Hoffnung.

Rumpf-Fleck

Selma Lagerlöf, Aus meinen Kindertagen. München 1931, Langen. 217 Seiten. Preis 3.— RM.

Wieder taucht Marbacka, das Vaterhaus der großen Schwedin, vor uns auf. Erinnerungen aus der Kinder- und Jugendzeit hebt sie ans Licht, und immer ist es Köstliches, was ihre Meisterhand herausgreift. Eltern und Geschwister, die Erzieherinnen und die Mägde, Verwandte und Gutsfreunde werden so plastisch unter ihrer Darstellung, daß man sie nicht vergessen kann, wie Menschen, die einem wirklich begegnet sind. Es ist nicht eigentlich eine fortlaufende Erzählung, sondern es sind Episoden, so wie sie ihr scheinbar gerade einfallen, und doch besteht zwischen allen ein tieferer innerer Zusammenhang. Es ist ihre eigene starke Persönlichkeit, ihr Künstlertum, das alles bindet und überstrahlt. Das Verhältnis zum Vater, die Treue zu den Menschen, die sie einmal liebgewann, der Glaube an die eigene Kraft und zugleich das Verbundensein mit höheren Mächten geben diesem Werk besonderen Reiz. Die kleine Selma weiß recht gut zu scheiden zwischen Spuk und wirklich irrationalen Dingen. Nicht der Hexenzauber des Osterfestes flößt ihr Furcht ein, die Kinderangst vor Schauermärchen überwindet sie tapfer, aber das geheime Walten von Mensch zu Mensch, das Wunder der Liebe, wie sie es von der Erzählung des Brunnengräbers erfährt, das macht sie und den Leser schauern. Ton und Sprache sind klar und einfach, sehr

humorvoll und besonders anziehend dadurch, daß sie scheinbar in ganz alltäglichem Kinderton erzählt.

Für Frauen und junge Mädchen und alle die Menschen, die für die feinsten Untertöne des Herzens, für Natur und Heimat noch nicht den Sinn verloren haben, ist dies letzte Werk Selma Lagerlöfs eine glückliche Begegnung.

Rumpf-Fleck

Fahrten und Forschungen

Richard Evelyn Byrd, Flieger über dem sechsten Erdteil. Meine Südpolexpedition 1928/30. Aus dem Amerikanischen von W. Rickmer. Mit 75 Abb. und 2 Karten. Leipzig 1931, F. A. Brockhaus. 280 Seiten. Preis 10.50 RM.

Der Amerikaner Byrd war bereits vor seiner Südpolexpedition durch einen Nordpolflug und eine Überquerung des Atlantik im Flugzeug als hervorragender Sportsmann und technischer Könner bekannt geworden. Sein neuestes Werk gibt die bisher in der Laien-Literatur noch nicht vorhandene, umfassende Schilderung einer großangelegten, eine Überwinterung einschließenden Polexpedition, die schlechterdings mit allem ausgerüstet ist, was Wissenschaft und Technik aufzuweisen haben. Aus diesem Buch des jugendlichen Admirals ersieht man deutlich, worin eine moderne Polunternehmung sich von einer Forschungsreise etwa Nansens unterscheidet; zugleich auch, mit welchen gleichbleibenden Gefahrenquellen jeder Vorstoß in das Bereich des ewigen Eises zu rechnen hat.

Insgesamt fünfundfünfzig Empfangs- und Sendeapparate gestatten den rund achtzig Teilnehmern, den allermeisten Tücken des Äthers erfolgreich zu begegnen und so von ihrem Standlager an der Discoverybucht aus die regelmäßige Verbindung mit der Heimat, den Transportschiffen und Walfischfängern, wie vor allem auch mit den auf Vorstößen befindlichen Kameraden aufrechtzuerhalten. Das Flugzeug trägt die Forscher an einem Tag über Strecken, die während der Alleinherrschaft des Schlittens nur in Monaten bezwungen werden konnten.

Trotz dieser und mancher anderen Erleichterungen hat die Technik doch nichts an dem einen bestimmenden Faktor der Polexpeditionen ändern können: dauernd ist auch heute noch das Leben der Teilnehmer bedroht. Das Gefahrenmoment wird durch die technischen Hilfsmittel weniger ausgeschaltet als verlagert, und es bleiben Widerstände und Schwierigkeiten, die jeder Technik spotten. So etwa die unvorstellbare Kälte im Freien, gegen die immer noch allein die Pelzkleidung schützt, oder die Gespenster der Verzweiflung, des Hasses und Überdrusses, die während der langen Monate des Überwinterns umgehen, und die auch trotz gelegentlicher Ablenkung durch Funkübertragungen nicht so ohne weiteres zu weichen gewillt sind. Schlittenreisen sind außerdem noch keineswegs überflüssig geworden und mußten auch von Byrds Expedition häufig unternommen werden.

So gehört auch heute noch die Teilnahme an einer Polexpedition zu den härtesten charakterlichen Erprobungen, denen ein Mann sich unterziehen kann. Vom Autor gewinnt man den Eindruck, daß er auch seines rein menschlichen Führeramtes mit Verständnis und Entschlußfreudigkeit zugleich gewaltet hat, und man ist erfreut, daß Byrd von allem, was nach „Betrieb“ und Nur-Sport aussieht, so entschieden abrückt[1].

---

[1] Sämtliche Besprechungen dieses Abschnittes sind — soweit nichts anderes angegeben ist — von Dr. Ewald Roellenbleck verfaßt.

R. Samoilovitch, Der Weg nach dem Pol. Bielefeld 1931, Velhagen und Klasing. 38 Seiten Text, 60 Abbildungen in Tiefdruck und 1 Karte. Preis geb. 6.50 RM. (Monographien zur Erdkunde.)

Samoilovitch, bekannt als einer der erfolgreichsten lebenden Polarforscher, will nicht — wie etwa H. H. Houben im „Ruf des Nordens" — die von anderen oder auch von ihm ausgeführten Arktisreisen deshalb schildern, weil in ihnen Beispiele wagemutiger und opferfreudiger Leistung zu finden sind. Vielmehr soll seine Schrift in einer für die Öffentlichkeit verständlichen Weise den Ertrag der bisherigen Nordpolarforschungen — nur auf diese bezieht sich der Verfasser — herausstellen und aufzeigen, warum und woran so viele von ihnen scheiterten, und wie die noch erforderlichen weiteren Erkundungen zu gestalten sind. Dieser letzte Punkt bildet das Hauptanliegen. Samoilovitch belegt, daß Wissenschaft und Technik heute durchaus gestatten, auch in jenen Gebieten sich aufzuhalten und wissenschaftlich zu arbeiten, ohne daß Menschenleben aufs Spiel gesetzt zu werden brauchen. Im einzelnen wird noch darauf hingewiesen, was alles für die Möglichkeit einer einwandfreien Wettervoraussage, für die Frage der Fischwanderung, damit des Fischfanges, für den Plan eines Luftverkehrs im hohen Norden davon abhängt, daß die noch unbekannte Beschaffenheit des gewaltigen Polarbeckens aufgehellt wird. Seine Hoffnung setzt Samoilovitch auf das für 1932/33 vorgesehene zweite internationale Polarjahr, für das er Teilnahme erwecken möchte.

Das Buch hebt sich also scharf von der sonstigen Polarliteratur ab, wird aber allen denen willkommen sein, die sich über den wissenschaftlichen Sinn wie den praktischen Zweck von Polarforschungen unterrichten wollen[1].

J. Ramsay Macdonald, Ein Politiker unterwegs. Ausflüge und Wanderungen. Horw-Luzern 1930, Montana-Verlag. 270 Seiten. Preis 4.50 RM.

Das Buch scheint eine gründliche Widerlegung des Satzes zu sein, daß Politik den Charakter verdirbt. Wenigstens ist es ihr nicht gelungen, den vielen sympathischen Eigenschaften, die das Charakterbild des Verfassers ergeben, etwas anzuhaben. Auch hat sie es nicht vermocht, dem englischen Staatsmann seine aus tiefer Naturverbundenheit stammende Wanderlust zu rauben, die den Premierminister noch in fortgeschrittenem Alter in Nagelschuhen und verschossenem Wanderanzug auf die stillen Wege seiner schottischen Heimat und weiter in fremde Länder treibt.

Daß diese Naturverbundenheit nicht ohne Einfluß auf seine in den Wirren der Nachkriegszeit und Gegenwart erprobte politische Stoßkraft geblieben ist, beweist der im Grampiangebirge geschriebene Satz: „Dem Menschen kann man nämlich erst widersprechen, wenn man auch schon den Elementen getrotzt hat." — Wenn er diesen Trotz so weit treibt, in einer Hochgebirgs-Sturmnacht unter einem Granitblock zu nächtigen, wobei der schottische Menschenkenner äußert, es sei leichter, das Herz des Menschen zu ergründen als die Anzeichen des Wetters zu deuten, so ist dies ein weiterer Beweis für die körperliche und seelische Dynamik seiner Persönlichkeit. Ein dem „Doktor Sonne" gewidmetes Kapitel des als Rekonvaleszent im Süden weilenden Verfassers läßt die Qualitäten Macdonalds ganz besonders sympathisch hervortreten. Macdonalds Aufenthalt in Palästina offenbart ein tiefes religiöses Gefühl, das sich vor dem abstoßenden Fremdenbetrieb der „heiligen Stätten" in die Verlassenheit des Gartens Gethsemane flüchtet.

[1] Vgl. auch die Besprechungen über Polarforschungen und Polarflüge in Nr. 1 dieses Bandes der „Hefte" (S. 38 ff.).

In den angeschlossenen politischen Kapiteln über die Internationale, die deutsche Revolution usw. kommt ebenso wie in den Reiseskizzen der schottische Humor des Verfassers zum Durchbruch, wobei es für uns Deutsche besonders interessant ist, zu erfahren, wie sich die Revolution dem ausländischen Beobachter zeigte.

Das Buch, dessen Übersetzung die jugendliche Frische des Verfassers sprachlich — bis auf einige weniger geglückte Stellen — gut zum Ausdruck bringt, kann allen Kreisen, auch unpolitischen und jugendlichen Lesern, empfohlen werden.

Schumann

William Beebe, Galápagos, das Ende der Welt. Aus dem Englischen von Max Müller. Mit 95 Abbildungen und 3 Karten. Zweite Aufl. Leipzig 1928, F. A. Brockhaus. 352 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Im Anschluß an das in Nr. 3 (S. 160) besprochene Werk sei hier empfehlend hingewiesen auf ein schon älteres Werk desselben Verfassers. Beebe erzählt davon, wie unter seiner Leitung eine Expedition von Naturwissenschaftlern die einsam-abgelegene, kaum bewohnte Gruppe der Galápagos-Inseln im Stillen Ozean durchforschte. Sehr anschaulich weiß er den verlassenen Eindruck dieser unwirtlichen Inseln zu gestalten, weiß er von ihrem Reichtum an sonst ausgestorbenen Tierformen zu berichten wie auch von den Schwierigkeiten, die dem menschlichen Eindringen ins Innere des Landes durch Lavagestein, Stachelgewächse, Mangel an Süßwasser und vegetabilischen Nahrungsmitteln bereitet werden. Auch dieses Buch Beebes ist keine trockene Fachschrift, es weist vielmehr alle die Vorzüge auf, die sein „Dschungelleben“ mit Recht beliebt gemacht haben. Ein wichtiger Unterschied zwischen beiden Büchern liegt aber darin, daß das „Dschungelleben“ sich ausschließlich auf die Schilderung des Tier- und Pflanzenlebens beschränkt, während „Galápagos“ darüber hinaus zugleich eine landeskundliche Darstellung ist. Allerdings darf man auch in dieser zuletzt genannten Schrift nicht nach aufregenden Abenteuern suchen.

Eric Mjöberg, Durch die Insel der Kopfjäger. Abenteuer im Innern von Borneo. Aus dem Schwedischen von Th. Geiger. Leipzig 1929, F. A. Brockhaus. 331 Seiten mit 100 Abb. und 1 Karte. Preis 8.— RM.

In dieser Schrift stellt sich Mjöberg als Forschungsreisender vor, d. h. er berichtet weniger von Tieren und Pflanzen als von seinen Expeditionen in Borneo, die er wesentlich auch aus wissenschaftlichem Interesse an den eingeborenen Stämmen unternahm. Ihnen ist fast ganz die (zweite) Hälfte des Buches gewidmet, wobei insbesondere die Kopfjäger nach der Seite ihrer Religion, ihres Arbeits-, Gemeinschafts-, Kriegs- und Friedensdaseins hin ausführlich dargestellt sind. Dabei wird den mutmaßlichen Wurzeln ihrer grausigen Sitte, deren heutiger Einschätzung durch die Eingeborenen und ihrer noch immer bestehenden Verbreitung eingehend nachgeforscht. Der erste Teil der Schrift vermittelt in sehr anschaulicher und packender Weise einen Einblick in die unerhörten Strapazen, die ein Forscher auf sich nimmt, der als erster in unbekannte Zonen eindringt und dessen Leben ununterbrochen bedroht ist, sei es von den verschiedenartigsten Tieren, sei es vom Unverstand seiner Begleiter, sei es vom Klima oder sonst. So enthält die Schrift zahlreiche Spannungsmomente, auf Grund deren sie auch an Abenteuerleser ausgeliehen werden kann. — Siehe auch die Besprechung eines weiteren Werkes von Mjöberg in Nr. 3 der „Hefte“ (S. 160).

Walther Wülfing, Dich ruft Südwest. Mit 20 Originalaufnahmen des Verfassers. Leipzig 1930, Deutsche Buchwerkstätten. 265 Seiten. Preis geb. 4.50 RM.

Unglückseligerweise ist der Autor darauf verfallen, nicht einfach in sachlicher Form vorzutragen, was er zu berichten weiß, sondern ein in stärksten Kontrastfarben leuchtendes Freundespaar „erleben" zu lassen, was er dem Leser sagen will. Dabei versteht es sich, daß der übliche „sinnige Herzensroman" auch nicht fehlt.

Einstellung untunlich, besonders da an brauchbarer Afrikaliteratur kein Mangel herrscht.

Franz Maske, Schicksale rasen. Meine Weltkriegs-Odyssee in Rußland, Sibirien und Persien. Geleitwort von Rudolf Presber, Leitspruch von Generalfeldmarschall von Mackensen. Mit 2 Abbildungen, 2 Karten und 15 Federzeichnungen von Graf Luckner. Stuttgart 1931, Robert Lutz. 206 Seiten. Preis 4.— RM. (Lutz' Memoirenbibliothek.)

Maske, 1914 als deutscher Offizier verwundet von den Russen aufgelesen, entwich bald nach seiner Genesung aus einem sibirischen Gefangenenlager, um wieder an der Front mitzukämpfen. Dank der Vermittlung jüdischer Kleinhändler — die an der Begünstigung solcher Fluchten verdienten — gelangte er mit einem Gesinnungskameraden unangefochten auf der Eisenbahn bis an die persische Grenze. Von hier schmuggelten beide sich verkleidet durch, zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, viele hundert Kilometer, bis sie nahe bei den Vorposten der deutschen Orientarmee russischen Streifen verraten und als Spione festgenommen wurden. Nach mancherlei Wirrungen wieder in ein sibirisches Lager verschickt, können sie erst nach dem bolschewistischen Umsturz einen zweiten Ausbruch versuchen; dieser gelingt.

Das Werk gehört also stofflich in die Nachbarschaft mehrerer bewährter Bücher, etwa E. E. Dwingers „Armee hinter Stacheldraht", G. v. d. Vrings „Camp Lafayette", V. v. Knobelsdorffs „Unter Zuchthäuslern und Kavalieren", W.-O. v. Hentigs „Ins verschlossene Land. Ein Kampf mit Mensch und Meile".

Daß ein Fußmarsch durch die unzivilisierten Landstriche beinahe ganz Persiens Einblicke in unbekannte Verhältnisse gewährt, versteht sich. Jedoch der Titel ist irreführend. Gewiß war auch diese Flucht kein Sonntagsspaziergang. Sollen aber „Schicksale rasen", dann muß Spannendes voll dramatischer Erregung in Fülle sich ereignen. Vor allem muß der Autor dann bestrebt sein, die Geschehnisse selbst in der Wucht ihres Ablaufs fühlbar herauszuarbeiten, muß er wirklich glaubhaft machen, wie ein Wirbel von ihm unabhängiger Handlungen ihn zu verschlingen droht, wie ein Netz von Zufalls- oder Schicksalsfäden ihm jeden Ausweg zunächst versperrt. Maske aber strebt im Gegenteil nach Auflösung und Erhöhung des Tatsächlichen ins Dichterische; das aber wird dann für die Beurteilung seines Stils entscheidend. Für diesen eine Probe: „Schließlich führen wagender Wille und waltende Wunder das Wunschherz zum Ziel."

Das Mühen um rhythmische Prosa, eine an Sternheim gemahnende Umstellung der Satzteile, die übertriebene Sucht nach bildhaftem Ausdruck erzeugen bei aufmerksamem Lesen eine peinliche Stimmung, die gar nicht verwandt ist mit dem Widerhall dichterischen Aufschwungs, den Presber entsprechend seinem „für heimliche Rhythmen nicht fremden Ohr" im Geleitwort so gern wahrhaben möchte.

Zum Abschluß noch einen Beleg für die politische Haltung des Verfassers: „Ich darf den Krieg in meiner Division erleben bis zu dem bitteren Schluß, bis Lug und Trug in teuflischer Verstrickung das starke Deutschland niederwerfen".

David Martin, Mit Graf Luckner auf hoher See. Vierzig Pfadfinder mit dem „Seeteufel" auf einer Segelfahrt. Mit einer Einleitung von Felix Graf Luckner. Autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen. 33 Abbildungen. Zürich 1931, Orell Füssli. 183 Seiten. Preis geb. 3.80 RM. (Was Jungens erzählen. Band 14.)

Die vierzig jungen Leute, Studenten, entstammen den wohlhabenden Schichten Amerikas. Verschiedene Lehrer und ein Major als amtlicher Photograph begleiten sie auf ihrer Reise, zu der Graf Luckner das Schiff und seine Gesellschaft beisteuert. Bei soviel Jugend an Bord erwartet man das Durchbrechen sommerlich-fröhlichen Übermuts, das Aushecken lustiger Streiche; davon findet sich aber nicht eine Andeutung. Auf der Segelfahrt in der tropischen Inselwelt besucht man Museen und unterhält sich gebildet mit den Leitern über die jeweiligen wissenschaftlichen Forschungsaufgaben; in den Städten plaudert man über geschichtliche Fragen und volkswirtschaftliche Beziehungen, oder man stellt sich zum ortsüblichen Sportwettkampf; wo Alligatoren vorkommen, versäumt man nicht, auf sie zu jagen. Um diese Reise wird wohl jeder Junge die amerikanischen Pfadfinder beneiden. Das Buch jedoch, phantasielos geschrieben, läßt beim Lesen völlig kalt, da sehr bald offenkundig wird, daß es sich um das Absolvieren eines der üblichen Trips handelt, und da nichts erzählt wird, was nicht bereits in anderen Büchern farbiger geschildert wäre.

Hans Queling, Sechs Jungens tippeln nach Indien. Mit Abbildungen. Frankfurt a. M. 1931, Societätsverlag. 194 Seiten. Preis geb. 3.80 RM.

Eine Fahrtenschilderung, die gelegentlich, in dem, was zwischen den Zeilen zu lesen ist, Streiflichter auf die geistige Beschaffenheit eines Teils der heutigen Jugend wirft.

Da leben irgendwo in Deutschland sechs Jungens, denen gerade der erste Bartflaum sprießt; Söhne des gebildeten Mittelstandes, Gymnasiasten. Ihnen wird es plötzlich zu eng, zu dumpf in ihrer Heimat, auf der Schule; es treibt sie ganz einfach fort, nur irgendwohin, möglichst weit weg. Indien, das Land der Elefanten und geheimnisumwitterten Tempel, zieht sie an. Mit lächerlich wenig Geld in der Tasche, sonst nur noch im Besitz einer billigen Weltkarte, einer Geige, einer Trompete und einer Mandoline, ziehen sie los. In Mazedonien gewinnen sie die Freundschaft eines echten Räuberhauptmanns, in den Klöstern des Athos das Wohlgefallen der Geistlichkeit. Im Kaukasus verdienen sie Geld durch Theaterspielen vor Sowjetarbeitern, in Persien schwelgen sie einmal als Gäste eines reichen Fürsten. Immer froh gelaunt, einfach nicht klein zu kriegen, so schlagen sie sich durch, erreichen sie tatsächlich Indien.

Es sind also sechs wirklich tapfere Jungens, die es verdienen, von ihren daheimgebliebenen Freunden beneidet zu werden. Was sie sich nun eigentlich bei ihrem Lostippeln dachten, darüber allerdings schweigen sie mit der Strenge und Ernsthaftigkeit, mit der dies Alter seine persönlichen Dinge geheimzuhalten pflegt.

Schließlich gehen uns diese intimeren Beweggründe ja auch nichts an; halten wir uns an den ausgezeichneten Bericht der Fahrt selbst. Man muß den Jungens bescheinigen, daß sie sich jeder auch nur entfernt an Bildung gemahnenden Erinnerung oder Anspielung restlos enthalten haben; sie waren eben auf „großer Fahrt". Ihre Unterhaltung ist auf den Ton gestimmt, den man als „kernig" oder auch als „rauh, aber herzlich" zu bezeichnen pflegt. Zu Jungensstreichen, auch zu Kalauern verraten sie vielversprechende Veranlagung. In einem schummerigen Wald, in einem verlassenen Dorf sind sie dann auf einmal wieder Kinder, nichts als Kinder, die sich fürchten.

Ein Vergleich dieser frischen und ansprechenden Jungensgeschichte mit dem Buch von David Martin wäre nach vielen Seiten hin aufschlußreich.

Heinrich Hauser, Die letzten Segelschiffe. Schiff, Mannschaft, Meer und Horizont. Berlin 1930, S. Fischer. 282 Seiten. Preis 3.—RM.

Die Segelschiffe, verklärte und geliebte Schauplätze mancher unvergeßlichen Jugenderzählung, sterben aus, unaufhaltsam. Nicht deshalb allein, weil sie den wirtschaftlichen Wettstreit mit dem Dampfschiff ganz offenkundig nicht mehr bestehen können, sondern aus einem wesenhafteren Grund: die Seeleute selbst haben zu allermeist ihr Herz abgekehrt von der Kunst des Segelns, sind innerlich übergegangen zum Feind. Unser Gefühl möchte das Hinschwinden der Segelschiffe schmerzlich empfinden als weitere Beraubung der Welt um ein vom Alter geheiligtes Stück ihrer Schönheit; unsere Einsicht jedoch dankt der Technik, daß sie überflüssige, durch nichts mehr gerechtfertigte Quälereien von Menschen beseitigt.

Eindeutig erfährt man aus dem anschaulichen Buche Hausers, welch unerhörte Anstrengungen die Besatzung eines Seglers täglich zu überstehen hat, wie Mannschaft und Offiziere über die Grenze ihrer Leistungskraft angespannt werden, sobald ungünstiges Wetter aufgekommen ist, in welch geradezu sinnloser Weise Knochen und Gesundheit von Menschen an Arbeiten gewagt werden müssen, die gefahrlos und spielend von einfachen Maschinen zu vollbringen sind. Hauser hatte das Glück, unter einem leidenschaftlich in seinen Beruf vernarrten Kapitän eine Segelschiffsreise von Hamburg nach einem chilenischen Hafen mitzufahren, die insgesamt über hundert Tage ununterbrochenen Aufenthalts auf dem Meere in Anspruch nahm. Angeheuert wie jeder andere Matrose auf dem Schiff, lernte er in Reih und Glied manche Handgriffe des Berufs. Hauptbeschäftigung aber war, als Schriftsteller Tagebuch zu führen und als Kameramann „Bilder zu schießen".

Wir werden Hauser Dank dafür wissen, daß er die untergehende Welt der Segelschiffahrt in seinem selbsterlebten Bericht festhielt, er, der Mann der Feder, der soviel besser als jeder Zünftige weiß, was für uns von Wert ist, woran unsere Teilnahme haftet. Sein Buch löst durch die Tat ein, was Graf Luckner im Vorwort zu David Martins Erzählung nur verspricht: uns einen Begriff von Segelschiffahrt zu geben. Eigentlich überflüssig ist es zu sagen, daß der weltgewandte, vielgereiste Hauser die besonderen Reize auch dieser Fahrt stark empfindet, im Wort zu bannen sucht. Jedoch waren die Erlebnisse so schlechthin anders als alles Gewohnte, griff oftmals der Tod aus Orkan und Wellen so verzweifelt ernstgemeint nach Schiff und Mannschaft, daß während vieler Tage das Übermaß an Spannung nur Kraft zu knappen Notizen freiließ.

Sehr schade, daß wir von den Filmaufnahmen nur lesen, daß dem Buch selbst nicht eine einzige beigegeben ist. Die Verwendungsmöglichkeit ist in breitem Ausmaß gegeben.

Heinrich Hauser, Feldwege nach Chicago. Mit 35 Abbildungen. Berlin 1931, S. Fischer. 268 Seiten. Preis 3.50 RM.

Das Buch gibt die Reportage einer gelegentlich durch Dampferfahrt unterbrochenen Autoreise durch den Mittelwesten von USA. Ausgangspunkt der allein durchgeführten Fahrt war Galveston am Golf von Mexiko. Durchmessen wurden u. a. die Staaten Texas, Louisiana, Tennessee, Arkansas, Missouri; Gliederungspunkte waren die Städte St. Louis, das durch Mark Twain unsterblich gewordene Dubuque, Chicago, Detroit; den Abschluß bildete New York. Fünfzehntausend Kilometer wurden am Steuer des für zweihundert Dollar alt gekauften Fordwagens zurückgelegt; die Dauer des Aufenthalts belief sich auf drei Monate.

Das durchfahrene Raumgebiet ist gewaltig, bekannt bei uns nur aus amerikanischen Romanen, die in der „Provinz" spielen. Das Erschütternde: die Stimmung von grausiger Leere, verzweifelter Öde, muffiger Spießbürgerlichkeit, die jene Bücher vermitteln, senkt sich sofort lähmend auf den Verfasser, als er einen einzigen Sonntag in solch jämmerlichem Landnest verbringt. St. Louis, die Stadt mit einer Million Einwohnern, wirkt überhaupt nicht als Stadt, sondern erregt in dem Besucher nur das „Grauen vor dem Chaos".

Menschlichem Fühlen nahe, verständlich geblieben ist allein die Natur. Wie ausgehungert stürzt Hauser sich auf die Empfindungen, die der erhabene Mississippi mit seinen Uferwäldern in ihm löst, oder auch der auf der Zunge zu schmeckende Duft, den Äcker und Felder nach fruchtbarem Regen ausatmen. Allein, man streift nicht auf Feldwegen, abseits der großen Landstraßen, kreuz und quer durch das Land; es gibt nur die nüchternen, straff auf Chicago zueilenden Asphalt- und Zementstraßen — buchstäblich verstanden wie übertragen gültig auch für alles Geistige.

Chicago selbst ist das Wunder schlechthin, das den Verfasser überwältigt, aufgelöst hat, so daß er von dieser Stadt nicht mehr zusammenhängend reden, sondern nur noch in abgehackten Bemerkungen stammeln kann. Die zukünftige Gestaltung der Menschheit scheint ihm vorweggenommen zu sein von diesem „technischen Traum in Aluminium, Glas, Stahl, Zement und künstlichen Sonnen". Ohne Bedenken löscht er sein Ich aus, läßt er sich wie ein Tropfen im Strom treiben durch die Hotels der Zuhälter und Verbrecher, durch die Schlupfwinkel der Landstreicher und Obdachlosen; Trödelmarkt und Irrenhaus, Schlachthäuser und Fabriken berauschen ihn, bis er erwacht, nüchtern wird, bis ihm bewußt wird „das Unmenschliche unserer Zivilisation, das Unmenschliche unseres Lebens in den großen Städten".

Hauser weiß zu beobachten, versteht vor allem, sparsam nur das mitzuteilen, was andere noch nicht berichtet haben. So erfahren wir wirklich Neues über Detroit, insbesondere den Menschen Ford. Reizsamkeit der Nerven, gern geübtes Vermögen zu innerem Mitschwingen, Herrschaft über den sprachlichen Ausdruck laden Hausers Buch gleichsam mit Elektrizität. Beinahe sämtliche Grade menschlicher Gesittung, die verschiedenartigsten Charaktere, die Stufenleiter menschlicher Arbeitsformen von den urältesten bis zu den technisch höchstentwickelten hat Hauser auf dieser Reise studieren können; er hat eine Fülle von all diesem in sein Buch gebannt, das als eine der vorzüglichsten Reportagen zu bewerten ist, und das zugleich sehr viel mehr als bloße Reportage ist.

Kasimir Edschmid, Glanz und Elend Südamerikas. Roman eines Erdteils. Mit Photographien von Erna Pinner. Frankfurt a. M. 1931, Societäts-Verlag. 480 Seiten. Preis geb. 8.50 RM.

Dem Darmstädter Kasimir Edschmid eignet unter den gegenwärtigen Reiseschriftstellern eine besondere Note, da er exakt erfaßte Tatbestände geographischer, volkswirtschaftlicher und politischer Natur mit dichterischer Ausdruckskraft zu gestalten weiß. Was bei anderen leicht Statistik und bloße Reportage bleibt, gewinnt bei ihm menschlich-personhaftes Leben, wird „dicht" in Gestalt wie Inhalt, ohne an Objektivität einzubüßen. Schon deshalb erscheint die Bezeichnung „Roman eines Erdteils" als berechtigt, wenngleich Edschmid selbst diese Charakterisierung wohl vorwiegend auf den Gegenstand seines Werks bezogen wissen will.

Südamerika existiert für Europa erst seit vierhundert Jahren; es hat während dieses — geschichtlich betrachtet — erstaunlich kurzen Zeitraums Schicksale von unerhörter dramatischer Spannung erlebt. Nacheinander und zum Teil gleichzeitig waren seine Teilgebiete Ausbeutungsobjekte in der Hand grausamer Conquistadoren, die gleichermaßen versetzte Religiosität wie Gier nach Gold berauschte; sie waren Betätigungsfelder hartnäckiger Christianisierungsversuche namentlich von seiten des Jesuitenordens; sie erlebten Aufstände und Kämpfe um politische Selbständigkeit im Gefolge der großen französischen Revolution; sie werden zerfleischt von den ewigen Bürgerkriegen und Putschen ehrgeiziger Präsidentschaftskandidaten und sind heute Zonen wirtschaftlicher Durchdringung für die großen Trusts der Vereinigten Staaten und Europas. Hierzu kommt ein Bevölkerungsproblem voll besonderer Schwierigkeiten, da jeder einzelne Staat in abgewandeltem Ausmaß Indianer, Neger, Mestizen und Weiße zu seinen Bürgern zählt und die Farbigkeit seiner Einwohner nach jeweils anderem Maßstab bewertet. Besitz, Bildung, Abstammung spalten die Gesellschaftsklassen oftmals fast in einander hassende Sondervölker auf. Da fast alle südamerikanischen Staaten auf den Export von Naturprodukten und Bodenschätzen angewiesen sind, bedeutet eine Verschiebung auf dem Weltmarkt für sie immer die Gefahr eines Ruins ihrer lebenswichtigen Gewerbe, und damit neue Zerrüttung des Staatsgefüges.

Nacheinander bereist Edschmid alle Staaten dieses Erdteils, überall die Augen offen für das Besondere der Landschaft, den Charakter der Einwohner, die Güte des Bodens und die Ergiebigkeit der Industrien. Immer spürt man, daß der Autor mit der maßgeblichen Literatur vertraut ist, ohne daß er jemals nach dem Eindruck der Gelehrsamkeit trachtete. Feste, Volkstrachten und Sitten sind für ihn nicht minder wichtig als geopolitische Betrachtungen oder wirtschaftswissenschaftliche Tabellen.

Kritisch muß man der bei Edschmid üblichen Vorliebe für „feine Leute" gegenüberstehen, die ihm zwar stets ermöglicht, in Kontakt mit der „herrschenden Klasse" zu kommen und dadurch Einblick in gewisse Schichtungen des gesellschaftlichen Lebens zu erlangen, die ihn zugleich aber in das ökonomische, in das sittlich-geistige Leben der zahlenmäßig stärksten Bevölkerungsteile nur von außen hineinsehen läßt. Gleichwohl ist sein Werk für eine Erkenntnis Südamerikas, über dessen Zukunftsbedeutung heute noch gar nichts auszumachen ist, von fragloser Bedeutung.

*

Albert Herrmann, Lou-lan. China, Indien und Rom im Lichte der Ausgrabungen am Lobnor. Mit einem Vorwort von Sven Hedin, 66 Abbildungen und 7 Karten. Leipzig 1931, F. A. Brockhaus. 160 Seiten. Preis 6.50 RM.

Lou-lan war ein Städtchen in Ostturkistan; im Altertum spielte es als Zwischenglied im chinesisch-römischen Seidenhandel eine bedeutende Rolle.

Die Lage an weltweiten Handels- und Heerstraßen brachte es mit sich, daß die Bevölkerung dieses Landstrichs bunt gemischt war, vor allem auch, daß an dieser Stelle die damaligen großen Weltkulturen aufeinanderstießen und sich zu einer Mischkultur von eigenartigem Reiz verbanden.

Sven Hedin entdeckte 1900 als Erster Spuren dieser längst verschollenen Stadt, andere Reisende folgten. Hervorragenden Sprachforschern gelang es, die reichen Funde an Handschriften — Kehrichthaufen hatten sie vor dem zerstörenden Einfluß der Jahrtausende bewahrt — zu entziffern.

Das Buch schildert vorwiegend die Geschichte der Wiederentdeckung Lou-lans, entwirft aber auch ein Bild von jenem Leben, das vor Jahrtausenden die Stadt erfüllte. Durchaus für die Allgemeinheit geschrieben, verlangt die Schrift doch stärkere Konzentration beim Lesen und bietet keinerlei Spannungsmomente. Die sachlichen Anknüpfungspunkte sind im Untertitel aufgezählt.

Roellenbleck

Technik der geistigen Arbeit[1]

Johs. Erich Heyde, Technik des wissenschaftlichen Arbeitens. Berlin 1931, Junker & Dünnhaupt. 95 Seiten. Preis 3.80 RM.

Heyde wendet sich in erster Linie an wissenschaftlich Arbeitende. Er betont mit Recht, daß vom Arbeitsverfahren viel für die Ergiebigkeit auch der geistigen Arbeit abhängt, und tritt für eine Modernisierung der üblichen, vielfach veralteten Arbeitsweise ein. Diese besteht in der Umstellung der Stoffsammlung in Heften und auf leicht verlierbaren, unübersichtlichen Zetteln auf das Karteiverfahren: der gesamte Stoff wird nach Stichworten in die Kartei eingeordnet, für die Heyde eingehende Anweisungen über das Papierformat, die Einordnung von Auszügen und die Hinweise auf schon vorhandenes Material gibt. So wird die Kartei die Zentrale des Studierzimmers. Bei der Behandlung der schriftlichen Ausarbeitung wird die Vorbesinnung in Gestalt eigener Überlegungen zur Aufgabe besonders empfohlen. Nützliche Hinweise auf die Benutzung von Sammelwerken erleichtern die Stoffbeschaffung. Bei der Stoffbewältigung und Niederschrift zeigen sich die Vorzüge des Karteiverfahrens, das infolge der Ordnung des Stoffes nach Stichworten die Gliederung erleichtert und zudem ermöglicht, die einseitig beschriebenen Auszüge in die Niederschrift selbst einzukleben. Die Schrift schließt mit Ratschlägen für die Drucklegung.

Wenn auch die Arbeitsweise, die jeder geistige Arbeiter nach seiner Eigenart entwickelt, eine mechanische Anwendung des vorgeschlagenen Verfahrens ausschließt, so enthält es doch viele Anregungen, die jeder auf seine Weise verwenden kann. Wird der Abschnitt über Stoffbeschaffung besonders dem Schüler der Erwachsenenbildung etwas bedeuten, so wird das Karteiverfahren dem Volksbildner, der einen über viele Gebiete verstreuten Stoff ständig handhaben muß, ein sehr wertvolles Hilfsmittel sein können.

Eduard Weitsch, Technik der geistigen Arbeit. Zweite Auflage. Frankfurt a. M. 1931, Neuer Frankfurter Verlag. 47 Seiten. Preis 1.— RM.

Weitsch schreibt ausschließlich für den Schüler der Erwachsenenbildung. Er beantwortet anfangs die wichtigen Vorfragen: soll man sich überhaupt, und wenn, wie weit geistig weiterbilden, um die Grenzen, die dieser Bildung gesetzt sind, zu bezeichnen. Im ersten Hauptteil, in dem er die Technik der

[1] Siehe hierzu den Bericht auf S. 317 dieses Heftes.

Selbstbildung betrachtet, gibt er sehr gute Ratschläge zu dem so bildenden eigenen Beobachten und Denken, das durch Niederschrift und Aussprache zu klären ist. Wichtiges ist gesagt über die Auswahl von Büchern, richtiges Lesen und die Art, Gelesenes in seinem täglichen Leben fruchtbar zu machen. Der zweite Teil, Benutzung des Unterrichts, erschließt Wege zum Hören und Verarbeiten von Vorträgen, zur rechten Beteiligung an Arbeitsgemeinschaften, zur Führung von sinnvollen Debatten und zur Anfertigung von Referaten.

Die Schrift gehört wegen ihrer klaren, oft humorvollen Darstellung in die Hand eines jeden, der eine Einrichtung der Erwachsenenbildung benutzt, und ebenso eines jeden, der den Weg der Selbstbildung geht.

Rudolf Steiner, Praktische Ausbildung des Denkens. Dornach 1930, Philosophisch-anthroposophischer Verlag am Goetheanum. 39 Seiten. Preis —.60 RM.

Steiner nennt etwa sechs Übungen, die dadurch besonders wertvoll sind, daß sie eine Selbstkontrolle des Übenden ermöglichen. Ausgangspunkt ist die Beobachtung eines Zustandes, dessen Entwicklung gedanklich weiterverfolgt wird. Das Denkergebnis wird dann mit der tatsächlichen Entwicklung verglichen. Andere Übungen weisen auf die Hilfe des Denkens bei Überwindung von Lebensschwierigkeiten hin, zeigen Wege zur Gedächtnisstärkung durch Beobachtungsschulung.

Der praktische Sinn dieser Übungen besteht in der Lebenshilfe, die durch Ausbildung der Denkfähigkeiten erwächst. Ihr bildnerischer Wert liegt in der Aktivierung des Denkens, die das Feld der inneren Selbsttätigkeit um ein Vielfaches erweitert und jedem Unterricht einen bedeutenden Zuwachs an Intensität bringt.

Martin

Volkswirtschaft

Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens. Herausgegeben von Ludwig Heyde in Gemeinschaft mit Anton Erkelenz, Johannes Sassenbach, Adam Stegerwald, Albert Thomas, Sidney Webb. Berlin 1930, Verlag Werk und Wirtschaft. 1. u. 2. Lieferung. Zusammen 496 Seiten. Preis jeder Lieferung 22.50 RM.

Die Absicht der im Titel genannten Herausgeber dieses Werkes ist es, die Verflechtung der gewerkschaftlichen Probleme mit den großen Fragen des kulturellen Lebens sichtbar zu machen, und zwar im internationalen Blickfelde. Das Handbuch soll nicht nur umfassend über die gewerkschaftliche Theorie und Praxis informieren, sondern auch über die Stellung der Gewerkschaften zu den wichtigsten Erscheinungen der Umwelt. So bringt z. B. ein Artikel Belgien nicht, was ein Lexikon über Belgien sagen würde, sondern den Stand der belgischen Gewerkschaftsbewegung.

Mitarbeiter sind die führenden Gewerkschaften aller Richtungen, Politiker und Wissenschaftler. Wir finden die besten Namen wie Götz Briefs, Bernhard Harms, Eduard Heimann, Werner Sombart, Emil Lederer, Adolf Weber.

Die Fülle der Artikel über die gewerkschaftlichen Fragen kann hier nur angedeutet werden: die geschichtliche Entwicklung ist unter den Namen

der ersten Verbände in verschiedenen Artikeln eingehend behandelt, über die Gegenwart hören wir meist die Führer der Bewegung, die eine besondere Lebendigkeit in das Werk hineinbringen; dazu kommen kurze Lebensbilder nicht nur der toten, auch der lebenden Großen. Selbstverständlich sind die sozialpolitischen und die arbeitsrechtlichen Gegenstände mit großer Eindringlichkeit erfaßt. Mit Interesse liest man die offene Darlegung der Finanzlage der Gewerkschaften.

Über den engeren Fachbereich hinaus führen schon die Artikel über die Gegenspieler, die Unternehmerverbände und die führenden Unternehmer. In den großen wirtschaftspolitischen Fragen finden wir die Stellungnahme der Gewerkschaften. In die gesellschaftlichen Zusammenhänge reichen die großen zusammenfassenden Artikel: Arbeiter und Arbeiterbewegung mit einer glänzenden Schichtung der Arbeitergenerationen von Briefs, Angestellte und Angestelltenbewegung von Heyde mit einer sehr guten Herausarbeitung der Eigenständigkeit des Angestelltenbewußtseins gegenüber dem proletarischen.

Für den Volksbildner haben neben diesen allgemein wichtigen Artikeln besonderes Interesse die über die Bildungsfragen. Die Fragen der Berufsausbildung und -beratung werden aus den gewerkschaftlichen Bildungsaufgaben ausgeschieden und als Gebiet des öffentlichen Schulwesens dargestellt. Versuche im Fachschulwesen, die von den Unternehmern ausgehen, wie das Dinta, werden abgelehnt. Besonders wichtig ist die grundsätzliche Begründung und Zielsetzung der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit der verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen. Im Artikel Bildungsbestrebungen der freien Gewerkschaften wird eine Abgrenzung gegen freie Volksbildung und parteipolitische Bildungsarbeit vorgenommen; über die Parteien und wichtigen Zeitungen und Zeitschriften schreiben meist Führer und Schriftleiter.

Wenn man sieht, welch eine Fülle von Fragen, die hier nur eben angedeutet werden konnten, das Handbuch schon in seinen beiden ersten Lieferungen beantwortet, wird man mit großem Interesse die andern vier erwarten, mit größerem Interesse als die Fortsetzung eines Lexikons, weil der Wert gerade dieses Handbuches in der deutlichen Bezeichnung der entgegengesetzten Standpunkte liegt und dadurch eine eindringendere Unterrichtung ermöglicht wird als durch eine farblose Neutralität. Gerade diese echte Neutralität ist aber ein Gedankengut der freien Volksbildung, weswegen der Volksbildner an dem Werk seine besondere Freude haben wird.

Die weiter erschienenen Lieferungen 3—5 reichen bis zum Buchstaben O und sind in Anlage und Ausführung den oben besprochenen gleichwertig.

Martin

Handbuch der öffentlichen Wirtschaft. Herausgegeben vom Vorstand des Gesamtverbandes der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs. Bearbeitet von Walter Pahl und Kurt Mendelsohn. Berlin 1930, Verlagsanstalt „Courier“. 696 Seiten. Preis geb. 12.— RM.

Man erkennt das Gewicht der Fragen öffentlicher Wirtschaft, wenn man hört, daß die öffentliche Hand etwa ein Fünftel des gesamten Volksvermögens besitzt, daß der Umsatzwert der öffentlichen Unternehmungen den der gesamten landwirtschaftlichen Produktion, etwa 14 Milliarden, erreicht. Dazu haben ihre Überschüsse eine heute besonders empfundene Bedeutung im Haushalt von Reich, Ländern und Gemeinden. Die konjunkturell ausgleichende Funktion ihrer Aufträge von jährlich $8^1/_2$—9 Milliarden

für die Privatwirtschaft ist eins der wirksamsten Mittel staatlicher Konjunkturpolitik.

Über den gesamten Fragenkreis gibt das Handbuch der öffentlichen Wirtschaft eine erste zusammenfassende Unterrichtung. Die Bearbeiter Walter Pahl und Kurt Mendelsohn bezeichnen als Zweck der Herausgabe sachliche Aufklärung der Öffentlichkeit, in einer Zeit schwerer Angriffe der Privat- gegen die öffentliche Wirtschaft. Das Werk ist eine Gemeinschaftsarbeit von hervorragenden Gewerkschaftlern, Kommunalpolitikern und Volkswirten und Juristen in der Arbeiterbewegung.

Nach einer Einleitung, in der Naphtali die Merkmale der öffentlichen Wirtschaft gegenüber der kapitalistischen abzugrenzen sucht, bringt der erste Hauptteil eine große Übersicht über den Stand der öffentlichen Wirtschaft. Die Versorgungsbetriebe für Elektrizität, Gas und Wasser, die jetzt in einem starken technischen und wirtschaftlichen Konzentrationsprozeß stehen, werden ausgiebig, unter Heraushebung des öffentlichen Anteils am gesamten Wirtschaftszweige, behandelt. Das Verkehrswesen wird in allen seinen Teilen dargestellt und die Tarifpolitik vom Standpunkt der großen Verbrauchermassen kritisch durchleuchtet. Gering ist der öffentliche Anteil an der Industrie; der Aufbau der Reichs- und preußischen Konzerne wird durch gute Schaubilder verdeutlicht. Besonders einflußreich ist die öffentliche Wirtschaft im Bankwesen. Vielgestaltige Formen sind aus der geschichtlichen Entwicklung erwachsen. Auf dem zweiten Felde bankmäßiger Tätigkeit nimmt der langfristige Kommunalkredit und die Finanzierung des Wohnungsbaus eine große Fläche ein. Die Bestandsaufnahme schließt mit der Darstellung der Wohnungswirtschaft, besonders der Bodenvorratswirtschaft, der Land- und Forstwirtschaftsbetriebe der Länder und Gemeinden und der meist kommunalen Betätigung in der Ernährungswirtschaft und Hygiene.

Diesem Längsschnitt ist angefügt ein Querschnitt nach den Trägern und eine Übersicht über die öffentliche Wirtschaft des Auslandes, die die europäischen Länder und Amerika berücksichtigt.

Der zweite Hauptteil bringt die Probleme der öffentlichen Wirtschaft: die Untersuchungen über die Organisationsform zielen vor allem auf die rechtliche Sicherstellung des öffentlichen Einflusses auf die Verwaltung der gemischtwirtschaftlichen und der öffentlichen Betriebe. Hier, wie überall, wird nicht nur kritisiert, sondern es werden positive Vorschläge gemacht, die eine neue Form, „die öffentliche Gesellschaft", fordern, die die Vorzüge der öffentlichen Anstalt und der Aktiengesellschaft verbinden soll. In der Forderung nach größerer Publizität stimmen die Verfasser mit Forderungen, die auf Reform des Aktienrechts drängen, überein. Ein besonders schwieriges Kapitel ist die Wirtschaftlichkeit der öffentlichen Unternehmungen, weil hier der privatwirtschaftliche Rentabilitätsbegriff nicht durchgehend angewendet werden kann, und anderseits ein Begriff der „öffentlichen Rentabilität" noch nicht genügend entwickelt ist, um schon Maßstäbe für die Betriebsgebarung zu geben. Das Handbuch vermeidet im allgemeinen eine Auseinandersetzung mit diesen Problemen, indem ein technisch-privatwirtschaftlicher Rentabilitätsbegriff angewendet wird. Hier sind noch ungelöste Aufgaben, deren Lösung in Richtung von E. Heimanns Versuch einer Theorie der gemeinwirtschaftlichen Preisbildung zu suchen ist. Den Abschluß des Werkes bildet ein Bericht über die Arbeiterschaft in den öffentlichen Betrieben.

Im Schluß geben die Bearbeiter eine sehr wertvolle Zusammenfassung. Sie halten die gegenwärtige Periode für eine der Sicherung und des Aus-

baus der öffentlichen Wirtschaft auf dem ihr eigenen Bereich der Befriedigung der Kollektivbedürfnisse. Inwieweit darüber hinaus die Erweiterung der öffentlichen Wirtschaft zur Überwindung des Kapitalismus beitragen kann, hänge davon ab, ob der sozialistischen Arbeiterschaft eine Bewältigung der ihr zuwachsenden Aufgaben in gemeinwirtschaftlichem Geiste gelingt.

Martin

Soziologie

Wir bringen hier bereits vor längerer Zeit geschriebene Besprechungen einiger wichtiger Werke der Soziologie. Die bedeutsamen Veröffentlichungen der letzten Zeit: H. Freyer's Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft und seine Einleitung in die Soziologie; F. Tönnies' Einleitung; Karl Mannheim's Ideologie und Utopie; das soeben abgeschlossene Handwörterbuch der Soziologie, hrsg. von Vierkandt, werden später gesondert besprochen. Wir verweisen vorläufig auf die Referate von Dr. Theodor Geiger über Soziologie in den „Literarischen Jahresberichten 1930 und 1931“.

Die Schriftleitung

Theodor Geiger, Die Gestalten der Gesellung. Karlsruhe 1928, G. Braun. 145 Seiten. Preis 4.80 RM. (Wissen und Wirken.)

Die kleine Schrift kommt aus dem Gebiet der formalen, besser der phänomenologischen Soziologie. Die Grundgedanken von Theodor Litts „Individuum und Gemeinschaft“, von denen das Büchlein ausgeht, bilden die philosophische Grundlage von Geigers Auffassungen vom Wesen der gesellschaftlichen Welt. Die formalsoziologischen Untersuchungen wollen aus der Vielzahl und Buntheit zwischenmenschlicher Verknüpfungen formale Typen herausarbeiten. Die „Gestalten der Gesellung“ sind „Gruppe“, „Paar“, „Menge“ (statt „Masse“) und „Schicht“. Die Grundbegriffe Tönnies' „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ werden auf neue, originale Weise als Gestaltungselemente bloß der Gruppe in einem (ungegensätzlichen) korrelaten Verhältnis aufgezeigt. Das ausgehende Kapitel sucht mehr programmatisch aufzuzeigen, wie die Soziologie der Kulturphilosophie dienstbar sein kann, indem sie nämlich untersucht, wie kulturelle Gebilde und Gebildesysteme Ergebnis und Inhalt sozialen Lebens sind. Denn Erforschung der Menschenverbindungen und der im sozialen Lebensprozeß entstehenden und eingespannten Kulturgebilde ist die Aufgabe der Gesellschaftswissenschaft. Am Beispiel des Rechts zeigt Geiger ein Problemfeld jener besonderen „Kultursoziologie“.

Das Buch ist in einer ungeschraubten, schlichten, klaren Sprache geschrieben, die auf Allgemeinverständlichkeit zielt. Eine Menge feiner Beobachtungen und einschlägiger Beispiele aus der Schönen Literatur bieten dem Leser eine treffliche Anschauung, von der aus jeweils die abstrakten Grundzüge der sozialen Formentypen entwickelt werden. Die kleine Schrift kann ein „Lehrbuch formal-soziologischen Sehens“ genannt werden. Durch seine gekennzeichnete Eigenart ist es jedem Leser zugänglich, der sich sonsthin für Fragen der gesellschaftlichen und kulturellen Welt theoretisch interessiert. Ein mehrseitiges Verzeichnis am Schluß des Buches gibt dem Leser nutzbare charakterisierende Angaben über weitere allgemeine und spezielle gesellschaftswissenschaftliche Literatur an die Hand.

Götze

Werner Sombart, Soziologie. Bearbeitet unter Mitwirkung von H. L. Stoltenberg. Dritte Auflage. Berlin 1923, Pan-Verlag. Preis 3.30 RM. (Quellenhandbücher der Philosophie.)

Das soziologische Schrifttum ist allgemach unübersehbar geworden. Daraus ergeben sich für den Anfänger kaum überwindbare Schwierigkeiten. Wo er auch einzudringen versucht, er wird sofort in ein Geflecht von Diskussionen verstrickt, das ihn um so mehr verwirren muß, als er bald erkennen wird, wie verschiedenartige Bestrebungen unter dem beliebten Namen zusammengefaßt sind. Die Verwirrung wird vollkommener, wenn sich herausstellt, daß dabei als Soziologen auch Männer angesprochen werden, die diesen Namen für sich ablehnen.

In dieses Chaos eine gewisse Ordnung zu bringen, unternimmt mit Geschick dieser Auswahlband. Der einleitende Aufsatz von Sombart unterrichtet zunächst über zwei hauptsächliche Richtungen der Soziologie, die als psychologisch-naturalistische und als philosophisch-geisteswissenschaftliche bezeichnet werden, und versucht so etwas wie eine Bestimmung des Objektes der Soziologie zu geben. Dem folgen gut gewählte Auszüge aus wichtigen soziologischen Werken. Vieles ebenfalls Wichtige ist dabei allerdings ausgelassen worden. Das weiß auch Sombart und begründet es ausreichend. Doch das, was wirklich zu finden ist, vermag tatsächlich eine gewisse Linie aufzuweisen, die weiter zu verfolgen der Leser veranlaßt wird. Mit einer gewissen Notwendigkeit wird er dann einmal dazu gedrängt werden, das Sombartsche Programm kritisch zu betrachten. Das spricht nicht gegen, sondern eher für den Wert dieser Einführung. Der Geübte mag später das Werkzeug des Lehrlings zur Seite legen. Solange er Lehrling ist, soll er es rührig gebrauchen.

Thier

Soziologische Lesestücke. Herausgegeben von Franz Oppenheimer und Gottfried Salomon. Drei Bände. Karlsruhe 1926, G. Braun. 214, 217, 198 Seiten. Preis geb. je 4.— RM.

Die richtige Erkenntnis von einer Sache geht dem nachdenkenden Menschen meist erst auf, wenn er Vergleiche ziehen kann. Er kommt selber zu einer eigenen Stellungnahme erst, wenn er verschiedene Auffassungen gegeneinander abwägt. Ohne vergleichende Methode ist keine gründliche Denkarbeit möglich. Wer soziologische Begriffe erfassen will, kann das nur in der Auseinandersetzung mit den bereits in vergangener oder gegenwärtiger Zeit ausgebildeten Anschauungen tun. Die kostspielige Mühe, ganze Werke durchzulesen, um zu jener vergleichenden Arbeit zu kommen, wird durch ein „Quellenhandbuch" erspart. Ein einfaches, sehr brauchbares Werk dieser Art ist der von Werner Sombart herausgegebene, vorstehend besprochene Band, der aus den Werken verschiedener soziologischer Richtungen Proben gibt. Ein ähnliches Unternehmen, aber wesentlich größeren Umfangs, haben wir in den „Soziologischen Lesestücken" vor uns. Die Organisation ist folgende: Es werden einzelne Bände im Oktavformat herausgegeben, die jeweils für einen bestimmten soziologischen Grundbegriff oder ein bestimmtes Problem in historischer Ordnung auf etwa 200 Seiten eine Auswahl von ungefähr 20 Quellenstücken (im Durchschnitt also von zehn Seiten!) bringen. Jedem Bändchen wird eine kurze Einleitung vorausgeschickt, die die einzelnen Lesestücke in einen inneren Zusammenhang setzt.

Zunächst wird der Begriff der Gesellschaft auf die ersten beiden Bände verteilt. Band I „Begriff der Gesellschaft in der allgemeinen Soziologie" geht

von Comte und Spencer aus und bringt Vertreter der verschiedenen Hauptströmungen der Soziologie, vornehmlich Deutsche, Franzosen und Amerikaner, von gegenwärtigen Deutschen Vierkandt und Oppenheimer. Band II „Begriff der Gesellschaft in der deutschen Sozialphilosophie“ zeigt die Herkunft der deutschen Gesellschaftslehre aus dem Idealismus und dem Historismus, ihre zunächst versteckte Existenz in der allgemeinen Geistesgeschichte, bis seit Lorenz v. Stein erst von einer eigentümlich deutschen Gesellschaftswissenschaft die Rede sein kann. Die deutsche Soziologie ist geschichtswissenschaftlich-philosophisch orientiert. In Band III sind die Leseproben unter dem Gesichtspunkt „Individuum und Gesellschaft“, dem Hauptproblem der Soziologie, ausgewählt. Individualisten und Kollektivisten verschiedener Arten kommen zu Worte. In diesem Heft sind besonders Vertreter der gegenwärtigen deutschen Soziologie aufgeführt. Band IV, der noch nicht erschienen ist, soll Ausführungen über den „Begriff des Staates“ bringen. Ein weiterer Band soll „Die Geschichte des Naturrechts und seine Bedeutung für die Soziologie“ darstellen. Die „Soziologischen Lesestücke“ werden also mit der Zeit zu einer ganzen Sammlung von Bänden anwachsen.

Der Zweck der Bändchen soll ein ausgesprochen pädagogischer sein. Die kleinen Werke sind sehr anregend, manches Lesestück wird Veranlassung sein, den ganzen Verfasser zu studieren. Die Knappheit der Proben verlangt ein theoretisches Interesse, das es versteht, aus einem Lesestück von zehn Seiten das dahinterstehende System nachzukonstruieren. Die geschichtliche Wandlung der Anschauungen über ein und dasselbe Problem ist ein reizvolles Studium. Die fortwährende Vergleichsmöglichkeit der Fragestellungen und Problemauffassungen regt zum Selbstdenken an. Die Sammlung wird aber nur solchen Lesern dienlich sein, bei denen sich mit dem soziologischen ein philosophisches Interesse verbindet.

Götze

Edward Alsworth Roß, Das Buch der Gesellschaft. Grundlagen der Soziologie und Sozialreform. Karlsruhe 1926, G. Braun. 596 Seiten. Preis geb. 24.— RM.

Die zeitgenössische amerikanische Gesellschaftswissenschaft (Roß, Thomas, Cooley, Ellwood) vertritt in ihren Forschungen die Richtung einer systematisch arbeitenden psychologischen Soziologie. „Unmittelbare Ursachen der sozialen Kräfte sind die seelischen.“ Für Roß ist die elementare Einheit des soziologischen Systems der soziale Prozeß (Beispiele: Herrschaft, Opposition, Wettbewerb, Schichtung, Auslese, Entfremdung, Kommerzialisierung, Umwandlung), er wird von Begehrungen motiviert. Mit der heutigen amerikanischen Instinkt- und Interessenpsychologie werden soziale Erscheinungen des gegenwärtigen Gesellschaftslebens untersucht. Roß will mehr erlangen als bloß Erkenntnis, er bezweckt darüber hinaus „Besserung der menschlichen Existenz“. So untersucht er das heutige Amerika gleichzeitig als Kritiker und Sozialreformer. Er vergleicht seine Arbeit mit der medizinischen Wissenschaft. Der soziale Geist der Demokratie und der Gerechtigkeit ist gewissermaßen das Leitbild der Gesundheit des Sozialkörpers.

Durch das Buch lernt der Leser indirekt Amerika kennen, besser als bei Halfeld u. a. Verfassern von Büchern über Amerika und Amerikanismus. Bevölkerung, Staat, Wirtschaft, Schule, Sport, Frauenfrage, Weltanschauung, die unbeschwerte, forsche amerikanische Lebenspraxis, der typisch angelsächsische Zivilisationsoptimismus, alles wird als Problem und Beispiel, als Gegenstand der Kritik oder eines Ratschlages herangezogen.

Besonderen Wert hat das Buch als sozialreformerisches Werk: „Volksbildung als Bollwerk der Demokratie“, — „Mehr und mehr bedarf das Wirtschaftsleben der Aufsicht und Regelung, und der erste Platz dabei gehört dem Staat“; gegen das „laissez-faire“ wird eine „Politik der Intervention“ und „soziale Regelung“ gefordert. — „Man könnte beinahe den moralischen und geistigen Fortschritt definieren als die Vertreibung des Profitstrebens aus allen Gebieten der Gesellschaftsordnung“. Roß geht stark ins Gericht mit den gesellschaftlichen Verhältnissen seines Landes.

Das „Buch der Gesellschaft“ hat den Charakter eines Lesebuchs: es ist kurzweilig, bis ins Kleinste in Abschnitte mit Überschriften gegliedert. Eine Fülle von Beispielen aus aller Welt, vornehmlich aber Amerika, viel Reiseeindrücke und -erlebnisse, mitunter wahllos assoziativ angeflogen und albernplatt ausgedeutet, aber recht illustrativ, — dadurch wird das Buch zu einem unterhaltsamen Wissenschaftswerk. Roß wird „der bedeutendste Popularisator der Soziologie, vielleicht überhaupt in der Welt“ genannt. Sein anregend lebhafter Stil und die geschickte Darbietung konkreter Gegenwartsprobleme — es steckt eben das Geschick des früheren Journalisten Roß darin! — werden auch Menschen mit weniger theoretischer Begabung den Blick für soziale Erscheinungen öffnen, über amerikanische Gesellschaft orientieren und Gedanken der Sozialreform anregen.

Götze

Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber. In Gemeinschaft mit Gerhart v. Schulze-Gaevernitz u. a. herausgegeben von Melchior Palyi. München 1923, Duncker & Humblot. Zwei Bände. 411 und 352 Seiten. Preis geb. 28.— RM.

Die Soziologie erlebt zurzeit eine ähnliche Krise, wie sie die Nationalökonomie anläßlich des „Methodenstreites“ erfahren mußte. Die große Zahl der „Standpunkte“ und die große Verschiedenheit der Methoden, deren sich die einzelnen Forscher bedienen, die Differenzen in der Bestimmung des Objektes dieser Wissenschaft — alles dies drängte zur Besinnung auf die logischen Grundfragen. Dieser Prozeß ist noch nicht abgeschlossen. Eine Etappe spiegelt die Erinnerungsgabe für Max Weber wider, die so zu einem wichtigen Dokument der Entwicklungsgeschichte der Soziologie geworden ist. Besonders gilt dies für ihre drei ersten Rubriken: Geschichte und Methodenlehre der Soziologie, Natürliche und individuell-psychische Grundlagen der Gesellschaftslehre, Grundkategorien und Elementarformen der Vergesellschaftung.

Die logische Besinnung schließt die Forschungsarbeit nicht aus — sie fordert sie sogar. Der erworbene Standpunkt — und wenn er auch nur den Charakter der Zwischenstufe trägt — muß am gesellschaftlichen Material erprobt werden. Beispiele solcher Arbeit enthält die Weber-Festschrift denn auch in ihren weiteren Abschnitten: Soziologie der Sprache, Strukturprobleme des modernen Staates, Soziologie der Kunst und Wissenschaft.

Diese Beiträge spiegeln ihrerseits natürlich auch die Unterschiedlichkeit wider, von der vorher gesprochen wurde. Sie geben aber schon in ihrer jetzigen Gestalt eine Vorstellung davon, wie fruchtbar soziologische Forschung zu sein vermag, und beweisen über allen Methodenstreit hinaus ihre Notwendigkeit.

Eine letzte Bemerkung muß den Verfassern der einzelnen Beiträge gelten, die deshalb zunächst einmal aufgezählt seien: von Schulze-Gaevernitz, Sombart, Eulenburg, Kantorowicz, Gottl-Ottlilienfeld, Gruhle, Ludo M.

Hartmann, Gothein, Tönnies, Thurnwald, Jordan, Noßler, Carl Schmitt, Thoma, Brückmann, Löwenstein, Landauer, Lederer, Honigsheim, von Rosthorn, Mombert, Wittich, Lotz, Sieveking.

Diese lange Namenliste sagt natürlich nur dem etwas, der schon eine Vorstellung von der gegenwärtigen Soziologie besitzt. Dem anderen (der deshalb als Leser der Schrift nicht weniger in Betracht kommt) muß sie in bestimmter Hinsicht erläutert werden. Auch diese Forscher unterscheiden sich untereinander durchaus. Trotzdem stehen sie berechtigt zusammen, denn das ist ihnen eigentümlich: Sie alle empfingen starke Anregungen von Max Weber oder sind ihm im Ethos der Arbeit verwandt. Sie repräsentieren aber nicht die Gesamtheit der heutigen Soziologie. Es fehlen sogar sehr wichtige Namen, z. B. Spann, Freyer, Litt, Vierkandt, Wiese, Oppenheimer — Namen, die fast genau so viele weitere Auffassungen repräsentieren. Dies mußte noch erwähnt werden, da sonst der Eindruck entstehen könnte, als handele es sich hier um einen Querschnitt durch die moderne Soziologie überhaupt. Das ist nicht der Fall. Die Bedeutung des Sammelwerkes wird dadurch nicht herabgemindert, sie wird nur schärfer bestimmt. Sie ist so groß, daß das Werk als wesentliche Bereicherung des Bestandes an soziologischer Literatur anzusehen ist.

Thier

Georg von Below, Die Entstehung der Soziologie. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Othmar Spann. Jena 1928, G. Fischer. 42 Seiten. Preis 3.— RM. (Deutsche Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftslehre.)

Georg von Below hat gegen die Soziologie den Kampf fortgesetzt, den einst Treitschke gegen die Gesellschaftslehre seiner Zeit führte. Seinen verschiedenen Vorstößen, die z. B. von Tönnies scharfe Ablehnung erfuhren, schließt sich diese aus seinem Nachlasse herausgegebene Schrift an. Sie ist gemäßigter im Ton als jene, auch nicht mehr so unbedingt in der Ablehnung. Wichtiger als dies ist sein hier unternommener Versuch, eine Wurzel gerade der deutschen Soziologie in der Romantik zu finden. Diesem Nachweis dient auch ein zweiter Aufsatz der Schrift: „Über das Wesen der Romantik". Gerade dieser Aufsatz, der in den allgemeinen, von Spann und seinen Schülern, von Carl Schmitt und anderen geführten Kampf eingreift, macht die Anschaffung der gut lesbaren Schrift für Büchereien zur Notwendigkeit, welche die Schriften der genannten Forscher schon besitzen.

Thier

Alfred Vierkandt, Gesellschaftslehre. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Stuttgart 1928, F. Enke. 484 Seiten. Preis 22.50 RM.

Die Gesellschaftslehre Alfred Vierkandts liegt in zweiter Auflage vor. Sie ist im Grunde als ein völlig neues Buch zu betrachten, wie der Vergleich mit der ersten zeigt und wie auch das Vorwort bestätigt. Vierkandt bezeichnet sein Werk als eine gewisse Erfüllung des einst von Simmel gewiesenen Programmes einer formalen Gesellschaftslehre (und ist in dieser Hinsicht mit Leopold von Wieses Beziehungslehre zu vergleichen, die das gleiche Ziel mit allerdings anderen Mitteln verfolgt). Eine Kritik der formalen Soziologie ist an dieser Stelle nicht zu geben. Es genügt hier zu zeigen, wie Vierkandt sie auffaßt. Ihren Gegenstand bilden für ihn „die letzten Formen, Kräfte und Tatsachen des gesellschaftlichen Lebens schlechtweg und damit Gebilde, die unabhängig von allem historischen Wandel aus dem Wesen der Gesell-

schaft folgen". Deren Darlegung bildet den Inhalt des Buches. „Das erste Kapitel untersucht das Wesen der menschlichen Gesellschaft und findet es in einem Zustand spezifischer innerer Verbundenheit. Das gesellschaftliche Leben wird dabei nacheinander von einer Reihe verschiedener Gesichtspunkte aus betrachtet, indem die wichtigsten sozialen Anlagen des Menschen zergliedert und auf ihre gesellschaftliche Bedeutung hin untersucht werden. Das zweite Kapitel erörtert zunächst Wesen und Arten der Gemeinschaft, wobei als deren Kennzeichen die Tatsache der Ausweitung des Ich über die eigene Person hinaus verwendet wird. Aus der Fülle der außergemeinschaftlichen Verhältnisse werden sodann einige, die zugleich für das tatsächliche gesellschaftlich-geschichtliche Leben der Menschheit von besonderer Bedeutung sind, herausgegriffen und näher untersucht; in ihrer Gesamtheit entsprechen diese etwa der von Tönnies als Gesellschaft gekennzeichneten Sozialform. Das dritte Kapitel entwickelt sodann die wichtigsten Eigenschaften der idealtypisch rein gedachten Gruppe." (S. VII.)

Die Ausführung dieses Programms durch Vierkandt fußt auf den Arbeiten einer ganzen Reihe anderer Soziologen. Das Vorwort nennt besonders Th. Geiger, Litt und Tokata. Im Werke wird dann auf weitere hingewiesen, von denen Simmel, Tönnies, Max Weber und auch Oppenheimer zu nennen seien. Der Einfluß von Litts phänomenologischer Soziologie muß besonders erwähnt werden, da gerade er dem Werke in wichtigen Teilen eine größere Geschlossenheit und Mächtigkeit gibt, als Vierkandts Verfahren sonst zuläßt. Dieses Verfahren ist das einer eklektizistischen Synthese. Dadurch erlangt das Werk eine größere Vielseitigkeit, ja fast den Charakter eines Nachschlagewerkes und Kompendiums. Es verliert dabei die inneren Spannungen und formenden Kräfte, die originale Systementwürfe wie Litts „Individuum und Gemeinschaft", Tönnies' „Gemeinschaft und Gesellschaft", Spanns „Gesellschaftslehre" usw. auch für die größere volkstümliche Bücherei so wichtig machen. Damit soll keine Ablehnung des Vierkandtschen Werkes ausgesprochen werden. Auch dieses ist notwendig, es wird vielleicht sogar häufiger gebraucht werden als jene — aber eben als Ratgeber in Einzelfragen gewissermaßen, nicht als ganzes. Seine Bedeutung ist also keine ursprüngliche, sondern eine vermittelte. Damit hängt ein Weiteres zusammen: Die erwähnten originalen Werke können auch in älteren Auflagen gebraucht werden, da ja auch dort schon — unter Umständen mehr als in späteren Auflagen — die Formkräfte spürbar sind. Vierkandts Werk sollte aber tunlichst nur in seiner letzten Auflage verwandt werden.

(Weitere Besprechungen folgen) Thier

Büchereipolitik und Büchereibewegung

Wichtige Erlasse und Maßnahmen

Wir veröffentlichen im folgenden das Rundschreiben des Herrn Reichsministers des Innern vom 25. September 1931, das infolge seiner besonderen Bedeutung den Mitgliedern des VDV bereits als Sonderdruck bekanntgegeben ist. Dies Rundschreiben ist entsprechend einer Bitte des VDV dann auch noch den Innenministerien der Länder zugeleitet worden. Diese haben ja für unsere Arbeit jetzt insofern eine entscheidende Bedeutung, als die ihnen nachgeordneten Stellen die Staatsaufsicht über die Etats der Gemeinden und Gemeindeverbände ausüben. Bedauerlicherweise ist es nun nicht nur vereinzelt geschehen, daß Mittel, die die Kommunen für die Büchereien eingesetzt haben, von den Staatsaufsichtsbehörden gestrichen sind. In solchen Fällen dürfte der nachdrückliche Hinweis auf diese Stellungnahme des Herrn Reichsministers des Innern ganz besonders zu empfehlen sein. — Es ist daher auch lebhaft zu begrüßen, daß der Herr Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung seinerseits das Rundschreiben in einem Runderlaß vom 7. Dezember 1931, den wir als Stück II ebenfalls zum Abdruck bringen, im Einvernehmen mit dem Herrn Preußischen Minister des Innern bekanntgegeben hat. — Ob in andern Ländern ähnliche Maßnahmen erfolgt sind, ist uns nicht bekannt geworden.

Die deutschen Volksbüchereien empfinden dieses Verständnis für ihre Notlage, die Anerkennung ihrer Arbeit und die Unterstützung, die ihnen auf diese Weise zuteil geworden ist, mit besonderer Dankbarkeit. Gewiß ist es bei den zweifellos in schwerer Bedrängnis befindlichen Kommunen heute nicht möglich, allein durch Erlasse dieser Art die Kürzung der Etats zu verhindern. Dennoch ist diese Stellungnahme der höchsten Behörden für die erneute Interessierung der Öffentlichkeit und damit eben auch für die Durchsetzung unserer Anträge bei den geldgebenden Instanzen von beträchtlichem Wert.

Das Rundschreiben des Herrn Reichsministers des Innern vom 10. November 1931 betr. die Örtlichen Ausschüsse für Erwerbslosenbetreuung (unten Stück III) weist amtlicherseits noch einmal auf die dringend notwendige Zusammenarbeit aller Stellen hin. Es will uns scheinen, als ob die außerordentlichen Leistungen der öffentlichen Büchereien in der Versorgung der Erwerbslosen mit Lesestoff der breiteren Öffentlichkeit vielleicht doch noch nicht so zum Bewußtsein gekommen sind, wie das im Interesse der weiteren Arbeitsmöglichkeiten dringend zu wünschen ist. Vor allem aber ist die Beteiligung der Büchereien an diesen allgemeinen Maßnahmen nötig, weil dadurch manche der einzelnen Veranstaltungen — Kurse, Vorträge, Arbeitskreise — eine ganz bedeutende Vertiefung und Wirkung über die meist allzu kurze Dauer hinaus erfahren können.

Als ein wichtiges Stück der „Selbsthilfe“ ist die vor kurzem in Gang gesetzte „Bücherhilfe für Erwerbslose. Geistige Winterhilfe“ anzusehen. Die daran beteiligten Organisationen sind sich durchaus klar, daß eine solche Maßnahme, da zentrale Mittel dafür heute wohl nicht zu erreichen sind, nur den Sinn einer Anregung und Unterstützung für die entscheidenden örtlichen Maßnahmen haben kann. Aber solche örtliche Maßnahmen bedürfen doch, wie von vielen Seiten immer wieder betont, unbedingt eines größeren Rahmens und der allgemeinen Förderung, wie „die Bücherhilfe“ sie jetzt bieten.

Wir drucken als Stück IV nur den „Aufruf“ ab. Mitteilungsblatt und Merkblatt, die über alle weiteren Einzelheiten Auskunft geben, sind durch die Geschäftsstelle Berlin W 35, Potsdamer Straße 120, zu erhalten. D. S.

Stück I

Der Reichsminister des Innern
Nr. 4030/12. 9. Berlin NW 40, 25. Sept. 1931

An die Unterrichtsministerien der Länder

Betrifft: Notlage der Volksbüchereien und Volkshochschulen

Von sachverständiger Seite werde ich erneut auf die mir leider allzusehr bekannte Not der von den Gemeinden getragenen oder finanzierten öffentlichen Volksbüchereien und Volkshochschulen hingewiesen. Ich bin mir vollkommen bewußt, daß äußerste Sparsamkeit das Gebot der Stunde ist, doch bin ich mir ebenso darüber klar, daß es auf kulturellem Gebiet unmöglich ist, mit schematischen Kürzungen zu arbeiten, ohne dadurch wertvolle, im staatspolitischen Sinne unentbehrliche Einrichtungen zum Erliegen zu bringen.

Das öffentliche Büchereiwesen beispielsweise hat in Deutschland in den letzten Jahrzehnten entscheidende Fortschritte gemacht. Es hat sich in immer stärkerem Maße als eine den werktätigen Schichten in Stadt und Land unentbehrliche und wertvolle Einrichtung der Erwachsenenbildung erwiesen. In der heutigen Notzeit fallen der öffentlichen Volksbücherei neue verantwortungsvolle Aufgaben zu. Wie mir berichtet wird, steigt die Zahl der Besucher von Monat zu Monat, wobei oft über die Hälfte bis $^2/_3$ der neuen Anmeldungen auf Arbeitslose entfallen. Diese Entwicklung begrüße ich umsomehr, als mich, wie alle, die Einblick in die seelische Not der Erwerbslosen haben, die Frage ihrer geistigen Betreuung stets sehr ernsthaft bewegt. Nur wenn es gelingt, die große Zahl der Erwerbslosen vor einem Absinken in geistige Dumpfheit, Verzweiflung oder Radikalisierung zu bewahren, kann der ungeheuren staatspolitischen Gefahr, die in der Arbeitslosigkeit liegt, begegnet werden[1]. Eine Einrichtung, die, wie die volkstümliche Bücherei, von den noch nicht der Verzweiflung anheimgefallenen Arbeitslosen freiwillig in steigendem Maße aufgesucht wird, dürfte für viele tatsächlich einen nicht zu unterschätzenden inneren Halt darstellen, den ihnen zu nehmen, von keinem Einsichtigen verantwortet werden kann.

Der wachsenden Verantwortung, welche den Büchereien aufgebürdet wurde, und einer nach dem Urteil des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare im Mittel um 40 bis 60% gesteigerten Benutzung, steht eine bereits mit dem Jahre 1930 einsetzende, seit dem April 1931 immer stärker werdende Einschränkung der Mittel um heute bereits 30 bis 40% entgegen.

Bisher haben die Büchereien durch äußerste Anspannung der Kräfte alles versucht, um den gesteigerten Anforderungen bei reduzierten Geldmitteln nachzukommen. Aber schon sind an vielen Stellen die Möglichkeiten bis aufs letzte erschöpft. Die Bücherbestände werden knapper

[1] Die Sperrungen sind im Original nicht vorhanden. D. S.

und knapper und über jedes annehmbare Maß abgenutzt und verbraucht. Die Gebühren sind vielfach beträchtlich erhöht worden, die Öffungszeiten eingeschränkt, sogar die Lesesäle, die für Erwerbslose für ungestörte Arbeit besonders wichtig sind, werden hier und dort bereits geschlossen. So ist der Punkt erreicht, an dem jede weitere Kürzung der Mittel für die Büchereien die äußerste Gefährdung ihrer Arbeit mit sich bringt. Jede neue Sparmaßnahme bei den Büchereien kann nicht nur kulturell und seelisch, sondern auch staatspolitisch äußerst verheerende Folgen haben.

Die gleichen Erwägungen haben für die Volkshochschulen zu gelten. Die Belegungsziffern sind im ständigen Wachsen, weil auch hier die Erwerbslosen, die den inneren Halt noch nicht ganz verloren haben, Beschäftigung und geistige Fortbildung suchen. Da die von den Gemeinden getragenen oder finanzierten Abendvolkshochschulen eine weit ausgreifende staatsbürgerliche Bildung vermitteln, sind sie für die Erhaltung der sozialen Kräfte in den Arbeitslosen von höchster Bedeutung. Dabei handelt es sich, ähnlich wie im Büchereiwesen, um äußerst billig arbeitende Institute. Nach den Mitteilungen des Reichsverbandes der deutschen Volkshochschulen wurde festgestellt, daß große und mittlere Städte im Durchschnitt für die Volkshochschulen je Kopf der Bevölkerung nur $5^1/_2$ Pfennige aufwenden, d. h. nur etwa den 50. Teil der für Theater, Orchester und Lichtspiele ausgeworfenen Summe. Diese niedrigen Sätze werden dadurch erreicht, daß, abgesehen von einigen großstädtischen Abendvolkshochschulen, die hauptamtliche Leiter besolden, alle Arbeit gegen äußerst geringes Entgelt oder ganz ehrenamtlich getan wird.

Die ungeheure Bedeutung, welche Volkshochschulen und Volksbüchereien in der gegenwärtigen Notzeit haben, veranlaßt mich, Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf diese Einrichtungen hinzulenken. Ich würde es lebhaft begrüßen, wenn es Ihnen gelänge, durch geeignete Maßnahmen und Erlasse an die Kommunen einen weiteren Abbau der in Frage stehenden Bildungseinrichtungen zu verhindern, da ein solcher Abbau gleichbedeutend mit einer heute äußerst bedenklichen Lahmlegung wäre. Die geschilderte Bedeutung und relative Billigkeit der Volksbüchereien und Volkshochschulen läßt es m. E. durchaus verantworten, sie im Rahmen der heute leider notwendigen Sparmaßnahmen von weiteren Einschränkungen auszunehmen.

Aber selbst wenn es gelänge, weitere Einschränkungen bei den für die Volksbüchereien und Volkshochschulen zur Verfügung stehenden Mitteln zu vermeiden, wird es diesen Instituten nach den mir zugegangenen Mitteilungen kaum möglich sein, allen Anforderungen der durch die Arbeitslosigkeit gesteigerten Benutzung nachzukommen. Ich möchte daher ergebenst anregen, zu prüfen, wie weit aus Mitteln, die etwa für Arbeitslosenbetreuung in Ländern und Kommunen zur Verfügung stehen, den genannten Einrichtungen geholfen werden kann und wie weit es möglich ist, die private Initiative zur Mithilfe aufzurufen. Ich halte es durchaus für denkbar, viel-

leicht in Verbindung mit den Veranstaltungen des Goethe-Jahres, Private, wie auch Buchhändler und Buchhändler-Organisationen zu Bücherstiftungen an die in Not geratenen Büchereien des Ortes anzuregen, wobei allerdings von vornherein darauf hinzuweisen wäre, daß die Bereitstellung von Büchern nur im Rahmen der von den Büchereien vertretenen ernsten pädagogischen Gesichtspunkte erfolgen könne.

Für eine Nachricht über das von Ihnen Veranlaßte wäre ich dankbar.

(gez.) Wirth

Stück II

Der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
UV Nr. 872. 1

Berlin W 8, den 7. Dezember 1931

Es erfolgt hier zunächst der Abdruck des unter I wiedergegebenen Rundschreibens. Anschließend heißt es:

Abschrift übersende ich zur Kenntnisnahme.

Wenngleich es nicht möglich ist, einzelne Einrichtungen, wie Volksbüchereien und Volkshochschulen, grundsätzlich von den unerläßlichen Sparmaßnahmen auszunehmen, weise ich doch im Einvernehmen mit dem Herrn Preußischen Minister des Innern darauf hin, daß solche Maßnahmen an den genannten Einrichtungen so schonend wie möglich vorzunehmen sind und daß insbesondere vermieden werden soll, sie schärferen Einschränkungen zu unterwerfen als die sonstigen Bildungseinrichtungen.

An die Herren Oberpräsidenten
und die Herren Regierungspräsidenten (gez.) Grimme

Stück III

Der Reichsminister des Innern
Nr. III 4004/23. 9. II.

Berlin NW 40, den 10. November 1931

Betrifft: Örtliche Ausschüsse für Erwerbslosenbetreuung

Im kommenden Notwinter wird es vornehmste Pflicht aller berufenen Stellen sein, sich der Erwerbslosen, insbesondere der erwerbslosen Jugendlichen, anzunehmen. Der Wille zu helfen, ist erfreulicherweise allgemein. Der gute Wille allein genügt jedoch nicht. Die Beschränkung der zur Verfügung stehenden öffentlichen und privaten Mittel zwingt zu äußerster Sparsamkeit. Ein planvolles Ineinandergreifen der Veranstaltungen bei Vermeidung jeder Doppelarbeit ist erforderlich. Insbesondere ist darauf zu achten, daß keine Neueinrichtungen geschaffen werden, wenn Institute, Schulen, Verbände usw. vorhanden sind, deren Einrichtungen man mit geringen zusätzlichen Kosten für die Betreuung Erwerbsloser heranzuziehen vermag. Auf freiwillige ehrenamtliche Mitarbeit geeigneter Helfer ist hierbei größtes Gewicht zu legen.

Der planvolle Aufbau örtlicher Maßnahmen ist nur dann gewährleistet, wenn sämtliche in Betracht kommenden Stellen unter Hintansetzung aller Kompetenzstreitigkeiten sachlich und reibungslos zusammenarbeiten. Für das preußische Gebiet hat darum der Herr Preußische Wohlfahrtsminister bereits mit seiner Verfügung vom 16. Oktober 1930 an die Regierungspräsidenten die Bildung örtlicher Ausschüsse für die Fragen der Erwerbslosenbetreuung empfohlen. In seiner Verfügung vom 15. Oktober 1931 an die obersten Sozialbehörden der Länder (vgl. Reichsarbeitsblatt Heft 30, 25. Oktober 1931, S. I 251) hat sich der Herr Reichsarbeitsminister ebenfalls für die Bildung bzw. Erweiterung örtlicher Ausschüsse für Arbeitslosenbetreuung ausgesprochen und mitgeteilt, daß die Arbeitsämter sich dafür einsetzen werden, daß alle an der vorliegenden Aufgabe beteiligten Kreise beschleunigt zur Inangriffnahme der notwendigen Maßnahmen zusammentreten. Die Zusammensetzung der örtlichen Arbeitsgemeinschaften wird sich nach der auch von mir geteilten Ansicht des Herrn Reichsarbeitsministers nach den besonderen örtlichen Verhältnissen richten müssen. Insbesondere wird die Beteiligung des Arbeitsamtes und der Berufsschule, des Jugendamtes und des Wohlfahrtsamts sowie der Vertreter des Volksbildungswesens, des Sports, der Jugendpflege, geeigneter Jugendorganisationen und der freien Wohlfahrtspflege geboten sein.

Neben den von den Arbeitsämtern zu fördernden beruflichen Schulungsmaßnahmen wird es sich vor allem um Maßnahmen zur körperlichen Ertüchtigung und um solche zur Förderung der Allgemeinbildung handeln. Enge Zusammenarbeit mit den hierfür in Betracht kommenden Organisationen und Einrichtungen, wie Sportplätzen, Volkshochschulen, Volksbüchereien, Volksbildungsverbänden usw. ist hierbei geboten.

Im Interesse der heute vordringlichen Frage der Betreuung Erwerbsloser würde ich es begrüßen, wenn Sie über Ihre örtlichen Unterverbände die Arbeit der bestehenden oder einzurichtenden Ausschüsse für Arbeitslosenbetreuung fördern und einer planvollen Winterarbeit damit zu einem größtmöglichen Erfolg verhelfen könnten.

Im Auftrag
(gez.) Pellengahr

Stück IV

Bücherhilfe für Erwerbslose

Dürfen wir vergessen, daß in der täglich steigenden Flut materieller Sorgen Millionen deutscher Volksgenossen auch in unabsehbare geistig-seelische Not geraten? Dürfen wir übersehen, daß es nicht nur die leibliche Not der Erwerbslosen, sondern auch ihre geistige Not zu lindern gilt?

Wir wollen helfen, leere Stunden aufgezwungener Untätigkeit und peinigenden Wartens auszufüllen. Wir sehen es als Pflicht an Volk und Zukunft, die seelischen Kräfte zu stützen, die zur Überwindung der Krise notwendig sind. Wie können wir helfen? Durch das gute Buch, das innere Bereicherung und die Möglichkeit der Fortbildung gibt. Jeder Erwerbslose hat ein Recht auf das geistige Gut unseres Volkes. Die öffentlichen Büchereien können heute, betroffen durch harte Mittelkürzungen, das Buch nicht in dem Maße bereitstellen, wie es im Interesse der Erwerbslosen erforderlich wäre. Neben anderen Einrichtungen

wie Arbeitsgemeinschaften oder Tagesheimen bedürfen sie in erster Linie unserer Unterstützung für diese wichtige Aufgabe.

Den Büchereien helfen bedeutet geistige Hilfe für jeden einzelnen erwerbslosen Volksgenossen. Die unterzeichneten Stellen haben deshalb für das ganze Reich eine Bücherhilfe für Erwerbslose ins Leben gerufen. Sie fordern alle zur Mithilfe auf. Nur gemeinsame Hilfe aller Volkskreise und aller verantwortlichen Stellen kann den Erfolg haben, der notwendig ist. Jeder muß helfen, auch die kleinste Hilfe ist wichtig. — Postscheck-Konto: Bücherhilfe für Erwerbslose — Geistige Winterhilfe — Berlin Nr. 164622 / Geschäftsstelle Berlin W 35, Potsdamer Straße 120.

Der Arbeitsausschuß

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg — Verband Deutscher Volksbibliothekare, Berlin — Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Leipzig-Berlin — Grenzbüchereidienst und Bildungspflege, Berlin — Vereinigte Deutsche Prüfungsausschüsse für Jugendschriften, Hamburg — Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Einige kritische Bemerkungen
zum Bücherstiftungswerk der Deutschen Buchgemeinschaft

Wir bringen im folgenden einen Beitrag, der sich vom Standpunkt des Jugendpflegers und Volkspädagogen sehr kritisch zu dem „Bücherstiftungswerk der DBG" äußert. Auch der „Verband Deutscher Volksbibliothekare" hat in einem Rundschreiben an seine Mitglieder auf das Bedenkliche dieser Maßnahme aufmerksam gemacht. Wir teilen diese Bedenken. Aber wir wissen, daß viele eine solche Stellungnahme nicht verstehen. Da wir glauben, daß diese Angelegenheit über den Einzelfall hinaus von grundsätzlicher kulturpädagogischer Bedeutung ist, stellen wir die „Hefte" gern für eine Diskussion zur Verfügung. D. S.

Schon seit Jahren wird der systematische Aufbau von Büchereien für die deutschen Jugendherbergen von den zuständigen Stellen als eine dringende Notwendigkeit empfunden. Um diese Arbeit, die für die Beziehungen zwischen Jugend und Buch überaus wichtig ist, die aber auch eine Fülle von literarischen, psychologischen und organisatorischen Problemen in sich schließt, in Angriff zu nehmen, hat der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen im Verein mit der Deutschen Buchgemeinschaft im gesamten Reichsgebiet, in Deutsch-Österreich und in Danzig eine großzügige Aktion eingeleitet, die laut Werbeschriften folgende Aufgaben und Ziele hat. „Auf Grund vertraglicher Vereinbarungen zwischen dem Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen und der Deutschen Buchgemeinschaft G. m. b. H. findet in der Zeit vom 1. November 1931 bis zum 31. März 1932 eine gemeinsame Werbung für das gute Buch statt. Die Deutsche Buchgemeinschaft stiftet für jedes ihr zugeführte neue Mitglied ein Buch ihrer Auswahlreihe kostenlos in einen Bücherstock, aus dem die Verteilung an Jugendherbergen, Jugendheime und Jugendbüchereien erfolgt." Dieses „Bücherstiftungswerk der Deutschen Buchgemeinschaft G. m. b. H." zugunsten von Jugendherbergen, Jugendheimen und Jugendbüchereien besteht also darin, daß die Deutsche Buchgemeinschaft für jedes neue Mitglied, das ihr in der

genannten Zeit zugeführt wird, ein Buch aus ihrer Produktion dem Jugendherbergsverband stiftet (und auch dem Werber selbst eine Büchergabe schenkt). Je mehr neue Mitglieder für die Deutsche Buchgemeinschaft gewonnen werden, desto größer wird der Bücherstock. Außerdem hat sich die Deutsche Buchgemeinschaft verpflichtet, sofort ohne Rücksicht auf den Ausfall der Werbeaktion einen Grundstock von 3000 Büchern dem Jugendherbergsverband zu stiften. Die gesamten Kosten der Werbeaktion werden m. W. fast ausschließlich von der Deutschen Buchgemeinschaft getragen. Der Jugendherbergsverband hat demnach nicht das geringste Risiko. Er kann nur gewinnen, nichts verlieren, wenigstens — soweit es sich um materielle Werte handelt. Der Jugendherbergsverband mußte sich lediglich verpflichten, „das Jugendstiftungswerk mit allen Mitteln und nach besten Kräften zu fördern“.

Auf den ersten Blick erscheinen diese Abmachungen für den Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen so ungemein günstig, daß er es kaum hätte verantworten können, diese Gelegenheit, ohne eigene Unkosten zu Tausenden von Büchern zu kommen, nicht zu benutzen. Aber bei gründlicher Betrachtung der Dinge zeigt sich, daß sowohl im Interesse der deutschen Jugend als auch im Interesse der deutschen Literatur gegen diese Aktion die schwersten Bedenken zu erheben sind, daß der hier beschrittene Weg zum Aufbau des Herbergsbüchereiwesens ein Irrweg ist, ja, daß gerade eine derartige Aktion das sicherste Mittel ist, um die Schaffung guter, von der Jugend wirklich benutzter Herbergsbüchereien zu verhindern!

Während ich diese Zeilen schreibe, führen mir die Vorbereitungen einer Jugendbuchwoche erneut all die Schwierigkeiten vor Augen, die bestehen, wenn man lebendige und fruchtbare Beziehungen zwischen der Welt der Jugend und der Welt der Bücher schaffen will. Da genügt es eben bekanntlich nicht, daß ein Buch literarisch wertvoll ist; es muß außerdem jugendgemäß und gerade im Blick auf die heutige Jugend gegenwartsnah sein. Eine Menge literarischer, psychologischer und soziologischer Überlegungen stellen sich ein bei ernsthafter und verantwortungsbewußter Prüfung von Büchern, die der Jugend empfohlen werden sollen, und bei dem Aufbau von Büchereien, die der Jugend dienen sollen. Da aber muß festgestellt werden, daß die erwähnte Werbeaktion eine solche Haltung in jeder Weise vermissen läßt.

In Unkenntnis oder Nichtachtung all der erfolgreichen Bemühungen, die wir der Jugendschriftenarbeit und der Büchereibewegung der letzten Jahrzehnte verdanken, wird eine Werbeaktion für das gute Buch ins Leben gerufen. Die Auffassung, die hier zugrunde liegt und die „das gute Buch“ beziehungslos im Raum schweben sieht, paßt in die Zeit um 1900, als alle Volksbildungsbestrebungen mehr oder weniger einseitig am objektiven Kulturgut orientiert waren. Heute ist diese Auffassung gründlich veraltet. Wenn sie trotzdem vom Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen so klar und deutlich vertreten wird, so wird dies für den Kritiker Anlaß zu der Frage sein, ob die Veranstalter sich der ganzen fachlichen Probleme, die die Bucharbeit an Jugendlichen mit sich bringt, bewußt geworden sind. Man hat nicht den Eindruck, daß der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, dessen Verdienste um die Schaffung von Jugendherbergen unbestritten sind, bei dieser Maßnahme, die eben doch in einer ganz anderen Sphäre liegt als die bisherige Tätigkeit des Verbandes, sich ausreichend unterrichtet hätte.

Mit der Feststellung, daß die Einstellung des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen in bildungspfleglicher Hinsicht nicht mehr zeitgemäß ist, ist aber nur eine Seite der Angelegenheit berührt. Denn es handelt sich ja gar nicht um eine allgemeine Werbeaktion für „das gute Buch“, d. h. für die

Bücher, die die verschiedenen deutschen Verleger und Buchhändler gerade jetzt vor Weihnachten dem deutschen Volke und der deutschen Jugend vermitteln wollen; darüber ließe sich noch reden. Nein, „das gute Buch“ wird schlechtweg identifiziert mit der Buchproduktion der Deutschen Buchgemeinschaft, und diese Gleichsetzung wird noch besonders betont durch einen Prospekt, der den höchst anmaßenden Titel trägt: „Wer Bücher liebt, gehört zur Deutschen Buchgemeinschaft.“

Die gesamte deutsche Jugend und vor allem die in Verbänden organisierte Jugend soll also — für die Interessen einer einzelnen Organisation in Bewegung gesetzt werden! Das ist der springende Punkt. Die Veranstalter werden einwenden: „Nein, sie sollen ja der Jugend helfen, zu guten Büchern zu kommen“. „Aber wie geschieht das? Wirklich nur dadurch, daß ich Mitglieder für die DBG werbe, die einen Beitrag von 16.80 RM. pro Jahr zahlen müssen?“

Man kann die Leistungen der Buchgemeinschaften der verschiedensten Art ruhig anerkennen. Aber man wird es doch mit aller Entschiedenheit ablehnen müssen, daß nun Lehrer, Jugendführer, Jugendpfleger, Volksbibliothekare allen den Menschen, die sie zum Buch hinführen möchten, die ihnen vertrauen und von ihnen Anregung, Führung und Förderung erwarten, daß sie diesen Menschen sagen sollen: „Werdet Mitglied der DBG.“

Das werden auch die Behörden, die in überraschend großer Anzahl dies „Bücherstiftungswerk“ empfohlen haben, nicht erwarten! Wenn man auch weiß, wie solche Empfehlungen, wenn der Apparat erst in Gang gebracht ist, fast zwangsläufig von einem Ministerium auf das andere übergreifen, so ist trotzdem zu bedauern, daß auf Grund solcher höchsten Befürwortung bei zahlreichen Persönlichkeiten und Gruppen die mit vollem Recht zunächst auftauchenden Bedenken und Zweifel doch zum Schweigen gebracht werden. Wir fürchten, daß damit wieder einmal der „großaufgezogene Betrieb“ eine behördliche Billigung und Förderung erhalten hat, die die ernsthafte, individuelle und intensive Kleinarbeit so selten erfährt und doch so dringend nötig hat!

Alles in allem: Der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen war nicht gut beraten, als er dieser Aktion seine Zustimmung gab und sich in ein Unternehmen einließ, das äußerlich vielleicht ein ganz beachtliches Ergebnis bringen mag, das aber der Sache des Jugendherbergswerkes wahrscheinlich einen Schaden zufügt, der gar nicht wieder gutzumachen ist. Denn, mag der Verband materiell gewinnen, verloren hat er vielleicht für immer das Beste, was er besessen hat: seinen guten Ruf. Seither galt der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen trotz mancher Kritik als Ausdruck des Wollens deutscher Jugend. Von heute ab wissen wir, daß wir jede Maßnahme, die von Hilchenbach kommt, daraufhin prüfen müssen, ob sie wirklich im Interesse der deutschen Jugend ist oder nicht. Wir sagen gar nichts gegen das Vorgehen der Deutschen Buchgemeinschaft; denn jede Organisation sucht ihre Interessen zu vertreten und ihre Vorteile zu wahren. Wir bedauern aber, daß der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, der heute noch ideell von dem Wollen deutscher Jugend getragen wird, sich und die ihm angeschlossenen Verbände und Ortsgruppen vor den Wagen eines privaten Geschäftsunternehmens hat spannen lassen.

*

Welche Gesichtspunkte hätten erwogen werden müssen, wenn man sich wirklich um jugendgemäße Bücher und um Bucharbeit an der Jugend hätte bemühen wollen? Mit ein paar Worten wenigstens sei dies noch kurz ange-

deutet[1]: Wie jede Bücherei, will sie fruchtbare Bildungsarbeit leisten, nur im engen Anschluß an die soziale und geistig-seelische Struktur der jeweiligen Bevölkerung aufgebaut werden kann, so muß erst recht die Bücherei einer Jugendherberge und eines Jugendheimes der besonderen Art der Jugend, die dort ein- und ausgeht, Rechnung tragen. Die Gestalt der Bücherei wird gewissermaßen aus der Landschaft hervorwachsen müssen, in der die Bücherei steht. Es wird eine Bücherei im Schwarzwald einen wesentlich anderen Bestand aufweisen müssen als eine Bücherei in der Holsteinischen Schweiz. Wie es keinen Bestand an Büchern gibt, der gleichermaßen im Industriegebiet des Westens wie in den Dörfern des Ostens unbesehen in eine Bücherei als Grundbestand eingestellt werden kann, so gibt es erst recht keine Normalherbergsbücherei für die Jugend. Gerade beim Aufbau von Jugendherbergsbüchereien müssen die landschaftlichen und stammesmäßigen Besonderheiten stärkste Berücksichtigung finden, und dieser Gesichtspunkt ist heute besonders maßgebend, da die Jugendherbergen wegen der wirtschaftlichen Not auch immer mehr von der Jugend der engeren Heimat aufgesucht werden. So muß jede Aktion ausgeschlossen sein, die in bürokratisch-mechanischer Weise und dazu noch bei einem von vornherein sehr beschränkten Bestand versucht, eine Art Normalbücherei für Jugendherbergen zu schaffen; und darauf scheint doch die Aktion praktisch hinauszulaufen. Höchstens zu „Jugendherbergshotels" paßt ein schematisierter Buchbestand, wie natürlich auch zu internationalen Kurhotels. Wenn auch vielleicht in dieser Richtung bei der endgültigen Inangriffnahme der Arbeit noch mancher Fehler vermieden werden kann, so fürchten wir, daß die positiven Möglichkeiten im ganzen doch sehr gering sind.

Die Problematik der Aktion findet nämlich bereits darin ihren Ausdruck, daß über die Wahl der Bücher bei den in den Arbeitsausschuß gewählten Persönlichkeiten starke Meinungsverschiedenheiten herrschen. Die einen sind z. B. der Ansicht, daß in erster Linie erzählendes Schrifttum aufgenommen werden müsse, da die Jugend auf ihren Fahrten Unterhaltung und nicht Belehrung wünsche; die anderen dagegen wollen gerade populär-wissenschaftliche Werke bevorzugen, da die Jugend bei Regentagen Zeit und Muße zur Vertiefung habe. Bei dem zur Verfügung stehenden Bestand werden beide Richtungen eine Enttäuschung erleben.

Als Beweis für diese Behauptung nenne ich „die großen lebenden Autoren", die nach den Prospekten besonders bevorzugt werden sollen: „Hermann Stehr, Gerhart Hauptmann, Thomas Mann, Heinrich Mann, Wilhelm Schaefer, Jakob Schaffner, Walter von Molo, Josef Ponten, Wilhelm Schmidtbonn, Ricarda Huch, Enrica von Handel-Mazzetti, Stucken, Gustav Frenssen, Selma Lagerlöf, Sinclair Lewis, Knut Hamsun, Galsworthy." Ohne Zweifel alles ausgezeichnete Schriftsteller und Dichter! Fragt sich nur, welche Werke von diesen Autoren zur Verfügung stehen und ob diese Werke in hervorragendem Maße gerade für Jugendherbergen sich eignen. Und wenn dann ein junger Mensch enttäuscht oder gar verärgert ein Buch aus der Hand legt und vielleicht für immer von der Welt der Bücher sich abwendet, dann ist der Schaden schlimmer, als wenn er gar keine Lektüre vorgefunden hätte! Schuld ist aber dann nicht die Jugend, der man ein ihr nicht gemäßes Literaturgut dargeboten hat, sondern der Vermittler, der hätte wissen müssen, daß sich wohl für Wolldecken und Kochtöpfe Normaltypen aussuchen lassen, aber nicht Normalbüchereien für Jugendherbergen und Jugendheime . . .

Hermann Maurer

[1] Vgl. auch den Aufsatz „Jugend und Buch" (Ev.-Sozial, 1. Heft 1931), wo sich der Verfasser eingehend zu dem Problem „Was ist jugendgemäß?" äußert, sowie die von ihm herausgegebenen Bücherverzeichnisse „Jugend und Buch" (9. und 10. Tausend 1931) und „Neue Bücher für die Jugend" (1932).

Die Zeitschrift des deutschen Jungbuchhandels

Wir haben früher schon öfters auf die „Jungbuchhändler-Rundbriefe“ hingewiesen, weil einzelne Hefte auch für den Volksbibliothekar wichtige und interessante Beiträge enthielten. So zuletzt etwa das Heft (Nr. 16), das der Auseinandersetzung mit der bekannten Borchardt'schen ersten Rede gewidmet war, oder etwa vor längerer Zeit die Nummer, die sich mit der buchhändlerischen Bücherkunde befaßte (Nr. 12). Jetzt sind diese zwanglos erscheinenden Rundbriefe in eine Zeitschrift umgewandelt, die den etwas allgemeinen, und auch etwas anspruchsvollen Titel „Der neue Stand, Zeitschrift des Deutschen Jungbuchhandels“ erhalten hat (Verlag Berlin-Tempelhof, Badener Ring 32e). Die bisher erschienenen vier Hefte — unter der Schriftleitung von Hans Bott und Gerhard Schönfelder — rechtfertigen es, wenn auch in den Kreisen der Volksbibliothekare auf diese Zeitschrift hingewiesen und ihre weitere Beachtung dringend empfohlen wird.

Die Hefte sind für uns wichtig, weil sie uns einen aufschlußreichen Einblick in Absichten und Ziele des Jungbuchhandels gewähren. Wir haben — das ist in dieser Zeitschrift schon mehrfach dargelegt — alle Ursache, uns ein möglichst genaues Bild vom Buchhandel, von seiner wirtschaftlichen und geistigen Lage und von den in ihm vorhandenen Kräften und Gruppen zu verschaffen. Zu dem Gesamtbild vom Buchhandel gehört aber auch, als vielleicht zahlenmäßig kleine, in ihrem Streben und ihrer Wirkung doch beachtliche Gruppe der Jungbuchhandel. Dieser hat zweifellos in der letzten Zeit an Bedeutung gewonnen, nachdem er den Kurs entschieden auf sinnvolle berufliche Leistung, auf sachliche Vertiefung und ernsthafte Selbstbildungsarbeit genommen hat und so die Gefahren einer nur „jugendbewegten“ Bewegung überwunden hat.

Aus den Berichten und Beiträgen aus der Arbeit der einzelnen Glieder und Ortsgruppen geht das deutlich hervor. Auf diese Weise ist auch der Blick für die wirtschaftliche und berufliche Lage, für die Schwierigkeiten und die Aufgaben, die sich daraus gerade für den jungen Buchhändler ergeben, frei geworden. Schon in den vorliegenden Heften finden sich einige sehr instruktive Artikel über neue Vertriebswege, über den deutschen Buchexport, den buchhändlerischen Stellenmarkt, über Buchwerbung, über den Antiquariatsbuchhandel u. ä.

Sehr verdienstvoll erscheint mir der Versuch, „Verlagsbiographien“, also Skizzen vom Werden und Wollen bedeutender deutscher Verlage zu bringen. Bisher sind erschienen von Franz Schauwecker die Schilderung des Frundsberg-Verlages, die leider zu sehr im allgemeinen bleibt, und die erfreulicherweise persönlich und konkret gehaltene Darstellung des bekannten Münchener Verlags J. F. Lehmann. Weitere solche Beiträge dürften auch für den Volksbibliothekar von großem Interesse sein.

Besonders möchte ich aber hinweisen auf die sog. bücherkundlichen Beiträge. Das sind eine Art Sammelreferate, die dem jungen Buchhändler jeweils die wichtigsten Werke zu einem Literaturgebiet oder einem Thema darbieten und ihm gleichzeitig die verschiedenen Probleme und Forschungswege aufzeigen sollen. Wir wissen ja aus unseren eigenen Bemühungen, welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind. Die bisher erschienenen Arbeiten sind daher noch nicht alle gleichmäßig geglückt; einige geraten doch wieder zu sehr in die reine titelmäßige, wenn auch gegliederte Aufführung von m. E. meist zu vielen Werken, so daß dann auch nur eine erste Vorstellung von Art und Verwendungsmöglichkeit der Bücher kaum erreicht wird (so etwa die an sich sehr interessanten Beiträge über den „Stand der Werbelehre“ und „Die deutsche Literaturgeschichtsschreibung“). Ausgezeichnet sind da-

gegen die Arbeiten über „die wirtschaftswissenschaftliche Literatur“ und über „Kritik und Gestaltung der Jugendschrift“. Ebenso sehr anregend, doch vielfach zum Widerspruch reizend die Übersicht „Durchbruch zur Wirklichkeit in der deutschen Literatur“. Diese Beiträge kommen wohl dem Ziel am nächsten, das sich die Herausgeber gestellt haben: „über allgemeine bibliographische und enzyklopädische Darstellung hinaus den Stoff in seinen geistigen Zusammenhängen und Ordnungen lebendig zu machen“; eine „Auswahl des Wesentlichen und Charakteristischen (zu bieten), an das die eigene Arbeit der Ordnung und Beurteilung anzuknüpfen hat“. Die Bearbeiter sind gute Sachkenner: Prof. Kleinberg, Prof. Menz, Dr. C. Bergmann, H. Kliemann, P. Wagner. Der Volksbibliothekar wird methodisch und inhaltlich diese Beiträge als willkommene Unterstützung für die eigene Arbeit begrüßen. Auch die den Heften beigegebene, sehr reichhaltige „Fachberufliche Literaturübersicht“ ist für uns wertvoll.

Wir möchten wünschen, daß das junge Unternehmen überall die Förderung findet, die eine Weiterführung auf der bisherigen beachtlichen Linie ermöglicht[1].

Hans Hofmann

Mitteilungen

Ministerialdirektor Paul Kaestner

Mit dem 1. Januar 1932 ist der Direktor der Abteilungen für die Volksschule und für das freie Volksbildungswesen im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Paul Kaestner, in den Ruhestand getreten. Eine ernste Erkrankung hatte schon seit Jahren an seinen Kräften gezehrt, und trotz mehrfacher längerer Erholungsaufenthalte im Süden verschlimmerte sich das Leiden unter dem schweren Druck einer übergroßen Arbeitslast immer mehr. Hinzu kam, daß gerade im letzten Jahr die Notwendigkeit durchgreifender Abbaumaßnahmen in der Schulverwaltung die Kraft eines Mannes verbrauchen mußte, der seine Tätigkeit niemals nur als Verwaltungsbeamter, sondern stets auch mit vollem persönlichen Einsatz und lebendiger volksbildnerischer Verantwortung auffaßte. So mußte er jetzt den schmerzlichen Entschluß fassen, freiwillig aus der Arbeit zu scheiden, der er seine Lebenskraft gewidmet, und der er seit zwölf Jahren als Ministerialdirektor den Stempel seines Wesens aufgeprägt hatte.

Kaestners Name wird in der Geschichte des Volksschulwesens lebendig bleiben, und auch auf dem Gebiet des Erwachsenenbildungswesens bezeichnet seine Wirksamkeit eine Epoche des Aufstiegs und erfreulicher Entfaltung. Die Fragen des volkstümlichen Büchereiwesens haben stets lebendiges Verständnis und bereitwillige Förderung bei ihm gefunden. Unter seinem maßgebenden Einfluß ist das Beratungsstellenwesen kräftig ausgebaut und dadurch das ländliche Büchereiwesen zielbewußt gefördert worden. Insbesondere hat Kaestner es durchzusetzen gewußt, daß das volkstümliche Büchereiwesen neben den wissenschaftlichen Bibliotheken selbständige Anerkennung im staatlichen Bildungswesen fand, und daß in der neuen Bibliotheksprüfungsordnung die Folgerungen aus dieser Anerkennung gezogen wurden.

Mit besonderer Freude verfolgte Kaestner die in den letzten Jahren immer deutlicher werdende Bereitschaft weiter Kreise der Volksbibliothekare, trotz

[1] Der Preis beträgt 1.20 RM. für die Nummer. Bestellungen sind an die Leipziger Auslieferung Fr. Volckmar, Auslieferung „Der neue Stand“, zu richten.

vorhandener sachlicher Gegensätze den Weg gemeinsamer Arbeit zu beschreiten, weil er sich davon eine allgemeine Stärkung der Volksbüchereisache versprach, und so begrüßte er den Braunschweiger Beschluß des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare und der Deutschen Zentralstelle, in engere praktische Arbeitsverbindung miteinander zu treten, aufs wärmste.

Mit großer Sorge erfüllten die drohenden Abbaumaßnahmen auf unserem Arbeitsgebiet die letzten Monate von Kaestners amtlicher Tätigkeit. Wir sind gewiß, daß die Notzeit, die unser Volksbüchereiwesen jetzt durchmacht, bei ihm vollstes Verständnis findet. Wenn wir dem ausscheidenden Mann und uns heute etwas wünschen dürfen, so ist es dies, daß er recht bald wieder die Kraft finde, um die Fürsorge, die er bisher unserer Arbeit in amtlichem Wirken hat zuteil werden lassen, in anderer Form — etwa durch publizistisches Eintreten für die Dringlichkeit unserer Arbeit — ohne amtliche Bindung umso lebhafter zum Ausdruck zu bringen. Das letzte Wort aber sei ein Dank an Kaestner für alles, was er in diesen zwölf Jahren für die Sache des volkstümlichen Büchereiwesens getan hat.

Heinrich Becker

Literarischer Jahresbericht 1931

Die diesjährige Ausgabe des „Literarischen Jahresberichtes" ist Ende November im Verlag von Julius Beltz-Langensalza erschienen. Bereits bei der vorjährigen Ausgabe waren eine Reihe Volksbibliothekare als Mitarbeiter gewonnen; diesmal sind als volksbibliothekarische Bearbeiter neu hinzugekommen Dr. Kurt Wormann für das Referat über den russischen Roman und Dr. Ewald Roellenbleck für das Referat über die Sexualwissenschaft.

Der Jahresbericht ist nicht als unmittelbares Hilfsmittel für den Bestandsaufbau der einzelnen Büchereien gedacht, wohl aber soll er eine wichtige Hilfe leisten, um die Bibliothekare und Bibliothekarinnen allgemein über die bedeutsame Literatur auf den einzelnen Fachgebieten zu unterrichten. Da naturgemäß in den volksbibliothekarischen Fachzeitschriften stets nur eine relativ kleine Auswahl der Neuerscheinungen besprochen werden kann, und da dort grundsätzlich auch nicht alle Gebiete in der gleichen Weise berücksichtigt werden können, scheint es doppelt notwendig, dem Bibliothekar ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, durch das er zuverlässig einen Überblick über die literarische Produktion innerhalb der einzelnen Gebiete gewinnen kann. Der Jahresbericht verzeichnet deshalb jeweils die Bucherscheinungen, an denen Problemstellung, Interessenlage und Methodik der einzelnen Fachgebiete in charakteristischer Weise zum Ausdruck gelangen. Da er jedoch von dem Bedürfnis des kulturell und gesellschaftlich interessierten Laien ausgeht, bringt er in erster Linie die Werke, die über das Fachgebiet hinaus für den Zusammenhang der einzelnen Literaturgebiete mit der allgemeinen Gesellschafts- und Kultursituation wichtig sind.

Auf diese Weise wird der Jahresbericht zu einem wichtigen Orientierungs- und Nachschlagewerk, das als Ergänzung zu den anderen bücherkundlichen Hilfsmitteln des Volksbibliothekars immer stärkere Bedeutung gewinnt, da heute viele der mittleren und kleineren Büchereien in ihrem Zeitschriftenetat außerordentlich beschränkt sind.

Der Jahresbericht 1931 ist vom Dürerbund und der Deutschen Zentralstelle gemeinsam herausgegeben und von Regierungsrat Dr. Fritz Kaphahn und Bibliothekar Hans Hofmann in Verbindung mit zahlreichen Sachkennern bearbeitet.

Für die Bezieher der „Hefte" wird ein Vorzugspreis von 2.85 RM. statt 4.— RM. bei Benutzung der beiliegenden Bestellkarte gewährt.

Handwörterbuch des deutschen Volksbildungswesens

Die bisherige, außerordentlich mannigfaltige Entwicklung der Erwachsenenbildung in Deutschland hat es nahezu unmöglich gemacht, eine Übersicht über die verschiedenen Bestrebungen und eine genaue Vorstellung von den Grundlagen und Arbeitsweisen der verschiedenen Gruppen und Gebiete zu gewinnen. Dadurch ist oft verhindert worden, daß die große geschlossene Aufgabe der Erwachsenenbildung in weiteren Kreisen der Öffentlichkeit wirklich bekanntgeworden und voll gewürdigt ist. Schon der einzelne Mitarbeiter wird oft die Schwierigkeiten empfunden haben, wenn er vor der Frage stand, sich selbst über ein Gebiet der Erwachsenenbildung, das nicht zu seiner unmittelbaren Arbeitsaufgabe gehört, zu unterrichten, oder wenn es galt, einem Fernerstehenden eine Orientierung über die wichtigsten Gesichtspunkte der Erwachsenenbildung zu vermitteln. Hier will das „Handwörterbuch des deutschen Volksbildungswesens“ eine Lücke ausfüllen. Es beginnt demnächst im Neuen Breslauer Verlag-Breslau zu erscheinen und wird herausgegeben von Ministerialrat Heinrich Becker-Berlin, Stadtbibliothekar Dr. Georg Adolf Narciss-Breslau und Rudolf Mirbt, Geschäftsführer des Schlesischen evangelischen Volksbildungsausschusses-Breslau. Nähere Angaben über die Mitarbeiter sowie über die Anlage, die behandelten Gebiete und Artikel sowie die Bezugsbedingungen finden sich in dem Prospekt, der dieser Nummer beiliegt.

Sächsische Staatsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

Die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien Sachsens findet in Leipzig am Montag, dem 7. März 1932, und den folgenden Tagen statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung im Gesetz- und Verordnungsblatt 1917, Stück 15, S. 92 ff.) bis spätestens 9. November 1931 an den Vorsitzenden des Sächsischen Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig C 1, Universitäts-Bibliothek, Beethovenstraße 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen

Preußische Bibliotheksprüfung

In der Zeit vom 4. bis 17. März und vom 14. Oktober bis 6. November 1931 fanden in den Räumen der Preußischen Staatsbibliothek die 55., 56., 57. und 58. Bibliotheksprüfung statt. Zur 55. und 56. Prüfung waren 13 männliche und 67 weibliche Anwärter zugelassen. 2 Prüflinge traten während des Examens zurück, 4 weitere bestanden nicht.

Folgende 74 Anwärter haben die Prüfung bestanden, davon die 12 Erstgenannten mit der Gesamtnote „gut“:

Eva Balkwitz, Ottilie Eberhardt, Hildegard Feistel, Ilse Gaertner, Ingeborg Gaertner, Martha Hoerle, Johannes Klein, Frida Lennox, Anneliese Roedenbeck, Reino Ruseler, Gertrud Schaaf, Erika Scheil;

Richard Abich, Gerhard Adler, Hildegard Alsleben, Christel Blume, Hermann Bomfleur, Ilse Brabandt, Richard Edmund Busse, Eva Crous, Marion Drescher, Margrit Eichwede, Hertha Fabiunke, Ingeborg Falck, Hildegard Flebbe, Josef Galuschka, Irmgard Gindler, Ruth Graff, Eleonore Gralla, Susanne Gruß, Margarete Günther, Ilse Güssow, Elisabeth Hebold, Rudolf Heisig, Dorothea Huhn, Hildegund Humbert, Werner Kayser, Edith Kiess-

ling, Ilse Knop, Ingeborg Köster, Friedrich Lange, Elfriede Lipmann, Regina Lohse, Marianne Ludwig, Caecilie Marschall, Lucie Marter, Erich Meißner, Elfriede Meyer, Dorothea Neitzel, Hildegard Nowack, Annemarie von Oesterreich, Agnes Oppenheim, Elisabeth Pauleck, Ingeborg Petiscus, Friedrich Wilhelm Frh. von Richthofen, Hildegard Rosenbaum, Hanna Salzwedel, Liselotte Schröder, Irmgard Siepermann, Ursula Sperling, Anne-Lise Splettstößer, Ferdinand Steinberg, Frida Stelges, Ilse Stollwerck, Erna Stolzenberg, Ruth Suck, Erna Ullrich, Mudy Vermehren, Theda Wagner, Edith Weinberg, Ursula Werner, Edith Wethlo, Erika Wetzel, Edith Zimmermann.

In die 57. und 58. Prüfung traten 6 männliche und 81 weibliche Anwärter ein. 6 von ihnen traten während der Prüfung zurück, 7 weitere bestanden nicht.

Folgende 74 Anwärter haben die Prüfung bestanden, davon die 17 Erstgenannten mit der Gesamtnote „gut“:

Irmgard Andree, Ursula Engels, Lisbeth Erman, Traute Fischer-Trachau, Roswitha Fritz, Charlotte Giese, Marie Elisabeth Graef, Hildegard Groll, Hertha Handwerck, Margarethe Heilmann, Margarete Hensel, Regine Hermenau, Gerda Hoffmann, Marie Luise von dem Knesebeck, Gabriele Langes, Robert Samulski, Erika Speyer;

Dorothea Andresen, Elisabeth Badewitz, Steffi Blisch, Gerda Born, Ursula Charisius, Erika Dattan, Auguste Dauzenroth, Ruth Dierich, Ruth von Drouart, Liselotte Eschweiler, Ursula Fähndrich, Elisabeth Florentz, Hilde Förster, Margot Franz, Gertraud Frenkel, Lotte Fuchs, Irma Haeger, Henriette von Hatzfeld, Elisabeth Charlotte Heymann, Erna Honig, Hildegard Janke, Erika Joachim, Rita Kahan, Grete Kottrup, Karl Küster, Gertrud Lechelmayr, Magdalene Lefke, Christa Lietz, Ilse Löbner, Suzanne de Maizière, Hedwig Mier, Gertrud Moebus, Ilse Noack, Charlotte Pasche, Irma Pillar, Magdalene Poll, Marta Prast, Jutta Eva Preußer, Rotraut Riederich, Waldtraut Sange, Elisabeth Schiller, Erna Schlia, Ingeborg Schmidt, Anneliese Schneider, Annemarie Scholz, Luzie Scholz, Elisabeth Schumacher, Hildegard Schweiger, Minne Seelenmeyer, Gerda Seifert, Maria Seulen, Erika Seydel, Gerta Spliethoff, Gerda Streckhardt, Charitas Striper, Elisabeth Weidemann, Hertha Ziebach.

Betr. Vorbildung für die bibliothekarische Ausbildung

Die Westdeutsche Volksbüchereischule hatte beim Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Preußen angefragt, ob bei der Berechnung der Vorbildung für die Zulassung zur Bibliotheksausbildung der Besuch einer Frauenschule dem Besuch einer höheren Lehranstalt gleichzusetzen ist. Darauf ist vom Staatlichen Bibliotheksprüfungsausschuß unter dem 26. April 1931 folgende Antwort eingegangen:

> „Auf die Anfrage vom 14. Januar d. J. wird ergebenst erwidert, daß für die bibliothekarische Ausbildung der erfolgreiche Besuch einer Staatlichen oder Städtischen anerkannten Frauenschule als gleichwertig dem Besuch der Obersekunda, bzw. wenn es sich um eine zweijährige Frauenschule handelt, dem Besuch der Obersekunda und Unterprima einer höheren Lehranstalt betrachtet wird.
>
> Staatlicher Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen, Berlin
> (gez.) Dr. Krüß“

Der Besuch der Frauenschule erfolgt, wenn die Prüfung für das Zeugnis der mittleren Reife abgelegt ist. Die Frauenschule vermittelt vor allem hauswirtschaftliche und erzieherisch-pflegerische Kenntnisse. Es gibt Frauenschulen mit ein- und zweijähriger Unterrichtsdauer. VDV

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Notspende

Entsprechend dem Beschluß der Jahresversammlung 1931 in Braunschweig hat der Verband eine Notspende für erwerbslose Mitglieder in die Wege geleitet. Wir bitten auch an dieser Stelle herzlichst alle diejenigen, die den Vorzug genießen, jetzt noch in bezahlter Berufsarbeit zu stehen, sich — soweit es noch nicht geschehen ist — an dieser Spende zu beteiligen. Wir wissen, daß heute der wirtschaftliche Druck, der auf jedem lastet, groß ist. Wir hoffen aber doch, durch diese Notspende in den Stand gesetzt zu werden, denjenigen erwerbslosen Mitgliedern, die nicht einmal über das Existenzminimum verfügen, wenigstens eine gewisse Hilfe gewähren zu können. Spenden erbitten wir auf das Postscheckkonto des VDV, Berlin 86723. Ebenso sind wir für Anregungen und Anträge betr. Verteilung der Spende dankbar.

Geschäftsstelle / Mitgliedsbeiträge

Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich jetzt Berlin W 35, Potsdamer Straße 120. Nach Übernahme der Kassengeschäfte durch Fräulein Charlotte Beckmann-Berlin befindet sich die Kassenstelle ebenfalls dort.

Alle bisher noch nicht bezahlten Mitgliedsbeiträge sind umgehend zu überweisen. Entsprechend dem Beschluß der Braunschweiger Jahresversammlung wird für jede Verzögerung eine Verzugsgebühr von 1.— RM. erhoben.

Eine wichtige Entscheidung

Der Verband Deutscher Volksbibliothekare E. V. gibt den Büchereien von folgendem interessanten Urteil Kenntnis: Ein städtischer wissenschaftlicher Hilfsarbeiter mit der Amtsbezeichnung „Hilfsbibliothekar" bei der Stadt Wiesbaden hat gegen die Stadt Klage eingereicht, weil von ihm 48 Bürostunden wöchentlich verlangt wurden. Er machte geltend, daß von ihm häusliche Tätigkeit im Interesse der Bibliothek (wissenschaftliche Weiterbildung, Überwachung der Literatur, Lektüre) verlangt werde, wofür ihm, wie es bei den staatlichen Bibliotheken üblich ist, zwei Dienststunden täglich in Anrechnung gebracht werden müßten. Durch Urteil des Oberlandesgerichts Frankfurt vom 20. 12. 28, das erfreulicherweise auch durch das Reichsgericht durch Urteil vom 1. 11. 29 bestätigt worden ist (Entscheidungen des Reichsgerichts, Zivilsachen, Band 126, Seite 147 ff.) ist entschieden worden, daß die bei den staatlichen Bibliotheken übliche Bürostundenzahl von 36 Stunden auch für den Fall des Klägers gelten müsse, ihm also die häusliche Tätigkeit im Interesse der Bücherei angerechnet werden muß.

Materialien

Maßnahmen für Erwerbslosenschulung. Rundschreiben vom 13. 2. 1931 der Landesstelle für Erwerbslosenschulung beim Sächsischen Ministerium für Volksbildung.

R. Buchwald, Denkschulung in der Erwachsenenbildung. Gotha 1931, L. Klotz. 35 Seiten. Preis 1.40 RM.

Politik als Wissenschaft. Zehn Jahre Deutsche Hochschule für Politik. Hrsg. von E. Jäckh. Berlin 1930, H. Reckendorf. 310 Seiten. Preis 6.— RM.

Die Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt/M. 1921—1931. Hrsg. von E. Michel. Als Manuskript gedruckt. 170 Seiten.

Erwin Ackerknecht, Die Kunst des Lesens. Mit drei Übungsbeispielen. 2. Auflage. Stettin 1931, Bücherei und Bildungspflege. 108 S. Preis 1.20 RM.

Jugend und Buch. Von Hermann Maurer. In: Evangelisch-Sozial. Herausgegeben von J. Herz. Jahrgang 1931, Heft 1, Seite 8—19. (Auch als Sonderdruck.)

F. Vogeler u. A. Walther, Theoretisches und Praktisches über die Anlage des Schlagwortkataloges in Volksbüchereien. Bonn o. J., L. Röhrscheid.

Dr. Wilhelm Schröder, Die ostpreußische Landbücherei. Königsberg 1930. 113 Seiten.

*

Zentralbildungsausschuß der katholischen Verbände Deutschlands. Jahresbericht 1930.

Das Büchereiwesen der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen 1930/31. Zentrale der Grenzmarkbüchereien Schneidemühl.

Staatliche Landesberatungsstelle Hessen. Jahresbericht 1930/31.

Staatliche Büchereiberatungsstelle für die Regierungsbezirke Köln, Koblenz, Trier. Tätigkeitsbericht 1930/31.

Zentrale für Nordmarkbüchereien. Jahresbericht 1930/31. Flensburg.

Staatliche Zentralberatungsstelle in der Provinz Westfalen. Tätigkeitsbericht 1930/31.

*

80 Jahre Berliner Büchereien. Von Stadtbibliotheksrat Dr. Kurt Wormann. In „Die Kunstgemeinde", Mitteilungsblatt des Volksbildungsamtes Bezirk Berlin-Kreuzberg, Gitschinerstraße 44/48.

Stadtbücherei Emden. Bericht über ihre Neugestaltung von Gerhard Wilts. In „Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen", 10. Jahrgang, Nr. 6 und 7.

Stadtbücherei Essen. Zur Eröffnung des neuen Gebäudes. Bericht, herausgegeben von Stadtbüchereidirektor Eugen Sulz. Mit Grundrissen.

Moderne Volksbildung in Frankfurt/M. Aufsätze und Bilder. In: Das neue Frankfurt. 5. Jg. Nr. 8. August 1931. Die Bearbeitung dieser Nr. erfolgte im wesentlichen durch Dr. A. Waas, Dr. Beer und Dr. Pappenheim.

Freie öffentliche Landesbücherei Gera. Jahresbericht 1930/31.

Zustrom zur Stadtbücherei Hagen/W. Ein Zahlenrekord. Betriebssteigerung 110%. In Westf. Tageblatt 6. 6. 31.

Die Salzspeicher. Mitteilungen aus den Bibliotheken und der Volkshochschule Lübeck. 1931, 2. Aus den Neuerwerbungen der Lübecker Volksbüchereien.

Stadtbücherei Plauen i. V. Kurze Darstellung ihrer Geschichte. — Mitteilungen 1. Jahrgang, Nr. 1 ff. — Kataloge: Schönes Schrifttum; Belehrendes Schrifttum 1; Handbücherei und Zeitschriften des Lesesaals; Neuerwerbungen Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin usw.

Bücherei der Bergischen Stahlindustrie Remscheid (Werkbücherei). Jahresbericht 1930.

Saarbrücker Stadtbücherei 1930/31. In: Saarbrücker Landeszeitung 1. 5. 1931.

Fr. Hesser Maschinenfabrik A. G., Stuttgart-Cannstatt. Entwicklung der Werkbücherei.

Stadtbücherei Wuppertal. Mitteilungen. 4. Jahrgang, Nr. 1 bis 4. Nummer 1 enthält den Jahresbericht für 1929/30, der erstmalig über das Büchereiwesen des neuen Stadtkreises Wuppertal mit den Gemeinden Barmen, Kronenberg, Elberfeld, Ronsdorf und Vohwinkel berichtet. Nr. 2—4 Neuerwerbungen. 5. Jg. Nr. 1: Jahresbericht 1930/31. Nr. 2—4 Neuerwerbungen.

*

Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover. Erläuterungsblatt für die Statistik in der kleinen und mittleren Bücherei nebst Formular — Denkschrift „Der Ausbau des ländlichen Büchereiwesens in der Provinz Hannover" — Handwerbezettel für die volkstümliche Bücherei.

Grundverzeichnis für ostpreußische Landbüchereien. Staatliche Büchereiberatungsstelle Ostpreußen. Königsberg 1931. 73 Seiten.

Führende Zeitgenossen. Ein Verzeichnis wichtiger Memoirenliteratur, bearbeitet von der Staatlichen Beratungsstelle für das öffentliche Büchereiwesen in der Provinz Westfalen. — Bibliographisch orientierende Liste ohne Charakteristiken und ohne Angaben über den literarischen Wert und die bibliothekarische Verwendungsmöglichkeit.

Für junge Menschen. Ein Jugendkatalog der schlesischen Aufbaubüchereien Bunzlau, Neusalz, Lauban. Herausgegeben in Verbindung mit der Beratungsstelle für das Büchereiwesen in der Provinz Niederschlesien-Breslau und der Deutschen Zentralstelle. Preis —.30 RM. Daraus als Sonderdruck

„Das deutsche Volk in Staat und Gesellschaft". Einfache Bücher zu den aktuellen gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart. Preis —.05 RM.

Gesundheitspflege. Eine Auswahl für kleine und mittlere volkstümliche Büchereien. Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover.

Städtische Volksbücherei Lüdenscheid (Westf.). Bücherverzeichnis „Romane und Erzählungen". 48 Seiten.

Die schöne Literatur. Ein besprechendes und gestaltendes Bücherverzeichnis. Zentrale für Nordmarkbüchereien. Flensburg 1932. 204 Seiten.

UMSCHAU

BÖRSENVEREIN DER DEUTSCHEN BUCHHÄNDLER. *Fortbildungskurs.* In der Zeit vom 12. bis 17. Oktober 1931 hat in Leipzig ein vom Bildungsausschuß des Börsenvereins veranstalteter und von Prof. Dr. Menz geleiteter Fortbildungskursus für Sortimenter stattgefunden. Es war die erste Veranstaltung dieser Art. Sie war von 42 Sortimentern aus allen Teilen des Reiches besucht und ist mit sehr gutem Erfolg durchgeführt worden. Dieser sechstägige Kursus ist ein anderes Beispiel für die vielseitige und intensive Bildungsarbeit, die der buchhändlerische Berufsstand sich in zunehmendem Maße angelegen sein läßt. Ein solcher Kursus, dem erst unlängst ein ent-

sprechender Fortbildungskursus für Verleger vorhergegangen war, hat natürlich anderen Charakter als eine Freizeit. Das unmittelbar Berufspraktische, Handwerklich-Technische steht im Vordergrund; ein umfangreicher Lehrstoff ist konzentriert zu behandeln. Gleichwohl zeugte es vom Geschick der Leitung und der Referenten, wenn die einzelnen Arbeitsabschnitte zumeist das Bild sehr lebendiger Arbeitsgemeinschaften boten. — Bemerkenswerterweise hatte man auch Nichtbuchhändler als Referenten mit herangezogen: Bibliothekar Hans Hofmann gab eine Einführung in Wesen und Aufbau der Kataloge der öffentlichen Bildungsbüchereien, und Lehrer Paul Wagner, Leipzig, behandelte die Grundfragen der Jugendschriftenarbeit, die Zusammenarbeit des Buchhandels mit Volksbildung, Prüfungsausschüssen und Schule. Das waren die Themen des zweiten Tages, der also ausschließlich dem Problem der Zusammenarbeit gewidmet war. An den anderen Tagen wurden folgende Themen behandelt: Die bibliographischen Arbeitsmittel des Sortimenters — Kostenfragen, Einsparungsmöglichkeiten und Nebenzweige — Bestellwesen und Verkehrseinrichtungen, der Leipziger Platz — Was muß der Sortimenter von der Buchherstellung wissen? — Was muß der Sortimenter vom Buchpreis wissen? — Wie wir hören, soll der Kursus in ähnlicher Form im Herbst 1932 wiederholt werden. S.

ARBEITSLAGER. *Brieselang.* Vom 27. 9.—17. 10. 31 fand in Brieselang (Osthavelland) ein Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten statt, an dem auch vier Schüler der Berliner Bibliotheksschule teilnahmen. Es handelt sich dabei nicht um irgendeinen Versuch zur Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes auf Grund der Notverordnung vom 5. 6. 31. Der Arbeitslagergedanke ist älter. — Schon im Jahre 1925 fanden in Kreisen der Jugendbewegung die ersten Studenten-Arbeitslager statt; im Volkshochschulheim Boberhaus (Löwenberg/Schl.) wurde im Frühjahr 1928 unter der Leitung von Eugen Rosenstock und Hans Dehmel das erste Schlesische Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten durchgeführt. (Vgl. das soeben bei E. Diederichs erschienene Buch „Das Arbeitslager. Berichte von Arbeitern, Bauern und Studenten". 159 Seiten.) Diese Arbeitslager sind seitdem jährlich wiederholt worden und durch Teilnehmer der schlesischen Lager auch nach Norddeutschland verpflanzt worden.

Das Brieselanger Lager umfaßte 75 Teilnehmer beiderlei Geschlechts aus den verschiedensten Berufen und allen politischen Richtungen vom Stennesanhänger bis zum Kommunisten. Der Tageslauf war auf dem Gleichgewicht von körperlicher und geistiger Tätigkeit aufgebaut: am Vormittag vier Stunden schwere körperliche Arbeit, am späten Nachmittag zweieinhalbstündige Arbeitsgemeinschaften in Gruppen von 12 bis 15 Mann.

Das mit Absicht sehr weit gefaßte Thema der geistigen Arbeit lautete: Die Stellung des Einzelnen zu Familie, Berufsgemeinschaft, Klasse, Gesellschaft und Staat. Die Arbeit wurde in der in den Volkshochschulen bewährten Methode des Rundgesprächs durchgeführt. An einigen Nachmittagen fanden Versammlungen im großen Kreise statt, in denen die einzelnen Gruppen kurz Bericht erstatteten. Zu diesen Plenarversammlungen wurden auch Fachreferenten zugezogen, die in der Debatte zu den besprochenen Fragen Stellung nahmen. Die Abende waren frei oder wurden mit Singen, Erzählen, Vorlesen, Spielen und Tanzen verbracht.

Das Ziel der Arbeitslager ist, Begegnungen zwischen jungen Menschen verschiedener Herkunft und verschiedener politischer und weltanschaulicher Richtungen zu schaffen, um ihnen auf diese Weise Einsicht in die bestehenden sozialen und politischen Lager und Probleme zu vermitteln. Man weicht

dabei keiner Frage aus, Meinungsverschiedenheiten werden nicht vertuscht, sondern im Gegenteil ehrlich und sachlich zum Austrag gebracht. Die körperliche Arbeit gewinnt hier ihren wesentlichen Sinn, denn sie macht die Menschen aufgeschlossen und erzieht sie zu gegenseitiger Achtung. Diese Offenheit und Achtung vor dem anderen werden auch bei der geistigen Arbeit gewahrt.

Für den Volksbibliothekar bieten die Arbeitslager Gelegenheit, mit Menschen, die er sonst nur als Leser kennenlernt, wirklich zusammen zu leben. Der Wert solchen Zusammenlebens braucht an dieser Stelle nicht näher dargelegt zu werden. M. B.

DARMSTADT. *Stadtbücherei.* Im Geschäftsjahr 1930/31 wurde eine Gesamtausleihe erzielt von 88823 Bänden. An dieser Gesamtausleihe ist beteiligt die Schöne Literatur mit 46761 Bänden, die Belehrende Literatur mit 37597 Bänden, die Jugendliteratur mit 3493 Bänden, Fremdsprachliche Literatur mit 972 Bänden. Die Zahl der aktiven Leser betrug 4841, davon 2689 Männer und 2152 Frauen. Absolute Zunahme der Leserzahl gegenüber dem Vorjahre 408. Auf 1 aktiven Leser entfällt eine Jahresausleihe von 18,3 Bänden. Die Zunahme der Leser um 408 würde eine Steigerung der Jahresausleihe von $408 \times 18{,}3 = 7466{,}4$ ergeben. In der Tat aber betrug die Zunahme der Gesamtausleihziffer gegenüber der des Vorjahres 12594. Die Gesamtheit der Leserschaft hat also gegenüber dem Vorjahre 5128 Bände mehr gelesen.

Im Jahre 1924 wurde die Stadtbücherei Darmstadt auf eine neuere Arbeitsweise umgestellt (Einführung des Leseheftes usw.). Deshalb ist ein Vergleich der Ausleihziffer unter der älteren Ausleihtechnik mit denen der modernen sehr lehrreich. Für 1922 wird eine Gesamtausleihe von 192047 angegeben, für 1923: 173398. Juni 1924 beginnt die Umstellung. Die Jahresausleihe beträgt nur noch 68621 Bände und sinkt 1925 auf 55484 Bände. Sie steigt dann langsam: 1926 auf 65194, 1927 auf 71788, 1928 auf 72768, 1929 auf 76229, 1930 auf 88823 Bände. Die außerordentliche Zunahme des letzten Jahres muß auf die besonderen Zeitverhältnisse zurückgeführt werden, insbesondere auf die Zunahme der arbeitslosen Leser, unter denen verstärkte Propaganda betrieben wurde. R.

LÜBECK. *Staatliche Bibliotheken.* Während des letzten Kalendervierteljahrs 1932 zeigte die Stadtbibliothek folgende Ausstellungen: Zur internationalen Orgelwoche in Lübeck eine „Ausstellung zur Nordisch-Deutschen Orgelwoche“, sodann eine „Hermann Bossdorf-Gedächtnisausstellung“ von Originalhandschriften des Dichters und seinen Werken zum 10jährigen Todestage und eine damit verbundene Feierstunde zu Ehren dieses niederdeutschen Dichters, und endlich eine Ausstellung: „Das schöne Buch aus der Gemeinschaft werktätiger Buchleser (Büchergilde Gutenberg)“.

Die sachlichen Haushaltmittel der Lübecker SBB wurden vom August ab bis auf die notwendigen Betriebskosten, jedoch ohne daß eine Einschränkung der Öffnungszeiten nötig wurde, einstweilen gesperrt, indessen hinsichtlich der Bestandsmittel mit der Maßgabe, daß der Bezug von Fortsetzungen in Buch- und Zeitschriftenform und die notwendigen Buchbinderarbeiten nicht davon betroffen wurden. Vom November ab wird auch ein erheblicher Teil der restlichen Haushaltmittel für Neuanschaffungen antragsgemäß wieder freigegeben werden.

Die im Laufe des letzten Jahres erbaute 3. Vorstadt-Zweigstelle (St. Jürgen-Bücherei) wurde zum 15. Dezember 1931 der öffentlichen Benutzung übergeben. Ihr Leseraum enthält 28 Lese- und 36 Hörerplätze für Volkshochschularbeitsgemeinschaften.

Als Volontär wurde bei der V.-B.-Abt. zum 1. Oktober zugelassen Dr. phil. Karl Heinl, geb. 19. 11. 98 in Finsterwalde, stud. German. u. Lit.-Wiss., Gesch., Erdkunde, Philos. und Staatswiss. Promot. 1925. 1. X. 30 bis 30. 9. 31 Volontär in der St.-B. Berlin-Steglitz. Pieth

MANNHEIM. *Städtische Bücher- und Lesehalle.* Die Städt. Bücher- und Lesehalle hat am 1. Oktober 1931 eine Zweigstelle in der Schwetzingervorstadt (Möhlblock) eröffnet. Die Ausleihebücherei ist als Freihandbücherei eingerichtet, sie umfaßt einen Anfangsbestand von 1800 Bänden. Beratende Tätigkeit der Bibliothekarin und ausführliche Bücherverzeichnisse unterstützen die Leser bei der eigenhändigen Buchauswahl. Die Lesehalle bietet 35 Besuchern Platz, sie enthält die wichtigsten Tageszeitungen und eine kleine Auswahl Zeitschriften. Jacobi

REGIERUNGSBEZIRK KASSEL. *Beratungsstelle.* Trotz der Ungunst der Zeit ist es der Beratungsstelle für den Regierungsbezirk Kassel gelungen, in der Gemeinde Niederzwehren, die unmittelbar vor der Stadt Kassel gelegen ist, eine Arbeits- und Modellbücherei für die Beratungsstelle zu errichten. Die schon seit einigen Jahren bestehende Bücherei wurde planmäßig umgestaltet und ausgebaut. Zwei Räume für die Bücherei wurden im Rathaus neu hergerichtet und einfach, aber ansprechend ausgestattet. Die Eröffnungsfeier am 18. Oktober 1931 gestaltete sich zu einer wichtigen Kundgebung für die Büchereiarbeit im Regierungsbezirk. Bürgermeister Fladung begrüßte die Erschienenen und betonte die Dringlichkeit der Büchereiarbeit gerade in den jetzigen Zeiten. Hier dürfe nicht nur nicht abgebaut werden, sondern hier müsse weitergebaut werden. Im Mittelpunkt der Feier stand ein Vortrag des Leiters der Beratungsstelle, Bibliothekar Hermann Maurer, über „Buch und Bücherei, Staat und Öffentlichkeit in ihren Wechselbeziehungen in der heutigen Notzeit“, der im Druck erscheinen soll. Auch der Landrat des Kreises, Dr. Ohle, stellte für die wichtige und bedeutsame Arbeit der Büchereien seine weitere Unterstützung in Aussicht. Schließlich sprach der Regierungspräsident Dr. Friedensburg seine Freude und seinen Dank an alle aus, die dieses Werk zustandegebracht und gefördert haben. Auch er setzte sich nachdrücklichst für die Weiterführung der Büchereiarbeit ein. Von ganz besonderer Bedeutung für die Entwicklung innerhalb des Regierungsbezirkes sei die Tatsache, daß hier eine Gemeinde unter voller Wahrung ihrer Selbständigkeit ihre Bücherei zugleich als Arbeitsbücherei der Beratungsstelle zur Verfügung stellt. Es sei zu hoffen, daß noch andere Gemeinden und Städte trotz der bestehenden Schwierigkeiten den Ausbau ihrer Büchereien, die noch nie so nötig gebraucht wurden wie jetzt, vornehmen.

Die Beratungsstelle hat im Druck ein Verzeichnis herausgegeben „Die Fachbücherei für Jugendführung und Erwachsenenbildung“. Das Verzeichnis enthält die bei der Beratungsstelle vorhandene, wichtigste Literatur über die allgemeinen Grundlagen und die praktischen Maßnahmen auf dem Gebiet der Jugendpflege und Erwachsenenbildung.

Ebenso ist als Nachtrag für das 1930 herausgegebene Verzeichnis „Jugend und Buch“ ein Verzeichnis „Neue Bücher für die Jugend“ herausgegeben. Beide Verzeichnisse haben dankenswerterweise auch durch die Schulabteilung der Regierung in Kassel eine starke Förderung erfahren.

Goethe-Katalog

Einen Goethe-Katalog läßt das Institut für Leser- und Schrifttumskunde in Leipzig zum Gedenken von Goethes hundertstem Todestag erscheinen. Bearbeiter ist Regierungsrat Dr. Reinhard Buchwald, Oberhambach in Hessen. Die Arbeit gliedert sich in vier Hauptteile: Der Mensch (Leben, Epochen, Menschen um Goethe); Der Dichter (Gedichte, Dramen, Romane); Der Denker (Naturforscher, Weltanschauung, Ethik — Pädagogik — Politik, Kunstlehre); Goethes geistige Gestalt und ihre Bedeutung für unsere Zeit (Gesamtbilder, Goethe und die geistigen Strömungen). Es ist anzunehmen, daß der Katalog den öffentlichen Büchereien als ein wertvolles und dauerndes Hilfsmittel zur Pflege der Literatur Goethes dienen kann und allen denen ein zuverlässiger Führer sein wird, die Goethe erleben, erwerben und in sich fruchtbar machen wollen. — Proben wird die nächste Nummer der „Hefte" bringen. Der Katalog selbst erscheint Anfang März.

Mitteilung

Die Staatliche Büchereiberatungsstelle für die Provinz Ostpreußen bittet uns mitzuteilen, daß die in der vorigen Nr. der „Hefte" ausgeschriebene Stelle besetzt ist.

Technischer Büchereibedarf

Die Bücherei-Bedarf G. m. b. H. der Deutschen Zentralstelle macht die Büchereien darauf aufmerksam, daß auch die Preise für technisches Büchereimaterial gesenkt sind. Ein Verzeichnis der neuen Preise steht allen Interessenten auf Wunsch kostenlos zur Verfügung. Anfragen sind zu richten nach Leipzig N 22, Richterstraße 8.

An die Bezieher

Die vorliegende Nummer der „Hefte" konnte infolge der starken Inanspruchnahme des Schriftleiters durch die neuen Aufgaben in Berlin nicht, wie vorgesehen, Ende Dezember erscheinen. Die Nummer ist statt 4 Bogen $5^1/_2$ Bogen stark und bringt besonders bücherkundliches Material aus den verschiedensten Gebieten. Der XV. Band der „Hefte" wird mit der nächsten Nummer, die wiederum $5^1/_2$ Bogen umfaßt und im März zur Ausgabe gelangen soll, abgeschlossen.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dieses Hefte enthält Beiträge von Ministerialrat Heinrich Becker, Berlin W 62, Courbièrestr. 17; Dr. Walter Götze, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Hans Hofmann, Berlin W 35, Potsdamer Str. 120; Dr. Wolfgang Kautzsch, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Esther von Kirchbach, Dresden A 16, Hähnelstr. 6; Dr. Walter Martin, Ötzsch bei Leipzig, König-Albert-Str. 35; Hermann Maurer, Kassel, Wittichstr. 6; Dr. Bernhard Rang, Köln, Konradstr. 15; Dr. Ewald Roellenbleck, Darmstadt, Pädagogstr. 1; Dr. Josephine Rumpf-Fleck, Frankfurt a. M., Burnitzstr. 41; Eva Schumann, Berlin SW 29, Lilienthalstr. 26; Dr. Maria Steinhoff, Köln, Gotenring 33; Dr. Erich Thier, Leipzig W 33, Birkenstr. 9; Christian Tränckner, Lindenthal bei Leipzig, Kurze Str.; Dr. Max Wieser, Berlin-Spandau, Askanierring 6.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E.V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig

Goethe in der öffentlichen Bücherei

(Institut)

Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde hat für das Goethejahr ein Sonderverzeichnis ausgearbeitet. Eine Anzeige dieses neuen Heftes der Volksbibliographie und Proben daraus veröffentlichen wir an anderer Stelle dieser Nummer. Die nachfolgenden Ausführungen bilden die Einleitung zu dem Verzeichnis, die wir an Stelle eines Jubiläumsaufsatzes bringen. *D. S.*

Es ist nicht das erstemal, daß schwere nationale Sorgen auf dem deutschen Volke lasten, tiefgehende politische Gegensätze es trennen, während es sich zu einer Feier Goethes erheben und vereinen soll. Schon sein 100. Geburtstag fiel 1849 in den Ausgang der großen Erhebung und in die Anfänge der Reaktion, für die geistig lebendigen Schichten des Volkes Tage der Abspannung und Verzweiflung. Auch darin war schon damals Schillers Los ganz anders, dessen Zentenarfeier zehn Jahre später der größte politische Festtag wurde, den unser Volk wohl überhaupt je begangen hat: eine einmütige Kundgebung für Einheit und Freiheit, deren Sprecher und Symbol Schiller für die Deutschen jener Jahre war.

Sind es aber wirklich nur solche zeitgeschichtliche Zufälle, die Goethe heute wie einst nicht als den Dichter der nationalen Gemeinschaft erscheinen lassen wie Schiller?

Er selbst hat seinen treuen Helfer Eckermann, der so gern auch sein Interpret und Propagandist sein wollte, mit großer Offenheit vor der Illusion gewarnt, als ob er je „populär" werden könnte. Mit diesem viel zitierten Ausspruch muß sich jeder auseinandersetzen, der sich fragt, in welchem Umfange und auf welche Weise er Goethes Hinterlassenschaft in der öffentlichen Bücherei pflegen will. Wäre er wörtlich zu nehmen, und wäre das Verständnis seiner Werke an die Zugehörigkeit zu einer kleinen sozialen Oberschicht gebunden, so wäre unser Bemühen von vornherein verurteilt. Um darüber Klarheit zu haben und um unser Unternehmen tunlichst auf sein eigenes Urteil zu begründen, wenden wir uns noch einmal an ihn selbst.

Am 14. März 1830 kam Goethe mit Eckermann auf Béranger, den großen politischen Dichter des damaligen Frankreich, zu sprechen.

Goethe rühmte Bérangers politische Lieder aufs höchste: „Seine Lieder haben jahraus jahrein Millionen froher Menschen gemacht; sie sind durchaus mundrecht auch für die arbeitende Klasse, während sie sich über das Niveau des Gewöhnlichen so sehr erheben, daß das Volk im Umgange mit diesen anmutigen Geistern gewöhnt und genötigt wird, selbst edler und besser zu denken. Was wollen Sie mehr? Und was läßt sich überhaupt Besseres von einem Poeten rühmen?" Der gute Eckermann wandte ein, Bérangers Liebeslieder gefielen ihm doch besser als die politischen, und darauf antwortet nun Goethe mit Sätzen, die wir abermals wörtlich wiederholen müssen: „Das ist Ihre Sache", erwiderte Goethe; „auch sind die politischen gar nicht für Sie geschrieben; fragen Sie aber die Franzosen, und sie werden Ihnen sagen, was daran Gutes ist. Ein politisches Gedicht ist überhaupt im glücklichsten Falle immer nur als Organ einer einzelnen Nation, und in den meisten Fällen nur als Organ einer gewissen Partei zu betrachten; aber von dieser Nation und dieser Partei wird es auch, wenn es gut ist, mit Enthusiasmus ergriffen werden. Auch ist ein politisches Gedicht immer nur als Produkt eines gewissen Zeitzustandes anzusehen, der aber freilich vorübergeht und dem Gedicht für die Folge denjenigen Wert nimmt, den es vom Gegenstande hat. Béranger hatte übrigens gut machen! Paris ist Frankreich, alle bedeutenden Interessen seines großen Vaterlandes konzentrieren sich in der Hauptstadt und haben dort ihr eigentliches Leben und ihren eigentlichen Widerhall. Auch ist er in den meisten seiner politischen Lieder keineswegs als bloßes Organ einer einzelnen Partei zu betrachten, vielmehr sind die Dinge, denen er entgegenwirkt, größtenteils von so allgemein nationalem Interesse, daß der Dichter fast immer als große Volksstimme vernommen wird. Bei uns in Deutschland ist dergleichen nicht möglich. Wir haben keine Stadt, ja wir haben nicht einmal ein Land, von dem wir entschieden sagen könnten: hier ist Deutschland. Fragen wir in Wien, so heißt es: hier ist Östreich! und fragen wir in Berlin, so heißt es: hier ist Preußen!" Und er schließt damit, daß er hervorhebt, daß er ein einzigesmal eine Zeit erlebt habe, wo auch in Deutschland ein politischer Dichter allgemein hätte wirken können. In den Befreiungskriegen hatte die allgemeine Not und das allgemeine Gefühl der Schmach die Nation als etwas „Dämonisches" ergriffen. Damals haben die Arndt, Körner und Rückert ihre politischen Lieder ins Volk geworfen. Er selbst aber mußte verzichten. „Wie hätte ich hassen können — sagte er — ohne Jugend! Hätte jenes Ereignis mich als einen Zwanzigjährigen getroffen, so wäre ich sicher nicht der Letzte geblieben." So hat das Schicksal ihm eine ganz andere Aufgabe gestellt: „Auch können wir dem Vaterlande nicht alle auf gleiche Weise dienen, sondern jeder tut sein Bestes, je nachdem Gott es ihm gegeben. Ich habe es mir ein halbes Jahrhundert lang sauer genug werden lassen.

Ich kann sagen, ich habe in den Dingen, die die Natur mir zum Tagewerk bestimmt, mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen und mir keine Erholung gegönnt, sondern immer gestrebt und geforscht und getan, so gut und so viel ich konnte. Wenn jeder von sich dasselbe sagen kann, so wird es um alle gut stehen."

*

Goethe wußte also, was er nicht bieten konnte: er konnte nicht Wortführer der Massen sein, nicht die Bühne zur Tribüne machen. Hierauf gründet sich der Hauptvorwurf, der Goethe gerade heute gemacht wird; hierauf beruft sich die radikale Jugend, berufen sich insbesondere die Wortführer einer Politisierung unserer Bühne: von ihm sei die „Privatisierung" unserer Literatur ausgegangen; nicht das Volksschicksal, sondern das persönliche Schicksal bilde den Inhalt seiner Dichtung. Goethe würde dem nur zugestimmt haben, vielleicht resigniert lächelnd. Er hat hier sicher eine Grenze seines Wesens gesehen, aber eine vom Schicksal beschiedene Grenze, innerhalb deren er, der immer aufs positiv Tätige eingestellt war, nun das zu leisten versuchte, was bis dahin in der Welt niemand so geleistet hatte und was auch nach ihm so nicht wieder geleistet wurde: die Arbeit am eigenen persönlichen Menschentum.

Denn wenn wir es nun wagen müssen, den Ertrag des Goetheschen Lebens wenigstens insoweit zu beschreiben, als es nötig ist, um Aufgabe und Aufbau dieses Verzeichnisses zu begründen: so muß das bewußt vorgelebte Beispiel menschlicher Bildung zuerst genannt werden. Es ist der Eindruck, den Napoleons Wort: Voilà un homme! festgehalten hat; — was wir übersetzen dürfen: hier hat einer erreicht, „Humanus" zu sein, wie er es in seinen „Geheimnissen" sich und den anderen vorgezeichnet hat; hier ist „Humanität" geleistet, nicht nur gefordert. Die Aufgabe, die er mit Schiller zusammen seinem Volke gestellt hatte, hat er selber gelöst:

> Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens.
> Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Aber zu dem sittlichen kommt das geistige Vermächtnis: In einer Zeit, wo alles wankt, alles sich auflöst, werden nicht nur die Menschen „erneute Geschöpfe, umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal", wie es der Schluß von „Hermann und Dorothea" ausspricht, es kommt gerade jetzt darauf an, das Bleibende, Dauernde, Ewige, die „Urformen" in der Natur und der Menschenwelt zu erkennen. Darum folgen wir gerade heute, in einer der seinen so sehr verwandten Zeit, Goethe, dem Denker und Forscher, auf seinem Wege, wenn er, wie die echten Göttersöhne im „Faust", es unternimmt, mit dauernden Gedanken zu befestigen, was in schwankender Erscheinung schwebt.

Dabei wird der Teil von Goethes Lebenswerk, der der Erforschung der Natur und des Menschentums gilt, um so wichtiger, als wir Goethe fast allein einen Weg gehen sehen, den wir längst wieder verloren hatten: den Weg der Lebensnähe. Ist es deshalb ein Wunder, daß diese wissenschaftliche Hälfte seiner Werke, über deren Nichtbeachtung durch seine Zeitgenossen er so beweglich klagte und so heftig zürnte, heute immer mehr entdeckt und erschlossen wird, nach einem ungoetheschen Jahrhundert der Abstraktion, d. h. der Vergewaltigung des Lebens im Denken wie im Tun?

*

Wollten wir uns mit diesen Gesichtspunkten begnügen, so würden wir die Folgerung ziehen müssen, daß Goethe zwar für unsere Zeit unendlich wichtig sein kann, daß er aber doch wohl nur für die wenigen Menschen vorhanden sein könnte, für die eine bewußte, selbstverantwortliche Formung ihres Lebens und die Auseinandersetzung mit der geistigen Situation der Zeit ein innerstes Anliegen ist, und die dafür zugleich Fähigkeit und Kraft besitzen. Aber es gibt noch einen anderen Goethe. Mit den Ausdrücken der altathenischen Akademie würde man sagen: neben dem esoterischen Goethe auch einen exoterischen Goethe. Es ist nur halb wahr, was wir ihm eingangs stillschweigend geglaubt haben, daß er nicht „populär“ werden könnte. Sind nicht sein Gretchen und sein Klärchen geradezu die volkstümlichsten Frauengestalten der deutschen Dichtung? Gibt es im ganzen Bereich deutscher Literatur einen Dichter, von dem eine so große Zahl von Liedern die schönste Bestimmung erfüllen: in klassischer Vertonung fortzuleben? Eine eingehende Analyse der Goethelektüre in der öffentlichen Bücherei, die in absehbarer Zeit vorgelegt werden soll, wird den Nachweis erbringen, wie es sich um diese Volkstümlichkeit verhält, wie auch dort jene Elite der eigentlichen Goetheleser näher untersucht werden soll. Nur eines sei schon jetzt herausgehoben. Der Name Faust wirkt namentlich auch auf proletarische Leser wie eine Zauberformel, die etwas Verwandtes anrührt, jenes „Faustische“, das in uns allen Rätsel entstehen und Antworten ahnen läßt. So läßt der „Faust“ nicht nur alle Dramen Goethes, sondern auch die Schillers in der Benutzerzahl der öffentlichen Bücherei hinter sich, wird derselbe „Faust“ nicht weniger auch in den Bibliotheken der proletarischen Klubs in Rußland studiert.

Und weiter fragen wir: Ist es wirklich wahr, daß Goethe jener schlechthin unpolitische Dichter ist? Der Dichter, der den Schluß von „Hermann und Dorothea“, das Gedicht „Ilmenau“, die Rede des leibeigenen Bäuerleins an seinen Herzog, der den „Götz“, der den „Epimenides“ mit seinem hinreißenden Schlußchor geschrieben hat? Mag Goethe mit allem, was wir aus Eckermanns Aufzeichnungen erfuhren, recht haben: es gibt sicher keinen Dichter, jedenfalls keinen im deutschen Sprachbereich,

der so entschieden und lange in der Politik gestanden hat, und zwar sowohl in der Staats- wie in der Sozial- und der Kulturpolitik. Aber auch seine Werke, allen voran „Faust“ und „Wilhelm Meister“, drängen aus der persönlichen Sphäre zur Gestaltung der menschlichen Gemeinschaften. Aber dieses Politische bewegt sich auf einer höheren Ebene; es ist geadelt als Ertrag jener persönlichen Lebensformung und jener Besinnung auf das Bleibende in Natur und Menschentum. Die Verbindung liegt in der Gesinnung, mit der jene Aufgaben der Bildung und Forschung, fern von jeder egoistischen Selbstgenügsamkeit, erfaßt werden: alles fließt aus dem Leben und mündet ins Leben, ist angeregt durch Praxis und ist für Praxis da. „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat.“

Soll die öffentliche Bücherei den Erkenntnissen, die hier angedeutet wurden, Rechnung tragen, und soll unser Verzeichnis ihr dabei helfen, so wird sie sich noch mehr als sonst ganz individuell an den einzelnen Leser wenden müssen. Symbolisch dafür ist Kellers junger „Grüner Heinrich“, der beim Antiquar auf die vierzig Bände der alten Originalausgabe von Goethes Werken stößt und, einmal gepackt, sich von aller Außenwelt abschließt, bis er, im Innersten neu geformt, als ein neuer Mensch aus ihrem Bann entlassen wird. So wird auch die öffentliche Bücherei immer auf einzelne Menschen rechnen müssen, für die sie die Schrittmacherin zu einem irgendwie verwandten Erlebnis werden kann. Diese Einzelnen aber werden wir in allen Schichten, unter allen geistig-seelischen Veranlagungen suchen müssen. Wir können uns weder nur an eine bestimmte Bildungsschicht, noch an einen besonderen Menschentypus wenden. Vor allem aber müssen wir Goethe weiter den Zugang zu den Menschen des tätigen Lebens erhalten, die er immer befruchtet hat. Zeuge dafür ist etwa der junge Lassalle mit seinem Schülertagebuch, oder, aus einem ganz anderen Lebensbereich, Albert Schweitzer, der seine Erzählung von den Einwirkungen Goethes auf sein Leben in die Sätze zusammenfaßt: „Das Sorgen und das Arbeiten für die Zeit hat uns Goethe vorgelebt . . . Je weiter wir fortschreiten, desto mehr erkennen wir Goethe als denjenigen, der sich, wie es uns obliegt, in dem tiefen und umfassenden Erleben seiner Zeit um seine Zeit gesorgt und für sie gewirkt hat; als denjenigen, der zum Menschen werden wollte, der die Zeit verstand und der der Zeit gewachsen war.“

Für diese lebendigen Menschen aus allen Lagern, allen Altersstufen, der verschiedenen geistigen und seelischen Haltungen mußte Goethes Vermächtnis in seinem ganzen Umfang ausgebreitet werden, jeder von ihnen mußte hier seinen besonderen Zugang zu Goethes geistiger Welt finden können. Schwer war die Entscheidung, ob wir vom Menschen oder vom Dichter oder vom Denker Goethe ausgehen sollten. Wenn wir uns zur Voranstellung des biographischen Teiles entschlossen, so

bedeutet das natürlich nicht, daß jede Beschäftigung mit Goethe so verfahren müßte. Aber wir müssen ja überhaupt voraussetzen, daß die Benutzer eines Sonderverzeichnisses über Goethe schon den ersten Zugang zu ihm gefunden haben und fähig sind, sich aus unseren Abschnitten ein eigenes Programm aufzubauen. Den anderen Lesern, die eine erste Berührung mit ihm suchen oder deren Bildungsweg ihn nur einmal streift, haben wir an wichtigen Stellen besonders Rechnung zu tragen gesucht.

Eine ernste Gefahr besteht darin, daß die Fülle der Bücher über Goethe, die wir trotz immer neuer Einschränkungen gebracht haben, von Goethe selbst ablenkt. Es ist mit allen Kräften versucht worden, Goethes eigenes Wort immer allem anderen voranzustellen und den Benutzer immer wieder aufzufordern, in Goethes eigene Werke einzudringen, sie mit eigenen Augen zu sehen, sich unabhängig zu halten von fremden Meinungen über sie. Nur so kann Goethe für unsere Zeit fruchtbar werden. Es ist ja die Art großer Kunst, daß sie neuen Zeiten ein neues Antlitz zuzuwenden vermag. Aber auch die heute so laut ausgesprochene Behauptung: die Klassiker, und mit ihnen Goethe, seien „tot“, kann nur dadurch nachgeprüft werden, daß Menschen des tätigen Lebens sich ernstlich um das mühen, was er ihnen zu geben hat.

Es könnte als unverständlicher Widerspruch erscheinen, wenn wir nun trotzdem in diesem Verzeichnis nicht nur Goethe selbst sprechen lassen, sondern auch eine größere Reihe von Schriften über ihn und sein Werk aufführen. Dieser Widerspruch bestünde in Wirklichkeit, wenn es unsere Meinung wäre, daß jeder Goethefreund nun auch das Ganze der hier ausgebreiteten Literatur über Goethe lesen sollte. Dem ist selbstverständlich nicht so. Der Reichtum und die Mannigfaltigkeit des Goetheschen Lebens und Schaffens hat seine Zeitgenossen und die nach ihm Kommenden immer wieder gezwungen, sich in den verschiedensten Hinsichten und von den verschiedensten Standpunkten aus mit Goethe auseinanderzusetzen, und immer wieder wird auch der Goethefreund unserer Tage an dieser oder jener Stelle des Goetheschen Werkes den Wunsch haben, an dieser Auseinandersetzung teilzunehmen. Soll dabei den verschiedenen Einzelnen Rechnung getragen werden, dann muß schließlich doch um das Goethesche Werk ein verhältnismäßig großer Bestand von Goetheliteratur gesammelt werden, nicht aber ist unsere Meinung, daß nun jeder einzelne Goethefreund das Ganze dieses Schrifttums „durcharbeiten“ solle.

Unser Wunsch, daß Goethe selbst ein lebendiger Besitz bildsamer Menschen werden solle, bestimmt auch unsere Auswahl aus der Goetheliteratur im einzelnen. Soweit es sich um Biographisches, Zeit- und Ideengeschichtliches handelt, ist gelegentlich auch eingehenderer Einzelforschung Raum gegeben worden. Fast nichts findet sich dagegen

von den Arbeiten der sogenannten Goethephilologie, d. h. von der Fachwissenschaft, die Goethes Werke durch die Zurückführung auf biographische Tatsachen und literarische Quellen zu erklären unternahm. Um so eifriger wurde nach den Auseinandersetzungen lebendiger Menschen mit Goethe gefahndet. Es war kein Zufall, daß wir sie mehr in Goethes eigener Zeit und um die Jahrhundertmitte, also in der Epoche der Keller und Raabe und Herman Grimm fanden, als in den Jahrzehnten vor 1900; dann freilich wieder in den Jahren der Besinnung, deren Vorläufer Nietzsche, Lagarde und der Rembrandtdeutsche waren, — Männer, die sich nicht umsonst immer wieder zu Goethe bekennen. Im ganzen sieht man in unserem Verzeichnis die Nur-Gelehrten abgelöst von den schöpferischen Menschen und den geistigen Führern, die in überraschender Vollständigkeit versammelt erscheinen. Daneben war es eine besondere Freude, manchen aufopfernden Diener an der Goethesache, der in einem gelehrten Katalog zurückstehen würde, in den Vordergrund zu rücken. Das gilt insbesondere von Wilhelm Bode, von dessen ausgebreiteter Schriftstellerei natürlich längst nicht alles aufgenommen werden konnte, der aber die Fähigkeit besaß, mit gründlicher Kenntnis, in echter Ehrfurcht und mit schlichter Anschaulichkeit immer neue Seiten von Goethes Welt zu beleuchten. Und neben ihn gehört Helene Böhlau: die Dichterin, die keine „Dichter-Romane" schreibt, aber das Erbe ihrer Heimat Altweimar treu verwaltet und für das, was sie aus einer schier unerschöpflichen Tradition zu berichten weiß, in ihren besten Erzählungen die Form wirklicher Volksbücher gefunden hat. — Das Wesentliche war demnach immer: unser eigenes Werben um Goethe zu befruchten und zu klären durch das Beispiel Größerer. Wenn dieser Gesichtspunkt in der Auswahl der Bücher und in dem Aufbau des Verzeichnisses deutlich wird, ist die Arbeit an ihm gerechtfertigt.

*

Es sind nun zum Schluß noch die besonderen Schwierigkeiten zu erwähnen, auf die unser Unternehmen stieß und die es mit sich brachten, daß vielleicht manche Forderung, die man daran stellt, nicht oder nur ungenügend erfüllt erscheint. Die wichtigste ist durch den ungeheuren Umfang gegeben, auf den die sogenannte Goethe-Literatur längst angeschwollen ist. Von vornherein war es ganz unmöglich, die vorhandenen Bestände an alten und neuen Büchern über Goethe gewissenhaft Band für Band durchzuprüfen, wie es bei der Auswertung anderer Literaturgebiete für die öffentliche Bücherei als Pflicht erscheint. Der Bearbeiter war in weitem Umfange auf das angewiesen, was sich ihm im Laufe der Jahre eingeprägt hatte. Dabei kam ihm zugute, daß er jahrelang die Vorarbeiten für die große Bibliographie geleistet hatte, die im Jahre 1906 von Anton Kippenberg und Albert Köster mit

Unterstützung der Deutschen Goethe-Gesellschaft vorbereitet wurde, und daß ihm auch die erste Katalogisierung der rühmlich bekannten Kippenbergschen Goethe-Sammlung übertragen gewesen war. Es war so unvermeidlich, daß das Verzeichnis den Charakter einer subjektiven Arbeit trägt, und alles Bemühen konnte höchstens dazu führen, diese Subjektivität nach Kräften zu kontrollieren. — Andere Schwierigkeiten ergaben sich aus der Abhängigkeit von der nun einmal vorliegenden Literatur. Gelegentlich war, wie auch sonst in der Volksbildungsarbeit, ein erwünschtes Buch nicht da; so fehlt zum Beispiel die im wahren Sinne volkstümliche Goethe-Biographie, und es fehlt namentlich eine Erzählung seiner Jugend für junge Menschen. Dafür finden wir anderwärts gelegentlich eine Überfülle vor, etwa an Büchern über Goethes Religiosität, so daß auch Ausgezeichnetes wegbleiben mußte. Wieder anderes war nicht in Buch- oder Broschürenform, sondern nur in Zeitschriften oder Jahrbüchern zugänglich. Wieviel Schönes steckt allein neben gelehrter Fachforschung in den Jahrbüchern der Goethe-Gesellschaft, insbesondere unter den Reden, die bei den Goethetagen in Weimar gehalten worden sind; wieviel in den Jahrbüchern des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt!

Aus den besonderen Notwendigkeiten, denen ein Bücherverzeichnis einer öffentlichen Bücherei Rechnung tragen muß, ergab sich eine weitere Schranke. Es lag in unserem Plane, aufzuzeigen, wie Goethe bedeutende Menschen verschiedenster Artung immer wieder bereichert hat. Aber daraus durfte nicht eine Quellenkunde für das Thema „Goethe im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert“ werden. Wir konnten nur das bringen, was in besonderen Büchern oder in Aufsätzen niedergelegt ist, die Teile von Büchern sind und einen gewissen Mindestumfang besitzen. So mußte in letzter Stunde mancher Fund gestrichen werden, der an sich bedeutsam war. Aus dem Kreise der Romantiker findet sich schließlich außer Carolinens Briefen nur Friedrich Schlegels Aufsatz über den „Wilhelm Meister“, dagegen konnten die Aphorismen des Novalis ebensowenig Aufnahme finden wie die Epigramme, die Kleist gegen Goethe gerichtet hat. Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen: Wir konnten nicht die zerstreuten Stellen nachweisen, in denen sich Kierkegaard mit Goethe auseinandergesetzt hat, so wichtig es wäre, diesen Vorkämpfer im heutigen Kampf gegen Humanität und Idealismus zu vernehmen.

*

Um noch einmal zusammenzufassen, welche Aufgabe für dieses Verzeichnis gestellt war, und in welchem Geiste sie zu lösen versucht worden ist, lassen wir noch einmal Albert Schweitzer sprechen: „Ein Dreifaches liegt uns ob in Goetheschem Geiste. Wir haben zu ringen mit den Umständen, daß die Menschen, die durch diese Umstände in

die Arbeit eingeengt und in ihr verzehrt werden, dennoch die Möglichkeit der Geistigkeit behalten. Wir haben zu ringen mit den Menschen, daß sie in der stetigen Ablenkung auf das Äußerliche, das in unserer Zeit gegeben ist, den Weg der Verinnerlichung finden und auf ihm bleiben. Wir haben zu ringen mit uns und allen den anderen, daß wir in einer Zeit verworrener und humanitätsloser Ideale den großen Humanitätsidealen des achtzehnten Jahrhunderts treu bleiben, sie in die Gedanken unserer Zeit übertragen und zu verwirklichen suchen".

Dr. Reinhard Buchwald

Walter Hofmann, Die Lektüre der Frau

Als ein notwendiges Übel hat Walter Hofmann die Leserkunde gelegentlich bezeichnet. Wenn dieses notwendige Übel solche Ergebnisse zeitigt wie seine „Lektüre der Frau"[1], dann kann man zufrieden sein. Der Verfasser ist sich der Problematik seines Forschungsgebietes durchaus bewußt, und man möchte nur wünschen, daß der Leser dieselbe strenge Selbstbescheidung übt, daß er die Möglichkeiten und Grenzen leserkundlicher Forschung ebenso vor Augen behält wie der Verfasser. Wenn am Schluß einer so mühevollen Untersuchung das Eingeständnis steht: „Im Grunde sind keine entscheidend neuen Erkenntnisse gewonnen", so macht das der intellektuellen Redlichkeit und dem reinen Sachwillen, den der Verfasser in langer Lebensarbeit bewährt hat, alle Ehre. In der Tat wird es das tragische Schicksal jeder leserkundlichen Untersuchung sein, daß der Praktiker mit der Bemerkung darüber quittiert, er habe das alles längst gewußt. Die Notwendigkeit solcher Untersuchungen wird dadurch nicht aufgehoben, ihre Bedeutung keineswegs eingeschränkt. Sie werden dem Praktiker als Regulativ für seine Arbeit nützliche Dienste leisten; für die Schulung der Berufsanwärter werden sie hervorragende Bedeutung erlangen; dem Pädagogen und dem Soziologen werden sie wichtige Einsichten vermitteln.

Was die Leserkunde zu leisten imstande ist, beweist in hohem Maße die vorliegende Arbeit. Sie ist entstanden als eine Art Rechtfertigungsschrift für den Katalog „Frauenbücher", den die Städtischen Bücherhallen zu Leipzig im Jahre 1929 herausgegeben haben; jeder, der sich ernsthaft mit dem Hofmannschen Buch befassen will, müßte diesen Katalog zur Hand haben[2]. Der erste Teil des Buches soll klären, ob ein solcher besonderer Frauenkatalog überhaupt notwendig ist, der zweite Teil, wie ein solcher Katalog aufzubauen und abzugrenzen ist, und ob der vorliegende Katalog diesen Anforderungen entspricht. Hofmann begründet die Notwendigkeit eines besonderen Frauenkataloges mit der geistig-seelischen Eigenart der Frau; auch als Leserin zeigt die Frau diese Eigenart. Um die weiblichen Interessenrichtungen in ihrer Besonderheit aufzuweisen, verwendet er statistisches Material aus den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig in der Zeit von 1922—26. Als Hauptuntersuchungsgruppe dient ihm eine Mischgruppe, die gebildet wird aus der erwachsenen proletarischen Leserin und aus der bürgerlichen Hausfrau. Er wählt sie, weil hier die spezifisch weibliche Eigen-

[1] Walter Hofmann, Die Lektüre der Frau. Ein Beitrag zur Leserkunde und zur Leserführung. Leipzig 1931, Quelle & Meyer. 225 Seiten. Preis 8.— RM. Den Beziehern der „Hefte" wird ein Vorzugspreis von 5.— RM. eingeräumt.
[2] Zu beziehen durch die Deutsche Zentralstelle. 86 Seiten. Preis 1.80 RM.

art am reinsten zum Ausdruck kommt, weil die Bedingtheit der Lektüre durch den Geschlechtsfaktor hier völlig eindeutig ist. Daß bei diesem Frauentypus Gemüt und Phantasie die bewegenden Kräfte sind, daß die „anschauliche und zugleich menschlich sinnerfüllte Welt" seine eigentliche Welt ist, daß diesem Typus alles Abstrakte und Theoretische fernliegt, wird der Verfasser nicht müde zu belegen und zu betonen. Er sieht in diesem Porträt ewige Züge, wenn er auch zugibt, daß die bürgerliche Lebenswelt, also der Sozialfaktor, der in der heutigen Gesellschaft zugleich ein Bildungsfaktor ist, das geistige Gesicht der Frau verändert, und daß in einer Sphäre, in der die Bildung der Frau der Bildung des Mannes angeglichen ist, sich der Unterschied zwischen den Leseinteressen des weiblichen und des männlichen Geschlechts verringert. Gegen diese grundlegenden Feststellungen Hofmanns ist nichts einzuwenden. Aber so sicher es auch ist, daß der vom Verfasser geschilderte undifferenzierte Frauentyp existiert und daß er in den Büchereien auftritt, so bleibt doch die Frage offen, wie weit dieser Typ durch die Zusammensetzung des Bestandes und durch die Persönlichkeit der Bibliothekare begünstigt wird. Zu den frühesten und wichtigsten Erkenntnissen des Verfassers gehört ja der Satz, daß die Auswahl der Bücher die Auswahl der Leser schafft. Auf diese unbestreitbare Tatsache hätte bei der vorliegenden Untersuchung nachdrücklich hingewiesen werden müssen. Zweifellos kann man sich die vom Verfasser untersuchte Gruppe bei anderer Zusammensetzung des Bücherbestandes auch anders zusammengesetzt vorstellen. Man kann sich denken, daß unter den proletarischen Frauen die klassenbewußte, organisierte Proletarierin stärker hervortritt, man kann sich denken, daß unter den bürgerlichen Hausfrauen die differenzierten Elemente überwiegen. Wahrscheinlich würde unter solchen Umständen das Resultat der Untersuchung auch anders aussehen. Das hebt zwar die Richtigkeit und die Wichtigkeit der Hofmannschen Untersuchung nicht auf; aber es erweckt den Wunsch nach Ergänzung der bisherigen Forschungen. Insbesondere würde die Untersuchung der Interessen der berufstätigen bürgerlichen Frauen ohne höhere Schulbildung zum Vergleich wichtig sein.

So sehr zu wünschen ist, daß das Buch gelesen wird, so sehr möchte man Neugierige warnen. Es ist ein ausgesprochen fachwissenschaftliches Buch, das aufmerksame und sorgfältige Lektüre erfordert und verdient. Mit größtem Interesse wird der Praktiker die Fülle der Belege für das, was er aus der täglichen Arbeit weiß, studieren. Aber so groß seine Erfahrung auch sein mag, der Reichtum der Zusammenstellungen und Gegenüberstellungen wird ihn doch überraschen, und an den mit wunderbarer Konsequenz durchgeführten Untersuchungen über die Konzentration der Interessen wird er seine besondere Freude haben.

Unvergleichlich ist die Exaktheit und Sauberkeit der Methode, nicht minder anerkennenswert die vorsichtige Auswertung der Ergebnisse. Für die feinfühlige Deutung weiblicher Regungen, Interessen und Wünsche werden dem Verfasser alle, auch die von ihm etwas stiefmütterlich behandelten „intellektualisierten Frauen", dankbar sein müssen[1].

Dr. Helene Nathan

---

[1] Entsprechend dem im Vorwort geäußerten Wunsche des Verfassers ist die Referentin in dieser Besprechung auf die mannigfaltigen Fragen der allgemeinen Leserkunde nicht eingegangen. Es wäre sehr zu hoffen, daß das von W. Hofmann in Aussicht gestellte Werk über Gegenstand und Methode der Leserkunde bald vorgelegt werden kann, da dadurch sicher zahlreiche der jetzt auftretenden Fragen und Bedenken geklärt werden. — Ein erster einführender Beitrag „Was ist Leserkunde?" von Hans Hofmann findet sich in Heft 3 des „Neuen Standes", der Zeitschrift des deutschen Jungbuchhandels. 1931 (S. 128ff). D. R.

Die Erhaltung der Bestände und die Etatkürzungen

(Aus einer Denkschrift der Bücherei X)

Das öffentliche Büchereiwesen befindet sich gegenwärtig in einer äußerst kritischen Situation. Auf der einen Seite eine ungeheure Betriebssteigerung, in manchen Fällen um 100 Prozent; auf der andern Seite eine starke Drosselung der Etats, bei einzelnen Positionen des Haushaltplanes sogar eine völlige Streichung oder Sperrung der Mittel. Oft werden dabei Sparforderungen gerade für die Ausgaben erhoben, die zur unbedingten Lebensnotwendigkeit der Bücherei gehören. Der Grund dafür liegt vielfach in einer Unkenntnis der Betriebsstruktur der öffentlichen Bücherei, die die verhängnisvollsten Folgen nach sich ziehen muß. So begegnet es immer wieder, daß auch die Behörden, die sich der eminenten volkspolitischen Bedeutung der öffentlichen Bücherei gerade in der Gegenwart durchaus bewußt sind, glauben an dem wichtigsten Sachmittelposten der Bücherei: Bücher und Einbände Einsparungen bis zur völligen Aufhebung vornehmen zu können. Sie sind der Meinung, daß damit der Arbeit der öffentlichen Bücherei in ihrem wesentlichen Kern keinerlei Abbruch getan wird. Dabei gehen sie von der Vorstellung aus, daß es sich bei dieser Verbrauchsgruppe ausschließlich um „Vermehrung der Bestände“ handele, die angesichts der katastrophalen Finanzsituation ganz gut einmal auf einige Zeit unterbleiben könne. Wie es mit diesem Sachmittelposten in Wirklichkeit steht, welche grundlegende Bedeutung — abgesehen von der Anschaffung neuer Werke — er für das Bestehen und das Weiterarbeiten der öffentlichen Bücherei besitzt, wird aus dem beifolgenden Auszug einer uns zugegangenen Denkschrift zum Haushaltplan einer großstädtischen Bücherei deutlich. Es wird jedem Büchereileiter leicht möglich sein, für seinen Betrieb die entsprechenden Berechnungen anzustellen. Vgl. dazu auch den Beitrag „Neuerscheinungen und Etatkürzungen“ in diesem Bande der „Hefte“ S. 137ff.

Grundsätzliches zur Erhaltung

Bei der Erhaltung der Bestände handelt es sich um automatische Zusammenhänge zwischen Betriebsbewegung und Finanzbedarf. Es sind das Vorgänge, die grundlegend die Existenz der öffentlichen Bücherei als einer „Verbrauchsbücherei“ bestimmen und die mit literarischen und kulturpädagogischen Zielsetzungen und Notwendigkeiten zunächst gar nichts zu tun haben.

Durch jede Entleihung erfährt jeder Band pro Ausleihe eine Wertminderung um 10 Pfennig. (Genaue Berechnung siehe im folgenden Abschnitt.) Bei einer Gesamtausleihe von 300000 Bänden erfährt die Bücherei demnach also eine Wertminderung von 30000.— RM. Das ist ihr Substanzverlust, den ein ordentlicher Verwalter des öffentlichen Vermögens abzuschreiben hat, und für den in einer geordneten Verwaltung Ersatz geleistet werden muß. Ist das in diesem Umfange nicht möglich, dann muß der Substanzverlust durch Einschränkung der Betriebsvorfälle vermindert werden. Wird weder der eine noch der andere Weg beschritten, dann ist in absehbarer Zeit Vernichtung der Substanz die Folge. Diese ganz elementaren, realen Zusammenhänge muß sich jede Stadtverwaltung klarmachen. Vor allem darf sie die Erfordernisse der öffentlichen Bücherei nicht nach falschen Analogien mit den Museen und den wissenschaftlichen Bibliotheken beurteilen. Die Museen erfahren durch die Benutzung überhaupt keinen Substanzverlust.

Die wissenschaftlichen Bibliotheken erfahren zwar durch die Buchbenutzung einen Substanzverlust, der aber hier nicht zum „Ersatz" führt.

Dazu sei folgendes festgestellt. Es gibt keine wissenschaftliche Bibliothek, bei der das einzelne Buch im Jahre durchschnittlich auch nur einmal umgesetzt würde. Wie die Betriebsziffern der wissenschaftlichen Bibliotheken zeigen (siehe dazu das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken, Jahrgang 1930), wird erst jeder fünfte bis zehnte Band einmal jährlich umgesetzt. In einer öffentlichen Bücherei wird aber jeder Band im Jahr mindestens viermal umgesetzt! Die Belastung des einzelnen Bandes ist also hier eine 20 bis 40mal größere als in wissenschaftlichen Bibliotheken. Weil dem so ist, entsteht in der öffentlichen Bücherei infolge der Benutzung ein Verschleiß der Bücher und damit die Notwendigkeit des Ersatzes; in der wissenschaftlichen Bibliothek entsteht zwar auch eine Abnutzung, aber kein Verschleiß, also auch nicht die Notwendigkeit des Ersatzes.

Dieser betriebsmäßig und ökonomisch grundlegende Unterschied hat in der Fachliteratur dazu geführt, daß die öffentliche Bücherei ganz richtig als „Verbrauchsbücherei" bezeichnet worden ist, die wissenschaftliche Bücherei aber als „Archivbücherei". Die für die öffentlichen Büchereien verantwortlichen Behörden müssen sich daher bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten der öffentlichen Büchereien endgültig von den Vorstellungen frei machen, die der im allgemeinen bekannten Situation der wissenschaftlichen Bibliothek entsprechen, und sich darauf einstellen, daß es sich bei der öffentlichen Bücherei um eine „Verbrauchsbücherei" handelt.

Formen der Substanzerhaltung

Im einzelnen vollziehen sich die Substanzerhaltung und der Substanzersatz in der öffentlichen Bücherei in folgender Weise:

a) Die Substanzerhaltung durch Umbinden

Es gehört zum vornehmsten wirtschaftlichen Grundsatz der öffentlichen Bücherei, den Substanzverlust so sehr als möglich zu mindern. Das ist möglich durch den Akt des „Umbindens". Nach 50—60 Entleihungen sind die Bücher im Durchschnitt nicht mehr ausleihfähig, der Einband ist zerschlissen, der Buchkörper aus der Einbanddecke gelöst, die Ränder der Druckseiten beschmutzt usw. Jetzt müßte das Buch ausgeschieden werden. Da es mit Büchereieinband im Durchschnitt 8.— RM. kostet, so würde durch die Entleihung durchschnittlich eine Wertminderung um —.15 RM. eintreten. Nun aber wird das Buch aus dem alten Einband gelöst, die Schmutzränder werden weggeschnitten, und das Ganze wird in einen neuen Einband gehangen. Da dieser etwa 2.50 RM. kostet, erhöht sich der Gesamtpreis des Buches zwar auf 10.50 RM., aber nunmehr kann das Buch noch rund weitere 40—50, also insgesamt 100—110 Entleihungen aushalten. Auf diese Weise wird durch die Ausleihe nur eine Wertminderung um —.10 RM. herbeigeführt, — für die ökonomische Situation der öffentlichen Bücherei ein geradezu entscheidender Faktor!

Als Erfahrungsziffer, gewonnen an Hand der tatsächlichen Ausgaben in den letzten Jahren, ist für Umbinden etwa mit 1 Prozent der Jahresgesamtentleihung zu rechnen, d. h. bei einer Ausleihe von 300000 Bänden müßten rund 3000 Bände zum Umbinden gegeben werden. Das sind bei einem Durchschnittspreis von 2.50 RM. pro Umbindeband für das Jahr 7500.— RM.

b) Unmittelbarer Ersatz und zerlesene Bücher

Neben den Büchern, die umgebunden werden müssen, stehen in jedem Jahr begreiflicherweise zahlreiche, die ihre Benutzungsgrenze endgültig erreicht haben, also (im Durchschnitt) nach 100 oder 110 Entleihungen ausgeschieden werden müssen. Die Bücher, die ausscheiden müssen, weil sie zerlesen sind, sind selbstverständlich auch die meistgelesenen Bücher — also ist ihre Ersatzanschaffung, wenn nicht zahllose vergebliche Fragen am Schalter und endlose Verärgerung, ja Erbitterung der Leserschaft herbeigeführt werden sollen, unbedingt notwendig. In den meisten dieser Fälle wird es sich um echten Ersatz durch Anschaffung anderer Exemplare derselben Werke handeln, in einigen Fällen wird man das ausscheidende Buch durch Einstellung eines modernen Parallelwerkes ersetzen können.

Da, wie oben angegeben, der Durchschnittspreis des büchereimäßig gebundenen Buches (im ersten Einband) 8.— RM. beträgt, so ergibt sich bei einer Entleihung von beispielsweise 300000 Bänden im Jahr ein notwendiger Ersatz von 3000 ausscheidenden Bänden im Betrage von 24000.— RM.

c) Der mittelbare Ersatz

Dazu kommt der mittelbare Ersatz, der in sog. Wiederholungsstücken vielgelesener Werke besteht. Es ist das gewissermaßen die materielle „Rücklage" für die Substanzverminderung, die im Laufe des jeweiligen Geschäftsjahres faktisch eintritt, sich aber im jeweilig laufenden Geschäftsjahr noch nicht durch das Ausscheiden der betr. Bücher dokumentiert. Würde eine Bücherei mit 300000 Bänden Jahresentleihung nicht regelmäßig solche Rücklagen in gewissem Umfange gemacht haben, dann würde nach einer angenommen 20jährigen Betriebsdauer die Zahl der im Jahre ausscheidenden Bände noch viel höher sein als 3000. Wird in der Bücherei X von nun ab dieser mittelbare Ersatz nicht beschafft, dann wird sich das darin auswirken, daß in künftigen Jahren die Zahl der als „zerlesen" ausscheidenden Bände rapid anschwellen wird. Gerade wenn in den nächsten Jahren an einen eigentlichen Ausbau der Bestände nicht gedacht werden kann, ist die Beschaffung sowohl des unmittelbaren wie des mittelbaren Ersatzes eine unbedingte Notwendigkeit, sofern die Bücherei ihre Pforten in absehbarer Zeit nicht überhaupt schließen soll.

Für den mittelbaren Ersatz müssen bei einer Ausleihe von 300000 bis 350000 Bänden wenigstens 10000.— RM. bereitgestellt werden.

Zusammenfassung

Die im Vorstehenden geschilderten Maßnahmen der Erhaltung ergeben folgenden Finanzbedarf:

a) Umbinden	7500.—	RM.
b) Unmittelbarer Ersatz	24000.—	„
c) Mittelbarer Ersatz	10000.—	„
	41500.—	RM.

Diese Summe ist wesentlich höher, als vorher bei dem Gesamtüberblick errechnet wurde. Dort wurde für Substanzerhaltung der Betrag von 30000 RM. bis 35000.— RM. errechnet. Das beträchtliche Mehr von 6000.— RM. bis 10000 RM. erklärt sich daraus, daß die Bücherei X in früheren Jahren die Ersatzpolitik, infolge der niemals zureichenden Mittel, eben doch nicht so konsequent durchführen konnte, wie der Sache nach unbedingt erforderlich gewesen wäre. Dazu kommt, daß in den späteren Kriegs- und in den Inflationsjahren

die Bücher auf miserables Holzpapier gedruckt wurden. Auch hierunter leidet die „Verbrauchsbücherei" in ganz anderer Weise als die „Archivbücherei". Denn jene Bücher bleiben hinter der Gesamtlebensdauer von 100—110 Entleihungen weit zurück, scheiden also verhältnismäßig zeitig aus dem Bestand aus.

Bei der jetzigen außerordentlichen Inanspruchnahme der Bücherei kann auf solche Maßnahmen der Substanzerhaltung keinesfalls verzichtet werden, wenn nicht die Bücherei in wenigen Jahren zur Ruine werden soll[1].

Denkschrift I

betr. Aufbau und Organisation der staatlichen Beratungsstellen für das volkstümliche Büchereiwesen

Der Verband Deutscher Volksbibliothekare hat in der Sektion der Leiter der staatlichen Beratungsstellen auf Grund der Beratungen der Berliner Tagung im Mai 1930 („Hefte" XIV. Bd., 1930, S. 230) einen Bericht über die damalige Lage der Beratungsstellen, eine Denkschrift (I) über Aufbau und Organisation der Beratungsstellen sowie eine Denkschrift (II) über das Verhältnis der kommunalen freien und der nicht-kommunalen, weltanschaulich gebundenen Büchereien bearbeitet. Damit sollte die Grundlage für den so dringend notwendigen weiteren Ausbau der Beratungsstellen aufgezeigt und die Möglichkeit einer gegenseitigen, sachlichen Abgrenzung ebenso wie einer geregelten Zusammenarbeit aufgewiesen werden. Die Jahresversammlung in Braunschweig 1931 beschloß die Veröffentlichung dieser Materialien, die auf Grund einer Vereinbarung zwischen den beiden Verbandszeitschriften in den „Heften" erfolgt. Der Hauptinhalt des „Berichtes" ist in den Angaben des Jahrbuches der deutschen Volksbüchereien Bd. IV enthalten, so daß eine Veröffentlichung jetzt nicht mehr erforderlich ist. — Wenn auch diesen Materialien, insbesondere aus Denkschrift I, heute leider in weitem Umfang nur noch „historische" Bedeutung zukommt, so erscheint es doch wichtig, für die zukünftige Wiederaufnahme der Ausbauarbeit die Ansatzpunkte festzuhalten. Verband Deutscher Volksbibliothekare E. V.

Die Entwicklung, die das deutsche volkstümliche Büchereiwesen in den letzten Jahren erfahren hat, hat auch die ländliche und kleinstädtische Büchereiarbeit und damit in engster Verbindung die Arbeit der staatlichen Beratungsstellen vor bedeutende und umfangreiche Arbeiten gestellt. Auf der Tagung der deutschen Beratungsstellenleiter, die der VDV am 23. und 24. Mai 1930 veranstaltet hat, und an der auch die Vertreter des Reichs, Preußens, Bayerns, Sachsens und Hessens teilgenommen haben, ist die Lage der deutschen Beratungsstellen Gegenstand ausführlicher Besprechungen gewesen. Ein Bericht über den Zustand der deutschen Beratungsstellen, der sich auf folgende Punkte erstreckt, ist vom VDV ausgearbeitet:

I. Die landschaftlich-geographische Gliederung und die Verteilung auf Verwaltungseinheiten.
II. Die Organisationsform der staatlichen Beratungsstellen.
III. Die dienstliche und rechtliche Stellung der Leiter der staatlichen Beratungsstellen.
IV. Die Beihilfenverteilung an die weltanschaulich oder politisch gebundenen nicht-kommunalen Büchereien.

[1] Dieselben Fragen sind in einer ähnlichen Situation (Inflation) bereits früher einmal in den „Heften" behandelt: „Die Erhaltung der Substanz" von Walter Hofmann. IX. Bd. 1924, S. 53. D. S.

Im Anschluß an die Darlegungen dieses Berichtes wird im folgenden noch auf eine Reihe von Punkten und Fragen hingewiesen, die auf der Tagung besonders eingehend erörtert wurden. Die Leiter der deutschen Beratungsstellen, in den meisten Fällen insbesondere die der preußischen Beratungsstellen, sind der Meinung, daß eine baldige Klärung der im folgenden aufgestellten Fragen für die weitere Arbeit der Beratungsstellen von entscheidender Bedeutung ist. Sie gestatten sich daher, diese Denkschrift zur Kenntnis der zuständigen Ministerien zu bringen. Sie stehen zur Mitarbeit an der weiteren Klärung dieser Fragen jederzeit zur Verfügung.

I. Die verwaltungsrechtliche Lage der Beratungsstellen

Die verwaltungsrechtliche Lage der Beratungsstellen bedarf nach unserer Meinung einer gründlichen Klärung. Die Beratungsstellen sind teils als reine staatliche Verwaltungsstellen, teils als eingetragene Vereine organisiert. Es ist dabei zu unterscheiden:

A. Die Beratungsstelle als Organ der staatlichen Verwaltung.

1. Das Verhältnis der Beratungsstelle zu der Behörde, der sie zugeordnet ist (Regierungspräsidium, Oberpräsidium).

2. Das Verhältnis der Beratungsstelle zu den nachgeordneten Behörden (soweit davon im strengen verwaltungsrechtlichen Sinn überhaupt gesprochen werden kann): Kreisen, Kommunen usw.

3. Das Verhältnis der Beratungsstelle zu der vorgeordneten Behörde: Ministerium.

B. Die Beratungsstelle als Organ der (provinzialen) Selbstverwaltung: Provinzialausschuß, Landeshauptmann. Bisher sind die Beratungsstellen, besonders soweit sie als rein staatliche Verwaltungsstellen oder vielmehr „Auftragserteilungen" organisiert worden sind, stets nur als Organ der staatlichen Verwaltung angesehen worden. Doch hat sich bereits an einigen Stellen, besonders da, wo seitens der Provinzialverwaltungen Mittel für die Beratungsstelle oder die Büchereien des Bezirks bewilligt sind, die Frage erhoben, in welchem Verhältnis die Beratungsstelle überhaupt zu den Selbstverwaltungskörperschaften steht. Diese Frage wird dann besonders drängend, wenn etwa grundsätzlich der Standpunkt vertreten wird, daß der Unterhalt der Beratungsstelle Aufgabe der provinzialen Selbstverwaltung sein oder werden müßte.

Demgegenüber sind wir der Ansicht:

Einrichtung und laufender Betrieb der Beratungsstellen sind aus zentralen Staatsmitteln zu bestreiten.

Mittel für die Beihilfen an die Büchereien des Bezirks sind in immer stärkerer Weise durch die Provinzialkörperschaften bereitzustellen.

Die Beratungsstellen sind in erster Linie Organe der staatlichen Verwaltung. Von hier aus sind auch alle weiteren, oben angedeuteten Fragen zu regeln.

C. Wie auch die verwaltungsrechtliche Regelung im einzelnen erfolgen mag, entscheidend ist, daß die Selbständigkeit der Beratungsstelle in fachlicher Hinsicht durchaus gewahrt bleibt. Der Leiter der Beratungsstelle, der die volle sachliche Verantwortung für die Entwicklung des Büchereiwesens seines Bezirkes zu tragen hat, muß dementsprechend auch für alle fachlichen Maßnahmen über die erforderliche Freiheit verfügen, ohne die er eine Gewähr für die Zweckmäßigkeit und Vertretbarkeit seiner Maßnahmen nicht übernehmen kann.

II. Leitung und Personal der Beratungsstellen

Im Zusammenhang dieser Fragen ist die rechtliche und dienstliche Stellung der Leiter der Beratungsstellen genauer zu präzisieren, als das zur Zeit der Fall ist.

Wie aus der Übersicht zu Punkt III des „Berichtes" hervorgeht, ist die Mehrzahl der Beratungsstellenleiter nur neben- oder ehrenamtlich im Beratungswesen tätig. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, folgende Einzelfragen zu regeln. Bisher ist nur in wenigen Fällen eine ausdrückliche Regelung erfolgt, meistens hat sich eine Art „Gewohnheit" ausgebildet, die aber naturgemäß sehr schnell in Frage gestellt werden kann, besonders bei wachsendem Umfang der Geschäfte der Beratungsstelle, steigender Aufmerksamkeit der Städte (verbunden mit gewissen „Spartendenzen" usw.).

1. Welches ist die „anstellende" oder „auftragerteilende" Behörde für den Beratungsstellenleiter?

2. Welches sind seine Aufgaben, Pflichten und Rechte?

3. Welche Regelung erfolgt in bezug auf seine Besoldung, seine Dienstzeit, seine Beurlaubung zu Dienstreisen der Beratungsstelle, seine Versicherung usw.?

4. Welche Regelung erfolgt mit der für das Hauptamt des Beratungsstellenleiters zuständigen Stelle?

5. Bei hauptamtlicher Leitung der Beratungsstelle ergeben sich vielfach Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten für die Person des Beratungsstellenleiters wie für die Sache der Beratungsarbeit durch den Anstellungsmodus (Privatdienstvertrag, kurze Kündigungstermine, keinerlei Pensionssicherung oder ähnliches). In diesem Falle geht unsere Meinung dahin, daß unbedingt Wert darauf gelegt werden muß, auch für die Beratungsarbeit, d. h. für die kulturpolitisch so bedeutsame ländliche und kleinstädtische Bücherei- und Bildungsarbeit, vollwertige hauptamtliche Kräfte zu erhalten. Das erfordert, daß diese Kräfte in ihrer persönlichen und finanziellen Stellung den entsprechenden Kräften im kommunalen Büchereidienst gleichgestellt werden müssen. Demzufolge bitten wir dringend — solange staatliche Beamtenstellen für diesen Zweig der Büchereiarbeit noch nicht vorhanden sind —, auch bei Abschluß von Privatdienstverträgen entsprechende Vereinbarungen und Sicherungen für die Inhaber dieser Stellen zu treffen und in diesem Sinne auf die unmittelbar anstellenden Behörden (Oberpräsidium u. ä.) durch Verfügung oder Erlaß von Richtlinien einwirken zu wollen.

6. Für die Anstellung von volksbibliothekarischem Personal bei den Beratungsstellen erbitten wir ebenfalls die Aufstellung von Richtlinien mit dem Ziele, darauf nachdrücklichst hinzuweisen, daß die Anstellung von volkspädagogisch und volksbibliothekarisch geschulten und erfahrenen Mitarbeitern für die Entwicklung der Büchereiarbeit im Beratungsbereich von entscheidender Bedeutung ist. Ihre Vorbildung, Fachausbildung und Besoldung muß unbedingt den Bestimmungen entsprechen, die von den Ministerien für die volksbibliothekarische Tätigkeit in kommunalen Stellen aufgestellt sind. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, ständig qualifizierte Kräfte für diese Arbeit zu erhalten und die vielfältigen Aufgaben, die heute den Beratungsstellen zufallen, zu erfüllen.

III. Die finanzielle Lage der Beratungsstellen

1. Die bisherige seitens des Staates in der Regel außerordentlich geringe finanzielle Dotierung der Beratungsstellen bildet in jeder Beziehung eine starke Hemmung für die Durchführung der Beratungstätigkeit. Wir sind der

Meinung, daß die bereits begonnene Konzentrierung der staatlichen Mittel zugunsten der Unterstützung der Beratungsstellen in dem Maße fortgesetzt werden kann, als es gelingt, die Selbstverwaltungskörperschaften (Provinzialausschüsse, Kreisausschüsse, Kommunen) zur Finanzierung der Büchereiarbeit in ihren Bereichen heranzuziehen.

2. Der gegenwärtige finanzielle Zustand der Beratungsstellen hat gelegentlich auch schon zu Schwierigkeiten geführt gegenüber den Stadtverwaltungen, in deren Büchereien die Beratungsstellen domizilieren, und mit deren (Bücherei-) Verwaltungen sie vielfach in gemeinsamer Nutznießung von Einrichtungen und Kräften verbunden sind. Auch in Zukunft ist u. E. der Grundsatz voll aufrechtzuerhalten, daß von den großen Kommunalverwaltungen auch auf diesem Gebiete der Kulturpflege gewisse Leistungen für den Umkreis der Stadtbezirke mit Recht ohne direktes Entgelt erwartet werden können. Dennoch muß u. A. n. jetzt eine klare, für beide Teile befriedigende und verbindliche Regelung über Art und Umfang der Inanspruchnahme gewisser Einrichtungen und Kräfte getroffen werden (Büchereien als Arbeitsmodelle, Räume, technische Kräfte, Austauschkräfte u. ä.). Nur auf diese Weise wird auf die Dauer ein reibungsloses Zusammenarbeiten mit den kommunalen Büchereien und den Stadtverwaltungen, das von der Sache aus für beide Teile sehr erwünscht ist, ermöglicht werden können.

3. Dabei wird es unausbleiblich sein, daß ein gewisser Teil der bisher, stillschweigend oder genehmigt, den Beratungsstellen von den Büchereien gewährten Leistungen in Zukunft nur noch gegen geregelte Entschädigung von den Stadtverwaltungen zu erlangen oder von den Beratungsstellen durch eigene Kräfte vorzunehmen sein wird. Auch dies erfordert, daß die Mittel für den Unterhalt der Beratungsstellen (Personal-, Sach- und Betriebsaufwand) neu geregelt werden. Richtlinien und Einzelangaben über Art und Höhe des Minimalaufwandes stehen jederzeit zur Verfügung.

IV. Die Beihilfen für die einzelnen Büchereien

Was die staatlichen Beihilfen für die einzelnen kommunalen Büchereien betrifft, deren Verteilung den Beratungsstellen obliegt, so ist dazu auf folgendes hinzuweisen:

1. In den letzten Jahren hat sich in den meisten Beratungsbereichen die Praxis immer mehr durchgesetzt, diese Beihilfen in möglichst sinnvoller „Stückelung“ (Zuteilung) d. h. in größeren Beträgen an die Büchereien zu verteilen, die durch eigene Leistungen den Willen zu einer intensiven büchereipädagogischen Arbeit bekunden. Diese Praxis ist beizubehalten und weiter auszubauen.

2. In einer Reihe von Beratungsstellen ist die Funktion, die die Beratungsstellen bei der Verteilung der Beihilfen auszuüben haben, nicht völlig geklärt. Unsere Auffassung geht dahin, daß der Leiter der Beratungsstelle, dem die Betreuung des Büchereiwesens seines Bezirkes übertragen ist, die volle sachliche Entscheidung auch bei der Beihilfenverteilung haben muß, und daß demzufolge gegen seinen Willen keine Beihilfen an einzelne Büchereien bewilligt werden können. Die verwaltungsmäßige Verantwortung wird unbeschadet dieser Tatsache in den meisten Fällen bei dem Oberpräsidenten oder seinem juristischen Vertreter liegen.

3. Die Beihilfenverteilung an nicht-kommunale, weltanschaulich gebundene Büchereien wird außerordentlich verschieden gehandhabt. Die Ausführungen zu Pkt. IV des „Berichtes“ zeigen das im einzelnen.

Auch hier müßte u. E. versucht werden, allmählich zu einer einheitlicheren Praxis — selbstverständlich unter Berücksichtigung der Besonderheit der

einzelnen landschaftlichen Kulturkreise — zu kommen. Entscheidend ist dabei der Gesichtspunkt, daß eine noch weitergehende Zersplitterung der jetzt so geringen Mittel für das Büchereiwesen auf jeden Fall vermieden werden muß, und die neuzeitlichen, nach büchereipädagogischen Grundsätzen eingerichteten und geführten kommunalen Büchereien in erster Linie Anspruch auf eine ausreichende Unterstützung erheben können. Siehe hierzu auch die „Bemerkungen“ zu Pkt. IV des „Berichts“ und Denkschrift II über „Kommunale freie und nicht-kommunale, weltanschaulich gebundene Büchereien“. Der Erlaß von Richtlinien, die zu diesen Fragen Stellung nehmen, wäre sehr erwünscht.

4. Bei einigen Beratungsstellen werden bereits seitens der Selbstverwaltungskörperschaften für das Büchereiwesen nicht unbeträchtliche Mittel bereitgestellt. Es ist darauf hinzuwirken, daß allenthalben der Grundsatz Anerkennung findet, daß für diese Körperschaften eine Verpflichtung hierzu vorliegt (positive Schund- und Schmutzbekämpfung), und Mittel in angemessenem Umfang bewilligt werden. Auch bei der Verteilung dieser Mittel ist die sachliche Entscheidung und Verantwortung der Beratungsstelle zu übertragen (vgl. dazu I, B).

5. Auf Grund vielfältiger Beobachtungen und Erfahrungen halten wir es ferner für nötig, daß bei der Frage der Mittelverteilung für das Büchereiwesen überhaupt eine *größere Planmäßigkeit* und *engere Zusammenarbeit* der verschiedenen beteiligten Behörden des Reiches, der Länder und der Selbstverwaltungskörperschaften angestrebt wird. Das Ziel muß dabei sein, unter Mitwirkung der staatlichen und beruflichen Vertreter des Büchereiwesens Mittel nur da einzusetzen, wo die kulturpolitischen und fachlichen Voraussetzungen das erfordern, dann aber auch in ausreichendem Maß, unter voller Berücksichtigung der büchereipädagogischen Notwendigkeiten (Grenzlandfonds!) und unter Vermeidung von unbeabsichtigten Doppelzuweisungen an dieselben Stellen seitens verschiedener Behörden.

6. Neben den Mitteln, die in erster Linie für die kommunalen Büchereien bestimmt sind, werden von verschiedenster Seite (Arbeits-, Wohlfahrtsministerien, Justizministerien, Landesjugendämtern, Provinzialschulausschüssen, Wohlfahrtsämtern usw.) vielfach im Rahmen der allgemeinen, diesen Stellen obliegenden kulturellen und sozialen Maßnahmen auch Mittel bewilligt für die Buch- und Büchereiarbeit in den verschiedensten Spezialformen (Kinderbüchereien und Kinderlesehallen, Jugendbüchereien der verschiedenen Jugendverbände, Jugendherbergsbüchereien, Gefängnisbüchereien, Schulbüchereien, Studienbüchereien für Jugendpflege, Krankenhausbüchereien usw. usw.).

Im Blick auf die jetzt besonders dringende rationelle Verwendung aller öffentlichen Mittel, und um den höchstmöglichen sachlichen Ertrag bei der Bucharbeit der verschiedenen Stellen zu erzielen, scheint uns auch hier eine *engere Zusammenarbeit der verschiedensten Stellen* in den einzelnen Verwaltungsbereichen dringend geboten. Es ist u. E. anzustreben, daß die Beratungsstellen für ihre Bezirke zu den zentralen Beratungs-, Arbeits- und Verteilungsstellen für *alle* mit dem Buch geleistete soziale und kulturelle Arbeit der verschiedensten Verwaltungsstellen, Organisationen und Verbände werden. Nicht um irgend welcher zentralistischer Tendenzen willen, sondern um auch auf diesem Gebiet, wie an verschiedenen Stellen schon zum Vorteil aller Beteiligten durchgeführt, zu einer freien, aber geregelten Zusammenarbeit der verschiedenen, sich oft sehr nahe berührenden Gruppen, Behörden usw. zu kommen. Zur Ausarbeitung von Richtlinien und zur Beteiligung an evtl. vorhergehenden Besprechungen auf Arbeitstagungen usw. stehen wir jederzeit zur Verfügung.

V. Staatliche Finanzierung des Büchereiwesens

Schon aus den in dieser Denkschrift aufgeführten Aufgaben für die Beratungsstellen geht hervor, daß die Mittel, die gegenwärtig von den staatlichen Stellen des Reichs und der Länder für das Büchereiwesen bewilligt werden, als unzureichend anzusehen sind. Die Leiter der deutschen staatlichen Beratungsstellen sind der Meinung, daß ein systematischer Aufbau des deutschen volkstümlichen Büchereiwesens nur dann möglich ist, wenn diese Mittel eine bedeutende Erhöhung erfahren. Sie gestatten sich daher, zum Schluß die dringende Bitte auszusprechen, eine möglichst baldige Neuordnung der Finanzierung des öffentlichen Büchereiwesens seitens der staatlichen Stellen zu versuchen.

Berlin, Leipzig,
Februar 1931

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Denkschrift II

betr. kommunale freie und nicht-kommunale, weltanschaulich gebundene Büchereien

Die Frage nach der Regelung des Verhältnisses zwischen dem kommunalen freien und dem weltanschaulich gebundenen Volksbüchereiwesen ist zunächst eine staats- und kulturpolitische, sodann eine praktische der Beziehung und des Ausgleiches zwischen den beiden Formen, drittens eine Frage der pädagogischen Theorie.

I. Die staats- und kulturpolitische Frage

Die Förderung des öffentlichen Büchereiwesens als des wichtigsten Teiles einer außerschulmäßigen Bildungspflege liegt im unmittelbaren Interesse des Staates, weil die wirtschaftliche und geistige Not des Volkes nach dieser Hilfe verlangt. Sein Interesse ist dabei gleichmäßig auf alle seine Bürger ohne Ansehen ihrer weltanschaulichen oder politischen Haltung gerichtet. Da es nach Ausweis der Wahlstatistik, die auch für den kulturpolitischen Willen der Bevölkerung weithin von Bedeutung sein wird, geschlossene Gebiete eines und desselben kulturellen Willens in Deutschland nicht oder doch nur in ganz geringem Umfange gibt, so muß dem Staat in erster Linie daran liegen, Einrichtungen zu schaffen und zu unterstützen, welche alle diese seine Bürger erfassen und ihrem kulturellen Bestreben ohne Ausnahme die Mittel zu seiner Auswirkung bieten. Sofern er unmittelbar staatliche Gelder und in erheblicherem Maße Gelder der Kommunen für diesen Zweck auswirft, muß es ihm daran liegen, diese Mittel auf die rationellste Weise verwandt zu sehen, zumal sie bekanntlich bei weitem nicht hinreichen, um dem Bildungs- und Aufstiegwillen der Bevölkerung genugzutun. Bei der weltanschaulichen und politischen Zerklüftung des deutschen Volkes ver-

mag aber allein die freie öffentliche Bücherei den Bildungswillen des gesamten Volkes auf rationelle Weise zu befriedigen. Der Forderung, die dabei an die freie öffentliche Bücherei zu richten ist, daß sie der weltanschaulichen und politischen Haltung der Bevölkerung genugtut, kommt diese in weitestem Umfange nach, denn es gehört die sorgsame Beachtung der jeweiligen Zusammensetzung der Bevölkerung und Leserschaft zu ihren ersten und allgemein anerkannten Grundsätzen. Auch befinden sich unter den Vertretern der freien öffentlichen Büchereiarbeit anerkannte, zum Teil führende Angehörige aller weltanschaulichen Richtungen.

Zu der Forderung der rationellen Bewirtschaftung der für die Büchereiarbeit ausgeworfenen Gelder gehört auch die fachliche Vorbildung des Büchereipersonals nach dem neuesten Stande der Technik und der volkspädagogischen Erkenntnisse, sowie die Einrichtung und Führung der Büchereien nach dieser volksbibliothekarischen Fachkunde. Es ist kein Geheimnis, daß diese neue Fachkunde von den freien öffentlichen Büchereien geschaffen ist, getragen und weitergebildet wird, die sich hierfür auch allein die notwendigen Ausbildungs- und Fortbildungseinrichtungen geschaffen haben. Alle nach ihrem Vorbilde errichteten weltanschaulichen Einrichtungen ähnlicher Art unterscheiden sich ihrem Wesen nach dadurch, daß die bei ihnen geleistete Arbeit und Ausbildung sich von Anfang immer nur auf einen bestimmten weltanschaulich gebundenen Teil der Bevölkerung richtet. Auf diese Weise werden sie niemals die Vertrauensleute und die Vollstrecker des Bildungswillens der gesamten, in Deutschland immer gemischten Bevölkerung sein können. Sie sehen von Anfang an die ganze Problematik des In- und Gegeneinanders der verschiedenen weltanschaulichen Haltungen unter einem bestimmten, vorgezeichneten Blickpunkt, während für die freie Büchereiarbeit die Tatsache der verschiedenen weltanschaulichen Haltungen und die damit gegebene Problematik beherrschend im Mittelpunkte ihrer ganzen Arbeit steht und diese bis in ihre letzten Verzweigungen hin bestimmt.

Daß weltanschaulich gebundene Büchereiarbeit in ihren Grenzen ebenfalls wertvolle und notwendige Arbeit leisten kann und leistet, ist selbstverständlich. Sofern sie aber hierfür staatliche Gelder empfängt, hat der Staat das Recht und die Pflicht, die Verwendung dieser Mittel in rationeller und fachlicher Hinsicht zu prüfen. Nun sind die Beauftragten des Staates in dieser Hinsicht für das betr. Gebiet die Leiter der staatlichen Beratungsstellen. Es sollten deshalb an weltanschaulich gebundene Büchereien und Büchereieinrichtungen Gelder nur im Einvernehmen und nach gutachtlicher Äußerung des staatlichen Beratungsstellenleiters gegeben werden, der für das Büchereiwesen des betr. Gebietes und die büchereimäßige Betreuung der Bevölkerung verantwortlich ist, soweit staatliche Mittel irgend in Frage kommen. Um dies zu können, muß er das Recht haben, alle weltanschaulichen Einrichtungen auf ihre Arbeit hin zu prüfen, soweit sie eben unterstützt werden. Ja, es läge durchaus im Interesse einer rationellen und volkspädagogisch einwandfreien Kulturpolitik, wenn der Staat in irgendeiner Form ein gewisses Aufsichtsrecht auch für die von kommunalen Geldern gespeisten Büchereieinrichtungen in Anspruch nähme.

*

Wenn weltanschaulich gebundene Büchereien ihren Anspruch auf staatliche oder kommunale Unterstützung oder gar einen Anspruch, die alleinige unterstützte Bücherei eines Gebietes zu sein, auch darauf stützen, daß sie ebenfalls öffentliche Büchereien seien, so ist diese Begründung abzulehnen. Da jede Weltanschauung Ausdehnungsbestrebungen verfolgt, so ist es selbstverständlich, daß sie, sobald sie hierzu technisch in der Lage ist, ihre kulturellen Einrichtungen auch denen gern zur Verfügung stellt, die sie zu benutzen wünschen. Dies ist jedoch eine ganz andere „Öffentlichkeit" als die der freien öffentlichen Bücherei. Diese ist nicht nur „öffentlich" in dem Sinne, daß sie an jeden ihre Bücher ausleiht, der diese zu haben wünscht, sondern, daß sie ihren Bestandsaufbau und die Erschließung und Darbietung ihrer Bücherbestände im Sinne und gleichsam im Auftrage der gesamten Öffentlichkeit regelt, als Vollstrecker des Kulturwillens dieser Öffentlichkeit. Hier wird also mit einem Doppelsinn des Wortes „öffentlich" gearbeitet, der geeignet ist, den wahren Tatbestand zu verschleiern. Denn sowie die weltanschaulich gebundene Bücherei es der freien Bücherei in Bestandsaufbau und Vermittlung gleichtun wollte, wäre sie eben nicht mehr, was sie ist[1].

II. Die praktische Frage der Beziehung und des Ausgleichs der beiden Formen

Da die freie öffentliche Bücherei die Bedeutung und die besondere Bildungsaufgabe der weltanschaulich gebundenen Bücherei bejaht (was leider auf der anderen Seite nicht durchgehend der Fall ist), so ist ihr eine Zusammenarbeit mit dieser in allen ihren Formen durchaus erwünscht, ja sie wird, bei glücklicher Regelung der Beziehungen, auch manche Anregungen von ihr bekommen können. In der Denkschrift betreffend die staatlichen Beratungsstellen und im Bericht über die Lage der staatlichen Beratungsstellen ist unter „IV. Beihilfen" bereits darauf Bezug genommen, daß die Verhältnisse, was den Punkt der Verteilung der Mittel anbetrifft, sehr verschieden liegen. Dort sind auch bereits einige glückliche und vielleicht vorbildliche Lösungen aufgeführt und die bestehenden Wünsche erörtert. — Ungeachtet der Bejahung der Bildungsaufgabe der weltanschaulich gebundenen Büchereien darf hier nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Wünsche nach einer besonderen weltanschaulichen Betreuung auf dem Gebiete des Büchereiwesens dort, wo bereits seit längerer Zeit die Versorgung der Bevölkerung durch eine gut geleitete öffentliche Bücherei erfolgt, kaum jemals von der betreffenden Bevölkerung des Gebietes ausgehen, sondern fast immer von den weltanschaulichen Organisationen. Die freie öffentliche Bücherei hat es auf Grund ihrer erwähnten Einstellung zu der weltanschaulichen Zerklüftung des Volkes fast überall verstanden, sich das Vertrauen aller Weltanschauungen zu erwerben. Sollte es einmal anders sein, so ist die Bücherei nicht im Sinne unserer Forderungen geleitet. Vielfach ist

[1] Die Staatliche Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Oberschlesien (Beuthen) hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß für ihr Gebiet die weltanschaulichen Büchereien zum Ausgangspunkt der Arbeit zu machen seien. In ähnlicher Weise, aber mit stärkerer Berücksichtigung der Verschiedenheiten innerhalb ihres Gebietes hat sich die Bayrische Beratungsstelle für Volksbüchereien (München) geäußert. VDV

auch eine Zusammenarbeit sogar in der Weise erreicht, daß weltanschauliche Verbände ihre besonderen Bücherbestände zu treuen Händen in die Verwaltung der öffentlichen freien Büchereien geben; eine Entwicklung, die dringend erwünscht ist, aber zurückgeht, wo die Weltanschauungsverbände durch öffentliche Mittel instand gesetzt werden, eigene Organisationen aufzuziehen. Da die freie öffentliche Bücherei aber immer grundsätzlich bereit ist, einem gerechten Ausgleich auf Grund der bestehenden Verhältnisse zuzustimmen, wäre eine Regelung der praktischen Zusammenarbeit als Voraussetzung staatlicher und kommunaler Unterstützung überall nachdrücklich anzustreben und ist zweifellos in den meisten Fällen auch möglich.

Bei dem Kulturabbau, der zur Zeit infolge der finanziellen Lage gerade auch das deutsche öffentliche Büchereiwesen bedroht und es wahrscheinlich in wenigen Jahren zu Verwüstungen kommen lassen wird, die denen der unheilvollen Inflationszeit in nichts nachstehen, muß Doppelarbeit und Leerlauf auf dem Gebiete der Kulturarbeit vermieden werden. Es ist aber außer allem Zweifel und überdies von der weltanschaulich gebundenen Büchereiarbeit auch selbst zugegeben, daß sie auch da, wo sie das Feld beherrscht, durchaus nicht an alle Bildungsbeflissenen herankommt, die sich ihrer Weltanschauung, auch unter ausdrücklicher Bekundung durch ihre politische Willensmeinung (Wahlstatistik), zuzählen. Ganz abgesehen, daß in dieser Tatsache klar die Grenze ersichtlich wird, die der weltanschaulich gebundenen Bildungsarbeit im Rahmen der gesamten Kulturbewegung ihrem Wesen nach gesetzt ist, zeigt sich hier, daß überall da Leerlauf, überflüssige Doppelarbeit und Mittelvergeudung entsteht, wo die weltanschaulich gebundene Büchereiarbeit Aufgaben übernimmt, die außerhalb ihrer politischen und weltanschaulichen Zielsetzung liegen und besser durch die freie öffentliche Bücherei verwaltet werden (z. B. vor allem das große Gebiet der technischen und große Teile der wissenschaftlich-belehrenden Literatur). Hier werden die Bestände aus dem angegebenen Grunde allein durch die öffentliche Bücherei zu voller Ausnutzung kommen können. Aus diesem wichtigen Grunde hat die weltanschaulich gebundene Bücherei nur dort Berechtigung, wo sie sich selbst als Ergänzung der freien öffentlichen Bücherei empfindet und ihren Bestandsaufbau demgemäß regelt. Der Wettlauf, den sie z. T. in den letzten Jahren anzutreten droht, um die freie öffentliche Bücherei zu ersetzen und zu verdrängen, würde nach den tatsächlichen Verhältnissen, wie sie selbst sie zugibt, und angesichts der materiellen und kulturellen Notlage nicht zu verantworten sein und muß deshalb rechtzeitig unterbunden werden.

III. Die Frage der pädagogischen Theorie

Obwohl die Frage der Bedeutung der Weltanschauungen für den Bildungsprozeß eine Angelegenheit der wissenschaftlichen Pädagogik ist, so liegt es auf der Hand, daß die Auswirkungen einer pädagogischen Lehrmeinung über diese Frage praktisch von großer Bedeutung und Reichweite sein müssen. Tatsächlich werden denn auch die wachsenden Ansprüche der Weltanschauungen auf das öffentliche Büchereiwesen, die teilweise — unter gänzlicher Verkennung der bestehenden Verhältnisse — bis zur Forderung der Ablösung

der freien öffentlichen Büchereiarbeit durch die weltanschaulich gebundene gehen, stets theoretisch-ideologisch unterbaut.

Nun kann zwar die sehr weitschichtige Frage hier nicht ausgebreitet werden, es muß aber in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß die selbstverständliche Sicherheit, mit der die weltanschaulich gebundene Büchereiarbeit die wissenschaftliche Stichhaltigkeit ihrer Argumente vorzubringen pflegt, nicht immer die in Anspruch genommene innere Berechtigung hat. Die schwierige Angelegenheit ist vielmehr keineswegs so weit geklärt, daß es als berechtigt erscheinen könnte, auf Grund der wissenschaftlich-pädagogischen Erkenntnisse praktische Forderungen zu erheben.

Zunächst werden von weltanschaulicher Seite zum Beleg ihrer Ansprüche stets die Aussprüche älterer und neuerer Pädagogen von der Bedeutung der Weltanschauung für die Bildung zitiert, aber dabei verschwiegen, daß es sich bei den verschiedenen Forschern und Praktikern bei dem vieldeutigen Worte „Weltanschauung" um ganz verschiedene Begriffsinhalte handelt. Bei den meisten führenden Pädagogen der Gegenwart handelt es sich bei diesem Begriff zunächst um eine dem Menschen angeborene, wesenseigentümliche (psychologische) Haltung zur Welt, aus der man u. a. auch die verschiedenen Kunststile erklärt (Kunst und Weltanschauung). Wie sich pädagogisch zu dieser wesensgemäßen weltanschaulichen Haltung die überlieferten Weltanschauungen als objektive Gebilde verhalten, ist ungeklärt. Eine andere Gruppe versteht unter der für die Bildung maßgeblichen Weltanschauung die Haltung des Menschen, die er zu Welt und Leben aus seiner gesellschaftlichen Einordnung im sozialen Raume einnimmt (bourgeoise, kleinbürgerliche, proletarische Weltanschauung). Die wissenschaftliche Theologie selbst scheidet weiterhin sehr richtig zwischen Weltbild und Weltanschauung, zwischen Weltanschauung und Religion, zwischen denen zwar mannigfache Beziehungen angenommen werden und zweifelsohne bestehen, die aber nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden dürften, wie dies die fordernden Weltanschauungsorganisationen ohne Bedenken tun. Schon diese Beispiele dürften zeigen, daß man je nach dem Begriffsinhalt, den man mit dem Worte „Weltanschauung" verbindet, zu sehr verschiedenen Theorien über die Bedeutung der Weltanschauung für den Bildungsprozeß kommen muß, ganz besonders aber zu verschiedenen Auffassungen darüber, welche Bedeutung die überlieferten Weltanschauungslehren für den Bildungsprozeß haben können und haben dürfen. Ja man kann aus der ganzen Situation, die in Wirklichkeit noch viel komplizierter ist, als sie hier dargestellt werden kann, gerade zu dem Ergebnis kommen, daß die freie öffentliche Bücherei der Forderung der Einbeziehung des Weltanschaulichen in den Bildungsprozeß in viel höherem Maße und viel mehr im Sinne echter Pädagogik gerecht zu werden vermag, als eine auf die Überlieferung nur einer, von vornherein festgelegten Lehre eingerichtete, weltanschaulich gebundene Bücherei. Man könnte dem hinzufügen, daß so die freie öffentliche Bücherei nicht nur der tatsächlichen Lage eines in schwerer Kulturkrise befindlichen Volkes allein entspreche, sondern darüber hinaus die Auffassung mit guten Gründen verfechten, daß gerade auch aus weltanschaulichen Gründen die Arbeit der freien öffentlichen Bücherei sogar im richtig verstandenen Interesse der einzelnen Weltanschauungslehren selbst läge, was von deren Vertretern zum Teil auch zugegeben wird. Jedenfalls aber

erhellt schon aus dieser kurzen und nur einige Punkte herausgreifenden Argumentation so viel, daß der Anspruch der freien öffentlichen Bücherei von der Einbeziehung der Weltanschauung in den Bildungsprozeß her vorläufig mit demselben Recht begründet werden kann wie die Ansprüche der Weltanschauungslehren selbst, die sich letzten Endes durch die Unzahl, in der sie nun einmal leider vorhanden sind, in ihren Ansprüchen gegenseitig aufzuheben in Gefahr geraten.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Dritte Tagung

der Leiter Staatlicher Beratungsstellen für das volkstümliche Büchereiwesen Flensburg 1931

Wie auf der Braunschweiger Zusammenkunft der Beratungsstellenleiter beschlossen war, trafen sich aus Anlaß der Büchereiausstellung in Flensburg die Leiter der Staatlichen Beratungsstellen zu einer Arbeitstagung. Hauptaufgabe dieser Tagung war das genaue Studium der Ausstellung sowie des Büchereiwesens in der Nordmark, das in vieler Hinsicht wohl das am weitesten entwickelte Beispiel für den Aufbau des ländlichen und kleinstädtischen Büchereiwesens darstellt. Infolge der allgemeinen Schwierigkeiten war es leider nicht allen Beratungsstellenleitern möglich, an der Tagung teilzunehmen, dennoch war ein Kreis von etwa 25 bis 30 Kollegen und Kolleginnen anwesend, durch die folgende Beratungsstellen vertreten waren: Ostpreußen — Grenzmark — Pommern — Ostpommern — Niederschlesien — Oberschlesien (Staatliche Beratungsstelle und Verband oberschlesischer Volksbüchereien) — Freistaat Sachsen (Leipzig und Bautzen) — Bayern — Hessen — Saargebiet — Pfalz (Kaiserslautern) — Rheinland (Regierungsbezirk Düsseldorf und Aachen) — Westfalen — Hannover — Provinz Sachsen (Regierungsbezirk Merseburg) — Nordmark. Als ein besonderer Vorteil erwies sich, daß die Tagung so gelegt war, daß ihr Ende mit dem Anfang der Tagung des Vereins Grenzbüchereidienst und Bildungspflege zusammenfiel. Auf diese Weise war es dankenswerterweise möglich, an den Besichtigungsfahrten in die ländlichen und kleinstädtischen Büchereien, die der Verein Grenzbüchereidienst veranstaltete, teilzunehmen. Daß ein solches planwirtschaftliches Vorgehen über die äußeren Vorteile hinaus zweckmäßig ist und vielfache Anregung und mannigfaltigen Austausch brachte, zeigte sich auf das erfreulichste.

An Stelle des dienstlich wieder abgerufenen Vorsitzenden eröffnete Bibliothekar Hans Hofmann am 3. August 1931, früh 9 Uhr, im Namen des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare die Tagung. Einleitend wies er darauf hin, daß der Tagung insofern besondere praktische Bedeutung zukomme, als es das erstemal sei, daß die Beratungsstellenleiter sich zum Studium eines bestimmten Beratungsbereiches versammelten und damit einen weiteren Schritt zur sachgemäßen Orientierung über die an den einzelnen Stellen geleistete Arbeit, die die notwendige Voraussetzung für alle weitere Zusammenarbeit sei, vornähmen. Ferner streifte er die besonders schwierige Lage des gesamten Büchereiwesens wie insbesondere der Beratungsstellen. Demgegenüber sei es unbedingt notwendig, mit allen Mitteln darauf hinzuarbeiten, daß die Beratungsstellen selbst mit vollem Personalbestand erhalten

würden. Auf diesen wichtigen Funktionsapparat für das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen könne keinesfalls verzichtet werden, wenn nicht alles, was auf diesem Gebiete erreicht sei, in Frage gestellt werden solle. Bei dem immer stärker werdenden Schrumpfungsprozeß sei es weiter erforderlich, sich mit allem Nachdruck für die Erhaltung der leistungs- und lebensfähigen Büchereien als der wichtigsten Arbeitspunkte in einem bestimmten Gebiet einzusetzen. Durch die völlige Unsicherheit der Gemeindehaushalte sei hier die Lage ganz ungeklärt. Aber es müsse alles versucht werden, durch Ausnützung der vorhandenen Einrichtungen, durch enge Zusammenarbeit mit den Büchereien, durch ständige Fühlungnahme mit den Büchereileitern und den Magistraten, durch gemeinsame fachliche Arbeiten (Kataloge, Bücherlisten usw.), diese Büchereien durch die schwierige Zeit hindurchzubringen. — Schließlich ergebe sich als dritte wichtige Aufgabe für die Beratungsstellen eine planmäßige und intensive Information der Öffentlichkeit. Finanzwerbung sei im Augenblick wenig glücklich und aussichtsreich. Wohl aber sei es unbedingt erforderlich, die Öffentlichkeit sowie die pädagogisch-kulturell, die sozial-fürsorgerisch, die politisch-gewerkschaftlich und die literarisch-publizistisch interessierten Kreise mit der Büchereiarbeit gerade auch des Landes und der Kleinstadt in engere Berührung zu bringen. Hier müsse in vielen Fällen jetzt unter sehr erschwerten Bedingungen nachgeholt werden, was früher nicht geschehen sei.

Für diese letzte Aufgabe wurden dann einige Gesichtspunkte aufgestellt. Es wurde mitgeteilt, daß der Verband in Zusammenarbeit mit anderen Stellen des Büchereiwesens die allgemeine Information der Öffentlichkeit durch Presse, Rundfunk, Arbeitsbeziehungen zu verwandten Organisationen usw. usw. plane, daß aber die landschaftliche Arbeit in systematischer Verbindung damit von den einzelnen Beratungsstellen weiter durchgeführt bzw. in Angriff genommen werden müsse. — Eine besondere Schwierigkeit ergäbe sich unter den gegenwärtigen Umständen natürlich durch den Mangel an Mitteln und Kräften; dennoch sei eine solche Arbeit zur Erhaltung des ländlichen und kleinstädtischen Büchereiwesens unerläßlich.

In der Diskussion, die am Abend über diese Fragen stattfand, wurden trotz einzelner Bedenken, die gegenüber einer zu stark zentralisierten Bearbeitung der Presse vorgebracht wurden, die Vorschläge des Verbandsvorstandes gebilligt. Insbesondere fand ein Antrag Trumm-Kaiserslautern Zustimmung: „Die Beratungsstellen beschließen, vierteljährlich Pressenotizen und sonstige wichtige Mitteilungen aus ihrem Gebiet an die Geschäftsstelle des Verbandes zu senden“. Auch über die Zusammenarbeit mit dem Rundfunk wurden wichtige Mitteilungen gemacht. Schließlich wurde noch kurz berichtet über die Zusammenarbeit mit den pädagogischen Akademien und den Schulen sowie aus Anlaß einer Pressepolemik in der Kölnischen Volkszeitung (siehe diesen Band der „Hefte“ S. 299) über das Verhältnis zu den weltanschaulichen Büchereien. Die Versammlung war sich darüber einig, daß es nach wie vor gerade auch die Aufgabe der Staatlichen Beratungsstellen sei, auch gegenüber solchen polemischen Artikeln dafür Sorge zu tragen, daß die Diskussion dieser komplizierten Fragen auf einer sachlichen Ebene geführt werde, und daß sie keine Veranlassung hätten, dadurch von der eingeschlagenen Linie, wie sie in der in Braunschweig gebilligten Denkschrift zum Ausdruck kommt, abzugehen.

Am Vormittag des ersten Arbeitstages wurde eine Besichtigung der Stadtbücherei Flensburg in dem neuen Gebäude des Deutschen Hauses sowie ein erster Rundgang durch die Bücherei-Ausstellung angeschlossen. Darauf erstattete Stadtbibliothekar Dr. Franz Schriewer-Flensburg einen Bericht über den Aufbau des Büchereiwesens in der Nordmark. In außer-

ordentlich anschaulicher Weise schilderte er die geschichtliche Entwicklung sowie den gegenwärtigen Stand des ländlichen und kleinstädtischen Büchereiwesens. Besonders wertvoll für die Teilnehmer war der Einblick in den sehr straffen und einheitlichen Aufbau, sowie die dadurch erzielte außerordentlich große Leistungsfähigkeit sowohl der Kommunalverwaltungen wie der Büchereien. Es ist hier leider nicht möglich, darauf im einzelnen einzugehen. An verschiedenen Stellen ist ja über die Arbeit mehrfach berichtet. Der Nachmittag war dann als Vorbereitung für die Besprechungen des nächsten Tages dem Einzelstudium der Ausstellung gewidmet. Am Abend fand die Aussprache und Berichterstattung statt, über die oben im Anschluß an das Einleitungsreferat von Hans Hofmann das Erforderliche mitgeteilt ist.

Im Mittelpunkt des zweiten Tages stand ein eingehender Bericht von Dr. Schriewer über „Die Methodik der Büchereiausstellung". Da die Ausstellung in Flensburg die erste systematisch angelegte Büchereiausstellung war, war es für die Leiter der anderen Beratungsstellen außerordentlich wertvoll zu hören, in welcher Weise diese sehr eindrucksvolle Darstellung der modernen volkstümlichen Bücherei zustande gekommen war. In diesem Zusammenhang erörterte Dr. Schriewer vor allem folgende Fragen: An wen sollte sich die Ausstellung wenden? An den Laien oder an den Fachmann? — Welche Themen waren zu berücksichtigen? — Wie wurde das Material beschafft? — Wie erfolgte die Bearbeitung? — Welche Veranschaulichungsmethoden waren brauchbar (Bild, Wort, plastische Darstellung usw.)? — Es ist leider nicht möglich, die außerordentlich instruktiven Ausführungen Dr. Schriewers hier im einzelnen wiederzugeben. Sie waren für alle Teilnehmer besonders aufschlußreich, weil sie zeigten, welche Schwierigkeiten mit einer Ausstellung verbunden sind, bei der es in weitem Umfang darauf ankommt, geistig-pädagogische Tatsachen und Vorgänge anschauungsmäßig darzustellen. Dabei ergab sich an den verschiedensten Stellen, welche grundsätzlichen und praktischen Grenzen einem solchen Vorhaben gesetzt sind. Diese Darlegungen wurden von den Teilnehmern als eine wesentliche Bereicherung sowohl für ähnliche Maßnahmen in ihrem Beratungsbereich, als auch für die allgemeine Werbe- und Schulungstätigkeit empfunden. Eine lebhafte Aussprache schloß sich an das Referat von Dr. Schriewer an, in der einzelne Fragen über die Methode der Ausstellung und über einzelne Ausstellungsobjekte behandelt wurden, als auch vor allem erörtert wurde, in welcher Weise die Flensburger Büchereiausstellung in Zukunft den Beratungsstellen und dem gesamten Büchereiwesen nutzbar zu machen ist. Dankenswerterweise erklärten die anwesenden Beratungsstellen sich bereit, einen Erwerb der Ausstellung auch ihrerseits finanziell zu unterstützen. Es wurde in Aussicht genommen, daß der Verband Deutscher Volksbibliothekare, die Berliner Bibliotheksschule, die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und die Beratungsstellenleiter mit Unterstützung des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Kosten für den Erwerb gemeinsam aufbringen. Im Anschluß daran wurden dann noch Vorschläge und Anregungen zur weiteren Auswertung der Ausstellung erörtert.

Im Anschluß an das Referat Schriewer wurde dann noch kurz die Statistikfrage wie auch die Frage der Terminologie besprochen, die bereits auf der Berliner und Braunschweiger Tagung angeschnitten worden war. Nachdem bisher die allgemeinen Vorarbeiten geleistet sind, soll jetzt ein Bericht aller Beratungsstellen an den Verband erfolgen, in dem über die Anlage und Durchführung der Statistik im betreffenden Beratungsgebiet alle erforderlichen Einzelheiten mitzuteilen sind. Man war sich klar darüber, daß eine eingehende Studienstatistik für den Gesamtbereich aller Beratungsstellen jetzt keinesfalls möglich sei, wohl aber solle versucht werden, für vier bis fünf wich-

tige Grundfragen einer Zähl- und Summenstatistik das Material von möglichst allen Beratungsstellen zusammenzubringen. (Wie weit das unter den jetzigen Verhältnissen noch durchführbar ist, erscheint allerdings sehr fraglich.)

Was die Vereinheitlichung der Terminologie der volksbibliothekarischen Begriffe anbetrifft, so wurde in Aussicht genommen, daß jede Beratungsstelle einmal an Hand einer vom Verband vorzulegenden Liste feststellen solle, welche Begriffe bei ihr verwandt werden, und welche Bedeutung ihnen beigelegt wird.

Als Abschluß der Tagung der Beratungsstellenleiter und als Beginn der Tagung des Vereins Grenzbüchereidienst und Bildungspflege fand eine Kundgebung im Deutschen Haus statt, bei der die Herren Oberbürgermeister Dr. von Hansemann-Flensburg, Landrat Dr. Wallroth sowie Direktor Scheffen vom Verein Grenzbüchereidienst und Bildungspflege und Bibliothekar Hans Hofmann vom Verband Deutscher Volksbibliothekare nachdrücklichst auf die Bedeutung des Grenzlandbüchereiwesens für die Grenz-Deutschtumsarbeit selbst, sowie für die Entwicklung der kleinstädtisch ländlichen Büchereiarbeit überhaupt hinwiesen. Ein interessanter Bericht von Schulrat Dr. Gröndhal gab einen Einblick in die Grenzlandverhältnisse und Grenzlandaufgaben. An den beiden folgenden Tagen (5. und 6. August) fanden Besichtigungsfahrten statt, die die Teilnehmer in die verschiedensten Büchereien der Nordmark brachten. Außerordentlich wertvoll war dabei nicht nur die Besichtigung der Büchereien selbst, sondern auch die Berichte der Leiter sowie die geselligen Veranstaltungen in der Volkshochschule Leck und in der Jugendherberge und Bücherei im abgetretenen Gebiet in Apenrade. Für die allseitig außerordentlich freundliche und herzliche Aufnahme, die den Beratungsstellenleitern von den Städten, von den Organisationen, von den Büchereien und ihren Leitern gewährt wurde, sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Der Zweck der Tagung, neben dem Fachstudium der Ausstellung einen unmittelbaren Einblick in die Lebens- und Arbeitsverhältnisse eines so wichtigen Beratungsgebietes zu vermitteln, war in schönster Weise erreicht. Die Teilnehmer schieden in der Hoffnung, daß es trotz der gegenwärtigen Ungunst der Lage möglich sei, in dieser Weise auch die Arbeit anderer Beratungsbezirke kennenzulernen.

Hans Hofmann

Skandinavisch-deutsches Bibliothekartreffen

Am 30. und 31. Juli 1931 fand in Flensburg eine Begegnung zwischen skandinavischen und deutschen Bibliothekaren statt, die aus Anlaß der Veranstaltungen des Ostseejahres, insbesondere der Büchereiausstellung in Flensburg eine Aussprache zwischen den skandinavischen und deutschen Kollegen bringen sollte. Damit wurde die Tendenz der Büchereiausstellung, die in vielen Teilen eine Gegenüberstellung zwischen deutschen und skandinavischen Büchereiformen brachte, in sehr erfreulicher und lebendiger Weise weitergeführt. Anwesend waren Kollegen aus Dänemark und Schweden, während Vertreter aus Norwegen und Finnland infolge finanzieller Schwierigkeiten leider fehlten. Dänemark war vertreten durch Direktor Dossing und Inspektor Robert Hansen, den Schriftleiter der dänischen Fachzeitschrift „Bogens Verden", beide von der Staatlichen Büchereistelle, sowie der Stadtbibliothekar Aarsbo aus Kopenhagen, Bibliothekar Thomsen aus Esbjerg und Biblio-

thekar Bremerstent aus Helsingör. Die dänische Bücherei in Flensburg war durch ihre Leiterin, Bibliothekarin K. Lorentzen vertreten. Schweden hatte den staatlichen Bibliothekskonsulenten Dr. Tynell sowie den Bibliotheksdirektor von Stockholm, Dr. Hjelmqvist und Bibliotheksassistent Wieslander-Stockholm und Bibliothekar Nordström aus Borlänge entsandt. Von Deutschland waren ungefähr 10 bis 12 Kollegen anwesend, unter ihnen auch Ministerialrat Heinrich Becker vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Der Dank für diese anregende Veranstaltung gebührt der Stadt Flensburg und Kollegen Dr. Schriewer, die trotz der damals besonders kritischen Verhältnisse diese Begegnung durchführten. Es war dies ein verheißungsvoller Anfang, der hoffentlich in weiteren Besprechungen mit den skandinavischen Kollegen und mit Kollegen aus anderen Ländern seinen Fortgang findet.

War es durchaus glücklich, für diese erste Besprechung nur einen kleinen Kreis zusammenzubitten, der zudem von früher her schon mannigfaltige Beziehungen untereinander besaß, so erschien es weniger geglückt, daß die auswärtigen Kollegen in diesen beiden Tagen von deutschen Referaten geradezu erdrückt wurden. Gewiß war zwischen den Referaten reichlich Gelegenheit gegeben zu gemeinsamer Besichtigung der neuen Bücherei, der Ausstellung, der Sehenswürdigkeiten der Stadt und zu persönlichen Gesprächen. Aber der deutschen Referate waren es wohl doch etwas zu viel. Durch die Referate sollte zunächst einmal eine Grundlage für die Aussprache geschaffen werden. Herr Ministerialrat Becker leitete ein durch ein Referat „Die Aufgabe der Bücherei als Arbeit am Menschen", Dr. Schuster schilderte die „Strömungen und Probleme der deutschen Büchereiarbeit", um auf diese Weise einen Einblick in die Lage der deutschen Büchereien zu geben. Dr. Schriewer ging dann am zweiten Tage mit seinem Referat „Das Prinzip der Führung und Freiheit in der Bücherei" auf den Punkt ein, an dem die Unterschiede zwischen skandinavischer und deutscher Büchereiauffassung am deutlichsten zutage treten, während mit dem Referat von Hans Hofmann „Warum treibt die deutsche Bücherei Leserkunde?" ein Gebiet herausgegriffen war, das sich primär nur aus den deutschen Verhältnissen und der deutschen pädagogischen Auffassung erklären läßt[1]. Auf zwei sehr interessante Einzelfragen gingen die Referate von Dr. Kossow über „Klassifikationsmethoden" und Dr. Möhring (Königsberg) über „Die nordische Literatur in der deutschen Bücherei" ein. Hoffentlich wird es möglich sein, bei späteren Gelegenheiten gerade solche konkreten Einzelfragen noch stärker zu behandeln. Es ist hier nicht der Platz, auf die Referate selbst einzugehen, obwohl diese auch für die spezielle Diskussion innerhalb des deutschen Kollegenkreises viel Interessantes boten. An die Referate schloß sich eine lebhafte Aussprache, für die die schnell entstandenen herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen eine gute Voraussetzung bildeten. Die entscheidenden Unterschiede zwischen der Büchereiarbeit der verschiedenen Länder wurden nicht verwischt, sondern man versuchte, ihre Wurzeln aufzudecken. Besonders erfreulich war, daß diese Aussprache in voller Offenheit erfolgte. Wertvoll war die erneute Erkenntnis, wie stark die Büchereiauffassung durch die gesamte soziale und geistige Situation jedes Landes bestimmt ist. Diese Einsicht führte auch dazu, voreilige Werturteile zu vermeiden. Wohl aber wurde bei allen Teilnehmern von neuem der Wunsch lebendig, durch möglichst genaue Kenntnis der Lebens- und Arbeitsverhältnisse anderer Länder zu einer vertieften Kenntnis der dortigen Büchereiarbeit zu gelangen.

[1] Das Referat von Schriewer ist erschienen in „Bücherei und Bildungspflege". 11. Jg. 1931, S. 385ff., das von Hans Hofmann in „Bogens Verden". 13. Jg. 1931, S. 209ff.

Selbstverständlich konnte bei einer solchen ersten Begegnung nur eine erste Fühlungnahme entstehen. Besonders für diejenigen, die nicht von früher her eine eingehende Kenntnis der fremden Büchereiarbeit besaßen, ist eine Fortsetzung solcher Besprechungen unbedingt wünschenswert. Dann wird es auch möglich sein, stärker auf Einzelheiten einzugehen und damit den Problemen selbst noch näher zu kommen. Alles in allem war diese Flensburger Veranstaltung ein erfreulicher Auftakt, der mit aller Deutlichkeit zeigte, daß es verhängnisvoll wäre, wenn man auf dem Gebiete der Büchereiarbeit dem Zuge der Zeit nach Autarkie Folge leisten würde. Dankenswerterweise bietet das soeben erschienene Werk von Dr. Ackerknecht[1] allen denen, die sich eine zuverlässige Kenntnis der skandinavischen Büchereiarbeit verschaffen wollen, die beste Gelegenheit dazu.

Hans Hofmann

Einführungslehrgang für Schülerbüchereileiter Leipzig Oktober 1931

Nachdem die Deutsche Zentralstelle durch die Angliederung einer eigenen Beratungsabteilung für Jugend- und Schülerbüchereien auch das Gebiet der literarischen Jugendpflege in ihre Beratungs- und Aufbauarbeit stärker einbezogen hatte, ergab sich sehr bald die Notwendigkeit, auch ihre Schulungsarbeit auf dieses Gebiet auszudehnen. So wurde in der Zeit vom 1. bis 3. Oktober 1931 in Leipzig in Verbindung mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht-Berlin der erste Einführungslehrgang für Schülerbüchereileiter veranstaltet. Durch die November 1930 herausgegebene Schrift „Die Schülerbücherei in der Volksschule“ war eine erste Grundlage für Teilnehmer und Veranstalter des Lehrganges gegeben. Das Ziel des Lehrgangs war, Leiter von Schülerbüchereien in die Grundfragen ihrer Arbeit einzuführen und ihnen gleichzeitig Hinweise und Anregungen für die praktische und organisatorische Verwirklichung dieser Arbeit zu geben. Durch Beschränkung der Teilnehmerzahl wurden die Voraussetzungen geschaffen, selbst in den wenigen Tagen über reine Orientierung und Anregung hinaus zu wirklichem Austausch zu kommen. Trotzdem Beihilfen in diesem Jahr von keiner Stelle gegeben werden konnten, waren doch 25 Damen und Herren aus allen Teilen Deutschlands erschienen, so daß insgesamt 30 Personen an dem Lehrgang teilnahmen. Die meisten von ihnen kamen aus der praktischen Schülerbüchereiarbeit der Volksschule. Aber auch die Mittel- und die höhere Schule waren vertreten. Gekommen waren ferner die Leiter einiger Beratungsstellen des volkstümlichen Büchereiwesens, sowie Vertreter aus der Jugendwohlfahrtsarbeit und einige Kinder- und Jugend-Bibliothekare größerer Büchereien, die Austausch über die inneren Antriebe und Grundkräfte ihrer Arbeit und über Stand und Formen gegenwärtiger Jugend- und Schülerbüchereiarbeit suchten. Die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der Teilnehmerschaft war eine glückliche Voraussetzung für lebendigen und vielseitigen Austausch. Die Leitung der Städtischen Bücherhallen hatte in dankenswerter Weise den Vortragsraum der neuen II. Bücherhalle für die Abhaltung des Lehrganges zur Verfügung gestellt. Zusammenhängende Vorträge über die theoretischen Grundlagen der Jugendbüchereiarbeit wurden

[1] Skandinavisches Büchereiwesen. Stettin 1931, Bücherei und Bildungspflege. 309 Seiten. Preis 12.— RM.

ergänzt durch Aussprachen, durch gemeinsame Erarbeitung praktischer organisatorischer Fragen und durch Ausstellungen, in denen die Bestätigung des Erarbeiteten in unmittelbarer Anschauung gewonnen werden konnte. Eine Führung durch die Bücherhalle konnte die Darlegungen des Lehrganges, wenn auch von der Erwachsenenbücherei aus gesehen, vertiefen und den Besuchern, die zum großen Teil auch die Leitung ihrer örtlichen Volksbücherei haben, manche Anregung vermitteln.

Die Tagung begann mit einem größeren Referat der Berichterstatterin über die Auswahlfrage der Jugendschrift. Ausgehend von einem Rückblick auf die Gedankengänge Wolgasts und ihre Auswirkungen bis in die jüngste Zeit, versuchte die Referentin die heutige Situation in der Auswahlfrage aufzuzeigen und die psychologischen und soziologischen Gesichtspunkte, von denen gegenwärtig die Diskussion der Auswahlgrundsätze besonders stark bestimmt wird, herauszuarbeiten. Zusammenfassend ergab sich, daß einer Auswahl der Jugendschriften nur nach literarisch ästhetischen Gesichtspunkten heute die Berechtigung abgesprochen werden kann, daß aber andererseits zur abschließenden Erörterung und Beurteilung der psychologischen und soziologischen Gesichtspunkte noch eine Reihe wichtiger Voraussetzungen fehlen; z. B. die Erarbeitung einer umfassenden Analyse der einzelnen Formen der heutigen Jugendschrift in ihrer Beziehung zur geistigen Situation unserer Zeit und zu der von biologischen Gesetzmäßigkeiten bestimmten Welt des Kindes — Erforschung des Verhältnisses zwischen Kind und sozialem Lebensraum — Erfahrungen über Interesse und Wirkungen bestimmter, besonders diskutierter Buchgruppen — Erforschung des ästhetischen Verhaltens des Kindes und Jugendlichen und Herausarbeitung einer Ästhetik des Kindes. Es wird Aufgabe der nächsten Jahre sein, diese Voraussetzungen zu schaffen.

Das zweite Hauptthema des ersten Tages war das Sachbuch, das heute durch die Weiterentwicklung der Jugendschriftenfrage eine neue und größere Bedeutung erhalten hat und auch in den neuesten Diskussionen (z. B. bei Rüttgers) einen breiten Raum einnimmt. Lehrer Paul Wagner-Leipzig versuchte unter Heranziehung konkreten Buchmaterials die einzelnen Formen des heutigen Sachbuches herauszustellen und die Beziehungen zwischen Kind und Sachwelt aufzuzeigen. Seinen Ausführungen lag eine Liste besonders geeigneter Beispiele für die einzelnen Sachbuchgruppen zugrunde, die den Teilnehmern zur Verfügung gestellt wurde und ihnen ebenso wie eine Ausstellung zum gleichen Thema das Gesagte veranschaulichte und eine Überprüfung und Stellungnahme am konkreten Material ermöglichte. Der Aussprache über dieses besonders für die unterrichtliche Arbeit so wichtige Thema folgte am zweiten Tag eine Aussprache über die unterrichtliche Auswertung der Schülerbücherei überhaupt, die gleichfalls Herr Wagner leitete und die sehr stark von der schulischen Praxis ausging und eine lebhafte Beteiligung der Teilnehmer hervorrief. Über die Fragen des Bestandsaufbaues der Schülerbücherei — beschränkt auf das Erlebnisbuch für die Mittel- und Oberstufe der Volksschule — referierte die Berichterstatterin. Nach einer Einführung in die grundsätzlichen Überlegungen beim Bestandsaufbau überhaupt, zeigte sie die Faktoren auf, die bei der inhaltlichen Zusammensetzung des Buchbestandes Berücksichtigung verlangen, wie Alter, Geschlecht, soziologische und weltanschauliche Zugehörigkeit. An dem Beispiel einer städtischen Volksschule ohne bestimmte weltanschauliche Betonung stellte sie den Interessen und Betrachtungsweisen einzelner Alter, wie sie uns aus der Erfahrung und von jugend- und leserkundlichen Untersuchungen bestätigt sind, entsprechendes Buchmaterial gegenüber, unter Aufzeigung der Bezugspunkte einzelner Bücher oder Buch-

gruppen zu bestimmten Entwicklungsstufen des Kindes oder Jugendlichen. Den Ausführungen folgte eine lebhafte Diskussion über einzelne Bücher, die durch vorliegende Listen und durch ausgestelltes Buchmaterial erleichtert und vertieft wurde und in kleineren Kreisen weiter fortgeführt werden konnte. Bibliothekarin Else Schaeffer-Leipzig gab in einem sehr lebendigen und aufschlußreichen Referat — ebenfalls an Hand von konkretem Buchmaterial — einen Überblick über das heutige Jungmädchenbuch. Das Referat wird in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift veröffentlicht werden. Die Aussprachen des letzten Tages befaßten sich mit den technisch-organisatorischen Fragen der Schülerbücherei. An Hand von Modellen und Demonstrationsmaterial wurden folgende Einzelfragen erörtert: Etatfragen der Schülerbücherei — Beschaffung des Bestandes — Die innere Verwaltung — Ausleihe und Kataloge — Bucheinband und Buchpflege. Besonders die Frage Klassen- oder Zentralbücherei wurde eingehend besprochen. — Als eine erfreuliche Auswirkung des Lehrganges kann es bezeichnet werden, daß sich trotz der knappen Mittel acht Büchereien zu einer inhaltlichen und organisatorischen Umstellung in Verbindung mit der Beratungsabteilung für Jugend- und Schülerbüchereien entschlossen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Anteilnahme und Aufgeschlossenheit, die die Teilnehmer dem Lehrgang entgegenbrachten, und die sich auch in den laufenden Beziehungen zwischen den Teilnehmern und der Deutschen Zentralstelle immer wieder äußern, ein Beweis für die Notwendigkeit und das Bedürfnis solcher Schulungsmaßnahmen auch auf dem Gebiet der Schülerbüchereiarbeit sind und daß eine Weiterführung und Vertiefung des in solchen Einführungslehrgängen Begonnenen unbedingt notwendig ist.

Christel Göbbels

Aus der Praxis für die Praxis

Unter dieser Rubrik werden Beiträge veröffentlicht, die sich auf praktische Einzelfragen beziehen, und die von Erfahrungen besonders auch in kleinen und mittleren Büchereien berichten. Solche Beiträge wollen natürlich nichts grundlegend Neues bringen, sondern vielmehr als Anregungen und Berichte „aus der Praxis für die Praxis“ angesehen sein. D. S.

Frauenbücher

Die Liste „Frauenbücher“ wurde auf Anregung verschiedener Büchereien von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen bearbeitet. In der Annahme, daß diese Liste, die bereits in zweiter Auflage erschienen ist und sich in der Praxis vielfach bewährt hat, auch für andere Büchereien von Interesse ist, sei hier ein kurzer Arbeitsbericht gegeben. Diese Liste liegt als Probestück dieser Nummer bei. Sie kann in beliebiger Anzahl von der Deutschen Zentralstelle bezogen werden, bei größerer Auflage kann Name und Ort der Bücherei auf dem Titelblatt eingesetzt werden. Eigener Nachdruck ist mit Zustimmung der Deutschen Zentralstelle gestattet.

Es war der Wunsch der sich beteiligenden Büchereien, ihren Leserinnen an Stelle eines durchgearbeiteten Frauenkataloges[1], der seines umfassenderen Bestandes wegen für mittlere und kleinere Büchereien wohl als Hilfsmittel für die Anschaffung und die Ausleihe, weniger aber als Leserkatalog in Frage kommen konnte, eine einfache Bücherliste an die Hand zu geben. Die Liste sollte die für Frauen in erster Linie geeigneten Bücher, die in den Büchereien schon vorhanden waren oder mit den geringen, zur Verfügung stehenden Mitteln noch angeschafft werden konnten, in einer ganz knappen Weise zusammenfassen und anbieten. Da die Kosten für den Druck möglichst gering sein sollten, und in erster Linie Wert auf eine Zusammenfassung erzählender Frauenbücher gelegt wurde, verzichtete man auf Aufführung belehrender Literatur[2] ganz und berücksichtigte lediglich Erzählungen, Romane und Lebensbilder. Innerhalb dieser Abteilungen war eine Angleichung der Bücherbestände der verschiedenen, sich am Druck der Liste beteiligenden Büchereien auch bedeutend leichter und rascher möglich, als dies innerhalb der belehrenden Frauenliteratur (Bücher über Wohnungseinrichtung, Haushaltführung, Kindererziehung usw.) der Fall gewesen wäre.

Für die Auswahl dessen, was in die Liste aufgenommen werden sollte, war der Spielraum insofern ziemlich eng, als — wie schon angedeutet — nur möglichst wenig neue Bücher angeschafft werden konnten, während es in der Hauptsache galt, schon vorhandene Bücher durch diese Liste den Leserinnen bekannt zu geben. Gerade jetzt bei dem allgemein starken Andrang in der Ausleihe wird eine solche Liste eine wesentliche Entlastung bedeuten. Neben einer in dieser Hinsicht zweckmäßigen und sinnvollen Auswahl galten die hauptsächlichsten Überlegungen bei der Bearbeitung der Frage der Charakterisierung des einzelnen Buches und der Gliederung der Liste. Nach reiflicher Überlegung wurde sowohl auf eine Gliederung verzichtet, die vom Inhalt der Bücher (Stoffgruppen) bestimmt ist, als auch auf eine, die primär vom Leser ausgeht (Zugänglichkeit, leserpsychologische Gesichtspunkte). Gewählt wurde also die einfache alphabetische Aufführung, die dann allerdings Zusätze, die das einzelne Buch näher charakterisieren, unbedingt erforderte. Eine Charakterisierung über solche knappe Zusätze hinaus verbot sich einmal durch die dadurch entstehende Verteuerung der Liste. Zudem legten die Bearbeiter keinen Wert auf Inhaltsangaben oder Werturteile, sondern glaubten vielmehr, durch sorgfältige Buchauswahl, knappe Untertitel und eine schematische Heraushebung (durch *) der leicht zugänglichen Bücher eine genügende und zweckentsprechende Charakterisierung — die ja durchaus einer persönlichen Beratung durch den Ausleihenden Spielraum lassen sollte — geben zu können.

Nicht so einfach, wie es vielleicht scheinen mag, war die Wahl der Untertitel. Jeder, der sich bei Katalogarbeiten mit dieser Frage zu beschäftigen hat, wird hier beistimmen. Wohl konnten zum Teil Untertitel aus den Büchern übernommen werden, aber in sehr vielen Fällen war eine eigene Formulierung notwendig. Bei einer Zahl von etwa 130 Büchern, die nun nicht etwa die ganze Mannigfaltigkeit eines Bücherbestandes, der sich aus den verschiedensten Stoff- und Artgruppen zusammensetzt, umfaßte, sondern die nach einer bestimmten Richtung hin homogen waren, war die Gefahr immer wiederkehrender Wendungen wie „Aus dem Leben . . .“ oder „Aus dem Frauen-

[1] Vgl. den Katalog „Frauenbücher“ der Deutschen Volksbibliographie, der für jede Bücherei eine ganz wichtige Arbeitshilfe bedeutet und auch für die weitere Auswertung dieser Bücherliste gute Dienste leistet. Zu beziehen durch die Deutsche Zentralstelle. Preis 1.80 RM.

[2] Die Öffentlichen Bücherhallen Hamburg haben vor kurzem die belehrende Literatur in einer ähnlichen Liste für ihre Leserinnen zusammengestellt.

leben", „Familiengeschichte", „Gesellschaftsroman" usw. groß. Solche Wiederholungen konnten zwar eingeschränkt, aber mit dem besten Willen nicht ganz umgangen werden. Sie sind als Nachteil der alphabetischen Anordnung mit in den Kauf zu nehmen. Bei einer sachlichen Gliederung hätten sie durch zusammenfassende Gruppencharakteristiken und schematische Charakterisierung einzelner Bücher unter Verzicht auf durchgehende Einzelcharakteristik vermieden werden können. Aber es sprachen wieder andere Gesichtspunkte gegen diese Art einer zusammenfassenden Charakterisierung.

Aus der Tatsache, daß innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit eine Neuauflage notwendig wurde, darf wohl entnommen werden, daß die Bücherliste in den sie verwendenden Büchereien Anklang fand. Es soll in nächster Zeit, einem immer wieder von neuem angemeldeten Bedürfnis entsprechend, eine ähnliche Liste „Mädchenbücher" von der Deutschen Zentralstelle bearbeitet werden.

Else Schaeffer

Aus einem Goethe-Katalog[1]

(Institut)

Erster Teil: Der Mensch

Das Leben — Epochen von Goethes Leben — Menschen um Goethe

Das Leben

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt, ein Kämpfer sein.

West-östlicher Divan. Buch des Paradieses

Alles, was von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession.

Dichtung und Wahrheit

Goethes Leben in seiner eigenen Darstellung

[1] Unsere Beschäftigung mit Goethe wird immer zwischen zwei Polen sich bewegen: seiner Dichtung und seinem Menschentum. Eines bedingt und fordert das andere. So gibt es denn auch verschiedene erste Zugänge zur Welt Goethes. Jeder Leser wird schließlich selber finden müssen, ob er vom Menschen her zum Dichter, oder vom Dichter zum Menschen gelangen kann. Am

[1] Aus dem soeben vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde und den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig herausgegebenen Goethe-Katalog veröffentlichen wir im folgenden zwei Abschnitte, die einen ersten Eindruck von diesem über den unmittelbaren Anlaß hinaus wertvollen Studienführer vermitteln werden. Der erste Abschnitt (Das Leben) bildet den Anfang des ersten Teiles: Der Mensch; der zweite Abschnitt (Goethes geistige Gestalt) gibt den gesamten vierten Teil des Goethe-Kataloges wieder. Siehe hierzu auch den Spitzenartikel sowie die Übersicht über den Katalog am Schluß dieses Heftes. D. S.

meisten in Goethes Sinn wird es sein, wenn wir beide Wege nebeneinander gehen. Aber auch die jungen Menschen werden andere Ansatzpunkte entdecken als die erwachsenen und als die alt und reif gewordenen; die Frauen oft andere als die Männer.

Alles bedenke man schon, wenn wir jetzt unsere Führung bei Goethes eigenem Lebensbericht „Dichtung und Wahrheit" beginnen. Dieser ist Rückschau und Rechenschaft, begonnen im sechzigsten, vollendet im achtzigsten Lebensjahr. Wer unmittelbare Zeugnisse leidenschaftlicher Jugend oder spannende Darstellung entscheidender Erlebnisse sucht, der sei von vornherein auf andere Bücher verwiesen.

Im Jahre 1808 hatte Goethe in seinem neunundfünfzigsten Lebensjahr eine Ausgabe seiner Werke in 12 Bänden zum Abschluß gebracht. Da wandte sich ein Freund an ihn mit der Bitte, er möchte die Werke durch Mitteilungen über seine menschliche und künstlerische Entwicklung ergänzen. Es sei ganz offenbar, daß meist besondere Veranlassungen diese Werke hervorgerufen hätten, und „sowohl äußere bestimmte Gegenstände als innere entschiedene Bildungsstufen daraus hervorscheinen" . . . „Im ganzen bleiben diese Produktionen immer unzusammenhängend, ja oft sollte man kaum glauben, daß sie von demselben Schriftsteller entsprungen seien."

Goethe konnte sich der Berechtigung dieses Wunsches nicht entziehen. Aber die Arbeit wuchs ihm bald unter den Händen. Hatte jener Freund nur gewünscht, den Zusammenhang von Leben und Dichtung („Dichtung und Wahrheit") zu erfahren, so entstand nun eine Rechenschaft über das ganze Leben. Goethe erzählt dies folgendermaßen: „Indem ich jener sehr wohl überdachten Forderung zu entsprechen wünschte und mich bemühte, die inneren Erregungen, die äußern Einflüsse, die theoretisch und praktisch von mir betretenen Stufen der Reihe nach darzustellen, so ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt; die Gestalten von hundert bedeutenden Menschen, welche näher oder entfernter auf mich gewirkt, traten hervor, ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politischen Weltlaufs, die auf mich wie auf die ganze Masse der Gleichzeitigen den größten Einfluß gehabt, mußten vorzüglich beachtet werden. Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, inwiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowohl den Willigen als Unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet, dergestalt, daß man wohl sagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein."

So hat Goethe in den Jahren der Franzosenherrschaft und der Befreiung (1811, 1812, 1814) die ersten drei Teile seiner Selbstbiographie veröffentlicht, der abschließende vierte Teil hat, zusammen mit dem zweiten Teil des „Faust", den wesentlichsten Inhalt seines Nachlasses gebildet.

„Dichtung und Wahrheit" schildert nur die ersten sechsundzwanzig Jahre seines Lebens und endet mit der Übersiedlung nach Weimar. Goethe hat aber noch eine große Reihe anderer autobiographischer Schriften hinterlassen, die teils einzelne Epochen seines Lebens, teils einzelne Seiten seines Schaffens behandeln oder auch „Dichtung und Wahrheit" zeitlich weiterführen. Fügt man sie zusammen, so kann man ziemlich sein ganzes Leben in

seiner eigenen Darstellung verfolgen. Aus der folgenden Übersicht ist zu ersehen, welche Lebensepochen in den einzelnen Schriften behandelt sind, und wie man sie in den verschiedenen Ausgaben von Goethes Werken auffindet. Besonders wichtige und schöne Einzelausgaben sind jeweils angefügt.

1749—1775

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit

Volks-Goethe-Band 5 (gekürzt) / Cottasche Auswahl Band 10 und 11 / Insel-Ausgabe Band 3 / Jubiläums-Ausgabe Band 22—25.

Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit

Mit 204 Wiedergaben aus den Sammlungen des Frankfurter Goethe-Museums, Bilderläuterungen und Nachwort herausgegeben von Otto Heuer. Vier Bände im Umfange von rund 200 bis 300 Seiten.

1749—1822

Annalen oder Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse

Volks-Goethe Band 6 (gekürzt) / Cottasche Auswahl Band 11 (gekürzt) / Insel-Ausgabe Band 5 / Jubiläums-Ausgabe Band 30.

1775—1831

Geschichte meines botanischen Studiums

Volks-Goethe Band 6 / Cottasche Auswahl Band 15 / Insel-Ausgabe Band 16 / Jubiläums-Ausgabe Band 39.

1749—1810

Konfession des Verfassers

In Goethes Farbenlehre. Cottasche Auswahl Band 15 / Insel-Ausgabe Band 17/ Jubiläums-Ausgabe Band 40.

1779

Briefe aus der Schweiz

Volks-Goethe Band 6 / Cottasche Auswahl Band 13 / Insel-Ausgabe Band 5 / Jubiläums-Ausgabe Band 25.

1786—1788

Italienische Reise

Volks-Goethe Band 6 (gekürzt) / Cottasche Auswahl Band 12 / Insel-Ausgabe Band 4 / Jubiläums-Ausgabe Band 26 und 27.

Italienische Reise

Mit den Zeichnungen Goethes, seiner Freunde und Kunstgenossen in 124 zum Teil farbigen Lichtdrucktafeln. Neu herausgegeben vom Goethe-Nationalmuseum. 345 Seiten.

1792

Kampagne in Frankreich

Volks-Goethe Band 6 / Cottasche Auswahl Band 13 / Insel-Ausgabe Band 4 / Jubiläums-Ausgabe Band 28.

1793

Belagerung von Mainz

Cottasche Auswahl Band 13 / Insel-Ausgabe Band 4 / Jubiläums-Ausgabe Band 28.

1797

Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen

Volks-Goethe Band 6 (gekürzt) / Cottasche Auswahl Band 13 / Insel-Ausgabe Band 5 / Jubiläums-Ausgabe Band 29.

1814—1815

Am Rhein, Main und Neckar

Cottasche Auswahl Band 13 / Insel-Ausgabe Band 5 / Jubiläums-Ausgabe Band 29.

Die Gesamtausgaben bringen dazu unter den Titeln „Biographische Einzelnheiten“ und „Paralipomena“ kleinere, aber wertvolle Ergänzungen. Hier finden sich z. B. die Berichte „Erste Bekanntschaft mit Schiller“, „Unterredung mit Napoleon“, „Aristeia (d. h. „Preisgesang“) der Mutter“ u. a. Ebenso sind da zusammengestellt seine Reden (z. B. bei den Totenfeiern der Herzogin Anna Amalia und Wielands) und seine Testamente.

Goethes Leben und Persönlichkeit in Dokumenten

(Briefe und Tagebücher; Aufzeichnungen von Zeitgenossen über Gespräche mit Goethe und den Eindruck seiner Persönlichkeit)

Briefe und Tagebücher

[2] Goethe hat nicht nur selber die Geschichte seines Lebens geschrieben, sondern es war auch sein Wille, daß wesentliche Dokumente davon der Nachwelt bekannt würden. So hat er seinen Briefwechsel mit Schiller selber veröffentlicht und über die Herausgabe seines Briefwechsels mit Zelter testamentarische Bestimmungen getroffen. Er wußte, daß sein junger Gehilfe Eckermann Aufzeichnungen über ihre gemeinsamen Gespräche machte, um sie später bekannt zu machen, und er unterstützte diesen Plan.

Von Goethe sind viele Tausende von Briefen erhalten, mit denen wir ihn durch sein ganzes Leben und in allen seinen Beziehungen, Interessen und Plänen begleiten können. Wir verzeichnen zuerst kürzere und dann umfangreichere Auswahlen daraus. An der Spitze steht mit Fug und Recht die Langewiesche-Ausgabe, die für die erste Kenntnisnahme der Briefe noch immer unübertroffen ist, ja wegen ihrer Einleitungen und Verbindungstexte zugleich als die beste volkstümliche Goethe-Biographie gelten darf.

Die Sammlung von der Hellens ist die umfangreichste, die für den Laien in Betracht kommt. Freilich enthält sie nur Goethes Briefe, nicht die dazugehörigen Briefe an Goethe. Es ist der große Vorzug der Sammlung von Richard M. Meyer, daß überall auch die Briefe der Gegenseite mitgeteilt sind. Außerdem sind hier die größeren Briefwechsel, z. B. der zwischen Goethe und Schiller, in guter Auswahl enthalten. Goethes Briefverkehr mit einzelnen Personen findet man im übrigen auch in den Abschnitten 20 und 23 bis 32.

Goethes Tagebücher, die wir den Briefwechseln anfügen, sind keine Seelenbeichten, sondern kurze sachliche Aufzeichnungen. Um so stärker wir-

ken die seltenen Stellen, wo Gefühl und Gedanken diese strenge Haltung durchbrechen. Auf solche beschränkt sich im wesentlichen die Auswahl von Gräf.

Alles um Liebe. Goethes Briefe aus der ersten Hälfte seines Lebens. Herausgegeben von Ernst Hartung. 430 Seiten. (Langewiesches Bücher der Rose.)

Vom tätigen Leben. Goethes Briefe aus der zweiten Hälfte seines Lebens. Herausgegeben von Ernst Hartung. 416 Seiten. (Langewiesches Bücher der Rose.)

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard von der Hellen. Sechs Bände. Jeder Band rund 300 Seiten. — Erster Band: 1764—1779. Zweiter Band: 1780—1788. Dritter Band: 1788—1797. Vierter Band: 1797—1806. Fünfter Band: 1807—1818. Sechster Band: 1819—1832.

Goethe und seine Freunde im Briefwechsel. Herausgegeben von Richard M. Meyer. Drei Bände. Jeder Band rund 600 Seiten.

Goethes Briefe und Tagebücher. Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. (Ohne Anmerkungen, aber mit erläuterndem Register.) Zwei Bände. 886 Seiten und 861 Seiten.

Aufzeichnungen von Zeitgenossen über Gespräche mit Goethe und den Eindruck seiner Persönlichkeit

[3] Viele mehr oder weniger bedeutende Menschen, die Goethe näher oder ferner standen, haben ihre Erinnerungen an ihn in besonderen Büchern niedergelegt, oder in Briefen, Tagebüchern und anderen Aufzeichnungen darüber berichtet. Alles das hat in langwieriger Sammelarbeit der sächsische Jurist Woldemar Freiherr von Biedermann in einem großen Werk zusammengetragen. Daraus hat sein Sohn eine Auswahl veranstaltet, die wir anführen. Andere Sammler wie Bode und Franke haben sich nicht auf die „Gespräche mit Goethe“ beschränkt, sondern überhaupt alles gesammelt, was die Zeitgenossen über ihn erzählt haben. Wer einen recht lebendigen Eindruck von Goethes Persönlichkeit empfangen möchte, dem öffnet sich in diesen Büchern eine reiche Fundgrube. — Eckermanns „Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens“ umfassen, wie der Titel andeutet, nur die Zeit seit 1823. Sie sind die einzige Urkunde, die nicht mit in die Sammlung von Biedermann eingegangen ist, aber auch ein in sich so geschlossenes Werk, daß man sie am besten als Ganzes liest. Ausgaben von Eckermanns „Gesprächen“ findet man in Abschnitt 19. — Johannes Falk (1768—1826), dessen Schrift diese Reihe beschließt, lebte als Schriftsteller in Weimar und leistete nach 1813 Außerordentliches durch die Erziehung verwahrloster Kinder.

Goethes Gespräche. In Auswahl herausgegeben von Flodoard Freiherrn von Biedermann. Ohne die Gespräche mit Eckermann. 791 Seiten.

Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Auch eine Lebensgeschichte. Zusammengestellt von Wilhelm Bode. Drei Bände im Umfange von rund 500 bis 800 Seiten. — Erster Band: 1749 bis 1803. Zweiter Band: Die Zeit Napoleons. 1803—1816. Dritter Band: Das Alter. 1816—1832. Mit Nachrufen von 1832—1861 und Ergänzungen von 1763—1816.

Die Wallfahrt nach Weimar. Besuche bei Goethe in Schilderungen bedeutender Männer. Gesammelt und herausgegeben von Willibald Franke. 198 Seiten.

Johannes Falk: Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk. 332 Seiten. — Inhalt: Goethes Mutter. Einige Beiträge zu ihrer Charakteristik / Allgemeiner Umriß von Goethes Charakter als Mensch und Künstler / Goethes Ansicht der Natur / Goethes wissenschaftliche Ansichten / Goethes Humor / Goethes Verhältnisse zu ausgezeichneten Zeitgenossen und Urteile über sie. Dazu zwei Anhänge.

Andere Erinnerungsbücher, in denen von einzelnen Epochen in Goethes Leben erzählt wird, findet man in den Abschnitten 17, 18, 21.

Goethe-Biographien

[4] Man ist immer noch in Verlegenheit, sobald man nach der „besten Goethe-Biographie“ gefragt wird. Die letzten beiden Jahrzehnte haben sehr eindringliche und gehaltreiche Gesamtwürdigungen von Goethes geistiger Gestalt und Leistung gezeitigt (vergleiche Teil IV dieses Verzeichnisses). Aber das notwenige Buch über Goethes Leben fehlt uns noch.

Unter den vielen vorhandenen Biographien nehmen immer noch den ersten Platz ein die Vorlesungen, die Herman Grimm 1874/75 in Berlin gehalten hat, weil man spürt, wie engverbunden und liebevoll verehrend Grimm in Goethes Nachfolge lebte. Herman Grimm war der Sohn von Wilhelm, der Neffe von Jakob Grimm, der Schwiegersohn von Goethes Freundin Bettina. — Den Charakter von Volks- und Hausbüchern haben Heinemann und der ganz knappe Lebensbericht von Langewiesche. — Dazu fügen wir noch einmal den Hinweis auf die Langewiesche-Bände von Goethes Briefen mit ihren trefflichen verbindenden Texten, die ein geschlossenes Lebensbild von großer Anschaulichkeit geben. Die Bände sind in Abschnitt 2 aufgeführt.

Herman Grimm: Goethe. Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Berlin. Zwei Bände. 349 und 343 Seiten.

Karl Heinemann: Goethe. Mit vielen Abbildungen. Zwei Bände. 314 und 379 Seiten.

Wilhelm Langewiesche: Goethe. Leben, Gedanken, Bildnisse. 64 Seiten und 8 Tafeln.

*

[5] Die Literaturgeschichte tritt an das Leben Goethes immer mit folgenden Fragen heran: Wie sah die geistige Welt mit ihrem Rationalismus und Pietismus um 1750 aus? Wo lagen die Ansätze zu neuen Entwicklungen?

Wie hat Altes und Neues auf Goethe gewirkt, was hat er Neues hinzugebracht, inwiefern das Überkommene umgeschmolzen und neu geformt? Wie erklärt sich sein Schaffen aus seinem Leben? usw. — Diese biographische Literaturgeschichtsschreibung hat sich mit mehreren Goethe-Biographien an einen größeren Leserkreis gewandt. Lange Zeit war der „Bielschowski" das Goethebuch des bürgerlichen Hauses. Seine Vorzüge liegen sowohl in der sachlichen und anschaulichen Erzählung der Lebenstatsachen, als auch in der eingehenden Würdigung der einzelnen Werke. Durch eine neue Bearbeitung von Walther Linden sind für das Werk die Fragestellungen und Einsichten nutzbar gemacht worden, die seit seinem ersten Erscheinen (1896) und Bielschowskis Tod (1902) neu erarbeitet worden sind. — Zuletzt hat Philipp Witkop kürzer, aber erschöpfend eine solche literaturgeschichtliche Goethe-Biographie geschrieben.

Albert Bielschowski: Goethe. Sein Leben und seine Werke. Neubearbeitet von Walther Linden. Zwei Bände. 489 und 757 Seiten.

Philipp Witkop: Goethe. Leben und Werk. Mit acht Bildnissen. 496 Seiten.

*

[6] Durch Goethes ganzes Leben geht die Arbeit an seinem „Faust". Deshalb ist es neuerdings mehrfach unternommen worden, in den Mittelpunkt der ganzen Biographie die Entstehungsgeschichte der Faustdichtung zu stellen und Goethe als Urbild seines Faustes auf dem Wege von der „Verworrenheit" zur „Klarheit" zu schildern. Das gilt auch für das zunächst folgende Werk von Kühnemann, obgleich dieses in seinem Titel keinen Bezug auf diesen besonderen Aufbau enthält.

Eugen Kühnemann: Goethe. Zwei Bände. 523 und 595 Seiten.

Julius Bab: Faust. Das Werk des Goetheschen Lebens. 223 Seiten.

*

[7] Gutes Bildermaterial zur Veranschaulichung von Goethes Leben und seiner Zeit bot bereits die Goethe-Biographie von Heinemann (vergleiche Abschnitt 4). Noch mehr hat Neubert zusammengebracht und geradezu eine Biographie in Bildern geschaffen. — Goethes Gestalt und Antlitz von seiner Kindheit bis in den Tod zu verfolgen, ermöglicht das Buch von Wahl.

Goethe und sein Kreis. Erläutert und dargestellt in 651 Abbildungen. Mit einer Einführung in das Verständnis von Goethes Persönlichkeit von Franz Neubert. 220 Seiten.

Goethe im Bildnis. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Wahl. Mit 102 Abbildungen. 71 Seiten.

*

[8] Ein „Buch der Daten und Tatsachen", scheinbar nur nüchterne Geschichtstabellen, aber doch das „Vademekum in der Hand des Goethefreundes", das nicht etwa eine Goethebiographie ersetzen, aber jede ergänzen kann, überhaupt bei jeder Goethelektüre zur Hand genommen zu werden verdient, ist das schmächtige Inselbändchen „Chronik von Goethes Leben". — Endlich findet man auf den Tafeln des „Deutschen Kultur-

atlas“ sehr einleuchtende Übersichten über den Verlauf von Goethes Leben, die Entstehungszeiten der einzelnen Werke, seine Reisen usw.

Flodoard Freiherr von Biedermann: Chronik von Goethes Leben. 87 Seiten. (Insel-Bücherei.)

Wilhelm Frels: Karten zu Goethes Leben. In: Deutscher Kulturatlas. Herausgegeben von Gerhard Lüdtke und Lutz Mackensen. 8 Kartenblätter in Mappe.

Die Lebensbeschreibungen werden ergänzt durch die „Gesamtbilder von Goethes geistiger Gestalt“, in denen sich auch lebensgeschichtliche Kapitel befinden: Abschnitt 71 bis 75.

Vierter Teil: Goethes geistige Gestalt
und ihre Bedeutung für unsere Zeit

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort;
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Goethe, Die Geheimnisse

[71] In diesem Abschnitt ist das Bedeutendste vereinigt, was wir an Büchern über Goethe besitzen. Das sind nicht Biographien, sondern immer neue Versuche, zu erkennen und auszudrücken, was die besondere Eigenart von Goethes Persönlichkeit ausmacht und worin seine Bedeutung für die deutsche Kultur, für die Weltkultur und für den Bildungsweg jedes Einzelnen besteht. Es ist selbstverständlich, daß in diesen Büchern das Bekenntnismäßige eine größere Rolle spielen muß als in anderen, wissenschaftlichen Darstellungen. Besonders schwer ist es, diese Werke kurz zu charakterisieren und zu ordnen.

Ist es überhaupt möglich, Goethes Persönlichkeit zu enträtseln, das Wesentliche auf letzte Formeln zu bringen? Vier große Goethe-Werke (Chamberlain, Gundolf, Hohenstein, Croce) unternehmen das, jedes auf eigenen Wegen und mit anderen Lösungen. Chamberlain vom Gesetz tiefer Gegensätzlichkeit in Goethes Wesen aus: hier die Leidenschaftlichkeit, das Verworrene, Zielunbewußte, dort Selbstbeherrschung, Geduld, tiefinnerer

Frieden, Ergebenheit, Demut; hier spontane schöpferische Kraft der Anschauung, dort vollendet besonnene Denkgewalt. Goethes Einzigartigkeit liegt darin, daß er „die disparaten Elemente seiner Natur fest und zugleich freundlich zu beherrschen vermag". — Gundolf, der Literaturwissenschaftler des George-Kreises, verehrt in Goethe „unseren vorzugsweise klassischen Menschen"; denn „erst das Zusammenstimmen der drei Fälle: eigenes Schicksal, eigene Schöpferkraft, eigene Gestalt macht den klassischen großen Mann; sonst bleibt bloße Laufbahn, bloße Leistung, bloßes Genie übrig, wo der Hintergrund nicht zum Charakter, das Schicksal nicht zum Genie, das Werk nicht zum Leben gehört". — Hohenstein deutet Goethe als das religiöse Genie, das Gott als die schöpferische Kraft seines eigenen Wesens in sich entdeckt; aber — die entfesselte Macht dieses Dämonischen würde ihn selber und seine Umwelt zerstören, würde er nicht bewußt unternehmen, aus den Anlagen seiner Natur die „Pyramide" seiner Persönlichkeit aufzubauen. So sind es auch in dieser Deutung zwei Tendenzen, aus deren Widerstreit erst das Gesamtbild der Goetheschen Lebensmeisterschaft entsteht. — Endlich vom Moralischen her der Italiener Croce: „Die Erscheinung Goethes setzt sich zusammen aus ruhiger Tüchtigkeit, ernsthafter Güte und Gerechtigkeitsliebe, aus Weisheit, Gleichgewicht, gutem Menschenverstand und Gesundheit ... Die Kunst, sich zu überfeinern und zu übermenschlichen oder aber ins Sinnliche und Bestialische auszuschweifen, wird man von anderen Meistern lernen können, sicherlich nicht von ihm . . ." — Ein Gesamtbild von Goethes Persönlichkeit, den vier großen Goethebildern unserer Zeit gleichwertig, besitzen wir bereits aus Goethes eigenem Kreis. Der Dresdner Arzt, Naturphilosoph, Psycholog und Maler Carus (1789—1869) ist von Goethe wiederholt als Gesinnungsverwandter gerühmt worden. Ebenso wie man Carus als Begründer einer Seelenkunde neu entdeckt hat, die heute wieder zu Ansehen kommt, so ist endlich auch sein Goethebuch neu ans Licht gezogen worden.

Houston Stewart Chamberlain: Goethe. 800 Seiten. — Inhalt: Das Leben (Umrißlinien) / Die Persönlichkeit / Der praktisch Tätige / Der Naturerforscher / Der Dichter / Der Weise.

Friedrich Gundolf: Goethe. 795 Seiten. — Inhalt: Sein und Werden / Bildung / Entsagung und Vollendung.

Friedrich August Hohenstein: Goethe. Die Pyramide. 464 Seiten. — Inhalt: Eros-Seismos / Sonnenferne / Pandorens Wiederkehr / Hesperus.

Benedetto Croce: Goethe. 160 Seiten. — Inhalt: Sittliches und geistiges Leben / Das Leben des Dichters und Künstlers / Werther / Der Schulfuchs Wagner / Faust (Die Gretchen-Tragödie) / Die Doppelgestalt des Wilhelm Meister / Fragmente und Hymnen / Geschichtliche und sittliche Dramen / Helena / Hermann und Dorothea / Die lyrischen Dichtungen / Die Wahlverwandtschaften / Die „Wanderjahre" / Goethe im Urteil der Italiener.

Carl Gustav Carus: Goethe. Zu dessen näherem Verständnis. Mit Nachwort von Kurt Karl Eberlein. 286 Seiten. — Inhalt: Die Individualität Goethes / Goethes Verhältnis zur Natur und Naturwissenschaft / Goethes Verhältnis zu Menschen und zur Menschheit / Vom Verständnis der Werke Goethes aus dem Verständnis seiner Individualität.

*

[72] Der englische Sozialreformer Carlyle, der erste Vorkämpfer Goethes und Schillers in seiner Heimat, hat den Vergleich Goethes mit der französischen Revolution, den Goethes Zeitgenossen schon frühzeitig geprägt hatten, aufgenommen: „Eine französische Revolution ist eine Wundererscheinung; als Gegenstück zu ihr und ihre geistige Erläuterung erscheint für mich Goethe . . . Liegt nicht hier, da die alte Welt sozusagen in Feuer aufgegangen ist, die Prophezeiung und die Dämmerung einer neuen geistigen Welt, die den Vorläufer bildet für weit edlere, größere, neue praktische Welten?" Dem Amerikaner Emerson erscheint Goethe als Retter vor Überzivilisation und Mechanisierung der Welt. Und ganz ähnlich urteilt im deutschen Stefan-George-Kreis Kommerell: „Goethe und Schiller zwangen als die letzten Ordner im Jahrhundert des Weltumsturzes das Auseinanderbrechende noch einmal zusammen und legten ihr Maß des Seienden, das gestalthafte Menschenbild in der Dichtung nieder".

Thomas Carlyle: Goethe. Carlyles Goetheporträt nachgezeichnet von Samuel Saenger. 156 Seiten. — Inhalt: Wie Carlyle zu Goethe kam / Aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Carlyle / Charakteristik Goethes / Faust / Goethes Porträt / Nekrolog / Goethes Leben und Lebenszweck.

Ralph Waldo Emerson: Goethe oder der Schriftsteller. In: Emerson, Repräsentanten des Menschengeschlechtes. Seite 203—225.

Max Kommerell: Goethe. In: Kommerell, Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Seite 61—173. — Inhalt: Die Erweckung: Herder / Der Wanderer und seine Gesellen / Carl August.

*

[73] Dann zwei deutsche Kulturpolitiker: Hehn ist Balte und Konservativer; seinem eigenwilligen Buch weist man am besten seinen Platz neben Langbehns „Rembrandt als Erzieher" an. Wie dort Rembrandt, ist hier Goethe höchster Ausdruck deutschen Wesens, steht er für den Verfasser im Mittelpunkt seines Denkens und Lebens. — Moeller van den Bruck hat eine Art Seelenkunde des deutschen Wesens geschrieben. Während in anderen nur einzelne Züge des deutschen Nationalcharakters hervortreten: bei Novalis und Meister Eckehart das „Verschwärmte", bei Lessing und Fichte die Kraft zu Entscheidungen usw., sieht er in Goethe den universalen Deutschen.

Victor Hehn: Gedanken über Goethe. 447 Seiten. — Inhalt: Südwest und Nordost / In der deutschen Volksgeschichte / Goethe und das Publikum. Eine Literaturgeschichte im Kleinen / Naturformen des Menschenlebens / Stände / Naturphantasie / Gleichnisse / Einiges über Goethes Vers / Goethe und die Sprache der Bibel.

Moeller van den Bruck: Goethe. 200 Seiten. (Moeller van den Bruck, Die Deutschen. Unsere Menschengeschichte. Band 6.) — Inhalt: Vom Universalen / Der Verirrte / Der Führende / Der Verschwärmte / Der Entscheidende / Der Gestaltende.

*

[74] Immer wieder haben sich die Dichter, im Sinne von Goethe und Schiller, als die berufenen Führer zu einer nationalen Kultur gefühlt und

bewährt. Wie Stefan George und sein Kreis Goethe für unsere Zeit zu erobern versucht haben, ist mehrfach erwähnt worden (Abschnitt 66, 69, 71, 72). Ricarda Huch hat schon in ihrem Werk über die „Romantik", das ja nicht bloß geschichtliche Schilderung ist, sondern der deutschen Geistesentwicklung ihre neuromantische Wendung deuten wollte, auch Goethe gewürdigt. Noch mehr kann sie auf ihn verweisen, seit sie ausdrücklich darauf ausgeht, eine neue, lebendige Religiosität zu verkünden (Abschnitt 59). Richard Dehmel tritt auch hier, wie meist, protestierend auf den Plan: „Ich fand einen wesentlich anderen Goethe, als er wahrscheinlich vielen Deutschen von der Schulbank her vorschweben wird . . . ein chaotischer Nebelbrodem von Schmerzen, Leidenschaften und Zweifeln, aus denen nicht ein olympischer, sondern ein titanischer Genius einen Kosmos herauszuläutern sucht". Thomas Mann arbeitet eindringlich abwägend nicht nur den Vergleich mit Tolstoi, sondern auch mit Schiller und Dostojewski heraus.

Richard Dehmel: Der Olympier Goethe. Ein Protest. In: Dehmel, Gesammelte Werke in drei Bänden. Band 3. Seite 137—141.

Thomas Mann: Goethe und Tolstoi. Fragmente zum Problem der Humanität. In: Mann, Bemühungen. Neue Folge der Gesammelten Abhandlungen und kleinen Aufsätze. Seite 1—140.

*

[75] Auch die Philosophen suchen Goethes Werk und Persönlichkeit mit ihren besonderen Mitteln zu begreifen. So Georg Simmel: „Ich frage, was ist der geistige Sinn der Goetheschen Existenz überhaupt? Unter geistigem Sinn verstehe ich das Verhältnis von Goethes Daseinsart und Äußerungen zu den großen Kategorien von Kunst und Intellekt, von Praxis und Metaphysik, von Natur und Seele — und die Entwicklungen, die diese Kategorien durch ihn erfahren haben". — Fritz Strich: Das letzte Ziel des menschlichen Geistes ist: „sich selbst erlösen aus Vergänglichkeit, sich selbst verewigen". „Alle Systeme der Kultur haben diesen Sinn und dieses Ziel. Die Religion will Ewigkeit erleben, Sittlichkeit sie handeln, Philosophie sie deuten, Geschichte sie entwickeln und die Kunst: sie gestalten". — Goethe findet solche Ewigkeit in der „Vollendung", der Erfüllung seiner Idee; — die Romantiker in der „Unendlichkeit", der rastlosen Verwandlung und Entwicklung. — Korff schildert Goethes Lebensidee als Ausdruck eines „völlig neuen Menschentypus": „Welterfahrung in Form der Entwicklung"; „im Gegensatz zu Luther und seiner Rechtfertigung durch den Glauben eine Rechtfertigung des Lebens durch sich selbst". — Von ganz außerordentlicher Bedeutung für jedes wissenschaftliche Erfassen der seelischen Vorgänge im schöpferischen Menschen überhaupt ist es gewesen, daß Wilhelm Dilthey mit den Mitteln seiner verstehenden Psychologie Goethes dichterisches Schaffen analysierte.

Georg Simmel: Goethe. 264 Seiten. — Inhalt: Leben und Schaffen / Wahrheit / Einheit der Weltelemente / Geheimtheorie der Weltelemente / Individualismus / Rechenschaft und Überwindung / Liebe / Entwicklung.

Fritz Strich: Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit. Ein Vergleich. 411 Seiten. — Inhalt: Grundbegriffe / Der Mensch / Der Gegenstand / Die Sprache / Rhythmus und Reim / Die innere Form / Tragik und Komik / Die Synthese / Nachwort.

Hermann August Korff: Die Lebensidee Goethes. Vorträge. 170 Seiten. — Inhalt: Goethe und der Sinn seines Lebens / Der Geist des Westöstlichen Divans / Das klassische Humanitätsideal / Die Entwicklung der Faustidee / Die Lebensidee Goethes.

Wilhelm Dilthey: Goethe und die dichterische Phantasie. In: Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung. Seite 175—267.

*

[76] Wir haben uns in diesem Verzeichnis bemüht, neben Goethes eigenen Werken weniger die Fachgelehrten zu Worte kommen zu lassen, als vielmehr bedeutende Persönlichkeiten unseres Geisteslebens. Ihnen allen ist Goethe zu einem bedeutsamen Anreger und oft zur wichtigsten Kraftquelle für ihr Menschentum und ihr Lebenswerk geworden. Alle diese Namen und Schriften können wir hier nicht noch einmal aufführen, wenn uns nun noch die Aufgabe zu lösen bleibt, Goethes Einwirkung auf die folgenden Generationen und die Gegenwart festzustellen. Es kann sich also nur noch um eine Art Nachlese handeln. Fast alle Biographien großer Menschen der Folgezeit, alle Geschichtswerke, aber auch die meisten Klassikerausgaben haben am Schluß Personenverzeichnisse, in denen auch Goethes Name zu finden ist. Wir heben aus dieser Fülle drei Gruppen von Beispielen heraus. Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stehe als Zeugnis für die Dichter und Denker Wilhelm Raabe. Ihm, der seine Zeit tief durchschaute, bedeutet Goethe eine Art Hort deutschen Wesens, zu dem wir zurückkehren müssen, dessen Vergessensein nur beweist, wie Entgeistigung und Oberflächlichkeit überhandnahmen. Aus dem Kreis der Politiker fügen wir Bismarck bei. Aus der jüngsten Vergangenheit sollen zu uns Friedrich Lienhard für die Idealisten, Mehring für die historischen Materialisten sprechen.

Hermann Zimmer: Goethe als Helfer im Lebenskampf Wilhelm Raabes. In: Raabe-Gedenkbuch. Seite 105—115.

Erich Marcks: Goethe und Bismarck. In: Marcks, Männer und Zeiten. Aufsätze und Reden zur neueren Geschichte. Band 2. Seite 91—117.

Friedrich Lienhard: Goethe. Mit Bildnissen. 272 Seiten. (Lienhard, Wege nach Weimar. Beiträge zur Erneuerung des Idealismus. Band 6.)

Franz Mehring: Goethe und die Gegenwart. In: Mehring: Zur Literaturgeschichte. Von Calderon bis Heine. Seite 99—109.

[77] Aber sind nicht alle solche Bekenntnisse für die Gegenwart überholt? Ist nicht mit der Nachkriegsjugend eine ganz neue Generation ins Geistesleben eingetreten? Ist es nicht doch wahr, was in den letzten Jahren immer wieder als Erfahrung moderner Erzieher ausgesprochen wurde: daß „Literatur“, vor allem aber die „Klassiker“, und insbesondere Goethe, einem Zeitalter der Flugzeuge und Automobile, der Weltwirtschaftskrise und der sozialen Entscheidungen nichts mehr zu sagen haben? Und wendet sich nicht überdies das religiöse Denken grundsätzlich von Goethe als einem der „überwundenen“ Idealisten ab? — Unser Verzeichnis würde nicht den wirklichen Anliegen unserer Zeit dienen, wenn es nicht solche Bedenken ernst nehmen und zwei wesentliche Antworten darauf nachdrücklich an den Schluß stellen würde. In Wahrheit können solche Fragen nur beantwortet werden durch die Entscheidung der Leser, an die sich dies Verzeichnis wendet.

Max Kommerell: Jugend ohne Goethe (und die Aufgaben des heutigen Erziehers). 37 Seiten.

Eduard Spranger: Goethe und der Wandel der Zeit. In: Insel-Almanach auf das Goethejahr 1932. Seite 88—103.

Ihr könnt mir immer ungescheut,
Wie Blüchern, Denkmal setzen;
Von Franzen hat er euch befreit,
Ich von Philister-Netzen.

Zwei Goethebücher

Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß etwa um dieselbe Zeit immer wieder zwei Darstellungen Goethes hervortreten, die das Verhältnis der jeweiligen Periode zu ihm in zugleich paralleler und konträrer Weise ausdrücken: in dem Zeitalter der Spätromantik waren es Bettinas „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde" als Ausdruck lebensvoller Seelenhaftigkeit und die Goethe-Vorlesungen des Hegelschülers Rosenkranz, ein Versuch, Goethes geistige Persönlichkeit als Wiedergeburt der Antike im Christlichen zu begreifen. Ein Menschenalter später standen nebeneinander Viktor Hehns „Gedanken über Goethe", die Spuren seines Wesens im Weltwirken abtastend, und Herman Grimms Goethebuch, das ihn ins Mythische stilisierte. In den neunziger Jahren drängten, was indessen die Düntzer- und die Schererschule in spekulativer und philologischer Kleinarbeit aufeinandergestapelt hatten, zwei gleichzeitig erschienene Werke zu einem Bilde zusammen: Bielschowsky zu einem liebenswürdig anmutenden, psychologisch vertieften Einheitsbilde, Richard M. Meyer zu einem geistvollen Mosaikbilde, naturalistisch-impressionistisch zusammengestückt. Das neue Jahrhundert mit seiner geistesgeschichtlichen und phänomenalistischen Einstellung stellte um Kriegsanfang neben Simmels Versuch, die „Idee Goethe" aufzuweisen, den reinen Sinn seines Lebens und Schaffens in dieser Welt aus Simmels eigenartiger Kulturphilosophie zu deuten, Gundolfs Zeichnung der „Gestalt" Goethes aus dessen Erlebnissen (Ur- und Bildungserlebnissen) heraus.

Vor einigen Jahren sind zwei Bücher erschienen, die, weil sie über jene früheren Werke hinausführen und unserer Zeit gemäß sind, noch eine Einzelwürdigung erfahren sollen:

Friedrich August Hohenstein: Goethe. Die Pyramide. Dresden 1928, Wolfgang Jess Verlag. 464 Seiten. Preis 18.— RM.

Max Kommerell: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Berlin 1928, Georg Bondi. 485 Seiten. Preis 13.50 RM.

Beide sind weder Biographien noch Einführungen; wer an sie herangeht, muß sowohl das Leben Goethes wie seine Werke bis zur Vertrautheit studiert haben. Ebensowenig enthalten sie Kritik oder Ästhetik; auch der philosophische Durchschuß ist nicht allzu belastend, sie setzen allerdings die Fähigkeit, philosophisch nachzudenken, voraus. Es sind „schwere" Bücher.

Warum diese Bücher zusammengehören, ist zunächst mehr ein formaler Grund: sie ziehen beide Umrißlinien um das Wesen und Wirken Goethes, ohne doch seine Gestalt oder seine Idee zu fixieren.

Hohenstein läßt von innen her „die Pyramide“ Goethe wachsen, sich anlehnend an dessen Brief an Lavater: „Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andre und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu“. Die allmählich wachsende Pyramide wird für ihn zum Gleichnis, um das Leben der produktiven Seele, das im Werk sich ausprägt, der ahnenden Seele des Beschauers nahezubringen. In vier Schichten steigt organisch der Bau empor: die Grundschicht des Dämonisch-Anonymen (bis zum Tasso), die engere Schicht des wollend-schaffenden Strebens (Schiller-Epoche), der Heiligung des Lebens (bis zur Marienbader Elegie) und der Vollendung im Unendlichen als Spitze. Diese Idee ist fruchtbar; indem alles körperliche und äußere Milieu ganz verschwindet und das Ideenhaft-Geistige gleichfalls zurückgedrängt wird, entfalten sich im Wachsen der lebendigen Pyramide wie lebendige Zellen und Organe die Werke und empfangen dabei ein neues Innenleben und Gewand. Goethe erscheint als sich entfaltendes Lebensorgan des Weltgeistes, im Sinne seiner „Metamorphose“.

Ganz entgegengesetzt Kommerell. Anfangs (und vielleicht in der Absicht des Autors) scheint es kein Goethebuch zu sein. Es behandelt Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul und Hölderlin, und in dem Kapitel Goethe nicht eigentlich ihn, sondern Herder, Lavater, Jacobi, Stolberg und Carl August. Aber überall (bis auf das Schlußkapitel Hölderlin) steht die Riesen- und Herrschergestalt Goethes im Mittelpunkt. Alle senden ihm Strahlen zu, schwingen in auf- und absteigenden Bogen in seine Nähe oder Ferne, empfangen entscheidende Energien von ihm. Und wieder haben wir am Schluß des Buches den Kosmos Goethe und seine Randlinien abgetastet, das pulsende, alles durchblutende Herz im umlagernden Organismus, diesmal aber von unten her.

So ist es, rückblickend gesehen, schließlich doch mehr als ein Formales, was diese Bücher verbindet. Sie werden beide getragen von der Idee des schöpferischen Lebens, von einem verinnerlichten Vitalismus, der Goethes Erscheinung in einen Lebens-Vorgang auflöst, der dessen Stadien aufs anschaulichste und eindringlichste vor unserem Auge vorübergleiten läßt und doch nicht wie ein Film wirkt, sondern Lebenswärme in uns überstrahlt.

Für den, der einige Breiten (in Hohenstein) oder Georgesche Grundhaltung und einiges Georgesche Pathos (in Kommerell) nicht scheut, eine fruchtbare Lektüre.

Tränckner

Erzählende Literatur

Hans Carossa, Der Arzt Gion. Eine Erzählung. Leipzig 1931, Inselverlag. 283 Seiten. Preis 4.50 RM.

Carossas schmale, aber innerlich umso gewichtigere Bücher sind inzwischen zum lebendigen und beglückenden Besitz vieler deutscher Menschen geworden. Nach langem Schweigen tritt der Dichter nun mit diesem neuen, wahrhaft heilenden und so ganz ihm gemäßen Werke hervor, das ein schönes Zeichen der Besinnung und schlichten Weisheit ist, ein tröstendes Wahrzeichen inmitten unserer verwirrten und zerspaltenen Zeit.

Versuchen wir nicht, auf so engem Raume bloß stofflich nachzuerzählen, was lebendig und meisterhaft im Einzelnen wie im Ganzen der Dichter untrennbar-einheitlich gestaltet hat. Diese Geschichte um den Arzt Gion,

diesen noch jungen, aber aufgeschlossenen und in sich gefestigten, in sich klaren Menschen, von dessen einfachem Sein bereits ein Heilendes und Ordnendes ausgeht, die Geschichte der um ihn sich bildenden Lebensgemeinschaft mit ihren wenigen, aber unvergeßlichen Gestalten und Erlebnissen ist hier nicht nacherzählbar. Die Bauernmagd Emerenz, die trotz des ihr gewissen Todes, da ihr der Lebensstoff der roten Blutkörperchen nicht ausreicht, schlicht und treu ihr Kind austrägt, seine Geburt mit dem Leben zahlend, neben und mit ihr die feinnervige, ephebenhafte Gestalt der Cynthia, der Künstlerin, deren Krankheit Gion nicht durch Medikamente, sondern erst durch den Einsatz des ganzen Herzens, durch die Liebe heilt; Toni, der prächtige und begabte Knabe, der beiden sich gern und innig anschließt, und alle die verschiedenen, liebevoll gesehenen und fein gezeichneten Figuren in Nähe und Ferne des kleinen Menschenkreises: wie deutlich stehen sie vor uns im Lebensraum der Stadt, deren Loblied der Dichter — man bedenke dies wohl — gegen die einseitige Verherrlichung des Landes singt, deren Atmosphäre und Existenz er unbeschreiblich klar uns sichtbar macht. Szene für Szene wäre hier zu nennen und ihre sprachlich wie dichterisch schöne Gestaltung eindringlich aufzuzeigen.

Wir enthalten uns dessen und fügen nur zur Abgrenzung und Verwendung noch einiges kurz hinzu. Carossas Kunst verlangt eine gewisse Zartheit und Reinheit der Seele, die für das Schöne und Göttliche ein offenes und aufnehmendes Organ haben muß. Der Umkreis auch dieses neuen Bändchens ist nicht groß; nichts Gewaltiges und Tiefaufwühlendes tritt uns entgegen. Viele werden dies als Mangel, als Idyllik und Zeitflucht empfinden. Und in der Tat steht Carrossas Werk in der Gefahr, bloße Insel des Reinen inmitten einer alles und alle aufwühlenden Zeit zu sein, abgeschlossene und in sich selbst selige Insel persönlichen Daseins. Aber eben aus dieser Gefahr fließt auch die Stärke und, immer wieder sei es gesagt, heilende Kraft dieses Werkes. Wo Lärm, Streit, Zwietracht, Machtgier vordergründlich wirken, wirkt Stille, bescheidene Einsicht, anspruchslose und organische Geordnetheit verborgen, aber um so tiefer und hintergründlich. Wenn wir auch um die meisterliche Begrenzung dieses Erzählers wissen und uns hüten werden, den nicht dafür Empfänglichen das neue Buch wie die übrigen Werke Carossas unvermittelt auszuleihen, so kann gerade hier der Bibliothekar eine Aufgabe erfüllen, und jede Bücherei sollte in ihrem Umkreis für dieses bei seiner wundervoll symbolischen Geschlossenheit doch so ganz zeitgemäße und auch zeitbezogene Werk eines wirklichen deutschen Dichters mit Wärme und Liebe sich einsetzen und dafür empfängliche Leser suchen.

Rang

Josef Ponten, Rhein und Wolga. (Zweites Buch von: Volk auf dem Wege. Roman der deutschen Unruhe.) Stuttgart 1931, Deutsche Verlagsanstalt. 193 Seiten. Preis 4.80 RM.

Was wäre das, was wir Grenz- und Auslanddeutschen — denn von diesen aus ist das Werk gesehen — von einem „Roman der deutschen Unruhe“, der einen unsrer Stämme behandelt, erwarten? Mich dünkt zweierlei: er muß im Nationalen typisch sein, und er muß im Künstlerischen wirksam sein. Typisch: Träger der Handlung wird hier eine Landschaft und ihr zugehöriger Stamm sein, ihrer beider Schicksal und ihrer beider Naturanlage muß konzentrisch im weiteren Ring des Gesamt-Volkhaften liegen und sich andererseits widerspiegeln in Schicksal und Wesen einer Familie oder Persönlichkeit, d. h. Dreieinigkeit dreier Ringe muß vorausgesetzte und dargestellte Idee sein. Wirksam: Wirkung auf den Leser ist die Folge innerer Energien,

die der Roman in Bewegung setzt; diese Energien sind gestaltende, im Stoß und Widerstoß lebenweckende, im Kampf des Spielers und Gegenspielers produktiv Neues schaffende.

Ponten setzt seinen Schulmeister Christian Heinsberg, den wir aus „Wolga, Wolga“ kennen[1], um 1913—14 ins Rheinland, ins mittelrheinisch-pfälzische Land, die Heimat seines einst nach Wolgarußland ausgewanderten Geschlechts. Im ersten Viertel erlebt er das ihm fremde Rheintal, im zweiten und dritten die Leiden der Pfalz durch Ludwig XIV., die seine Vorfahren heimatlos gemacht haben: den Brand von Speyer, die Austreibung von Schwetzingen, die Verwüstung Heidelbergs von Paris und seinen politischen Gewalthabern her, im letzten Viertel endlich den Bergwald des Rheins, durch den er zu den zuerst gefundenen Freunden im Rheingau zurückkehrt.

Ist seine Anlage typisch deutsch? Er ist ein liebenswürdiger, weichmütiger Träumer, ein Idealist voller Sehnsucht, ein sittlich reiner Mensch, also die Verkörperung eines deutschen Typs, der in der Vergangenheit vielleicht dominiert hat, heute aber durchaus vom Jungdeutschen der Technik, der politischen Sturmtrupps, des berechnenden Geschäftsmannes in die Ecke gedrückt wird. Ob er das Wesen des Hessen und Pfälzers darstellt, weiß ich nicht, dann aber jedenfalls nur in slawischer Verwandlung und Vermischung, dieses Nebelhaft-Verlorene in ihm ist östliche Substanz, und dieses wiederum nicht in ostdeutscher Form. Die wir auch den Deutschen des ostelbischen Kampfgebietes von Ostpreußen über Schlesien bis hinab nach der Steiermark kennen, auch hier bedeutet er nicht den typischen deutschen Menschen, geschweige denn in den Stammesgebieten der intellektuell-aktivistischen Niedersachsen und Rheinländer. Die „Unruhe“, den Wandertrieb als konstitutives Merkmal des deutschen Menschen und Volks anzusehen, ist eine Einseitigkeit, die nur auf den ersten Blick besticht; auch andre Völker haben rings auf der Welt ihre Sprengteile und individuelle Jugendanwandlungen zum Wandern und Treiben.

Ist sein Schicksal typisch? Das Schicksal der Familienwanderung? Das Leiden seines Stammes, des westlichen Grenzstammes? Die verruchte Verwüstung der Pfalz durch die Kreaturen Ludwigs XIV. ist auch historisch betrachtet in der Neuzeit ein Ausnahmefall, der für das Schicksal eines starken, dynamisch aktiven Volks mit ausgeprägten Eroberer-Eigenschaften, wie die Deutschen es sind, nicht typisch gesetzt werden darf. Bewegung der Stämme oder Familien über die Reichsgrenzen hinaus braucht nicht ein Zeichen von Schwäche zu sein, es kann Ausdruck des Landnahmedranges sein. Nur die jetzige Situation unseres Volkes, die Wirtschaftsnot und politische Schwäche geben dem Bilde, das Ponten von deutschem Schicksal entwirft, einen Schein von Leben; wir bejahen unbewußt die französische Wesensbosheit, wie sie in den Bildern der Zerstörung Speyers oder des Kriegsrats im Schlosse zu Versailles scharf herausgearbeitet ist, weil wir die Poincaré, Laval usw. erlebt haben. Es handelt sich, ob bewußt oder unbewußt, um ein Stück politischer Agitation, wie wir es im Grenzkampf zwar nicht entbehren können, aber im objektiven Wissenschaftsbericht oder in der Kunst nicht billigen.

Nein, dieser Christian Heinsberg, sein Geschlecht, sein Stamm, sein Schicksal sind nicht typisch für das deutsche Volk. Darum fühlen wir beim Lesen nicht den Zwang, ihn durch uns zu bejahen; er ist sympathisch, aber nur ein Einzelfall.

Wirkung: Stoß und Widerstoß, Kampf und reaktives Neuwerden müssen zu beobachten sein zwischen auslanddeutschem Volksteil und deutschem Volkstum, sowie zwischen deutschem und gegnerischem Nachbarvolk. Wer

[1] Siehe „Hefte“ XIV. Bd. 1930, S. 289.

selber im Grenzkampf gestanden ist, weiß, wie viel Reibungsfläche auch zwischen Stammvolk und abgelöstem Volksstamm sich im Laufe der Zeit bildet: innere Entfremdung durch natürliche Entwicklung unter andern Bedingungen, Verständnis-, Gedanken-, Herzlosigkeit bei den Binnendeutschen, Bürokratismus und sonstige egoistische Haltung des Stammstaats usw. Von all diesen Dingen stellt Ponten so gut wie nichts dar, wenigstens in diesem Teil nichts; es scheint ihm hier mitleidende Erfahrung zu fehlen. Daher wandelt sich nichts und wird auch nichts Neues aus dem Besuch Heinsbergs in Deutschland. Er erlebt die Natur kaum anders als ein Ferienwanderer oder Wandervogel aus der Ferne, mit einer romantischen Naivität, die zwar sehr liebenswürdig, aber auch nicht mehr ist. Die Natur spiegelt sich wider in ihm, aber sie erschüttert ihn nicht. Und ebenso die grauenvolle Leidensgeschichte seines Stammes durch französische Barbarei: sie tritt vor ihn hin (und vor den Leser) in Gestalt eines phantasievoll ausgeschmückten Berichts, den ich, trotz allem, mir von Emil Ludwig wirkungsvoller gegeben denken könnte. Wenn die Pfälzerin Liselotte in Paris und der Küfer Hans und manche andre einige Tränen vergießen, so ist das keine rechte Reaktion auf die französischen Greuel. Wem nicht das Herz sich umwendet beim Nachdenken über diese Dinge, wer nicht in Gefahr kommt, selber seinen Verstand und allen Glauben und die ganze Erde unter seinen Füßen zu verlieren, der hat nicht deutsch genug gefühlt: dieser sanft trauernde und wieder gemütlich lächelnde Christian Heinsberg nicht, nicht Josef Ponten, nicht der Leser.

Aber dieser ist unschuldig, denn die Darstellung Pontens kann schon darum nicht wirken, weil sie nicht den Kampf schildert, in dem der Leser Partei nimmt, sondern alle Aktivität den Franzosen, alle schwächliche Duldung den Deutschen zuschreibt. Auch Schwäche kann groß sein und erhaben dargestellt werden; das vermag Ponten nicht. Seine Darstellung der Ereignisse ist nicht dichtende Gestaltung, noch weniger gestaltete Dichtung, sondern Schilderung und Reflexion, in der hin und wieder der Keim einer balladischen Anekdote auftaucht, leider aber nicht fortgebildet wird.

Mich hat das Buch enttäuscht, es ist Deutschland unter kleinbürgerlicher Perspektive gesehen.

Über die konstruktive Gestaltung, sowohl dieses Teils an sich, wie des zweiten im Verhältnis zum ersten Teil, soll erst, wenn der angekündigte dritte Teil vorliegt, geurteilt werden. Die entschuldigenden Sätze im Vorwort, die darauf hinweisen, daß der Verfasser sich nicht ganz gefeit gegen Einwände weiß, wären vorläufig besser unterdrückt worden.

Tränckner

Adolf von Hatzfeld, Das glückhafte Schiff. Roman. Stuttgart 1931, Deutsche Verlags-Anstalt. 283 Seiten. Preis geb. 6.— RM.

Einem Mann, dem sich die Landschaft, die er liebte, das Leben, das er bisher gegangen war, die Gedanken, die er bisher gedacht hatte, erfüllt hatten in einer Frau, in seiner Frau, stirbt diese Frau an der Geburt des ersten Kindes. Noch einmal geht er in der Erinnerung alles durch, sein Suchen, ihr Kennenlernen, ihre Fahrten auf dem Rhein und die letzte Fahrt im Auto der Geburt des Kindes entgegen, das sie mit dem Leben bezahlt. In die Starrheit seines Schmerzes kommt sein Freund, der russische Minister. In einer langen, langen, endlosen Sommernacht, in einem Garten über dem Rheintal sitzen die beiden Männer im Gespräch, erzählen einander, und aus der völligen Aufgerissenheit des Mannes, aus der entschlossenen Abkehr vom Leben weg in die Erinnerung formt der ältere und weisere Freund im Gespräch mit ihm und gegen ihn die neuen Möglichkeiten seines Schaffens und der Gestaltung der Welt. Kaum

eine der jetzt brennenden Fragen bleibt unberührt, das Gespräch kreist um die Frage des Individualismus, des katholischen und protestantischen Menschen, das Erbe des Christentums im Osten. Dazwischen schlägt immer neu der Schmerz um die geliebte Frau wie eine Welle über alle begonnenen Gespräche fort, und der große und sonst sehr schweigsame Russe ringt mit diesem Schmerz. Kurz vor dem Morgen bleibt der Mann allein. „In der Ferne taucht ein Schlepper auf. In dem Dunst des Morgens, ins Ungemeine vergrößert, zieht er mir entgegen, wie ein Fürst der Hölle. Vier tiefbeladene Kähne sind in seinem Gefolge. Auf dem letzten der Kähne stehen Menschen. Ich erkenne sie, es sind drei Männer. Sie stehen nackt auf dem Kahn. Ihre Körper sind braun verbrannt von der Sonne, dem Wasser und der Luft. Sie winken mir zu, und ich hebe meine Hand und rufe über das Wasser zu ihnen hin den alten Schiffergruß."

Das Buch hat Stellen von großem dichterischen Gehalt, vor allem überall da, wo die Landschaft mit Eindringlichkeit vor uns hingestellt wird, und wo der Mann von der Schönheit der Frau spricht, die er liebt. Aber das Ganze verschwimmt. Zuviel ist angerührt, zuviel versprochen, zu wenig wirklich ausgeführt. Es ist wie eine kristallinische Masse, zum Teil von großer Schönheit, die aber nicht zum Kristall geworden ist. So glaube ich auch, daß dieses Buch nicht allzu viel Menschen zugänglich sein wird.

von Kirchbach

Jan Wiktor, Morgenröte über der Stadt. Roman. Aus dem Polnischen. Köln 1930, Gilde-Verlag. 131 Seiten. Preis 1.50 RM.

Ein seltsames Buch, voll von Poesie und Innigkeit, dem man Leser wünscht, ohne sicher zu sein, daß es sie findet.

Die Hauptperson ist eine alte verhotzelte arme Zeitungsausträgerin in einer polnischen Vorstadt. Sie hat ihren Stand an einer Kirche, unter einem Muttergottesbild. Um sie sind Vögel, Menschen, Straßenkinder, Hunde, denen sie aus reinem, vollem Herzen Liebe erweist. Sie weiß aber sich selber nur als Gefäß, durch das die göttliche Liebe, das Allerbarmen Jesu strömt. Ihr Wohltun kommt aus Jesu Händen, ihr Wort ist Jesu Wort, ihr Dulden und Leiden trägt Jesus: „In ihrer Seele floß Frieden, jenes göttliche Lächeln, das Wort der Demut, das der heilige Franziskus von Assisi, der Sämann der Liebe, auf die Äcker der Welt säete." So überwindet sie die wilden bösen Straßenhunde, so die feindseligen Vögel, so den eignen Mann, den rohen Lumpen, der sie ausbeutet und grausam mißhandelt, der ihr bäuerliches Erbe vertan, ihr Leben zerstört und ihre Gesundheit vernichtet hat; als er reuig stirbt: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe! Im Osten flammte der Himmel, und der Tag begann mit dem Lächeln der Morgenröte; ebenso lächelte Wlodarek. Die Seele eines sündigen Menschen ging auf Ackerrainen inmitten wogenden Getreides in das Land des goldenen Morgens, der über dem verzeihenden Herzen der Frau aufging." Und als wieder, wie im Anfangskapitel, Weihnachtsabend kommt, da geschieht das Wunder auch ihres Heimganges: „Maria, das Christuskind und der heilige Franziskus teilten sich mit der Zeitungsfrau in die heilige Oblate. Dann setzten sich alle auf die Stufen der Kapelle, alle zusammen: Hunde, Vögel, alle Armut, die Kinder, der Weiße Heilige, die Mutter Gottes, das Christuskind und die Alte; die ganze Welt der Tränen sang das freudigste Lied der Liebe." Der folgende Morgen war düster und kalt, Weihnachten war erfroren, im eisigen Kellergelaß lag auf Stroh die Alte, tot: „Du verbandest Erde und Himmel mit dem Regenbogen eines von Güte erfüllten Herzens."

Man muß so durch ein paar Andeutungen zu geben versuchen, was den

Vorzug der Erzählung ausmacht: die überquellende Stimmung, das goldene Leuchten eines Heiligenbildes, das Streben, aus der Dürre geistiger Sachlichkeit zum Urgrund der Poesie, dem wogenden Gefühl des Menschenherzens zurückzukehren.

Denn es ist doch mancherlei, was dem Leser die reine, stille Aufnahme erschwert. Die äußere Handlung ist sehr dürftig; es drängt, es spannt nichts; es reizt nichts Sinne und Denken; ein naiver Leser wird am ehesten in den Bann des Dichters, denn das ist Wiktor, hinabsteigen. — Es ist ein polnisches Buch, die Anschauung des Lebens, das Einzel- und Gesamtbild, die Charaktere, die Fühlweise ganz östlich, slawisch, unserm deutschen Empfinden mitunter fremd. — Es ist katholische Frömmigkeit darin, in einer edlen menschlichen Form, aber doch eben franziskanisches Empfinden, franziskanische Haltung im Ethischen, protestantischer Denkweise nicht ohne weiteres zugänglich. — Wiktor ist ohne Zweifel jung, er wühlt, er schwelgt in Bildern, die oft expressionistisch die reale Wirklichkeit schneiden und verdecken, statt sie zu offenbaren und durchleuchten. — Endlich stammt die Übersetzung (Dr. Leo Koszello) von einem, dessen Muttersprache vielleicht selber das Polnische ist. Sie ist nicht schlecht, aber oft unklar, oft in schwerfällige Konstruktionen sich verwickelnd, nicht — was wahrscheinlich im polnischen Original von wesentlicher Bedeutung für den Stil ist — die ländlichbäuerliche Sprechweise der Alten, die städtische Straßensprache der Kinder, Hunde und Vögel und die künstlerische Diktion der poetischen Stellen klar gegeneinander stellend; im ganzen nicht aus deutschem Sprachgeist geboren. Trotzdem! hier ist ein Dichter, auf den man achten sollte, ein Anfangswerk mit Qualitäten, das man geeigneten Lesern zum Versuch geben sollte.

Tränckner

Sigrid Undset, Viga-Ljot und Vigdis. Roman. Berlin 1931, B. Cassirer. 231 Seiten. Preis 4.50 RM.

Wie eine schwermütige, düster-tragische Ballade, eine jener Sagas aus der Eddazeit zieht das Lebensschicksal der beiden Liebenden, der Hauptgestalten dieses seiner Entstehungszeit nach vor den großen Prosaepen geschriebenen Liebesromanes an uns vorüber. Das Geschehnis ist kurz folgendes: Der Isländer Ljot, der einer tapferen Waffentat wegen den Ehrennamen Viga-Ljot trägt, kehrt auf Handelsfahrten bei einem reichen norwegischen Bauern ein, dessen Gastfreundschaft er für Tage genießt. Zu Vigdis, der schönen Tochter des Bauern, entbrennt er in Liebesleidenschaft. Süß beginnt der beiden Liebesglück, um sich bald, allzu bald in Trauer und Leid zu verkehren. Ljot, in toller Leidenschaft der Sinne sich vergessend, bezwingt mit Gewalt die Geliebte. Das Kind, das die Entehrte von ihm empfängt, wächst ohne den Vater auf: Die Mutter erzieht es in Rache gegen den Gehaßten und dennoch zugleich Geliebten. Ljot muß nach Island zurückkehren, wo er sich später verheiratet. Aber Unglück steht über seinem Leben. Auf schreckliche Weise verliert er beide Kinder, und die Frau dieser glücklich-unglücklichen Ehe stirbt aus Kummer und Gram. Erst als alter Mann kehrt er endlich nach Norwegen zurück, um Vigdis, die Jugendgeliebte, noch einmal zu sehen. Aber auch dieses Wiedersehen endet mit Trauer und Tod. Ihrer beider Sohn zieht in die Fremde, um nie mehr zurückzukehren. Von Vigdis aber heißt es, daß sie in der Nähe einer jener Steinkirchen begraben liegt, die damals an Stelle der alten Holzkirchen errichtet wurden.

Es ist also die Zeit kurz vor der Einführung des Christentums. Noch herrschen heidnische Sitten und heidnische Vorstellungen. Noch denkt Vigdis nicht an Reue, sondern sinnt in fast unweiblicher Härte Tag um Tag, Nacht

für Nacht auf Rache. Anders als Olav Audunssohn oder als Kristin Lavranstochter, die beide um einer schweren Verfehlung willen in ihrem Gewissen unendliches Leid leiden und abbüßen, rühmt sich diese Frau offen des Totschlages, mit dem sie den Mord ihres Vaters gerächt hat. Von Christus haben die Menschen gehört, aber noch hat sie die Lehre und der Tod Christi nicht verwandelt. Hart und verschlossen stehen sie ganz auf sich selbst, der Erde und dem Boden zugewandt, der Sitte und dem Aberglauben verfallen, stolz und mächtig, aber zugleich auch blind und schwach in selbstzerstörerischer Leidenschaft.

So erscheint uns dieser in einzelnen Szenen wiederum außerordentlich packend und zwingend dargestellte Bericht von den beiden vergeblich sich Liebenden wie ein Vorspiel zu den großen christlichen Epen der Undset. An einigen Stellen wirkt die gewählte Sprachform etwas absichtlich und gewollt altertümlich; aber im ganzen konnte diese traurig-schwere Saga auch sprachlich nicht eindringlicher und echter dargestellt werden. Für die praktische Ausleiheverwendung muß beachtet werden, daß die Wirkung des Buches düster und fast niederdrückend ist, und es die heilenden und tiefen Quellen nur keimhaft birgt, die den starken Wert der großen christlichen Prosaepen ausmachen.

Rang

*

Edna Ferber, Cimarron. Hamburg 1931, Enoch. 398 Seiten. Preis geb. 7.50 RM.

Edna Ferber verwahrt sich im Vorwort zu diesem Buch dagegen, daß es als Schlüsselroman angesehen werden könnte. Die Stadt Osage in dem südamerikanischen Staat Oklahoma, in der diese Geschichte um die letzten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts spielt, ist erfunden, ebenso andere Namen und Begebenheiten. Aber der ganze aufregende Hintergrund des Romans, das gesamte Material über die Osage-Indianer, die Schilderung des Ölkampfes und der Siedlungen, die Schilderung der abenteuerlichen Männer und der ungewöhnlichen, unerschrockenen Frauen entspricht, wie sie selbst versichert, der Wahrheit. Und da ist es allerdings ein Stück unglaublich interessanter und farbenreicher Geschichte aus der jüngsten südamerikanischen Vergangenheit, was sie bringt, ein Stück Geschichte, bei der einem zumute wird wie als Kind beim Lesen des Lederstrumpfs, und bei der einem der Gedanke manchmal den Atem wegnimmt, daß alle diese wilde, eigengesetzliche, romantische Welt ohne Hemmungen ihr Leben auslebte, während bei uns das geordnete, vor- und rückversicherte Bürgertum in seiner Blüte stand.

Man würde dem Buch nicht gerecht, wenn man es rein literarisch wertete. Die Fabel ist nicht unbedingt überzeugend, der Stil dem Abenteurer-Roman angeglichen. Aber trotzdem ist etwas von der atemberaubenden Kraft dieser Zeit, etwas von dem Zauber der untergehenden Osage-Indianer darin festgehalten. Ein Indianerbuch für Erwachsene, die dabei, wie das Vorwort der Übersetzerin sagt, „auf die denkbar amüsanteste Art ein typisches Stück lebendige amerikanische Kulturgeschichte kennenlernen, den Zauber und die Romantik des weiten amerikanischen Raumes.“

von Kirchbach

Sjur Lothe, Millionen im Netz. Roman. Berlin 1931, Universitas. 207 Seiten. Preis 3.80 RM.

Es handelt sich in diesem Roman eines bisher noch nicht hervorgetretenen Autors (man vermutet, daß es ein bekannter norwegischer Schiffsreeder ist,

ein Mann der Praxis also) vorwiegend um die Geschichte und Tätigkeit einer großen norwegischen Schiffsreederei während des Weltkrieges. Am Aufstieg eines ihrer Leiter, dessen Lebensentwicklung ziemlich anspruchslos und dilettantisch beschrieben ist, wird uns Einblick gewährt in die interessanten Spekulationen, Schiebungen und Schmugglergeschäfte, die zur Zeit der Hungerblockade das große Schiffshaus Brogaard & Co. unternahm. Was Andersen Nexö in seinem natürlich weitaus bedeutenderen Romane „Im Gottesland" von dem Kriegsgewinnler- und Spekulationstaumel der dänischen Bauernschaft berichtet[1], schildert hier der Verfasser von Norwegen und den Unternehmungen seiner Großreedereien. Norwegen als neutrales Land, dessen Symphathien und wirtschaftliche Beziehungen zweifellos damals auf der englischen Seite waren, benutzte die Hungerblockade, um trotz des englischen Verbotes große Massen von Heringen nach Deutschland zu verkaufen. Die Schiffahrt blühte in dieser Zeit wie noch nie. England durchschaut bald das Doppelspiel und ergreift Gegenmaßnahmen. Die Lage verschärft sich durch den Unterseebootkrieg. So häufen die Großreedereien zwar Gewinn auf Gewinn, aber viele Schiffe laufen auf Sperrminen oder werden von deutschen Booten abgeschleppt, und die Tonnage vermindert sich zusehends.

Das in seiner Handlung und Darstellung, wie bereits betont, reichlich anspruchslose und dilettantisch geschriebene Buch ist auf Grund dieser Einblicke in eine uns meist unbekannte und verschlossene Welt von gewissem zeitgeschichtlichen und sozialen Wert. Gleichwohl muß vermerkt werden, daß dabei das soziale Problem, das Verhältnis, besser gesagt: das schreiende Mißverhältnis zwischen den Riesengewinnen solcher Großunternehmer und dem arbeitsreichen, todbedrohten Leben der Matrosen und Fischer wenig deutlich herausgestellt ist. Der oberflächlich-optimistische Schluß, in Einzelheiten fast kitschig wirkend, ist hierfür typisch. Nur um des Einblickes wegen in die so interessante Welt der norwegischen Schiffsreedereien verdient das Buch also vielleicht eine gewisse Beachtung.

Rang

Peter Freuchen, Ivalu. Roman. Berlin 1931, Safari-Verlag. 297 Seiten. Preis 4.— RM.

Peter Freuchens neuestes Werk erreicht durchaus die Geschlossenheit und Größe seines früheren Romanes aus der Hudson-Bai, der kurz und treffend den Titel „Der Eskimo" trägt. Wie bei diesem die Gestalt des Eskimo-Mannes, des Jägers und Urbewohners Grönlands im Mittelpunkt steht, so ist es hier die Gestalt der Eskimo-Frau, eben der Ivalu, eines Eskimomädchens, deren Kindheit und Reife wir erleben, an deren Frauentum und Frauenschicksal wir auf eine wunderbar schlichte und echte Weise teilnehmen dürfen. Mit ihr steht — wie es bei Freuchen nicht anders zu erwarten war — in prächtiger Geschlossenheit und Fülle die eigenartige, herb-fremde Welt der Eskimos wieder vor uns, dieses alten Kulturvolkes mit seinen uns oft rätselhaften Sitten und Gebräuchen, seinem rauhen, gefahrbedrohten und harten Dasein inmitten der arktischen Landschaft, der gewaltigen Natur des Polarlandes. Mit außerordentlicher Sachkenntnis, und zugleich darstellerisch packend und geschickt, weiß Freuchen uns die Seelen und die Lebenswelt dieser Grönländer, ihr gegenüber dem Europäer so andersartiges Denken und Fühlen nahezubringen. Ohne viel Worte oder folkloristische Beschreibungen läßt er diese Welt von innen her sprechen. Äußerst eindrucksvoll und in

[1] Siehe „Hefte" XIII. Bd. 1929, S. 388.

die Erzählung sicher und zwingend eingefügt, ist die so ganz unpersönlich gehaltene Sprechweise der Eskimos wiedergegeben, in der ihre Beherrschtheit, ihr stets verhaltener Stolz und ihr starkes Gebundensein in Sitte und Aberglauben deutlich zum Ausdruck kommt. Wichtiger noch als dieses volkskundliche Bild ist die klare und eindringliche Darstellung, die Freuchen vom Leben und Dasein des klugen und schönen Eskimomädchens gibt. Ihr langsames Erwachen und frauenhaftes Reifen, ihre äußeren und inneren Schicksale, Konflikte und Erlebnisse werden lebendig und doch wiederum ganz von innen aus geschildert und dargestellt. Wie sie schließlich die Frau eines weißen Mannes wird, dieses Sichfinden zweier so art- und rasseverschiedener Menschen ist ungemein zart und stark zugleich gestaltet. Man verspürt, daß Freuchen hier eigenstes Erlebnis mit innerlicher Teilnahme berichtet.

So darf man sein schönes Buch als ein reiches und menschlich tiefbeglückendes Dokument fremden und doch ureigenen menschlichen Lebens und Erlebens uneingeschränkt empfehlen. Fast alle Schichten unserer Leserschaft werden das schlichte und an einigen Stellen sogar dichterisch eindrucksvolle Bekenntnis nicht nur mit Freude und Anteilnahme, sondern auch mit innerem Gewinn lesen.

Rang

Johanna Wolff, Frauen zwischen gestern und heute. Stuttgart 1930, Deutsche Verlagsanstalt. 361 Seiten. Preis geb. 6.50 RM.

Unter diesem Titel bringt Johanna Wolff fünf Erzählungen, die sich mit dem Thema „Frau“ und „Mutter“ in verschiedenen Abwandlungen innerer und äußerer Gegebenheiten beschäftigen.

In der Erzählung „Die kleine Frau“ ist es die kleine Frau des „großen“ Mannes, die sich, ihrer Anlage und aller Konventionent gegen, zum Verzicht auf den angebeteten Mann durchringt. — Im „Kellerkind“ findet ein starrgewordenes Altmädchenherz durch die Sorge für ein angenommenes Kind seine Lösung. — „Ziska“ ist die junge tatkräftige Mutter, die als „Mädchen mit Kind“ ihren beschwerlichen Weg allein finden muß. — Die Erzählung „Muttchen“ bringt eine der übersorglichen Mütter, der der erwachsene Sohn mit List und ein wenig Psychoanalyse entwunden wird. — In der Erzählung „Die Meisterin“ finden sich Konflikte dargestellt, die aus dem Zusammenleben einer warmherzigen, ehrenhaften Handwerkermutter alten Schlages und ihrer liederlichen modischen Schwiegertochter entstehen.

Der Titel ist mehr zugkräftig als richtig gewählt. Es handelt sich hier um Frauenschicksale, die das Problem, auf das die Titelfassung schließen läßt, kaum streifen. An diesen Problemkreis rührt nur die erste Erzählung „Die kleine Frau“, die die umfassendste und beste ist. Doch auch hier ist es der Verfasserin versagt, unter die Oberfläche des seelischen Geschehens zu dringen. In den anderen vier Erzählungen kommt Johanna Wolff nicht über ein bescheidenes Mittelmaß des Unterhaltenden hinaus. Stil und Sprache sind von dem gleichen Niveau.

Pieritz

Rose Meller, Frau auf der Flucht. Berlin 1931, Universitas. 267 Seiten. Preis 5.— RM.

Eine Frau auf der Flucht vor dem Manne, vor der Liebe, die sie zu vernichten droht, vor sich selbst. Aus der kranken Sphäre einer zerstörenden Leidenschaft versucht sie, sich zur Erde zurückzuretten.

Ein ruheloses Wanderleben auf der Landstraße beginnt; sie hofft, sich mit

jedem Schritte weiter von ihrem Herzen zu entfernen. Schmutz, Hunger, Kälte, Regen, alles Elend und alle Wonne der schutzlosen Kreatur nimmt sie auf sich, allen Zufälligkeiten ihres Wanderlebens gibt sie sich willig und grenzenlos hin. Es ist die gleiche Bereitschaft für Tier, Gras und die Erde unter ihren Füßen wie für jede Liebesbegegnung mit Bettler, Zigeuner oder irgendeinem Ausgestoßenen der Landstraße.

Zweimal versucht sie, zu dem Mann zurückzukehren, aber seine gekränkte Leidenschaft setzt ihrer grenzenlosen Bereitwilligkeit Mißachtung und Feindseligkeit entgegen. Sie hat nun den Mut nicht mehr zur Landstraße und bleibt in der Stadt. In einem Obdachlosenasyl findet sie Aufnahme und tut Fabrikarbeit. Als sie dem Mann zum drittenmal begegnet, ist sie krank und am Ende ihrer Kräfte. In seinem Hause lebt sie die letzten Tage ihres elenden Lebens, vernachlässigt, herabgewürdigt und mißbraucht von dem Manne, dem ihre Bereitschaft qualvoll bis ins Sterben nachgeht.

Wäre dieses Buch besser geschrieben, so könnte es erschüttern, der so quälenden und rettungslosen Gefangenschaft eines Menschen in sich selbst zu begegnen, dem Schicksal einer Frau, die an der Enge ihrer Liebesfähigkeit zugrunde geht. Aber man ist nicht überzeugt von den Notwendigkeiten dieses Lebens. Man wird den Eindruck nicht los von vagen Kompositionen äußerer und innerer Umstände, die unerquicklich und oft peinlich wirken. Zum großen Teil ist die Darstellung flächig, kulissenhaft, daher unwahrscheinlich. Im einzelnen gelingt zuweilen eine plastische Formung, wenn es sich um die Nähe eines Tieres handelt, die Wiedergabe einer Landschaft oder das bunte Muster einer Fieberphantasie. Aber das reicht nicht aus, um das Vorhandensein eines solchen Buches zu rechtfertigen.

Pieritz

Cecily Sidgwick, Töchter ein halbes Dutzend. Berlin 1931, Universitas. 224 Seiten. Preis 3.80 RM.

Es gibt in der nordischen und der englischen Literatur einen guten Unterhaltungsroman, den es m. W. im Deutschen nicht gibt; „Weihnachten im Pastorat zu Nöddebo“ ist ein beliebtes Exemplar dieser Gattung. Kennzeichen: die gute bürgerliche Familie, allerlei Nöte, die sehr bedrohlich sich anlassen, fast bis ans „Tragische“ gehen, aber gut sich lösen. Problematik gibt es nicht. Der traditionsgemäße („Pfarrer von Wakefield“ und früher) feinbürgerliche Erzählstil ist leicht sentimental, stärker aber humoristisch getönt. Dem bürgerlichen Leser tut die Lektüre wohl, weil er sein Milieu und seine Lebensanschauung bis ans Erschütternde gesteigert und doch im heitern Lächeln des Humors bejaht fühlt. — Hier handelt es sich, grob gesagt, darum, sechs Mädchen an den Mann zu bringen: „Sommernachtstraum“ ins Kleinstädtische übersetzt. Man sollte es damit versuchen; auch der anspruchsvolle Leser wird mit Vergnügen dieses kleine, von Haustürpfosten gerahmte Weltbildchen genießen.

Tränckner

*

Aldous Huxley, Kontrapunkt des Lebens. Leipzig 1930, Insel-Verlag. 646 Seiten. Preis geb. 9.50 RM.

Mit dem Seziermesser eines scharfen Intellektes geht Huxley daran, die Zersetzungserscheinungen an dem Körper der heutigen englischen Gesellschaft darzulegen. Auf eine medizinisch-wissenschaftliche Art und mit der ganzen Kälte und Überlegenheit eines guten Chirurgen arbeitet er an seinem

Objekt, dem Kulturkörper dieser englischen Gesellschaft, in dem zugleich der des ganzen heutigen Europa gesehen werden kann. Die Intellektuellen und Künstler, die Ästheten, Snobisten und Pervertierten aller Art dieser Gesellschaft sind durchaus international. Ob Huxley Philip, den Schriftsteller, zeigt, den „intellektuell Zivilisierten", der alles Erleben analysiert, und dem nichts schwer wird außer dem Einfachen und Ursprünglichen; ob er den jungen Spandrell, der die einzige noch erlebbare Sensation in seinem eigenen Tode findet, seine zynischen und obszönen Darlegungen tun läßt. Sie alle sind international: der greisenhafte Lord Edwards, der „sich nicht für Geld interessiert" und sich damit beschäftigt, seinen biologischen Versuchen an asymetrischen Kaulquappen nachzugehen, der fünfte Marquis und sein Bruder in ihren täglichen Meinungsstreiten über Gott, — „zu alt, um über die Liebe zu reden, zu hochgeistig, um über Leute zu klatschen, zu reich, um über Geld zu reden, bleibt ihnen nichts —, nur Gott." Frauen in einer ästhetischen Zurückgezogenheit des Geistes wie Mrs. Bidlake; Elinor, die verzweifelt versucht, ihrem Mann menschliches und nicht nur intellektuelles Leben zu vermitteln; Lucy Tantamount, die „verfeinerte und parfümierte Imitation einer Wilden oder eines Tieres", — „die logische Schlußfolgerung aus Geldbesitz und Mußehaben" . . . Pervertierte aller Art, und, wie Rampion, der Maler, sagt, die alles andere sein wollen, nur keine Menschen. „Nichtmenschlich religiös, nichtmenschlich moralisch, nichtmenschlich intellektuell und wissenschaftlich, unmenschlich habsüchtig, lasterhaft und donjuanesk — unmenschlich bewußte Wesen, selbst in der Liebe." Und sie alle „das Ergebnis des systematisch organisierten, berufsmäßigen Intellektualismus der letzten 200 Jahre . . ."

Konstruktiv schreibt Huxley seinen Roman wie die Partitur zu einer modernen Musik. Er schreibt das Thema Philip, das Thema John Bidlake, Spandrell, Lucy Tantamount, Burlap usw. und bringt diese Themen zusammengespielt wie in einem großen Orchester. Seine Menschen bewegen sich in parallelen, kontrapunktischen Handlungen. Daher entbehrt der Roman auch jeden Mittelpunktes irgendwelcher Art, ohne jedoch zu zerfallen. Die Atmosphäre, die sich anderswo vielleicht um einen Menschen schließt, wird hier geschaffen durch den Zusammenklang vieler — Theorien. Die Personen in Huxleys Roman charakterisieren sich gewissermaßen selbständig durch das, was sie reden, durch die Entwicklung ihrer Theorien, die aus „verstandesmäßig verarbeiteten Gefühlen, Trieben und Anlagen der Seele" resultieren. Ein „Roman der Ideen", — eine intellektuelle Angelegenheit.

Die Lektüre dieses Buches ist Gift und Gegengift zugleich. Huxley schreibt außerordentlich gewandt. Er ist geistreich bis zur Grenze des geistigen Taschenspielertums. Er hat Ironie und Selbstironie. Und schließlich ist er eine Warnung, indem er seine Theorien am eigenen Beispiel beweist.

Zur Anschaffung kommt dieser Roman, der in seiner künstlerischen Struktur geschlossener ist als Huxleys „Parallelen der Liebe" („Hefte" XIV. Bd. 1930, S. 215), in Betracht für Großstadtbüchereien als zeitgeschichtlicher Roman der englischen Gesellschaft und darüber hinaus als Ergänzung und Erweiterung des Gesellschaftsromanes unserer Zeit überhaupt.

Pieritz

Jugendschriften-Neuerscheinungen 1931

Eine Überschau über die diesjährige Jugendschriftenproduktion bringt uns zu zwei erfreulichen Feststellungen. Die durch die wirtschaftliche Lage bedingte Einschränkung hat die Verlage nicht nur zu einer zahlenmäßigen Verringerung, sondern auch zu einer bewußteren, planmäßigeren Auswahl geführt, als man es bisher gewohnt war. Das bringt eine gewisse qualitative Einheitlichkeit mit sich. Man ist erstaunt und erfreut, unter den neuen Jugendschriften nur eine verhältnismäßig geringe Zahl ganz unbrauchbarer Bücher zu finden. — Die zweite Feststellung ist die, daß die jahrelangen theoretischen Erörterungen über die Auswahlgrundsätze der Jugendschrift und die durch die Psychologie vermittelten Einsichten heute in der Produktion nicht nur in Versuchen, sondern hier und da bereits in durchaus wohlgelungenen Formen ihren Ausdruck gefunden haben. Diese Tatsachen bedürfen, so bekannt sie vielleicht zu sein scheinen, deshalb einer Erwähnung, weil sie die Notwendigkeit des Austausches zwischen Verleger, Pädagogen und Fachstellen, die Weiterführung und Fruchtbarmachung theoretischer Erörterungen durch die Verwirklichung in der Praxis erneut und dringlich aufweisen. Die Jugendschriftenproduktion ist, wie es scheint, das erste Stück des Weges gegangen, der vielleicht einmal zu einer richtig verstandenen geistigen Planwirtschaft hinführt. Es wird nicht zuletzt Aufgabe des Büchereiwesens sein, diesen Weg auf diesen und anderen Gebieten durch Mitarbeit zu fördern. Die nachstehend besprochenen Bücher sind nur eine kleine Auslese, die sich im wesentlichen auf Erlebnisbücher beschränkt. Es ist beabsichtigt, diese Auswahl in weiteren Beiträgen zu ergänzen und auf andere Alters- und Sachgruppen (Sachbücher, billige Sammlungen) zu erweitern. Vergleiche dazu auch die vorjährige Übersicht im XIV. Band (1930) der „Hefte“ S. 395ff.

Gabriel Scott, Jonas sorgt für Drei. Eine Jungensgeschichte. Köln 1931, Schaffstein. 159 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Mit der gleichen anspruchslosen Erzählkunst, mit dem sicheren Blick für die seelische Situation des Knabenalters, mit der uns Scott in der „Kleinen Terz“[1] überraschte, begegnet er uns hier in der Schilderung der Jugend des Fischerknaben Jonas, der aus Freuden und Abenteuern seiner Knabenzeit in die Pflichten und Aufgaben hineinwächst, die Leben und Umwelt stellen. Auch hier wieder Urwüchsigkeit, Gesundheit und köstlicher Humor, auch hier wieder das schlichte, unsentimentale Wachstum eines jungen Menschen. Den Zwölf- bis Dreizehnjährigen wird das Buch in ihrer ersten Auseinandersetzung mit dem Leben willkommen sein. Sie werden es wegen seines lustigen und zugleich spannenden Stoffes begeistert aufnehmen. Ein Buch, das die Aufgaben, die sich der Verlag Schaffstein in der Reihe seiner Lebensgestaltungsbücher gestellt hat, wohl zu erfüllen vermag.

Für alle Schüler- und Jugendbüchereien, aber auch für einfache Leser, besonders ländlicher Volksbüchereien geeignet.

Torry Gredsted, Paw der Indianerjunge. Köln 1931, Schaffstein. 215 Seiten. Preis geb. 5.— RM.

Ein dramatischer Stoff — das Schicksal eines Urwaldjungen in einer ihm zutiefst fremden, zivilisierten Umwelt — findet in diesem, aus dem Dänischen übersetzten Buch eine ebenso kraftvolle wie fesselnde Darstellung. Aus der Wildnis tropischer Urwälder in die lieblose Pflege dänischer Pflegeeltern ge-

[1] Schaffstein 1930, 192 Seiten. Preis 3.30 RM. „Hefte“ XIV. Bd. 1930, S. 395.

bracht, durch Unverständnis und Härte seiner Umwelt völlig vereinsamt, spielt sich das erschütternde Dasein dieses kleinen Wilden ab, der seine Prägung nur von der Natur und den starken Trieben eines abenteuerlichen Blutes erhält. Eine Handlung voll stärkster Spannungen wird mit bester psychologischer Einfühlung und dramatischer Lebendigkeit geschildert. In der Wildheit dieses Urwaldsohnes, dem nur die Tiere Lehrmeister sind, dessen Unberührtheit und Unmittelbarkeit des Erlebens, dessen primitive, von den Gesetzen menschlicher Gesellschaft noch unbeeinflußte Auffassung des Daseins uns wie ein Wunder berührt, ist nichts von Reflexion und Problematik. Hier spricht die Fülle eines noch ungebrochenen Lebens. Der Lesende erlebt es wie eine Erlösung, wenn Paw, unter den Menschen ein gehetztes, gepeinigtes Tier, wieder in den Urwäldern seiner Heimat untertaucht.

Das Buch ist durch die anspruchslose Form, durch die Bewegtheit seiner Handlung besonders als Übergangsbuch zur Erwachsenenliteratur für Jugendliche von vierzehn Jahren an geeignet, kann aber darüber hinaus für alle Kreise der Leserschaft warm empfohlen werden.

„*Die Bücherei der Lebensalter*"

Joseph M. Velter, Wölfe, Bären und Banditen. Drei Jahre in sibirischer Wildnis. 156 Seiten mit Bilderanhang. Preis 2.90 RM.

Joseph M. Velter, Australien kreuz und quer. Fahrten durch Busch und Wüste. 183 Seiten mit Bilderanhang. Preis 2.90 RM.

A. Koschenikow, Jewan der Lappe, den die Leute das Lied nannten. 171 Seiten mit Bilderanhang. Preis 3.90 RM.

Werner Heinen, Der braune Tod. Der Roman eines Wiesels. 236 Seiten mit Bilderanhang. Preis 3.90 RM.

Alle erschienen im Verlag J. P. Bachem, Köln 1931.

Leo Weismantel, der Leiter der „Schule der Volkschaft", hat bei seinen Bemühungen um einen organischen, von der geistigen Existenz der jeweiligen Lebensalter bestimmten Aufbau eines neuen Schul- und Bildungssystems auch das Kinder- und Jugendbuch in seinen Arbeitsbereich einbezogen. Von der Überzeugung ausgehend, daß die Bildungsmittel für das Kind und den Jugendlichen in den meisten Fällen nicht dem biologischen Ablauf der geistigen Kräfte entsprechen und darum diese Kräfte weder entfalten noch zur Reife führen können, versucht er entsprechend seinen Forschungen und Arbeiten auf anderen Gebieten (z. B. Bild- und Sprachgestaltung) auch die Grundlagen einer neuen „Lebensalterliteratur" zu gewinnen, die in einer organischen Verbindung zu den geistigen Welten des Kindes und Jugendlichen steht. Seine Bemühungen beschränken sich jedoch nicht auf die theoretische Erarbeitung dieser Grundlagen; er hat begonnen, die Produktion für diese biologisch unterbauten Forderungen zu interessieren und Beispiele für das von ihm geforderte Kinder- und Jugendbuch zu schaffen. Im Rahmen einer Bücherei der Lebensalter wurde im Verlag Bachem eine Reihe „Länder, Abenteuer, Helden" begonnen, deren erste vier Bände nun vorliegen.

Band 1 dieser Reihe — Velter: Wölfe, Bären und Banditen —, führt nach Sibirien. Der Verfasser schildert seine Fahrten durch die Urwälder und Sümpfe Sibiriens zum Baikalsee, der Lena entlang bis zur transsibirischen

Eisenbahn. „Als wohldurchdachte Expedition", sagt er im Vorwort, „hat sie begonnen, zu einer abenteuerlichen Landstreicherfahrt ist sie geworden, zu einem Jäger-, Fischer- und Stromererlebnis inmitten einer unfaßlich urmenschenhaft einfachen und doch immer wieder herrlichen und reichen Welt." Das ist das Besondere dieses Buches, daß hinter abenteuerlichsten Geschehnissen, bitterster Not durch Kälte, Hunger, Verfolgung durch Wölfe und Räuber die Größe und Einsamkeit der sibirischen Landschaft im Jahreslauf lebendig und unvergeßlich entsteht und sich einprägt. Ein Buch ohne jede nachträgliche Übersteigerung und ohne falsche Romantik, in einer äußerst lebendigen und gesteigerten Sprache. Es müßte in jeder Volks- und Jugendbücherei seinen Platz haben. Für Jugendliche von etwa vierzehn Jahren an.

Die kühne Durchquerung Australiens durch zwei junge Deutsche schildert Velter in dem dritten Bande der oben erwähnten Reihe „Australien kreuz und quer". Begierig, Abenteuer zu erleben, angelockt von dem fremden, unbekannten Land, trifft diese jungen Menschen eine Fülle härtester Enttäuschungen, Not und Elend. Im Kampf mit einer unsäglich grausamen Natur weiß Velter auch hier ein seltsames, fremdes Land und seine gefahrvolle Schönheit im Leser zum eigenen Erlebnis werden zu lassen. Die Darstellung entspricht der Wahrheit und der Abenteuerlichkeit der Erlebnisse. Der beiden Büchern beigegebene Bildanhang gut ausgewählter Photographien, eine neue, von der üblichen Form der geographischen Karten abweichende bildhafte und kindertümliche Karte des Landes kennzeichnen auch äußerlich die Richtung dieser Jugendschriftenreihe.

Der vierte Band der Reihe Koschenikow: Jewan der Lappe, den die Leute das Lied nannten, ist eine veränderte Übersetzung aus dem Russischen (Koschenikow, Der Mensch und das Lied). Die tiefe Naturverbundenheit der Menschen in der unendlichen Weite der Tundren Lapplands, seiner weißen Seen, seiner Mitternachtssonne, seiner traurig herben Schönheit, das ist der Rahmen, in dem der zwölfjährige Lappenjunge Jewan seine vielfältigen Schicksale erlebt. Der Krieg entreißt ihn seinem Vater. Er wird wie viele seiner Landsleute gezwungen, mit seinen Renntieren an dem Bau der Murmanbahn mitzuarbeiten, erkrankt und wird Renntierhirt. Mit einer jungen Russin fährt er zur Wolga, aber die Sehnsucht nach dem weichen Polarlicht seiner Heimat, nach der grenzenlosen Tundra und nach seinen Renntierherden treibt ihn zurück und läßt ihn zum Sänger und Dichter seines Landes und Volkes werden. Der Stimmungsgehalt seiner Lieder, dieser schlichten Lobgesänge auf Lappland, ist unendlich fein und zart, Dichtung in ihrer reinsten und schlichtesten Form. Diese Lieder sind nicht gemacht, sie sind einfach da, gewachsen und erinnern in ihrer anspruchslosen Schönheit an alte russische Volkslieder. Die gleiche Unmittelbarkeit des Erlebens, die gleiche schwere Erdhaftigkeit, die gleiche Fähigkeit zur Trauer liegt darin. Die Übersetzung hat diesen Stimmungsgehalt erstaunlich gut wiedergegeben. Ich halte das Buch von Koschenikow wohl für das beste der diesjährigen Neuerscheinungen, die für Jugendliche geeignet sind.

Für Jugendliche, Knaben und Mädchen, aller Kreise von etwa vierzehn Jahren an und für alle Büchereien.

Zu spannenden Abenteuern verdichten sich die alltäglichen Erlebnisse des kleinen, schlanken Wiesels Tick, das in der Heide sein wildes Räuberdasein lebt (Der braune Tod). Heinen hat nicht nur eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe, er versteht es, ähnlich wie Fleuron in seinen besten Büchern, auch das nie Beobachtete und Unbeobachtbare aus seiner Vertrautheit mit der Tierseele wahr und treffend darzustellen. Der Reiz seines Buches liegt

nicht zuletzt darin, daß er auch den alltäglichen Erlebnissen des Tieres eine Einzigartigkeit zu geben vermag und das Einzeltier in seine Umwelt hineinstellt. So stark auch das heldische Dasein Ticks im Mittelpunkt steht, ebenso lebendig wird die Schönheit der Heide, Leben und Lieben, Not und Tod ihrer Tierwelt. Daß Heinen auf jede Vermenschlichung des Tieres verzichtet, zeigt seine erstaunlich große Möglichkeit der Einfühlung in die Tierseele und sein gutes darstellerisches Können.

Ein Tierbuch, das über die üblichen Tiergeschichten hinausragt. Geeignet für Jugendliche von etwa vierzehn Jahren an und für alle Tiergeschichtenleser unter den Erwachsenen.

Neue Indianerbücher

Fritz Steuben, Der fliegende Pfeil. Eine Erzählung aus dem Leben Tecumsehs, alten Quellen nacherzählt. Stuttgart 1930, Franckh. 159 Seiten mit Abb. u. 10 Tafeln. Preis geb. 4.80 RM.

Fritz Steuben, Der rote Sturm. Eine Erzählung aus dem ersten Indianerkriege um den Ohio. (Fortsetzung.) Ebenda 1931. 173 Seiten. Preis 4.80 RM.

Um es vorwegzunehmen: die Indianerliteratur hat durch diese beiden Bücher von Fritz Steuben eine erfreuliche Bereicherung erfahren. Steuben hat die Fähigkeit, geschichtliche Ereignisse fesselnd darzustellen, er vereint die Kunst sachlicher Berichterstattung mit starken schriftstellerischen Fähigkeiten. Auf Grund historischer Quellen und unter Ausnutzung volkskundlichen Materials schildert er in den beiden Büchern die Unterjochung der roten Rasse durch die weißen Eroberer um 1770. Die Indianer erstehen vor dem Leser als ein tapferes, sittlich hochstehendes Volk von nicht geringer Kultur, das durch die brutalen Besitzgelüste der Weißen zur verzweifelten Gegenwehr getrieben wird. Erschütternd sind der Mut und die Heimatliebe der Indianer, erschütternd aber vor allem ihr verzweifelter Kampf um ihre Erde gegen die Waffen der Zivilisation, gegen die Heuchelei und die Brutalität der weißen Kolonisten. Die geschichtlichen, außerordentlich plastisch dargestellten Führer dieser tragischem Untergang geweihten Rasse sind in ihrer Geschlossenheit und Geradheit äußerst sympathische Gestalten. Aber sie sind nicht, wie man es aus der älteren zahlreichen Indianerliteratur gewohnt war, Teufel oder Unschuldslämmer, schwarz oder weiß; ihre Charaktere sind geschichtlich treu wiedergegeben mit ihren Vorzügen und Schwächen. Die einzelnen Episoden der ebenso schauerlichen wie großartigen Indianerkämpfe um den Ohio sind ungemein spannend. An einzelnen Stellen wie z. B. in der Waldschlacht am Kanawha steigern sie sich zu dramatischer Höhe. Die Anschaulichkeit der dargestellten Ereignisse wird wesentlich gefördert durch die zahlreichen ethnographischen Bildertafeln, Strichzeichnungen indianischer Gebrauchsgegenstände, Karten und Gefechtsskizzen, die beiden Büchern beigegeben sind, und durch eine einfache, sachlich klare Sprache. Die bis ins einzelne gehenden Schilderungen der Lebensgewohnheiten und der abenteuerlichen Geschehnisse werden den Wissensdurst der Knaben wirklich befriedigen können; sie werden nicht nur eine gute Vorstellung davon gewinnen, wie die Indianer wirklich waren, wohnten, lebten und kämpften, sie werden sich für das edle Volk der Indianer, für seine einfachen Sitten und für seinen heroischen Kampf begeistern und für eine Welt Verständnis finden, deren Untergang, wie Steuben sagt, in keiner Weise notwendig war.

Zwei gute Bücher schon für Knaben von etwa zwölf Jahren an — nicht zuletzt auch ein positiver Weg zur endgültigen Überwindung Karl Mayscher Indianerromantik.

Kriegsbücher

Fritz Steuben, Emir Dynamit. Bilder aus dem Leben des Obersten Lawrence. Mit 8 Kunstdrucktafeln und mehreren Kartenskizzen. Stuttgart 1931, Franckh. 157 Seiten. Preis geb. 4.20 RM.

Dieses Buch von Steuben, dem die englische Biographie „Lawrence and the Arabs“ von Robert Graves-Ranke zugrunde liegt, ist eine fesselnde Darstellung des Araberaufstandes 1918, der zum Zusammenbruch der türkischen Palästinafront führte. Der Führer dieses Aufstandes, Oberst Lawrence, als „Emir Dynamit“ bekannt, ein ebenso zäher, zielstrebiger Organisator wie eine menschlich sympathische Persönlichkeit, steht im Mittelpunkt der geschilderten tatsächlichen Ereignisse. Seinen beharrlichen Bemühungen, seiner geschickten Führernatur gelingt es, die Araber zu einer Aktion für die Freiheit Arabiens, die Eroberung von Damaskus und die Unterwerfung der türkischen Truppen zusammenzuschließen. Ungünstige Landesverhältnisse, Hunger und Durst, plündernde Beduinenhorden statt einer disziplinierten Armee steigern die Leistung dieses Mannes zu fast heroischer Größe. Nachdem sein Ziel erreicht ist, taucht er wieder unter als ein Anonymer ohne jeden Anspruch, belastet mit der bitteren Erkenntnis, daß die Alliierten die Araber betrogen, daß es ihm nicht gelungen ist, Arabien den Arabern zurückzugeben, daß er selbst und seine Tat nicht mehr als ein politischer Schachzug der Engländer zur Erreichung ihres Zieles — Aufrollung der türkischen Front in Palästina — bleiben sollte.

Diese Biographie ist also ein Kriegsbuch der gegnerischen Seite in der Form eines lebendigen, aber ganz sachlichen Tatsachenberichtes. Das Schwergewicht liegt in dem Charakterbild, das Steuben aufrollt, aber daneben weiß er interessante Einblicke in politische Zusammenhänge zu geben. Obwohl die Art der Darstellung für den jugendlichen Leser bewußt einfach gewählt ist, setzt die Lektüre doch eine gewisse Kenntnis der Vorgänge auf dem türkischen Kriegsschauplatz voraus und dürfte deshalb Jugendlichen unter fünfzehn bis sechzehn Jahren kaum verständlich sein. Um zu weitgehende Schilderungen von Einzelheiten aus dem arabischen Feldzug zu vermeiden, stellt Steuben am Kopfe jedes Kapitels in gedrängter Form die geschichtlichen Tatsachen kurz zusammen und entwirft dann, stets unter Wahrung der wirklichen Sachverhalte, äußerst spannende, manchmal fast dramatische Bilder der abenteuerlichen Geschehnisse.

Die am Schluß beigefügte Biographie des Obersten Lawrence „Vom Schuljungen zum Gelehrten — vom Obersten Lawrence zum Flieger Shaw“ ergänzt wohl recht gut das Charakterbild des Titelhelden, beeinträchtigt aber die Geschlossenheit der Erzählung.

Das Buch wird auch für die erwachsenen Abenteuerleser seine Bedeutung haben.

Rudolf Frank und Georg Lichey, Der Schädel des Negerhäuptlings Makaua. Ein Kriegsroman für die junge Generation. Potsdam 1931, Müller & Kiepenheuer. 234 Seiten. Preis 2.85 RM.

Trotz der großen Anzahl von Kriegsbüchern gibt es bis heute kaum ein einziges, das die Geschehnisse und Schicksale des Krieges in einer dem

Jugendlichen erlebbaren Form darstellt, ohne dabei die wirklichen Tatsachen zu beschönigen oder zu übersteigern. Die große Zahl der Kriegsromane geht mit ihrer zu krassen Darstellung der Greuel des Krieges oder mit einer dem Jugendlichen fremden, reflektierenden Haltung über das seelische Fassungsvermögen des Jugendlichen hinaus, während die Versuche besonderer Kriegsbücher für Jugendliche fast alle in den Fehler verfallen, die Abenteuerlichkeit der Kriegsereignisse allzu stark zu betonen, und damit das eigentliche Erlebnis des Krieges in seiner Totalität gefährlich verkürzen. Das vorliegende Buch von Frank und Lichey weiß diese beiden Mängel recht geschickt zu vermeiden und das Interesse, das der Jugendliche den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit entgegenbringt, gut zu befriedigen.

Ein vierzehnjähriger polnischer Dorfjunge, der in einem von den deutschen Truppen eingenommenen Dorfe als Einziger zurückbleibt, wird durch seine Unerschrockenheit und Hilfsbereitschaft zum unentbehrlichen Freund einer Fußartillerie-Abteilung, nimmt an ihren Kämpfen im Osten und Westen teil und erfährt mit ihnen und an ihnen Schrecken und Heldentum des Krieges. Aber im Tiefsten steht dieser Vierzehnjährige dem ganzen grausigen Geschehen fassungslos und ohne Verständnis gegenüber. Er findet seinen Sinn nicht. Das ist auch der Grund, weshalb er sich einer Ehrung, die ihn zum deutschen Soldaten machen will, durch Flucht entzieht und trotz eifrigen Nachforschens nicht mehr gesehen wird.

Die Darstellung dieser Erlebnisse ist, wenn auch nicht gleichmäßig in den einzelnen Szenen, im allgemeinen spannend und prägnant. Milieu und Ton der Frontsoldaten sind gut getroffen, nur an einigen wenigen Stellen muten Sprache und Gebaren der Soldaten in der Wiedergabe etwas literarisch an und büßen dadurch an Lebendigkeit ein. Überhaupt ist im ganzen Buch eine gewisse Ungleichheit im darstellerischen Können und in der psychologischen Erfassung der einzelnen Charaktere spürbar. Neben außerordentlich plastischen Szenen, wie z. B. die, in der der kleine Jan die Abteilung vor dem grausigen Versinken im Sumpf rettet, stehen andere (z. B. die Urlaubsgeschichte in Plauen), die darstellerisch in keiner Weise befriedigen. Im ganzen sind die Geschehnisse an der polnisch-russischen Front lebendiger, anschaulicher als die an der Westfront geschildert. Auch der mythische Schädel eines Negerhäuptlings — als Symbol und warnendes Gleichnis der Unvernunft und Ruchlosigkeit eines Krieges —, der dem Buche den Titel gibt, ist nicht so mit dem Stoff verwoben, daß er mehr bedeutete als eine etwas blasse und äußerliche Symbolik, die man als hineinkonstruiert empfinden kann.

Trotz dieser Mängel ist das Buch von Frank-Lichey zu begrüßen, weil es mit Klarheit und Folgerichtigkeit den Krieg als Erlebnis eines Vierzehnjährigen darzustellen vermag und in der Erfassung dieses polnischen Jungen, seiner tapferen menschlichen Haltung und, doch im Tiefsten, seiner Ratlosigkeit dem Schicksal „Krieg“ gegenüber befriedigt. Die Haltung des Buches ist eine bewußt pazifistische. So überzeugend diese Haltung auch aus dem Erlebnis des Vierzehnjährigen herauswächst, in einigen — von allzu tendenziösen Überlegungen diktierten — Äußerungen der Soldaten, wird sie als einseitig und einer anderen Betrachtungsweise nicht gerecht werdend, empfunden werden. Sehr geschickt ist die Form, in der sachliche Erklärungen etwa über kriegerische Gegenstände und Maßnahmen der Kriegsführung in die Handlung eingefügt sind.

Für Knaben von etwa dreizehn Jahren an, aber auch für einfache Leser, besonders ländlicher Büchereien.

Christel Göbbels

Schriften zur Siedlungsfrage

(Institut)

Die nachstehende Zusammenstellung von Schriften zur Siedlungsfrage verdankt ihr Entstehen einem praktischen Bedürfnis. Angesichts der Tatsache, daß infolge staatlicher und kommunaler Maßnahmen sowie privater Initiative verschiedener Bünde die Siedlungsfrage in der Öffentlichkeit großes Interesse fand, entstand am Schalter der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig der Wunsch, ein Hilfsmittel in die Hand zu bekommen, um die vielen Anfragen nach Literatur zur Siedlungsfrage befriedigend beantworten zu können.

Es war nun sofort klar, daß die im Bestand vorhandenen Bücher nicht ausreichten, ja daß viele von ihnen in diesem Zeitpunkt wenig Bedeutung haben dürften. Die Fragestellung ist heute grundsätzlich anders als in den letzten zwölf Jahren. Wenn heute von Siedlung gesprochen und geschrieben wird, wenn heute Leser nach Schriften zu dieser Frage verlangen, so sind fast ausschließlich die Stadtrandsiedlungen gemeint, ausgesprochene Primitivsiedlungen für Erwerbslose und Kurzarbeiter. Bauart, Ausstattung, Flächengröße ist anders als bei den Siedlungen der vorhergegangenen Periode; die gesetzlichen Bestimmungen sind wesentlich geändert. Dem Siedlungslustigen — aber auch demjenigen, der sich aus politischen oder sozialen Gründen unterrichten will — nützen daher zunächst die vorhandenen Bücher nichts; im Gegenteil, sie können sogar gefährlich wirken, weil sie ihm ein zu günstiges Bild von der ganzen Frage geben.

Es mußte daher nach Schriften gesucht werden, die sich ganz speziell mit dieser Frage der Primitivsiedlung beschäftigen. Es zeigte sich, daß, abgesehen von dem Buch von Elshoff, das sich mehr grundsätzlich mit der Frage befaßt, es Bücher noch gar nicht gibt. Wir haben daher wichtige Zeitschriftenaufsätze und Sonderhefte an die Spitze gestellt, die sowohl über die gesetzlichen Bestimmungen als auch über bautechnische Fragen unterrichten, die zum Teil auch Kritik üben, im ganzen aber bestrebt sind, durch Klärung der Sache selbst förderlich zu sein.

Der Siedler soll in hohem Maße beim Bau des Hauses, bei der Anlage des gärtnerischen oder landwirtschaftlichen Betriebes selbst mitarbeiten. Daher war es wichtig, Schriften aufzuführen, die ihm dabei behilflich sein können. Aber auch hier ist zu bedenken — das gilt vor allem für die Bücher über Gartenbau und Kleintierzucht —, daß dem Siedler kaum bares Geld zur Verfügung steht, daß er nur ganz einfache Geräte anschaffen kann. Viele unserer Gartenbücher gehen davon aus, daß die Benutzer dieser Bücher die nötigen Geldmittel haben, um auch nach der ästhetischen Seite hin ihren Garten anlegen und bearbeiten zu können. Sie rechnen dabei mit normalen Zeiten und mit Menschen, die Gartenarbeit vorwiegend aus Liebhaberei betreiben. Demgegenüber ist es unser Bestreben gewesen, in der Zusammenstellung solche Bücher nicht aufzunehmen, sondern nur Bücher, die den heutigen Siedlern, die schnell zum Ertrag kommen müssen, wirklich helfen. Von diesem Gesichtspunkt haben auch einige ältere Schriften, wie z. B. die von Migge, wieder Bedeutung bekommen.

Aus zweierlei Gründen sind die wichtigsten Schriften zur Frage der ländlichen Siedlung aufgeführt. Einmal weil die meisten dieser Bücher viel praktische Vorschläge und Anregungen geben, die auch für Siedler im oben

bezeichneten Sinne Bedeutung haben, da doch auch diese ihr Siedlungsland gärtnerisch oder landwirtschaftlich bearbeiten müssen; auch einige der gesetzlichen Vorschriften gelten für beide Siedlungsarten. Zum andern sind die Bücher zur ländlichen Siedlung in einer wohl überlegten Auswahl mit verzeichnet worden, weil viele von denen, die selbst siedeln oder siedeln wollen, und vor allem die rein theoretisch Interessierten, das Bedürfnis verspüren, sich nicht nur über die aktuelle Frage der Primitiv-Siedlung zu unterrichten, sondern über die Siedlungsfrage im ganzen, wobei der ländlichen Siedlung — nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Ostfragen — besondere Bedeutung zukommt. Hier sind die wichtigsten Sammelwerke, die amtlichen Veröffentlichungen des preußischen Landwirtschaftsministers selbst und des sozialistischen Staatssekretärs Krüger, Bücher aus rein agrarischen (Ponfick, Landwehr), aus evangelischen und katholischen Kreisen (Seyferth und Mayer) aufgeführt.

Aus denselben Gedankengängen heraus sind dann im Schlußkapitel einige Bücher grundsätzlicher Art zusammengestellt, die sich mit der Bedeutung der Siedlungsfrage für die Nation befassen. Die bekannte Tatsache, daß die „Raum"-frage im politischen Programm der rechts gerichteten Gruppen eine besondere Rolle spielt, daß auch Fragen wie die des Arbeitsdienstes mit hineingehören, bringt es mit sich, daß es zum Thema eigentlich nur Schriften aus diesem politischen Lager gibt.

Umsiedlung, Stadtrandsiedlung, Erwerbslosensiedlung

Die finanzielle Notlage und die große Arbeitslosigkeit haben gesetzliche Maßnahmen zur Errichtung primitiver Erwerbslosensiedlungen am Stadtrand bewirkt. Außer dem Buch von Elshoff, das grundsätzlich diese Frage behandelt, gibt es noch keine Bücher zu diesem Thema. Daher wird hier auf wichtige Zeitschriftenbeiträge verwiesen.

Friedrich Elshoff, Das Umsiedlungsproblem. Berlin 1931, R. Hobbing. 120 Seiten. Preis 4.80 RM.

Goerdeler, Städte und Siedlung. In: Der Städtetag. Mitteilungen des Deutschen Städtetages. Jahrgang 25. 1931. Heft 12. Berlin, C. Heymann. Preis 1.50 RM.

Die nachfolgenden Beiträge bringen viele ausgearbeitete Pläne sowie Mitteilungen über Gesetzesbestimmungen, Finanzierung usw.

Wolf, Die Erwerbslosen-Hauptsiedlung. Vorschlag Leipzig. In: Deutsche Bauzeitung. Jahrgang 1931. Heft 85/86. Berlin, Deutsche Bauzeitung.

Die Erwerbslosensiedlung. Sonderheft der Deutschen Bauzeitung. Mit vielen Abbildungen. Jahrgang 1931. Heft 97/98. Berlin, Deutsche Bauzeitung.

Erwerbslosensiedlung. Sonderheft der Bauwelt. Mit vielen Abbildungen. Jahrgang 1931. Heft 44. Berlin, Ullstein. Preis 1.— RM.

Baumarkt. Jahrgang 1931. Enthält von Heft 40 ab regelmäßige Berichte über die „Umsiedlung von Erwerbslosen". Leipzig, Baumarkt. Einzelheft —.40 RM.

Auch für die neue Form der Erwerbslosensiedlung sind oft Gesetze und Verordnungen noch maßgebend, die in den auf Seite 459 aufgeführten Schriften von Herbert, Seger und Ponfick angegeben sind.

Wichtig zur Beurteilung der Frage, ob und wieweit eine Erwerbslosensiedlung möglich ist, sind die Erfahrungen, die man an verschiedenen Orten schon gemacht hat.

Die Arbeitsschicksale der Inhaber von Eigenheimen in den Jahren 1929/30 in Ostpreußen. Nach einer Erhebung des Landesarbeitsamtes Ostpreußen 1931. 77 S. und 18 Tafeln. Preis 1.—RM.

O. Bardubitzki, Die Versuchssiedlung Krzanowitz. Berlin 1931, Beuth-Verlag. 137 Seiten mit Abbildungen. Preis 12.50 RM.

Erich Heinicke, Die Flachbauwohnung für das Existenzminimum. Mit Abbildungen. Berlin 1931, Ullstein. 48 Seiten. Preis 4.50 RM.

Die beiden ersten der nachfolgenden Bücher haben direkt mit Siedlungsfragen nichts zu tun; sie sind hier erwähnt, weil sie technische Fragen des Bauens behandeln, die den Siedler interessieren. Benzinger unterrichtet daneben auch über die Bausparkassen. Die beiden letzten Bücher geben praktische Ratschläge für den Siedler, der selbst am Bau seines Hauses mitarbeitet.

Albert Benzinger, Neu-Orientierung. Baufinanzwirtschaft; Volks-Sparbewegung; Bau- und Eigenheimkultur. Mit 105 Abbildungen. Stuttgart 1931, Industrie-Verlags- u. Druckerei-Gesellschaft. 148 Seiten. Preis 4.50 RM.

Marcel Halfon, Das Wochenendhaus. Mit vielen Abbildungen. Wien 1929, Mich. Winkler. 176 Seiten. Preis 3.— RM.

Bauarbeiten des Kleinsiedlers. Praktischer Leitfaden. Mit vielen Abbildungen. Leipzig 1922, Hachmeister & Thal. 355 Seiten. Preis geb. 4.80 RM.

Alwin Seifert, Vom Gartenzaun zur Gartenlaube. Holzarbeiten für den Gartenfreund. Berlin 1931, Trowitzsch & Sohn. 72 Seiten. Preis 3.— RM.

Praktische Anleitung zur Anlage und Ausgestaltung eines Siedlungsbetriebes wollen die nachfolgenden Bücher geben.

Leberecht Migge, Jedermann Selbstversorger. Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau. Jena 1918, E. Diederichs. 45 Seiten. Preis 1.50 RM.

Richard Dahlinger, Der Kleingärtner als Selbstversorger. Ein praktischer Ratgeber. 30. Tsd. Leipzig 1922, Hesse & Becker. 152 Seiten. Preis 1.20 RM.

Georg Thieme, Die ertragreiche Bewirtschaftung kleiner Gärten. Karlsruhe, Braun. 54 Seiten. Vergriffen.

Max Hesdörffer, Der Kleingarten. Seine Anlage, Einteilung und Bewirtschaftung. Berlin 1928, P. Parey. 72 Seiten. Preis —.80 RM.

Johannes Böttner, Gartenbuch für Anfänger. Berlin 1930, Trowitzsch & Sohn. 572 Seiten. Preis geb. 10.— RM.

Adolf Grabe, Der praktische Kleingärtner. Wiesbaden 1930, Bechtold & Co. 173 Seiten. Preis 4.50 RM.

Fritz Withum, Kleingärtners Taschenbuch mit einigen Winken für Kleintierzucht. Karlsruhe 1925, Braun. 59 Seiten. Preis —.80 RM.

Ländliche Siedlung

Zwischen ländlicher Siedlung und Stadtrandsiedlung bestehen grundsätzlich und praktisch große Verschiedenheiten. Trotzdem aber wird der Erwerbslosensiedler aus Büchern zur ländlichen Siedlung, der ländliche Siedler aus Schriften zur Erwerbslosensiedlung manches Wichtige erfahren können.

Ländliche Siedlung wurde — vor allem im Osten — auch schon vor dem Kriege vom Staat planmäßig betrieben und nach dem Kriege in etwas veränderter Form fortgeführt. Die nachfolgenden Schriften aus amtlichen Kreisen unterrichten über Verlauf und Stand dieser Arbeit.

Die deutsche ländliche Siedlung. Formen, Ziele, Aufgaben. Herausgegeben vom Preußischen Minister für Landwirtschaft. Berlin 1930, P. Parey. 102 Seiten. Preis 3.50 RM.

Das ländliche Siedlungswesen nach dem Kriege. Verhandlungen und Berichte des Unterausschusses für Landwirtschaft. Berlin 1930, Mittler & Sohn. 221 Seiten. Preis 12.40 RM.

Hans Krüger, Landwirtschaft und Siedlung im heutigen Staat. Berlin 1931, Gersbach & Sohn. 64 Seiten. Preis 1.50 RM. (Du und der Staat.)

Nicht nur vom Wirtschaftlichen her, sondern durchaus auch aus volkspolitischen Gesichtspunkten wird die Bedeutung ländlicher Siedlung gewürdigt. Beide Schriften bringen daneben viele praktische Hinweise.

Beiträge zur ländlichen Siedlung. Herausgegeben von Paul Seyferth. Mit Abbildungen. Berlin 1928, Wichern-Verlag. 84 Seiten. Preis 2.50 RM.

J. Mayer, Die bäuerliche Siedlung. Mit Abbildungen. Freiburg o. J., Caritas-Verlag. 71 Seiten. Preis 1.— RM.

Die besondere Bedeutung der Siedlungsfrage für den deutschen Osten ist in fast allen vorher aufgeführten Schriften zur ländlichen Siedlung herausgestellt. Die nachfolgenden befassen sich mit der Ostfrage im besonderen und behandeln dabei auch ausführlich die Siedlungsfrage.

Deutschlands Ostnot. Von einem ungenannten Verfasser. Berlin 1930, Reimar Hobbing. 79 Seiten. Preis 2.40 RM.

August Dresbach, Vom deutschen Osten und seiner Landwirtschaft. Köln 1929, M. Du Mont-Schauberg. 72 Seiten. Preis 1.— RM.

Johannes Schauff, Die West-Ost-Siedlung in den Jahren 1927—30. Berlin 1931, Deutsche Landbuchhandlung. 39 Seiten. Preis —.50 RM.

Über Fragen der Praxis — Gesetzgebung, Finanzierung, Organisationen, Verkehr mit den Behörden — unterrichten folgende Bücher.

Walter Herbert, Ratgeber für städtisches und ländliches Siedlungswesen. Berlin 1926, Wichern-Verlag. 68 Seiten. Preis —.50 RM.

Peter Seger, Was muß der Siedler vor dem Siedeln wissen? Praktischer Ratgeber für Siedler. Berlin 1931, Scherl. 82 Seiten. Preis 1.50 RM.

Fritz Landwehr, Was muß der westdeutsche Junglandwirt von der Ostsiedlung wissen? Leitfaden für angehende West-Ost-Siedler. Zweite Aufl. Münster i. W. 1931, Westfäl. Heimatverlag. 63 S. Preis 1.50 RM.

Hans Ponfick, Siedlung in Stichwörtern. Ein Handwörterbuch des ländlichen Siedlungswesens. Berlin 1925, Deutsche Landbuchhandlung. 336 Seiten. Preis geb. 12.— RM.

Das Reichssiedlungsgesetz vom 11. August 1919 nebst den Ausführungsbestimmungen. Erläutert von Hans Ponfick und Fritz Wenzel. Dritte Auflage. Berlin 1930, C. Heymann. 334 Seiten. Preis geb. 16.— RM.

Die Bücher von Herbert, Seger und Ponfick befassen sich u. a. auch mit Fragen, die für Erwerbslosensiedler wichtig sind.

Die Bedeutung der Siedlungsfrage für Volk und Staat

Die Notwendigkeit planmäßiger Siedlung wird aus nationalen und sozialen Gründen gefordert, um Raum zu schaffen für deutsche Menschen, um deutsche Volkskraft zu stärken.

Rudolf Böhmer, Das Erbe der Enterbten. München 1928, J. F. Lehmann. 258 Seiten. Preis 5.— RM.

Johannes Dierkes, Volk und Raum. Zum Problem der inneren Kolonisation. Jena 1927, Gustav Fischer. 86 Seiten. Preis 3.— RM.

Werner Sombart, Volk und Raum. Eine Sammlung von Gutachten zur Beantwortung der Frage: „Kann Deutschland innerhab der bestehenden Grenzen eine wachsende Bevölkerung ernähren?" Hamburg 1928, Hanseatische Verlagsanstalt. 218 Seiten. Preis geb. 9.50 RM.

Karl Schöpke, Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosenwirrwarr. München 1930, J. F. Lehmann. 188 Seiten. Preis 4.20 RM.

Leberecht Migge, Deutsche Binnenkolonisation. Sachgrundlage des Siedlungswesens. Berlin-Friedenau 1926, Deutscher Kommunal-Verlag. 197 Seiten. Preis 5.— RM.

Die beiden nachstehenden Sammelwerke enthalten Einzelbeiträge über die Bedeutung der Siedlungsfrage, sowie Aufsätze zur praktischen Siedlungspolitik. Das Handbuch unterrichtet weiterhin über die verschiedenen Ansätze praktischer Siedlungsarbeit.

Handbuch für die deutsche Siedlungsbewegung. Das grüne Manifest und der Feldzug der Arbeit. Herausgegeben von Bruno Tanzmann. Mit Abbildungen. Flarchheim (Bez. Erfurt) 1927, Urquell-Verlag E. Röth. 94 Seiten. Preis 5.— RM.

Deutsche Siedlungsprobleme. Beiträge über Wohnungsbau, Siedlung, neues Bauen, Landwirtschaft und Siedlung. Herausgegeben von Werner Friedrich Bruck und H. Vormbrock. Berlin 1929, Reimar Hobbing. 291 Seiten. Preis 8.— RM.

Dr. Peter Langendorf

Literatur zur Weltwirtschaftskrise

(Institut)

Die Literatur über die Weltwirtschaftskrise ist schon nahezu unübersehbar. Damit wird eine Auswahl des für die öffentliche Bücherei wesentlichen Schrifttums notwendig. Daß diese nicht jede bedeutsame Schrift nennen kann, liegt auf der Hand. Die Liste, die wir heute vorlegen, wird u. U. später noch zu ergänzen sein. Die einzelnen Werke werden in ihr zunächst nur soweit charakterisiert, daß ihre Tendenz und die Problemstellungen erkannt werden. Einzelne besonders wichtige und interessante Schriften werden in der Folgezeit noch eingehend daraufhin untersucht werden, welche Bedeutung sie in der öffentlichen Bücherei gewinnen können.

Paul Hermberg, Krisenablauf einst und jetzt. Berlin 1931, Carl Heymann. 28 Seiten. Preis 1.— RM.

Eine klarere und aufschlußreichere Einführung in die Krisentheorie als die des Jenaer Statistikers gibt es nicht. Die durch Naturgewalt bewirkten Krisen in der vorkapitalistischen Welt werden mit den aus dem Wirtschaftsbereich selbst stammenden kapitalistischen verglichen. Mit dieser Betrachtungsweise wird das Werkzeug geschaffen, das die spezifischen Merkmale der heutigen Krise zu erkennen ermöglicht. Hermbergs sozialistische Überzeugung tritt vor allem im Schlußabschnitt deutlich hervor.

Emil Lederer, Wege aus der Krise. Ein Vortrag. Zweite, unveränderte Auflage. Tübingen 1931, J. C. B. Mohr. 32 Seiten. Preis 1.— RM.

Die Schilderung der Krisenmerkmale ist ähnlich wie bei Hermberg, dem der Berliner Nationalökonom auch politisch verbunden ist. Die Verbindung grundsätzlicher Erwägungen mit dem Hinweis auf das allgemeine Erleben schafft auch dem Ungeschulten Verstehensmöglichkeiten. Der geringe Umfang des Vortrages erleichtert das notwendige Mehrfachlesen. — Welche Wege aus der Krise erscheinen als möglich? Theoretisch zunächst der zum „reinen“ Kapitalismus zurückführende. Praktisch dürfte er ungangbar sein. „Damit ist aber der Augenblick nahegerückt, in dem eine planmäßige Ordnung der gesellschaftlichen Produktivkräfte unvermeidlich wird.“

Emil Lederer, Planwirtschaft. Tübingen 1932, J. C. B. Mohr. 48 Seiten. Preis 1.20 RM.

Der im „Archiv für Sozialwissenschaften“ zuerst erschienene und jetzt als selbständige Schrift erhältliche Aufsatz setzt die Gedankengänge der vorstehenden Broschüre fort. Obwohl auch hier überall an das Gegenwartsgeschehen angeknüpft wird, wendet sich die Untersuchung doch bald ins Fachtheoretische. In abstrakter — wir meinen: in zu abstrakter und auch theoretisch bedenklicher Allgemeinheit — werden die prinzipiellen Möglichkeiten planwirtschaftlicher Gestaltungen durchdiskutiert. Der Laie wird das Heft nur schwer bewältigen können.

Emil Lederer, Wirkungen des Lohnabbaues. Ein Vortrag. Tübingen 1931, J. C. B. Mohr. 32 Seiten. Preis 1.— RM.

Die einen sagen: Baut die Löhne ab, damit wir die Selbstkosten senken können. Die andern erwidern: Hütet euch vor Lohnabbau, denn er vernichtet

Kaufkraft. — So aber sind die Fragen zu elementar und heute geradezu falsch gestellt. Das läßt die eingehende Analyse der einzelnen mitwirkenden Faktoren erkennen. Der Vortrag entwickelt Teile der erstgenannten Schrift Lederers (Wege aus der Krise) weiter. Er ist aber schwieriger gehalten.

Emil Lederer, Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit. Tübingen 1931, J. C. B. Mohr. 126 Seiten. Preis 5.— RM.

Die klassische Lehre der Nationalökonomie nahm an, daß die durch technischen Fortschritt bedingte Arbeitslosigkeit immer (und schnell) kompensiert wird. Demgegenüber betont Lederer, daß es Formen dieses Fortschreitens gibt (z. B. die Fehlrationalisierungen der letzten Jahre!), welche dieses Ergebnis nicht zeitigen. — In Thesenform und vereinfacht sind diese Erkenntnisse bereits in dem Vortrag „Wege aus der Krise" enthalten. Die theoretische Sonderuntersuchung ist außerordentlich konzentriert und verlangt ein Maß von Schulung, das die öffentliche Bücherei bei ihren Lesern selten voraussetzen darf. Vielleicht ist der Hinweis auf die Schrift dennoch nicht überflüssig, da das Problem heute ja außerordentlich erlebensnah ist.

L. Albert Hahn, Kredit und Krise. Ein Vortrag über Aufgaben und Grenzen der monetären Konjunkturpolitik. Tübingen 1931, J. C. B. Mohr. 24 Seiten. Preis 1.— RM.

Die Weltwirtschaftskrise ist (außer anderem) vor allem eine Deflationskrise. Gerade das macht sie so gefährlich und läßt sie auch den Bestand der gesündesten Unternehmungen vernichten. Alle Mittel, die gegenüber einer Inflation am Platze sind, müssen sie darum notwendig verschärfen. Die Schrift des Banktheoretikers und -Praktikers L. A. Hahn arbeitet die fraglichen Themen so scharf heraus, daß sie trotz ihrer schwierigen Gedankengänge von Interessierten vielleicht bewältigt wird. Interessiert ist aber jeder, der über Inflation und Deflation Bescheid wissen möchte.

Anton Erkelenz, Der Abbauwahn. Gegen Deflation. Gegen Inflation. Für Stabilität. Berlin 1932, H. Bott. 72 Seiten. Preis 1.50 RM.

Die Erkenntnis der Deflationswirkungen wird durch die Erkelenzschen Ausführungen weiter gefördert werden. Darin dürfte vor allem ihr nicht zu unterschätzender Wert liegen. Im übrigen ist sie mit ihrem Drängen auf positive Krisenbekämpfung Ausdruck eines späteren Studiums der Krise als die voranstehende Schrift von Hahn. Ob die Vorschläge des liberalen Gewerkschaftlers, die letzthin auf eine weltwirtschaftliche Nutzung der französischen Kapitalkraft hinauslaufen, nicht einen politisch-utopischen Zug an sich tragen, stehe dahin.

Andreas Carsten, Morgen wieder Arbeit. Ein Programm zur Überwindung der Arbeitslosigkeit. München 1931, C. H. Beck. 50 Seiten. Preis 1.80 RM.

Auch die Gedankengänge dieser Schrift — die hier für eine Reihe ähnlich beschaffener steht — sind nur als Ausdruck der zur tiefsten Depression bereits fortgeschrittenen Krise zu begreifen. Sie propagiert den Gedanken einer planmäßigen Ausweitung der unmittelbar zur Produktion verwandten Kredite. Das tut sie in geschickter und vorsichtiger Form, wie denn überhaupt, abgesehen von dem Titel, Besonnenheit die Ausführungen auszeichnet. Vor allem die Bemerkungen über die Sonderstellung des Baumarktes in dieser Krise sind sehr beachtlich.

Dietrich Klagges, Die Weltwirtschaftskrise. München 1931, Frz. Eher Nachf. 24 Seiten. Preis —.25 RM.

Zweck der kleinen Schrift des jetzigen nationalsozialistischen braunschweigischen Ministers ist handfeste politische Propaganda. Der Hinweis auf die krisenverschärfende und wirtschaftzerrüttende Wirkung der deutschen Tribute ist ihr erstes Anliegen. Weltlandwirtschaftskrise und Deflation werden mit keinem Worte erwähnt.

Alfons Schmitt, Die Weltwirtschaftskrise. Berlin 1931, Junker & Dünnhaupt. 70 Seiten mit Figuren. Preis 3.80 RM.

In sauberer und fundierter Darstellung wird der allgemeine Krisenverlauf und die mit ihm verbundene besondere Problematik in den weltwirtschaftlich bedeutsamsten Ländern dargestellt. Darüber hinaus wird mit einer gewissen Geflissentlichkeit das normal-konjunkturelle Moment betont, auch das Schlußwort möchte gern den Nachweis führen, daß eigentlich am System des Kapitalismus nichts Wesentliches geändert wurde und zu ändern ist.

Wilhelm Röpke, Der Weg des Unheils. Berlin 1931, S. Fischer. 115 Seiten. Preis 1.60 RM.

Sachlich ist die Schrift des Marburger Nationalökonomen in vieler Hinsicht der zuletztgenannten vergleichbar. Nur versteht Röpke plastischer und einprägsamer das zu demonstrieren, was heute von der Wirtschaftswissenschaft zur Erklärung und Schilderung der Krise beigebracht werden kann. Röpke ist außerdem auch den nicht unmittelbar wirtschaftlichen Fragen gegenüber offener. Ob freilich seine die Grenze der Zivilisationsreportage streifenden allgemeinen Zeitdiagnosen einem tieferen Besinnen Genüge tun, bleibt fraglich.

Ferdinand Fried, Das Ende des Kapitalismus. Jena 1931, Eugen Diederichs. 264 Seiten. Preis 4.80 RM.

Kündigt sich in der Krise das Ende des Kapitalismus an? Es fehlt nicht an den Stimmen, die das behaupten. Die Sterilität vieler der Sachverständigen-Aussagen gab dem Urteil immer erneut Nahrung. Die geistvollste der Untergangsprognosen ist die von Fried. Sein Buch soll noch ausführlich gewürdigt werden. Jetzt ist nur seine Stellung im Rahmen der hier vereinigten Literatur anzugeben. Das Buch enthält den bisher bedeutsamsten Versuch einer nichtproletarischen und unter nationalen Vorzeichen stehenden Kritik des Kapitalismus. Dazu birgt es in sich über den Kapitalismus hinausweisende Zielsetzungen. Noch fehlen die Hinweise auf die konkrete Aufgabe und auf das konkrete Mittel zur Tat, ohne die Politik auf die Dauer nicht möglich ist.

Robert Friedländer-Prechtl, Wirtschafts-Wende. Die Ursachen der Arbeitslosen-Krise und deren Bekämpfung. Leipzig 1931, Paul List. 285 Seiten. Preis geb. 6.80 RM.

Die meisten der Schriften über die Weltwirtschaftskrise bringen Hinweise auf strukturelle Wandlungen im Wirtschaftsgefüge. Es bleibt zumeist aber auch bei dem bloßen Hinweis. Die Schrift Friedländer-Prechtls bildet da eine besondere Ausnahme. Sie setzt mit ihren konstruktiven Gedanken gerade an den fraglichen Stellen ein und wagt in das noch Unerkannte hineinzubauen. Damit setzt sie sich der Gefahr des Utopismus aus. Außerdem wird

der aus den politischen Bezirken stammende Reibungswiderstand unterschätzt. Zu bedenken ist aber, daß die intuitive Kraft, die auch in Trümmern und Zerstörung Ansätze des Neuen sieht, so häufig nicht ist, als daß man ihr Vorkommen mißachten könnte.

Dr. Erich Thier

Politische Biographien[1]

(Institut)

Alfons Nobel, Brüning. Mit 23 Abbildungen. 2., unveränderte Auflage. Leipzig 1932, R. Kittler. 88 Seiten. Preis kart. 1.50 RM. (Männer und Mächte.)

Rüdiger Robert Beer, Heinrich Brüning. Berlin 1931, Politisch-Wissenschaftlicher Verlag. 70 Seiten. Preis kart. 1.50 RM.

Vielleicht ist es mehr als ein Zufall, daß die ersten biographischen Versuche über Brüning von einem katholischen Gewerkschaftler und von einem jungkonservativen Politiker stammen. Beide betonen, wie der nüchterne Ernst gewerkschaftlicher Arbeit und selbstverständliche religiöse Bindung sich im Wesen des Kanzlers mit einer konservativen Haltung verbinden, die doch den wesentlichen Fragen der Zeit gegenüber durchaus offen ist, die sogar die Verpflichtung zur Hingabe an die härtesten der Zeitprobleme in sich birgt. Knapp gehaltene psychologische Ausdeutungen, Schilderungen des Werdeganges und mitgeteilte Selbstzeugnisse erweisen die Richtigkeit der Charakteristik. — Soweit von so beschriebenen Ansätzen aus die Brüningsche Politik erklärt werden kann, helfen die Schriften zu deren Verständnis. Sie sind jedoch ihrer ganzen Anlage nach nicht geeignet, auch die politische Situation wirklich zu erhellen, in die Brüning hineingestellt ist. Wie könnte diese Aufgabe aber auch jetzt schon befriedigend gelöst werden. — Noch sind einige Worte über die Besonderheiten der beiden Versuche zu sagen. Die Nobelsche Darstellung ist sachlich, kühl und referierend. Sie beschränkt sich auf die Mitteilung der Fakten (bis zum Horoskop!) und läßt diese sprechen. Beer holt weiter aus, seine Deutung ist persönlicher gehalten, sie wird durch ihre unverhohlene Zustimmung selbst zur politischen Kundgebung.

Hans Steffen, Otto Braun. Berlin 1932, H. P. V. (Historisch-Politischer Verlag.) 80 Seiten. Preis 1.25 RM.

Hans Menzel, Carl Severing. Berlin 1932. H. P. V. (Historisch-Politischer Verlag.) 87 Seiten. Preis 1.25 RM.

Als Ersterscheinungen einer angekündigten Reihe politischer Biographien, die u. a. solche über Groener, Hitler, Luther, Wirth usw. enthalten soll, erschienen die hier angezeigten Versuche über Otto Braun und Carl Severing.

Beide Politiker stehen im Vordergrund der preußischen Politik, beide sind heftig umstritten, und beiden ist gleichzeitig auch von ihren Gegnern immer die politische Sauberkeit und nicht selten die politische Formkraft zuerkannt worden. Das rechtfertigt die gemeinsame Besprechung der ihnen geltenden

[1] Der Bericht wird im nächsten Heft durch die Besprechung weiterer Hitlerliteratur, einer Duesterberg-Biographie und anderer ergänzt.

Schriften. Diese sind übrigens auch ihrer Anlage nach vergleichbar. In beiden wird Jugendgeschichte und Entwicklung nur in gedrängter Kürze gegeben, hier wie dort wird auf die Mitteilung persönlicher Details und charakterisierender Anekdoten verzichtet. Der Nachdruck ruht auf dem Bericht der politischen Wirksamkeit in der Nachkriegszeit. Die jeweilige Situation wird dabei kurz skizziert, und dann folgt die ausführliche Darlegung dessen, was Braun und Severing wollten, wie sie es durchzusetzen versuchten, und was sie erreichten. Er ergeben sich somit chronikartige Berichte über die Epochen der Nachkriegszeit, in denen Braun und Severing wirkten. Da das immer an bedeutender Stelle geschah, bleibt das politische Interesse (und das kann das des Freundes wie das des Feindes sein) bei der Lektüre dauernd gefesselt. Allerdings bleibt auch die Grenze der Versuche nicht verborgen. Die Chronisten sehen die Begebenheiten lediglich vom Standort ihrer Helden aus, und sie sehen andererseits nur deren Wirksamkeit. (Das geht so weit, daß in der Braunbiographie Severing kaum genannt wird.) Der jeweils Dargestellte erscheint so als eine feste und unwandelbare Größe. Die den geschichtlichen Menschen formende und wesentlich bestimmende Verbindung von Tat und Schicksal wird nicht sichtbar. Darum können die Versuche nur als Ansätze zu eigentlich politischen Biographien gewürdigt werden. Sie sind für den Tag bestimmt und werden mit ihm vergehen. Jetzt aber — und im Hinblick auf die kommenden Preußenwahlen — haben sie eine nicht unwichtige Funktion zu erfüllen.

Erich Kuttner, Otto Braun. Mit 15 Abbildungen. Leipzig 1932, R. Kittler. 104 Seiten. Preis kart. 1.50 RM. (Männer und Mächte.)

Diese Biographie des preußischen Ministerpräsidenten unterscheidet sich wesentlich von der bereits vorgestellten. Ihrem Verfasser ist Otto Braun schon so lange und so gut bekannt, daß er den in der Steffenschen Skizze unterlassenen Versuch einer Darstellung der Entwicklung des Menschen und Politikers machen kann. Er verweilt darum recht ausführlich bei der Schilderung der Lebensepochen, in denen Braun als kleiner Funktionär, als Krankenkassenbeamter, als Organisator der Landarbeiter und als Abgeordneter wirkte. Daß dabei die gleichen persönlichen Züge aufgewiesen werden können, die auch der Politik des Staatsmannes ihr besonderes Gepräge geben, macht sogar den eigentlichen Wert der Schrift aus. Daß diese im übrigen apologetisch ist und der politischen Unterstützung der jetzigen preußischen Politik dienen soll, versteht sich bei der Stellung ihres Verfassers von selbst und wird von jedem politisch denkenden Leser berücksichtigt werden.

Theodor Heuß, Hitlers Weg. Eine historisch-politische Studie über den Nationalsozialismus. Stuttgart 1932, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. 168 Seiten. Preis 2.80 RM.

Wenn Theodor Heuß von Hitlers Weg spricht, so meint er mehr als bloß das äußere Geschehen, das etwa in einer Chronik vermerkt wird. Es fehlt in seiner Schrift nicht an Hinweisen auf diese Seite der Wirklichkeit. Sie sollen aber nur den Bezirk umgrenzen helfen, innerhalb dessen sich die eigentlichen Fragestellungen ergeben. Vornehmlich sind es aber andere Dimensionen, in denen Hitlers Weg und Wege, die zu Hitler führten, gesucht werden. Zum ersten wird gefragt, woher geistesgeschichtlich das alles stammt, was von Hitler und von seiner Bewegung als nationalsozialistisch angesprochen wird. Dann wird untersucht, aus welchen sozialen Schichten Hitler und seine Anhänger stammen, und auf Grund welcher Motivation sie sich fanden. Endlich

wird die wirtschaftlich-politische und geistige Situation beschrieben, die das Zusammenwirken der Faktoren und den schnellen Aufbau einer riesigen Organisation begünstigte. Alle diese sorgfältig und gewissenhaft angestellten Untersuchungen führen von selbst zu einer Charakteristik der Bewegung. Aus dieser Charakteristik ergibt sich wiederum zwangsläufig die Frage nach dem, was werden wird. Heuß hütet sich vor jeder Prophezeiung. Er weist auf die Probleme hin, die heute in Deutschland jedem gestellt sind, der Macht hat oder nach Macht verlangt. Daran knüpft er Betrachtungen über die verschiedenen (und einander zum Teil ausschließenden) Antwortmöglichkeiten, die gemäß ihren unterschiedlichen Bestandteilen die Hitlerpartei allein geben kann.

Das alles sind Erwägungen, die schon des öfteren angestellt worden sind. So überlegen und verantwortlich, so bis in den sorgsamen Bau der sprachlichen Perioden hinein gewissenhaft sind sie allerdings kaum jemals durchgeführt worden. Selten erfuhr das alle Angehende aber auch eine so leidenschaftslose, fast möchte man sagen: so lebensfern gedankliche Erörterung. Von dem instinktsicheren Zufassen des politischen Menschen ist in der Schrift jedenfalls kaum etwas zu spüren. Heuß gelangt bis zum stillen Appell an die Gesinnung, die von bedrohten Werten eine Vorstellung hat. Damit ist der Kreis derer umschrieben, auf die die Schrift wirken kann. Sie erreicht einen anderen Kreis (der übrigens den ersten zu überschneiden vermag) nicht. Wer vornehmlich aus der Überzeugung lebt, daß im Chaos der Gegenwart sich neue Werte ankündigen, die Opfer, Kampf und Hingabe wie die alten fordern und lohnen, wird die Zielsetzung vermissen, die den Gegner am meisten dadurch ehrt, daß sie über seine Position hinausführt.

*

Walther Reinhardt, George Washington. Die Geschichte einer Staatengründung. Mit 8 ganzseitigen Abbildungen. Frankfurt a. M. 1931, Sozietäts-Verlag. 367 Seiten mit Tafeln. Preis geb. 7.50 RM.

Unlängst wurde der 200. Geburtstag George Washingtons gefeiert. Der äußere Anlaß lenkt die Blicke auf den großen Amerikaner und gibt seiner eben erschienenen ersten deutschen Biographie erhöhte Aktualität. Der Gehalt des Werkes schafft seinerseits eine positive innere Beziehung zu unserer chaotischen Zeit und zu der bedeutendsten der Möglichkeiten, die sie trotz allem in sich birgt. Es wird noch zu erweisen sein, wie das gemeint ist. Vorher ist aber einiges über den Inhalt des Buches zu sagen.

Walther Reinhardt vermag mit wenigen Strichen eine Skizze der Umwelt zu entwerfen, in die sein Held hineingeboren wurde. Er berichtet von dessen Vorfahren und zählt das auf, was sie zu überliefern hatten: „Aristokratisches Blut bei großbäuerlicher Lebensweise, militärische Tradition bei betonter Vorliebe für seßhaftes Landleben und Landbesitz.“ Das sind stark gegensätzliche Züge, die solche Spannungen erzeugen können, wie das Schicksal sie bei denen voraussetzt, die es zu seinen Werkzeugen auswählt. — Washington wirkt zunächst mit der zähen Tüchtigkeit des Geschäftsmannes und dem kräftigen Lebensdrang des Landjunkers in seinem Kreise und scheint ganz in ihn eingepaßt zu sein. Nur ist ein wenig mehr Ehrgeiz in ihm, als ihn ein Glied der Gentry sonst hat. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß große Schüchternheit immer erneut zu dem Beweise nötigt, daß sie überwunden werden kann. Wahrscheinlich treibt auch die Erkenntnis, daß der Liebe zu der später nach England verzogenen Frau eines Freundes die Erfüllung versagt ist. Jedenfalls lebt eine Sehnsucht in dem Mann, die über das Gegebene hinausweist. Alle aus entfernteren Bereichen an ihn herantretende Aufforderungen finden ihn daher gerüstet, oft hat er ahnend das Künftige

vorweg erlebt. — So wird er Offizier in den Indianerkämpfen, General und Oberbefehlshaber im Kampfe gegen England und endlich erster Präsident der Vereinigten Staaten. Während er so in wachsenden Ringen lebt, verläßt ihn aber nie die andere Sehnsucht nach dem Heim und nach dem ländlichen Leben. Sie bewahrt ihn vor Überschwang und gibt ihm den richtigen Maßstab für die Wertung äußerer Ehren, und das Wissen um die Unerfüllbarkeit der letzten Sehnsucht macht ihn geduldig und leidensbereit, so daß er alle Niederbrüche und Enttäuschungen zu überwinden vermag. Sie haben ihm nicht gefehlt. Er war kein genialer Soldat und Politiker. Neben ihm standen häufig glänzendere Gestalten und reichere Begabungen. Aber als Charakter erhob er sich über sie alle. Er war stärker „im Handeln und vielleicht mehr noch im passiven Ertragen. Und dieses zweite ist das größere und höhere und schwerere Heldentum."

Als Washington seine Waffen an andere weitergab, war aus einem Bündel mißachteter Kolonien ein gefestigter Staat geworden. Der Bericht vom Schicksal der einen ausgezeichneten Person, die so eng mit dem Werden der Nation verbunden war, muß sich notwendig erweitern zur Schilderung auch der Mitkämpfer und der Gegner, er darf nicht von der großen Abwandlung der Begebenheiten schweigen, die erst wirklich Geschichte ausmacht. Es gelingt dem Verfasser auch zumeist, ein plastisches Bild des Ganzen zu geben und darin doch die einzelnen Momente zu sondern. Nur an wenigen Stellen zerstören überflüssige Reflexionen den Zusammenhang. Bedeutsam ist, wie er die Möglichkeiten verwendet, die von der modernen Tiefenpsychologie dargeboten werden, ohne daß er ins Nur-Psychologische abgleitet. Interessant ist sein Versuch, Stilelemente der historischen Belletristik einzubeziehen. Die starke Lebendigkeit seiner Schilderungen ist darin vielleicht mit begründet. Dabei bewahrt ihn sein geschichtlicher Sinn und die überall zutage tretende solide Fundierung seiner Arbeit vor den Gefahren der geschichtlichen Reportage. Einzelne Schönheitsfehler vermögen den großen Eindruck nicht zu trüben, den das Buch vermittelt.

Daß das Werk in der Ausleihe der öffentlichen Bücherei glücklich verwendet werden kann, ist bereits nach dem bisher Ausgeführten gewiß. Dabei ist eines noch nicht erwähnt, was die Anschaffung sogar dringend befürworten läßt. — Reinhardt verschmäht es mit Recht, der Gegenwart Beispiele und Nutzanwendungen zu geben. Sein Buch spricht dennoch (und vielleicht gerade deshalb) den bewußt in der Zeit lebenden Menschen erschütternd an. Wir erleben, wie schwer es ist, die Einheit des Staatlichen wahrhaft zu formen. Es ist befreiend, zu erfahren, daß einmal in ähnlicher Zerrissenheit — den Handelnden fast unbewußt — eine Nation wurde.

Dr. Erich Thier

Stalin-Literatur

(Institut)

Boris Bajanow, Stalin. Der rote Diktator. Von seinem ehemaligen Privatsekretär. Berlin 1931, Paul Aretz. 168 Seiten. Preis 3.60 RM.

J. W. Stalin. Hamburg 1930, Carl Hoym. 115 Seiten. Preis —.60 RM.

J. Don Levine, Stalin. Der Mann von Stahl. Dresden-Hellerau 1931, Avalun-Verlag. 309 Seiten. Preis 5.50 RM.

Christian Windecke, Der rote Zar. Genosse Stalins Weg zur Macht. Leipzig 1932, Quelle & Meyer. 231 Seiten. Preis 3.80 RM.

Essad-Bey, Stalin. Eine Biographie. Mit 27 Abbildungen. Berlin 1931, Kiepenheuer. 441 Seiten. Preis 5.50 RM.

Stalin steht einem der großen Reiche der Welt vor, dem Reiche zudem, das — im Guten oder im Schlimmen — für die gesamte Weltgeschichte von einschneidender Bedeutung sein wird. Das allein gebietet schon der öffentlichen Bücherei, ihren Lesern die Möglichkeit zu geben, sich über einen solchen Mann besser zu unterrichten, als das aus der Lektüre der Tageszeitungen möglich ist. Da der Bücherei der Grundsatz strenger Parität selbstverständlich ist, muß sie zudem bemüht sein, Literatur über die Führer eines jeden politischen Ideenkreises in ihren Beständen zu haben. Freilich wird hier noch mehr als bei anderen Werken erforderlich sein, die politische Haltung der Verfasser — neben der Charakteristik dessen, was sie sonst leisten — ganz unmißverständlich herauszuarbeiten. —

Vor wenigen Jahren kannte außerhalb enger kommunistischer Kreise kaum jemand den Namen „Stalin". Heute wird der Stalinismus als eine Epoche des Marxismus angesprochen, und Stalin selbst ist wichtigster Repräsentant des russischen Aufbauwillens geworden. Seine geistige Gestalt, sein persönliches Schicksal und seine Bedeutung für die Geschichte der Bolschewiki sind dabei aber nach wie vor weithin unbekannt geblieben.

Das ist bei Lenin anders. Dessen Schicksal ist dem Forscher, dem Gegner und dem begeisterten Anhänger gleichermaßen erschlossen. Und Trotzki schließlich, der lange Zeit neben Lenin Genannte, sorgt selbst dafür, daß die Daten seines Lebens den Mitlebenden nachdrücklich eingeprägt werden. Stalins Vergangenheit zeigt nicht die klare Durchsichtigkeit wie die Lenins. Und er selbst ist Trotzkischen Selbstbespiegelungen gänzlich abgeneigt. Auch die alten Kampfgefährten aus kaukasischer Zeit (Ordschonikidse und Jenukidse) sind merkwürdig schweigsam, wenn sie von der Vergangenheit ihres Freundes und Führers sprechen. Grund genug, daß das Gerücht und die Legende sich da ansiedelten, wo der schlichte Bericht fehlt. Grund genug auch dafür, daß die Stalin geltende biographische Literatur insgesamt höchst unbefriedigend ist.

Ganz undiskutabel ist für die öffentliche Bücherei der von **Boris Bajanow**, dem ehemaligen Privatsekretär Stalins, dazu gelieferte Beitrag. Bajanow urteilt auf Grund genauester Lokal- und Personenkenntnisse, und er verweilt in der Hauptsache in der Zeit, die er miterlebte. Aber jedes seiner Urteile erscheint seltsam verzerrt. Außerdem ist der direkte Zweifel an der Wahrheit häufig unausbleiblich. Sein Buch enthält jedenfalls in der Haupt-

sache prätenziös und gehässig vorgetragenen Klatsch. Erstaunlich ist, daß ein so zweifelhafter Charakter überhaupt eine in ihrer Wichtigkeit kaum überschätzbare Vertrauensstelle erhalten konnte.

Spricht Boris Bajanow zu viel und zu ausschließlich von den privaten Beziehungen, so verweilt die kleine kommunistische Sammelschrift „J. W. Stalin" bei Stalins öffentlicher Wirksamkeit in und seit der Revolution. Der Werdegang des Menschen wird nur allgemein skizziert. Die psychologische Beschreibung des Mannes erschöpft sich im Aufweis seiner Bedeutung für den Kampf der Arbeiterklasse. Überall wird vom Persönlichen zum Objektiven zurückgeführt. Auch der Konflikt Stalin-Trotzki, von dem häufig gesprochen wird, erscheint nur in seiner politischen Grundstruktur, mehr als Spezialfall einer allgemeinen Gesetzlichkeit denn als dieser bestimmte und konkrete Kampf. Nachzutragen ist noch, daß die Schrift aus einer Reihe von Einzelaufsätzen führender Bolschewiki besteht, die anläßlich des 50. Geburtstages Stalins geschrieben und zusammengestellt wurden.

Weder der Sekretär noch die gleichsam offizielle Schrift verweilen ausführlich bei der Schilderung der Entwicklung Stalins. Die drei nunmehr zu besprechenden biographischen Versuche sind da weniger zurückhaltend. Die Jugend Stalins im Priesterseminar, die illegale Tätigkeit und vor allem die Teilnahme an einem Tifliser Attentat von 1907 beschäftigen die Phantasie der Verfasser genau so, wie die wiederholte Flucht aus Sibirien, wie später der Konflikt mit Trotzki, wie Lenins Testament usw. Für die öffentliche Bücherei, der das Interesse ihrer Leser — nicht zuletzt auch der Arbeiterleser — am farbigen persönlichen Detail bekannt ist, besteht bei diesen drei Werken die Schwierigkeit, daß sie sämtlich aus der antibolschewistischen Perspektive geschrieben sind, während die eindeutig prokommunistische Stalinschrift jener formalen Anziehungskraft entbehrt.

Ein genauer Vergleich der Werke von Don Levine, Windecke, Essad-Bey läßt das erstgenannte als das zuverlässigste erkennen. Es ist in dem Buch ein Bemühen zu spüren, den Kern der Ereignisse bloßzulegen und Gerücht und Zutat davon zu sondern. Ohne ein gewisses romantisches Brimborium kommt aber auch diese Schrift nicht aus. Die Kapitelüberschriften sind sensationeller als der Inhalt der Kapitel. Das Schlußkapitel ist vom übrigen Bericht deutlich verschieden. In ihm wird in blasser Dostojewski-Nachahmung eine Vision Stalins geschildert, in der dieser sich Iwan dem Schrecklichen, Danton, Marx und Lenin gegenübergestellt sieht und von ihnen ein vernichtendes Urteil über den sozialistischen Gehalt seines Werkes empfängt. Das ist künstlerisch wenig befriedigend gelungen. Die Charakteristik des Buches wird aber dadurch erleichtert; denn der Verfasser bekennt sich dabei eindeutig zu der Überzeugung, daß Rußland nicht auf dem Wege zum Sozialismus ist, und daß Stalins Politik zuletzt an dem Widerstand der Bauern scheitern muß.

Windeckes Bericht (Der rote Zar) ist hier anzuschließen. Die Schilderungen sind ähnlich ausgerichtet wie bei Don Levine. Sprachlich sind sie sauberer. Das Werk könnte somit als das bedeutendste von nicht-kommunistischer Seite angesprochen werden, wenn es nur den wirklichen Standort des Verfassers nicht so offensichtlich verschleiern würde. Außerdem ist bei genauem Zusehen in ihm eine Neigung zum Überschreiten der Grenze des sachlich fundierten Berichtes spürbar. Dann spricht der Verfasser als quasi Beteiligter. Er weiß zu gut um die Seelenzustände der Handelnden Bescheid, als daß das Mitgeteilte Vertrauen verdiente. Es liegt eine feine Zweideutigkeit über dem Ganzen. Das ist bedauerlich, denn andererseits hat das Buch Qualitäten, die es vor den übrigen biographischen Versuchen auszeichnen.

Bei dem letztgenannten Buch bleibt es immer fraglich, wo der Bericht endet, und wo die Legende beginnt. Die von Essad-Bey stammende Biographie gibt zu solchem Skrupel keinen Anlaß. Nicht weil sie besonders zuverlässig, sondern weil sie teilweise unverhüllt Legende ist. Stalin wird darin in eine gewisse romantisch-asiatische Haltung hineinstilisiert. Dem entspricht, daß gerade die am wenigsten erhellten Perioden der Stalinschen Vergangenheit den Verfasser am meisten anziehen. Das alles scheint zunächst eine sehr scharfe Ablehnung des Buches zu rechtfertigen. Aber gerade die unverhüllte Legende und die unbedingt und sehr schnell erkennbare Überhöhung der Konturen entwaffnen dann wieder. Außerdem ist es recht fraglich, ob nicht inmitten und hinter allen Fabuliereriereien oftmals ein überraschend sicheres Hinzielen auf wesentliche Sachverhalte verborgen ist. Dazu sind in dem Buche Schilderungen der kaukasischen Heimat Stalins zu finden, wie sie ähnlich intim in der Rußlandliteratur bisher fehlen. Die Vielgestaltigkeit und Buntheit dieses Teiles der russischen Welt, die der in westlicheren Breiten Lebende sich für gewöhnlich nicht vorzustellen vermag, ist so jedenfalls noch nicht beschrieben worden. Wird die Schrift mit Skepsis und Humor gelesen, so kann sie jedenfalls recht nützliche Aufschlüsse vermitteln.

*

Was kann die öffentliche Bücherei mit der so beschaffenen Literatur anfangen? Die Schrift von Bajanow, trotz ihrer negativen Haltung für den Forscher unentbehrlich, kommt für sie nicht in Frage. — So unproblematisch wie diese Ablehnung ist die Zustimmung zu der kleinen kommunistischen Sammelschrift. Sie gibt sich klar als das, was sie ist, und wird so vom Freund wie vom Gegner der Bolschewiki richtig gewürdigt werden. — Schwieriger ist die Entscheidung in bezug auf die drei folgenden Werke von Don Levine, Windecke und Essad-Bey.

Da sie alle schwerwiegende Mängel aufweisen, scheint die Ablehnung zunächst allein übrigzubleiben. Dann würde der Leser der öffentlichen Bücherei über eine Person von zweifellos weltgeschichtlicher und von unbedingter Gegenwartsbedeutung jedoch allein durch die zwar geschickt redigierte, in vieler Hinsicht aus politischen Gründen aber allzu schweigsame kommunistische Schrift (und allenfalls noch durch die Ausfälle und die gereizten Polemiken in Trotzkis Schriften) unterrichtet. Soll das nicht geschehen, dann kommt zunächst die mit offenem Visier kämpfende Schrift Don Levines in Frage. — Windeckes Buch muß mit einem gewissen Bedauern abgelehnt werden. Es hat in bestimmter Hinsicht mehr Qualitäten als alle übrigen. Seine feine Zweideutigkeit ist aber gefährlicher als Don Levines vergebliches Bemühen um einen symbolkräftigen Schluß. Und Essad-Bey? Es ist schon ausgeführt worden, daß der kritische Leser sein Buch mit einigem Gewinn lesen wird, ja daß es in bestimmter Hinsicht mehr vermittelt als die Schriften der ebengenannten. Es kann aber auch, die Erfahrung bewies es, in einer Zeit der allseitigen Politisierung des Menschen arg mißverstanden werden. Vielleicht ist es darum doch besser, auf das Werk zu verzichten. Wird es aber in den Bestand einer Bücherei eingereiht oder darin gelassen, dann sollte es nie ohne einen Hinweis auf weitere Stalinliteratur ausgeliehen werden. Auf jeden Fall wird die aus der Fülle der kommunistischen Propaganda-Literatur ausgegrabene „offizielle“ Schrift die Bücherei vor dem Verdacht der geheimen politischen Absicht bewahren.

Dr. Erich Thier

Mitteilungen

An die Bezieher der „Hefte“

Um auch nach der organisatorischen Verselbständigung des Institutes für Leser- und Schrifttumskunde die in diesem Arbeitskreis entstehenden Beiträge der volksbibliothekarischen Fachwelt regelmäßig zugänglich zu machen, ist zwischen dem Institut für Leser- und Schrifttumskunde und der Schriftleitung der „Hefte für Büchereiwesen“ folgende Vereinbarung getroffen. Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde tritt mit seinen und den ihm angeschlossenen Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig in den Kreis der Mitarbeiter der „Hefte“ ein. Die Tatsache der ständigen Mitarbeiterschaft des Instituts wird auf dem Umschlag eines jeden Heftes durch den Zusatz „Mit ständigen Beiträgen des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde in Leipzig“ zum Ausdruck gebracht.

Für diese Beiträge liegt die sachliche Verantwortung allein bei der Leitung des Instituts. Sie sind in jedem Falle durch den Zusatz „Institut“ gekennzeichnet.

Die Mitarbeit soll sich in erster Linie auf das volksbibliothekarische Besprechungs- und Informationswesen beziehen, doch werden auch, soweit es im Rahmen der Zeitschrift möglich ist, grundlegende Erörterungen aus dem Arbeitskreis des Instituts veröffentlicht werden.

Die Zusammenarbeit beginnt mit dieser Nummer, in der von den Institutsarbeiten vor allem die großen Beiträge über den Goethe-Katalog und die Schriften zur Siedlungsfrage zu nennen sind.

Institut für Leser- und Schrifttumskunde	Schriftleitung der „Hefte für Büchereiwesen“
Dr. h. c. Walter Hofmann	Hans Hofmann

Goethe-Katalog

Der in der letzten Nummer der Hefte angekündigte Goethe-Katalog des Institutes für Leser- und Schrifttumskunde liegt nunmehr vor. Um den Fachgenossen einen Einblick in Anordnung und Charakteristiken des Kataloges zu vermitteln, haben wir in diesem Heft einige Abschnitte auf S. 425 ff. wiedergegeben. Die Einleitung in den Katalog, die wir an der Spitze dieses Heftes veröffentlichen, entwickelt die Absichten, die dem Institut und dem Bearbeiter bei der Herausgabe des Verzeichnisses vorschwebten, und bringt zugleich beachtliche Gesichtspunkte zur Frage der Pflege des Goetheschen Erbes in der öffentlichen Bücherei.

Wir wiederholen nochmals den Aufbau des Kataloges:

Der erste Teil „Der Mensch“ umfaßt im wesentlichen das Biographische, nämlich: I. Das Leben: Goethes Leben in seiner eigenen Darstellung / Goethes Leben und Persönlichkeit in Dokumenten: Briefe und Tagebücher, Aufzeichnungen von Zeitgenossen / Goethe-Biographien / Die Geschichte der Goethezeit. — II. Epochen von Goethes Leben: Der junge Goethe / Goethes Mannesjahre / Goethe in der Epoche seiner Vollendung. — III. Menschen um Goethe: Die Freunde / Die Frauen.

Der zweite Teil „Der Dichter“ bringt Goethes Dichtungen und Erläuterungen dazu: Die Gedichte (nebst Sprüchen) / Die Verserzählungen, Romane, Novellen und Märchen / Die Dramen / Faust.

Der dritte Teil „Der Denker“ behandelt: Goethes Naturerkenntnis / Goethes Weltanschauung / Ethik, Pädagogik, Politik / Goethes Kunstlehre.

Der vierte Teil „Goethes geistige Gestalt und ihre Bedeutung für unsere Zeit“ führt die wichtigsten Gesamtdeutungen der Erscheinung Goethe auf.

Ein dreifaches Register wird die Benutzung des Kataloges nach den verschiedenen Richtungen erleichtern.

Der Bearbeiter ist Regierungsrat Dr. Reinhard Buchwald, Oberhambach in Hessen.

Dieses Verzeichnis wird den Bibliothekaren und Bibliothekarinnen während des ganzen Goethejahres zur Orientierung über die bedeutsamste Goetheliteratur eine große Hilfe sein können. Den Lesern sollte es auch da, wo die aufgeführten Werke in der Bücherei selbst nicht direkt vorhanden sind, zur Verfügung gestellt werden, weil es vorzüglich geeignet ist, als Führer zu Goethe und zur Goetheliteratur zu dienen.

Das Heft erscheint unter Nr. 25 in der Reihe der Deutschen Volksbibliographie, umfaßt 88 Seiten und kann zum Preis von 1.25 RM. durch die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Leipzig N 22, Richterstraße 8 bezogen werden. Eine Anzahl Vorzugsdrucke stehen ebenda für je 2.— RM. zur Verfügung.

Liste Frauenbücher

Dieser Nummer liegt ein Probeexemplar der von der Deutschen Zentralstelle bearbeiteten und herausgegebenen Bücherliste „Frauenbücher“ bei. Siehe hierzu die Ausführungen auf S. 423 ff. Die Liste kann in beliebiger Anzahl bezogen werden. Nähere Angaben durch die Geschäftsstelle Leipzig N 22, Richterstraße 8.

Der XV. Band der „Hefte“

schließt mit der vorliegenden Nummer ab. Titel und Inhaltsverzeichnis liegen dieser Nummer bei. Der XV. Band, 1931, ist in der Zeit vom 1. Januar 1931 — 31. März 1932 erschienen. Ab 1. April 1932 läuft der Jahrgang übereinstimmend mit dem Haushaltjahr und erhält wie dieses die Jahresbezeichnung nach dem Jahr, in dem der größere Teil des Bandes erscheint.

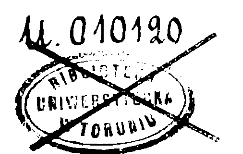
Der neue Jahrgang wird den bisherigen Beziehern zugestellt, sofern nicht eine ausdrückliche Abbestellung bis zum 30. April 1932 erfolgt. Die erste Nummer des neuen Bandes wird Mitte Mai 1932 ausgegeben.

Schriftleitung und Verlag

Mitarbeiter dieses Heftes

Dieses Heft enthält Beiträge von Regierungsrat Dr. Reinhard Buchwald, Oberhambach/Hessen; Bibliothekarin Christel Goebbels, Leipzig N 22, Richterstr. 8; Bibliothekar Hans Hofmann, Berlin W 35, Potsdamer Str. 120; Esther von Kirchbach, Dresden A 16, Hähnelstr. 6; Dr. Peter Langendorf, Leipzig C 1, König Johann Str. 1; Stadtbibliotheksrat Dr. Helene Nathan, Berlin-Neukölln, Truseweg 12; Bibliothekarin Hilde Pieritz, Berlin-Neu-Tempelhof, Hohenzollernkorso 10; Bibliothekar Dr. Bernhard Rang, Köln, Klingelpütz 5; Bibliothekarin Else Schaeffer, Leipzig C 1, Elisenstr. 52; Bibliothekar Dr. Erich Thier, Leipzig W 33, Birkenstraße 9; Studienrat Christian Tränckner, Lindenthal b. Leipzig, Kurze Straße; Verband Deutscher Volksbibliothekare, Berlin W 35, Potsdamer Str. 120.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Hofmann; Verlag: Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen E.V., beide Leipzig N 22, Richterstr. 8; Druck von Radelli & Hille, Leipzig



HEFTE FÜR BÜCHEREIWESEN

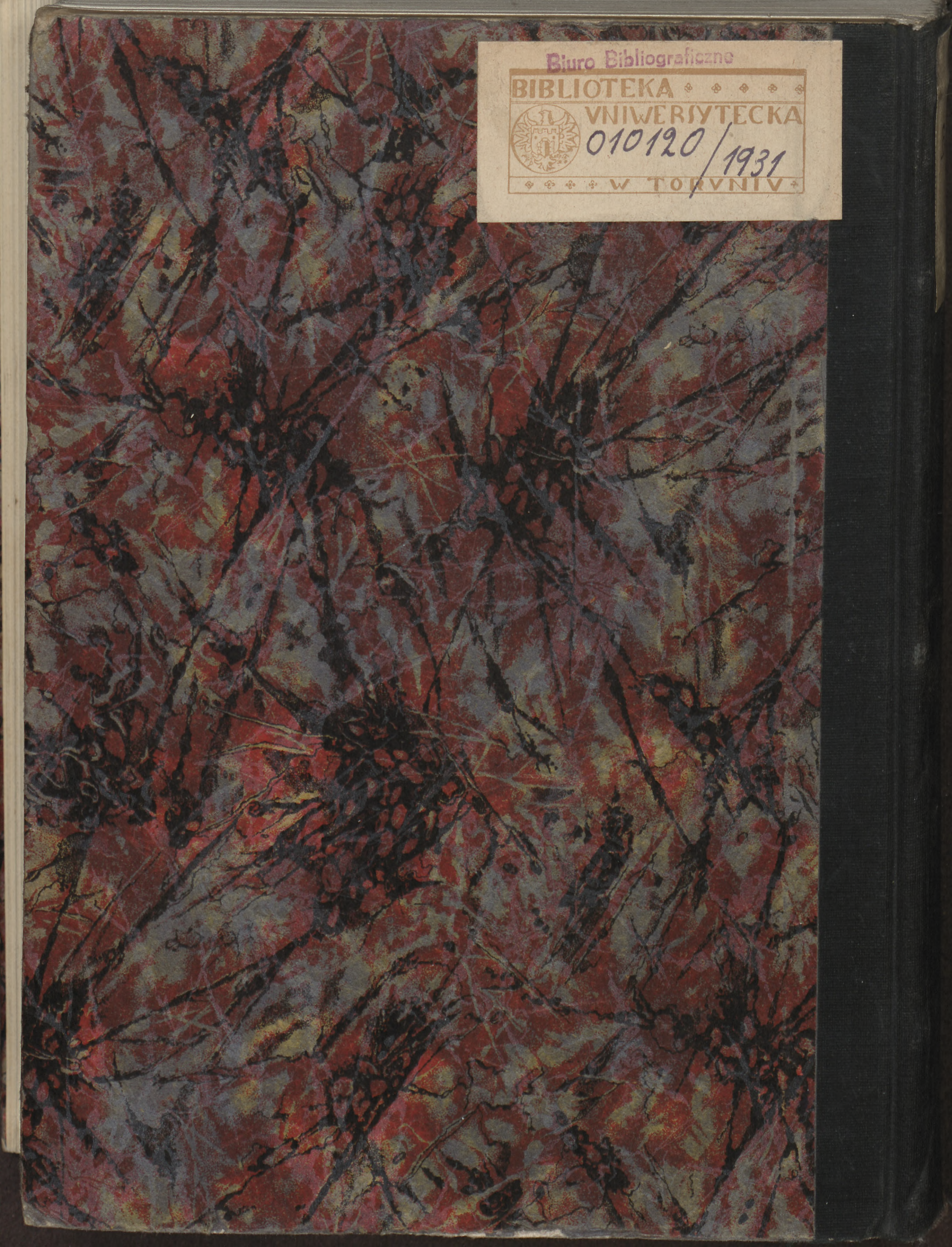
Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Schriftleitung: Hans Hofmann

XV. Band — Januar 1931 — Heft 1

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen






Biuro Bibliograficzne
BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
010120 / 1931
W TORVNIV